This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

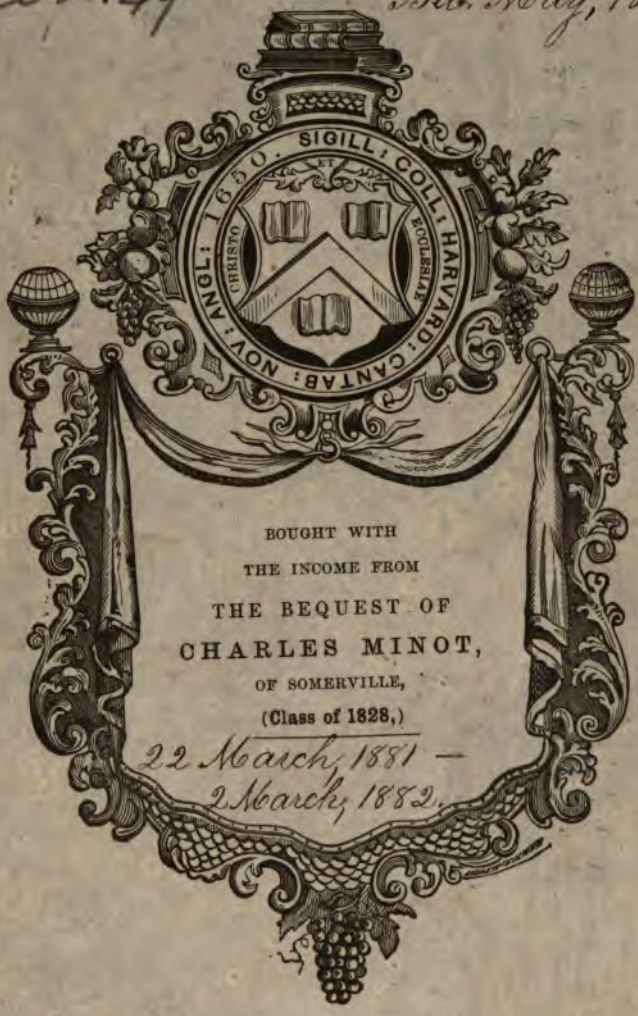
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Scu 85.49

Bds. May, 1882.



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)
22 March, 1881 —
2 March, 1882.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsche

Zeit- und Streit-Fragen.

Flugschriften zur Kenntniß der Gegenwart.

In Verbindung mit

Prof. **Dr. von Kluckhohn**, Redacteur **A. Lammers**,
Prof. **Dr. J. B. Meyer** und Prof. **Dr. Paul Schmidt**

herausgegeben von

Franz von Holtzendorff.

Jahrgang X.
Heft 145—160.

Berlin, SW. 1881.
Verlag von Carl Habel.
(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)
33. Wilhelm-Straße 33.

Digitized by Google

Sci 85.49

1881, March 22 - 1882, March 2.

Minot fund.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß des X. Jahrganges.

Heft		Seite
145.	Delsa, L, Beiträge zur Steuer-Reform	1—40
146.	Engel, Franz, Aus dem Pflanzer-Staate Zulia. Kulturgeschichtliche Streiflichter aus der Gegenwart	41—88
147/148.	Meyer, Joh., Der Handfertigkeits-Unterricht und die Schule, mit besonderer Berücksichtigung der Bestrebungen des Rittmeisters a. D. Clauson-Kaas. Eine sozial-pädagogische Studie	89—176
149.	Lammers, A., Bekämpfung der Trunksucht . . .	177—204
150/151.	Brentano, Lujo, Der Arbeiter-Versicherungszwang, seine Voraussetzungen und seine Folgen	205—322
152.	Gätschenberger, Stephan, Nihilismus, Pessimismus und Weltschmerz	323—362
153.	Haupt, Carl, Die Begründung der päpstlichen Macht diesseits der Alpen	363—398
154.	Hergenhahn, Th., Königthum und Verfassung .	399—430
155.	Cropp, Dr. phil.. Joh., Lessings Streit mit Hauptpastor Goeze	431—462
156.	Schönhof, J., Deutsche Urtheile über Amerika .	463—502
157.	Lammers, A., Hand-Bildung und Hausfleiß . .	503—534
158.	Heitz, Prof. Dr. E., Ursachen und Tragweite der Nordamerikanischen Concurrenz mit der Westeuropäischen Landwirthschaft	535—586
159/160.	Guhl, Aug. Oberstlieutenant a. D., Heer und Schule	587—662

Ich bitte zu beachten, daß die Seiten der Hefte eine doppelte Paginirung haben, oben die Seitenzahl des einzelnen Heftes, unten — und zwar eingeklammert — die fortlaufende Seitenzahl des Jahrganges.

Digitized by Google

Digitized by Google

Beiträge

zur

Steuer-Reform.

Von

L. Delsa,
Regierungs-Rath.

Berlin SW. 1881.

Verlag von Carl Habel.
(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)
33. Wilhelm-Straße 33.

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.
Für die Redaction verantwortlich: Dr. Fr. v. Holtzendorff in München.

Digitized by Google

Unter denjenigen Fragen, welche zur Zeit für Deutschland und Preußen in erster Linie stehen, welche Regierung und Volksvertretung unausgesetzt beschäftigen, stehen die wirthschaftlichen Fragen und im Zusammenhange damit die Steuerreform obenan. Sie kehren in den Verhandlungen der Parlamente immer wieder, sie stehen unausgesetzt auf der Tagesordnung und sie werden von derselben nicht eher verschwinden, als bis sie eine Lösung gefunden haben, welche den erweiterten wirthschaftlichen Verhältnissen unseres Vaterlandes entspricht, und dasselbe auch in finanzieller Beziehung derartig ausstattet, daß es in der errungenen äußeren Machtstellung im Herzen Europas auch seine inneren Aufgaben für die Entwickelung und Förderung aller nationalen Güter zu erfüllen im Stande ist.

Aus den knappen und beschränkten Verhältnissen des Preußischen Staats heraus zu der dominirenden Machtstellung des Deutschen Reiches erwachsen, ist es gleichmäßig Sorge der Regierung, wie Pflicht der Volks-Vertretung, dieses Reich nunmehr auch finanziell so zu konsolidiren, daß es auch nach dieser Seite hin ein einheitliches, festgefügtes Ganzes darstellt und in seinen wirthschaftlichen Verhältnissen und in seiner finanziellen Unabhängigkeit in sich selbst den Abschluß seines staatlichen Organismus findet. In seiner Hingabe an die großen nationalen Aufgaben Deutschlands hat der Reichskanzler mit seinem Alles durchdringenden Blick zuerst diese Nothwendigkeit in so großen Zügen beleuchtet, daß dieser berufensten Stelle gegenüber keine Zweifel weiter aufkommen

Digitized by Google

können. Er selbst hat mit seiner ganzen Kraft die Sache in die Hand genommen, und seitdem wogt der Kampf der Meinungen herüber und hinüber; Regierung und Volks-Vertretung sind unausgesetzt damit beschäftigt; Finanz-Minister kommen und gehen, und durch alle Schichten des Volkes ist der Streit entbrannt über direkte und indirekte Steuern, über Monopol, über Schutz- und Finanzzoll.

Noch ist der Kampf nicht ausgekämpft. Die nachfolgenden Beiträge sollen die einschlagenden Fragen theils vom steuerwissenschaftlichen Standpunkte aus, theils auf Grund langjähriger, praktischer Erfahrung beleuchten, die Bedeutung derselben und die Zielpunkte klar stellen, welche für die im Werden begriffene Entwickelung auf diesem Gebiete zu stecken sind.

Einzelne allgemeine Bemerkungen mögen vorangehen, auf welche die nachfolgende Darstellung Bezug nimmt, aber wogegen von vornherein Verwahrung eingelegt werden soll, ist, daß der praktische Werth eines Steuer-Systems nach dem Maßstab der politischen Partei-Schablone gemessen werden darf.

Steuerfragen sind praktische Fragen, die aus der wirthschaftlichen Lage einer Nation im Großen und Ganzen ihre Beantwortung finden müssen, die aber mit der politischen Parteistellung im Einzelnen absolut Nichts gemein haben. Man kann politisch hochkonservativ und doch Freihändler, und umgekehrt, man kann äußerster Fortschrittsmann und doch Schutzzöllner sein; und selbst in Republiken können Monopol und Schutzzoll ihren wohlberechtigten Platz finden. Man wolle doch nur auf das in Steuer-Sachen so überaus praktische Frankreich oder auf Amerika hinsehen, ebenso auf England. Die Beispiele liegen ja dort klar vor, namentlich noch aus dem letzten Ringen der republikanischen und demokratischen Partei in Amerika bei der Präsidentenwahl, wo auch die nur beiläufig gefallene Aeußerung gegen das dort bestehende Schutzzollsystem schleunigst berichtigt und klargestellt wurde, um nicht allen Boden im Volke zu verlieren.

Das beste Beispiel liegt aber vor unseren Augen im eigenen Vaterlande. Die national-liberale Partei hat in ihrer ausschlag-

Digitized by Google

gebenden Majorität seit dem Jahre 1866 zu dem inneren Ausbau der neugewonnenen staatlichen Verhältnisse unzweifelhaft Großes geleistet. Nur der beschränkteste Parteistandpunkt vermöchte das in Abrede zu stellen. Aber sie hat den großen Fehler begangen, neben der Sicherstellung der idealen Güter der Nation den wirthschaftlichen Interessen nicht genügende Beachtung zu widmen, oder wo sie es that, diese unter den doctrinären Standpunkt des Freihandels zu beugen. So gewiß es nun ist, daß keine Steuer- und namentlich keine Zollpolitik des leitenden Princips des Freihandels entbehren kann, ebenso gewiß ist es aber auch, daß kein Land der Welt in seinen wirthschaftlichen Verhältnissen die alleinige Herrschaft des Freihandels verträgt. Und von dem Augenblicke an, wo die wirthschaftlichen Fragen der Nation in ihrer realen Bedeutung in nicht mehr abzuweisender Dringlichkeit in den Vordergrund traten, und die national-liberale Partei ohne tiefer gehendes national-ökonomisches Verständniß das für die wirthschaftliche Lage des Landes nothwendig gebotene Compromiß aus einseitig freihändlerischen Tendenzen von sich wies, von dem Augenblicke an datirt auch ihr politischer Niedergang; und sie, wie überhaupt keine politische Partei, wird sich auf die Dauer im Volke in maßgebender Bedeutung zu erhalten vermögen, die nicht für die wirthschaftlichen Fragen der Nation volles Verständniß sich zu eigen macht und sich entschließen kann, für diese und die damit zusammenhängenden Steuerfragen die politische Partei-Schablone hintanzusetzen und sie unabhängig davon an der Hand der Wissenschaft allein auf dem Boden der gegebenen realen Verhältnisse zur Entscheidung zu bringen.

Die dabei in Mitwirkung getretenen, hierbei gleichfalls nicht zu übergehenden allgemeinen politischen Momente sind in dem Rahmen der Preußischen und Deutschen Verfassung gegeben. Darnach steht fest, zunächst für Preußen, daß neue Steuern ohne Genehmigung der Volksvertretnng nicht zur Einführung gelangen können, ebenso aber auch, daß die bestehenden Steuern forterhoben werden, ebenso endlich, daß die Verwendung des Steuer-Einkommens der Zustimmung der Volks-Vertretung bedarf. Letzteres

Digitized by Google

ist durch die nach dem Kriege von 1866 nachgesuchte Indemnität auch praktisch bereits zur Geltung gekommen.

Neben der Preußischen Steuer-Verfassung und unabhängig von derselben geht die des Reiches; auf Letzteres sind vorzugsweise die indirekten Steuern, namentlich die Zölle, in Fortbildung des Deutschen Zollvereins, übergegangen.

Da nun aber jede durchgreifende Steuer-Reform die gleichmäßige Inbetrachtnahme sowohl der direkten wie der indirekten Steuern verlangt, so bedarf es keiner weiteren Ausführung, wie sehr dieselbe für Deutschland und Preußen in ihrer einheitlichen Regelung nicht nur durch die dabei konkurrirenden beiden Instanzen erschwert, sondern auch durch den gegebenen verfassungsmäßigen Rahmen des Steuer-Bewilligungs-Rechtes beschränkt wird.

Diese Verhältnisse können nothwendiger Weise auf den Gang der Steuer-Reform nicht ohne Einfluß sein, sie werden und müssen auch bei der Volks-Vertretung in pflichtmäßige Erwägung gezogen werden und es liegt die Frage nahe, inwieweit eine einheitliche Steuer-Reform innerhalb des verfassungsmäßigen Rahmens des Steuer-Bewilligungs-Rechts noch durchführbar erscheint.

Auf die wissenschaftliche Unterscheidung zwischen direkten und indirekten Steuern des Näheren einzugehen, ist nicht Aufgabe dieser Darstellung. Es wird genügen zu bemerken, daß die direkten Steuern, die als selbstständig gedachte produktive Kraft des Kapitals als Steuerobjekt hinstellend, aus demselben unmittelbar (direkt) als Steuerquelle schöpfen. Bei den indirecten Steuern dagegen ist das eigentliche Steuerobjekt die Arbeit, es wird diese aber nicht unmittelbar, sondern erst mittelbar (indirekt) als Steuerquelle benutzt und als solche durch andere Steuerobjekte, nämlich durch Gegenstände der Consumtion ersetzt. Der einzelne Staatsbürger wird in diesen erst mittelbar (indirekt) und in soweit besteuert, als er sich diese Consumtions-Artikel entweder als Verzehrungs-Gegenstände, d. h. als nothwendige Bedingung der Erhaltung und Entwickelung der Arbeitskraft aneignen muß, oder aber als Gegenstände des Ge-

Digitized by Google

nusses aus dem Ueberschuß früherer Arbeit (Kapital) sich anzueignen im Stande ist.

Eine besondere Art der indirekten Steuern, nur durch die Modalität ihrer Erhebungsart sich unterscheidend, bilden Zölle und Monopole, letztere der Art, daß der Staat Production und Fabrikation resp. Verkauf einzelner Consumtions-Artikel ausschließlich übernimmt und in dem Preise des Fabrikats zugleich die darauf entfallende Steuer erhebt.

Die indirekte Besteuerung, wie sehr ihre ersten Anfänge auch in systemlosem örtlichen Herkommen und herrschaftlicher Willkür bereits erkennbar sind, hat doch immer erst nach dem Uebergange von der ständischen zu der auf dem Grundgedanken der Rechtsgleichheit beruhenden Wirthschafts-Ordnung und mit der vollberechtigten Anerkennung des freien Staatsbürgerthums in der politischen Selbstständigkeit des besitz- und kapitallosen Arbeiters ihre rationelle Entwickelung und damit sowohl wissenschaftlich, wie praktisch die ihr gebührende Stellung als eines nothwendigen und wichtigen Gliedes des ganzen Steuer-Systems gefunden.

Wenn wir nun auch vorweg den Satz acceptiren, daß die direkte Besteuerung der Staatsangehörigen die unentbehrliche und festeste Grundlage eines jeden geordneten Staatswesens sein und bleiben muß, so soll damit noch nicht diejenige Folgereihe eingesetzt werden, welche der praktischen Inanspruchnahme der direkten resp. indirekten Besteuerung unter bestimmten Verhältnissen zu geben ist. Wir kommen darauf speciell noch später zurück.

Auch dürfen demgegenüber diejenigen Gesichtspunkte nicht zurücktreten, welche für beide Steuerarten allgemein maßgebend sind.

Durch direkte Besteuerung kommt nun zwar bei den Staatsangehörigen das Bewußtsein am unmittelbarsten zur Geltung, daß sie als Mitglieder des Staates zur Erhaltung desselben beitragspflichtig sind und ebenso auch das Bewußtsein, daß der Staats-Organismus aus den Beiträgen der Bürger seine Erhaltung findet und finden muß — ein gewiß hoch anzuschlagendes politisches Moment — aber es darf doch andererseits auch nicht außer Be-

Digitized by Google

tracht bleiben, daß gerade die direkten Steuern in ihrer an bestimmte, oft sehr unwillkommene Fristen gebundenen Nothwendigkeit der Entrichtung bestimmter baarer Beiträge mit allen sich daran schließenden Folgen von Exekutionen 2c. entschieden am drückendsten, namentlich auf den unteren Schichten des Volkes, lasten. Darüber wird unter Allen, die je praktisch im amtlichen Leben oder sonst Gelegenheit gehabt haben, diesen Verhältnissen in den unteren Schichten des Volkes näher zu treten, kein Zweifel bestehen können.

Dieser Rücksichtsnahme kann sich weder die Regierung noch die Volksvertretung entschlagen und jede Steuer-Reform verlangt in erster Reihe die ernsteste Prüfung auf diejenigen Wirkungen hin, welche sie auf den sogenannten kleinen Mann zu üben geeignet erscheint.

Eben daher ist aber auch der direkten Besteuerung eine für gewöhnliche Verhältnisse nur sehr gemessene Grenze gewiesen, und soll diese nicht überschritten werden, so reichen die Erträge aus den direkten Steuern nicht aus, um bei steigenden Anforderungen an den staatlichen Organismus überall ausreichende Deckung gewähren zu können.

Das vermögen erfahrungsmäßig nur die indirekten Steuern zu leisten. Ihre Entrichtung, wenn sie nicht auf die auch dem Aermsten unentbehrlichen Verzehrungs-Gegenstände, sondern auf Genußmittel gelegt sind, ist immer eine mehr oder weniger freiwillige; gestattet auch bei veränderten Verhältnissen gegenüber der weniger beweglichen direkten Steuer jederzeit die Möglichkeit sofortiger Beschränkung; sie erfolgt in kleinen, oft unmerklichen Raten, sie kennt nicht die unliebsamen Steuer-Exekutionen; sie läßt keine unbeibringlichen Steuer-Reste, und vor Allem, sie gewährt, wenn in ihren Objekten und in ihrem Steuerfuß rationell ausgewählt, allein diejenigen reichlichen Einnahmen, welche im Stande sind, einen großen weitverzweigten Staats-Organismus in allen seinen Erfordernissen zu erhalten.

Wohl stehen diesen Vortheilen auch mannigfache Bedenken gegenüber, welche nicht verschwiegen werden sollen.

Digitized by Google

Schon der Umstand, daß der kleine Mann im einzelnen Falle meist unbewußt dem Staate seine Steuer entrichtet, ja daß selbst Höherstehende kaum im Stande sein werden, im Ganzen das in Rechnung stellen zu können, was sie auf diese Weise dem Staate leisten, ist erheblich und mancher politischen Parteitheorie geradezu ein Stein des Anstoßes, um so mehr, als gegenüber § 109 der Verfassung in der Bewilligung einer indirekten Steuer eine nicht einmal meßbare Steuerquelle gegeben ist.

Es ist das mehr ein politisches Bedenken, dessen Bedeutung unter gegebenen Verhältnissen in den Vordergrund treten kann; wir kommen auch darauf weiter unten zurück; es sind aber auch rein wirthschaftliche Bedenken, die in Frage kommen.

Der Steuerpflichtige steuert nämlich mit den indirekten Steuern unter Umständen oft mehr, als die direkte Steuer beträgt, die ihm ohne jene auferlegt wird oder auferlegt werden könnte.

Auch darf nicht außer Acht bleiben, daß mit jeder indirekten Steuer stets eine mehr oder minder große Anregung zur Defraude, zu dem Kriegszustande gegen das Allgemeine gegeben ist, und ebenso namentlich auch, daß die Erhebungskosten, also der für die allgemeine Wirthschaftsführung unnutzbar bleibende Betrag der Steuer, bei den indirekten Steuern sich ungleich höher stellt, als bei den direkten.

Es kommt endlich hinzu, daß es Umstände und Zeitläufe geben kann, in denen die Quelle der indirekten Steuer nur spärlich fließt, wenn nicht gar ganz versiegt.

Für den Preußischen Staat nun in seiner zerstückelten Gestaltung und Begrenzung vor dem Jahre 1866 war die Möglichkeit einer wirksamen Anwendung des indirekten Steuer-Systems durch Zölle 2c. ausgeschlossen. Diese Aufgabe fiel dem Zollverein zu, in dem sich zu jener Zeit die Verkörperung des nationalen Einheits-Gedankens fast allein noch darstellte.

Daher war es von selbst gegeben, daß die direkten Steuern um so mehr in den Vordergrund treten und zu einer ganz besonders sorgfältigen und gründlichen Durchbildung gelangen mußten.

Digitized by Google

An diesem System ist in Preußen auch seit Gründung des Deutschen Reiches nur wenig geändert. Dem Reiche in der Nachfolge des früheren Zollvereins fielen zumeist die indirekten Steuern zu, auf welche dasselbe in seinen Einnahmen neben den direkten Matrikular-Beiträgen der einzelnen Bundes-Staaten hauptsächlich angewiesen wurde.

Schon unter den damaligen doch immer nur noch beschränkten staatlichen Verhältnissen Preußens vor dem Jahre 1866 hatten die direkten Steuern eine Ausdehnung gewonnen, welche der Grenze des Möglichen ziemlich nahe kam, namentlich in den östlichen, nur schwach bevölkerten und unter ungünstigen klimatischen Verhältnissen leidenden Theilen der Monarchie.

Mit der Gründung des Deutschen Reiches aber und mit den dadurch nach allen Seiten hin und auf allen Gebieten vermehrten und gewachsenen Bedürfnissen des öffentlichen Lebens mußten nothwendiger Weise auch die Anforderungen an die Steuerkraft des Landes und der Einwohner auch für Preußen sich erhöhen, und da dieselben immer nur auf der vorhandenen Basis der direkten Besteuerung ihre Befriedigung suchen und finden konnten, so sind die Dimensionen der letzteren und damit die Schwierigkeiten in einer Weise gewachsen, welche jetzt eine Abhülfe und eine Reformirung unseres gesammten Steuer-Systems gebieterisch erheischen.

Dazu kommt, daß die Provinzial-, Kreis- und Gemeinde-Lasten gleichfalls als Zuschläge zu den direkten Staats-Steuern zur Erhebung kommen, und daß mit Einführung der Selbstverwaltung durch die Kosten der letzteren jene Zuschläge derart angewachsen sind, daß 100 pCt. Zuschläge namentlich in den Städten schon mehr zu den günstigen Ausnahmefällen gehören, in den meisten Städten aber ungleich mehr Zuschläge erhoben werden müssen.

Die Grenze des Möglichen ist erreicht, ja theilweise schon überschritten. Auf dem Wege darf es absolut nicht weiter gehen. Und doch ist ein Stillstand nicht möglich. Im Gegentheil, wir stehen entschieden erst am Anfange der Bewegung, in welcher mit

Digitized by Google

der erweiterten Machtstellung unseres Vaterlandes auch die Verhältnisse in den einzelnen Gemeinden erst angefangen haben, sich zu dehnen und zu erweitern und demgemäß auch auf allen Gebieten der Verwaltung die Aufwendung vermehrter Mittel erfordern.

Diese Verhältnisse haben zu einer gründlicheren Inbetrachtnahme unseres gesammten Steuer-Wesens geführt und die Nothwendigkeit einer durchgehenden Reformirung desselben herausgestellt. Niemand kann dem gegenüber länger seine Augen verschließen. Und da nun die direkte Besteuerung an der Grenze des Möglichen angelangt ist, so war die anzustrebende Reform naturgemäß und von selbst darauf hingewiesen, die Befriedigung in einer ausgedehnteren Nutzbarmachung der indirekten Steuern suchen zu müssen, zumal nachdem auch die territorialen Vorbedingungen mit der Aufrichtung des Deutschen Reiches in dessen kompakter Lage und der leichter zu überwachenden nördlichen Seegrenze gegeben waren.

Und der Mann, der den Grund gelegt hat zu dem Bau des Deutschen Reiches, er hat auch mit klarem praktischen Blick die unabweisbare Nothwendigkeit der Steuer-Reform erkannt, in der bekannten Rede im Reichstage den Grundgedanken derselben in großen Zügen hingestellt und für alle Zukunft fixirt, den Grundgedanken völliger Umkehr von dem bis dahin in Preußen verfolgten Wege, dahin, daß in erster Reihe die indirekten Steuern nutzbar zu machen seien, und in zweiter Reihe erst, soweit jene nicht ausreichen, die direkten.

Ueber diesem einen Grundgedanken verschwindet alles Andere als nebensächlich. Er allein beherrscht das Ganze.

Zukunftsmusik hat man jene Rede genannt. Ja wohl, es ist Zukunftsmusik. Es ist ein weiter Weg, der vor uns liegt. So tief eingreifende Verhältnisse, wie die der wirthschaftlichen und Steuer-Fragen, lassen sich nicht mit einem Wurf umändern. Es ist ein schwerer Weg, den die Nation in innerer Arbeit zu durchmessen hat, wohl ihr, wenn der bewährte Führer ihr auch ferner vorangeht, aber, wenn auch einst der Hand des großen Geigers der Bogen entfällt, sein Lied wird der Nation für alle Zukunft vorantönen und sie sicher geleiten zu dem endlichen Ziele.

Digitized by Google

Es ist ein großes Ziel, daß der Kanzler der Nation gesteckt hat. Sie soll den inneren Ausbau des im schweren Kampfe siegreich errungenen Deutschen Reiches auch in seiner finanziellen Selbstständigkeit erstreben; das Deutsche Reich soll dahin kommen, daß es ihm erspart wird, die Mittel seines Bestehens sich durch Matrikular-Beiträge von den Partikular-Staaten erbitten zu müssen, ja umgekehrt, daß das Reich in der Lage ist, aus seinen Mitteln die Partikular-Staaten zu erhalten.

Niemand wird sich täuschen über die Bedeutung der Sache. Erst mit der finanziellen Selbstständigkeit des Reichs ist der Partikularismus keine Gefahr mehr für dasselbe. Es ist daher eine durch und durch deutsch-nationale Aufgabe, nicht minder groß als die war, das äußere Gefüge des Baues herzustellen; eine Aufgabe, die jetzt vor Allem der Vertretung des Volkes in mühsamer innerer Arbeit zufällt; eine Aufgabe aber, deren nationaler Bedeutung gegenüber alle Rücksichten politischer Parteiungen schweigen müssen. Es ist nicht minder schwer, Großes zu erhalten als zu erringen.

Und die Schwierigkeiten sind groß. Die Nation muß sich auf wirthschaftlichem Gebiete hindurch arbeiten aus den beschränkteren partikularen Verhältnissen zu den großen umfassenden wirthschaftlichen Aufgaben des Reiches. Das läßt sich nur durch ernste Arbeit erringen, das ist, weil es jede Haushaltung und jede Einzel-Wirthschaft bis in die niedrigste Hütte hinein deutlich empfindbar berührt, noch ungleich schwieriger, als die Hinstellung des behördlichen Formalismus der einheitlichen Justiz-Organisation.

Nicht am Mindesten schwierig ist gleich vorweg für die einheitliche Regelung die formale Behandlung der Frage in zwei verschiedenen von einander unabhängigen und in keiner Wechselwirkung stehenden politischen Körperschaften, dem Reichstage, dem die indirekten Steuern zufallen, und dem Landtage, der über die direkten Steuern zu beschließen hat. Gleich der erste Schritt, der im vergangenen Jahre auf dieser Bahn gethan wurde, hat das zur Genüge erkennen lassen. Es war nur ein erster Schritt, aber

Digitized by Google

immerhin ein Anfang, wenn auch ein schwacher; aber die guten Folgen können und werden nicht ausbleiben, die Erkenntniß und damit das Verständniß derselben wird immer weitere Kreise der Nation durchdringen, bis sie sich auch auf diesem Gebiete diejenige Selbstständigkeit erringen wird, ohne welche die dauernde Consolidation eines staatlichen Organismus nicht denkbar ist.

Wenn wir nun auf diejenigen Punkte näher eingehen, welche für die zu erstrebende Steuer-Reform entscheidend sein müssen, so knüpfen wir dieselben zweckmäßig an die einzelnen Steuern an. Wir können uns dabei aber für die nachfolgende Darstellung nur auf die großen Hauptkategorien der Steuern beschränken, und aus diesen diejenigen herausheben, für welche die Reform am dringendsten angezeigt erscheint.

I. Wir beginnen selbstredend im Hinblick auf das Reich mit den indirekten Steuern und heben aus denselben hervor den Tabak, die Zölle und den Branntwein.

1. Tabak. Die rationelle Anwendung jeder indirekten Steuer ist an zwei Hauptbedingungen gebunden, nämlich:

erstens sorgfältige Trennung der Steuerobjekte in solche der nothwendigen Ernährungs- und solche der Genußmittel; nur die letzteren dürfen zu Objekten für die indirekte Besteuerung erwählt werden; und

zweitens für die Steuern auf Genußmittel oder die Genuß-Steuern, wie sie v. Stein im Gegensatz zu den Verzehrungs-Steuern genannt hat, die Anwendung des Qualitäts-Steuerfußes, d. h. die Möglichkeit der procentual höheren Besteuerung feinerer und deshalb theurerer Genüsse.

Auf diese beiden Vorbedingungen hin muß jede indirekte Steuer geprüft werden. Je verbreiteter das Genußmittel ist und je rationeller der Steuerfuß angelegt wird, desto reichlicher die Einnahme, desto geringer die Defraude.

Wenn nun unbestreitbar anerkannt werden muß, daß der Tabak kein nothwendiges Nahrungs-, sondern allein nur Genußmittel ist, so folgt daraus auch, daß derselbe an sich ein geeignetes

Digitized by Google

Objekt für die indirekte Besteuerung ist, und daß er bei der allgemeinen Verbreitung, die kaum ein zweiter Gegenstand des Genusses in dem Maße gefunden hat, eine große Steuerkraft repräsentirt.

Ist das aber richtig, wie es wohl schwerlich wird bestritten werden wollen, so ist auch die Forderung der Staats-Wirthschafts-Politik nicht abzuweisen, daß der Tabak diejenige Steuer-Summe ganz und voll aufbringen muß, welche er rationell aufbringen kann.

Jede Ersparniß daran stellt nicht etwa eine Erleichterung der steuerpflichtigen Nation dar, sondern sie ist geradezu eine Schädigung der nationalen Steuerkraft, welche den hier entstehenden Ausfall durch andere weniger geeignete Steuern zu decken genöthigt wird.

Daneben nun steht die zweite Hauptbedingung des Qualitäts-Steuerfußes, damit nicht der schlechte Tabak des gemeinen Mannes etwa ebenso hoch besteuert wird, wie der gute des Reichen.

In einem Lande, das selbst keinen Tabak baut, sondern nur einführt, ließen sich beide Rücksichten sehr wohl auch durch den Zoll allein wahren, aber in einem Lande, das wie Deutschland selbst Tabak producirt, lassen sie sich vollkommen nur aufrecht erhalten und durchführen, wenn man beim Tabak als Steuer-Erhebungsform das Monopol wählt, ja sie erfordern geradezu gebieterisch das Monopol als die einzig rationelle Erhebungsform.

Demgegenüber müssen alle Rücksichten der Privatproduction zurücktreten, wo solche wirklich entgegenstehen. Das dürfte aber beim Tabak nicht einmal zutreffen. Denn der Tabaksbau wird darunter nicht leiden, eher noch bei dem ihm gewissen loyalen Absatz an Umfang gewinnen. Auch das Schifffahrts-Interesse erscheint nicht gefährdet. Wo das aber zutrifft, wie bei den vorhandenen Fabrikations-Stätten und namentlich bei dem Zwischenhandel, da wird es reichlich aufgewogen durch die der Gesammtheit des Volkes zu Gute kommenden allgemeinen Vortheile. In Betreff des Zwischenhandels aber darf nicht unange-

Digitized by Google

führt bleiben, daß wohl kaum bei einem zweiten Gegenstande des täglichen Verkehrs der Zwischenhandel so viel zur Vertheuerung und Verschlechterung beigetragen hat, als gerade beim Tabak.

Wir haben zwei große staatlich centralisirte Betriebszweige vor uns, die wenn auch nicht Monopole, doch diesen in mancher Beziehung nahe stehen, die Post und die Eisenbahnen. Täglich mehr erfreuen wir uns der großen Fortschritte, die Beide in der Erleichterung des allgemeinen Verkehrs darbieten, und dabei doch dem Staate von Jahr zu Jahr wachsende Einnahmen zuführen. Mit Recht dürfen wir voraussetzen, daß auch das Tabaks-Monopol in demselben Sinne und mit derselben Intelligenz geleitet werden wird, wie jene, und darnach erscheint die Annahme nicht ausgeschlossen, daß es einer rationellen Wirthschaftsführung wohl möglich sein wird, der Nation ein verhältnißmäßig billigeres und besseres Fabrikat zu liefern, selbst noch bei voller Ausnutzung der ganzen Steuerkraft desselben.

Darnach ist für uns der erste und wichtigste Schritt und die nothwendige Voraussetzung jeder Steuerreform die Einführung des Tabaks-Monopols, und die drückende Sorge der Aufbringung vermehrter Staatsmittel wird und kann nicht eher von uns genommen werden, bis nicht der Tabak zu der vollen Steuer herangezogen wird, die er tragen kann, was nur durch das Monopol zu erreichen ist. Das ist so sehr in der Sache selbst begründet und durch die ihr inne wohnenden Bedingungen gegeben, daß wir nicht daran zweifeln, das Tabaks-Monopol muß und wird kommen.

Von diesem Standpunkte aus können wir daher es nur bedauern, daß nicht gleich bei den ersten Anfängen und Verhandlungen über die Nothwendigkeit der Steuer-Reform dieser wichtigste Punkt mit aller Entschiedenheit in den Vordergrund gestellt worden ist: „ohne Tabaks-Monopol keine Steuer-Reform". Wir sollten meinen, wenn das mit voller Entschiedenheit erfolgt wäre, die Verhandlungen hätten von vornherein einen anderen Gang genommen und nicht nöthig gehabt, mit dem vorjährigen, doch nur schwachen Schritte abzuschneiden.

Digitized by Google

Aber ebenso zu bedauern ist es, daß die Opposition gegen das Tabaks-Monopol nicht mit offenem Visir gekämpft hat. Der Kampf galt nicht dem Tabaks-Monopol als solchem. Darüber haben Wissenschaft und Praxis bereits entschieden. Der Grund des Widerstandes lag auf anderem Felde, das tritt aus allen Reden und Schriften gegen das Monopol, wenn auch mehr oder weniger verhüllt, doch deutlich genug hervor, und es ist ebenso nur zu bedauern, daß auch dieses nicht frei und offen herausgesagt worden ist.

Es muß aber gesagt werden, damit die Situation sich klärt; erst dann ist eine Verständigung möglich.

Der wahre Grund lag auf rein politischem Gebiet, lag in dem oben erwähnten Rahmen, der für das Steuer-Bewilligungs- resp. Steuer-Verwendungsrecht der Volks-Vertretung in den beiden repräsentativen Körperschaften verfassungsmäßig gegeben ist.

Dieser Grund verlangt daher auch die ernsteste Erwägung; denn es läßt sich nicht verkennen, daß, wenn man zu der Verstaatlichung der Eisenbahnen und der Post-Verwaltung noch das Tabaks-Monopol hinzufügt, die Staats-Verwaltung alsdann das wirthschaftliche und Verkehrs-Leben der Nation in einem beinahe beispiellos dastehenden Umfange beherrscht, neben dem die Vertretung des Volkes nur noch dann Platz und Bedeutung finden kann, wenn ihr eine wirksame Mitbetheiligung an der staatlichen Verwaltung gesichert erscheint.

Jeder gewissenhafte Volks-Vertreter, der es mit der ihm gewordenen Aufgabe ernst nimmt, wird und muß das in Erwägung nehmen, und man thut sehr Unrecht daran, wenn man den Widerstrebenden Mangel an Vaterlandsliebe vorwerfen wollte. Das Steuerbewilligungsrecht ist ein altes ständisches Recht und eine wahre und wirksame Volks-Vertretung ist ohne entsprechenden Ausdruck desselben nicht wohl denkbar.

Man braucht um deshalb noch nicht Regierung und Volks-Vertretung als streitende Gegensätze zu statuiren, man braucht deshalb noch nicht mit dem Schreckbilde der Volkssouverainität zu drohen; aber der moderne Staat, der mit der Einsetzung des

Digitized by Google

freien Staatsbürgerthums und des allgemeinen Wahlrechts auf der Basis der Rechtsgleichheit auch die Gleichheit der Pflichten zur Theilnahme an den Staatslasten gegeben hat, der alle engern von ihm umschlossenen Wirthschaftskreise in Provinz, Kreis und Gemeinde auf der Grundlage der Selbstverwaltung aufzubauen unternommen hat, ein solcher Staat kann auch für die Vertretung des gesammten Volkes dieses Rechtes nicht entrathen.

Man wolle doch auch nicht auf die unglückselige Conflicts-Periode und deren Ausgang in dem glorreichen Jahre 1866 verweisen. Das war ein Ausnahmefall und solche darf man nicht zur Grundlage staatlicher Institutionen machen wollen. Außerdem: quod licet Jovi, non licet bovi. Und wer will die Bürgschaft dafür übernehmen, daß immer ein Bismarck an der Spitze steht.

Die Geschichte lehrt uns, daß die allmählige Fortbildung verfassungsmäßiger Zustände nur auf diesem Wege stattgefunden hat, und wir werden versuchen, weiter unten die Modalität zu entwickeln, durch welche die Herstellung des Gleichgewichts erreichbar erscheint.

2. Unter den indirekten Steuern nehmen neben dem Tabak die Zölle einen ganz besonders hervorragenden Platz ein. Sie unterscheiden sich von den übrigen indirekten Steuern durch ihre Erhebungsart, indem sie von den über die Grenze gehenden Verzehrungs- oder Genußmitteln die Steuer an der Grenze erheben.

Drei Faktoren sind es, die in dem Zolltarif ihren Ausdruck suchen und finden müssen, die Steuer, der Schutz der einheimischen Production und der Freihandel.

Für unsere Betrachtung steht der ersterwähnte Zweck obenan, der Zoll als indirekte Steuer, der Finanzzoll. Schutzzoll und Freihandel, so sehr diese beide auch auf die Gestaltung des Zolltarifs von entscheidender Wichtigkeit sind und bleiben müssen, liegen außerhalb unserer Betrachtung insofern, als beide an und für sich betrachtet, nicht sowohl eine Steuer- als vielmehr eine national-ökonomische Maßregel darstellen, beide auch in letzter Consequenz, wenn auch aus diametral entgegengesetzten Gründen,

Digitized by Google

die Steuer als solche und deren Interesse ignorirend, dieselbe zuletzt ganz aufhören machen.

Der Finanzzoll nun, so willkührlich auch seine Entstehungs-Geschichte sein mag, findet doch seine volle staatswirthschaftliche Begründung. Denn so lange es noch in dem allgemeinen Völker-Verkehr wirthschaftliche unter sich verschiedene nationale Staaten giebt, und so lange innerhalb dieser Staaten Production und Consumtion noch der Besteuerung unterworfen sind, so lange wird und muß es auch Zölle geben, durch welche die eingehenden Productions- und Consumtions-Artikel mit dem Aequivalent der einheimischen Productions- oder Consumtions-Steuer belegt werden, und durch welche so der Ausgleich mit den einheimischen Steuern hergestellt wird. So lange der Staat die eigene Arbeit besteuert, so lange darf er auch die fremde Arbeit nicht unbesteuert lassen.

Das ist eine absolut nicht abzuweisende Forderung der einfachsten Steuerlehre, die zunächst Nichts gemein hat mit Schutzzoll oder mit Freihandel.

Aber ebenso, wie die Zollosigkeit finanziell unmöglich ist, ebenso ist sie es auch staatswirthschaftlich. Denn der Staat, welcher die zollfreie Einfuhr von Waaren gestattet, auf die er von seinen Angehörigen Steuern erhebt, für die aber in den Ländern ihres Ursprungs weniger oder gar keine Steuern gezahlt werden, würde das Kapital seiner eigenen Angehörigen erwerblos machen, aus dem er doch selbst seine Steuern suchen und finden muß.

Ist diese finanzielle und staatswirthschaftliche Bedeutung des Zolles als Ausgleichungssteuer gegenüber der einheimischen Steuer erst vollständig klar, dann erst können Schutzzoll und Freihandel mit ihren Forderungen eintreten, der Schutzzoll, insoweit er wirthschaftlich die unerläßliche Bedingung der einheimischen Production ist, der Freihandel aber, insoweit er beständig darüber zu wachen hat, daß der Schutzzoll diese seine Grenzen nicht überschreitet und daß damit nicht die Consumtion der Production zum Opfer gebracht wird.

Wie sehr diese drei Faktoren, das Interesse der Steuer, der Schutz der einheimischen Production und des Freihandels, hierbei

Digitized by Google

bestimmend einzuwirken berufen sind, dafür mag als einziges Beispiel der Zucker und dessen wechselnde, den Fortschritten der Rübenzucker-Fabrikation Schritt für Schritt folgende und die Zolleinfuhr von Rohrzucker mit der einheimischen Production ausgleichende Besteuerung genügen.

Betrachten wir nun aus diesen Gesichtspunkten den neuen Zolltarif, so müssen wir anerkennen, es ist damit ein wesentlicher Schritt zum Besseren gethan, wenngleich nicht in Abrede gestellt werden soll, daß bei der Normirung im Einzelnen die Bestrebungen der zunächst betheiligten Interessen-Gruppen in mehr oder weniger erfolgreicher Weise ihre speciellen Forderungen zur Geltung zu bringen gewußt haben, wozu nach Lage der Gesetzgebung sich gegenwärtig mehr Gelegenheit darbot, als dies bei der früheren Feststellung des Tarifs möglich war. Die günstigen Erfolge der Maßregel aber im Allgemeinen, sowohl in finanzieller wie wirthschaftlicher Beziehung, werden nicht ausbleiben; sie sind theilweise schon jetzt erkennbar, nur läßt sich zur Zeit ein bestimmtes Urtheil darüber noch nicht fällen; die Aenderung ist noch zu neu und die wirthschaftlichen Verhältnisse brauchen längere Zeit, um sich darnach einzurichten; erst dann wird der Augenblick gekommen sein, um ein bestimmtes Facit ziehen zu können. Bis dahin werden auch die Gemüther der Opposition sich beruhigt haben und einem unbefangenen Urtheil Raum gönnen. Ohnehin kann man an sich schon über einen Tarif allgemein nicht aburtheilen, es muß vielmehr jede einzelne Position desselben selbstständig und für sich auf jene drei Faktoren hin einer sorgfältigen Prüfung unterzogen werden.

Nur eine Position glauben wir heute schon herausnehmen und einer eingehenderen Prüfung unterziehen zu müssen, wir meinen die Getreide-Zölle in deren hervoragender Bedeutung für die Ernährung des Volkes.

Halten wir an dem oben bei der Unterscheidung der Steuern Ausgeführten fest, wonach für die indirekten Steuern der Umstand maßgebend bleiben muß, in welchem Verhältniß das besteuerte Objekt, der Gegenstand der Consumtion, zur Arbeit und ihrem

Digitized by Google

Ertrage steht, worauf sich der Unterschied zwischen Verzehrungs- und Genußsteuern gründet, so folgt daraus, daß die Ersteren nur insoweit auferlegt werden dürfen, als die Verzehrung überhaupt als Mittel zur Production der Arbeitskraft angesehen werden kann, und ebenso, daß jede auf die unentbehrlichen Nahrungsmittel selbst gelegte indirekte Steuer irrationell ist, weil die Verzehrenden nicht blos Arbeiter, sondern unter der ganzen Bevölkerung sehr viele sind (Kinder, Greise, Sieche, Kranke 2c.), bei denen die Verzehrung keine Arbeitskraft producirt, und diesen also eine Steuer ohne die vorausgesetzte Steuerquelle (die Arbeit) auferlegt wird.

Nimmt man im Durchschnitt die Arbeiterfamilie zu fünf Köpfen an, so sind darunter im besten Falle nur zwei Arbeitskräfte, Mann und Frau, und auf diese beiden entfällt die Steuer um so schwerer, als sie zusammen für fünf Köpfe steuern müssen.

Wir kommen darauf noch weiter unten bei der Klassensteuer zurück. Die war nach dem Gesetze vom 30. Mai 1820 ursprünglich auch eine Verzehrungssteuer, aber eine direkte. Deshalb schloß sie von der Besteuerung Kinder, Arme und Kranke aus und statuirte selbst in der untersten Klasse (Personensteuer) im Maximum immer nur höchstens drei Steuerpflichtige. Man braucht diese Bestimmungen nur den Wirkungen gegenüberzustellen, welche eine indirekte Besteuerung der nothwendigsten Consumtions-Artikel für die arbeitende Bevölkerung haben muß, um die großen Vorzüge und die rationelle Begründung der direkten Verzehrungssteuer, wie sie in der Klassensteuer gegeben war, zu erkennen.

Was nun die Getreidezölle betrifft, so lassen sich dieselben vom Standpunkt der Steuer-Lehre, etwa in Ausgleich einer im Inlande bestehenden Steuer, ähnlich wie beim Zucker, Branntwein 2c., nicht begründen. Eine solche Steuer besteht nicht. Sie charakterisiren sich daher lediglich als Schutzzoll, und nach dieser Richtung hin ist gewiß an sich kein Grund abzusehen, warum der Landwirthschaft nicht dieselbe Rücksichtsnahme zu Theil werden sollte, wie der Industrie. Aber hier kommt immer wieder der durchschlagende und gegen die Getreidezölle sprechende Unterschied zur Geltung, daß die Industrie Genuß-Mittel erzeugt, die Land-

Digitized by Google

wirthschaft dagegen die unentbehrlichsten Lebens-Mittel, und daß diese einer indirekten Besteuerung aus den oben angeführten Gründen rationeller Weise nicht unterworfen werden dürfen.

Die Erfahrung wird sehr bald zeigen, welchen Einfluß die Getreide-Zölle auf die Höhe der Preise zu üben im Stande sind. Wir wollen die augenblickliche beispiellose Höhe namentlich der Roggenpreise noch nicht den Getreide-Zöllen allein zuschreiben. Der ungünstige Ausfall der letzten Ernten auch in dem benachbarten Rußland hat dabei entschieden mitgewirkt, und insofern liegt nur ein besonderes unglückliches Zusammentreffen beider Faktoren vor.

Es wird zunächst darauf ankommen, ob und inwieweit bei den Zöllen die Einfuhr fremden Getreides wirthschaftlich noch möglich bleibt. Sollte das nicht mehr möglich sein, dann sind die Getreide-Zölle unter allen Umständen so schnell wie möglich wieder abzuschaffen. Anderen Falles aber werden sie schwerlich wohl der Landwirthschaft einen namhaften Schutz zu gewähren im Stande sein. Auch die Landwirthschaft selbst scheint das zu empfinden; denn schon werden Stimmen laut, daß der gegenwärtige Zoll den erhofften Schutz nicht zu gewähren vermag und daher zu erhöhen sei.

Das landwirthschaftliche Gewerbe leidet, das ist eine nicht wegzuleugnende Thatsache, aber die Ursachen dafür liegen auf anderen Gebieten. Der kleine Landwirth leidet unter der gerade für ihn so überaus drückenden Last der direkten Abgaben, und nicht sowohl an den Staat, als vielmehr durch die Zuschläge für die Provinz, den Kreis, die Gemeinde, die Schule 2c. Nun kommt hinzu, daß das Uebergangs-Stadium aus der früheren Natural-Leistung in die reine Geldwirthschaft, die selbst bis in die kleinsten Beziehungen hinein zur Geltung gekommen ist, sich noch immer sehr fühlbar macht. Früher leistete der Bauer bei den Wege-Arbeiten in der arbeitsfreien Zeit zwischen Saat und Ernte seine Hand- und Spanndienste und hatte damit seine Pflicht erfüllt, ohne daß es ihn weiter besonders drückte. Jetzt greift es immer mehr um sich, die Wege für baar Geld bessern zu lassen, das die

Digitized by Google

Pflichtigen aufbringen müssen. Es mag immerhin sein, daß diese reine Geldwirthschaft unter bestimmten Verhältnissen große auch wirthschaftliche Vorzüge hat, und daß in der Natural-Wirthschaft manche Kraft zur Anwendung kommt, die anderweit mit größerem Nutzen verwendbar wäre. Aber im Allgemeinen liegen die Verhältnisse noch nicht so, daß der kleine Ackerwirth die durch den Wegfall der Naturalleistung ersparte Zeit und Kraft anderweitig nutzbar zu verwerthen Gelegenheit und Verständniß hätte. Er feiert während der so frei gewordenen Zeit doch und muß dazu noch den baaren Beitrag auf sich nehmen.

Der größere Grundbesitz ist leider immer mehr und mehr aus dem ererbten Familienbesitz heraus nicht sowohl zu einem Objekt der landwirthschaftlichen Ertragsgewinnung als vielmehr zu einem Handels- und vermöge der damit sonst verbundenen Annehmlichkeiten gewissermaßen zu einem Luxus-Artikel geworden, den sich viele glauben aneignen zu dürfen, ohne die zu einer solchen Wirthschaftsführung nöthigen Kenntnisse und das erforderliche Betriebs-Kapital zu besitzen. Dadurch sind die Güterpreise zu einer Höhe hinaufgetrieben, welche mit ihrem Ertrage nicht mehr in Uebereinstimmung stehen. Der Rückschlag davon ist nicht ausgeblieben, wir stehen noch unter den Wirkungen desselben.

Die Getreide-Zölle vermögen diesen Uebelständen nicht abzuhelfen, sonst müßte jetzt gegenüber den beispiellos hohen Getreidepreisen die Landwirthschaft sich besonders wohl fühlen. Dies ist gewiß nicht der Fall und durch höhere Getreide-Zölle sicher nicht zu erreichen. Auch darf hierbei doch nicht außer Betracht bleiben, daß auf der Basis der so erheblich gesteigerten Verkehrsmittel das Getreide als das erste und unentbehrlichste Nahrungsmittel ein allgemeiner Welthandels-Artikel geworden ist und in seinem Preise dadurch regulirt wird, so daß für die einzelnen lokalen Verhältnisse nur etwa noch die Höhe der besonderen Transportkosten in Betracht kommen kann. Das ist ein großer, ein gewaltiger Fortschritt zum Segen der ganzen Menschheit, denn ihm gegenüber vermögen gewinnsüchtige Spekulationen Einzelner eine höchstens nur noch momentan nachtheilige Wirkung zu äußern.

Digitized by Google

Die Einführung der Getreide-Zölle traf zudem nach vorangegangenen schlechten Ernten noch in eine Zeit andauernder allgemeiner Verkehrsstockung und sinkender Arbeitslöhne, letztere für den besitz- und kapitallosen Arbeiter immer am schwersten zu tragen. Ist Arbeitsgelegenheit vorhanden und der Arbeitslohn reichlich, so vermag der Arbeiter auch hohe Getreidepreise zu überwinden, bei Arbeitsmangel aber und kärglichem Lohn helfen ihm auch niedrige Getreidepreise nichts, denn er vermag selbst diese nicht aufzubringen.

Nach Allem, was hierbei in Frage kommt, vermögen wir den Getreide-Zöllen nicht das Wort zu reden, es werden auch hier normalere Zeiten abgewartet werden müssen, aber, wenn wir uns nicht täuschen, dürften die Tage der Getreide-Zölle gezählt sein.

3. Branntwein. Während das Bier aus einem reinen Genußmittel schon mehr und mehr zu einem allgemeinen Nahrungsmittel zu werden im Begriff steht, ist der Branntwein nach wie vor ausschließlich Genußmittel geblieben, noch dazu ein solches, das für die sittlichen und physischen Zustände der niederen Klassen die verderblichsten Folgen mit sich bringt.

Als Genußmittel bildet der Branntwein ein geeignetes Objekt für die indirekte Steuer, wenn auch nicht in dem Maße, wie der Tabak, weil bei ihm nicht in demselben Maße, wie bei jenem, der Qualitäts-Steuerfuß zur Anwendung kommen kann.

Die Maischraum-Steuer hat ähnlich, wie die Besteuerung des Rohstoffes bei der Rübenzucker-Steuer, die intelligentere Fabrikation geweckt, um aus dem gegebenen steuerpflichtigen Raum-Inhalt ein ergiebigeres Fabrikat zu erzielen, aber ihr haftet auch ebenso, wie der Rübenzucker-Steuer, der Fehler an, daß sie die Qualität des Fabrikats außer Betracht läßt. Der Zeitpunkt dürfte indessen nicht mehr fern sein, wo auch für Beide die Fabrikat-Steuer in ihr Recht eintreten wird.

Die Besteuerung erfolgt in der Fabrikationsstätte, sie kann auch nur dort erfolgen, weil mit dem Verlassen derselben für die Verwaltung die Möglichkeit aufhört, dem einzelnen Fabrikate mit der Steuer in die verzweigten Wege des Verkehrs folgen zu können.

Digitized by Google

Nun sind es im Großen und Ganzen zwei Wege, welche der Spiritus nach dem Verlassen der Fabrikationsstätte einschlägt, er geht entweder als Hülfsmittel der Industrie in die letztere über, oder er findet als Genußmittel in der Consumtion des Volkes Verwendung in seiner mehr oder weniger ursprünglichen Beschaffenheit oder in Beimischung und Versetzung mit anderen Genußmitteln. Der erstere Theil ist aber gegenüber dem zweiten nur verschwindend klein.

Beide Beziehungen verlangen Seitens der Steuerlehre ganz verschiedene Behandlung, indem der zum Genußmittel bestimmte Branntwein einer ungleich höheren Steuer unterzogen werden kann und muß.

Da sich das nun aber bei der nothwendigen Festhaltung der Fabrikationsstätte als Steuerabfertigung-Stelle auf dem Wege der indirekten Steuer nicht erreichen läßt, so muß es auf dem Wege der direkten Steuer für die verschiedenen Kategorien der Absatz-Orte erfolgen.

Die bestehende Gewerbe-Steuer der Gast- und Schankwirthe bietet dafür kein auch nur einigermaßen ausreichendes Aequivalent. Gerade das Gewerbe der Schankwirthe weist entschieden auf eine besondere Steuer-Heranziehung desselben hin. Nicht nur, daß dasselbe keinerlei Erlernung und Uebung einer besonderen Fertigkeit, wie z. B. das Handwerk erfordert, erheischt es auch nicht irgend ein besonders erhebliches Anlage-Kapital, und mit seinem Betriebe sind schwere, die Arbeitskraft schneller aufzehrende Anstrengungen nicht verbunden.

Läßt nun schon die Spiritus-Steuer als solche eine Erhöhung zu, so ist dieses für die zum Genuß bestimmte größere Hälfte des Branntweins in noch weit höherem Maße geboten. Es ist das lediglich eine Forderung der Steuerlehre und unabhängig von den Rücksichten auf Verminderung des Branntweingenusses wegen der diesem anhangenden verderblichen Folgen. Die Steuererhöhung kann leider auch nach der Seite hin keine Hülfe bringen. Denn die Erfahrung lehrt, daß alle Preiserhöhungen für Branntwein auf die Consumtion desselben keinen irgendwie namhaften Einfluß

Digitized by Google

geübt haben. Dafür kann die Hülfe nur von anderer Seite kommen.

Da nun aber die erhöhte direkte Besteuerung der Absatz-Orte für Branntwein sich nur als Supplement-Steuer für die nicht ausreichende indirekte Besteuerung desselben darstellt, so kann sie folgerichtig auch nur in die Staatskasse fließen und darf nicht, wie es in dem Schankſteuer-Gesetz-Entwurfe beabsichtigt war, den Gemeinden überlassen werden.

II. Die direkten Steuern. Wir lassen hier außer den sonst weniger erheblichen Steuern auch die Grund- und Gebäude-Steuer außer Betracht, und zwar zumeist um deshalb, weil dieselben an sich schon rationell veranlagt, einer Reform nicht bedürftig erscheinen und die unserem Dafürhalten nach richtige Intention vorliegt, dieselben den Kommunal-Verbänden zu überweisen. Denn so gewiß es auch feststeht, daß der Grundwerth die Voraussetzungen und Bedingungen seiner Verwerthung als selbstständig kapitalbildende Kraft ebenso aus dem allgemeinen staatlichen Zusammenhange und der Staats-Verwaltung empfängt, wie das Werth- und das Arbeits-Kapital, ebenso steht doch auch fest, daß derselbe nach dieser Seite hin in noch viel engerer Beziehung zu den lokalen Bedingungen und Voraussetzungen der Kommunal-Verwaltung steht, deren Leistungen in erster Reihe und auch in erhöhtem Maße, weil dauernd, dem Grundwerthe zu Gute kommen, mehr als das bei dem beweglicheren Werth- und persönlichen Arbeits-Kapital zutrifft.

Wir nehmen aus den direkten Steuern daher hier nur die Klassen- und die klassifizirte Einkommen-Steuer heraus, weil bei diesen beiden die Steuerreform nothwendigerweise einsetzen und im innigsten Zusammenhange mit den vermehrten indirekten Steuern durchgeführt werden muß.

Wir stehen nicht an, die Klassen-Steuer sowohl in ihrer rationellen Begründung als in ihren wirthschaftlichen Folgen als durchweg mustergültige anzuerkennen. In den knappen zehn Paragraphen des Gesetzes vom 30. Mai 1820 war ein Steuersystem eingeschlossen, wie es besser und zweckmäßiger kein Staat aufzuweisen hat.

Digitized by Google

Die Klassensteuer war eine direkte Verzehrungs-Steuer, keine Einkommen-Steuer. In dem ganzen Gesetz kommt das Wort Einkommen nicht vor. In gewissem Sinne ist allerdings, wenn man will, jede Steuer, auch die indirekte, eine Einkommen-Steuer, aber schon die parallele Stellung zu der gleichzeitig eingeführten indirekten Verzehrungs-Steuer (Mahl- und Schlachtsteuer) in den größeren Städten und ebenso die Steuer-Befreiungen weisen deutlich darauf hin, daß das Gesetz vom 30. Mai 1820 nichts Anderes als eine direkte Verzehrungs-Steuer beabsichtigt hat.

In der Fortbildung der Klassen-Steuer ist diese allerdings immer mehr und mehr und im Zusammenhange mit der klassifizirten Einkommen-Steuer dem System dieser genähert worden, die doch wieder alles Andere, nur keine reine Einkommen-Steuer ist. Glücklicher Weise aber ist die solide Basis der Klassen-Steuer und die Praxis noch mächtiger, als alle Theorie und thatsächlich ist trotz aller Einkommens-Nachweisungen das grundlegende System der Klassen-Steuer noch nicht erschüttert.

Wir heben hier nur diejenigen einzelnen Bestimmungen der Klassensteuer in ihrer ursprünglichen Gestalt und ihrer späteren Fortbildung und ebenso der klassifizirten Einkommensteuer heraus, an welche die späteren Ausführungen sich anschließen.

Das Gesetz vom 30. Mai 1820 legte die Steuer in den verschiedenen Klassen auf die einzelne Haushaltung, nur mit Ausnahme der untersten Klasse. In dieser zahlte jede arbeitsfähige Person 15 Pfennige monatlich, sogenannte Personen-Steuer, aber aus einer Haushaltung nie mehr als drei Personen.

Die Einschätzung erfolgte durch die Kommunal-Behörden unter Aufsicht der Landräthe, die Erhebung durch jene gegen 4 pCt. Erhebungsgebühr.

Aus den ursprünglichen sechs Klassen sind jetzt 12 Stufen geworden und für diese nicht mehr die früheren markanten Merkmale, als Arbeiter, geringe Bürger und Bauern 2c., sondern das angenommene Jahreseinkommen maßgebend.

Die frühere unterste Klasse (Lohnarbeiter, gemeines

Digitized by Google

Gesinde und Tagelöhner) ist ganz fortgefallen. Die unterste Stufe beginnt jetzt mit einem Einkommen von mehr als 420 M. und einer Jahres-Steuer von 3 M. Letztere steigt durch die zwölf Stufen mit folgenden Sätzen: 3, 6, 9, 12, 18, 24, 30, 36, 42, 48, 60 und 72 M., bis zu einem Jahreseinkommen von höchstens 3000 M.

Die praktische Handhabung der Steuer in Einschätzung und Erhebung ist, wenn auch vielfach ergänzt, im Großen und Ganzen doch dieselbe geblieben.

Mit dem Einkommen von über 3000 M. jährlich beginnt die sogenannte klassifizirte Einkommen-Steuer.

Schon der Name deutet darauf hin, daß wir eine reine Einkommen-Steuer nicht erwarten dürfen. Eine solche existirt überhaupt noch nicht in der Welt und wird wohl auch schwerlich erscheinen.

Unsere klassifizirte Einkommen-Steuer ist nichts weiter als die Fortsetzung der Klassen-Steuer für alle Einwohner mit mehr als 3000 M. Einkommen, so daß eigentlich gar kein Grund abzusehen ist, warum für dieselbe Steuerart zwei verschiedene Gesetze existiren müssen. Das wird erst erklärlich aus ihrer Entstehungs-Geschichte. Der irrthümlich aufgefaßte Vorgang der income tax in England, dazu das Jahr 1848, Alles drängte dahin, eine stärkere Heranziehung der wohlhabenderen Einwohnerklassen zu fordern. Man verlangte nach einer Einkommen-Steuer und diesem Verlangen wurde bereitwillig entsprochen. Was diese Steuer Gutes hat, das stammt von der Klassensteuer; was sie Fehlerhaftes in sich trägt, das verdankt sie ihrem Ursprung und dem Phantom, dem man nachstrebte.

Wie erwähnt, beginnt die Einkommen-Steuer mit einem Jahres-Einkommen von über 3000 M. und einem Steuersatze von 30 M., und steigt dann durch die verschiedenen höheren Stufen mit entsprechend höheren Steuersätzen.

Der Einschätzung fällt die unerquickliche und undankbare Aufgabe zu, aus den verschiedenen einzelnen Quellen, Kapital, Grundbesitz, Besoldung 2c. das jährliche Einkommen der Pflichtigen er-

Digitized by Google

mitteln zu sollen. Das geschieht durch den vorsitzenden Staats-Kommissarius. Die Entscheidung erfolgt — abweichend von der Klassen-Steuer — durch eine Kommission von Einkommensteuer-pflichtigen, vom Kreistage erwählt. Der Vorsitzende hat nur bei Stimmengleichheit eine entscheidende Stimme, sonst das Recht der Berufung an eine Bezirks-Kommission, die ähnlich zusammengesetzt ist.

Wir wollen nun versuchen, die einzelnen reformbedürftigen Mängel dieser beiden Steuern näher zu beleuchten.

1. Vorweg erscheint die Steuerfreiheit der früheren untersten Klassensteuer-Stufe, die Streichung der Personen-Steuer weder nach den Principien der Steuerlehre noch aus dem allgemeinen politischen Interesse gerechtfertigt.

Das persönliche Arbeitskapital empfängt vielleicht in noch höherem Grade als jedes andere die Bedingungen seiner Ertragsfähigkeit aus dem gesammten Staatsorganismus, und es verstößt daher vorweg gegen die Regeln der Steuerlehre, dieses noch dazu durch seine numerische Stärke so erhebliche Kapital unbesteuert zu lassen.

Die Schwierigkeiten der Erhebung, gegenüber den Verhältnissen von 1820 so erheblich gewachsen, haben dabei mitgewirkt. Dieselben lassen sich aber wohl durch geeignete Modalitäten überwinden, namentlich wenn man dabei die Gemeinden und die Arbeitgeber und das in diesen liegende Moment der Zusammengehörigkeit zur Mitbetheiligung bringt.

Und wären die Schwierigkeiten noch größer als sie wirklich sind, sie müßten gegenüber den Forderungen der Steuerlehre, der gleichen Steuerpflicht für jedes Kapital überwunden werden, ja sie müssen überwunden werden schon im Hinblick auf das allgemeine gleiche Wahlrecht, das auch dem geringeren Arbeiter verliehen worden ist. Und wenn dieses Wahlrecht naturgemäß wenigstens die Personensteuer zur nothwendigen Voraussetzung bestimmt, dann werden die Wähler-Listen eine wesentliche Hülfe für die Steuer-Listen gewähren.

So lange freilich, als noch die Kornzölle bestehen, ließe sich

Digitized by Google

die Wiedereinführung der direkten Verzehrungs-Steuer für den kapitallosen Arbeiter am wenigsten rechtfertigen.

Die Aufhebung der Personensteuer war aber außerdem noch nur auf die staatlichen Leistungen beschränkt, der Gemeinde (Orts- und Schulgemeinde) verblieb das Recht, den jetzt staatlich steuerfreien Arbeiter zu den Gemeindelasten nach Verhältniß der untersten Stufe der Klassensteuer — das waren nunmehr 3 M. — heranzuziehen. Was war die Folge? Früher zahlte der Arbeiter 1,50 M. jährlich Klassensteuer, von dieser wurde er nun zwar frei, aber die Gemeinde zog ihn zu ihren Abgaben nach Verhältniß des nun verdoppelten Satzes von 3 M. heran. Einem Jeden, der den Uebergang in diese Verhältnisse im praktischen Dienste mit durchzumachen Gelegenheit gehabt hat, wird es wohl begegnet sein, mit welchem Widerwillen die Arbeiter gerade diese Bestimmung aufgenommen haben. „Dem Könige", so hieß es, „wollen wir unsere Steuern gern bezahlen, der König hat uns die Steuer erlassen, und nun sollen wir sie der Gemeinde doppelt bezahlen!" Der Arbeiter hatte das volle Verständniß dafür, was er dem Könige — und das ist ihm der Staat — zu leisten schuldig war, aber für die Gemeinde-Besteuerung fehlte ihm das gleiche Verständniß.

Und das führt uns zu der politischen Beurtheilung der Steuerfreiheit des Arbeiters. In der direkten Besteuerung tritt auch dem Arbeiter das Bewußtsein der staatlichen Zugehörigkeit in der für ihn verständlichsten Weise entgegen. Das fällt bei der indirekten Steuer fort. Er wird sich dessen nicht bewußt, oder wenn es geschieht, ihm gar von schlechten Rathgebern an dem Stück Brod, das er seinen Kindern oder seinen kranken Eltern reicht, falsch vordemonstrirt wird, dann sind es andere Gedanken, als die der staatlichen Zugehörigkeit, die bei ihm aufsteigen und sich seiner nur zu leicht bemächtigen.

Das ist ein hochbedeutsames Moment der Volkserziehung. Man möge es nicht gering anschlagen, zumal in einer Zeit, wo die alt hergebrachten Bande, welche dem großen Ganzen die wünschenswerthe Consistenz geben, sich immer mehr und mehr lockern.

Digitized by Google

Wer im amtlichen Leben Gelegenheit gehabt hat, die Eingaben kleiner Leute einzusehen, dem muß die immer wiederkehrende Begründung ihrer Gesuche aufgefallen sein: „Ich habe meiner Militairpflicht bei dem und dem Regimente genügt, bin nie bestraft und habe meine Steuern stets pünktlich bezahlt.“ Das sind goldene Worte in dem Munde des kleinen Mannes. Das sind aber nicht blos Worte; das ist weit mehr, das ist der Ausdruck des allgemeinen Pflichtbewußtseins, zu dem das Volk unter der landesväterlichen Regierung der Hohenzollern erzogen worden ist; das ist die Basis, auf der das Preußische Volk so Großes geleistet hat: Mit Gott für König und Vaterland. Und diese Basis muß unter allen Umständen erhalten bleiben; dasselbe Pflichtbewußtsein muß die Nation auch in den neugestalteten Verhältnissen vornehmlich auch in steuerlicher Beziehung durchdringen, wenn sie ihrer staatlichen Zubehörigkeit zu Kaiser und Reich vollbewußt und zu gleich großen Leistungen, die ihr nicht erspart bleiben werden, in allen ihren Gliedern geschickt gemacht werden soll.

2. Ein weiteres Bedenken gegen die jetzige Klassensteuer liegt in der zu starken Progression der untersten Stufen. Eine Progression in den Steuersätzen ist ein begründetes Postulat der Steuerlehre auch für die direkte Steuer. Bei der indirekten Steuer kommt dieselbe durch den Qualitäts-Steuerfuß, wie oben beim Tabak ausgeführt, zur Geltung. Sie findet ihre Begründung in der Erkenntniß, daß die jedem und nicht blos dem reinen Werthkapital innewohnende, kapitalbildende Kraft mit der Höhe desselben progressiv wächst. Aber gerade in den untersten Stufen der Klassen-Steuer, wo die kapitalbildende Kraft vorwiegend nur durch die persönliche Arbeitskraft repräsentirt wird, da lassen sich die Unterschiede nicht so scharf erkennen und trennen, daher hier nur eine sehr mäßige Progression der Steuersätze geboten erscheint, wenn anders schreiende Härten vermieden werden sollen. Nun steigt aber die Steuer von 3 *M.* in der ersten Stufe gleich auf das Doppelte, auf 6 *M.*, in der zweiten, — eine Steigerung, wie sie sonst in solcher Höhe nicht wieder vorkommt — dann weiter auf 9, 12, 18, 24, 30 *M.* ꝛc.;

Digitized by Google

hier ließe sich die Abhülfe durch Einschaltung von Zwischenstufen sehr leicht erreichen.

3. In der Klassen- und ebenso in der klassifizirten Einkommen-Steuer ist für die verschiedenen, das Einkommen erzeugenden Kapitals-Einheiten durchweg derselbe Steuerfuß zur Anwendung gebracht. Das ist nach der Steuerlehre nicht richtig, auch für das praktische Auge leicht erkennbar. Die kapitalbildende Kraft jener Einheiten, des Arbeits-, des Grund- und des Werth-Kapitals ist durchaus nicht bei allen dreien gleich, sondern wesentlich verschieden, sowohl in ihren Bedingungen, als in ihren Wirkungen. Der Unterschied zwischen fundirtem und nichtfundirtem Einkommen allein erschöpft die Sache nicht.

Es ist gewiß ungemein schwierig, den Kraftmesser jener drei Kapitals-Einheiten richtig zu bestimmen, namentlich dann, wenn sie — was ja die Regel bildet — mit einander in Wechselwirkung in die Erscheinung treten; aber im Großen und Ganzen wird man nicht irregehen, wenn man die Verhältnißzahlen von 1, 2 und 3 zum Grunde legt, und bei einer Reform dieser Steuern muß unbedingt dieser wesentliche Unterschied zur Geltung kommen.

Bei einer solchen Unterscheidung wird auch von selbst die Besoldungssteuer in ihr richtiges Verhältniß treten. An sich kann es keinem Zweifel unterliegen, daß diese Art des persönlichen Erwerbes wie jede andere der Steuer unterworfen werden muß. Das ist ebenso auch eine politische Nothwendigkeit um der Stellung des Beamtenstandes selber willen und gegenüber ihrem Wahlrechte. Aber die gegenwärtige Art der Besteuerung der Beamten schließt eine große Härte in sich, einmal dadurch, daß bei ihnen das steuerpflichtige Einkommen in Zahlen klar vorliegt, was bei den übrigen Kapitals-Einheiten zu ermitteln für die Behörde geradezu unmöglich ist; dann aber ebenso dadurch, daß bei den Beamten das gesammte Roh-Einkommen in der Besoldung zur Steuer veranlagt wird, während für eine Einkommen-Steuer doch nur derjenige Theil davon zur Steuer herangezogen werden dürfte, der von dem Beamten als Ueberschuß erspart werden kann. — Man braucht nur irgend welche Einkommensteuer-Liste aufzuschlagen,

Digitized by Google

in welcher Beamte, Grund- und Kapital-Besitzer neben einander zur Einschätzung gekommen sind, und man wird mit dem ersten Blick die großen Härten erkennen, die sich aus der Besteuerung der Beamten gegenüber der der Grund- und Kapital-Besitzer ergeben.

4. Den schwächsten Punkt aber bildet die Modalität der Einkommens-Ermittelung und der Einschätzung. Sie ist bei beiden Steuern nicht wesentlich verschieden, nur daß bei der Einkommen-Steuer die Entscheidung mehr in die Hand der aus Einkommensteuer-Pflichtigen gebildeten Kommission gelegt ist, während sie bei der Klassen-Steuer wesentlich bei den Staatsbehörden und unbetheiligten Beamten ruht.

Bei aller Hochachtung vor der Selbstverwaltung lehrt doch die Erfahrung, daß sie gerade auf diesem Gebiete von sehr zweifelhaftem Werth ist. Als konsultativ berathend können die Kommissionen noch von Nutzen sein, die Entscheidung selbst darf ihnen aber nicht überlassen werden, das führt zu den allergrößten Unzuträglichkeiten, die gerade bei der Steuer nach allen Seiten hin schwer in's Gewicht fallen. Die Entscheidung selbst kann im Interesse der ausgleichenden Gerechtigkeit nur allein in die Hand der Staats-Verwaltung gelegt werden.

Innerhalb der Klassen-Steuer lassen sich die Einkommens-Verhältnisse der Steuerpflichtigen, weil einfacherer Art, noch leichter übersehen und ermitteln, aber bei den weit komplizirteren Verhältnissen der Einkommensteuerpflichtigen ist es mit Ausnahme der Gehälter der Beamten unmöglich, das Rechte zu treffen. Es kommt hinzu, daß sich innerhalb der Einschätzungs-Kommissionen je nach den Majoritäten, die sich innerhalb derselben für die einzelnen Kapitals-Einheiten darstellen, durch die Praxis nach und nach einzelne Grundsätze für die nur durch Schätzung zu gewinnenden Einkommensquellen und deren Ertragsfähigkeit herausgebildet haben, welche von dem Wesen der Sache selbst und dem Interesse gleichmäßiger Besteuerung weitab liegen.

Am Schwierigsten stellt sich das heraus bei dem Grundwerth und dessen Einschätzung.

Digitized by Google

Bei einzelnen Kommissionen wird ein fester Ertragssatz pro Hectar zum Grunde gelegt, gleichviel ob guter oder schlechter Boden, vielleicht noch mit einem kleinen Zuschlag pro Hectar, wo landwirthschaftliche Fabriken betrieben werden. Vorgeschrittener schon ist der Modus, der den Grundsteuer-Reinertrag zur Grundlage nimmt, obwohl dieser den, gerade hierbei so wesentlichen, Faktor des Kulturzustandes und der mehr oder weniger intelligenten Wirthschaftsführung ganz außer Betracht läßt.

Während nun bei den kleineren Besitzungen der Klassen-Steuer in der Regel der vierte auch mehrfache Katastral-Reinertrag zur Anrechnung kommt, nimmt man bei der Einkommen-Steuer den einfachen, anderthalbfachen, wenn es hoch kommt, zweifachen, zieht davon die Zinsen der eingetragenen Schulden ab, der Rest soll das Rein-Einkommen darstellen.

Immerhin aber liegt bei dem Grundwerth doch wenigstens noch die Kapitals-Einheit greifbar vor, während das Werth-Kapital und dessen Betrag sich einer zutreffenden Ermittelung, ja selbst einer annähernd richtigen Schätzung am leichtesten zu entziehen vermag. Unzählig sind die Fälle, wo nach dem Tode des Besteuerten sich ganz andere Summen herausstellen, als bei der Besteuerung angenommen worden, ja selbst viele solche Fälle, wo zu Lebzeiten die heftigsten Reklamationen wegen zu hoher Besteuerung vorangegangen waren, und die Gesetzgebung hat es unterlassen, Vorsorge zu treffen, daß die solchergestalt dem Staate defektirte Steuer von der Erbschaft vorweg in Abzug gebracht werden könnte.

Am schreiendsten sind aber die Mißverhältnisse bei dem Uebergange des Werth- zum Grund-Kapital und umgekehrt; es ergeben sich daraus nach jener Berechnung für die Einkommen-Steuer Resultate, die geradezu lächerlich erscheinen könnten, wäre die Sache nicht gar so ernst.

Beispiele dafür sind uns in Menge zur Hand, sowohl für solche Fälle, wo die bedeutendsten Werth-Kapitale durch Anlegung im Grundbesitz als kapitalbringende Einheit für die Einkommen-Steuer nach jener Ermittelungsart geradezu verschwinden, und

Digitized by Google

umgekehrt wieder, wo erst beim Verkauf von Gütern Werth-Kapitale für die Einkommensteuer zum Vorschein kamen, von deren Vorhandensein, solange sie im Grundbesitz angelegt waren, jene Art der Berechnung keine Ahnung hatte. Wir betonen aber hierbei noch ganz besonders, daß wir nicht etwa solche Fälle im Auge haben, wo ein besonders ungünstiger Kauf oder eine verfehlte Spekulation oder umgekehrt ein besonders günstiger Gelegenheits-Verkauf oder dergleichen vorliegen, sondern daß uns nur Fälle vorschweben mit vollständig normalem Verkauf ohne alle Ausnahme-Verhältnisse.

Daraufhin hat sich das geflügelte, aber sehr zutreffende Wort bilden können: Wer ein Gut kauft, wird für die Einkommen-Steuer ein armer Mann, wer ein Gut verkauft, ein reicher Mann.

Innerhalb der Klassen-Steuer ist wenigstens noch in der voranstehenden selbstständigen Entscheidung der Behörden das Mittel gegeben, um derartig schreienden Ungerechtigkeiten gegenüber die nöthige Remedur eintreten lassen zu können, wie denn überhaupt nicht in Abrede zu stellen ist, daß die Anspannung der Steuerkraft des Volkes in der Klassen-Steuer eine verhältnißmäßig viel stärkere ist, als in der Einkommen-Steuer und daß daher die Reform der letzteren im Interesse ausgleichender Gerechtigkeit in erster Linie in's Auge zu fassen ist.

Das läßt sich erreichen durch Zusammenfassung beider Steuern zu einer einheitlichen direkten Verzehrungs-Klassensteuer gleichmäßig für alle Schichten des Volkes, anfangend mit der Personen-Steuer der untersten Stufe und mit mäßig progressivem Steuerfuß aufsteigend bis zu den höchsten Klassen der Bevölkerung.

Wird auf diese Weise das falsche System der Einkommen-Steuer beseitigt und das einzig gesunde der ursprünglichen Klassen-Steuer wieder hergestellt, so bedarf es ferner auch nicht weiter der bisherigen Art der Einkommens-Ermittelung, und wir sind weit davon entfernt, für eine solche Klassen-Steuer die Einführung der gegenwärtig bestehenden büreaukratischen Ermittelungs- und Entscheidungs-Art befürworten zu wollen.

Digitized by Google

Für diese muß ein anderer neuer Faktor zur Einführung gelangen und zwar derjenige, der allein im Stande und in der Lage ist, hierüber ein maßgebendes Urtheil abgeben zu können, wir meinen die Selbst-Einschätzung.

Es lassen sich sehr wohl solche Modalitäten finden, welche, dem Steuerpflichtigen zur Selbstausfüllung überlassen, in ihrer Gesammtheit ein klares Bild über dessen wirthschaftliche Lage und das für ihn anzunehmende Einkommen gewähren, besser und vollständiger, als das zur Zeit bei der gegenwärtigen sehr mangelhaften büreaukratischen Ermittelungsart auch nur annähernd erreichbar ist.

Wer die Selbsteinschätzung unterläßt, wird von der Behörde eingeschätzt und dagegen giebt es keinen anderen Reklamationsweg, als den der Selbsteinschätzung, so daß durch dieselbe auch der weitere große Vortheil erreicht wird, daß das leidige und so lästige Reklamations-Wesen mit einem Schlage sein Ende erreicht.

Das ist ein schwerer, ein bedeutungsvoller Schritt, aber er muß gethan werden, wenn die Reform der direkten Steuer eine gründliche sein soll; je eher er gethan wird, desto besser; und wenn irgend eine Zeit und eine Nation reif genug erscheint, diesen Schritt mit vollem Verständniß seiner Bedeutung zu thun, so ist es die unsrige in der Entwicklung des allgemeinen gleichen Wahlrechts, das gebieterisch als Correlat auch die allgemeine gleiche Pflicht zur Theilnahme an den Staatslasten erfordert.

Auf derselben Grundlage ruht bereits eine Institution, welche der Nation lieb und werth geworden ist, die allgemeine Wehrpflicht, und nur auf eben dieser Grundlage, die Preußen groß gemacht hat, kann und muß die nothwendige Reform des direkten Steuersystems aufgebaut werden. Eine mehr demokratische Grundlage, als die der allgemeinen Wehrpflicht, ist nicht erfindlich, aber auch kein zweites Beispiel im ganzen Lauf der Geschichte ist erweislich, das an Bedeutung und an vor unseren Augen liegenden ruhmreichen Erfolgen dem unseres Vaterlandes gleichkäme in der Zusammenfassung der Wehrkraft des ganzen Volkes in der führenden Hand eines Königs.

Digitized by Google

Ein Menschenalter hat es gewährt, bis das Volk zu dem königlichen Gesetze der allgemeinen Wehrpflicht erzogen worden ist, bis es dasselbe in Fleisch und Blut als sein theuerstes nationales Gut aufgenommen hat; unsere Zeit in dem neu erwachten und neu gestärkten nationalen Bewußtsein erfaßt schneller und wird schneller zu derjenigen politischen Reife erzogen werden, welche die nothwendige Voraussetzung bildet, um den nationalen Werth der Selbsteinschätzung in seiner ganzen weittragenden Bedeutung zu erkennen.

Wenn so neben der allgemeinen Wehrpflicht auch die allgemeine Steuerpflicht ihren nationalen Ausdruck finden soll, so muß sie selbstredend gleich jener auch mit den gesetzlichen Garantien umgeben werden, welche ihren Erfolg sicher stellen.

Wir rechnen dazu außer strenger Geldstrafe zunächst eine Bestimmung dahin, daß jede dem Staate bei Lebzeiten nachweislich entzogene Steuer im Todesfalle allem und jedem Erbrecht vorangehen und aus der Erbschaft vorweg entrichtet werden muß.

Aber mehr als bloße Geldstrafen. Es darf nicht länger als Etwas nicht Unehrenhaftes gelten, dem Staate in der Steuer das vorzuenthalten, worauf er ein durch Gesetz geheiligtes Recht hat, — gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, — und neben dem §. 143 des Strafrechts muß der gleichartige §. in dem Rechtsbewußtsein des Volkes und in dem Strafrecht Aufnahme finden.

„Wer in der Absicht, sich der Erfüllung der Steuerpflicht ganz „oder theilweise zu entziehen, auf Täuschung berechnete Mittel an„wendet, wird bestraft, auch kann auf Verlust der bürgerlichen „Ehrenrechte erkannt werden."

Selbstredend muß mit einer solchen Steuer auch die bisher ängstlich gehütete Geheimhaltung fallen und darf der Oeffentlichkeit, als dem natürlichen Wächter des Rechtes, auch hier der Platz nicht verschränkt werden; und welche Bedeutung endlich eine solche allgemeine Klassen-Einschätzung in ihrer Fixirung der relativen Gerechtigkeit bei Vertheilung der Steuerlast auch als Grundlage für die selbstständigen Kommunal-Steuer-Regulative der Städte hat, das braucht nicht weit ausgeführt zu werden, nur so viel möge

Digitized by Google

hier Platz finden, daß viele dieser Regulative und namentlich die Art der Einschätzung gleichfalls der Reform dringend bedürftig erscheinen. —

Soweit, was die Steuer-Reform betrifft. Wir fassen es kurz zusammen:

Einführung des Tabacks-Monopols; rationelle Ausnutzung der Zölle mit Fortfall der Getreide-Zölle; Erhöhung der Branntweinsteuer und Einführung einer Schanksteuer und allgemeine Klassensteuer mit mäßig steigendem Steuerfuß; Unterscheidung der Kapitals-Einheiten und Selbst-Einschätzung.

Wir müssen nun zum Schlusse noch näher eingehen auf diejenige Reihenfolge, in welcher die einzelnen Steuerquellen in Anspruch zu nehmen sind und auf diejenigen Modalitäten, welche sich dadurch für die Aufstellung des Einnahme-Etats ergeben.

Während in der historischen Entwicklung des Steuer-Wesens zuerst die Grundsteuern auftreten, nach ihnen die persönlichen direkten Steuern und zuletzt erst die indirekten Steuern; soll sich diese Reihenfolge jetzt vollständig umkehren; die indirekten Steuern sollen in die erste Linie treten, erst nach ihnen und soweit sie nicht ausreichende Mittel für die Staats-Verwaltung gewähren, die persönlichen direkten Steuern und die Grundsteuern endlich sollen ganz zurücktreten und den Kommunal-Verbänden überwiesen werden.

Das ist allerdings eine vollständige Umkehr von dem bisherigen Wege, beruht aber auf dem Wesen der verschiedenen Steuern selbst. Denn die Erträge aus den indirekten Steuern sind ihrer Natur nach wechselnde; auf Genußmittel gelegt, ist ihr Ertrag bedingt nicht nur durch den im Volke überhaupt vorhandenen und verwendbaren Ueberschuß früherer Arbeit (das Kapital), sondern auch durch die gerade hierin sehr wechselvollen Gewohnheiten des Volkes. Was heute als allgemein begehrtes Genußmittel gilt, kann diesen Werth vielleicht binnen Kurzem verlieren, oder durch die stets im Auge zu behaltende einheimische Production ersetzt werden.

Digitized by Google

Folgt hieraus einer Seits, daß die indirekten Steuern und unter ihnen namentlich auch die Zölle nicht dauernd fixirt werden können, sondern die Fähigkeit behalten müssen, den veränderten Verhältnissen leicht nachgehen zu können, so folgt anderer Seits, daß sie für sich allein gegenüber den zu rechtlichen Verbindlichkeiten gewordenen oder in der Entwickelung der Nation gegebenen Aufgaben des Staatshaushalts nicht die ausreichend sichere Grundlage zu bilden geeignet erscheinen, sondern daß diese Grundlage und den unerläßlichen festen Rückhalt nur die direkte Besteuerung der Staats-Angehörigen zu bieten im Stande ist.

Ist dieses Verhältniß und damit die Reihenfolge der Steuer-Quellen für den allgemeinen Staatshaushalt festgestellt, so folgt daraus endlich auch, daß derjenige Betrag der direkten Steuer, — wir denken hierbei zunächst nur an die allgemeine Klassen-Steuer, — welcher zur Balancirung des Staatshaushalts-Etats für die bestimmte Etatsperiode in denselben einzustellen ist, wechseln muß und abhängig bleibt von demjenigen Verhältniß, in welchem die sonstigen Einnahmen des Staates und namentlich auch vorweg die indirekten Steuern, für die als nothwendig erkannten Staats-Ausgaben ausreichende Deckung zu gewähren nicht im Stande sind.

Nur zum Zweck des solchergestalt ungedeckt bleibenden Ausgaben-Restes soll die allgemeine Klassensteuer als letztes Deckungs-Mittel eintreten und in den Etat mit dem entsprechenden Betrage eingestellt werden.

Das kann selbstredend nur in der Form eines Kontingents geschehen, dessen Vertheilung demnächst auf die einzelnen Steuerstufen nach den für diese gesetzlich festgestellten Steuerbeträgen etwa in derselben Weise erfolgt, wie das bisher schon bei der Klassen-Steuer üblich gewesen ist, indem der Werth der Klassensteuer-Thalers darnach bestimmt wird, so daß also darnach die vorangegangene und davon unabhängige Einschätznng in die verschiedenen Klassen nur die relative Gerechtigkeit der Vertheilung auf die einzelnen Steuerpflichtigen zum Ausdruck zu bringen hat.

Die Folgen einer solchen, der direkten Steuer zu gebenden, letzten Aushülfe- und Rückhalts-Stellung ergeben zunächst für die

Digitized by Google

indirekten Steuern von selbst die entsprechende allseitige Willfährigkeit der Inbetrachtziehung derselben bis zu der zulässigen Grenze. Es wird aber ebenso auch durch die Kontingentirung der vorangegangenen Einschätzung die Möglichkeit und der immer gehässige Charakter der sogenannten Steuer-Schraube von selbst genommen.

Aber auch für die Etats-Aufstellung selbst sind die Folgen von hoher Bedeutung: die bisherige von der Noth gebotene, aber mit den Grundsätzen einer geordneten Staatswirthschaft unvereinbare Scheidung des Etats in Ordinarium und Extraordinarium fällt damit fort, auch für den Steuer-Erlaß mit allen seinen Lockungen ist kein Platz mehr, und es ist die Möglichkeit gegeben, wieder zu dem bewährten Grundsatze unserer altpreußischen Finanzwirthschaft zurückzukehren, wonach jedes Jahr auch seine Last tragen und das aufbringen muß, was der Staat erfordert; und endlich erscheinen auch die Rücksichten einer weisen Sparsamkeit bei Feststellung der Staats-Ausgaben durch die unmittelbare Art und Weise, wie sich eine solche Bestimmung der Klassen-Steuer allen Schichten des Volkes bemerklich und verständlich macht, am Besten gewahrt, sowohl auf Seiten der Staats-Verwaltung, wie der Volksvertretung.

Eine derartig bewegliche direkte Steuer ist in dem verfassungsmäßigen Rahmen des Steuer-Bewilligungsrechtes nicht vorgesehen. Die sich daran knüpfenden Folgen und Erwägungen liegen außerhalb der Steuerlehre auf lediglich politischem Gebiete. Die Maßregel wird daher auch dort einer sehr verschiedenen Auffassung begegnen.

Sind aber durch den Aufschwung aller öffentlichen Verhältnisse die Anforderungen an die Staats-Verwaltung für die Entwicklung aller nationalen Güter, der leiblichen und geistigen Wohlfahrt des Volkes in so umfangreichem Maße gewachsen, daß die Nothwendigkeit der Beschaffung vermehrter Mittel nicht länger hinausgeschoben werden kann, wenn nicht unser ganzes nationales und wirthschaftliches Leben in seiner Entwickelung aufgehalten werden soll, und kann das nur auf dem Wege einer durchgreifenden Reform unseres gesammten Steuerwesens erreicht werden, so

Digitized by Google

erscheint auch die Fortbildung desselben auf verfassungsmäßigem Wege eben so wenig ausgeschlossen, wie das bei anderen Gebieten zum Wohle des Ganzen bereits erfolgt ist.

Das Interesse und das Verständniß für diese so hochwichtige Frage von Neuem anzuregen und dazu aus der langjährigen praktischen Erfahrung heraus einen, wenn auch nur bescheidenen Beitrag zu liefern, das war der Zweck dieser Ausführungen. Haben sie das geleistet, so haben sie erfüllt, was sie erfüllen sollten.

Cöslin, November 1880.

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin.

Digitized by Google

Aus dem

Pflanzerstaate Julia.

Kulturgeschichtliche Streiflichter aus der Gegenwart.

Von

Dr. Franz Engel,
(Röbel in Mecklenburg-Schwerin.)

Berlin SW. 1881.
Verlag von Carl Habel.
(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)
33 Wilhelm-Straße 33.

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.
Für die Redaction verantwortlich: Dr. Fr. v. Holtzendorff in München.

Digitized by Google

Mit der überstürzten Sklavenemancipation in den südamerikanischen Freistaaten, namentlich in der Republik Venezuela, oder, wie es heute heißt, in den „Vereinigten Staaten von Venezuela", ging der große Grundbesitz und ausgedehnte Plantagenbau seinem Verfalle entgegen und machte unter den veränderten wirthschaftlichen Verhältnissen dem kleinen, zerstückelten Feldbaue Platz; derselbe wird gegenwärtig von den ehemaligen Sklaven und kleinen Landbauern betrieben, die theils als Pächter auf dem Grund und Boden ihrer alten Herren und Eigenthümer sitzen, theils selbst kleine Grundbesitzer geworden sind, theils als Pächter und Eigenthümer zugleich dem Bodenbaue im eigenen und fremden Dienste ihre Arme leihen. So sieht man ehemalige ausgedehnte Plantagengebiete jetzt in Wald und Wildniß zurückgefallen oder umgewandelt in einen vielgetheilten, aus Einer Hand in viele Hände übergegangenen Parcellenbau und damit zugleich das alte patriarchalische Regiment oligarchischer Regierungsformen zusammengebrochen; andererseits wieder aus Wald und Wildniß Fruchtfelder und Pflanzungen kleinen Styls erstehen, dicht aneinander gereiht oder lose eingestreut in das wilde Land; der große Grundbesitz mag sich immerhin noch seiner alten Grenzen rühmen, aber die Fruchtbarmachung seines wilden Bodens, der Feld- und Plantagenbau liegt größtentheils getheilt in der kleinen Hand.

Die Arbeitsverhältnisse auf dem platten Lande gestalten sich unabhängig von allgemein gültigen, festen, aus Gewohnheit und Lebensübung hervorgegangenen Regeln und Gebräuchen; jede Hacienda — (Landgut) — unterhält ihre eigenen, besonderen Beziehungen und Abmachungen mit ihren theils als Colonisten an-

Digitized by Google

sässigen, theils fluctuirenden, keiner Hörigkeit unterworfenen Arbeitern, ja, schließt mit jedem einzelnen Arbeiter je nach Persönlichkeit, augenblicklichen Bedürfnissen und Lage der Dinge, je nach Nutzen und Zweckmäßigkeit besondere, auf Gegenseitigkeit beruhende Verträge ab. Wie das ganze Staatswesen, so sind auch die gesellschaftlichen und wirthschaftlichen Verhältnisse zerfahren und ungefügig; Jeder accommodirt sich nach seiner Laune, Niemand und Nichts beruht auf festen Voraussetzungen und gegebenen Bedingungen, auf geschichtlicher, folgerechter Entwicklung und Herkömmlichkeit; regellos, sonderartig und willkürlich gestalten sich die Dinge und gehaben sich die Menschen.

Seine größte räumliche Ausdehnung und Stabilität hat der Plantagenbau in dem heißen fruchtbaren Landgebiete des Maracaibosseebeckens bewahrt oder auf's neue entwickelt, (ausgenommen das der Küste nahe gelegene Hochland von Carácas, namentlich die herrlichen, von jeher dicht bevölkerten und einer fast lückenlosen Kultur unterworfenen Thäler von Tuy und Arágua) und zwar im Südwesten des großen, binnenmeerartigen See's, auf jenen ausgedehnten Flachniederungen, welche zwischen dem Hochlande von Merida und dem Maracaibosee gelegen sind und unter dem Namen „Zulia" zusammengefaßt werden. Dort herrscht der Kaufmann und Rentner Maracaibo's von seinem Comptoir und Schaukelstuhle aus über großen Grundbesitz mit ausgedehnten Kulturflächen so uneingeschränkt und lucrativ, wie nur je der Hidalgo unter der altspanischen Feudalherrschaft; von dort aus füllen sich zum großen Theile die geräumigen Ausfuhrspeicher der Handelsmetropole; eine kleine Handelsflotte eigener Rhederei kreuzt den See und seine schiffbaren Zuflüsse beständig mit vollen Frachten; Kakao und Zucker sind die Haupterzeugnisse jenes unerschöpflich fruchtbaren Pflanzerstaates. Der Name „Zulia" für jenes ganze, über weite Tiefebenen, pesthauchende Wälder und Sümpfe sich erstreckende Landgebiet ist dem kleinen unansehnlichen Marktflecken San Carlos del Zulia, kurzweg „Zulia" genannt, dem Hafen- und Stapel-

Digitized by Google

platze jenes Pflanzerstaates am Rio Escalante, entlehnt, obschon der Fluß Zulia selbst zu einem ganz anderen Stromgebiete, dem Becken des Rio Catatumbo, gehört und ein Nebenfluß des letzteren ist; auf dieser Flußgabel führt die Handelsstraße zu der in neuerer Zeit vom Erdbeben fast zerstörten Stadt San José de Cúcuta, dem Lagerplatze des columbischen — (granadinischen) — Hinterlandes.[1])

Selbstverständlich bedarf eine große, geregelte Pflanzung, insbesondere eine Rohrpflanzung, einer ständigen, vollen Arbeitskraft, es mag nun die Arbeit durch Ueberhäufung massenhaft heranreifenden Materials zu gewissen Zeiten sich überstürzen, oder der Rohrschnitt in stufenweiser, ziemlich gleichmäßiger Aufeinanderfolge das ganze Jahr hindurch seinen Fortgang nehmen; und außerdem bedarf in den Zulianiederungen die Arbeitskraft auch eines beständigen Nachschubes, da in jener von Malaria vergifteten Atmosphäre der Zug des Todes nimmer rastet und sein Gefolge mit ungestümer Hast aus allen Menschenrassen zusammenrafft. Da nun nach der unvorbereiteten Aufhebung der Sklaverei der schwarze Mensch, welcher mit den Mischlingen seiner Rasse ausschließlich das Kontingent zu derselben stellte, in alle Winde auseinanderstob, hauptsächlich die Städte an der Küste und den Flußufern zu seinem Aufenthalte erwählte, weniger über das Binnenland sich zerstreute, die Einfuhr neuen schwarzen Fleisches aus dem Mutterlande Afrika aber nach jenen Freistaaten wenigstens keine Wege mehr findet, die Kuliwirthschaft ebenfalls bis dahin noch keinen Boden gewonnen hat: — so mußte der Pflanzerstaat Zulia seiner Selbsterhaltung wegen auf einen Ersatz für die gefallene Institution und eine neue Erschließung seiner unterbundenen Lebensader sinnen, und beides wurde durch schlaue Ausnutzung naheliegender Quellen und die Wahrnehmung günstiger Gelegenheiten gefunden.

Man wandte sich nach dem Verluste des schwarzen Menschen wieder dem Ursassen des Landes, dem rothen Menschen zu, an

Digitized by Google

dessen spröder Faser die ersten Sklavereiversuche unter Schwert und Krummstab — diesen beiden meistens getreuen Interessenverbündeten — kläglich gescheitert waren; die nunmehr unter den Merkursfittigen wieder aufgenommenen Versuche mögen auf die Dauer wohl auch keine besseren Erfolge erzielen, so lange aber der ständige Nachschub an dem freilich sehr schnell abgenutzten und abgängigen Rohstoffe nicht ausgeht, mag das neue System auf alter Grundlage — oder vice versa — sich vielleicht brauchbar, d. h. lohnend für den Unternehmer erweisen, um so mehr, als an die Stelle der rohen Gewalt die gleißnerische, wenn auch nicht weniger brutale Taktik der äußeren Rechtsformen und der tönenden Phrase getreten ist.

Von dem großen, fast ausgerotteten Volke der Karaiben, den Ursassen jener Landgebiete, behauptet ein Stamm, die Goajiros, auf der nördlichsten Landspitze Süd-Amerika's, rings von den modernen Staatengruppen und dem Masten tragenden Meere umschlossen, seine Unabhängigkeit und Eigenart bis auf den heutigen Tag; ob die benachbarten Staaten von Venezuela und Columbien sich auf der Karte auch in ihr Gebiet getheilt, befindet sich die Halbinsel Goajira thatsächlich doch in dem Alleinbesitze ihrer Urbewohner; das Gebiet derselben dehnt sich etwa 20 Meilen weit zwischen Rio Hacha und dem Golf von Maracaibo aus, mitten durchschnitten vom 12° N. Br.; südlich und westlich grenzt es an die ihm unterworfenen Sabriles am Rio Apon, an die Cacinetas am Rio Sucui und an die Cucinas, kleinere Nationen von sanfterem Charakter, als deren Oberherren, mit welchen sie dieselbe Sprache reden. Ein Theil der Cucinas hat sich mit der venezuelanischen Bevölkerung vermischt; die südlichen Nachbarn der Goajiros die Toas, Tiriquires und Corales, welche die Küstenstriche des Maracaibosees bewohnen, sind dem Staate unterworfen und mit der übrigen Bevölkerung vermischt.

Das sind die Volksstämme und Stammtrümmer, welche das Arbeitsfleisch für die Zuckerrohrwalzen der Zuliabarone liefern.

Digitized by Google

Unter sich in verschiedenen, unabhängigen Verbänden lebend, besitzen die Goajiros doch ein lebhaft ausgebildetes Nationalgefühl, das sich einmüthig gegen jeden fremden Eindringling und Einfluß, nöthigenfalls mit vereinten Kräften, auflehnt; andererseits aber nehmen die inneren Kriege und Verfolgungen untereinander und mit den unterworfenen Nachbarstämmen kein Ende; darin liegt die Ursache ihrer eigenen Aufreibung und Auslieferung an ihre Nachbarn, welche ein begehrliches Gelüste nach ihren gesunden, kraftvollen Muskeln und Knochen tragen. Ehemals lebten sie mit den spanischen Abkömmlingen an ihren Gränzen in ungestörtem, friedlichem Verkehre; sie brachten ihre Pferde, Esel und Maulthiere, deren Zucht weit und breit gerühmt und gesucht ist, sowie manche andere Boden- und Industrieerzeugnisse auf den Markt von Maracaibo und Rio Hacha am nördlichen Ausgange des Valle Upar, um dagegen Bekleidungsstoffe, Eisengeräthe, Schußwaffen, Pulver und besonders den über Alles geschätzten Zucker und Branntwein einzutauschen; die Ueberschreitung ihrer Gränzen aber von anderer Seite wiesen sie — der an ihnen vormals begangenen, unvergeßlichen Frevel gedenkend — unnachsichtlich zurück. Den Vortheil dieser Handelsbeziehungen wohl erwägend, begünstigten die Regierungen der benachbarten Republiken den gegenseitigen Austausch und Verkehr und stellten die Goajiros unter ihren besonderen Schutz, ihnen besondere Vorrechte einräumend; auf beiden Seiten aber blieben Reibereien und Uebergriffe nicht aus; Uebervortheilung hier, Vergeltung durch Raub und Todschlag dort, führten zu unausgesetzten Feindschaften, so daß schließlich auch den Goajiros der Markt diesseits verschlossen, der Tauschhandel an die Gränze verlegt und auf den Platz von Simicarigua beschränkt wurde; eine ständige Militärsperre verhinderte das Ueberschreiten der Gränze von beiden Seiten.[2])

Dorthin schafft nun der Goajiro Alles, was ihm verkäuflich erscheint, um sich in den Besitz der ihm bereits zum Bedürfniß gewordenen Genüsse und Werthsachen zu setzen; als Tauschmittel

Digitized by Google

aber betrachtet er nicht allein seine Natur- und Kunsterzeugnisse, zu welchen letzteren namentlich Flechtwerke und Gewebe aus Baumwolle, Pflanzenfasern, Binsen, Rohr und dergleichen zu zählen sind, sondern auch den gefangenen Feind und Sklaven, zumal er die Erfahrung gemacht, daß die Nachfrage nach diesem Tauschobjekte besonders lebhaft ist; oft aber folgt der Verkäufer seiner lebendigen Waare auf gleichem Wege nach, indem er nur zu leicht in die Falle geht, welche ihm sein Kunde und Geschäftsfreund mit glatter Zunge und geschickter Hand zu stellen weiß. So überliefert er sein eigen Volk bis zu seiner eigenen Person herab an den gehaßten Fremden, und verwundert erwacht er, der heute noch auf schnellem Rosse über die Haide jagte, oder, dem süßen Nichtsthun ergeben, von seiner Guaricha[3]) sich bedienen ließ, morgen als Frohnknecht auf dem Zuckerrohrfelde Julia's, wie ein verwunschener Prinz, der nicht weiß, was in der letzten Stunde des Rausches oder der Verzauberung mit ihm vorgegangen ist.

Der Stamm der Goajiros ist in einzelne Verbindungen, sogenannte Parcialidades, getheilt, deren jede unter der Leitung eines Caziken steht; die Würde des letzteren ist erblich, jedoch bedarf ihre jedesmalige Uebertragung auf den Erben der Prüfung und Zustimmung der hervorragenden Häupter der Parcialidad, ohne welche ihre Gültigkeit nicht anerkannt wird. Die Caziken leiten die inneren und äußeren Angelegenheiten ihrer Tribus und beschließen über Krieg und Frieden; unter ihnen steht eine größere Zahl von Häuptlingen, welche die einzelnen Aufgebote in den Krieg führen; diese Häuptlinge indessen genießen keine weiteren Vorrechte und Auszeichnungen, als die Anführung der Kriegshaufen und die Bestätigung durch die Caziken. Stehen nun auch die Goajiros als ein geschlossenes Volk dem gemeinsamen Feinde gegenüber, so liegen sie doch selbst unter einander sich beständig in den Haaren; die geringfügigste Ursache, die leiseste Unbill, welche einem Einzigen einer Tribus widerfährt, ist das Zeichen zum Kampfe, meistens herbeigeführt durch den Raub von Rindern und

Digitized by Google

Pferden, welche sie einander abzufangen lieben; bestiehlt ein Goajiro den Angehörigen derselben Tribus, so hat der Bestohlene das Recht, sich der Person des Diebes als Sklaven zu bemächtigen, so daß der Diebstahl, der meistens aus Rache unternommen wird, gleichbedeutend ist mit dem Verlassen des Wohnsitzes und der Uebersiedelung in ein anderes Gebiet, und wenn das mißlingt, den Verlust der Freiheit nach sich zieht.

Der so kriegs- und gemeinrechtlich gewonnene Sklave wird nicht so sehr als nutzbringendes Eigenthum, als werthvoller Haus- und Feldarbeiter geschätzt, sondern vielmehr als erwünschte und lebhaft begehrte Tauschwaare ohne Zögern auf den Markt gebracht und gegen ein mäßiges Angebot von Zucker, Salz, Branntwein, Eisengeräthen, Schußwaffen, Pulver und dergleichen lüstern begehrten Dingen losgeschlagen; doch oft folgt die Sühne der Missethat auf dem Fuße; der Verkäufer der menschlichen Waare, berauscht gemacht und seiner Sinne unmächtig, fällt wohl selber als preiswürdige Zugabe derselben in die lauernden Fänge, in welche er sein Opfer hineintrieb; zuerst vertrinkt er auf freundlichen Zuspruch die eben eingehandelten Schätze wieder, nimmt, wenn er damit fertig, willig dargebotene Vorschüsse an, trinkt fröhlich weiter und geht so immer tiefer in's Garn, bis Freiheit, Leib und Leben verwirkt und verpfändet sind.

Der gefällige Vorschußleiher, der nicht etwa einen gesetzwidrigen Sklavenhandel betrieben, sondern vielmehr das Opfer eines solchen aus der Sklaverei gelöst und losgekauft hat, — freilich unter erlaubter Wahrung seiner Interessen, indem der Freigekaufte wegen mangelnder anderweitiger Sicherstellung persönlich mit Leib und Leben, d. h. mit seiner Muskelkraft, für das vorgestreckte Lösegeld zu bürgen hat, — zieht nun mit seinen lebendigen Pfändern ab, läßt sich in aller Rechtsform Haft- und Schuldschein über den empfangenen Vorschuß ausstellen und tritt diese mit allen Rechtstiteln in Curs gesetzten Pfandbriefe, welche gemeiniglich über einen Werth von 100—200 Pesos fuertes — (harten

Digitized by Google

Thalern) — lauten, an die zweite und dritte Hand ab. Auf diese Weise gelangt der lebendige Versatz alsbald in das große Pfandhaus von Zulia, unbeschadet seiner Eigenschaft als Bürger und Unterthan der freien Republik, jedoch als Schuldner eines anderen Staatsbürgers, dem er sich urkundlich zur Abtragung seiner Schuld durch persönliche Dienst- und Arbeitsleistung verpflichtet hat. Die arme Rothhaut, die von dem Allen, was mit ihr vorgenommen wird, keine oder doch nur eine sehr dunkle Vorstellung hat, meistens auch kaum ein Wort von der Sprache versteht, in welcher mit ihr geredet und geschrieben wird, sieht sich, um die Comödie ganz auszuspielen, wohl gar noch in aller Rechtsform befragt um Zustimmung und Anerkennung der vorliegenden Verträge, worauf dann, da der Schuldner nichts, als seine gesunden Knochen mit sich trägt und begreiflicher Weise sich jeder Forderung zu unterwerfen hat, das Document über die Leibeigenschaft ausgefertigt, sorgfältig zusammengefaltet und mit seinem Namensträger auf der Hacienda fest und sicher eingesargt wird.

Nunmehr in die Siebel des modernen Rechtsstaates eingeschirrt, wird der Sohn der Wildniß hier in die Hieroglyphen der Schrift- und Zahlzeichen eingeführt, mit seinem heimathlichen Namen oder einem neu verliehenen christlichen Kalendernamen regelrecht gebucht und tritt mit seinem staatsbürgerlichen „Soll" und „Haben" als freier Arbeiter der Hacienda und gleichberechtigter Unterthan der Landesobrigkeit in die neue Aera seines menschenwürdigen Daseins ein. Da er zunächst vollauf zu thun hat, sich in dieser neuen Welt der Begriffe und Thatsachen zurecht zu finden, so ist es immerhin noch ein Glück, daß er nicht zugleich auch mit den geistlichen Wohlthaten der Kirche überschüttet wird, zumal die eifrige Beschäftigung mit dem Zuckerrohre und allen materiellen Interessen der Hacienda ihn noch weit mehr, als das Anpassen des neuen Kulturrockes, in Anspruch nimmt, und somit seine ganze Muskel- und Gehirnsubstanz vollständig in Thätigkeit gesetzt ist; die zwiefache Gabe der weltlichen und geist-

Digitized by Google

lichen Segnungen auf einmal aber dürfte selbst der Verdauungskraft einer Rothhaut und seiner ohnehin wenig biegsamen Lebensfaser beschwerlich und verderblich fallen.

Eine aufdringliche Lüsternheit nach Gewinnung von Seelen macht sich in Zulia, wie überhaupt in allen jenen südamerikanischen Freistaaten nun allerdings nicht geltend; der fromme Eifer scheint nach dieser Richtung hin auf dem Boden der ehemaligen Heidenhetzen ganz erloschen zu sein; mehr Gewicht wird von Seiten der Pflanzerpatriarchen auf die Ausnutzung des Fleisches gelegt, unbelästigt von dem geistlichen Patriarchat, das es unter seiner Würde hält, „seelenloser Heiden" wegen sich leiblich und moralisch zu erhitzen und in die Unbequemlichkeiten christlichen Erbarmens zu stürzen; es mischt sich darum nicht in die inneren Angelegenheiten Zulia's. Jedoch darf, um der Wahrheit die Ehre zu geben, diese Ausnutzung der Arbeitskraft keine gewaltsame Auspressung und grausame Aussaugung des Lebensblutes genannt werden; das Maß der Anforderungen ist keineswegs unnatürlich hoch geschraubt, die allgemeine Behandlung nicht hart und unmenschlich, wenn auch die Lebensweise, der materielle und sittliche Zustand, darin man diese Arbeitspfänder hinleben und hinsterben läßt, mit Recht eines Menschen unwürdig genannt werden müssen. Diese Zustände von Grund aus umzugestalten, sollte die Menschlichkeit, welche sonst nach anderen Seiten hin nicht ohne Lichtblicke ist, ja, sollten Vortheil und Eigennutz selbst gebieten, da doch die materielle und die damit im gewissen Grade immer verknüpfte sittliche Pflege des Arbeiters, von dem Menschen ganz zu schweigen, zu allermeist im Interesse der Hacienda selber liegt. Diese Unterlassung aber legt wieder ein beredtes Zeugniß ab von dem schlaffen, indolenten Charakter des Creolen, der sich unter keinen Umständen aufzuraffen, oder richtiger, die schlaffe Faser nicht dauernd anzustraffen vermag; nicht etwa aus Mangel an menschlicher Denk- und Sinnesweise entspringen diese und andere Unterlassungen, denn der Creole denkt und fühlt — wenn auch durch-

Digitized by Google

aus eigennützig — doch nicht unmenschlich, sondern in dem schwachen Sich- und Allesgehenlassen liegt die Quelle seiner meisten Begehung- und Unterlassungsünden, wie seiner eigenen Wohlfahrtschädigung. Einflüsse des Klimas und vielleicht auch der Blutmischung tragen wohl den wesentlichsten Antheil an der Herabstimmung der Willenskraft.

Der Herr der Hacienda verkehrt persönlich ganz freundschaftlich mit seinen braunen „Menschenpfändern", solange sie sich seinem willkührlich auferlegten Gesetze fügen, wie er denn auch ehemals ein patriarchalisch-mildes Regiment über seine schwarzen Sklaven führte; er klagt und seufzt bitter, daß sie wegsterben, wie die Fliegen, mit den Vorschüssen davonlaufen oder das Zeitliche segnen, bevor sie dieselben abgearbeitet haben; daß sie krank umherliegen und siech umherschleichen, die Felder unbestellt, die Ernten ungeschnitten bleiben; — aber gegen dieses Hinsiechen, Wegsterben und Davonlaufen, gegen das ganze Elend und den traurigen Nothstand kraftvoll vorzugehen, das Uebel bei der Wurzel zu fassen, auf Ertrag und Zins solange zu verzichten, bis die Grundbedingungen zu einer gesunden Ertragfähigkeit gegeben sind, dazu fehlen Beharrlichkeit, Mannhaftigkeit und Opferfähigkeit, kurz, alle Eigenschaften eines Kulturarbeiters. Es wird geseufzt, geklagt, in Luftschlössern gemacht, das große Loos in jeder Gestalt heiß ersehnt, in erträumter Glückseligkeit geschwelgt, — doch man läßt gehen und geschehen, nimmt und giebt tropfenweise, zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben, anstatt mit ganz und voll eingesetzter Kraft sich hinzugeben und Leben in sich aufzunehmen.

Der „Indio" erhält an jedem Morgen von dem Caporal, dem Aufseher, sein Tagewerk zugemessen, das er in vorgeschriebener Weise im Laufe des Tages demselben Vorgesetzten abzuliefern hat; im übrigen kann er frei und selbstständig über Zeit, Arbeit und Muße verfügen, sein Tagewerk so schnell oder so langsam, wie es ihm beliebt, verrichten; er übernimmt die Arbeit in Accord: — fester Preis gegen feste Lieferung. Geht es an die Reinigung

Digitized by Google

der Pflanzungen, so erhält jeder Einzelne seinen Strich Landes zugemessen, der je nach dem Bestande des wilden Aufwuchses, je nach der Art der Reinigung, ob Umhau oder Umschaufelung ꝛc. abgeschätzt wird[4]); geht es an das Einsammeln von Früchten oder an den Rohrschnitt, so hat der Mann eine gewisse Anzahl von Körben oder Frachten, beim Holzhacken einen Stoß Kluften von gewisser Größe abzuliefern; und das so weiter, wie die Arbeit vorliegt und wie das Maß durch Gebrauch und Gewohnheit festgestellt ist. Wer seine Taréa, das Tagewerk, nach Vorschrift abliefert, dem wird der volle Lohn gut geschrieben, wer sie unvollständig oder ungenügend übergiebt, verliert das Tagelohn und muß nöthigenfalls noch die gelieferte Tagesration auf seine Kreide nehmen. Oft ist die Arbeit früh, oft spät, auch halb oder gar nicht gethan; nur Krankheit entbindet von dem täglichen Arbeitzwange. Da fehlt es denn nicht an vorgeschützten Leiden und Verstellungversuchen aller Art; an jedem Morgen giebt es bezüglich dessen peinliche Erörterungen, und da gewöhnlich der Puls als Schiedsrichter angerufen wird, so strecken sich beim Nahen des gestrengen Pulsfühlers immer ein Dutzend Arme unter den kläglichsten und das Mitleid beschwörenden Geberden dem verhängnißvollen Urtheilsspruche entgegen. Zeigt der Puls keine ungewöhnlichen Schwankungen an, so lautet das Urtheil „nicht krank", und der nach dieser Diagnose gesund befundene Krankgläubige wird trotz des kläglichsten Protestes und Armsündergesichts aus der Hängematte herausgenöthigt und an die Arbeit geschickt; ohne Täuschung auf beiden Seiten geht es bei diesen Morgenuntersuchungen natürlich nicht ab.

Ein gesunder und fleißiger Arbeiter kann, wenn er morgens nach 7 Uhr die Arbeit angreift und nicht übermäßig lange Pausen macht, meistens um 2 oder 3 Uhr Nachmittags seine Taréa abliefern; dann mag er den Rest des Tages hinbringen, wie es ihm beliebt; er treibt dann allerlei kindische Kurzweil, arbeitet auch ein Weniges für sich, indem er seine Geräthschaften, Kleider, Hand-

Digitized by Google

waffen ꝛc. in Stand ſetzt; namentlich angelt und fiſcht er gern und ſucht ſeine karge Mahlzeit zu vervollſtändigen; meiſtens aber liegt er auf dem Rücken und meckert, wie eine Ziege, und hält dieſes Gurgelgeräuſch für Geſang. Die Erlaubniß, die Hacienda zu verlaſſen, wird ihm in der Regel nur am Sonnabend-Abend oder am Sonntage ertheilt, da jeder ſolcher Streifzüge doch nur der Branntweinſchenke gilt und immer tragiſch abſchließt; dennoch weiß er ſich, wenn er ſonſt Neigung ſpürt und nur irgend einen Gegenſtand zu veräußern hat, auch ohne Erlaubniß davonzuſchleichen und die Branntweinhöllen aufzuſuchen; oder er begiebt ſich auf die Pürſche in die Pflanzungen, wenn ihn das ſüße Nichtsthun nicht zu mächtig gefeſſelt hält, um entweder ſeinem Magen einigen Nachſchub zu leiſten oder ein Tauſchmittel gegen Branntwein zu ergattern.

Neben dieſen Accordarbeitern ſtehen auf der Hacienda noch eine Anzahl von Knechten, ſogenannten Concertádo's, verächtlich Conchavádo's genannt, in feſtem Monats- oder Jahresverding, — meiſtens junge, halberwachſene Burſche, denen keine Taréa zugewieſen wird, ſondern welche zu jeder Tageszeit alle vorkommenden, verſchiedenen Handdienſte zu leiſten haben. Erwachſene Männer geben ſich zu dieſem Jungen- oder Knechtdienſte nicht her, und ſelbſt der leibeigene Indianer wird ſelten und nur ausnahmsweiſe dazu verwandt. Zuweilen, in Zeiten der Arbeitbedrängniß, muß auch der Accordarbeiter ein außergewöhnliches und unbeſtimmtes Maß von Arbeit auf ſich nehmen, ohne dagegen höheres Lohn beanſpruchen zu können; in dem Siedehauſe iſt ein Zumeſſen beſtimmter Arbeit überhaupt nicht möglich, da geht dieſelbe, je nach Bedürfniß, Tag und Nacht ihren Gang; indeſſen, um die Leute willig zu erhalten und für gewiſſe Verrichtungen, die ein höheres Maß von Geſchicklichkeit und Zuverläſſigkeit erheiſchen, gewiſſermaßen einen Stab heranzubilden, bezahlt man ſolche Arbeiten etwas beſſer und räumt ihr nach und nach manche Vortheile ein.

So wird dieſe moderne Sklaverei oder das Frohnverhältniß

Digitized by Google

wenigstens in ein gewisses System gebracht, äußerlich die Form des Rechts gewahrt, dem Arbeiter der Sklavenstempel nicht geradezu eingebrannt; er rettet immerhin noch das Bewußtsein gewisser Unabhängigkeit und Persönlichkeit. Zum Lebensunterhalte erhält der einzelne Mann freie Wohnung, d. h. Raum für seine Hängematte in dem großen, meistens einräumigen, licht- und luftlosen Arbeiterhause, sowie zwei Stricke und zwei Nägel zum Befestigen dieses seines ganzen Hausrathes. Die Vervollständigung seines Comforts, wenn er eine solche begehrt, ist seinem eigenen Scharfsinne überlassen, wird aber über eine kleine Sammlung von Flaschen, Topfscherben, Kürbißschalen, Nägeln, Brettern u. d. gl. nicht hinausgehen; ferner erhält er freie Beköstigung in allen Fällen der Arbeitunfähigkeit und einen Lohn von zwei Real für die Taréa.

Der tägliche, gebuchte Verdienst würde nun allerdings, und wenn er auch nur an etwa 250 Tagen im Jahre arbeiten sollte, schon nach wenigen Jahren die Höhe seiner Kaufsumme, d. h. der erhaltenen Vorschüsse erreichen, mithin seine Schuld tilgen und sein Zwangsverhältniß lösen, — wenn der Verdienst unberührt bliebe, der Arbeiter zu seinem Lebensunterhalte nichts weiter bedürfte, als was ihm von der Hacienda gereicht wird, und er überhaupt den Werthbegriff des Geldes fassen, sich eine Vorstellung von Sparen, Erwerben und Kapitalisirung oder Amortisation machen könnte; dafür aber ist gesorgt, daß sein Soll und Haben unter der Haciendakreide niemals ein bedenkliches Gleichgewicht erreiche. Nicht etwa, daß sich ein Vorwurf gegen die Buchführung erheben ließe, — der Grund der ewig schwankenden Bilance liegt sehr einfach: alle Bedürfnisse des Arbeiters bestreitet die Hacienda auf dessen Rechnung; aus ihrem Waarenlager bezieht er seine Kleidung, sein Arbeitgeräth, alle nothwendigen Lückenbüßer seines mangelhaften Unterhaltes, seine Luxus- und Genußgegenstände; seinen Wünschen und Begehrlichkeiten aber kommt sie sehr bereitwillig entgegen, soweit solche nicht geradezu

Digitized by Google

ausarten und das Conto in bedrohlicher Weise belasten; daß nun die möglichst billigen Einkäufe der Hacienda den möglichst höchsten Zins tragen, entspricht bei dem unbeschränkten Credite, welchen sie gewährt, ohne Zweifel den Geschäftsgebräuchen.

Jenes offene Conto ist demnach nichts anderes, als eine fortlaufende Verlängerung des auf die persönliche Freiheit ausgestellten Wechsels. Geht der naive Sohn der Wildniß gar zu unbefangen oder leichtfertig der Lockspeise nach, so wird diese etwas höher gehängt; hingegen, zeigt er sich gleichgültiger oder schlauer, als der Hacienda lieb ist, dann wird das Füllhorn aller Herrlichkeiten tief herabgelassen, so daß auch das stumpfeste oder zugeknöpfteste Indianerherz dem lüsternen Kitzel nicht widerstehen kann und das Soll und Haben wieder in die gewünschte, vortheilhaftere Schwankung kommt.

Doch künstliche Nachhülfe ist selten von Nöthen; bei der ebenso unzureichenden, als Tag für Tag gleichen, einförmigen Kost wird selbst der Magen eines Wilden von beständigem Unbehagen und von Reizen und Gelüsten gequält, welchen er in erlaubter oder unerlaubter Weise Genüge schaffen muß. Am meisten verlangt ist Zucker, da dieser sich am leichtesten gegen Branntwein, Tabak u. dgl. umsetzen läßt, gegen welche Genußmittel der „Indio" Alles, was er Sein und nicht Sein nennt und was er mit seinen Fängen nur ergattern kann, hingiebt und sich selbst wiederholt hingeben würde, wenn er sich vieltheilen könnte. So müßte er denn Methusalems Alter erreichen, — und das ist durchaus nicht der Fall, — um sich jemals frei zu arbeiten. Jener sehr vereinzelte Fall, daß eine alte Rothhaut sich nicht nur frei gearbeitet, sondern noch ein kleines Guthaben von 8—10 Thalern erworben, mag selten genug eine Wiederholung finden; — da aber legte er sich nieder und starb, der alte gute Chacharáre![5])

Die tägliche Nacionirung besteht Jahr ein Jahr aus wechsellos aus einem Pfund getrockneten Salzfleisch — carne seca — oder aus drei kleinen Fischen von etwa einer Spannlänge, nebst

Digitized by Google

8—10 Bananen für den einzelnen Mann; die Ausgabe findet an jedem Morgen vor Aufnahme der Arbeit statt; der Anblick dieser Fleisch- und Vorrathskammern übt eine ekelerregende Wirkung auf etwas weniger abgestumpfte Geruchs- und Geschmacksnerven aus. Der Koch nimmt die sämmtlichen Lieferungen, jede einzelne von ihrem Eigenthümer zu einem Bündel zusammengebunden und mit einem Zeichen versehen, in Empfang und wirft alle durcheinander in einen großen Kessel, sofern der Eine oder Andere nicht vorzieht, sein Mahl nach eigenem Geschmacke selbst zu bereiten; wenn die lederartigen Fleischstränge hinlänglich abgebrüht sind, so daß sie mürbe und genießbar erscheinen, wird der Kessel vom Feuer gehoben und das Signal der Anrichtung durch Hornruf gegeben; bald füllt sich der Hof mit den nackten, braunen, schweißtriefenden Gestalten, der Koch fischt Bündel auf Bündel aus der trüben, salzigen Flüssigkeit, und Jeder setzt sich, nachdem er seinen Antheil unter lebhaftem Zank und Streit empfangen, still zurückgezogen oder in munterer Gesellschaft zum leckeren Mahle nieder, — nicht unähnlich einer Schaar Geyer, welche zausend das gemeinsame Mahl umkreisen; sein Tischgeräth trägt Jedermann überall und allezeit bei sich: — die Machette — das säbelartige Schlagmesser — und die Fünffingergabel; vielleicht ist der Eine luxuriös mit einem Thonnapf oder einer Cokosschale ausgerüstet, deckt der Andere ein Bananenblatt als Tischtuch vor sich über den Boden, wird ein Dritter wohl gar von seiner Guaricha bedient; gemeiniglich aber geht das Fouragiren auf dem kürzesten und wenigst umständlichen Wege, von der Hand zum Munde, vor sich. Mit seiner Tagesration hat sich jeder Empfänger, wie er will und mag, für 24 Stunden einzurichten; entweder würgt er sie auf einmal hinunter, oder er trägt einige Bissen bei Seite, wie der Hund seinen Knochen verscharrt; einen Zutrunk bietet die Küche nicht; überhaupt kümmert sich die Hacienda des Weiteren gar nicht um Leid und Freud', Wohlsein und Behaglichkeit ihrer Angehörigen, läßt aber andererseits auch Jeden nach seiner Art gehen

Digitized by Google

und stehen, schalten und walten und nach seinem Gutdünken sich einrichten.

Es liegt auf der Hand, daß eine so unzulängliche Ernährung und rohe Lebensweise einen erwachsenen Mann, der schwere Arbeit verrichten soll, dauernd nicht gesund und kräftig erhalten kann. Unbehagen, mangelhafte Sättigung und Ernährung treiben dann alsbald zur Selbsthülfe auf gesetzliche und ungesetzliche Weise; die physische und geistige Herabstimmung sucht nach Betäubung und Abtödtung des Unbehagens, und findet diese im Tabak, besonders aber im Branntweingenusse. So nimmt das armselige Dasein immer wieder seine Zuflucht zu seinem einzigsten Freunde und Wohlthäter, der die krankhaften physischen Reize und das Gefühl des Elendes und Verfalles auf Augenblicke erstickt und im Rausch und periodischen Wahnsinn ersäuft.

Am Sonnabend, nach Feierabend, und am folgenden Ruhetage, dem Sonntag, läßt nun das zügellose Gelüste alle seine Schrecken los; das sind schwere Stunden für den Inhaber des Regiments auf der Hacienda, und um so schwerer, wenn Bildung und Erziehung ihm zartere und edlere Gefühle mitgegeben und ihn nicht gestählt haben, mit rauher, harter Hand in das rauhe, rohe Leben einzugreifen; denn jetzt hat er es nur noch mit der Bestie zu thun, in das ganze Grauen der nackten, verthierten Menschnatur, den ganzen Abgrund des menschlichen Jammers hineinzusehen. So lenksam und fügsam auch der Indianer im allgemeinen ist, wenn er nicht getrunken hat, so unbändig, wild und widerspänstig zeigt er sich in der Trunkenheit; alle wüsten Leidenschaften, welche in seinem verschlossenen Wesen wie der Funke unter der Asche glimmen, brechen zügellos hervor, und so tief auch das Erbarmen mit solchem Elende sich regen mag, so gebietet doch der Zwang der Nothwehr und Nothwendigkeit, erbarmungslos die Bestie zu Boden zu schlagen. Alle Dämonen wüthen in dem unglückseligen Opfer; weinend und lachend, heulend und jauchzend, rasend und lallend, singend, fluchend, flehend und voll wilder

Digitized by Google

Mordgier kreischen ihre Stimmen in einem und demselben Athemzuge wild durcheinander.

Wenn am Sonnabend die Wochenarbeit abgeschlossen, nimmt der Arbeiter seinen Bedarf, oder vielmehr seinen Begehr an Zucker, Zeugstoffen und anderen Dingen in Empfang und trägt sofort den größten Theil der entnommenen Gegenstände in die nächste Schänke, nimmt mit, was seine Hand auf dem Wege dahin noch zusammenraffen kann und verschleudert Alles an die immer bereiten Hehler und Abnehmer; der Erlös besteht in Branntwein, und er trinkt, so lange die Quelle fließt. Von dem schändlichen Erwerbe und Gewerbe des Branntweinschankes, dem directen Leib- und Seelenmorde der armen Geschöpfe, hält die Hacienda indessen ihre Hände rein. In einem abschreckenden Zustande kehrt der Trunkene in der Nacht auf die Hacienda zurück, wenn er nicht schon auf dem Wege dahin oder irgend wo auf dem Felde bewußtlos liegen blieb; um den schlimmsten Excessen vorzubeugen, wird am Sonnabend, am Schlusse der Wochenarbeit, alles schneidige Werkzeug abgeliefert und bis zur Aufnahme der Arbeit am Montag früh aufbewahrt; aber damit ist der Mann noch keineswegs völlig unschädlich gemacht; denn er findet oder behält noch immer den einen oder anderen Gegenstand zurück, der in seiner Hand zur gefährlichen Waffe werden kann.

Schwül brütend liegt die Tropennacht über der ewigen Sommererde; auch auf Haus und Hof liegt eine Stille, die dem Sturm, eine Schwüle, die dem Gewitter vorangeht; kein Schlaf fällt auf das Auge Dessen, dem die Wohlfahrt der Hacienda anvertraut ist; vielleicht liegt derselbe noch matt und fieberkrank auf dem Lager und hält unter aufreibender Spannung nur mühsam die betäubten und verwirrten Sinne in Zucht; auf jedes Geräusch, auf jeden Laut und Stimmenschall lauscht er, immer zum Aufsprunge bereit, voll banger Sorge in die schwüle, stille Nacht hinaus, und fiel erschöpft sein Auge zu, so fährt er doch bei jedem leisesten Sinneneindrucke erschreckt wieder auf. Selbst wenn

Digitized by Google

er sich dem Schlafe hingegeben, verfolgt die Sorge seine aufgeregten, unruhigen Träume, und kaum entfloh das Bewußtsein, so ruft es der nächste Augenblick schon wieder aus seiner Betäubung in die peinvolle Wirklichkeit zurück. Jetzt auch, — diesmal ist es keine Täuschung der erregten Phantasie, — erhebt sich plötzlich, wie ein Wirbelsturm, ein wildes, brausendes Stimmengetöse und ein wirres Knäuel von nackten, convulsivisch durcheinanderzuckenden, dunklen Menschengestalten wälzt sich mit vielstimmigem Geschrei und Gebelfer über den Hof dahin. Da heißt es, ohne langes Zaudern und Besinnen hineinspringen in die tobende Brandung und die Fluth eindämmen, bevor das Unheil rückhaltlos weiterschreitet. Wehrlos ist der vereinzelte, schwache Arm, ohnmächtig auch, wenn er bewaffnet ist; nur die Macht der Persönlichkeit, das Uebergewicht des „Menschen" über die instinctive Scheu der „Bestie" vermag den entfesselten rohen Kräften zu gebieten; gelingt deren Bändigung nicht, schwankt die Feste der Autorität, macht sich das persönliche Uebergewicht nicht sofort, entscheidend geltend, dann flammt der Aufruhr nur noch wilder auf und reißt jeden Widerstand ohnmächtig in sein Verderben fort.

Nicht immer bleibt der physische Muth, die brutale Gewalt, der sogenannte eiserne Wille und Charakter Sieger in diesem Wettkampfe; wie die wüthende Bestie nicht den Stock, wohl aber den festen, ruhigen Blick des Menschen fürchtet, so wirkt auch hier eine andere Gewalt, als Waffe und Peitsche, zügelnd über die bestiale Entartung. Mancher, der als ein sogenannter „Mann" weit und breit gepriesen war, wurde in solchem verhängnißvollen Augenblicke trotz oder vielleicht gerade wegen dieser gerühmten Eigenschaft seiner Herrlichkeit jämmerlich entkleidet, auch wohl todt zu Boden geschlagen, und vor einem Andern, dem man vielleicht solchen Ruhm nicht zuerkannte, brach sich der Sturm und legte sich die Fluth, wie vor einer stummgebietenden, widerstandlos entwaffnenden Macht. Der Stock thut es nicht; — Seelengröße, geistige Ueberlegenheit, die überwindende Kraft des Herzens, —

Digitized by Google

jener feste, ruhige, sich hingebende Muth aus der Tiefe des Geistes heraus, der sich selbst nicht kennt, noch von seinen Thaten weiß, zeugt von der im Menschen über den Menschen wirkenden höheren Kraft.

Schnell und entschlossen wird ein blutendes Opfer vor weiterer Mißhandlung sicher gestellt, der Aufruhr gedämpft und der rasende Uebelthäter mit Hülfe untergebener und ergebener Hände in den Fußblock geschlossen. Lange noch rast der Gefesselte in blinder Wuth weiter, bis ihn Erschöpfung übermannt. Endlich kehrt, wenn auch immer noch von einzelnen Stürmen wiederholt unterbrochen, die frühere Stille und Ruhe zurück; doch lastet sie bleiern schwer auf jedem Athemzuge; und wenn die Nacht sich hingeschleppt, dann kommt der Tag, der Sonntag, und nimmt die Folter der Nacht von neuem auf; — bis endlich die überreizte Faser der Erschlaffung verfallen ist, elend und zerschlagen hier der eine, dort der andere „Wilde" am Boden liegt, bewußtlos, der Sinne beraubt, physisch und geistig gebrochen, so tief gesunken und verworfen, wie das Vieh, und doch im äußeren Bilde ein Mensch, wie Jene, die als Menschen ihr Ebenbild so tief geschändet und als Christen die „seelenlose" Creatur zertreten haben.

Das sind für einen fühlenden Menschen aufreibende Stunden, und nur Der, welcher Nerven aus Stahl und Eisen hat oder selbst gefühllos, wie Eisen ist, vermag deren Wiederkehr auf längere Zeit zu ertragen. Die Nothwehr gebietet, den Rasenden schnell unschädlich zu machen, und das geschieht, indem er an einen Baum gefesselt oder in den Fußblock geschlossen wird; damit aber muß der Nothwehr genug gethan sein; so gefesselt, mag der Rasende sich austoben und endlich nüchtern schlafen, und dann, wenn er wieder zu Sinnen gekommen, gehe er frei, ohne Sühne und Strafe davon. Denn thöricht wäre es und grausam zugleich, die Geißel zu erheben, da diese vielmehr Jenen zukommt, die aus dem Elenden gemacht haben, was er ist; auch hieße es, den Stier bei den Hörnern fassen oder Oel in's Feuer gießen, wollte man mit

Digitized by Google

Keulen auf den Wahnsinn einschlagen; vielmehr gewähre man den Elenden, nachdem sie unschädlich gemacht, gleich dem Epileptiker oder Krampfbefallenen, die erleichternden Zuckungen des Elends, ob auch der Anblick der Raserei, das unartikulirte Geheul und der ganze Jammer der Menschverzerrung nicht ohne eigene Folter stundenlang mit äußerer eiserner Ruhe und Gleichgültigkeit zu ertragen sein mag.

Wer auch darf den Muth haben, zu richten und zu strafen? Das armselige Opfer weiß nicht, was es thut; zertreten krümmt es sich unter seinem grausigen Geschicke; Rausch und Vergessen ist ihm Trost, der wahnsinnige Aufschrei, die sinnlose Raserei eine Wohlthat; ihm alle Freiheit der Bewegung zu rauben und gleichsam einzusperren, wie ein wildes Thier, ist eine Unmöglichkeit, wenn er überhaupt am Leben und brauchbar zur Arbeit erhalten werden soll; ihm einen edleren Gebrauch der Freiheit, edlere Bedürfnisse und Genüsse zu lehren, ist in jenem Zustande sittlicher und materieller Verwahrlosung ebenfalls nicht möglich, auch nicht im Handumdrehen gethan; und bevor er noch dahin kommt, seine eigene Lage, die gute Lehre und Bemühung um sein Wohl recht zu begreifen, ist er vielleicht selbst nicht mehr, denn die Dauer seines Lebens läuft meistens selbst im „Handumdrehen" ab und bietet nicht Raum, Umwandlungen zu vollziehen, welche nur durch Generationen vollzogen werden können. Nach den Verhältnissen aber, wie sie einmal liegen, ist er nicht anders zu verlangen, wie er ist; nicht nur physisches Unbehagen und viehische Begierde nach Rausch und Völlerei, sondern auch Seelenleid, und zwar das unüberwindlichste Seelenleid: — Heimweh und Freiheitsweh, drängt ihn gewaltsam nach Betäubung, Aufregung und Selbstvergessen; daß er solche immer wiederkehrenden Erschütterungen und verheerenden Stöße wieder und wieder überwinden kann, ohne noch schneller, als es geschieht, zusammenzubrechen, zeugt immerhin von einer widerstandkräftigen Natur. „Ich berausche meine Gedanken", sagt er, „damit sie mich in meine Heimath zurücktragen und ich

Digitized by Google

besser weinen kann!" Geht durch diese Worte nicht ein tiefer Seelenschmerz? Wer darf den Muth haben, die „weinende Seele" mit dem Stocke zu züchtigen, gegen das Opfer beschönigter, in Rechtsformen eingekleideter Frevel die brutale Gewalt loszulassen, die nothwendigen Zuchtmittel über das Maaß der gebotenen Sicherheit auszudehnen? Dem Urheber dieser Frevel an der Menschheit bringen sie keine Ehre und auch keinen Vortheil, denn die spröde, wenig biegsame Faser des braunen Menschen erträgt sie nicht und er geht unter der Geißel nur um so schneller zu Grunde; was er begeht und verbricht, fällt auf ein anderes Gewissen zurück.

Ob der leibeigene Indianer sich in den neuen Zwangsverhältnissen auch mehr oder minder bald und geschickt zurechtfinden, sich willig und fügsam den an ihn gestellten Anforderungen unterwerfen, weder Trotz, noch Furcht, noch Tücke an den Tag legen, sogar hier und da sich schmiegsam an seinen Herrn anlehnen mag, so versöhnt er sich innerlich doch nicht mit seiner Zwangslage und verwindet das Verlangen nach der Freiheit und die Sehnsucht nach dem heimathlichen Boden niemals. Der Gedanke an Flucht beschäftigt ihn immerwährend, und er wird diese, sobald der Augenblick dazu gekommen scheint, sicher zur Ausführung bringen, obwohl die Schwierigkeiten des Gelingens und die Strafen, welche die Entdeckung des Unternehmens oder die Ergreifung auf der Flucht nach sich ziehen, ihm wohl bekannt sind; sein anscheinend ruhiges, fügsames und selbst zufriedenes Wesen verräth nichts von dem, was er sinnt, und schließt jeden Verdacht an einen, vielleicht schon bis zur That gereiften, sträflichen Gedanken aus; er geht mit langem Vorbedachte, vorsichtig, schlau und sehr geduldig und beharrlich zu Werke; dennoch ergreift ihn der Drang zur Flucht zuweilen so ungestüm und unwiderstehlich, daß er sich unbesonnen und unvorbereitet fortreißen läßt. Wie sollten die armen Teufel auch je vergessen können, daß sie einst unabhängig, frei, als Herren ihres eigenen Willens, unbekannt mit Vorrechten, Frohndiensten und papierenen Verträgen, die fester schließen, als Eisen, gelebt

Digitized by Google

und keine anderen Gesetze gekannt haben, als jene, welche die Natur allein auferlegt? Und nun plötzlich aus einem solchen Zustande roher Glückseligkeit, aus allen Lebensgewohnheiten und Existenzbedürfnissen herausgerissen und hineingeworfen in gänzlich entgegengesetzte, allem bisher Bestehenden völlig fremdartig und feindlich gegenüberstehende Verhältnisse, gleichsam der Luft und Nahrung beraubt, um die Bedingungen des Lebens gebracht! Das gleichmüthig zu ertragen mit ungebrochener Körper- und Geisteskraft, dazu ist der Wilde eben zu wild und doch wieder zu wenig wild, um den Menschen zu verläugnen; — nicht nur dem gesitteten, am Heerde seßhaften, an verfeinerte Lebensgenüsse gebundenen Culturmenschen, — mehr noch dem nackten Wilden bricht Heimweh und Knechtschaft das Herz.

Wenn unter den Verbündeten oder den Verschworenen der Fluchtplan genügend vorgearbeitet und die Stunde der Ausführung verabredet ist, bemächtigen sie sich eines der auf dem Flusse liegenden Boote und treiben unter dem Schutze der Nacht geräuschlos den Strom hinab, um den See zu gewinnen; des Tages über halten sie sich so gut, wie möglich, versteckt; aus den Pflanzungen längs des Flußufers versorgen sie sich mit Lebensmitteln, auch wird es nicht an guten Freunden und mitleidigen Hehlern fehlen, welche das schwierige Unternehmen begünstigen. Zunächst kommt Alles darauf an, dem Machtbezirke der entflohenen Hacienda so schnell, wie möglich, zu entkommen; haben sie erst das offene Wasser erreicht oder das Julialand hinter sich, dann kümmert sich kaum noch Jemand um die fischenden, wandernden und jagenden Leute, und so schlagen sie sich weiter durch, bis sie ihr Ziel erreichen mögen.

Jedoch auf der Hacienda legt man ebensowenig die Hände in den Schoß; kaum ist die Flucht bemerkt, so wird ungesäumt die Verfolgung aufgenommen; ein Caporal setzt mit einigen zuverlässigen Leuten den Flüchtlingen nach, und da man mit deren Listen und Gebräuchen genau bekannt ist, überall auf den Bei-

Digitized by Google

stand der Interessenverbündeten rechnen kann und überdies über alle Hülfsmittel gebietet, sowie auch den Vorsprung der rechtlich geschützten Verfolgung vor der schutzlosen, straffälligen Flucht für sich hat, so muß schon eine große tactische Ueberlegenheit oder eine besondere Gunst des Zufalls das Unternehmen begleiten, wenn es gelingen soll. Wieder eingefangen, ertragen die Flüchtlinge alsdann ihr Geschick mit demselben äußeren Gleichmuthe, wie zuvor; resignirt nehmen sie auch diese Niederlage hin, schicken und fügen sich, wie sonst, — und sinnen und brüten wiederum unter der alten Undurchsichtigkeit der Gedanken auf neue Flucht.

Auch die Hacienda macht mit ihnen wenig Geräusch und Aufsehen; dem armen Sünder werden weder Moralpredigten gehalten, noch Geißelungen angethan; man fängt ihn wie ein entlaufenes Maulthier ein, legt ihm den Halfter um und führt ihn ohne Schmähungen und Komplimente in seinen Stall zurück. Die Kosten hat er allein zu tragen, und somit erhält sein „Soll" wieder einen beträchtlichen Zuwachs; außerdem wird er für mehrere Monate, — und ist er ein hart gesottener, schon wiederholt abgefaßter Durchgänger, — für mehrere Jahre auf halben Sold gesetzt; als äußeres Sträflingszeichen wird ihm das Haupt geschoren und blank rasirt.

Derartige Zwischenfälle sind nicht ungewöhnlich; doch nicht alle Fluchtversuche mißglücken, und schon mancher Chino[6]) hat sich zum hohen Mißfallen der Zuliabarone trotz aller Verträge und Rechtstitel auf Nimmerwiedersehen seitwärts in die Büsche geschlagen und der Hacienda, wie der Republik, Pfand- und Bürgerbrief sans phrase et compliment zu anderweitigem beliebigen Gebrauch zurückgelassen. —

Außer diesen „Indios" sucht die Hacienda noch andere freie Arbeiter auf ihrem Grund und Boden seßhaft zu machen[7]), welche sich zwar auch durch feste Verträge, Vorschüsse ꝛc. binden, und äußerlich unter ähnlichen Bedingungen und Verhältnissen leben und arbeiten, wie jene, aber ihre Verträge wissentlich und freiwillig

Digitized by Google

eingehen und als Angehörige desselben Staats- und Kirchenverbandes geboren und aufgewachsen sind, infolge dessen sie innerhalb des gleichen äußeren Rahmens doch ein ganz anderes Niveau und moralisches Ansehen behaupten, als der ungetaufte, widerwillig weggeschleppte und leibeigene Chino. Sie bewahren thatsächlich immer ihre persönliche Freiheit, das Recht der Selbstbestimmung und freien Bewegung, und die Hacienda hütet sich geflissentlich, ihrem Selbstgefühle zu nahe zu treten; denn jeder gesunde, kräftige Arm ist ein Schatz für diese reichen, doch unzulänglich bedienten Fruchtgründe, dessen man sich wohl zu versichern trachtet, und die Insassen des „Amerikanerhauses" repräsentiren gleichsam ein Elitecorps, eine Prätorianergarde neben den braunen Paria's; aus ihrer Mitte werden die Aufseher entnommen, und aus ihrem Materiale erhebt sich gleichsam das Zwinguri gegen die misera Plebs, so zweifelhafter Natur freilich dies Material selber sein mag. Nicht zum geringsten Theile setzt sich dieses Elitecorps aus jenen Bestandtheilen der Gesellschaft zusammen, die, wenn auch keinen verfehlten Beruf, doch nicht selten eine verwirkte Existenz hinter sich haben und das Bedürfniß fühlen, einige Zeit in stiller Zurückgezogenheit zu leben; auch stehen sie nicht selten in näherer Beziehung zu dem Zuchthause in Maracaibo, aus welchem sie entweder direct deportirt oder entlassen wurden, im ersten Falle noch der Strafgewalt unterworfen, im letzteren Falle freilich wieder in ihre früheren bürgerlichen Rechte und Ehren eingesetzt, doch immerhin einigermaßen aus dem Gleichgewicht ihrer gesellschaftlichen Stellung gehoben sind. Daher finden sich in dem „Amerikanerhause" die verschiedensten Physiognomien, Farbenabstufungen und Charaktere zusammen; aber deßhalb ist keineswegs gesagt, daß nicht auch Unbescholtenheit und Ehrenhaftigkeit dort Zuflucht fände, denn die Wege des Lebens führen in allen Schichten der menschlichen Gesellschaft oft wunderbar und unberechenbar. Immerhin findet die Hacienda in diesem Menschenmosaik manchen brauchbaren und werthvollen Baustein, denn die Talente und Genies

Digitized by Google

schwimmen nicht immer oben auf der glatten, heiteren Spiegelfläche des Lebens, und nicht immer ist, wer Schiffbruch erlitten oder einmal mit dem Gesetze in Verwickelung gerathen, darum auch das wurmstichigste und verächtlichste Glied der menschlichen Gesellschaft.

Aus diesem zusammengewürfelten Farbengemische tritt als vorwaltender Grundton das Indianerbraun hervor; das tiefe Schwarz wird selten gesehen, obgleich die Faser des Negers am geeignetsten und allein fähig ist, der Sonnengluth und dem mörderischen Klima jener Zuckerrohrfelder zu widerstehen und anstrengende Körperarbeit daselbst zu ertragen. Der gesellige Schwarze aber entsagt freiwillig nicht dem lauten Markt des Lebens und zieht sich, wenn ihm die Wahl gelassen, nicht in die beschauliche Einsamkeit, noch stille Arbeitsamkeit des Hinterlandes zurück, es sei denn, daß er von Beginn an dort festgenestelt oder durch besondere Umstände dahin verschlagen war; am allerwenigsten aber fühlt er sich gedrungen, gerade solche Stätten aufzusuchen, wo das Getriebe der Arbeit seinen ununterbrochenen Gang geht und kein feierndes Gassengeräusch, kein müßiges Umherschlendern und süßes Nichtsthun in seine einförmig knarrenden Räder greift; darum sucht er lieber die Küstenstädte und volkreichen Ortschaften auf, welche seinen Lüsten und Lastern einen empfänglichen Boden bereiten, und nur, wenn ein gefährlicher, politischer Windstoß durch's Land geht und eine militärische oder polizeiliche Razzia vorgenommen wird, späht er vielleicht nach einem Schlupfwinkel aus, welchen er freiwillig nicht oder doch nur ganz ausnahmsweise zu seiner Niederlassung erküren würde. Obwohl ehedem ein Sklave oder Abkömmling eines solchen, obwohl durch seine Farbe als Paria gezeichnet, von den Mischlingen gering geschätzt und selbst von der „wilden" Rothhaut verachtet, genießt er doch in dem Pflanzerstaate Zulia aus alter Gewohnheit des Zusammenlebens und als Mitglied derselben politischen und alleinseligmachenden kirchlichen Gemeinde ein persönliches und höheres An-

Digitized by Google

sehen, als der „Chino", der ihn verachtet und nun als Sklave an seine Stelle getreten und vielleicht gedrückter ist, als er es jemals war.

Das Haus der Indios sieht einer Troglodytenwohnung ähnlicher, als einer aus den ersten Stadien der Existenzbedingungen herausgewachsenen Menschenbehausung; nur mit Ueberwindung kann man über seine Schwelle treten. Schatten- und schemenhaft schwankt in dem dämmerig-gruftartigen, verpesteten Raume, durch dessen winzige Fensteröffnungen Licht und Luft nur spärlich Eingang finden, Hängematte dicht an Hängematte, in deren weitmaschigem Netze die braunen Gestalten wie trauernde, stumpfsinnige Lemuren zusammengekauert liegen; die Ausdünstungen dieser zusammengepferchten Menschen, die, wenn auch dem Duftarom des schwarzen Menschen nicht gleich an Kraft und Energie, doch in dem ungelüfteten Raume sich intensiv geltend machen, — der in allen Ecken und Winkeln angehäufte Schmutz, — die von Schweiß und Unsauberkeiten aller Art durchdrungenen Zeuglappen, welche, nie gewaschen, von den wenigen Körpertheilen, die sie bedecken, herabfaulen, — der Lazareth- und Krankendunst, — über diesem Miasmenherde brütend und brauend die heiße, brennende Tropensonne: — alle diese Einflüsse zusammen entwickeln eine Atmosphäre, welche mit widerwärtig-brenzlichem Geruche und ätzender Schärfe auf die Werkzeuge der Athmung fällt. Es kommt vor, daß man gesund, d. h. momentan fieberfrei, diesen Raum betritt und ihn nach kurzem Verweilen mit Fieber behaftet wieder verläßt[8]), — bedingt natürlich durch die krankhafte Empfänglichkeit einer durch Fieberfiechthum schon geschwächten, reizbaren und leicht erschütterten Constitution; immerhin aber ist eine solche intensive, augenblickliche Wirkung bezeichnend genug für diese Lebensluft. Und in dieser Höhle verbringen die Elenden eine lange Nacht und viele Stunden des Tages hindurch, wenn sie krank sind, dort wird an jedem Morgen die kritische Pulsfühlung vorgenommen, der

Digitized by Google

Kranke von dem Gesunden, wie die Böcke von den Schafen, gesondert, der Leidende verpflegt, der Wunde verbunden, der Sterbende getröstet, der Genesende vermahnt, der Gesunde in Zucht gehalten, — wahrlich solch ein Wirken in solcher Umgebung, wenn es von einem ernsten Pflichtgefühle und von reiner Menschenliebe eingegeben, ist wohl der Krone des Verdienstes werth; denn nicht gering ist solch ein Opfer der Selbstverläugnung und nicht leicht solch ein Samariterdienst.

Eine große Anzahl der Hausinsassen besteht immer aus Kranken, so daß der gemauerte Wigwam in der That richtiger den Namen eines Lazarethes, als einer Wohnung für Arbeiter tragen würde. Der unverzärtelte „Naturmensch" hat — abgesehen von allen feindlichen Einflüssen der Cultur — eben so gut seine Krankheiten, als der der Natur entfremdete „Culturmensch", und dem mörderischen Klima von Zulia, im Bunde mit der gesundheitswidrigen und mangelhaften Verpflegung und Lebensweise, widersteht auch der urwüchsigste „Chino" nicht. Erschreckend ist oft der Verfall und die Fortraffung gesunder Menschen durch Krankheit und Tod; zeitweise liegt oder schleicht die halbe Arbeiterbevölkerung der Hacienda krank und siech umher, und den bereits geschwächten Organismus, an dessen Zerrüttung Lebensweise, Indolenz, Ausschweifung, Seelenleiden und andere Gebrechen und Verbrechen gleichzeitig und gemeinsam arbeiten, wirft das Sumpfklima mit ungestümer Hast zu Boden. Vorherrschend treten die Krankheiten der Verdauungswerkzeuge auf: — Disenterie, Blutruhr, Typhus, Leber- und Gallenleiden und das Fieber — intermittirend oder anhaltend — in der heftigsten Form; aber auch Nervenleiden und Auszehrungskrankheiten in jeder Gestalt werfen diese urwüchsigen Gestalten nieder; selten verläuft eine Krankheit günstig, fast immer führt sie, bald schneller, bald langsamer, hoffnungslos zum Grabe. Die Pflege und Behandlung der Kranken legt ein großes Maß von Selbstbeherrschung, dienender und opfernder Willenskraft auf; auch die größte Hin-

Digitized by Google

gebung vermag, selbst wenn die eigene Energie noch ungebrochen ist, Abscheu und Widerwillen nicht immer zu besiegen; dazu kommt, daß alle Hülfsmittel fehlen, ja, der Mangel an jeglicher Unterstützung und an den nothwendigsten Vorkehrungen durchkreuzt geradezu jeden Erfolg auch des aufrichtigsten und besten Strebens, und nicht zum geringsten Theile scheitert alle Bemühung und Hülfeleistung an der unbesiegbaren Indolenz, der Unfolgsamkeit, Böswilligkeit und Störrigkeit der armen unwissenden Opfer selbst. Zwar befindet sich in jeder ansehnlichen Hacienda eine gut eingerichtete Apotheke mit allem Apparate der Medicin und Chirurgie; aber was helfen alle Arzneischätze der Welt, wenn alle Voraussetzungen und Bedingungen zu einem erfolgreichen Gebrauche derselben fehlen. Der Indianer glaubt überdies nur dann an eine Wirkung und Heilkraft der Mittel, wenn er eine solche gleichsam mit den Händen greifen kann; Alles, was keine Eruptionen hervorruft, ihn nicht wie ein Bündel Wäsche auswäscht oder wie Wachs ausschmilzt und umgießt und neben der gröbsten Pferdecur nicht allen seinen Gelüsten freies Spiel läßt, ist in seinen Augen Tand und Spielerei, Schwank und Betrug.

Aber dennoch glaubt er fest an die unfehlbare Kunst und Wissenschaft des weißen Mannes und an seine Allmacht über Leben, Krankheit und Tod; es liegt nur an dem bösen Willen, in der Absicht seines Peinigers, daß er ihn verderben und sterben läßt. So klammert er sich voll abergläubischer Furcht und Hoffnung an die mystische, magische Kraft des Weißen und mißtraut und beargwöhnt ihn doch in allen seinen Gedanken und Handlungen; unverwandt folgt sein Auge allen seinen Bewegungen, saugt sich auf Schritt und Tritt fragend und klagend an ihn fest mit seinem stummen, stieren, groß und voll aufgeschlagenen, angstvoll suchenden und verschlingenden Blicke; und unauslöschlich bleibt dieser Blick Tag und Nacht, durch Tage und Jahre, ja, bis in die fernste Zeit in der Seele haften; fern aus Raum und Zeit noch, wenn sein dunkler, heißer, stechender Fieberglanz lange, lange erloschen,

Digitized by Google

bringt sein quälender und gequälter Ruf herauf: Hilf mir, Du weißer Zauberer, Du Alles vermögender weißer Mann; Du kannst, aber Du willst nicht helfen!

Für einen Mann von Gefühl und Gewissen und wohl wollender Gesinnung ist diese Ohnmacht und Unzulänglichkeit dem menschlichen Elende gegenüber gewaltig niederdrückend; er leidet das Elend seiner Umgebung im vollen Maße mit und leidet moralisch mehr, als diese. Der Argwohn des Indio gegen den weißen Mann, furchtsam und gehässig zugleich, entspringt mehr dem Gefühle und der instinktiven Erkenntniß seiner Untergeordnetheit diesem gegenüber, als einer wirklichen Rassenabneigung; in dem Menschen mit lichtem Angesichte sieht und fühlt auch der Goajiro, wie alle dunkelfarbigen Rassen, das geborene Herrengeschlecht, und diese Unterordnung birgt in sich zugleich eine anziehende und abstoßende Kraft, wie sie jeder Besitz von Vorzügen und Vorrechten dem Besitzlosen gegenüber in sich schließt. Der Haß, welchen er gegen den Spanier in sich trägt, gilt der Nation, nicht der Rasse, denn ursprünglich war auch er dem Spanier geneigt und gutwillig unterthänig; erst die an ihm begangenen, untilgbaren Frevel haben die Kluft des Hasses zwischen Beiden aufgethan. Verhaßt ist ihm auch der Neger, aber von diesem trennt ihn Rassenabneigung und Widerwillen, und nichts hat mit der Abneigung die Nationalität zu thun. Mit scharfem Unterscheidungsvermögen weiß er die verschiedenen Nationaltypen wohl auseinander zu halten; er unterscheidet sehr bald zwischen dem Engländer oder Deutschen und dem Spanier oder weißen Eingeborenen, und leichter zugänglich zeigt er sich dem Germanen, als dem Romanen.

Sein Mißtrauen — ein Grundzug seines Wesens — gegen den Weißen und jeden Höherstehenden wird der Indianer nie ganz unterdrücken; aber durch Leutseligkeit, Milde und Güte bei Festigkeit und Selbstständigkeit des Charakters, durch die rechte Art und Weise, ihn zu nehmen und zu behandeln, kann seine

Digitized by Google

Zuneigung und bis zu einem gewissen Grade auch Vertrauen und Hingebung gewonnen werden; dann geht er wohl aus seiner Verschlossenheit heraus, giebt weicheren Gefühlen Ausdruck, kauert harmlos plaudernd und zutraulich zu des Weißen Füßen nieder, lauscht dessen Worten und schließt sich mehr und mehr in seiner ungelenken, drastisch-naiven Weise auf. Sonst aber, wo er kein Entgegenkommen und kein freundliches Eingehen in seine Weise und Eigenart findet, verharrt er in seiner stummen, starren Verschlossenheit und Gleichgültigkeit, seiner scheuen und gehässigen Zurückhaltung; immer aber beobachtet er aufmerksam, wo er selbst auch nicht beobachtet ist und er nicht zu beobachten scheint, lauert und späht, faßt schnell auf, nimmt jeden Zug, jede Bewegung wahr, kritisirt beständig, verspottet, was ihm fremd und sonderbar, bald heimlich, bald offen und selbst mit lautem Gelächter; ob nun auch der Gegenstand seiner Lachlust sich in der ernsthaftesten Lage von der Welt befinden und keine Ahnung haben mag, daß und was Lächerliches an ihm sei, gleichviel, der Chino lacht ihm hell in's Gesicht, sobald seine Auffassung von Ernst, Würde, Tragik, Schicklichkeit oder Unschicklichkeit eine andere ist, als die des Belachten, oder sein scharfer Blick irgend eine gegebene Blöße, einen Zug entdeckt, der mit der augenblicklichen Situation und dem ganzen Charakter der Szene nicht in Einklang steht. Jede Zurechtweisung und sittliche Entrüstung würde vollkommen verfehlt sein, denn der natürliche Mensch giebt sich, sobald ihn keine Berechnung und durchdachte Absicht leitet, rückhaltlos, wie das Kind und kennt und begreift so wenig, wie dieses, die Gebote des Anstandes.

Ein tief schädigendes Uebel liegt in dem fast gänzlichen Mangel an Weibern auf der Hacienda; durch die sittlichen und physischen Schäden, welche aus der Zusammenhäufung und Casernirung von unbeweibten Männern entspringen, wird der Verfall dieser unglücklichen Menschen noch beschleunigt. Die wenigen auf der Hacienda vorhandenen Frauen sind den Angehörigen meistens

Digitized by Google

freiwillig dorthin gefolgt; die Kinder aber, welche von den verpfändeten Eltern selbst mehr oder minder bereitwillig zurückgelassen und verhandelt werden, finden in den Patrizierhäusern Maracaibo's als dienende Mündel ein Unterkommen, woselbst sie in der katholischen Religion erzogen, in den häuslichen Arbeiten unterwiesen, durchgehends gut behandelt und nach vollendetem 17. Lebensjahre ihrer freien Selstbestimmung zurückgegeben werden; meistens verbleiben sie alsdann selbstwillig in den alten Verhältnissen, in welche sie mit allen ihren Anschauungen und Gewohnheiten, in Sitte und Religion vollständig aufgegangen sind.

Das Weib, das dem Manne nach Zulia gefolgt ist, bewahrt auf drr Hacienda seine persönliche Freiheit; kein Dienst und Arbeitzwang bindet es, und selten auch nur versteht es sich aus eigenem Willen zu einer Handleistung im Dienste der Hacienda; hin und wieder nur sieht man ein Chinoweib, das einige Munterkeit und mehr Geschick und Beweglichkeit, als seine Schwestern im allgemeinen, an den Tag legt, als Haus- und Küchenmagd beschäftigt; einer Hörigkeit aber unterwirft es sich nicht und wird es nicht unterworfen. Dagegen aber findet es auch in dem Etat der Hacienda keine Aufnahme, ist für diesen gar nicht vorhanden, ein gegenstandloses Wesen ohne „Soll" und „Haben", vollständiges Neutrum; und tritt es doch einmal persönlich hervor, so geschieht es nur unter der Firma desjenigen Mannes, dem es als Mutter, Frau, Tochter oder in welcher Eigenschaft sonst gefolgt ist.

Jeder Indio hat die Erlaubniß, eine Gefährtin zu sich zu nehmen, wenn es ihm sonst gelingen oder gefallen mag, einer solchen habhaft zu werden; doch nur Wenigen wird das Glück einer weiblichen Hälfte zu Theil; eine Vermischung mit schwarzem Blute geht aber der indianische Mann nicht ein, und die Evatöchter seines Volkes sind spärlich über das Julialand ausgesäet. Trau- und Taufschein und andere standesamtliche Papiere zwecks Ausweisung legitimer Zusammengehörigkeit hat der Glückliche, der seine Guaricha gefunden, nicht beizubringen; mischt sich doch weder

Digitized by Google

der freie Staat, noch die Kirche in die delikaten Angelegenheiten des innersten Haus- und Familienlebens und läßt Männlein und Fräulein nach Gutdünken und Geschmack Gemeinschaft pflegen, wie viel weniger also wird sich die Hacienda gemüßigt sehen, an „seelenlosen" Heiden sacramentale Gnaden zu verschwenden; ja, sie kann nur zu ihrem und ihrer Insassen eigenen Besten die Beweibung, gleichviel unter welchem Ceremoniell, und die Umwandlung der Caserne in ein Familienhaus angelegentlichst begünstigen.

Die Sorge für Unterkunft und Unterhalt seiner Guaricha hat der Indio allein zu übernehmen, denn das Weib ist, wie erwähnt, in keiner persönlichen Eigenschaft auf der Hacienda vorhanden; diese überläßt es ihren beweibten Insassen, den Hausstand in der Arbeitercaserne zu gründen und der Genossin Raum und Respect zu verschaffen, so gut es gehen mag. Fischfang, Jagd, Fallenstellen, der Verkauf kleiner Handarbeiten, Umtausch entnommener Waaren und andere Erwerbzweige müssen zur Erhaltung der erweiterten Wirthschaft beisteuern; im übrigen verläßt sich der Sohn der Wildniß auf die Geschicklichkeit seiner fünf Finger und baut, wie der Sperling auf dem Dache und die Lilie auf dem Felde, zuversichtlich auf die unerschöpfliche Güte des Allversorgers. Auch wird ihm von Seiten der Hacienda nicht allzu scharf auf die Finger gesehen, und Topf und Heerd seiner Gesellin unterliegen keiner peinlichen Untersuchung, für welche Ocularinspectionen — nach ihrer Meinung „unbefugte Einmischungen" — diese braunen Damen auch nicht das geringste Verständniß an den Tag legen und sich gegen jeden solchen, auch den leisesten Versuch mit ungeberdigem, ja, gefährlichem Trotz auflehnen.

Gewöhnlich bestanden solche Verbindungen, wo sie sich vorfinden, schon vor der Einjochung in die Hacienda; nachträglich machen sich dieselben selten. In seiner Heimath erwirbt der Goajiro die Frau durch Kauf; das Kaufgeld besteht in Rindern, Baumwollstoffen, Branntwein und anderen kleinen Zuthaten.

Digitized by Google

Ueber die Treue seines ehelichen Weibes wacht der Eheherr mit eifersüchtigem Auge, obschon die Sittsamkeit der Goajirofrauen im allgemeinen gerühmt wird; dennoch dürfen kleine Zweifel in Betreff dessen wohl gestattet sein; denn jung, in einem Alter von 13 und 14 Jahren einem beliebigen Manne verkauft, können die Erwartungen an ein Geschlecht auch von einer tieferen Moral und Religion, als der eines Goajiromädchens, billigerweise nicht zu hoch gestellt werden; daher übt auch nicht der Vater die Vormundschaft und väterliche Gewalt über die Tochter aus, sondern ein mütterlicher Verwandter, der Bruder der Mutter, — eine Sitte oder Rechtsanschauung, welche sich unter zahlreichen wilden und halb cultivirten Völkern wiederfindet und volle Berechtigung, wenigstens logische Auffassung für sich hat; die Mutter selbst ist als Frau ohne Rechte. Auf der Hacienda nun finden die Herzensbeklemmungen des Indio leichtere Nahrung und schwellen nicht selten zu schwarzem Argwohn an, da er, der Bevorzugte unter so Vielen, seinen Schatz beständig von neidischen Blicken umspäht sieht; Friede kehrt somit — wie überall — so auch in dem Indianerhause selten mit einem Weibe ein; wo dauernde Furcht, da herrscht auch dauernder Verdacht, und vom Verdachte bis zur Beschuldigung, von der Beschuldigung bis zur Gewaltthat ist nur Ein Schritt; ewige Nergeleien und Mißhandlungen des armen Weibes von Seiten des tyrannischen Gebieters sind daher das gewöhnliche Salz der ehelichen Gemeinschaft.

Im Goajirolande hat der Mann, wenn er die Frau auf der Untreue ertappt, das Recht, dieselbe zu tödten und sich an der Frau seines Beleidigers in gleicher Weise zu rächen; alle Wiedervergeltungen sind der Beleidigung gleich. Entflieht die Frau dem Manne, so ist ihre Familie genöthigt, einen Theil des Preises, welchen der Mann für sie gezahlt, herauszugeben; mißhandelt der Mann die Frau, so wird diese von den Angehörigen zurückverlangt; tödtet er sie, so hat er einen bestimmten Sühnpreis zu entrichten; doch kann er sie verstoßen, auch wieder verkaufen und die Frau sich wieder

Digitized by Google

verheirathen. Das heimische Recht verliert nun freilich in der Fremde und unter dem Pflanzerpatriarchate Zulia's seine Wirksamkeit; aber das fremde Recht findet ebenfalls keinen Eingang in das Goajirogewissen; daher appellirt der Kläger im Indianerhause mit Ueberspringung aller weiteren Instanzen direct an das Recht der Gewalt, an das Messer, wenn er meint, eine drohende oder begangene Beleidigung abwehren oder rächen zu müssen.

Resignirt, wie er selbst sein hartes Schicksal trägt, läßt der Bewohner des Indianerhauses auch das Schicksal seiner nächsten Umgebung kalt und gleichgültig an sich vorübergehen; selbst für die Leiden seiner kranken und hinsterbenden Stammesgenossen zeigt er kaum ein merkliches, jedenfalls nur ein flüchtiges und oberflächliches Mitgefühl; selten nur erhebt unter seinen Schwestern und Brüdern der Genius der Güte und Barmherzigkeit sein Haupt. Der Tod selbst in seinem beständigen Umzuge macht keinen Eindruck auf diese stumpfen oder abgestumpften Menschen; gefühllos verscharren sie ihre Gefährten, für welche der Tod den Wechsel eingelöst hat, ja, Spott und Lachlust begleitet die traurige Verrichtung, und wacker leisten die christlichen Bewohner des Amerikanerhauses dieser cynischen Kurzweil Vorschub und Beistand, sofern es ein ungetaufter Heide ist, welchen sie hinausschleppen, da dessen Seele im Himmel ja nicht mitgezählt ist. Eingewickelt in seine Hängematte und, an einer langen Stange schwankend, auf die Schulter gehoben, wird der Cadaver unter rohem Unfuge von Haus und Hof getragen und irgendwo am Wald- und Grabenrande eingescharrt, wie ein Hund. Der Gedanke, daß sie Alle über denselben Abgrund hintaumeln und schon heute oder morgen denselben Weg gehen werden, scheint ihnen nicht, weder dem Heiden, noch dem Christen, nahe zu kommen oder doch nichts Beschwerendes zu haben; ja, gedankenlos, wie ihre Genossen, überliefern sie sich selbst dem traurigen Ende; gelang es wirklich, einen Kranken gesund zu machen, so lebt er doch gerade so, wenn nicht noch schlimmer, als zuvor, auf seine Zer-

Digitized by Google

störung los; gleichgültig oder auch verdrossen und auch verbissen weist er alle Ermahnungen und Warnungen zurück, ja, er murrt und zürnt wohl noch auf den Weißen und Christen, welcher dem armen Indio nicht einmal mehr das bischen Essen und Trinken und einen kleinen Genuß gönnen mag. So ist denn auch hier von Allem, was bleibt: — Resignation!

Jedoch in dem Maße, als es den Anschein hat, als seine starren, gleichgültigen Mienen, der ganze lethargische Ausdruck seines Wesens glauben machen, so empfindungslos und aller Gefühlsregungen baar ist der Indianer nicht; aber die gänzliche Abstumpfung des Gefühls kann unter den Eindrücken und Zuständen, unter welchen er täglich hinlebt, füglich nicht verwundern. Dem Christen ist er unhold, denn er mißt diesem nur üble Absichten und Gesinnungen gegen ihn, den Indio, bei; selbst in den offenkundigen Werken der Liebe und Barmherzigkeit wittert er, sobald sie seinen Neigungen und Erwartungen nicht entsprechen, nur unlautere, selbstsüchtige Berechnung; und er kann nicht gut anders denken; denn seine persönlichen Erfahrungen und die Traditionen seines Volkes begründen diesen Argwohn, sodann aber ist ihm die christliche Liebe und Barmherzigkeit ein Buch mit sieben Siegeln. Wohl gelingt es, seine Zuneigung und Anhänglichkeit bis zu einem gewissen Grade zu gewinnen; doch schwerlich erschließt er sein Vertrauen ganz und rückhaltlos, denn die reine Herzensgüte, selbstlose Hingebung und alle uneigennützige großmüthige Gesinnung ist und bleibt seinem Verständnisse unzugänglich.

Zwar nimmt er in einzelnen Fällen die Taufe an, — doch mehr aus Nachahmung, Zeitvertreib, Berechnung oder Kurzweil, denn aus Einsicht und Herzensdrang; was er damit thut, weiß er nicht; Wesen und Inhalt der neuen Lehre laufen so spurlos, wie das Taufwasser, an ihm ab, und von einer Wandelung des inwendigen Menschen bleibt er unberührt; die dunklen, verworrenen Vorstellungen seiner ungetauften Brüder von einem oder mehreren höheren Wesen, welche mit ihren dienenden Geistern oder Dämonen

Digitized by Google

in die Naturerscheinungen wirksam eingreifen oder sich persönlich in dieselben einkleiden, bleiben auch in ihm nach wie vor unter der neuen Religionsform haften. Das böse Prinzip beschäftigt die Einbildungskraft der Indios weit lebhafter, als das gute, wie es ja überall bei den Natur- und Culturvölkern sich der sorgsamsten Pflege zu erfreuen hat; Zauber und pfiffige Gaukler finden allezeit williges Gehör und ehrfurchtsvolle Aufnahme, zu deren sauberem Gewerbe namentlich die Austreibungen und Beschwörungen der Krankheitdämone gehören; außer dem Hokuspokus, der bei diesem priesterlichen Geschäfte mit einigem grobsinnlichen Beigeschmacke getrieben wird, sind keine religiösen Gebräuche und Cultusformen im Schwunge.

Die Verständigung mit den Chinos auf der Hacienda stößt auf manche Schwierigkeiten, da nur Einzelne von ihnen die spanische Sprache mehr oder minder fertig, Andere nur wenige Brocken, die Meisten aber kaum ein Wort derselben sprechen und verstehen. Auch unter sich selbst verständigen sie sich nicht immer, da sie, je nach den verschiedenen Stämmen, verschiedene Dialekte reden. Dem fremden Ohre klingt ihre Sprache keineswegs wie Musik; man glaubt nur ein kurz abgebrochenes, ungefüges Silbenhacken zu hören, dem Wiehern, Gackeln oder Meckern ähnliche Kehllaute, wenn die Stimmen erregt durcheinandersprechen oder zänkisch durcheinander belfern; der volle Brustton scheint ganz, selbst der tiefere Gurgelton, — welcher dem Neger eigenthümlich, — ausgeschlossen, wenigstens von dem vorwaltenden, knarrigeckigen Kehllaute übertönt zu sein; ein melodischer Tonfall und Wohlklang fehlt, wenn nicht der Sprache, so doch der Zunge, welche sie redet.

Mehr noch gilt dasselbe vom Gesange; dieser bewegt sich in einer kurzen Tonleiter beständig einförmig auf und ab, steigt, wie die Sprache, knarrend, hart und kurz abgebrochen aus der Kehle auf und läßt sich am anschaulichsten mit dem anhaltenden Gemecker einer Ziege vergleichen; er giebt immer einer augenblick-

Digitized by Google

lichen behaglichen Stimmung Ausdruck, — ob nur in Klanglauten oder in wirklichen Wortlauten und zusammengesetzter, singender Rede, bleibe dahingestellt; sentimentalen Regungen oder irgend welchen Gemüthsbewegungen entspringt sein Gesang nicht; auch singt er nur in ruhender Lage, gewöhnlich, wenn er in schaukelnder Hängematte oder auf dem Rücken im Grase liegt und sich der angenehmen Beschäftigung der Verdauung hingiebt; hierin wieder von dem Neger unterschieden, der zwar auch keine leidenschaftlich erregte Stimmung, noch den sentimentalen Erguß seines Herzens im Gesange ausgurgelt oder durch die Fistel kreischt, aber gehend und stehend so gut, wie sitzend und liegend, und gerade unter der schwersten Arbeit, z. B. beim Tragen schwerer Lasten singt, wie das namentlich an den Hafenplätzen beim Aus- und Einladen der schweren Schiffsgüter wahrzunehmen ist, wo gewöhnlich mehrere Mann gemeinsam mit großen Stückgütern auf dem Wollkopfe singend davontraben. So leicht und wohlgemuth beugt der Indianer nicht seinen Nacken unter des Lebens und des Joches schwerer Last. Auch singt nur der männliche Indianer, wie überhaupt nur der Mann der braunen Rasse einiger Beweglichkeit in Stimmung und Phantasie fähig zu sein scheint; das Weib öffnet den Mund nur, wenn es etwas sagen oder fragen muß oder trotzt und zankt, sonst scheint es, wenigstens unter gewissen Verhältnissen und in einem vorgerückten Alter, weder mit Worten, noch mit Mienen je aus seiner Erstarrung herauszutreten und ist überhaupt das Prototyp eines gedrückten und herabgedrückten menschlichen Geschöpfes.

Seinen lebhafteren Gefühlen, den Inspirationen und Stimmungen, welche ihn zeitweilig beherrschen, giebt der Indianer gern durch äußere Merkmale und Symbole einen Ausdruck; in das Tragen und Heben der Arme, in die gesammte Haltung, in Gang, Bewegung, Aufrichtung des Hauptes, in den Wurf des Mantels, die Art und Weise des Essens u. dgl. legt er einen gewissen Accent, eine gewisse Bedeutung; er tätovirt nicht, aber er

Digitized by Google

färbt den Körper ganz oder theilweise bald roth, schwarz oder weiß, bald zwei- und mehrfarbig, und jede Farbe bezeichnet eine besondere Thätigkeit seines Willens, eine derzeitig ihn beherrschende Stimmung: — Liebe, Sehnsucht, kriegerischen Muth, Zorn, Rachgefühl, Freude, Trauer oder was er sonst symbolisiren will. Jedoch häufig liegt dieser Färbung nur ein äußerer, therapeutischer Zweck zu Grunde, wie etwa der Sonnenhitze entgegenzuwirken, die Angriffe der Insekten abzuhalten, der Haut Kühlung zu verschaffen u. dgl. mehr. Regel und Kunst verräth der Hautanstrich nicht; die Tünche, meistens aus gepulvertem Kalk, Ziegel und Ocker bereitet, wird ohne jede künstliche Zeichnung oder Vertheilung auf den bestimmten Körpertheil aufgetragen. Mehr Sorgfalt wird dem aus gewissen Pflanzen bereiteten Farbestoffe gewidmet; am häufigsten kommt der Same der Bixa Orellana — (Orleans) —, sowie der Saft der Genipa americana, einer hühnereiähnlichen Frucht, zur Verwendung; der erstere färbt feuerroth, der andere schwarzviolet; letztere Frucht wird gekaut, der reichlich ausquillende, anfangs grüne Saft in eine Calabasse gespuckt und mit einem Baumwollpinsel aufgetragen; in 6 bis 8 Stunden dringt der Saft, tief dunkelnd, in die Haut ein und läßt sich durch kein Waschen mehr entfernen, verschwindet aber innerhalb 14 Tagen nach und nach von selbst. Die Weiber färben sich nicht, tragen aber, wie auch die Männer, einen Halsschmuck aus kleinen, bis zu einem Zoll langen Stückchen von Calamiten, mit Glasperlen zusammen auf Schnüre gezogen.

Gegen die Bekleidung zeigt der Goajiro keine Abneigung; er geht zwar gewöhnlich nackt bis auf den Lendenschurz oder trägt ein leichtes, kurzes Hemde, weil er entweder kein Kleidungsstück besitzt oder in seiner natürlichen Gewandung leichter und ungehinderter arbeitet; doch schmückt er sich gern und stolzirt mit großem Selbstbewußtsein in seinem nationalen weißen, mantelartigen Ueberwurfe einher, wenn er als Mann von Ansehen einen solchen besessen und aus dem Schiffbruche gerettet hat. Das Weib

Digitized by Google

darf auf der Hacienda nicht unbekleidet erscheinen; es trägt ein weites, vom Hals bis auf die Knöchel niederfallendes blusen- oder hemdartiges Kleid, meistens in rother Farbe. Ein unabweisbares Bedürfniß aber ist dem Indianer die Kleidung nicht; seine Haut, welche sehr thätig functionirt, trotzt dem tropischen Sonnenstrahle, während der unbekleidete weiße Mensch sehr bald einer Abhäutung unterliegen würde; sogar den Scheitel deckt oft nur ein leichtes, dünnes Tuch oder auch nur ein Stirnband aus einem Palmenblatte mit strahlenförmig aufgerichteten Fiederblättern. Und so von der Sonne geschmort und in Schweiß gebadet, springt der braune Mann mitten aus der Feldarbeit in den Fluß, dessen Wasser allerdings lauwarm temperirt ist, und kühlt sich gemächlich eine viertel oder halbe Stunde lang in dem Bade aus; gewöhnlich wiederholt er diese Abkühlung mehrere Male im Laufe des Tages, reckt und streckt sich darauf eine Zeit lang im Grase, trinkt die Chicha, welche ihm seine Guaricha oder sonst eine mittheilsame Hand zu verschaffen und zu bereiten gewußt, und nimmt dann die Arbeit wieder auf, bis er seine Taréa abgeliefert hat.

Für das nasse Element, sowie alle dessen Insassen zeigen die meisten dieser in ihrer Mehrzahl ehemaligen Küstenbewohner überhaupt eine große Vorliebe; die Männer tauchen und schwimmen sehr geschickt, doch breiten sie nicht, wie in unseren Schwimmschulen gelehrt wird, die Arme zum weiten Bogen und scharfen Stoße aus, sondern sie „pudeln", wie man zu sagen pflegt, in der Art, wie die Vierfüßler schwimmen, wechselweise den einen Arm vor den andern setzend, und rudern oder wälzen sich mit großer Geschwindigkeit fort. Der Fisch ist eine Lieblingsspeise, welchen sie im Uebermaß verschlingen, — wenn sie ihn haben, d. h. wenn ihnen ein guter Fang geglückt ist. Gewöhnlich widmen sie sich nach vollbrachter Arbeit noch einige Zeit lang dem Fischfange, da ihnen noch Muße genug zu demselben verbleibt und der Appetit nach einer leckeren Abendmahlzeit durch etwaige überreichliche Mittagsfouragirung nicht verdorben ist. Zuweilen benutzen

Digitized by Google

sie die Angelschnur, meistens jedoch stehen sie mit Pfeil und Bogen auf dem Anstande; erlegen sie nun auch mit diesem Geschosse mancherlei kleine Beute, nicht nur im Reiche des Wassers, sondern auch in dem der Lüfte, so bleibt die Tragweite seiner Kraft und Wirkung hinter den allgemein gehegten Vorstellungen und Erwartungen zurück und büßt gewaltig von seinem Nimbus ein. Es mag sein, daß die Lust und Freudigkeit zur Pflege und Handhabung der Waffe mit dem Verluste der Freiheit ebenfalls verloren ging, denn dem gefangenen, machtberaubten Manne kann der Anblick der geliebten Waffe ja nur schmerzlich sein; andererseits wird es dem Zuliaindianer auch wohl an dem rechten Material zur Herstellung der Waffe fehlen; jedenfalls imponirt weder die Beschaffenheit, noch die Handhabung seines Geschosses.

Der Bogen, in seiner normalen Form, ist etwa 4 Fuß lang und in der Mitte 1 Zoll dick, besteht aus festem, elastischen Holze und wird durch eine Sehne aus der Bastfaser der amerikanischen Agave angezogen; der Pfeil, gegen 2 Fuß lang, ist aus mehreren Stücken zusammengesetzt; der untere, längste Theil besteht aus dem sehr leichten, fingerdicken Stengel der Blüthenrispe des wilden Rohres (Gynerium sacharoides), an dessen Spitze ein spannlanges Stück schweren Palmenholzes von gleicher Dicke, und in dieses der Schwanzstachel des Stechrochens (Trygus sp.) eingefügt und festgebunden ist; dieser gegen 3 bis 4 Zoll lange, scharf-spitze und an beiden Seiten mit scharfen und dicht stehenden Widerhaken versehene Stachel hinterläßt sehr schmerzliche und gefährliche, tiefe und rissige Wunden. Im Kriege vergiftet der Goajiro seine Pfeile und schneidet das Holzstück ringsum ein, um das Abbrechen der Spitze zu erleichtern; das in die Wunde eingeführte Gift führt nach wenigen Tagen unter heftigen, schmerzhaften Convulsionen zum Tode, sofern die Wunde nicht auf der Stelle ausgebrannt oder gebeizt wird. Uebrigens ist die Feuerwaffe unter den wilden Stämmen bereits sehr verbreitet und hat den Gebrauch des Bogens sehr eingeschränkt. Hier nun in Zulia, in der Fremde und Ge-

Digitized by Google

fangenschaft, sinkt die Kriegswaffe der Wilden nur noch zu einer Reminiscenz, zu einem Spielzeuge herab, nothdürftig ausreichend zur Erjagung kleiner Land- und Wasserbeute; ihr Eindruck auf die Nerven ist nicht überwältigend; statt des Rochenstachels findet sich meistens nur noch ein Nagel, statt des sorgfältig gearbeiteten und gespannten Bogens ein straffer, elastischer Baumzweig; die mäßige Spannkraft reicht gerade aus, Fische und kleinere Vögel zu erlegen, trägt aber den Pfeil durchaus nicht mit unfehlbarer Sicherheit an sein Ziel.

Die Vorliebe des Indio für die kaltblütige Lebewelt zu Wasser und zu Lande erstreckt sich bis auf die Sippe der Eidechsen, und selbst der Riesensaurier entgeht in seiner zarten Jugend dem Bratspieße nicht. Aus dieser Besonderheit und der dem Fremden nicht zusagenden Eigenart des Geschmackes darf aber keineswegs auf eine mangelhafte Ausbildung oder Stumpfheit des edlen Geschmackorganes überhaupt geschlossen werden; vielmehr hat der Goajiro, wie der Naturmensch überhaupt, einen reinen und feinen Geschmack für das elementare Naturproduct selber; gleichwie der Wiederkäuer, selbst hungernd, kein schlechtes Futter frißt und auf der Weide das eine Hälmchen von dem anderen sehr wohl zu sondern weiß, so verschmäht auch der Naturmensch seine kunstlose Nahrung, wenn der elementare, eigenartige Geschmack derselben nicht rein und unverdorben ist; ja, er ist Feinschmecker in dieser Hinsicht und sein urwüchsiger Geschmackssinn vielleicht feinfühliger und zuverlässiger, als der civilisirte Geschmacksnerv; seine Kritik der ruhmreichen Pariser Kochkunst möchte nicht immer günstig ausfallen, ob aber der kleine „Saurier" oder das gequetschte Maiskorn, die Yukawurzel oder die „Käferlarve" reinschmeckend sind oder vielleicht einen kleinen „Stich" haben, schmeckt er sehr genau und vielleicht schärfer, als die durch alle Schulen der Schmor- und Brattiegel gegangene Epikuräerzunge. Ueber Delikatessen läßt sich überhaupt streiten; dem Gaumen eines Goajiro ist nun eben ein zarter Saurierjüngling ein Leckerbissen, wie er

Digitized by Google

andererseits vielleicht der Auster oder gewissen Vogelnestern verächtlich den Rücken zukehren mag; der Afrikaner und Südseeinsulaner schnalzt die Zunge beim Anblicke der fleischigen Schenkel seiner zärtlich verpflegten Gattin, wie ein Gourmand unter uns seinen gemästeten Truthahn tagtäglich mit leuchtenden Augen verschlingt, — Extravaganzen, welchen in seiner Art auch der Goajiro nachhängt, da auch er auf eine gute Küche hält; und wie jene, so schwelgt auch er im Vorgenusse seiner Tafelfreuden, welche aus der Hand des Koches oder seiner Guaricha hervorgehen, und wenn dieselben hinter seinen Erwartungen zurückbleiben, oder die Zungenprobe nicht bestehen, so kann es sich zum starren Schrecken seiner Gesellin ereignen, daß er vor ihren Augen und mit sehr ungnädigen Worten den ganzen Inhalt des Topfes in's Feuer schüttet.

Schmeckt ihm aber sein Leibgericht, weiß er nebenbei auch einen leiblichen Zutrunk, die Chicha aus Mais oder den Guarápo — gegohrenes Zuckerwasser — aus dem Siedehause zu ergattern und sich überdies in den Besitz des heiß begehrten Tabaks zu setzen, welchen er nicht raucht, sondern kaut und ißt, fühlt er ferner die Leere des Magens wohlthuend ausgefüllt, — dann giebt auch er sich ganz behaglich der freundlichen Gewohnheit des Daseins hin; auf eine solche materielle Grundlage und dem entsprechende Existenzbedingungen gestellt, würde er auch in dem Pflanzerstaate Zulia eine erträgliche und seinem Culturzustande angemessene neue Heimath wiederfinden und allmählig gewiß auch die Tage von Aranjuez vergessen lernen; denn eine übermäßige Arbeitlast wird ihm, wie wir gesehen haben, nicht auferlegt und dieselbe dürfte im Vergleich zu den Bürden und Lasten mancher Arbeitsklaven im Kittel und Fracke auf dem hohen Cothurn unserer vielgepriesenen Civilisation vielleicht noch ein wesentliches Untergewicht finden; und in Betreff der persönlichen Behandlung dürfte eine der vorigen gleiche Parallele ebenfalls im allgemeinen nicht zu gewagt erscheinen.

Digitized by Google

Dennoch wird der braune Mann, ob er auch unter gegebenen günstigen Bedingungen sich äußerlich ganz leidlich einleben mag in neue, ihm aufgezwungene Lebensverhältnisse, mit seinen inneren Lebenswurzeln niemals in dieselben eindringen, und weder fremde, noch eigene Macht leitet seine innerste Natur in ein anderes Bette über; seine Faser ist zu spröde zum Biegen und Umflechten, er welkt und stirbt, aus seiner Eigenart herausgehoben, unaufhaltsam ab, wie ein entwurzelter Baum, ohne daß er sich dessen selbst klar bewußt sein mag; Siechthum nagt an seinem Lebensmarke, und seine Seele sehnt sich wie aus einem fremden Hause nach der Heimath zurück, so, wie in jedem Geschöpfe, das den ursprünglichen Daseinsbedingungen entrückt ist, doch die ursprünglichen Triebe fortleben und fortdrängen, und sei es auch aus glücklicheren Bedingungen und edleren Gewohnheiten zur Verwilderung, zu Untergang und Tod zurück.

Ob auch die Abschweifung des heute ausgeführten Thema's von der großen Heerstraße der Culturwelt in ein kleines und weit entlegenes Gebiet den bewegenden „Zeit- und Streitfragen" anscheinend fern liegen mag, so berührt dieselbe dennoch unzweifelhaft und nicht unwesentlich die allgemeinsten und innersten Lebensinteressen der gesammten Menschheit; sie liefert ebenfalls einen Beitrag zu der täglich und zahlreich hervortretenden, offenkundigen Thatsache, daß die Sklavenfrage, welche unser Jahrhundert besonders bewegt, in allen Variationen, hier im Kleinen, dort im Großen, hier in Theorie, dort in Praxis wiederkehrt, so lange die schwerwiegendste aller Zeit- und Streitfragen, die Arbeitsfrage, überhaupt nicht aus der Welt geschafft oder zur Ruhe gebracht sein wird. Ob die Bewältigung derselben aber jemals gelingen werde: im materiell- oder idealsocialen, im humanen, evangelischen oder vernunftgemäßen Sinne, unter dem Zwange der allgemeinen Anpassung im Kampfe um das Dasein nach festen,

Digitized by Google

gleichgewichtigen Nützlichkeits- und Zweckmäßigkeitsgesetzen, — läßt sich nicht leichthin annehmen. Nicht in der Natur der Frage selbst, deren Knoten theoretisch nicht schwer zu lösen sein dürfte nach allen jenen angedeuteten Richtungen hin, als vielmehr in der Natur des Menschen, der die Theorien in die Praxis zu übertragen hat, liegt der Zwiespalt gegeben, der sie zu keiner Ruhe und keinem Gleichgewichte kommen lassen wird. Wohl mag die Härte und Schärfe derselben, welche in der Sklaverei, der offenkundigen, wie der maskirten, gipfelt, durch die vom humanen und evangelischen Geiste durchdrungene Cultur geglättet und abgestumpft, wenn auch nicht bezwungen und überwunden werden; doch wirken neben dem bewußten, vernünftigen Willen noch andere, schwer besiegbare, bewußt- und vernunftlose Kräfte mit: — die Einflüsse des Klimas, die Natur des Landes, auf dessen Boden das Drama der Menschheit sich abspielt; leichter wird die Frage auszutragen sein unter einem Himmelsgürtel, der keiner Rasse, keinem Volke die Arbeit zum Fluche, sie allen Menschen gleich zum Segen macht, schwerer unter einem Himmel, der einem großen Theile der Menschheit die Arbeit mit Untergang und Tod bezahlt.

Keine Gleichmacherei, keine Humanität und kein Evangelium wird und kann der Hand den Pflug entwinden, welche allein fähig und von Natur angelegt ist, für den Anderen zu furchen; der eisernen Tyrannei der Natur sind Menschenwille und Menschheitsideale, gleiche Arbeit oder Sklaverei durchaus gleichgültige Dinge; immer wieder muß unter dieser Tyrannei der eine Menschenbruder dem anderen, — unter dieser oder jener Firma — seine Kräfte leihen, und da das freiwillige Angebot derselben aus selbstloser Unterwerfung unter die Naturgesetze der Nachfrage niemals genügen wird, da überdies die paradiesische Bedürfnißlosigkeit des Daseins unter jenem Himmel jedes Angebot fast aufhebt, so wird der Zwang, das Recht des Stärkeren über den Schwächeren gewissenlos oder nothgedrungen nehmen, was freiwillig nicht gegeben wird, — oder der Besitz eines Landes und eines erstrit-

Digitized by Google

tenen Bodens ist aufzugeben und Dem unbestritten zurückzugeben, der ihn einst aus der Hand der Natur empfangen und welchen diese sich und ihren Gesetzen angepaßt hat.

Aber, wird je der Geist, der die Natur durchdrungen und unter seinen Willen gebeugt hat, von seiner Herrschaft lassen, — lassen wollen und sollen und jene wieder in ihre Wildheit und Willkühr zurückfallen lassen?

Und ist ein solcher Austrag Endzweck und Endziel des Ringkampfes Beider? Wird schwerer wiegen hier: der herrschende Geist oder vernünftiger, bewußter Wille und ungleiches Menschenloos, und dort: bewußt- und vernunftloser Wille oder die Willkühr der Natur und nackte Glückseligkeit?

Die Antwort ist nicht schwer, aber schwerer die practische Lösung derselben.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) „Unsere Zeit" (Brockhaus, Leipzig), neue Folge 3. Jahrgang: „Die Niederungen des Uribante und die Stadt Cucuta".

2) Seit neuester Zeit wird diese Sperre nicht mehr so strenge eingehalten; einzelne Goajiros — Männer und Frauen — erscheinen wieder in den Straßen von Maracaibo; ob sich der alte friedliche Verkehr allmählig wieder einstellen und von Dauer sein werde, wird zunächst davon abhängen, was und wie viel beide Theile aus der Schule der Erfahrungen gelernt haben und sich zu Nutze zu machen gesonnen sind.

3) Mädchen, Geliebte, Gefährtin, Gesellin.

4) 100, 150, 180 Ellen lang, 2 Ellen breit, u. s. w.

5) Escha — tscharáre.

6) Eschino, — verächtliche Benennung für Indio.

7) Zum Unterschiede von dem „Indios" „Amerikanos" genannt.

8) Nach des Verfassers eigener Erfahrung.

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin.

Digitized by Google

Der

Handfertigkeits-Unterricht

und

die Schule,

mit besonderer Berücksichtigung der Bestrebungen

des

Rittmeisters a. D. Clauson-Kaas.

Eine sozial-pädagogische Studie

von

Johannes Meyer.

„Den Fuß im Festen,
Den Blick zum Besten!“

Berlin SW. 1881.

Verlag von Carl Habel.
(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)
33. Wilhelm-Straße 33.

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.
Für die Redaction verantwortlich: Dr. Fr. v. Holtzendorff in München

Digitized by Google

Vorwort.

Gewiß ist es eine der erfreulichsten Wahrnehmungen, daß unsere Zeit mehr und mehr ihre Aufmerksamkeit dem Unterrichtswesen zuwendet. Schon gehört es nicht mehr zu den Seltenheiten, in den Spalten der gelesensten Tagesblätter und Zeitungen ausführlichen Abhandlungen über diese oder jene pädagogische Frage zu begegnen; immer häufiger erscheinen die Angelegenheiten der Schule nicht nur in den Versammlungen der Vorsteher und Vertreter von Stadt- und Dorfgemeinden auf der Tagesordnung, sondern auch in den Reichs- und Landtagsverhandlungen aller Kulturstaaten. Immer weiteren Umfang und tieferen Boden hat eben die Ueberzeugung gewonnen, daß die Schule zu den wichtigsten Faktoren des allgemeinen Wohlstandes gerechnet werden muß, daß also die Sorge für die Unterweisung der Jugend eine der allerwichtigsten sei und alle Stände in gleichem Maße in Anspruch nehmen sollte.

Mit eben dieser allgemeiner werdenden Theilnahme ist nun freilich der Nachtheil verbunden, das neben den Berufenen leider auch sehr viele Unberufene ihr Urtheil in Sachen der Erziehung und des Unterrichts abgeben zu müssen glauben. Meinen doch nicht wenige, die einmal in ihren Kinderjahren die Schule besucht haben, damit auch das volle Verständniß ihrer Einrichtungen, ihrer Bedürfnisse und Ziele erlangt zu haben. Es ist eben dasselbe Schicksal, welches die Pädagogik mit der Politik gemein

Digitized by Google

hat: beide, so wichtig für die öffentliche Wohlfahrt, verlangen zu ihrer Erlernung und rechten Betreibung gar viel ausdauerndes und ungetheiltes Studium, sowie natürliche Begabung. Davon scheinen aber viele Laien gar keinen Begriff zu haben, und es sind deren nicht wenige, die da glauben, sich ohne weiteres den Schulleuten wie den Königen und ihren Ministern gegenüber mit zurechtweisendem Tadel, maßgeblichen Vorschlägen und Warnungen hervordrängen zu dürfen. Ist es ferner eine auf den verschiedensten Gebieten wiederkehrende Erfahrung, daß die Behandlung einer jeden Frage, sobald sie zu einer sogenannten Tages- oder brennenden Frage geworden ist, selbst solche Sachverständige, an denen wir sonst ein ruhiges und klares Urtheil gewohnt sind, zu gewissen Einseitigkeiten und Uebertreibungen verleitet, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn die augenblicklich das allgemeine Interesse in Anspruch nehmende Frage, ob es zweckmäßig sei, den Handfertigkeitsunterricht in den gesammten Unterrichtsplan der Schule einzufügen, bei den Laien sowohl, als in Fachkreisen sehr verschiedene und leider meist einseitige Beantwortung findet.

Da legen die einen mit Eifer dar, wie der Handfertigkeitsunterricht der Punkt des Archimedes sei, von dem unser ganzes Unterrichts- und Erziehungswesen aus seiner abstrakten Höhe außerhalb des Lebens herab und in dieses mitten hinein versetzt werden könne; aber daß schwerwiegende theoretisch- und praktisch-pädagogische Gründe sich der Einführung des Arbeitsunterrichts als eines organischen Gliedes in den gesammten Unterrichtsplan entgegenstellen, wird beharrlich verschwiegen. Und wenn dann die anderen mit Eifer auseinandersetzen, daß diese »nouveauté de Copenhague«, wie man sich spöttisch ausdrückt, nur eine Modethorheit des „Volkes der Denker und Philosophen" sei, so wird hier ebenso beharrlich verschwiegen, daß unser Schulwesen namentlich hinsichtlich seiner Vorbereitung fürs praktische Leben in mehreren Stücken unbedingt einer Reform bedürftig ist. Und so

Digitized by Google

schwirren denn die Meinungen wirr durcheinander, unerträglich für den stillen Beobachter, sinnverwirrend für den Gedankenlosen.

Wir haben in der nachfolgenden Untersuchung nach bestem Wissen und Gewissen gesucht, gerade Linie zu halten und uns vor allen Einseitigkeiten zu hüten. Ohne Rücksicht auf persönliche Sympathien oder Standesinteressen — das dürfen wir von vornherein konstatiren — haben wir unser Urtheil abgegeben; wir wollten der Wahrheit dienen, und nur der Wahrheit, mag dieselbe auch in einzelnen Fällen bitter schmecken. Was speciell die pädagogische Seite der nachfolgenden Abhandlung anbetrifft, so haben wir uns bestrebt, vor allem das rein und ganz und klar zu sagen, was wir als Fachkundiger zu wissen glaubten, aber dem Auge der Nichtfachmänner vielleicht nicht besehbar genug ist. Hier besonders haben wir uns der vollsten Unabhängigkeit befleißigt. Denn gerade die Pädagogik hat doch lange genug den großen Mächten — hier der Kirche, dort der Politik, hier der Familie, dort der Volkswirthschaft — als eine leibeigene Magd dienen müssen, als daß man nicht wünschen sollte, sie möchte doch endlich, endlich dem allgemeinen Wohle in Freiheit dienen können, d. i. mit ihrer unverfälschten und vollen Wahrheit, wobei sich ohne Zweifel alle betheiligten Interessenten — Staat und Kirche, Familie und Volkswirthschaft — am besten stehen würden.

Wie der Leser finden wird, hat die Untersuchung ihre Hauptaufgabe nicht so sehr in der Aufstellung und Begründung eines bestimmten Endspruches gesehen, als vielmehr darin, alle einschlägigen Verhältnisse so klar und verständlich darzulegen, daß der Leser, wenn er die eingehende Untersuchung nicht scheut, sich nunmehr in dieser Frage ein eigenes Urtheil zu bilden vermag. Wäre uns dies gelungen, so würden wir mit diesem Erfolge unserer Arbeit zufrieden sein, wenn auch unsere eigene Schlußentscheidung nicht überall Zustimmung fände.

Leider verbot uns der Umfang dieser Arbeit, unsere For-

Digitized by Google

schungen über die geschichtliche Entwickelung, welche der Handfertigkeitsunterricht seit Jahrhunderten in Deutschland durchgemacht hat, aufzunehmen. Wir werden jedoch Gelegenheit haben, in einem späteren Hefte dieser Sammlung den Handfertigkeitsunterricht auch nach seiner historischen Seite zu beleuchten.

Und so sei denn die Schrift, mit welcher wir nicht allein den Männern vom Fach, sondern allen, die ein Interesse für die Erziehung unserer Jugend haben, dienen möchten, dem Nachdenken der Leser freundlich empfohlen.

Osnabrück, den 10. Februar 1881.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Einleitung	7
Erster Abschnitt: Die Bestrebungen Clauson-Kaas' und seine Erfolge	15
Zweiter Abschnitt: Die praktische Gestaltung des Handfertigkeitsunterrichts nach den Ideen Clauson-Kaas'	29
Dritter Abschnitt: Die erhofften Vortheile des Handfertigkeitsunterrichts	37
Vierter Abschnitt: Unsere Bedenken	53
Fünfter Abschnitt: Unsere Vorschläge	69
Schlußwort	84

Digitized by Google

Einleitung.

Wie im Luftreviere nicht weniger als im Weltenmeere Bewegungen theils regelmäßig wiederkehren, theils unvermuthet aufquellen, die in einem gewissen Umfange das trägere Fluidum, mit dem sie in Berührung kommen, ergreifen und eine Zeitlang nach einer bestimmten Richtung hin in Gang bringen: fast ebenso trägt es sich in den Bereichen zu, die von Stimmungen oder Gedanken, von Ansichten oder Meinungen, von Bestrebungen oder Grundsätzen erfüllt sind, und wovon ein jeder sich umspült sieht, der an den Zuständen seiner Zeit nur einigen Antheil nimmt. Sie sind nur noch leichter in Bewegung zu setzen als Wasser und Luft.

An des Hauses wohlumschlossene Räume schlagen die bald so, bald anders sich werfenden Gedankenschiebe der Oeffentlichkeit und geben Veranlassung, an den darin zu lösenden Aufgaben andere Seiten als zuvor ins Auge zu fassen. Das Schiff der Kirche haben wir bei ebbendem Geiste oder bei erschlaffendem Gemüthe bald in Untiefen, bald gar im Eise, wie in Resoluten, festsitzen sehen, ehe es bei kräftiger werdender See und unter glücklicher Hand wieder flott werden konnte. Wie es mit den Staatsschiffen auf den Wogen der Zeit hergeht, weiß jeder, ohne selbst auf Top oder Deck zu sein. Handel und Wandel, Markt und Börse, Grundbesitz und Fabrikation führen dasselbe Schauspiel auf; die geringfügigsten Anlässe rufen Verstimmungen, Hoffnungen oder Sorgen wach, und diese Seelenzustände veranlassen schnell

Digitized by Google

genug Maßnahmen, die oft nach ihrer räumlichen Ausdehnung ebenso unabmeßbar sind, als nach der Energie ihres Eingreifens in die sittliche Tiefe. Selbst die Wissenschaft des sogenannten reinen Gedankens, welche behauptete, wie die Schiffe mit Dampf und Schraube gegen Wind und Sturm ihren stracken Gang in stolzer Ureigenschaft gehen zu können, hat sich in ihrer Ausbildung und besonders in ihrer Anwendung auf das Leben Fluktuationen nicht zu entziehen vermocht, die nur der Zeitenlauf der Dinge ihr zuführte. Die wissenschaftliche Gestaltung der auf die Praxis abzielenden, sonderlich der pädagogischen Erkenntnisse, erscheint aber erst recht in aller Abhängigkeit von den Bewegungen, welche das Leben hervorbringt. Ja, das pädagogische Handeln selbst, durch das im nachfolgenden Geschlechte Neigungen erweckt, Gesinnungen gestiftet, Gewöhnungen gebildet, Thätigkeiten geordnet werden, selbst dieses stille, dieses zurückgezogene und unscheinbare Handeln, das, wie man annehmen sollte, bereits zu unabänderlich gewiesenen Wegen in satzungsmäßig feststehenden Geleisen unter uns gekommen sein müsse, ist zeitweiligen Strömungen nicht entzogen, welche seine Weisen, Formen, Mittel, Wege und Ziele zu modificiren sich bestreben — Strömungen, die entweder eine Zeitlang viel Aufsehen erregen, um dann von der Bildfläche des öffentlichen Lebens zu verschwinden, oder aber wirklich einen bemerklichen Einfluß ausüben.

So sind seit dem Jahre 1876 im Norden Deutschlands an verschiedenen Punkten volkserzieherische Reformideen aufgetaucht, die mit steigendem Interesse behandelt worden sind. Sie haben ihren Weg zu uns von unseren nordischen Nachbaren, aus Dänemark und Schweden, gefunden, wo schon länger vorher eine lebhafte Bewegung hervorgerufen worden war, als deren Urheber und begeisterter Vorkämpfer namentlich ein Mann, der Rittmeister a. D. Clausen-Kaas in Kopenhagen, genannt wurde. Durch die Umstände genöthigt, selber Erzieher und Lehrer seiner Kinder zu sein, glaubte Clauson-Kaas zu der Einsicht ge-

Digitized by Google

kommen zu sein, daß im Erziehungsplane der Bildung des Verstandes neben anderem auch die Pflege der Handarbeit ergänzend zur Seite treten müsse. Er ward dann zum eifrigen Verkündiger dieses Gedankens, und unter den besonderen Verhältnissen seiner Heimath erweiterte er ihn bald zu einer Reformidee, die die gesammte Erziehung, ja das wirthschaftliche Leben des Volkes umgestalten soll. So entstand die Hausfleißbewegung, die in dem Bestreben ihren Ausdruck fand, die ländliche Bevölkerung in den langen Winterabenden des Nordens dem Müßiggange und den wirthschaftlich wie moralisch schädlichen Zerstreuungen, dem Spiel und Trunk zu entziehen und sie den Segen des Fleißes durch die Beschäftigung mit praktischen Lieblingsarbeiten im Familienleben erfahren zu lassen. Clauson-Kaas erkannte aber gar bald, daß der stärkste Hebel für die Ausbreitung der Hausfleißsache die Schule sei. So richtete er denn nach dem alten Satze, daß dem die Zukunft gehört, der die Schule besitzt, seine Thätigkeit bald auf die Begründung von „Arbeitsschulen" neben den „Lernschulen", wie er sie nennt. Sein letztes Ziel ist die Einfügung des Arbeitsunterrichts als organischen Gliedes in den gesammten Unterrichtsplan der Schule.[1])

Vor 4 Jahren fand, wie schon gesagt, diese Idee auch in Deutschland Eingang und wurde hier verhältnißmäßig freudig begrüßt. Soweit wir die Bewegung haben verfolgen können, hat dies besonders seinen Grund darin, daß die Forderung „Erziehung zur Arbeit durch Arbeit" von der Menge nicht als ein Mittel zur humanen d. h. zur gleichmäßigen, harmonischen Entwickelung des Individuums aufgefaßt wird — das hätte die meisten kühl bis ins Herz gelassen — sondern als ein Beschwörungsmittel gegen den in Stadt und Land immer weiter um sich greifenden Pauperismus.

Die wirthschaftliche Nothlage, in der wir uns noch immer befinden, hat nämlich wenigstens das eine Gute aufzuweisen, „daß sie mit zwingender Macht den Blick aller Denkenden, auch der

Digitized by Google

höheren, leitenden Stände in der menschlichen Gesellschaft, auf die Zustände der Massen, der unteren Schichten, welche die breite Basis der Gesellschafts-Pyramide bilden, hingelenkt. Während man so leicht geneigt ist, über sie hinwegzublicken oder sie sich selbst zu überlassen, haben ihre Bedürfnisse sich uns aufgedrängt und ist die Erkenntniß eine handgreifliche geworden, wie diese oft so wenig beachteten niederen Klassen mit dem, was sie haben, leisten und sind, die wahren Stützen des Gemeindewesens bilden, wie in ihnen die Bedingungen alles Wohlstandes und Wohlgefühls des Staates, ja die Blüthe alles gesunden geistigen Lebens liegen. — Um was sammeln sich aber alle Fragen des äußern Wohls und endlich so manche Frage selbst des inneren Wohls derselben, wenn nicht um die Frage der Arbeit und wiederum der Arbeit? Oder haben wir nicht in den jüngsten Zeiten die ganze tiefgreifende Bedeutung derselben, den Einfluß, welchen sie auf alle Seiten des Staatsorganismus ausübt, ihren Segen für geistige und sittliche Zustände, den Fluch der Arbeitslosigkeit in vollem Maße kennen gelernt? — So hat sich denn auch eine Reihe von Forderungen in Beziehung auf sie uns nahe gelegt.

Die erste ist natürlicher Weise: Wir bedürfen lohnender Arbeit für unser Volk. Aber eine solche ist von zweierlei abhängig — einmal davon, daß Gelegenheit zu Arbeit und Verdienst vorhanden, zweitens jedoch auch davon, daß eine arbeitsfähige Bevölkerung gegeben sei. Nun läßt sich zwar nicht leugnen, daß unsere vaterländischen Verhältnisse leider vielfach von der Art sind, daß der arbeitenden Klasse das Maß von Arbeitsverdienst nicht zu theil wird, welches zu einem menschlichen Leben nun einmal durchaus erforderlich ist; wenigstens gehöre ich nicht zu jenen Anklägern des Volkes, welche die Ursachen unserer traurigen Armenzustände nur so ohne weiteres in Faulheit, Mangel an Rührigkeit, anspruchsvollem Wesen, Unmäßigkeit, Luxus ꝛc. suchen, sondern finde in einem solchen Urtheil eine ungeheure

Digitized by Google

Einseitigkeit, ja gegenüber von so manchen beschämenden Erfahrungen ergebungsvoller Entsagung auf die einfachsten Lebensgenüsse und bis zur Erschöpfung angestrengter Arbeit eine große Härte und Ungerechtigkeit. Aber bei alledem — wer könnte seine Augen vor den vielfachen Zeichen verschließen, wie unter dem Heer von Uebeln, mit denen wir zu kämpfen haben, auch das obenan steht, daß es uns vielfach an der rechten Arbeitsfähigkeit, jener wesentlichen Grundbedingung echter Volkskraft und alles göttlichen Segens, fehlt. Arbeitsfähigkeit aber — sie ist in zweierlei begründet: einmal in einem sittlichen Element, in der von der Willenskraft abhängigen Arbeitslust, und in einem technischen Element, in der Arbeitstüchtigkeit. Beide müssen bei einem arbeitskräftigen Volke, wenn die Arbeit lohnend sein soll, zusammenwirken. Ist Arbeitslust da bei fehlender Arbeitstüchtigkeit, so wird das Arbeiten nothwendig zu jenem erfolglosen, sich abschaffenden und abpeinigenden Marterdienst, bei dem der Mensch sich zu einer Arbeit des Thieres herabgewürdigt sieht, ohne damit auch nur die nothdürftigste Nahrung durch eigener Hände Werk sich verschaffen zu können, oder es kommt endlich zu jenem nothgedrungenen Feiern der Hände, bei welchem höhere Hilfe und fremde Sorge das Problem lösen soll, wie man inmitten übermächtiger Arbeitskonkurrenz untüchtige Arbeit soll lohnend machen können. Fehlet aber der Arbeitstüchtigkeit die Arbeitslust, so führt dies zu jenem wüsten Treiben, welches die beste Kraft in dem Dienste des Bauches und der Sinnlichkeit vergeudet und anstatt Arbeit ins Haus, Geld und Vermögen, Ehre und Segen zum Hause hinaus schafft. Was aber dann vollends, wenn da und dort beides zugleich mangelt? Ist unsere Gegenwart nicht reich an Erfahrungen, welche die Folgen davon uns vor Augen stellen?

Was alles hier hinsichtlich der Arbeit zur Sprache gekommen, das sind Dinge von tiefgreifender Bedeutung und unberechenbarer Tragweite. Was hier gesagt ist, fällt schwer ins Gewicht in

Digitized by Google

national-ökonomischer Beziehung; denn wo lohnende Arbeit ist, da ist Vermögen, Besitz, Kapital, Steuerkraft, das ist ein an und für sich klarer Satz. Und welche Bedeutung übt die Arbeitsfrage nach ihrer politisch-sozialen Seite hin aus! Von ihrer richtigen Lösung hängt, wie die letzten Jahre uns an mehr als einem Beispiele es gezeigt, die Ruhe der Staaten, die Sicherheit der Verfassungsverhältnisse, die richtige Stellung und Hebung der unteren Stände ab. Ein tüchtiger, gesunder, kräftiger Arbeiterstand, welch ein Segen für ein Volk; ein depravirtes, niederträchtiges, von der Hand in den Mund lebendes Proletariat, welche Last und welcher Fluch für eine Gemeinschaft! Denn mit der Arbeit und ihrer Gestaltung stehen aufs Innigste die sittlichen Zustände in Verbindung. Wir kennen ja jene trostlosen Zustände leiblicher und geistiger Verkommenheit, Bettelhaftigkeit und Lüderlichkeit, jene Auflösung aller göttlichen Gemeinschafts-Ordnungen, jene geistige Unempfänglichkeit und Roheit, die überall da eintreten, wo aus irgend welchem Grunde die nährende Arbeit fehlt und die kräftigende körperliche Anstrengung vermissen läßt, oder das geistige Element derselben, sei es in grober Genußsucht, sei es unter dem Uebermaß rein leiblicher, nur Räuber- und Sklavennaturen ziehenden Belastung untergeht.

So erscheint die Aufgabe, welche die Zeit hinsichtlich der Arbeit stellt, zugleich als die, um welche sich die höchsten Interessen der Humanität und des Christenthums drehen. Denn sie ist in die Lösung der tiefsten Fragen der Menschheit, der Pflege sittlicher und bürgerlicher Selbständigkeit und des Rechtes der Menschenwürde, der Erhebung ganzer Klassen von Menschen zu einem vernünftig-sittlichen Dasein, des Sieges des Geistes über die Materie verflochten. Und wenn alle Weisheit und alle Liebe sich endlich erschöpft haben im Nachdenken über alle die äußeren Mittel, welche menschliche Thätigkeit dem drohenden Gespenst der Armuth entgegenzusetzen vermöchten, so kommen sie endlich an derselben Stelle an, auf der wir stehen, — an der Erwägung und

Digitized by Google

der Einsicht in die durchgreifende, unermeßliche Bedeutung der Arbeit für unsere Verhältnisse.[2])

Das erkennt man heutzutage immer mehr an. Sozialisten, Staatsmänner, Gewerbetreibende — sie haben alle, auf diesem Boden fußend, uns in den letzten Jahren mit einer Menge Besserungsvorschläge beglückt, die aber leider keine durchgreifenden Erfolge gezeigt haben. Nun tritt Clausen-Kaas auf mit seinen Versprechungen, daß durch die „Arbeitsschulen" unser ganzes wirthschaftliches Leben umgestaltet werden könnte — wen nimmt es da Wunder, daß seine Ideen freudig begrüßt werden, und daß „Erziehung zur Arbeit durch Arbeit in Schulen" ein Schlagwort heutiger Zeit ist! „Erziehung zur Arbeit durch Arbeit" das heißt aber: Man will sich nicht damit begnügen, daß dem Volksschüler eine Bildung beigebracht wird, durch die er Einsicht in die Dinge der Natur und ihre Verwendung im Leben erhält und mit den Anfängen des technischen Geschickes ausgestattet wird. Man glaubt, weiter gehen und den Schritt zur wirklichen Arbeit und Uebung in der Arbeit thun zu müssen, um die Volksschule von der Unterrichtsschule zur Arbeitsschule zu erweitern und mit ihr gewerbliche Beschäftigungen der verschiedensten Art in organischen Zusammenhang zu bringen.

Damit ist bei unserer Frage, wie am besten für Bildung der rechten Arbeitskraft gesorgt werden kann, eine Frage, die auch in das Feld der Staatsweisheit, der bürgerlichen Gesetzgebung, ja selbst der Religion und der Kirche eingreift, die pädagogische Seite in den Vordergrund gedrängt worden, und es ist nun Pflicht der Pädagogik, Stellung zu nehmen. Denn wenn wir auch wohl wissen, daß in und nach unruhigen Zeiten die Leidenschaft leider viel häufiger als die Besonnenheit herrscht, und daß an der vermeintlichen Ueberzeugung unserer Tage, die sich ja in Schlagwörtern krystallisiren soll, bei der Mehrzahl ihrer Bekenner viel Anräsonnirtes und demnach auf schwachen Gründen Beruhendes sich findet — eine ursprüngliche, ihr ganzes Wesen durchdringende

Digitized by Google

Glaubensquelle fließt nur in wenigen Gemüthern, in den meisten Individuen färbt den spärlich fließenden Urborn der trübe Strom der Rücksichtelei — so läßt sich doch nicht leugnen, daß die Schlagwörter für die Zeit, in der sie aufkommen, eben deshalb von Bedeutung sind, weil sie gegen irgend einen Mißbrauch oder Mangel das Gegenmittel aussprechen, freilich ohne den Mangel und das gebotene Mittel in allen ihren Beziehungen zu begründen. Und so glauben wir denn, daß die Pädagogik die Frage der Erziehung zur Arbeit nicht von vornherein kühl vornehm ignoriren kann.

Die Volksschule insbesondere, in deren Namen und über die wir hier zu sprechen haben (— wir fassen den Begriff freilich in einem etwas weiteren, als dem durch die gegebenen Verhältnisse unnatürlich beschränkten Sinn auf —) kann dieser Frage nicht fern stehen. Sie ist ja gerade berufen, den Bedürfnissen der heranwachsenden Jugend des handarbeitenden Standes zu dienen und soll die rechte Erfüllung des Arbeiterberufes durch die in ihr liegenden Kräfte fördern. Thut sie dies nicht, so hat sie eben ihre Bestimmung noch nicht recht erfaßt oder wird ihr untreu. Wir können sie eben deswegen von der entsprechenden Verantwortlichkeit für die gegebenen Zustände nicht entbinden. Nicht als ob wir glaubten, daß sie — wie man dies auf sehr ungehörige Weise auch bei anderen Zuständen ihr zur Last legt — auf dem Gebiete der Arbeitsleistung alle Schuld des Unbefriedigenden der Gegenwart trüge; es wirken da viel mächtigere Faktoren: Staat, Kirche, nationale und gesellige Verhältnisse, vor allem der stärkste Faktor, die Familie, ein. Aber es bleibt doch so: Die Volksschule darf, wenn sie sich nicht blos als Kinderamme oder gar als unnützes Möbel darstellen will, ihre wesentliche Betheiligung bei dieser Frage nicht in Abrede stellen und die ernste Prüfung nicht umgehen, ob sie den an sie hinsichtlich der Vorbereitung fürs praktische Leben zu stellenden Anforderungen gerecht geworden ist oder ob sie die Einführung des Handfertig-

Digitized by Google

keitsunterrichts in den gesammten Unterrichtsplan billigen muß resp. welche andere Reformvorschläge sie zu machen hat.

Das zu untersuchen soll unsere Aufgabe sein, die wir auf den folgenden Blättern zu lösen versuchen werden, indem wir zunächst eine objektive Darstellung der Clauson-Kaas'schen Bestrebungen und Ideen geben, im Anschlusse daran eine Beurtheilung derselben eintreten lassen, um endlich unsere abweichenden Vorschläge einer geneigten Prüfung zu unterbreiten.

Erster Abschnitt.

Die Bestrebungen Clauson-Kaas' und seine Erfolge.

Wie Clauson-Kaas[3]) in einem Vortrage, den er in Berlin gehalten hat, erzählt, war er schon als Knabe im elterlichen Hause dazu angehalten, Mußestunden mit kleinen praktischen Arbeiten verschiedener Art auszufüllen, zu deren Erlernung ihm stets die Hand geboten wurde; angeregt durch das Beispiel seines Vaters, der schon in früheren Jahren sein Hofkleid alltäglich nach beendigtem Dienste mit dem Kittel vertauschte, und dessen Lebensabend eben durch die Arbeit so sehr erheitert wurde, ward auch ihm die Arbeit in der Werkstätte bald das liebste Spiel.

Durch eigene und örtliche Verhältnisse veranlaßt (—Clauson-Kaas kam als Officier in die abgelegene Garnisonstadt Nestved—), war er später darauf angewiesen, seinen eigenen Kindern den nöthigen Schulunterricht zu ertheilen, und als eine größere Schar fremder Knaben sich diesem Unterrichte zugesellte, faßte er den Entschluß, die Handarbeit, wie er sie kannte und ererbt hatte, als Mittel zur Erziehung zu benutzen. Er hatte damit anfangs lediglich den Zweck, sich die Liebe und Zuneigung seiner Schüler durch kleine Spielsachen, die er ihnen machte oder sie machen lehrte, zu erwerben, um für seine weiteren Aufgaben als Lehrer

Digitized by Google

Einfluß auf sie zu gewinnen. Dabei glaubte er aber auch in der Handarbeit ein direktes Erziehungsmittel gefunden zu haben, das von eminentem Werthe sei, und dies wurde ihm der Anstoß zu ihrer weiteren planmäßigen Entwickelung nach pädagogischen Grundsätzen.

Clauson-Kaas hatte in seiner Nebenbeschäftigung als Lehrer eine solche Befriedigung gefunden, daß er beim Wegfall der militärischen Thätigkeit das Lehrfach in freier Stellung als seine Lebensaufgabe zu erfassen beschloß; er wollte seinem ganzen Volk, Kindern und Erwachsenen, den Segen der Handarbeit zu theil werden lassen. Dazu war ein größerer Ausgangspunkt als Nestved erforderlich. Clauson-Kaas siedelte daher im Jahre 1866 nach Kopenhagen über, wurde hier Schulinspektor und trat zugleich mit seinem Programm für den Unterricht der Schuljugend in Handarbeit an die Oeffentlichkeit. Dasselbe fand den Beifall bedeutender Schulmänner und anderer angesehener Leute. Man räumte ihm willig an allen Schulen der Stadt Lokale für den Unterricht in Handarbeit ein, in denen er nachmittags und abends Kindern und Erwachsenen Unterricht in Handarbeit mit Beistand verschiedener von ihm engagirter Hülfslehrer ertheilte.

Es kam Clauson-Kaas nun darauf an, „die Würdigung der Handarbeit als Erziehungsmittel und als Hausfleiß" über ganz Dänemark zu verbreiten. Zu diesem Zwecke verband er sich mit einem Lehrer Rom in Jütland, der sich bereit erklärte, seine Bestrebungen zu unterstützen. Clauson-Kaas nahm denselben als Mitarbeiter an den durch ihn 1870 gegründeten Monatsschriften „Nordisk Husflids Tidende" und „Husflids Meddeelser" auf. Außerdem forderten beide Männer im ganzen Lande durch öffentliche Vorträge zur Bildung von Hausfleißvereinen und Handarbeitsschulen auf. Es entstanden auch in der That an einzelnen Orten Hausfleißvereine sowohl als Handarbeitsschulen.

Um der ganzen Bewegung eine festere Organisation zu geben, gründete Clauson-Kaas 1873 in Gemeinschaft mit Rom einen

Digitized by Google

Centralverein, die „Dänische Hausfleißgesellschaft", als deren Sekretär er seine Thätigkeit fortsetzte[4]).

Veranlaßt durch die Menge der ihm obliegenden Arbeiten, gab Clauson-Kaas die persönliche Leitung von Arbeitsschulen auf und steht jetzt nur noch dem alljährlich abgehaltenen 6wöchentlichen Bildungskurse für Lehrer vor. Der Unterricht wird ähnlich wie die Kurse in Mathematik, Chemie, Zeichnen 2c. vom Ministerium des Unterrichts unterstützt und begünstigt, indem alljährlich 2300 Mark bewilligt, sowie durch das Ministerium Volksschullehrer und -Lehrerinnen aufgefordert werden, sich an diesen Kursen zu betheiligen. Die Kurse haben die Dauer von 6 Wochen und sind auf die Sommerferien verlegt, so daß es nur eine Zugabe von 2 Wochen zu diesen bedarf. Der Andrang zu denselben von Stadt und Land ist stark gewesen, und fast sämmtliche, die die Schule bisher besuchten, haben, wie Clauson-Kaas zum Lobe des Lehrerstandes es laut gesagt haben will, der Sache manche persönliche Opfer, angestrengte Arbeit, Verlust der Ferien, ja selbst Geldopfer von dem Wenigen, das sie besitzen, gebracht, da der Staat bisher nur freien Unterricht und Reisekosten gewährte, in der gerechtfertigten, aber nicht immer realisirten Erwartung, daß der betreffende lokale Kreis, dem die angestrebten Wohlthaten zu Nutzen kommen sollten, ähnliche Geldopfer zur Stütze des sich aufopfernden Lehrers zu bringen gewilligt sei. Ferner trat bis jetzt auch der Centralverein stützend der Schule bei, theils durch Herstellung eines nicht geringen Unterrichts-Materials, theils durch eine zeitweilige Geldunterstützung einzelner Schüler und Anweisung mehrerer Freiplätze in der Schule. In den bezeichneten 6 Wochen leitet Clauson-Kaas den Unterricht mit Hülfe von geeigneten Lehrern und Lehrerinnen, theils Männern von Fach, theils solchen, die er sich selbst herangebildet. Bei täglicher, fast 12 Stunden langer Arbeit werden sehr verschiedene Fächer Allen, je nach ihren Anlagen, beigebracht, so daß derselbe Zögling die Korbmacherei, die Bürstenbinderei, den Gebrauch des Hobels,

Digitized by Google

der Säge und der Laubsäge, die durchbrochene Arbeit, das Einlegen, Liniiren, Poliren, das Schleifen der Eisen, das Bildschnitzen, grobe und feine Stroharbeit, das Einbinden eines Buches und dergleichen erlernt, während die Lehrerinnen entsprechende andere Arbeiten treiben, so wie sie für Mädchen sich eignen [5]).

Inzwischen war Clauson-Kaas, besonders dadurch, daß er 1873 bei der Weltausstellung in Wien Jurymitglied für die Gruppe „Nationale Hausindustrie" war, über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus bekannt geworden. Namentlich hatte er auch die Aufmerksamkeit von Volksfreunden im nördlichen Deutschland erregt. Auf Veranlassung des „Centralvereins für arbeitende Klassen in Berlin" hielt er im Februar 1876 daselbst einen Vortrag, infolge dessen sich zunächst unter dem Vorsitze des Professors Gneist ein „Verein für häuslichen Gewerbefleiß" konstituirte, dessen gegenwärtiger Vorsitzender der Eisenbahndirektor Schrader ist. Es gelang diesem Verein nicht, einen Kursus in Berlin unter Leitung von Clauson-Kaas zu Stande zu bringen, wohl aber wurde der Lehrer Höhn nach Kopenhagen gesandt zur Theilnahme an dem dortigen Kursus. Unter dessen Leitung wurden dann einige Handarbeitkurse für Knaben mit Erfolg errichtet, während nur ein Lehrerkursus mit 9 Theilnehmern im Oktober 1878 abgehalten wurde.

Die Angelegenheit konnte nicht in Fluß kommen. Nur ganz vereinzelt wurden Versuche angestellt, so in Kiel, Braunschweig, Görlitz, Leipzig, die aber nicht sehr zur Nachahmung reizten. Aus Süddeutschland haben wir nur von der Einrichtung einer Arbeitsschule in Pforzheim gelesen. Der Bericht darüber in der „Neuen Badischen Schulzeitung" lautet also:

„Zu Anfang des Dezember 1878 wurde die neue Schule in Pforzheim eröffnet, und es erhielten dort an 64 Knaben der Volksschule unentgeltlich in wöchentlich 9 Stunden Unterricht in Laubsägearbeiten und im Bürstenbinden. Die Knaben arbeiteten mit regem

Digitized by Google

Eifer und machten gute Fortschritte, so daß schon am Schlusse des ersten Kurses (Ende April 1879) eine verhältnißmäßig reichhaltige Ausstellung der angefertigten Gegenstände veranstaltet werden konnte, die sich u. A. auch des Besuches hoher Staatsbeamten (der Herren Staatsminister Turban, Geh. Referendar v. Stößer und Verwaltungsgerichtsrath Sachs), sowie allgemeiner anerkennender Beurtheilung zu erfreuen hatte. In der Zeit von etwa 4 Monaten waren ca. 72 Laubsägeartikel und 224 Bürsten im Werthe von zusammen 240 Mark hergestellt worden. Das Material wurde den Schülern unentgeltlich geliefert; die Arbeiten verblieben demgemäß Eigenthum des Hilfsvereins, wurden jedoch den Verfertigern auf ihren Wunsch unter Berechnung eines ganz geringen Preises überlassen. Mit der Ausstellung war eine kleine Verlosung verbunden.

Von Anfang Mai 1879 an wurde die Arbeitsschule in der Art erweitert, daß zu den obengenannten Unterrichtszweigen noch Holzschnitzen und Papp- und Buchbinderarbeiten hinzutraten, und daß statt bisheriger 9 Stunden nun 17 Stunden wöchentlicher Unterricht ertheilt wurden. In Folge davon war denn auch die vom 1. bis 3. Mai 1880 dauernde Ausstellung eine sehr reichhaltige. Es waren ausgestellt an Laubsägearbeiten: Toilettespiegel, Etagére, Zeitungsmappen, Cigarrenständer, Lichtschirme, Schlüsselhalter, Schreibzeuge, Körbchen, Vogelkäfig 2c. Holzschnitzarbeiten: Chatullen, Zeitungshalter, Glasserviceplatten, Briefhalter, Etagère, Körbchen, Wandkalender 2c. Bürstenbinderei: Schmier-, Glanz-, Kleider-, Hut-, Abreib-, Haarbürsten 2c. Buchbinderei: Schreibhefte aller Art, geometrische Körper, Schachteln, Notizbücher 2c. Es kamen auch diesmal wieder 257 verschiedene Gegenstände im Werthe von 253 Mark zur Verlosung."

Trotz dieser Versuche konnte die Angelegenheit nicht zum Durchbruche kommen. Da hielt am 6. September 1879 Clauson-Kaas bei Gelegenheit einer zu Harburg tagenden Versammlung nordwestdeutscher Bildungsvereine wieder einen Vortrag, infolge dessen Th. Raydt, Superintendent in Lingen, sich angeregt fühlte, den seit längerer Zeit von ihm verfolgten Bestrebungen Clauson-Kaas' in der Provinz Hannover Eingang zu verschaffen. Er wandte sich deshalb mit einer Denkschrift an das Landesdirektorium zu Hannover, das darauf reskribirte, es sei „nicht abgeneigt,

Digitized by Google

dazu beizutragen, daß die Provinzialverwaltung eine Summe von 1000—1500 Mark als Beihülfe zu den Kosten der Veranstaltung eines innerhalb der Provinz Hannover von Herrn Clauson-Kaas abzuhaltenden sechswöchentlichen Lehrkursus zur Verfügung zu stellen."

In der angeführten Denkschrift hatte Th. Raydt Osnabrück als den geeignetsten Ort für die Abhaltung eines Kursus für Handarbeitslehrer vorgeschlagen. Infolge dessen hielt Clauson-Kaas im Anfange v. J. auch in Osnabrück einen Vortrag. Die Verhandlungen wegen Abhaltung eines Kursus führten jedoch zu keinem bestimmten Resultate. Die maßgebenden Kreise in Osnabrück zeigten sich nicht so willig, als man vorher geglaubt hatte, annehmen zu dürfen; in Lehrerkreisen fand die Sache wenig Anklang; in Handwerkerkreisen begegneten sie sogar offenbarem Widerstand.

Dagegen that Emden Schritte, um den Kursus nach dort zu ziehen. Vorbereitend wurde Clauson-Kaas veranlaßt, im Frühjahr v. J. seine Ansichten in einem Vortrage in Emden darzulegen. Infolge dessen erklärten sich mehrere Lehrer bereit, an einem Kursus theilzunehmen. Magistrat und Bürgervorsteher bewilligten nunmehr 1000 Mark für einen dort abzuhaltenden Kursus, die Ostfriesischen Landstände sprachen ebenfalls eine gleiche Bewilligung aus, und da das Landesdirektorium seinerseits 1500 Mark für den Kursus bereit gestellt hatte (der Zuschuß reducirte sich freilich auf 1000 Mark, da 500 Mark, Osnabrücker Fonds entstammend, nur im Osnabrückschen verwendbar waren —), da ferner ein angesehener Emder Bürger, der Senator Brons, Clauson-Kaas und seinem Personal freie Station anbot, so konnte die Abhaltung eines Kursus in Emden als gesichert gelten[6]).

Am 8. Juni fand in Osnabrück eine Konferenz des Osnabrücker Comités mit dem Vorsitzenden des Emder Comités behufs Einigung über einen gemeinsamen Kursus statt. Unter Erwägung aller Umstände wurde Emden der Vorrang gelassen.

Digitized by Google

Das gemeinsame Comité erließ nun am 5. Juli einen Aufruf zur Theilnahme an dem Kursus. Die ersten Anmeldungen liefen vom Scholarchat in Bremen ein. Bis zu dem auf den 31. Juli angesetzten letzten Termin waren jedoch nur 11 definitive Anmeldungen erfolgt. Der Termin wurde deshalb bis zum 15. August hinausgeschoben; es kamen aber nur noch 11 Anmeldungen hinzu. Die Sachlage war also für Clauson-Kaas und das Comité eine sehr schwierige. Die moralische Verpflichtung, den Kursus abzuhalten, nachdem die Einladungen erlassen worden, war eine ebenso große als die, mit dem Gelde auszukommen; für letzteres fehlte aber bei der geringen Theilnehmerzahl und bei dem Mangel aller Erfahrung in der Sache jede Grundlage. Trotzdem schloß man am 10. August mit Clauson-Kaas fest ab, in der Hoffnung, daß noch mehrere Anmeldungen erfolgen würden. Die Hoffnung ging auch in Erfüllung; schon am 31. August war ein Bestand von 58 vorhanden, der sich bis zum Anfange des Kursus auf 63 steigerte.

So kam denn der Kursus zu Emden unter Leitung des Clauson-Kaas' zu Stande, der erste auf deutschem Boden[7]).

Ueber den Verlauf desselben berichten wir nach einer Denkschrift Clauson-Kaas', erstattet an das Comité für Handfertigkeits-Unterricht und Hausfleiß in Emden, die wir an einigen Punkten durch anderweitig erlangtes Material ergänzen können.

Der Beginn des Kursus war auf den 6. September angesetzt, der Kursus sollte bis zum 16. Oktober (also 6 Wochen) dauern.

Wie schon erwähnt, hatten sich 63 Theilnehmer aus ganz Deutschland eingefunden. Süddeutschland hatte 5 Theilnehmer gesandt, Baden war durch 2, Baiern durch 3 vertreten. Aus Emden waren 6 Theilnehmer, aus Bremen 5, aus Lübeck 2, aus Königsberg einer erschienen, ja auch das benachbarte Holland hatte seinen Hofdonderwyzer Stam aus Amsterdam gesandt. Das Landesdirektorium zu Hannover hatte mehreren Lehrern seiner

Digitized by Google

Anstalten die Mittel zur Theilnahme bewilligt. Das Reichsland Elsaß war durch einen Gymnasial-Oberlehrer vertreten.

Ihrer Stellung nach rubricirten sich die Theilnehmer folgendermaßen. Es nahmen an dem Kursus theil 33 Lehrer an städtischen und Landschulen (Gymnasiallehrer, Schuldirektoren, Oberlehrer, Hauptlehrer und Lehrer), 12 Inspektoren und Lehrer von Rettungsanstalten, Waisenhäusern und Taubstummen-Anstalten, 5 Hausväter von Armenanstalten, 7 Handwerker und Arbeiter, 4 Herren in anderen Lebensstellungen, 1 Kindergärtnerin, 1 Seminarist.

Die Theilnehmer waren in 5 Abtheilungen vertheilt, für deren jede Clauson-Kaas eine am Orte zu stellende Hilfskraft bedungen hatte. Auf einen Handwerker hat er zu Gunsten des Comités verzichtet. Der Unterricht wurde also ertheilt von 4 am Platze gestellten Handwerksmeistern, es waren 2 Tischler (darunter 1 Bildschnitzer), 1 Buchbinder und 1 Korbmacher, und von dem von Clauson-Kaas mitgebrachten pädagogisch gebildeten Hilfslehrer, Lehrer Andersen.

Der tägliche Unterricht war von 8—12 Uhr morgens und von 2—6 Uhr nachmittags.

Unterrichtsgegenstände waren: Tischlerei nebst Poliren, die Korbmacherei, Bürstenbinderei, Strohарbeit (für den, der es wünschte), Buchbinderei, Papparbeit, Laubsäge- und Einlegearbeit.

In der ersten Zeit ließ Clauson-Kaas die Theilnehmer einen vollen Tag bei ein und derselben Arbeit bleiben, um die etwaige Unbeholfenheit zum Weichen und Lehrer und Theilnehmer in festere Berührung mit einander zu bringen; mit dem Beginne der zweiten Woche wurde jedoch vormittags und nachmittags gewechselt, so daß die Hobelbank wöchentlich jede Abtheilung 8 Stunden in Anspruch nahm, ebenso die Buchbinderei mit der Papparbeit, die Laubsäge- mit der Einlegearbeit, die Korbmacherei, die Bildschnitzerei, die Bürstenbinderei, das Poliren. Das Flechten von

Digitized by Google

grünen Körben war auf den Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittag verlegt.

In jedem einzelnen Unterrichtszweige ist nach Clauson-Kaas ein systematischer Gang und Fortschritt vorgezeichnet worden, den derselbe in einer späteren Broschüre veröffentlichen will. Im ganzen wird sein jetziger Plan wohl noch übereinstimmen mit dem folgenden, der früher unter seinem Beirathe ausgearbeitet und vom Generalsekretär des Volksbildungsvereins in Berlin dem Verfasser einer Broschüre über Schulwerkstätten zur Verfügung gestellt worden ist, aus dessen Buche wir ihn hier zum Abdruck bringen. Darnach beginnen

1. Die Laubsägearbeiten mit der Anleitung zur Vorrichtung des Holzes, welches zu den Arbeiten verwandt werden soll. Daran reihen sich Uebungen in der richtigen Haltung und Führung der Säge, im Einspannen der Blätter, im Schneiden gerader, krummer und gemischter Linien u. s. w. Später werden Gebrauchsgegenstände gefertigt, Garnwickel, Uhrständer, Photographie- und Bilderrähmchen, Schüsselbretter, Lichtschirme, Körbe u. s. w.

Nach Erlernung einiger Fertigkeit im Gebrauch der Laubsäge folgen die Einlege-Arbeiten, die als Fournire zum Schmuck aller Arten glatter Tischlerarbeiten verwendet werden können. Dieselben werden zunächst zum Fourniren von Bürsten-Hölzern, später zur Ornamentirung der angefertigten Tischlerarbeiten benützt.

2. Die Holzschnitzerei. Nachdem die Theilnehmer mit den Eisen, deren Handhabung und Schärfung bekannt gemacht sind, werden Uebungen im Ornamentschnitzen folgen, das sich zunächst auf Ausgründungsarbeiten zur Ornamentirung von Flächen beschränkt, später zur Herstellung erhaben gearbeiteter architektonischer Glieder, sowie ornamentirter Leisten und Friese übergeht.

3. Die Tischlerei. Nach dem Unterricht im Gebrauch der Hobelbank und der verschiedenen Werkzeuge (des Schrupp- und Doppelhobels, der Rauhbank, des Winkels, des Streichmaßes, der Stechbeutel u. s. w.) wird zum Hobeln, Schlitzen, Zinken u. s. w., zur Anfertigung von Stäben, Leisten, Wandbrettern, Rahmen, Kasten u. s. w. übergegangen. Hieran wird sich die Unterweisung im Fourniren und Poliren schließen.

Digitized by Google

4. Die Bürstenbinderei beschränkt sich auf Herstellung einfacher Bürstenarbeiten, wie Schmier-, Schmutz-, Glanz-, Kleider-, Hut- und Haarbürsten aus Roßhaaren, Fibern und Schweineborsten.

5. Papp- und Buchbinderarbeiten. Die Papparbeiten haben zunächst die Herstellung solcher Körpermodelle zum Gegenstande, welche beim Unterricht in der Geometrie oder bei den Anfangsgründen des Körperzeichnens Verwendung finden. Später soll die Anfertigung verschiedener Gebrauchsgegenstände, wie Becher, Schachteln, Büchsen, Kästen u. s. w. geübt werden. Daran schließt sich die Unterweisung im Buchbinden und in der Anwendung der Heftlade, der Beschneidepresse, des Hobels u. s. w.

6. Die Korbmacherei. Nachdem die Theilnehmer mit dem Gebrauch der Werkzeuge bekannt gemacht sind, folgt die Unterweisung in der Zurichtung des Materials, und an diese schließt sich die Anfertigung verschiedener Arten von Körben (kleine und große Henkelkörbe, Deckelkörbe 2c. 2c.). Wenn genügende Fähigkeit vorhanden ist, sollen auch Papierkörbe angefertigt werden[8]).

Um den Theilnehmern am Hauptkursus Gelegenheit zu geben, einen Einblick in die Leitung einer Kinder-Arbeitsschule zu erlangen, hat Clauson-Kaas nebenbei noch einen vierwöchentlichen Knabenkursus auf seine Kosten ins Leben gerufen. Morgens von 7—8 Uhr, also 1 Stunde vor dem Beginn des Unterrichts im Hauptkursus, hat Clauson-Kaas selber den Knabenunterricht übernommen; zu anderen Zeiten unterrichteten sein Sohn und ein Tischlergeselle vom Orte. Verschiedene Theilnehmer haben, soweit sie von der eigenen Arbeit abkommen konnten, auch in andern Stunden als von 7—8 Uhr dem Unterricht beigewohnt. Gegenstände des Unterrichts waren die Tischlerei und die Laubsägearbeit.[9])

Eine Ausstellung der gearbeiteten Sachen beschloß den Kursus, und die Theilnehmer kehrten an ihren Wirkungsort zurück.

Nicht lange dauerte es, da konnten auch schon die Zeitungen von Versuchen berichten, die mit Schulwerkstätten angestellt wurden. In Bremen, Emden und Leipzig ist man damit vorangegangen, andere Orte werden vielleicht nachfolgen. Von einer Verbindung

Digitized by Google

mit der Schule sieht man vorläufig ab; durch private Pflege will man vorerst die Wege zu bahnen suchen. —

Der zweite Hebel zur Einführung des Handarbeitsunterrichts wurde in Schlesien angesetzt. Stadtrath von Schenkendorff zu Görlitz wandte sich unter Darlegung der Vortheile des Hausfleißes für die oberschlesische Bevölkerung in einer Denkschrift an die königliche Regierung in Oppeln, welche die Angelegenheit fördernd in die Hand nahm. Im Auftrage des landwirthschaftlichen Ministeriums bereiste Clauson-Kaas die dortigen Nothstandsdistrikte, gab ein Gutachten über die Einführung des Hausfleißes daselbst ab und veranlaßte, daß der Lehrer Urban zu Kobier nach Dänemark gesandt wurde, um demselben sowohl die Gelegenheit zur Besichtigung der dortigen Arbeitsschulen zu geben, als ihn auch an dem Kursus des Rittmeisters Clauson-Kaas theilnehmen zu lassen. Nach einem Schreiben Clauson-Kaas' an den Superintendenten Raydt[10]) sollte in Görlitz auch ein Unterrichtskursus unter Clauson-Kaas' Leitung stattfinden; aus welchen Gründen derselbe gescheitert ist, haben wir nicht erfahren können. Wie v. Schenkendorff mittheilt, steht die Eröffnung von zunächst zwei Arbeitsschulen in Verbindung mit der Volksschule innerhalb des Nothstandsbezirkes bevor, während gleichzeitig die Einrichtung einer dritten in Oppeln, dem Sitze der Regierung, in Aussicht genommen ist. Auch hat sich dort bereits ein Centralverein unter Leitung des Herzogs von Ratibor gebildet, der seine Thätigkeit jedoch nicht auf Errichtung von Arbeitsschulen, sondern auf Förderung des Hausfleißes richtet.[11])

Inzwischen hatte Clauson-Kaas sich an das preußische Unterrichtsministerium mit der Bitte gewandt, durch Entsendung von Kommissaren nach Dänemark und Schweden eine Prüfung der einschlägigen Verhältnisse bewirken zu lassen. Sein Wunsch wurde ihm erfüllt. In den letzten Monaten vorigen Jahres sandte der Kultusminister eine Kommission, bestehend aus den Herren: Geh. Oberregierungsrath Schneider, Geh. Oberregierungsrath Lüders

Digitized by Google

aus dem Kultusministerium, Stadtschulrath Bertram in Berlin, Konsistorialrath Brandi in Osnabrück, Regierungs- und Schulrath Sander in Breslau, Stadtrath von Schenkendorff in Görlitz und Präparanden-Anstalts-Vorsteher Lösche aus Schmiedeberg in Schlesien, nach Dänemark und Schweden, mit der Aufgabe, die dortigen Einrichtungen über Handfertigkeitsunterricht und Hausfleiß zu prüfen. Was diese nun aber in Dänemark, dem speciellen Wirkungskreis Clauson-Kaas', gesehen hat, klingt so wenig erbaulich, daß es schwerlich zur Nachahmung reizen kann.

Doch hören wir zunächst den bezüglichen Bericht des Geh. Oberregierungsrath Dr. Schneider, den derselbe in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 15. Dezember v. J erstattet hat. Nachdem Dr. Schneider die Gastfreundschaft gelobt hat, mit der die Kommission überall empfangen worden ist, fährt er also fort:

„Ich darf zunächst erwähnen, daß wir in Dänemark zwar sehr viel Gutes und Interessantes vom dortigen Schulwesen, aber verhältnißmäßig wenig von den Hausfleißbestrebungen gesehen haben. Wir sind in Jütland, auf Fünen, auf Seeland beflissen gewesen, jeder uns gewiesenen Spur nachzugehen. Wir waren in Silkeborg in Jütland, in Odense, Nyborg, Faaborg, in Skaarup und in der Gegend von Kraendrup auf Fünen, dann in Kopenhagen selbst, Jonstrup und in einigen anderen Orten auf Seeland und haben dort Beobachtungen gemacht. Was wir da von Hausfleißbestrebungen gesehen haben, steht nirgends in unmittelbarer Verbindung mit der Volksschule. Die sogenannten Hausfleißbestrebungen liegen theils in den Händen Privater, theils in den Händen eines Vereins für Förderung des Hausfleißes, der Husflisfelkab. Dieser Verein hat in Kopenhagen selbst eine kleine Schule, die von 72 Schülern besucht ist, und außerdem bestehen hier und da im Lande Schulen, welche er erhält oder doch unterstützt. Die Staatsverwaltung verhält sich zuwartend, sie hat jährlich 5000 Kronen dem Vereine zur Verfügung gestellt und 2500 dem Rittmeister v. Clauson-Kaas zur Förderung der Lehrkurse, die er abhält. Im übrigen hat es die Regierung wiederholt ausgesprochen, daß sie die Sache nicht als amtlich ansehe. Einzelne wohlwollende Gutsbesitzer haben auf ihren Domänen den Versuch gemacht, ihre Leute zur Handarbeit anzuhalten, und in zwei oder drei Fällen ist das in der That

Digitized by Google

mit günstigem Erfolge geschehen. Es ist von Amtswegen an die Gemeinden, namentlich in Fünen, die Frage gerichtet worden, ob sie geneigt seien, mit Staatsunterstützung den Hausfleiß einzuführen, sie hat aber ein wenig günstiges Ergebniß gehabt. Im Amtsbezirk von Odensee haben 22 oder nach anderen Berichten 26 Gemeinden den Hausfleiß, aber nur für Mädchen, aufgenommen unter der Voraussetzung, daß der Staat die Hälfte der Kosten beitrage. Die übrigen Gemeinden haben abgelehnt. Der Rittmeister v. Clauson-Kaas hat sich mit dem Antrage, daß die Sache in den Seminarunterricht eingeführt werde, an die Seminardirektoren und die Staatsregierung gewendet. Von den vier Königlichen Direktoren haben sich drei entschieden gegen die Aufnahme des Hausfleißes in den Unterrichtsplan der Seminarien ausgesprochen, ein vierter hat die Aufnahme als fakultativ zulassen wollen, ohne sich aber sonst persönlich dafür zu erwärmen. Als dann die Kostenrechnung aufgestellt wurde, hat die Staatsregierung einen Betrag von 2700 Kronen für zu hoch befunden, als daß sie den Versuch machen könnte. Was wir in den Hausfleißschulen gesehen haben, waren zum größten Theil einfache Laubsäge- und Holzschnitzarbeiten, und nur vereinzelt, wie in Kopenhagen und in Silkeborg, war darüber hinausgegangen, und zum Theil von Lehrern, die technisch zugeschult waren, ein Unterricht im Handwerk im eigentlichen Sinne versucht worden. Wir dürfen also aussprechen, daß in Dänemark die Erwartungen, die uns hier allgemein erregt haben, ihre Befriedigung nicht gefunden haben. Von einzelnen Staatsmännern, mit denen wir zu sprechen Gelegenheit hatten, wurde uns gesagt, sie erwarteten kaum, daß die Sache dort Boden finden würde. Jedenfalls wird es lange Zeit dauern, bis das geschieht; an einer höheren Lehranstalt ist ein Versuch gemacht und wieder aufgegeben worden."

Das heißt also, in dürren Worten ausgesprochen:

1) In Dänemark besteht nicht, wie seit dem Auftreten des Rittmeisters a. D. Clauson-Kaas fast allgemein angenommen wurde, ein entwickeltes System des Handfertigkeitsunterrichts, sondern neben wenigen und rein privaten Uebungskursen für Knaben in Handarbeiten, besonders Laubsägerei, beschränkt sich die Bewegung dort wesentlich auf den Hausfleiß.

Digitized by Google

2) Herrn Clauſon-Kaas' Unterrichtsſyſtem iſt nicht, wie ſeit ſeinem Auftreten in Deutſchland faſt allgemein angenommen wurde, das herrſchende Unterrichtsſyſtem in Dänemark und Schweden; was Herr Clauſon-Kaas in Emden vorgeführt hat, eine Kombination verſchiedener Handwerke zu einem Schulhandwerke, hat ſich im Norden nirgends entwickelt.

Dazu können wir endlich hinzufügen:

3) Herrn Clauſon-Kaas' Wirkſamkeit erſtreckt ſich nicht, wie ſeit ſeinem Auftreten in Deutſchland faſt allgemein angenommen wurde, auf Dänemark und Schweden, ſondern nur auf Dänemark; was in Schweden Leben und Blüte zeigt, iſt ganz unabhängig von Clauſon-Kaas entſtanden.

Wie es möglich geweſen iſt, daß dieſe Irrthümer ſich haben einniſten können, kann füglich ununterſucht bleiben; wir konſtatiren hier nur die Thatſache, daß ſie ſogar in die Specialliteratur übergegangen ſind.

Außerdem ſind in letzter Zeit ganz eigenthümliche Mittheilungen an die Oeffentlichkeit gedrungen. Clauſon-Kaas iſt nicht nur ſchon im Anfang vorigen Jahres aus dem Vorſtande der däniſchen Hausfleißgeſellſchaft hinausgedrängt („durch kleinliche Eiferſucht", wie der Senator Brons behauptet), ſeit kurzem iſt ihm auch die Redaktion der „Nordiſk Husflids Tidende" abgenommen worden. Ein etwas zweifelhaftes Licht werfen auch die beiden folgenden Mittheilungen auf ihn. Als Herr Clauſon-Kaas in ſeinem Hauſe in Kopenhagen gefragt wird, wo denn das Zimmer ſich befände, das nach ſeiner Osnabrücker Rede vollſtändig von ſeinen Kindern möblirt ſei, da antwortet er: „Ach, die Sachen ſind zerſtreut; der Stuhl ſteht hier, ein Tiſch iſt oben — — — Aber, ſehen Sie einmal, meine Herren, welch eine prachtvolle Ausſicht hat man von dieſer Stube aus auf das Meer." Und ein Theilnehmer an dem Ember Kurſus hat die poſitive Verſicherung abgegeben, daß die ausgeſtellten Arbeiten, die als Arbeiten der Theilnehmer am Kurſus hätten gelten ſollen, zum Theil

Digitized by Google

von den unterrichtenden Meistern selber angefertigt worden seien, so daß oft morgens das Geflüster durch den Saal gegangen sei, Heinzelmännchen hätten über Nacht die Arbeiten verfertigt.

Wenn nach solchen Erfahrungen nun ausgesprochen wird, wie ein hochgestellter Beamter es gethan hat, „der Herr Rittmeister Clauson-Kaas sei von dem Hautrelief, das er sich zu geben gewußt, auf das Basrelief gesunken", so nimmt uns das nicht Wunder, wie es uns auch nicht Wunder nahm, als wir vor kurzem lasen, Clauson-Kaas scheine die qu. Sache in erster Linie als „die milchende Kuh anzusehen, die ihn mit Butter versorge", für Deutschland würde er aber wohl bald „ein todter Mann" sein.

Zweiter Abschnitt.

Die praktische Gestaltung des Handfertigkeits-Unterrichts nach den Ideen Clauson-Kaas'.

Nach den Mittheilungen des vorigen Kapitels läßt es sich von vornherein annehmen, daß die Ausführungen über den Punkt, wie Clauson-Kaas den Arbeitsunterricht praktisch zu gestalten gedenkt, unvollständig sein müssen. Da noch nirgends versucht worden ist, den Handfertigkeitsunterricht nach den Ideen Clauson-Kaas' in organische Verbindung mit der Volksschule zu bringen, so kann Herr Clauson-Kaas hinsichtlich dieses Punktes natürlich keine Erfahrungen gemacht haben und bleibt deshalb auf alle die Fragen, die in dieses Kapitel schlagen, wie z. B. welches Ziel die einzelnen Stufen der Volksschule zu erreichen hätten resp. welche Lehrgegenstände denselben zuzuweisen seien, welcher schrittweise Fortschritt in den einzelnen Lehrgegenständen zu beachten, wie der Handfertigkeitsunterricht organisch mit dem Lernunterricht, insbesondere mit dem Zeichnen, zu verbinden sei ꝛc., die Antwort uns schuldig. Es sind nur ganz allgemeine Gesichtspunkte, die Clauson-

Digitized by Google

Kaas aufstellt, und denen er in seinem in Berlin gehaltenen Vortrage folgendermaßen Ausdruck giebt:

„Wenn wir die öffentlichen Schulen in's Auge fassen, so bin ich der Ansicht, daß für diese das Bestehen der Arbeitsschule immer obligatorisch sein müßte, damit es jedem Kinde vergönnt sei, sie zu besuchen. Armer Leute Kinder werden ohne solche Bestimmung eben der Kosten wegen schwerlich eine private Arbeitsschule, wo Schulgeld zu bezahlen ist, besuchen, und auf diese Weise geht diesen vor allen der Segen und Nutzen einer solchen Schule, deren gerade sie mehr als andere bedürftig sind, verloren. — Fragen wir uns vor allem: Was muß der Zweck der Schule sein? Doch wohl der, die speciellen und allgemeinen Anlagen der Kinder zu wecken und zu bilden, das Kind für seinen Lebensberuf reif zu machen, es zum tüchtigen Gliede der Gesammtheit und des Lebens, zum würdigen und leistungsfähigen Vertreter seines einstigen Berufes, zum achtungswerthen, an Leib und Seele unverdorbenen Begründer und Ernährer der eigenen Familie heranzubilden, die die vorzüglichste und festeste Grundlage eines würdigen Volkslebens, einer kräftigen Staatsordnung ist, kurz, das Kind zum würdigen Menschen zu erziehen. Und zu diesem Zwecke eben nimmt sich der Staat selbst der Erziehung der Kinder an, erläßt Gesetze für die Leistungen und den Besuch der Schule, ermahnt, ja bestraft pflichtvergessene Eltern und erweitert neuerdings die Grenzen der Kenntnisse, die von jedem Schüler verlangt werden sollen. Sehen wir uns nun aber um nach dem einstigen Berufe der aus der Schule hervorgegangenen Schüler, so ist es offenbar, daß die große Mehrzahl derselben sich ihr Brod durch die Arbeit der Hände einst erwerben muß. Während nun aber die Schule sich angelegentlich bestrebt, den Verstand und das Gedächtniß zu üben, das Herz zu bilden, die Geschmeidigkeit des Körpers zu fördern, geschieht Nichts, ja auch gar Nichts für die Bildung und Uebung der Hand, welche doch das bewunderungswürdigste Werkzeug ist, das uns die Vorsehung verliehen hat, mit dem keine Maschine der Welt sich messen kann, und das dem Broderwerbe der meisten ein nothwendiges Mittel ist. Aus diesem Grunde meine ich mit Recht behaupten zu können, daß hier ein großer Mangel in der Schulbildung der Kinder, ein Fehler in der Erziehung der Kinder vorliegt, der nicht zu entschuldigen ist, daß also der Arbeitsunterricht einen organischen Bestandtheil des Volksschulunterrichts bilden muß.

(118)

Digitized by Google

Als meine allgemeinen Grundsätze hinsichtlich des Arbeitsunterrichts erlaube ich mir auszusprechen, daß man vor Allem darauf bedacht sein muß, hier wie bei jedem Unterricht, der ein fruchtbarer sein soll, den Kindern Lust und Liebe zur Arbeit zu erhalten. Wir können in dieser Sache unbedingt nur langsam voranschreiten und müssen dahin wirken, daß das Kind das Erlernte im Hause stets ohne fremde Hülfe wieder verwerthen und eben dadurch den Nutzen der Arbeit, der Thätigkeit sich zu eigen machen kann, das Kind muß seine Arbeit nicht nur allein beginnen, sondern auch selbst vollenden. Wie klein und unansehnlich auch die erreichten Resultate erscheinen, sie wiegen mehr als schöne Produkte, die nicht des Kindes eigenes Werk sind. Schöne Resultate einer Kinderarbeitsschule kommen mir immer verdächtig vor und zeugen mehr von der Hand des Lehrers. Die aufgegebene Arbeit muß demnächst nicht zu complicirt sein, denn das Kind will schnell Resultate sehen und muß Abwechselung haben. Bei der Wahl der Arbeit muß man behutsam sein. So eignet sich die Papparbeit z. B. erst später für Kinder, sie setzt Eigenschaften voraus, Accurateſſe und große Sauberkeit, die dem Kinde nicht eigen sind und ohne die in diesem Fache nur ungenügende Erfolge erreicht werden können. Bei jeder Art Unterricht muß die Wissenschaft, die Uebung des Auges, das Zeichnen, der Sinn für Kunst und Form, die Geometrie, kurz Alles geübt und angedeutet werden, was den Kindern die Lernschule erleichtern kann. Womöglich soll man den Kindern ihre Arbeiten, ihr selbstgeschaffenes Werk, ihren Stolz lassen, es geht ihnen über ihr prachtvollstes Spielzeug, wie primitiv es uns Anderen auch erscheinen mag. Es empfiehlt sich nicht, einen pekuniären Vortheil der Kinder bei der Arbeit im Auge zu haben; wo ein solches Princip vorherrschend ist, da kommen wir bald zur Arbeitstheilung, und die Arbeitsschule wird eine kleine Fabrik, in der jedes Kind den ihm überwiesenen kleinen Theil der Arbeit immer und immer wiederholt und von der Arbeit eher abgeschreckt als für sie gewonnen wird. Eine so organisirte mir bekannte Arbeitsschule erfüllte ihren Zweck nicht und ging zu Grunde. Es handelt sich ferner nicht um das Erlernen eines bestimmten Handwerks, sondern überall darum nur, die Hand und das Auge im Allgemeinen zu üben; sind besondere Anlagen vorhanden, dann werden sie sich bald kund geben und dem aufmerksamen Lehrer nicht entgehen. Man befürchte dann nicht, daß den Kindern die Lust vergehe; im Vergleich mit der Lernschule, wo die Kinder begierig nach dem Schluß der Stunde aussehen, wird ihnen die Zeit in der Arbeits-

Digitized by Google

schule immer zu kurz. Ein bestimmtes Alter anzugeben, wann die Kinder in der Arbeitsschule aufzunehmen sein möchten, ist nicht möglich, sie muß sich indeß ganz an die Fröbel'schen Beschäftigungen anschließen und in ihrem System fortführen lassen. Schon im 6. und 7. Jahre, wenn auch nicht durchgehends, so doch auch nicht ausnahmsweise, habe ich mit den kleinen Knaben und zwar zuerst an der Hobelbank angefangen und bin später zu der Laubsäge, dem Messer und dem Schnitzeisen übergegangen. Hierbei muß es ein ernstes Bestreben sein, den Kindern nur solche Werkzeuge in die Hand zu geben, mit denen sie sich keine erheblichen Verwundungen zufügen können, und über den Gebrauch derselben ganz bestimmte Regeln festzustellen. Es hat dieses eine theilweise Veränderung einiger Werkzeuge oder Anfertigung neuer Modelle veranlaßt. Wie ich schon bemerkt habe, bedarf es für die Kinder-Arbeitsschule nur 2 bis 3 Stunden allwöchentlichen Unterrichts, und schon in den allerersten Wochen sind sie im Stande, selbstständig zu Hause zu arbeiten"[12]).

Die Gegenstände der Arbeitsschule sind dieselben, die Clauson Kaas in dem Kursus für Lehrer betreibt: Tischlerei, Bürstenmacherei, Einlege-Arbeit, Poliern, Korbflechterei, Buchbinderei und Bildschnitzerei.

Niemand fühlt mehr die Dürftigkeit dieser Notizen als der Verfasser dieser Arbeit; die geehrten Leser werden nach dem oben Gesagten ihn aber nicht dafür verantwortlich machen. Daß Clauson-Kaas hinsichtlich der praktischen Gestaltung seiner Ideen nicht klar ist, wird auch in den Kreisen seiner Verehrer gefühlt. So schreibt z. B. Dr. Götze, daß es für den Arbeitsunterricht noch an einer theoretisch und praktisch begründeten Methode fehle und daß es Aufgabe der Gegenwart sei, dieselbe festzusetzen.[13]) Dieselbe Ansicht spricht auch Emil von Schenkendorff aus.[14])

Für diejenigen, die zu wissen wünschen, was die Einrichtung einer Werkstätte kostet, lasse ich die folgende Aufzählung folgen, die Clauson-Kaas in seinem Berichte an das Emder Comité aufgestellt hat. Clauson-Kaas bemerkt dabei, daß es am besten sei, anfangs einen einzelnen Satz Handwerkszeug durch ihn beziehen zu lassen, weil er dies oder jenes zweckmäßiger habe einrichten

Digitized by Google

lassen, einige Werkzeuge selbst konstruirt habe und seine Handwerker im Laufe der Zeit mit seinen Wünschen vertraut geworden seien.

Gegenstände.	Preis in Kronen u. Oere.	Erforderliche Anzahl.
a. Tischlerei.		
1 Hobelbank (für Knaben)	15,00	8
1 Spannsäge	1,35	8
1 Schweifsäge	1,35	8
1 Zinksäge	1,50	4
1 Rauhbank (Doppeleisen)	3,50	8
1 Schruphobel	1,35	8
1 Schlichthobel	1,35	8
1 Putzhobel	2,30	8
1 Zahnhobel	9,00	2
1 Nuthobel mit Feder		1
1 Gradhobel		1
1 Gesimshobel		1
1 Leistenhobel		1
1 hölzerner Hammer	0,80	8
1 Satz Stemmeisen à 6 Eisen incl. Lochbeitel	5,00	5
1 Schleifstein im Kasten	2,50	2
1 Ziehklinge	0,32	8
1 Schraubenzieher	0,35	8
1 Spitzbohrer	0,20	8
1 Feile	8,50	4
1 Raspel		4
1 Hammer		8
1 Bohrdraube mit 6 Centrumbohrern und 8 Löffelbohrern		2
1 Kneifzange		8
1 hölzerner Winkel		8
1 Maßstab		8
1 Zirkel		8
1 Leimtopf mit Einsatz (Petroleum)	5,00	2
1 Schraubzwinge mit Bolzen	1,00	12
1 Rundschleifstein	16,00	2
1 Bleifeder	0,06	8
1 Wrikbohrer	0,08	8
1 Wetzstein	0,30	8

Digitized by Google

Gegenstände.	Preis in Kronen u. Oere.	Erforderliche Anzahl.
b. Laubsäge- und Einlegearbeit.		
1 Sägebogen	1,92	8
1 Sägebock (wird durch Spannbrett ersetzt)		
1 Feile	0,30	8
1 Raspel	0,30	8
1 Reservebogen	0,90	1
2 Nadelfeilen	0,36	12
1 Putzkork	0,10	8
1 Flachbohrer	0,12	8
1 Flachzange	1,00	4
1 Biegzange	1,00	2
1 Messer	0,50	8
1 Hammer	0,35	8
1 Beißzange	1,00	1
c. Bildschnitzerei.		
1 Satz Eisen zu 12 Eisen	6,35	—
1 Satz Eisen zu 9 Eisen	—	6
1 Drehschraubenschraube	0,70	6
1 Schnitzmesser	0,60	6
2 Stupirpinsel	0,70	2
2 Wetzsteine	0,50	12
1 Flachbohrer	0,16	6
1 Punzel	0,18	2
2 Löffeleisen	1,35	3
1 runde Ziehklinge	0,40	1
2 Modellirhölzer	1,25	3
d. Korbmacherei.		
1 Schienenhobel	2,50	2
1 Krenthobel	2,70	2
1 Pfriemen	0,18	12
1 großes Messer	0,60	12
1 Abstechmesser	0,60	12
2 Reißer	0,70	12
1 Treibeisen	0,50	6
1 Biegholz	0,85	1
1 Strohnadel	0,50	6
1 Strohhülse	0,20	6

Digitized by Google

Gegenstände	Preis in Kronen u. Oere.	Erforderliche Anzahl
e. Bürstenbinderei.		
1 Abhauemesser mit 2 Bolzen	0,50	1
1 Stahlkamm	7,00	1
1 Abhauekeule	0,50	1
1 Winkelholz	0,16	12
1 Satz Bürstenmaße, 7 Stück	1,35	6
1 Pfriemen	0,18	6
1 Scheere	1,50	6
f. Buchbinderei und Papparbeit.		
1 Heftlade	4,80	6
1 Presse mit Schlüssel	4,80	2
1 Beschneidehobel	5,00	1
3 Hefthaken	1,20	18
1 langes eisernes Lineal	0,90	2
1 kurzes eisernes Lineal	0,40	6
2 Falzlineale	1,80	2
2 Pappmesser	0,90	12
4 Oktavbretter	1,20	12
1 Falzbein	0,12	6
1 Zirkel	0,50	6
2 Pinsel	0,75	6
1 Scheere	0,75	6
1 Beschneidepresse mit Schlüssel	5,50	1
Ferner als Modell.		
1 Werkzeugschrank	7,00	—

Die Zahlen der ersten Rubrik geben den einzelnen Satz und dessen Preis an, die Zahlen der letzten Rubrik die Stückzahl der einzelnen Gegenstände, die Clauson-Kaas für eine gut organisirte Arbeitsschule für Knaben beansprucht. Der Preis ist in dänischen Kronen und Oere angegeben. 8 Kronen = 9 Mark; 1 Krone = 100 Oere.

Die Werkzeuge zu der Werkstatt einer gut organisirten Knabenschule, sowie sie in der letzten Rubrik verzeichnet sind, lassen sich für 600 Mark beschaffen.

Digitized by Google

Weiter bedarf es einiger Sachen, die am besten am Platze zu beschaffen sind, nämlich: Arbeitstische, Stühle oder Böcke, Stoßlade, Schneidelade, Beschneidebretter, Spannbretter, Fuß zum Abhaumesser, Schnitzbretter, Korbmacherbretter, Schwefelkasten.

Die Werkstatt ist dann berechnet auf 8 Knaben an den Hobelbänken, 8 bei der Laubsäge- und Einlegearbeit, 6 bei der Bildschnitzerei, 6 bei der Korbmacherei, 6 bei der Bürstenbinderei, 6 beim Einbinden und 3 bei der Papparbeit. Im Ganzen können also in der Werkstatt, die für 12 Knaben hergerichtet wird, auch 40 und darüber unterrichtet werden, wenn alle Werkzeuge nach der obigen Vertheilung auf einmal angefaßt werden und wenn man über die nöthige Lehrkraft disponirt.

Wechseln ferner die Kinder ab in der Arbeitsschule, jede Abtheilung zu 12 Kindern mit 4 Stunden wöchentlichen Unterricht, und ist eine volle Lehrkraft mit 8 Stunden täglich vorhanden, dann kann 1 Lehrer in der Woche $12 \times 12 = 144$ Knaben in der Werkstatt behandeln, 2 Lehrer die doppelte Zahl u. s. w. bis zu 43 Knaben zur Zeit, also 12×43.

Es bedarf dann noch der Vorlagen und Modelle. Die ersteren sind in der von Clauson-Kaas bis zum Schlusse v. J. herausgegebenen Zeitung enthalten, die pro Jahrgang 4 Mark 50 Pfg. kostet. Denjenigen, die alle bisher erschienenen Jahrgänge auf einmal bestellen, überläßt Clauson-Kaas sie zu 20 Mark, außer Verpackungs- und Versendungskosten. Modelle, die neben den Zeichnungen vorzüglich für die Schnitzerei wünschenswerth sind, kann Clauson-Kaas in Kollektionen zu 20—30 Mark liefern. Die Rohstoffe können überall aus den Städten bezogen werden.[15])

Mag man sich nun auch noch so sehr einschränken, das geht aus dem Obigen unbedingt hervor, daß die Einrichtung und Instandhaltung einer Schulwerkstätte ein gutes Sümmchen Geld kostet, ja daß sie mehr kostet, als die meisten Gemeinden dafür werden aussetzen können.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Die erhofften Vortheile des Handfertigkeits-Unterrichts.

Es ist selbstverständlich, daß die Freunde des Handfertigkeitsunterrichts nicht wenig zu seinem Lobe zu rühmen wissen; sowohl in pädagogischer als in sozialer Hinsicht halten sie seine Einführung nicht nur für segensreich, sondern sogar für nothwendig.

Die pädagogischen Vortheile, welche man sich von der Einführung des Handfertigkeitsunterrichts verspricht, hat am klarsten Dr. Götze in einer im Auftrage der „Gemeinnützigen Gesellschaft" in Leipzig verfaßten Denkschrift niedergelegt. Seine Ausführungen lauten folgendermaßen:

„Zunächst befriedigt der Arbeitsunterricht eine Forderung der Pädagogik: die Anschauung zu pflegen, in vollem Maße.

Zwar kann nicht behauptet werden, daß dies andere Fächer nicht auch thun, aber der Arbeitsunterricht übt die Anschauung doch noch in anderer Weise als sie. Freilich ist auch geographischer, physikalischer, mathematischer Unterricht nicht ohne die Anschauung möglich, aber der Lehrer hat doch nicht in jedem Augenblicke die Gewißheit, daß sie von jedem Schüler geübt wird. Dagegen ist der Arbeits-Unterricht ohne Sehen, ohne Beobachten einfach unmöglich. Der Knabe, welcher die Laubsäge führt, welcher mit Hobel, Zange und Hammer arbeitet, kommt vom Beobachten nicht los, er muß seine Sinne gebrauchen und gebraucht sie gern.

So ist in der praktischen Arbeit, wie in dem Zeichenunterricht ein heilsames Gegengewicht gegeben gegen die Abwendung vom Beobachten, welche namentlich der Sprachunterricht durch die Gewöhnung an mehr inneres Denken, an Abstraktion hervorruft. Wer nun weiß, wie wenig unsere Schüler beobachten, wie selten sie sich über das, was draußen um sie her vorgeht, klar werden, der wird solche Nöthigung zum Sehen mit Freuden begrüßen. Wie wenige vermögen sich rasch nach den Himmelsgegenden zu orientiren, wie wenige haben den scheinbaren Lauf der Sonne wirklich durchbeobachtet, wie wenige haben die Zu- und Abnahme der Schattenlänge in den ver-

Digitized by Google

schiedenen Jahreszeiten selbst gesehen! Ein großer Unterschied besteht hier zwischen den Schülern, die vom Lande hereinkommen, und den Kindern der Großstadt. Aber jene verlernen im Laufe der Schulzeit das Beobachten auch, und man kann fast sagen: je geschulter sie werden, um so mehr stumpfen sie für die Beobachtung der Außenwelt ab. Dagegen steckt dann der Kopf voll von schönen Kenntnissen, die, in gewohnter Weise überliefert, für den Schulgebrauch im Gedächniß bereit liegen und — später vergessen werden. Eine selbstgemachte Beobachtung aber vergißt sich nicht so leicht, sie ist ein Erlebtes.

So wird also der Geist, der sich im grammatischen Unterricht gewissermaßen in sich selbst verkriecht, in der Werkstatt herausgeholt in die Sinne, ähnlich wie das Blut, das beim langen Hocken auf der Schulbank in den inneren Organen staute, beim Turnen in die Peripherie des Körpers strömt. Die Frische und Gesundheit ist aber nicht nur während der Turnstunde da, sondern sie wandelt das Wesen des Knaben überhaupt um; und ebenso kommt der helle Blick, der offene Sinn, den der Knabe in der Werkstatt erwirbt, auch dem übrigen Unterricht zu Gute. Durch das stete Beobachten wird dem Geiste Stoff zum Denken gegeben, das geistige Leben wird reger, manche Dinge, an denen der Schüler früher stumpf vorüberging, gewinnen ihm nun Interesse ab und machen ihn wiederum für andere Eindrücke empfänglicher. Deswegen ist es kein Widerspruch, wenn man behauptet, daß gerade im Interesse der Bildung des Geistes auf die Erhaltung der körperlichen Frische, auf die Uebung der Sinne Werth gelegt werden müsse, und daß umgekehrt dadurch, daß man den Körper vernachlässigt und die Sinne unfähig werden läßt, Träger und Vermittler des geistigen Lebens zu sein, dieses letztere schweren Schaden erleide.

In jener Gewöhnung zum Beobachten, in der Nöthigung des Geistes, fortwährend en vedette zu sein, beruht gewiß eine bedeutsame erzieherische Wirkung des Arbeitsunterrichts, bedeutsamer noch als die Uebung der Handgeschicklichkeit. Aber auch diese soll nicht unterschätzt werden. Wer da weiß, wie unbeholfen in der Mehrzahl die Schüler durch Mangel an Uebung sind und bleiben, wer bedenkt, wie diese allgemeine Ungeschicklichkeit immer mehr wächst, je mehr die Industrie das Leben bequem macht, je mehr also z. B. dem Schüler die kleinen mechanischen Arbeiten aus den Händen genommen werden: der wird wünschen, daß hierfür ein Ersatz durch eine aus-

Digitized by Google

drücklich dazu herbeigeführte Gelegenheit geschaffen werde, und eine solche Gelegenheit ist der Arbeitsunterricht. Der Schüler von heute schlägt sich kein Buch mehr ein, die Umschläge werden ihm fertig geliefert; an ein Heften und Beschneiden der Schreibhefte ist nicht mehr zu denken; er zieht sich keine Linien mehr, sie sind ihm vorgedruckt; ja selbst die Löschblätter werden sauber zurechtgeschnitten verkauft. Es ist fast, als ob der Knabe keine Hände mehr hätte. Und der Unterricht thut dazu auch beinahe so, als sei der übrige Mensch eigentlich nur eine störende Zugabe zum Gehirn. Wenn es aber der Beruf der Schule ist, den Menschen zu erziehen, die ihm verliehenen Gaben zur Entfaltung zu bringen, so wie der Gärtner durch seine Pflege die Pflanze zu dem sich entwickeln läßt, was aus ihr werden kann; wenn es die Erziehung nicht darauf absehen soll und darf, gewisse Seiten des menschlichen Wesens künstlich zu züchten und andere verkümmern zu lassen, etwa so, wie man beim Tabakbau die Blüthen knickt, damit die Triebkraft in die Blätter gehe: so wird man berechtigt sein zu fordern, daß über der Kultur des Verstandes die Uebung der Hand nicht vernachlässigt werde. Man sollte nicht meinen, daß es überhaupt nöthig sei, auf die Wichtigkeit der Hand für den Menschen hinzuweisen. Wenn man bedenkt, daß der größte Theil der Menschen nur durch die Hand lebt, so erscheint es einem befremdlich, daß gegen diejenige Institution, welche die Entwicklung des Menschen überwacht und leitet, Einsprache erhoben werden muß, weil sie dieses wichtige Werkzeug unbeachtet verkümmern läßt.

Sollte nicht auch hier das Wort wahr sein, daß sich frühe übt, was ein Meister werden will? — Damit ist aber keineswegs gemeint, daß die Vorbildung für den späteren Beruf durch die Schule vorweg genommen werden solle. Ausdrücklich werde betont, daß die Uebung der Hand aus allgemein erzieherischen Gründen als ein organischer Theil der Erziehung gefordert wird, ohne dessen Pflege dieselbe lückenhaft bleibt.

Ein fernerer pädagogischer Gewinn des Arbeitsunterrichtes würde die Bildung des Sinnes für Formenschönheit, die Entwicklung des Geschmackes sein. Auch hier würde die praktische Beschäftigung mit dem Zeichnen Hand in Hand gehen, eines würde die Wirkungen des andern verstärken helfen. Und wer möchte leugnen, daß eine Stärkung des ästhetischen Elementes dem jetzigen Unterricht sehr heilsam wäre?

Aber nicht nur mit dem Zeichenunterricht, sondern auch mit den

Digitized by Google

anderen Fächern muß der Arbeitsunterricht in Beziehung treten, auch ihnen soll er nützen und dienen. Es ist das ein Punkt, auf den besonders hingewiesen werden muß, weil er in der Hausfleißbewegung kaum berührt, geschweige denn praktisch durchgeführt ist. Sicherlich ist es für die Zukunft des Arbeitsunterrichtes von großer Wichtigkeit, daß er sich in möglichst enge Beziehung zur Schule setze. Dies geschieht aber, wenn er solche praktische Arbeiten herstellen läßt, welche die im Unterrichte behandelten Begriffe zu reproduciren nöthigen und zur Anschauung erheben. Thut er dies nicht, geht er seine eigenen Wege, so ist er in Gefahr, zur Handwerksarbeit zu werden, und dann ist eine organische Verbindung mit der Schule, die als letztes Ziel erstrebt werden muß, so gut wie ausgeschlossen. Diese organische Verbindung ist aber durchaus nothwendig, weil die Bildung des Auges und der Hand ein Erziehungsfaktor ist und deshalb eine Stellung im gesammten Erziehungsplane verdient. Darum also Anschluß der Werkstatt an die Schule dadurch, daß die Aufgaben für die praktische Beschäftigung dem Unterricht entnommen werden. Und es giebt da der Beziehungen gar viele, man muß sie nur suchen. Der kleine Botaniker werde zum Papparbeiter, indem er sich ein Herbarium anlegt, und der Mineralog zeige seine Kunstfertigkeit in der Herstellung der krystallischen Grundformen. Der Geograph mache in Thon die Grundbegriffe der physikalischen Geographie anschaulich, indem er Kammgebirge, Massengebirge u. s. w. formt. Die Physik fordert geradezu zur Herstellung einfacher Apparate, wie der camera obscura, des Flaschenzuges, fester und beweglicher Rollen, Wasserschrauben u. s. w. heraus, und auch die Mathematik bietet Aufgaben in reichster Fülle. Es dürfte nicht schwer sein, den Nachweis zu liefern, daß der Trieb zu solcher Thätigkeit in der Jugend bereits lebhaft vorhanden ist, und daß es nur darauf ankommt, Dinge, die jetzt als Allotria neben der Schule herlaufen, für zulässig zu erklären und der Schule einzuordnen. Natürlich bietet der höhere Unterricht solche Aufgaben für die praktische Beschäftigung in reicherem Maße dar, als die Volksschule, aber auch hier würden viele Beziehungen zur Werkstatt selbst schon im Elementarunterricht gefunden werden können, wenn man sie aufsuchen wollte.

Diese Forderung engster Verbindung zwischen Schule und Werkstatt hat man aber auch insofern im Interesse der praktischen Arbeiten zu stellen, als diese dadurch vielseitiger und bildender werden. Und wir wollen ja durch sie erziehen, wir wollen keine Lehrlinge aus den

Digitized by Google

Schülern machen. Sie sollen verschiedene Stoffe, wie Glas, Pappe, Blech, Draht, Holz, Thon und Gips in den Kreis ihrer Thätigkeit ziehen, sollen verschiedene Werkzeuge gebrauchen lernen und Arbeiten schaffen, bei deren Herstellung die Elemente verschiedener Handwerksthätigkeiten wie Hobeln, Sägen, Feilen, Bohren 2c. in Anwendung kommen. Sicherlich wäre es ganz verkehrt, Hand und Auge einseitig handwerksmäßig zu drillen. Vermeidet man dies, so wird der Arbeitsunterricht vor Isolirung geschützt und dasjenige vermieden, um deswillen frühere Versuche nicht gediehen sind.

Daß aber diese Wechselbeziehung auch der Schule zu Gute kommt, ist leicht zu erkennen. Aus der Werkstatt würde manch gutes Stück Interesse und — Verständniß mit in den Unterricht hineingetragen werden. Wie ganz anders sieht der Schüler, welcher auf seiner Ferienreise nach der Karte wandern lernte, in der Klasse die Wandkarte an, die ihm früher oft genug nur als ein Quälinstrument erschien! So wird auch ein Knabe, der in der Werkstatt ein Oktaeder gepappt hat, in der mathematischen Stunde ein viel größeres Verständniß für die Eigenschaften desselben haben, als andere, die es nur an der schwarzen Tafel gezeichnet sehen. Das Selbstgearbeitete ist ein Stück von ihm, und der Unterricht, dem solches Interesse entgegenkommt, wird gewiß nicht so leicht über Gedächtnißschwäche und Unlust zu klagen haben. Ist doch ein Schüler wie umgewandelt, der solch ein lebendiges, natürliches Interesse für den Unterricht zu bekunden anfängt! Es ist, als ob mit einem Schlage sein geistiges Leben aufgehellt wäre. Und die entfachte Flamme erlischt nicht wieder, sondern wird immer auf's Neue genährt durch den sich mehrenden geistigen Besitz, durch neue Fragen, die gelöst sein wollen. Der Knabe nimmt nun nicht mehr die Kenntnisse pflichtschuldig äußerlich auf, er ist in Selbstthätigkeit versetzt worden.

Und die Freude an der Selbstthätigkeit ist weiter ein nicht zu unterschätzender Werth der praktischen Arbeit; sie läßt den Knaben, soweit er dies vermag, produktiv sein, äußerlich mit der Hand und innerlich mit den Gedanken. Welche Freude und welchen Ansporn zu eifriger Thätigkeit gewährt es ihm, das, was er schafft, sichtlich fortschreiten zu sehen! Das ist ja der Vorzug aller körperlichen Arbeit vor geistiger Thätigkeit. Wer sich erinnert, mit welcher Andacht er als Kind den Arbeiten Erwachsener zuzusehen vermochte, der kann auch verstehen, mit welcher Lust der Knabe die Fortschritte seiner eigenen Arbeit durchlebt. Es würde nicht schwer werden, aus der

Digitized by Google

Erzieherpraxis Belege beizubringen für die Erfahrung, daß Knaben, die beim Fertigen der Schularbeiten des Abends bald so müde werden, daß sie zu Bett gehen müssen, andere Tage kaum von der Laubsäge oder der Papparbeit zu trennen sind, weil sie eine förmliche Leidenschaft zur Arbeit ergriffen hat. So genießt der Knabe doppelte Freude an der Arbeit, einmal über ihr Fortschreiten, und dann, wenn sie vollendet vor ihm steht, wenn das, was ihm erst als Ziel vorschwebte, nun zur greifbaren Frucht seiner Thätigkeit geworden ist.

Nach allen diesen Seiten also würde der Arbeitsunterricht zu lohnen vermögen. Sie sind deshalb ausführlicher besprochen worden, damit der Meinung begegnet werde, als ob die Idee der Schülerwerkstätte einer bloßen Laune entspringe und nicht wahrhaft erzieherische Gründe habe.

Nach dem Bisherigen ist man wohl berechtigt zu sagen, daß der Arbeitsunterricht dadurch, daß er Auge und Hand übt, eine nothwendige Ergänzung der Schule bilden, daß er die Einseitigkeit ihrer Wirkungen aufheben würde. Es würde durch ihn eine größere Harmonie, ein richtigeres Verhältniß zwischen den Thätigkeiten und Leistungen, die man vom Schüler verlangt, hergestellt werden. Daß dies auf das körperliche und geistige Wohlbefinden der heranwachsenden Generation den besten Einfluß üben müßte, das beweist schon jetzt in voller Klarheit der Turnunterricht. Man vergleiche nur einmal eine Klasse, welche eine Stunde lang geturnt hat, etwa mit einer solchen, die sich nach der vierten Lehrstunde am Vormittag dazu anschickt, die fünfte über sich ergehen zu lassen! — Es ist ja eine bekannte Thatsache, daß es nach einer länger dauernden Anstrengung in einer bestimmten Richtung schon Erholung ist, wenn man nach einer andern Seite hin thätig sein darf. Nicht der absoluten Ruhe bedarf man, sondern des Wechsels. Darum findet ja jetzt schon der Wechsel der Lektionen innerhalb des Stundenplanes statt. Wie viel fruchtbarer muß aber erst die Abwechselung zwischen körperlicher und geistiger Anstrengung, zwischen mehr passiver Hinnahme des Lehrstoffs und freier Selbstthätigkeit, zwischen Ruhe des Körpers und lebendiger Bewegung desselben sein! Der Anfang ist ja schon durch das Turnen gemacht. Sicherlich müssen die guten Erfahrungen, die mit dem Turnen gemacht worden sind, zum Fortschreiten auf diesem Wege veranlassen.

Endlich aber würde der Arbeitsunterricht auch Gelegenheit geben, schlummernde unerkannte Anlagen zu entdecken und so weit zu för-

Digitized by Google

dern, daß aus dem gelegentlichen Jugendspiele eine ernstere Neigung und schließlich die Liebe hervorginge, die der Mann zu seinem Berufe hat. Wie oft wird dem Lehrer von den Eltern darüber geklagt, daß ihr Sohn nicht wisse, was er werden solle! Ja, aber die Schule ist zumeist nur im Stande, über die geistige Befähigung, über Fleiß und Aufmerksamkeit und über das Betragen des Schülers Auskunft zu geben, die gesammten Anlagen des Schülers übersieht sie jedoch keineswegs. Der Unterricht giebt dem Schüler nicht Gelegenheit, seine ganze Individualität zu entfalten, und so ist es ihm selbst nicht einmal möglich, sich in der Schule kennen zu lernen. Durch die Schulwerkstatt würde der Kreis dieser Selbsterfahrungen erheblich erweitert werden. Es wäre leicht, hier Beispiele anzuführen, die da zeigen würden, wie gar mancher hervorragende Künstler nur durch solche praktische Beschäftigungen in der Knabenzeit der Kunst zugeführt worden ist. Aber nicht nur Liebe zur Kunst, sondern auch und wahrscheinlich viel häufiger zum Handwerk würde aus der Schülerwerkstätte mit fortgenommen werden. Und ob dieses von Nutzen wäre, das lehrt ein Blick auf den Zustand unseres Handwerks. Die Einen halten sich heute für's Handwerk für zu gut und werden Kaufleute oder Beamte, die Anderen wollen rasch verdienen und werden Fabrikarbeiter. Das Handwerk, das ehemals so stolze deutsche Handwerk, wird unterschätzt und vernachlässigt. Falscher Dünkel auf der einen Seite, Gewinn- und Genußsucht auf der anderen bringen so das ehrliche Handwerk um einen tüchtigen Nachwuchs. Wenn nun aber mancher Knabe in der Schülerwerkstätte Liebe zur Arbeit und zum Handwerk gewönne, wenn verständige Eltern einsehen lernten, daß ihr Sohn besser thue, ein freier tüchtiger Handwerker zu werden, der Freude an seinem Schaffen hat, als ein abhängiger, karg besoldeter Subaltern-Beamter, oder daß es besser sei, die Lehrjahre, in denen natürlich nichts verdient werden kann, zu überwinden, dafür aber etwas tüchtiges zu lernen, als in die Fabrik zu gehen, wo man zwar durch mechanische Arbeit bald Geld verdient, das man aber auch meist leicht verthuen lernt, so wäre das wohl auch ein nicht zu verachtender Nutzen der Schülerwerkstatt. — Diejenigen Schüler aber, welche dem Handwerk nicht gewonnen werden, erfahren doch in der Werkstatt, wieviel Mühe und Fleiß zu einem guten Stück Arbeit gehört. Sie werden den Handwerker mit anderem Auge betrachten lernen, als dies jetzt die meisten der sogenannten Gebildeten thun, sie werden den guten Arbeiter vom schlechten unterscheiden lernen und Achtung vor

Digitized by Google

dem braven, tüchtigen Handwerksmann bekommen. Dadurch wird zum Segen für alle eine der Klüfte überbrückt werden, die in so schlimmer Weise unser soziales Leben durchziehen"[16]).

Die volkswirthschaftliche Seite des Arbeitsunterrichts, wie sie sich in den Augen der Vertreter desselben gestaltet, finden wir am klarsten erörtert in einer Schrift von Emil von Schenkendorff: „Der praktische Unterricht". Der Verfasser betrachtet den Arbeitsunterricht inbezug auf das Handwerk, die Industrie, das deutsche Familien- und Volksleben, auf das Proletariat, auf Nothstandsdistrikte und verarmte Gegenden. Seine wesentlichsten Ausführungen sind folgende:

„Was zunächst das Handwerk betrifft, so ist die Klage über den Verfall desselben, und insbesondere auch darüber, daß es nicht mehr so geachtet sei wie früher, allgemein. Es sind deshalb auch die verschiedenartigsten Bestrebungen aufgetreten, die darauf hinausgehen, die geistige Bildung der Handwerker zu heben, ihre Selbsthülfe und ihren Kredit zu fördern, sowie dieselben in Krankheit und Alter zu schützen. So fördernd diese Bestrebungen auch sind, und so segenbringend und hebend dieselben auf das Handwerk bereits eingewirkt haben, so richten sie ihre Wirksamkeit doch noch nicht darauf, dem Handwerkerstande von vornherein derartige Elemente zuzuführen, welche für denselben besonders geeignet sind. Wäre dies zu erreichen, so würde das Handwerk auch von Innen heraus gehoben werden. Nach dieser Richtung ist die Einführung des praktischen Unterrichts in den Schulen für das Handwerk aber von außerordentlich hohem Werthe. Zuerst bildet sich dadurch schon in den Schuljahren des späteren Lehrlings die allgemeine Geschicklichkeit; er eignet sich bestimmte Fertigkeiten an, die er in seinem späteren Berufe verwenden kann, er lernt das Handwerkszeug handhaben, besitzt schon eine gewisse Geschmacksrichtung und ist vor allen Dingen nach jeder Richtung hin praktischer. Ein solcher Lehrling ist für sein Handwerk natürlich auch von größerem Nutzen, als der, welcher solche Vorbildung nicht aus der Schule mitbringt; er ist von vornherein für den Handwerksmeister schon brauchbar, während dem unvorbereiteten in dem ersten Jahre meist nur Handlanger-, Boten- oder Hausdienste zufallen können. Ein Lehrling, wie ich ihn mir denke,

Digitized by Google

muß, weil er bereits mit einer höheren Stufe beginnt, deshalb auch eine höhere Ausbildung in technischer Beziehung erlangen. Sodann ist ein Knabe, in dessen Ausbildung der theoretische Unterricht mit dem praktischen abgewechselt hat, mehr zur Thätigkeit angehalten, die, wenn die häusliche Erziehung in gleichem Sinne wirkte, ihn an Fleiß gewöhnt hat. Dem Handwerk wenden sich dann also auch fleißigere Elemente zu als jetzt. Endlich aber hat der künftige Lehrling aus den verschiedenen Richtungen, in denen seine Handfertigkeit ausgebildet wurde, bereits kennen gelernt, für welche er besonders veranlagt ist. Tritt er nun in einen Gewerksberuf ein, so befindet er sich hinsichtlich seiner Neigung nicht mehr, wie jetzt leider so oft der Fall, in Ungewißheit darüber, welches Handwerk er wählen soll; er wird dann auch mit größerer Lust und Ausdauer bei seinem Handwerk verbleiben, als dies gegenwärtig geschieht. Hier also liegt für das Handwerk ein derartig hebender Faktor, daß gerade der Handwerkerstand in erster Linie mit allen Mitteln darauf hinarbeiten sollte, daß der praktische Unterricht allgemein in den Lehrplan der Schulen aufgenommen werde.

Aber noch von einigen anderen Seiten ist dadurch eine Hebung des Handwerks zu erhoffen. Nimmt nämlich die Erziehung den praktischen Unterricht allgemein in den Lehrplan auf, so hat auch derjenige, welcher sich dem Handwerk später nicht zuwendet, dasselbe doch wenigstens in seinen Elementen kennen gelernt. Indem er es aber selbst ausübte und indem er daran in vielen Mußestunden seine Freude und Erholung fand, hat sich in ihm auch die Achtung vor dem Handwerk selbst gesteigert. Ist der praktische Unterricht allgemein, so muß sich dann nothwendig auch die Achtung vor dem Handwerk ebenfalls allgemein steigern. Ferner weiß jeder darin Ausgebildete die von den Gewerken gefertigten Sachen besser zu beurtheilen als jetzt, und unterscheidet dann also die reelle Waare von der unreellen sehr genau. Dadurch aber wird sehr heilsam auf die Produktion selbst eingewirkt und das Handwerk wird ein solideres.

In Bezug auf die Industrie ist nicht zu verkennen, daß Deutschland anderen Ländern gegenüber nach mehreren Richtungen hin sich im Nachtheile befindet, insbesondere dürfte dem deutschen Arbeiter eine minder große manuelle Geschicklichkeit und Anstelligkeit innewohnen, wie beispielsweise dem französischen, belgischen, englischen und italienischen Arbeiter; die Folge davon muß sein, daß er min-

Digitized by Google

der rasch und gut arbeitet als dieser. Ein Gleiches gilt von dem kunstgewerblichen deutschen Arbeiter in Bezug auf seinen guten Geschmack, sowie erfinderischen Geist. Unter diesen Umständen aber ist die industrielle Leistungsfähigkeit des deutschen Arbeiters, des niederen wie höheren, eine geringere als die der andern genannten Nationen, was zur Folge haben muß, daß die Waaren minder gut producirt werden, daß die Herstellungskosten sich erhöhen, und daß die Konkurrenzfähigkeit des deutschen Volkes auf dem Weltmarkte somit erschwert erscheint.

Eine von dem Minister für Handel und Gewerbe im Jahre 1878 dem Abgeordnetenhause vorgelegte „Denkschrift über das technische Unterrichtswesen" sagt auf Seite 37: „Eine im Jahre 1870 veröffentlichte Denkschrift über die Errichtung gewerblicher Zeichenschulen hatte es als eine beschämende, aber nicht hinwegzuleugnende Thatsache bezeichnet, daß unsere Industrie arm sei an geschmackvollen Mustern, daß sie sich meist darauf beschränke, fremde, keineswegs immer der Schönheit entsprechende Gebilde nachzuahmen. Schmälerung unseres Absatzes, Abhängigkeit von der ausländischen Produktion seien die für unseren Nationalwohlstand bedenklichen Folgen. Sollten die Erzeugnisse unseres Gewerbefleißes, deren Werth wesentlich durch die Art der äußeren Ausschmückung bestimmt wird, nicht nach und nach vom Weltmarkte ganz verdrängt werden, so werde darauf Bedacht genommen werden müssen, der Kunst wieder Eingang in die Gewerbe zu verschaffen, und den Sinn für schöne und geschmackvolle Arbeit in unserer Bevölkerung zu wecken und auszubilden. Nach den in anderen Staaten gemachten Erfahrungen sei in dieser Beziehung das wirksamste Mittel eine sorgfältige Pflege des Zeichenunterrichts. Als die Aufgabe desselben wird bezeichnet, den Schüler zur Darstellung und Erfindung schöner Formen, und zwar solcher, welche in den Gewerben Verwendung finden könnten, nicht aber zum Kopiren einer gegebenen Vorlage oder zum Entwerfen einer getreuen Zeichnung von einem Gypsmodell, zu befähigen".

„Das hohe Ziel sollte durch Errichtung gewerblicher Zeichenschulen erreicht werden. Sie sollten in ihrem Unterricht auch die Anwendung der Farben berücksichtigen, sich nicht blos auf das Freihandzeichnen beschränken, sondern auch das Modelliren in großer Ausdehnung und die Anfangsgründe des gebundenen Zeichnens lehren".

Die Erfolge sind, wie die Denkschrift weiter entwickelt, durchaus

Digitized by Google

hinter dem beabsichtigten Ziele zurückgeblieben. Theils hatten nur wenige Städte der Aufforderung des Staates entsprochen, theils war dieser Unterricht auf nur vier Stunden wöchentlich beschränkt, theils endlich kamen die Schüler zu wenig vorgebildet in diese Schulen hinein. Die königliche Staatsregierung sagte sich daher, daß derartige Einrichtungen nur von wesentlichem Vortheil sein würden, wenn die gewerblichen Zeichenschulen ihre Schüler aus den Handwerker-Fortbildungsschulen besser vorbereitet erhielten, als dies zur Zeit möglich sei, und daß auch an diesen erst dann erfreuliche Erfolge sich würden erzielen lassen, wenn der Unterricht im Zeichnen an ihnen und in der Volksschule eine durchgreifendere Reform erführe.

Man verhehlte sich dabei aber auch nicht, daß der Zeichenunterricht an den höheren Lehranstalten ebenfalls der Verbesserung sehr bedürftig sei, und daß diese Frage wichtige Interessen des höheren technischen Unterrichtswesens wie der Geschmacksbildung der Nation überhaupt berühre; man glaubte, daß hier eine Reform von unten auf der allein richtige Weg sei.

Die königliche Regierung faßte demzufolge nach eingehenden kommissarischen Berathungen im Kultusministerium den Beschluß, den Zeichenunterricht in allen Schulanstalten des Landes derart zu reformiren, daß die Schüler künftighin vorgebildeter in die technischen Lehranstalten — die niederen wie die höheren — eintreten könnten.

In diesen Anführungen liegt unstreitig die Anerkennung, daß der deutsche Arbeiter sowohl in seiner manuellen Geschicklichkeit als auch in seiner Geschmacksbildung noch der Entwickelung bedürfe, und ferner, daß dieser Umstand nachtheilig auf die Entwickelung unserer Gewerbe und Industrie, und hiermit naturgemäß auf unsere Konkurrenz auf dem Weltmarkte einwirke. Man erachtet daher eine Reform von unten auf für nothwendig und empfiehlt als das einzige Mittel zur Erreichung dieses Zweckes die bessere Pflege des Zeichenunterrichts sowie das Modelliren.

Es ist wohl unverkennbar, daß der Zeichenunterricht, wenn er in der angestrebten Weise zur Ausführung gelangt, einen wesentlichen Einfluß auf unsere Industrie ausüben wird. Ob dies aber allein schon hinreicht, möchte ich aus mehrfachen Gründen in Zweifel ziehen.

Beim Zeichenunterricht giebt nämlich die Hand eine Vorstellung wieder; der Schüler eignet sich hierbei die Fertigkeit an, diese Vor-

Digitized by Google

stellung auf der Fläche darzustellen. Bildung des Augenmaßes, der Hand und des Geschmackes sind sicherlich die guten Folgen. Es gehört zur vollen Nutzbarmachung dieser Anlagen im praktischen Leben aber auch noch diejenige Fertigkeit, ein auf der Fläche Dargestelltes körperlich nachbilden und hiermit, so zu sagen, in die Natur übertragen zu können. Um dies zu bewirken, würde also noch die Bearbeitung eines körperlichen Materials, sowie die geschickte Handhabung der hierzu erforderlichen Werkzeuge nothwendig sein. Es erscheint mir daher der Zeichenunterricht nur als eine mehr theoretische Vorbildung, die allein noch keine Gewähr dafür giebt, daß sie in der Industrie ihre Früchte trage; um diese zu erlangen, muß auch die praktische Ausbildung hinzutreten, und diese ist nur auf dem Wege zu erreichen, daß man den Schüler dazu anleitet, das Gezeichnete auch körperlich nachzubilden. Das aber heißt nichts anderes, als ihn auch in manueller Richtung, und zwar in der Weise auszubilden, wie Clauson-Kaas es beabsichtigt.

Ein zweiter Grund, weshalb der Zeichenunterricht allein die angestrebten Vortheile für die Industrie nicht erreichen kann, ist der, daß es sich in der Industrie nicht allein um den höheren kunstgewerblichen, sondern auch um den gewöhnlichen Fabrik- und Tagearbeiter handelt, denn dieser ist es, der nach der gegebenen Anleitung an die eigentliche Herstellung der Fabrikate herantritt. Wird für diese Kategorie von Arbeitern der erhöhte Zeichenunterricht einen merkbaren oder gar wesentlichen Vortheil haben? Ich glaube, nur in einem sehr mäßigen Grade; würden sie aber gleichzeitig auch in Handfertigkeiten der verschiedensten Art ausgebildet, so müßte sich nothwendig auch ihre manuelle Geschicklichkeit und praktische Anstelligkeit wesentlich heben. Als Beweis hierfür können die in Dänemark und Schweden gemachten Erfahrungen gelten. Es ist unglaublich, bis zu welcher Fertigkeit es oft ganz gewöhnliche Bauernburschen bringen können. Würde der Staat daher allgemein den Handfertigkeits-Unterricht in den Schulen einführen (wie dies für die Mädchen in weiblichen Handarbeiten, wenigstens in Preußen, ja schon obligatorisch der Fall ist), so würde auch der gewöhnliche Arbeiter ein geschickterer, brauchbarerer und leistungsfähigerer Mensch werden, als er jetzt ist, was dann der Industrie und, hiermit zusammenhängend, auch der Hebung des Nationalwohlstandes zu Gute kommen müßte. Was vermag der befähigtste Feldherr allein, wenn er unausgebildete

Digitized by Google

Truppen unter seinem Befehl hat, und was vermag der vorzüglichst ausgebildete höhere, kunstgewerbliche Arbeiter, und auch das beste kaufmännische Genie behufs Verwerthung der Produkte zu leisten, wenn der gewöhnliche Tage- und Fabrikarbeiter ungeschickt und langsam arbeitet? Es ist also auch im Hinblick auf die Industrie der praktische Unterricht ganz am Orte.

Eine Erziehung, welche die Fähigkeit, zu beobachten, entwickelt, welche den guten Geschmack und Schönheitssinn heranbildet; die ferner sowohl die manuelle als geistige Geschicklichkeit fördert, also praktische Menschen heranzieht; die endlich in Folge ihrer mehr harmonischen Ausbildung ebensowohl die Lust und Liebe zur Arbeit weckt, als sie die allgemeine Arbeitsfähigkeit und Gesundheit erhöht — eine solche Erziehung muß, indem sie die individuelle Entwickelung derart wesentlich fördert, nothwendig ihre wohlthätige Wirkung bald auch auf das Familien- und Volksleben äußern.

Was zunächst das Familienleben betrifft, so liegt unbestreitbar die Thatsache vor, daß in unsern Tagen das Band desselben mehr und mehr sich lockert; der Familienherd hat seine alte Anziehung verloren, und sowohl die erwachsenen, als auch die jüngeren Mitglieder der Familie benutzen fast jede Mußestunde dazu, um der Genußsucht zu fröhnen bezw. um müßig umherzulaufen. In demselben Maße aber, als der Mensch sich von dem Familienleben fortwendet und sein Glück außerhalb sucht, wendet er sich auch von seinem innern Gemüthsleben und seiner höhern Bestimmung ab, sowie dem Jagen nach den äußeren Gütern des Lebens zu. Es kann hier nicht der Ort sein, all die Ursachen darzulegen, welche auf diese Richtung der Jetztzeit hinwirken, wohl aber darauf hinzuweisen, wie die gegenwärtige Erziehung direkt hierzu beiträgt, während es in ihrer Hand läge, den Menschen wieder sich selbst und hiermit dem Familienleben zuzuführen.

Die jetzige Erziehung regt zumeist nur die receptive Thätigkeit an. Alle Lernarbeit kostet aber jedesmal Anstrengung, aus welchem Grunde das Kind denn auch instinktiv dieselbe flieht, sich also schon früh von dem Hause, in welchem die Lernarbeit fortgesetzt werden soll, abwendet. Es fehlt jede Vermittelung von einer leicht auszuübenden Thätigkeit zu der schwierigen Lernarbeit. Dennoch aber drängt der Trieb der geistigen Unterhaltung das Kind dazu, die minder schwierige Beschäftigung aufzusuchen, und da es diese im Hause nicht

Digitized by Google

findet, so wendet es sich, gewissermaßen suchend, nach Außen hin. Dadurch flattert es von einem Gegenstande zum andern, kommt in die Bahn des Müßiggangs, und erst einmal hier angelangt, befindet es sich leicht auf einer abschüssigen Lebensbahn, die so oft schon in dem Kinde die Keime zu spätern Lastern legt. So hält die Heranbildung zum Wissen, also Geistesbildung allein, den Menschen nicht vom Laster ab.

Völlig anders gestaltet sich das Bild, wenn die Erziehung auch die aktive Thätigkeit anregt und ausbildet; es wird hierdurch nicht nur der für die Gesammtentwickelung heilsame Wechsel geschaffen, und dadurch das innere Gleichgewicht erhalten, sondern das Kind auch in die Lage versetzt, sich mit leichteren, als rein geistigen Dingen beschäftigen zu können. Diese Beschäftigung aber führt es naturgemäß dem Hause zu und fesselt es an dasselbe. Die natürliche Lust an dieser häuslichen Beschäftigung wird noch erhöht, wenn die Erziehung sich gewisser Anreizmittel bedient, wie z. B. Herstellung von Gegenständen zum Geschenk für die Eltern, Verwandten oder Freunde; Anregung des Ehrgeizes durch Belohnung oder Belobigung ꝛc. Das Kind wird also durch die Ausbildung seiner aktiven Thätigkeitsanlagen in die entgegengesetzte Richtung hingedrängt; es beschäftigt sich selbst, und wird dadurch dem innern Leben mehr zugeführt; es empfindet Freude an seinem Schaffen, fühlt sich an den heimischen Herd gefesselt und verweilt hier gern. An Thätigkeit gewöhnt, und hierdurch zugleich folgsamer gemacht, geht es nun mit minder großer Schwierigkeit auch an die Lernarbeit. Das Kind ist also jetzt nicht nur dem gefährlichen Müßiggange entzogen, sondern beschäftigt sich ununterbrochen und gewöhnt sich an das Haus. Gewohnheit aber ist, wie für alles Laster, so auch für alle Tugend die Basis; an steten Fleiß, an Selbstarbeit gewöhnt, lernt die Jugend diese lieben und im Leben weiter fortsetzen. Der häusliche Sinn und die innere Sammlung sind angeregt und begleiten das Kind auch dahin, wo es später seinen eigenen Herd gründet. In gleichem Sinne erzieht der Mann seine Kinder. Häuslicher Sinn, Sparsamkeit und Genügsamkeit erhöhen Wohlstand und Glück — eine anders geartete Familie, ein anders geartetes Volk wächst heran!

Ein gestärktes Familienleben muß aber nothwendig auch auf das Volksleben einen sehr wesentlichen und heilsamen Einfluß üben, da das Volk eben nur eine Summe von Familien bildet.

Digitized by Google

Es wäre gewiß ein lohnendes Feld der weiteren Untersuchung, den Nachweis hierfür im Hinblick auf die Aenderung der Gewohnheiten und Sitten, der Moralität, der Thatkraft sowie der Religion zu führen, indeß sind diese Einflüsse auf das Volksleben so nahe liegend, daß es im Hinblick auf den dargelegten Einfluß der vervollständigten Erziehung auf das Familienleben eines nähern Nachweises hierfür nicht bedürfen wird. Um meinen Ideengang aber wenigstens nach einer Richtung anzudeuten, hebe ich nachstehend die Aneignung des praktischen Sinnes im Volke hervor.

Das deutsche Volk besitzt hervorragende geistige Eigenschaften und ideale Neigungen, man nennt es im Auslande daher wohl auch das Volk der Denker. Gewöhnt daran, den Ursachen der Dinge nachzuforschen, Kritik zu üben, sowie überhaupt zu denken, neigt der Deutsche zur Theorie. Nach allen Richtungen hin schafft er sich gewissermaßen sein System, und sieht mit diesem dann die Dinge nicht, wie sie an sich sind, an, sondern wie sie in sein System hineinpassen. Er wendet sich bei diesem Triebe überwiegend dem Bücherstudium zu und bereichert daraus sein Wissen, vernachlässigt hierüber aber im Großen und Ganzen die eigene Anschauung. Durch diese Neigung bildet sich sowohl eine gewisse Voreingenommenheit, als auch, wie leicht erklärlich, eine Art geistiger Blindheit. Vorwiegend dem innern Leben zugewendet, zieht der Blick sich gleichmäßig von der äußern Welt ab. Dadurch aber wird der Deutsche dem praktischen Leben mehr oder minder entfremdet. Die erste Bedingung desselben ist ein offenes, klares, unbefangenes Sehen und Erkennen; geht dies voraus, so findet sich auch von selbst das mehr objektive, unbefangene Urtheil, sowie die Erkenntniß der Mittel und Wege, zweckmäßig zu handeln. Wie ist das aber möglich, wenn der Blick vornehmlich dem innern Leben zugewendet ist?

Es kann daher nicht Wunder nehmen, wenn der Deutsche ein minder praktischer Mensch ist, als z. B. der Engländer und Amerikaner. Eine Wandlung hierin kann nur von der Erziehung ausgehen, und hier wiederum nur dadurch, daß sie den praktischen Unterricht in ihren Lehrplan aufnimmt. Um hier ein thunlichst weitgehendes Resultat zu gewinnen, wird es allerdings nöthig sein, den praktischen Unterricht auch pädagogisch zu leiten, somit darauf zu sehen, daß es nicht sowohl darauf ankommt, dem Schüler gewisse Fertigkeiten beizubringen, sondern daß, indem er sich solche aneignet, auch seine Beobachtungsgabe, sowie sein prak-

Digitized by Google

tischer Sinn im Allgemeinen entwickelt werde. Diese Anleitung muß nothwendig den praktischen Sinn ausbilden, und zwar umsomehr, wenn diese Erziehungsweise schon mit dem frühesten Kindesalter beginnt und bis zum Austritt aus der Schule beibehalten wird. Diese Unterrichtsmethode darf aber nicht dahin übergehen, daß sie etwa mehr lehrt als schaffen läßt. Sie soll nur einfließen in den Unterricht, diesen beleben und geistig befruchten. Welch einen weittragenden Einfluß müßte ein derart geleiteter praktischer Unterricht aber für den späteren Beamten, Gelehrten, Kaufmann, Landwirth, Gewerbetreibenden und Arbeiter gewinnen! Welch ein neuer belebender Zug käme in unsere Politik, Volkswirthschaft und alle Wissenschaft! Eine unbefangenere freiere, den realen Verhältnissen Rechnung tragende Auffassung griffe überall Platz. Diese allgemeine Hindeutung möge genügen, um zu erkennen, wie schon nach einem Menschenalter sich vieles in unserm Vaterlande zu seinem Vortheile geändert haben würde.

Endlich giebt es Gegenden in Deutschland, für welche die durch den praktischen Unterricht geschaffene höhere Erwerbsfähigkeit eine ganz besondere Bedeutung hat, nämlich für Nothstandsbezirke und verarmte Gegenden, so für Oberschlesien, die hannoverschen Moorländer, die polnischen Gegenden ꝛc. Hier ist die Bevölkerung sittlich weit herabgekommen und ferner vermögen die Boden- und sonstigen Erwerbsverhältnisse die Bevölkerung nur dürftig, zeitweis aber gar nicht zu ernähren. Das Proletariat ist in diesen Gegenden ein ständiges, das in gewissen Zeiten das direkte Eingreifen des Staates geradezu nothwendig macht. Auch hier vermag der praktische Schulunterricht nothmindernd, wenn nicht heilend einwirken; zum Mindesten bildet er den Anfang, die Bevölkerung sowohl auf dem Wege der Arbeitsgewöhnung als auf dem der nutzbringenden Arbeit zu einer höhern sittlichen Stufe und zu einer Verbesserung der materiellen Lage hinüberzuleiten. Hier kommt es darauf an, den praktischen Unterricht ganz allgemein in den Schulen einzuführen, ihn erziehlich wirken zu lassen, und ihm gleichzeitig eine Richtung auf die Schaffung von Hausindustrieen zu geben. Damit schlägt der praktische Unterricht eine ganz besondere Richtung ein, die indeß nur hier am Platze ist. Das Letzere wolle man aber ganz besonders beachten. Nach der gesammten vorhergehenden Darstellung lag nämlich der Schwerpunkt

Digitized by Google

des praktischen Unterrichts in seinem erziehlichen Einfluß die erziehliche Bedeutung bildet also die Regel. Wollte man nämlich überall darauf hinarbeiten, durch den praktischen Unterricht Hausindustrieen zu schaffen, so würde man nicht nur den Hauptzweck aus dem Auge verlieren, sondern sich auch bald im Erfolge getäuscht sehen, denn wo sollte der Absatz oder Bedarf noch weiter herkommen, wenn alle Welt producirte? Ganz anders liegt die Sache aber in den Nothstandsbezirken und notorisch verarmten Gegenden. Hier muß nicht nur sittliche, sondern auch materielle Hülfe geschaffen werden[17]).

Wir glauben, daß hiermit die Vertreter des Handfertigkeitsunterrichts genügend zu Worte gekommen sind. Absichtlich haben wir uns jeder Randbemerkung enthalten, so schwer uns das auch zuweilen geworden ist. Denn wenn wir auch gar nicht leugnen, daß manches Körnlein Wahrheit in den obigen Aeußerungen liegt, so finden sich doch auch eine große Menge Trugschlüsse, wie hoffentlich unsere weiteren Ausführungen beweisen werden.

Vierter Abschnitt.

Unsere Bedenken.

Wie im vorigen Abschnitte, so wollen wir auch hier die beiden Seiten des Handfertigkeitsunterrichts, die pädagogische (und zwar die theoretisch-pädagogische sowohl, als auch die praktisch-pädagogische) und die soziale ins Auge fassen.

Es ist nicht leicht, vom theoretisch-pädagogischen Standpunkte über den Handfertigkeitsunterricht ein abschließendes Urtheil zu fällen. Die Unterrichtsfächer der Volksschule haben sich historisch entwickelt; sie haben Aufnahme gefunden, sobald sie ihre Nothwendigkeit für die Volksschule dokumentirten, eine psychologische Ableitung derselben ist bis jetzt nicht gelungen, und wenn man auch nicht ohne Erfolg versucht hat, das durch das Herkommen

Digitized by Google

Gewordene nachträglich theoretisch zu rechtfertigen, so fehlt doch ein bestimmtes Princip, an dem man abmessen könnte, ob ein neuer Unterrichtsgegenstand in den Rahmen des Volksschulunterrichts gehört oder nicht.

Trotzdem haben wir bestimmte Kriterien, die eine Disciplin an sich tragen muß, wenn die Pädagogik ihre Aufnahme befürworten soll. Um diese zu finden, müssen wir jedoch etwas ausholen.

Das Ziel, welches der Volksschule gesteckt, ist nach dem übereinstimmenden Urtheil aller neueren Pädagogen ein doppeltes, ein sog. formales: allseitige harmonische Ausbildung des ganzen Menschen, seiner Geistes- und Körperkräfte, und ein praktisches: Tüchtigkeit zum Eintritt und zum gedeihlichen Leben und Wirken in den dem ganzen Volke gemeinsamen Lebensgebieten. Da nun die Mittel dem gesteckten Ziel entsprechen müssen, so folgt daraus unbedingt, daß jeder Unterrichtsgegenstand 1) allseitig bilden und 2) für die dem ganzen Volke gemeinsamen Lebensgebiete vorbereiten muß. Ein Unterrichtsgegenstand, der nur den Verstand oder nur das Gemüth oder nur ein Glied des Körpers übt, ist für die Volksschule ebenso unannehmbar als ein solcher, der für einen bestimmten Beruf vorbereitet.[18])

Sehen wir uns darauf hin die bisherigen Unterrichtsfächer an, so werden wir finden, daß sie sämmtlich den oben angeführten Forderungen entsprechen. Greifen wir nur eine Hauptgruppe von Unterrichtsgegenständen heraus, das Rechnen und die Raumlehre. Beide Arten von Größen sind vorzugsweise zur Bildung des Verstandes geeignet. Denn das Anschauen, der nothwendige Anfang alles Denkens, erhält durch die genannten Größen fortwährende Nahrung. Ueber diesen Anfang des Denkens aber führt die Betrachtung der Zahlen- und Raumgrößen auf sicherer Straße fort zu den höheren Formen des Denkens, zum Abstrahiren und Kombiniren. Dabei wird die Sprachbildung tüchtig geübt, und auch auf das Gemüth wird klärend und erquickend eingewirkt;

Digitized by Google

denn am lichtvollen, unwandelbar Gesetzmäßigen hat der Mensch von Natur seine Freude. Endlich liegt der Bildungswerth jener Stoffe auch auf praktischem Gebiete. Alle Lebensverhältnisse sind von der Zahlen- und Raumgröße beherrscht, wenn auch die Zahl nicht, wie Pythagoras lehrte, „das Wesen der Dinge" ist. — Und das einzige Fach unserer Volksschule, das der Ausbildung der Körperkräfte diente, bildet es dieselben nicht allseitig aus und macht es nicht tüchtig für alle Lebensgebiete?

Wie steht es nun aber mit dem Handfertigkeitsunterrichte? Auch das blödeste Auge muß erkennen, daß bei demselben von einer allseitigen Ausbildung der Körperkräfte ebensowenig die Rede sein kann, als von einer Vorbereitung zum Eintritt in die dem ganzen Volke gemeinsamen Lebensgebiete, daß im Gegentheil jener Unterricht, abgesehen von der nebenbei erfolgenden Uebung des Auges, die einseitigste Ausbildung eines Gliedes anstrebt und unbedingt, wenn auch nicht für einen bestimmten Beruf, so doch für eine bestimmte Berufsklasse, den Handwerkerstand, vorbereitet.

Und darum glauben wir im Namen der Pädagogik zu sprechen, wenn wir behaupten: 1) Die Volksschule kann den Kreis ihrer ohnehin schon zahlreichen Unterrichtsgegenstände nicht durch solche Fächer vergrößern, deren Bildungswerth nicht außer allem Zweifel steht. 2) Insbesondere für Aneignung von Fertigkeiten, die einer bestimmten Berufsbildung angehören, hat sie weder Zeit noch Kraft.

Nicht minder schwerwiegend sind auch die Gründe, welche vom praktisch-pädagogischen Standpunkte sich der Einführung der Arbeitsschulen entgegenstellen. Zunächst muß doch wohl aufs ernsteste die Frage behandelt werden, welcher Theil des heutigen Unterrichts dann wohl entbehrlich wäre und zur Raumschaffung für den Arbeitsunterricht fallen könnte. Allgemeine Redensarten vom „Lehrballast" und „überflüssiges Zeug" klären hier die

Digitized by Google

Sache nicht. Wir müssen um ganz bestimmte Angaben bitten. Vom Lesen wie vom Schreiben und Rechnen kann die Schule nichts wegfallen lassen, sie giebt davon nur das durchaus Nothwendige. Sollen denn da die Realien beschnitten werden? Ja, wie und wo denn? Kein Mensch giebt darauf eine Antwort. Die Sache liegt wohl so: Man weiß so recht nicht, wo man Raum schaffen will; nun — so geht man um die Raumfrage eben herum, wie die Katze um den heißen Brei. Oder glaubt man wirklich, daß man ohne Beschneidung der jetzigen Unterrichtszeit den Arbeitsunterricht einführen kann, trotzdem es zweifelsohne ist, daß das Kind für den Unterricht unbedingt nicht länger in Anspruch genommen werden kann, als es jetzt geschieht. Fünf oder sechs Stunden des Tages sitzt der Schüler in der Schule gebeugt zum größten Schaden der Brust und der Verdauung, während die Lunge in immer steigender Proportion dem Körper verdorbene Luft zuführt. Kaum ist diese Tortur überstanden, so beginnt sie behufs Anfertigung der häuslichen Arbeiten von neuem, bis dann endlich — die Fortsetzung in der Arbeitsschule die Tagesarbeit beschließt. Wende man mir nicht ein, daß das Arbeiten in der Arbeitsschule eine Erholung für die Kinder ist. Ich gestehe, von einer Erholung durch solch ein Arbeiten keinen Begriff zu haben. Sehe man nur die Kinder an bei dieser „Erholung". Wie gebückt sitzt dort jener Knabe beim Korbflechten, wie jenes Auge gespannt auf die Drechslerarbeit blickt, denn ein wenig zu rechts und zu links und — es ist um die schöne Arbeit geschehen, wie riecht es nach Kleister und Leim, der die Luft ja fast verpestet! O, eilen wir hinaus aus dieser Stätte; in frischer, freier Luft können wir ja weiter überlegen.

Gewiß, die Bürsten und Kämme, die zierlich geflochtenen Körbe, die Tischler- und Drechslerarbeiten, das blendet, das besticht, das reizt das Publikum. Hier werden die Kinder, die in der gewöhnlichen Schule so viel „unnützes Zeug" lernen müssen, doch endlich einmal in „nützlichen, für das Leben unmittelbar zu

Digitized by Google

verwerthenden Sachen" unterrichtet. Was nützt auch ein Aufsatz gegen eine Bürste, was nützet geschichtliches Wissen gegen einen Tisch — schade, daß dieser Unrath nicht mit der Bürste fortgeschafft werden kann. Ich leugne es nicht, die zierlichen Sachen sind in der That lieblich anzusehen wie einst der Baum der Erkenntniß im Paradiese; aber ich fürchte, die Früchte sind nicht weniger bitter, wie der Apfel, den Eva von jenem Baume pflückte und ihrem Manne gab und er aß. Nein, sollen die Kinder sich von den körperlichen und geistigen Anstrengungen, welche ihnen die Schule nothwendig auflegen muß, wirklich erholen, dann lasse man sie sich so viel als möglich in frischer, gesunder Luft umhertummeln in Feld und Wald, man lasse sie nach Herzenslust turnen, klettern, springen, spielen, schwimmen; dann erholt sich wirklich der Körper, und der Geist schafft neue Kraft. Das ist sogar noch „nützlicher" als jene Papparbeiten und Laubsägereien, wenn sie auch Geld einbringen für — Apotheker und Arzt; das ist die echte Sparsamkeit, deren Ertrag den Kindern mehr zu gute kommt als der Gewinn der Arbeitsschule. Und Noth thut es wahrlich, daß dem Staate ein gesunderes, kräftigeres Geschlecht erblühe.

Wir fragen weiter: Wo sind die Arbeitslehrer? Zehn Handwerksmeister als Lehrkräfte in die Schule zu rufen, das geht nicht, es fehlt dazu das Geld. Einen Mann als Lehrer in die Schule zu rufen, der die zehn zu lehrenden Handwerke versteht, das geht auch nicht, denn es fehlt dazu der Mann. So muß der Lehrer einmal wieder der Mann für alles sein. Er ist es aber noch nicht. Gut, so muß er es werden. Die im Amte stehenden Lehrer werden in einem 6wöchigen Kursus in all' den schönen Künsten unterrichtet, und die jüngere Generation muß das Seminar so machen, wie man den Tausendkünstler gebraucht. Da das Seminar aber alle Lehrstunden, die es zur Verfügung hat, auf die geistige Ausbildung seiner Zöglinge verwenden muß, und da man die Seminaristen unbeschadet ihres Menschenthums auch

Digitized by Google

nicht länger anspannen kann, so — stehen die Ochsen abermals am Berge. Es klingt wenig ideal, das Wort: weder die Schule, noch das Seminar haben Zeit für den Arbeitsunterricht, aber die Wahrheit, die darin liegt, ist eisern.

Schließlich glauben wir, daß das Clauson-Kaas'sche Projekt auch an der Arbeitsüberbürdung der Lehrer und an der Fremdartigkeit seiner Aufgabe scheitern muß. Hat der Lehrer sechs Stunden unterrichtet, ein paar Stunden der Vorbereitung und der Korrektur gewidmet, dann dürfte er wohl wie jeder andere Mensch sich der Erholung und der Familie widmen. Vermag er noch ein übriges zu thun, dann giebt er gern Privatstunden oder beschäftigt sich auf seinem Acker, um dadurch seine knapp genug bemessene Einnahme etwas zu erhöhen. Sollen die Lehrer nun — von einer principiellen Verbindung der Arbeitsschule mit der Lernschule sehen wir als ganz undurchführbar ab — etwa Privatunterricht im Korbflechten, Poliren, Bürstenmachen ertheilen? Mit dem herkömmlichen Privatunterricht bleibt der Lehrer in seiner natürlichen Stellung. Oder will man ihn peu à peu in erster Linie zum Handwerker machen, der nur nebenbei „Schule hält", wie zu Olims Zeiten Gevatter Landschuster und Landschneider? Wir glauben die größere Zahl Lehrer hinter uns zu haben, wenn wir annehmen, daß sie aus Standesbewußtsein und persönlicher Selbstachtung nicht ein Gebiet betreten, wo sie nur Pfuscher bleiben können: Die Schule gehört dem Lehrer, die Werkstätte dem Meister.

Auch die Geschichte der Pädagogik kommt zu einem ähnlichen Urtheile wie die Theorie und die Praxis derselben. Alle Unterrichtsstoffe, die für das Volk nöthig und nützlich sind, haben zu der Zeit, als sie ihre Nothwendigkeit dokumentirten, in der Volksschule Aufnahme gefunden und werden dort noch heute betrieben. Woher kommt es nun, daß der Handfertigkeitsunterricht, als er vor 100 Jahren zum ersten Male auftauchte, wohl Aufnahme fand, aber bald wieder verschwand? Wo-

Digitized by Google

her kommt es, daß er nicht einmal Aufnahme fand, als in den fünfziger Jahren zum zweiten Male seine Einführung angeregt wurde? Der Grund der Fruchtlosigkeit so vieler Bemühungen und großer Opfer liegt nicht außerhalb des Handfertigkeitsunterrichts, sondern in ihm selber; der Mangel an Theilnahme und fördernder Mitwirkung der Beamten, Geistlichen und Behörden, der Gemeinden und der Lehrer selbst erklärt sich einfach und allein befriedigend daraus, weil kein Vernünftiger Lust haben kann, eine in dürren Boden eingesetzte wurzellose Pflanze durch unabläßiges Begießen und Pflegen am Leben zu erhalten, und auf die Dauer auch durch Fürstengunst und Geld niemand sich bewegen läßt, bei vergeblicher Arbeit mit Eifer zu beharren.

Schwere Bedenken treten uns endlich auch entgegen, wenn wir den Arbeitsunterricht von seiner sozialen Seite betrachten. Es läßt sich doch nicht leugnen, daß ein nicht geringer Procentsatz unserer Familien die Kinder im Hause streng zur Arbeit heranzieht und auch ihrer Existenz wegen heranziehen muß, und daß die Arbeit im Organismus des Hauses eine ganz andere sittliche und physische Wirkung ausübt als der Arbeitsunterricht. Es ist dies ein wesentliches Bedenken, das sich der allgemeinen Einführung des Arbeitsunterrichts entgegenstellt. Wer den naturmäßigen Organismus menschlicher Arbeit auch nur in dem engsten und beschränktesten Lebenskreise eines einzelnen bäuerlichen Hausstandes hat kennen und bewundern gelernt, wer die eigenthümlichen Ausgestaltungen der physischen, geistigen und sittlichen Kräfte in allen den ausgeprägten Persönlichkeiten, die zum Dienste des Ganzen, jeder in seiner eng begrenzten Thätigkeitssphäre zusammenwirken, vor Augen gehabt hat: dem muß es auf den ersten Blick einleuchten, daß etwas Widersinnigeres nicht gedacht werden kann als allgemeine Arbeitsschulen. Ein ärgerer Mißgriff läßt sich nicht denken, als daß z. B. sämmtliche Kinder einer Landgemeinde aus dem organisch gegliederten Lebenskreise, dem sie eingewachsen sind, und wo für jedes die vielfachste, ins Ganze

Digitized by Google

eingreifende Arbeit bereit liegt, mit Gewalt herausgerissen werden, um sie in eine Schule zu sammeln zu dem Zwecke, um sie arbeiten zu lehren und durch die anzustellenden Arbeiten auf ihre Lebensbildung einzuwirken.' Solche Schulen, durch welche nur nach ganz vereinzelten Richtungen hin die Arbeitskräfte der Kinder zur Ausbildung gebracht werden können, sind unter Umständen wenigstens ein mögliches, vielleicht auch ein nützliches Institut; ein organischer Theil jeder Landschule können sie aber gerade um deswillen niemals werden, weil durch sie die Arbeitskräfte der Kinder eine viel zu einseitige, für die Lebensaufgabe derselben ganz unzureichende Ausbildung erhalten würden. Kein verständiger Landmann wird je darin willigen, daß seine Kinder ihre kostbare Zeit und Kraft auf Beschäftigungen verwenden, die nicht in den ganzen Organismus des Hauses eingreifen, und nicht leicht ließe sich auf diesem Gebiete eine thörichtere und unberechtigtere Gewaltthat denken, als die Eltern zwingen zu wollen, ihre Kinder dazu herzugeben, daß sie in angeblichen Arbeitsschulen Kunststücke erlernen, die, wie wir unten sehen werden, ihnen in ihrem späteren Leben nichts nützen können.

Dabei kann ein Hauptpunkt nicht stark genug hervorgehoben werden, daß nämlich gar wenig damit erreicht ist, wenn Knaben und Mädchen z. B. schnitzeln, poliren, nähen und stricken lernen, sondern daß noch weit mehr darauf ankommt, daß sie die richtige Stellung dieser einzelnen Arbeiten zum Arbeitsorganismus des Hauses richtig beurtheilen lernen, diese Arbeiten daher auch nicht in beliebigen Stunden, sondern in den Tages- und Jahreszeiten betreiben, die dafür bestimmt sind, und daher auch schon während ihrer Lernzeit und bei den noch sehr unvollkommenen Erzeugnissen ihrer Arbeit nicht ohne einiges Bewußtsein darüber bleiben, daß es ein gewisser Theil der gesammten Arbeit des ganzen Hauses sei, den sie auf ihren Schultern tragen. Nur unter dieser Bedingung entfaltet sich der gewaltig anregende und bildende Einfluß aller, auch der geringfügigsten Arbeit auf die geistige und

Digitized by Google

sittliche Lebensrichtung der Kinder. Es ist alles daran gelegen, daß immer erneute sittliche Impulse zur Arbeit eintreten, daß der Zweck derselben deutlich vorliege, und demselben gemäß sich die Thätigkeit des Kindes eigenthümlich gestalte. Eine jede Arbeit, wo dies alles fehlt oder gar durch Prämien oder Anregung des Ehrgeizes ersetzt werden soll, ist mindestens langweilig, am wenigsten aber geistweckend und sittlich bildend, da in aller solcher Arbeit in keiner Weise das geistige und sittliche Leben des Arbeitenden, sondern lediglich eine zufällig erworbene Fertigkeit der Hände zur Darstellung kommt. Dabei ist die Gefahr nicht gering, daß das gesammte Arbeiten statt zu einem Nächstendienste zum Dienste der gemeinsten Selbstsucht sich gestalte. Wie der sittliche Werth der Arbeit sich nach den Impulsen zu derselben bemißt, so richtet sich der praktische Werth derselben genau danach, in welchem Maße sie ihrem jedesmaligen besonderen Zwecke entspricht, wie sie sich in das Ganze des Arbeitsorganismus des Hauses einfügt, und in welchem Verhältnisse sie überdies zu allen übrigen dem einzelnen Gliede des Hauses außerdem obliegenden Arbeitsleistungen stehe. Da es nun aber in der Arbeitsschule keine besonderen Zwecke, und überhaupt gar keinen Arbeitsorganismus giebt, so giebt es in ihr auch keinen Maßstab nicht einmal für den praktischen Werth einer Arbeit, und muß es daher nothwendigerweise zu einer ganz abstrakten, inhaltslosen Vorstellung über Werth und Vollkommenheit einer Arbeitsleistung kommen. Summa: Man kann in einer Arbeitsschule vielerlei lernen, aber das eine ist in solchen Schulen schlechterdings unmöglich, arbeiten zu lehren und arbeiten zu lernen. Wir behaupten darum erstens: In den Arbeitsschulen kann man vielerlei lernen; das Wichtigste aber, nämlich arbeiten, lernt man dort nicht!

Gewiß, man kann in einer Arbeitsschule vieles lernen; aber welchen Nutzen — so müssen wir weiter fragen — kann man

Digitized by Google

im späteren Leben von der dort gelernten Tischlerei, Bürstenmacherei, Einlege-Arbeit, Buchbinderei und Bildschnitzerei, von dem Poliren und Korbflechten ziehen? Selbstverständlich ist doch wohl, daß alles nur für das Haus und nicht zum Verkauf verfertigt wird, da ja bei der Verwirklichung der Clauson-Kaas'schen Idee fast ebensoviele Producenten da sind als Konsumenten. Nun wollen wir ganz absehen von Bildschnitzerei, Einlegearbeit, die die gewöhnliche Haushaltung gar nicht zu verwerthen vermag, und erlauben uns nur zu fragen: Wieviele Bürsten, wieviele Körbe, wieviele eingebundene Bücher bedarf wohl eine gewöhnliche Haushaltung im Jahre? Wie oft wird sie wohl vom Poliren Gebrauch machen? Wir glauben, es wird sich das wohl ohne Beschwerde an den Fingern abzählen lassen. Noch eigenthümlicher steht es mit der Tischlerei. Selbstverfertigte Tische und Stühle werden in Deutschland auch in den bescheidensten Verhältnissen nicht genügen, und die andern kleineren Tischlerarbeiten, wie sie im Haushalte vorkommen, kann jeder fertig machen, ohne Arbeitsunterricht genossen zu haben. Hier heißt es also: Was in der Schule gelernt wird, davon kann später kein Gebrauch gemacht werden, und wovon Gebrauch gemacht werden kann, das braucht nicht gelernt zu werden. Und mit solchen kleinen Mitteln glaubt man unsere sozialen Zustände bessern zu können! Wir stimmen dem vollständig bei, was erfahrene und gebildete Landleute sagen: „Die Förderung des Hausfleißes ist allerdings eine Frage der öffentlichen Wohlfahrt; aber diese kleinen Künste, die in Dänemark gelehrt werden, können uns nicht helfen. Zeigt uns Industriezweige, die unserer armen Bevölkerung eine lohnende Arbeit geben, und wir treten dafür ein."

Die Sache hat aber noch eine andere Seite. Gestützt auf mannigfaltige Berechnungen behaupten wir, daß alle größeren selbstverfertigten Arbeiten, also alle solche, die eine besondere Schulung voraussetzen, eben so theuer, wenn nicht noch theurer kommen als die gekauften. Ehe jemand sich Pappe und Papier zum Ein-

Digitized by Google

binden eines Buches gekauft, den nöthigen Kleister gekocht, die Werkzeuge wieder in den Stand gesetzt hat, liegt das Buch schon gebunden auf dem Tische, viel dauerhafter, schöner und billiger, als wenn man es selber eingebunden hätte. Eine selbstverfertigte Bürste wird unbedingt eben so theuer sein als eine gekaufte — die auf die Arbeit verwandte Zeit und die Kosten für Anschaffung und Abnutzung der Geräthe ganz abgerechnet. Und soll der Knecht, der sich einen neuen Tisch oder eine Bank anfertigen will, vorher erst einen halben Tag umherlaufen, ehe er das nöthige Holz kaufen kann! Wie heißt doch das Sprichwort? „Mancher sucht einen Pfennig und verbrennt drei Lichte dabei."

Hinsichtlich der Werkzeuge müssen wir aber noch zwei Bedenken Ausdruck geben. Was nützt dem gewöhnlichen Manne alle Kunst, wenn ihm die Werkzeuge dazu fehlen? Denn daß zur Anschaffung auch nur der nothwendigsten Werkzeuge ein Kapital gehört, das die meisten geringen Leute nicht anwenden können, ist für jeden, der einen Blick in deren Verhältnisse gethan hat, offenkundig. Für den Bewohner der Stadt tritt außerdem noch eine andere Schwierigkeit ein. Wer da weiß, wie beschränkt gewöhnlich die städtischen Haushaltungen wohnen, der wird wohl einsehen können, daß zur Aufstellung der Geräthe und Werkzeuge nur sehr selten Platz sein wird; daß aber der Preis eines zu diesem Zwecke gemietheten Zimmers viel höher zu stehen kommt als durch die Arbeit gespart wird, das bedarf wohl kaum ausgesprochen zu werden.

Schließlich hat die ackerbautreibende Bevölkerung unseres Landes keine Zeit zum Betreiben der Handarbeit. Im Sommer bekommt der Bauer seiner Arbeit wegen oft kaum den nöthigen Schlaf, und im Winter hält der ordentliche Oekonom jeden Tag für verloren, den er nicht auf dem Felde oder in der Wiese oder im Berge zubringen kann. Das kommt aber bei unserer Witterung nicht oft vor. Wo sollte da die Zeit zum lohnenden Betrieb der Handarbeiten herkommen?

Digitized by Google

Wir behaupten darum zweitens: Von dem in den Arbeitsschulen Gelernten ziehen die meisten Erwachsenen keinen Nutzen, da sie 1) zu wenig Gebrauch davon machen können; da 2) die selbstverfertigten Sachen eben so theuer sind als die gekauften, da sich 3) der Anschaffung und Aufstellung der Werkzeuge und Geräthe bei vielen unüberwindliche Hindernisse entgegenstellen und da 4) in den ackerbautreibenden Gegenden die nöthige Zeit fehlt. Wir geben gern zu, daß in Schweden und Dänemark, wo die eigentliche Arbeitszeit des Jahres viel kürzer ist, so daß manche Kraft, die im Sommer aufs schärfste angespannt ist, im Winter ganz brach liegt; wo es ferner kaum eine Fabrikstadt, überhaupt wenig Städte giebt und darum ganze Industriezweige, die bei uns kaum einen Gewinn abwerfen, gar nicht vorhanden sind; — daß dort die Sache wohl Wurzel fassen kann; bei uns aber wird diese nordische Pflanze schwerlich fruchtbaren Boden finden.

Schließlich stellen wir noch folgende Gedanken der Erwägung anheim! Der Handarbeitsunterricht führt doch einerseits den Handwerkern Lehrlinge zu, mit denen sie zufrieden sein können und mit denen die Vollkommenheit der handwerklichen Leistungen sich steigern läßt; andererseits soll der fragliche Unterricht die Handwerker, also auch die geschicktesten unter ihnen, vielfach entbehrlich machen. Ein kritischer Kopf könnte daraus folgern: Der Arbeitsunterricht schafft den Handwerkern einen willkommenen Zuwachs an Arbeitskräften und — vermindert den bekannten goldenen Boden des Handwerks. Er setzt das plus zum minus, führt also zum blanken Nichts. Was ließe sich viel dagegen sagen? Selbst Dr. Götze sagt in Bezug hierauf: „Ein eifrig betriebener Hausfleiß würde durch die eigene Produktion einfacher Geräthe und Haushaltungsgegenstände unserer Industrie schweren Schaden verursachen, und wenn es auch Jedem natürlich unbenommen bleiben muß, sich überall, wo er kann, selber zu helfen, und durch die

Digitized by Google

Art im Hause den Zimmermann zu ersparen, so würde doch sicherlich eine lebhafte Propaganda für den Hausfleiß unserer ohnehin schon schwer gedrückten Industrie schlimme Dienste leisten".

Man sollte ferner im Ernst bedenken, daß das Bestreben, aus einem Menschen alles zu machen, auf Rückschraubung der Kultur auslaufen muß. Der Wilde braucht keine Handwerker; er errichtet sich selbst seine Hütte, macht sich selbst seine Lederstrümpfe, fertigt sich selbst sein Fellgewand, schnitzt sich selbst den Bogen und die Pfeile. In den ersten Zeiträumen der Menschengeschichte war das überall Regel. Wäre eine solche Rückkehr ein Fortschritt, werth, daß wir darnach begehren? Gerade die Theilung der Arbeit hat den unermeßlichen Fortschritt des Menschengeschlechts auf allen Gebieten des Wissens und Könnens so wesentlich gefördert. Und da soll nun die Jugend den erprobten guten Weg verlassen und, die Kraft an allem und jedem versuchend, es in keinem Dinge zu etwas Rechtem bringen und später auch der fremden Tüchtigkeit das Geld entziehen. Die Welt nennt solche Menschen „Tausendkünstler" und meint, daß „wo vierzehnerlei Handwerk getrieben wird, fünfzehnerlei Unglück folgt."

Und so müssen wir uns denn auch vom sozialen Standpunkte aus entschieden gegen allgemeine Einführung des Arbeitsunterrichts aussprechen.

Will endlich jemand noch Autoritäten hören, so seien hier die Urtheile zweier Männer angeführt, von denen niemand sagen kann, daß sie sich vor neuen Ideen gefürchtet hätten.

Als vor 30 Jahren die Sache des Arbeitsunterrichts auch die Gemüther bewegte, da schrieb Diesterweg:

„Ob jede Schule mit dem Unterricht die Anleitung zu praktischen Arbeiten und Geschäften verbinden solle, das ist mir, ich gestehe es, mehr als zweifelhaft. Nicht das ist mir zweifelhaft, daß die Schüler auch während der Schulzeit zu praktischer Thätigkeit angeleitet werden sollen (ich halte das für nothwendig, höchst heilsam; folglich auch, daß die Schule den Kindern dazu volle Zeit lassen müsse); aber ich weiß

Digitized by Google

nicht, ob solches die Schule übernehmen, ob sie alles übernehmen soll, oder ob es nicht natürlicher und folglich auch besser sei, dieses den Eltern zu überlassen. Ich will es nicht bestreiten, daß es, je nach lokalen Bedürfnissen, zweckmäßig sein kann, die Knaben einer Schule durch den Lehrer mit der Obst- und Bienenzucht praktisch bekannt zu machen, die Mädchen zum Stricken, Nähen, Stopfen, Spinnen 2c. in dem Schullokal anzuleiten, vielleicht auch sie an dem Gemüsebau 2c. Antheil nehmen zu lassen; daß aber eigentliche Handwerke, z. B. die Weberei, die Holzschneidekunst 2c. nicht in der Schule, wenigstens anderwärts besser, gelernt werden können, das, meine ich, leuchtet von selbst ein. Die verunglückten Versuche, welche in dieser Beziehung die Industrieschulen gemacht haben, bestätigen die Richtigkeit dieser Meinung. Es erheben sich, wenn man an die Ausführung denken wollte, nicht nur sehr große Schwierigkeiten, sondern auch im allgemeinen und ganzen die ernstlichsten Bedenken.

Die Arbeitsschule ist ein künstliches Erzeugniß, nur mit bedeutenden Geldopfern herzustellen. Die Lehrer müßten dazu ganz besonders vorgebildet werden. Was das Leben der Kinder im Elternhause — (vorausgesetzt, daß die Schule nicht auch despotisch in dasselbe eingreift) bisher leistete, würde dadurch in die Schule hineingezogen. Würde dadurch, muß man fragen, die Schule in der That eine Vorbereitungsschule für das Leben, oder wäre es nicht besser, dem Leben zu überlassen, für das Leben vorzubereiten und für dasselbe durch die Theilnahme an den Arbeiten des Lebens zu bilden?

Nach althergebrachter Ordnung werden die Kinder in den meisten Familien, namentlich in allen, worin Handarbeiten getrieben werden, sehr frühzeitig und während der ganzen Jugendzeit, je nach dem Maße ihrer Kraft, zur Mithilfe herangezogen und auf diese Weise praktisch für das Leben erzogen. Das Kind steht so als ein thätiges, mitschaffendes Glied in der Familie, es nimmt an nutzbringenden, nothwendigen Arbeiten Antheil, es hat seine Freude an dem Gedeihen dieser Arbeit unter der Anleitung von Vater und Mutter oder älteren Geschwistern, es übt sich in dieser Arbeit zugleich in sittlichem Gehorsam, kurz es existirt und wirkt in dem geschlossenen Organismus der Familie als ein lebendiges, schaffendes Mitglied. Kann die Schule durch künstliche Veranstaltungen diese natürlichen Verhältnisse ersetzen? Wird der Vater es zugeben, daß sein Sohn seiner Leitung entzogen, der praktischen Anleitung zu dem Berufe, dem er sich, gleich dem Vater, in der Regel widmet, entnommen werde, um in der Schule an „allgemeinbildenden“ praktischen Arbeiten theilzunehmen? Haben diese

Digitized by Google

um eines idealen Bildungszweckes willen vorgeschriebenen Arbeiten denselben Werth, dieselbe Bedeutung für das Kind, sind sie von demselben sittlichen Einfluß begleitet, wie die, welche das Kind in Gemeinschaft mit den Eltern und zur Erhaltung der Familie unternimmt?

So weit meine Einsicht in das praktische Leben reicht, kann ich nicht umhin, mich aus den angedeuteten Gründen gegen die allgemeine Errichtung von Arbeitsschulen zu erklären. Ich würde es für einen Eingriff in die Elternrechte erklären, wenn solche Anstalten auf den Befehl einer Behörde eingerichtet werden sollten. Ich zweifle nicht, das gesammte Landvolk würde sich dagegen erheben, und sicher nicht ohne Grund und Recht" [19]).

Und Dr. Dittes schreibt in seiner „Methodik der Volksschule":

„Man hüte sich die Volksschule mit Anforderungen förmlich zu erdrücken und es ihr dadurch unmöglich zu machen, was sie unzweifelhaft leisten kann und soll. Wer das Gewicht der Aufgaben, das sie zu erfüllen hat, zu schätzen weiß, der wird nicht verlangen, daß unsere Volksschulen auch noch dafür einstehen müßten, daß die Kinder ihr Brot verdienen lernen. Soll denn den Eltern und Lehrherrn gar nichts mehr zu thun übrig bleiben? Und muß denn schon in den Volksschulen das Trachten der Jugend auf Brot, Geld, Gewinn, Geschäft concentrirt werden? Man mag immerhin versuchen, unbeschadet der allgemeinen Aufgabe der Volksschule, in einem „Schulgarten", einer „Schulwerkstätte" die Kinder zum Verständniß der Arbeit und zu einigen Handgriffen anzuleiten. Aber viel wird man hierbei kaum erreichen. Die Zeit ist knapp; die Kinder sind physisch noch schwach; ihre Anzahl ist groß und bei der Arbeit von einem Lehrer schwer zu überwachen; ein für alle praktisch nützlicher Arbeitsunterricht dürfte sich schwer feststellen lassen; Werkzeuge können ihnen leicht gefährlich werden; den Volksschullehrern kann man nicht zumuthen, daß sie allerlei Arbeiten zu lehren verstehen; die äußeren Erfordernisse für einen Arbeitsunterricht in großem Stile werden schwerlich zu beschaffen sein."

Endlich schließt der Geh. Oberregierungsrath Dr. Schneider seinen schon erwähnten Reisebericht im Abgeordnetenhause mit folgenden Worten:

Digitized by Google

„Wenn wir uns nun fragen: was können wir in der Sache thun? so ist die erste Antwort, die man allerdings auch auswärts gegeben hat: das eine steht fest, zu einem obligatorischen Lehrgegenstande kann man bei uns die Sache nicht machen; dem steht entgegen einmal die Gesetzgebung und andererseits die ernste und bedeutsame Aufgabe der Volksschule, welche ihren Zöglingen eine sittliche und religiöse Bildung auf Grund eines tüchtigen Wissens und Könnens geben soll.

Darüber, glaube ich, dürfen wir einig sein: wie wohlwollend man sich der Sache gegenüber auch verhält, so dürfen wir nicht vergessen, daß wir von den Anforderungen, die wir an die Volksschule in unserer Nation bis jetzt gestellt haben, nichts nachlassen dürfen. In keinem Falle dürfen wir zugeben, daß dem Religionsunterrichte, dem Unterrichte in der vaterländischen Geschichte, der Einführung der Kinder in die Muttersprache, kurz der Lehr- und Lernarbeit, durch welche die Schule unsere Kinder jetzt für ihren Eintritt in's Leben befähigt, gekürzt werde. Das geht nicht, und ich glaube, wir dürfen den Ersatz für das, was wir aufgeben würden, von der Einrichtung nicht erwarten. Andererseits aber glaube ich allerdings, haben wir das eine gesehen, daß die Sache möglich und ausführbar ist, daß sie allerdings in einem von unserem Vaterlande wesentlich verschiedenen Lande feste Gestalt gewinnt, daß sie, richtig betrieben, die allgemeine Bildung fördern kann, und daß sie Seiten hat, mit welchen man sich befreunden muß, so daß freiwillig von Privaten oder Gemeinden gemachte Versuche nicht nur eine entschieden wohlwollende Beachtung, sondern vielleicht auch eine Förderung seitens der Unterrichtsverwaltung werden erwarten dürfen, daß aller Grund dazu vorliegt, dieser Bewegung in den Nachbarstaaten eine stetige und aufmerksame Theilnahme zu bewahren."

Wir schließen dieses Kapitel mit einem beachtenswerthen Worte von A. W. Grube: „Das Kind soll Kind und kein Handwerkslehrling sein. Alles zu seiner Zeit und an seinem Orte" — dem die treffliche Auslassung Lauckhard's zur Illustration dienen möge: „Wer da glaubt, durch übermäßige Arbeit vor der Zeit gründliche und tüchtige Arbeiter, ausgezeichnete Leute für's Berufsleben zu erziehen, der befindet sich in einem beklagenswerthen Irrthum. Kind ist Kind!"

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Unsere Vorschläge.

Wenn wir uns also auch gegen die Einführung des Arbeitsunterrichts in die Volksschule haben aussprechen müssen, so wollen wir doch gar nicht leugnen, daß das Clauson-Kaas'sche Projekt in seinem Kerne wohl zu würdigen ist. Wir stimmen vollständig dem Satze zu: Die Erziehung hat den ganzen Menschen zu bilden und nicht blos seine geistigen, sondern auch seine körperlichen Kräfte zu entwickeln; wir glauben freilich auch, es wäre angezeigt, wenn man nicht alle und jede Schäden der menschlichen Gesellschaft der Schule allein in die Schuhe schieben wollte und von ihr alles Heil erwartete. Wir verschließen durchaus nicht unser Auge gegen die Mängel unserer Schulerziehung; wir glauben aber auch, daß es nicht richtig ist, wenn die Schule wieder gut machen soll, was — das Haus gesündigt hat. Denn daß die häusliche Erziehung die Hauptschuld an der Entfremdung der heutigen Generation von der Arbeit trägt, wer wollte das leugnen? Die schöne Sitte des Mittelalters, daß der Sohn meist vom Vater selbst dessen Kunst oder Handwerk lernte, und die Jungfrau, selbst auf den vornehmen Burgen der Ritter, bei der Mutter am häuslichen Herd in der Besorgung des Hauses unterwiesen wurde, zu fügen „zum Guten den Glanz und den Schimmer" — diese schöne Sitte ist leider in vielen Familien, wo die Eltern (man muß die Wahrheit sagen) so unvernünftig sind, die Mythologie der alten Griechen, Logik und französische Sprache für höher zu schätzen als eine entsprechende Anleitung ihrer aufblühenden Töchter zur Besorgung eines guten Hauswesens, „außer Mode" gekommen. Und darum ist es unsere feste Ueberzeugung, daß auch in dieser Frage Haus und Schule Hand in Hand gehen müssen, wenn überhaupt etwas Ersprießliches gewirkt werden soll.

Principiell kommt die Erziehung der Kinder zur Arbeit nur der Familie zu, und in einem geordneten Haushalte fehlt es an

Digitized by Google

geeigneten Arbeiten für die Kinder auch nie. Sehr viele derselben sind in allen Familien gleichartig, sofern sie den einfachsten Bedürfnissen der Nahrung und Kleidung und was damit zusammenhängt dienen. Sie begreifen die allergeringsten Arbeiten, zu denen die Kinder Kraft haben, wie die wichtigeren und schwereren, zu welchen sie nach und nach befähigt werden. Verschiedenartig aber sind sie, sofern die Lebensgewohnheiten und Bedürfnisse in den niederen und höheren Ständen, in städtischen und ländlichen Familien nicht ganz dieselben sind und zu gewerblichen und landwirthschaftlichen Berufsarten in nähere Beziehung treten. Obwohl beide Geschlechter in den zarteren Jahren an den häuslichen Arbeiten theilnehmen, so tritt doch mit der Entwickelung der männlichen und weiblichen Individualität eine Sonderung ein, indem die Knaben mehr die Berufsart des Hausvaters anfassen, während die Mädchen den Geschäften sich zuwenden, welche der Mutter obliegen.

Wie mannigfaltig aber die Sitten und Beschäftigungen sich gestalten mögen, die Kinder sind zunächst an die Lebensweise ihrer Eltern gewiesen. Hier haben wir die naturgemäße Ordnung, daß die Anleitung der Kinder zu häuslichen Arbeiten und ihre Erziehung zur Arbeitsamkeit in und von der Familie geschieht, während die intellektuelle Bildung derselben ihrem größeren Theile nach den öffentlichen Schulen und Anstalten zukommt. Es ist die Obliegenheit der Eltern, zu allen in ihren Beruf fallenden Arbeiten ihre Kinder heranzuziehen, das Verständniß derselben in ihnen zu wecken, durch einleitende Uebungen ihnen zum Geschick für weitere und schwerere Geschäfte zu verhelfen und sie an Arbeitsamkeit zu gewöhnen. Die Kinder müssen es lernen, wie sie theilhaben an allen Gütern und Freuden der Familie, so auch zum Fortgange des Hauswesens mit kleinen und größeren Dienstleistungen beizutragen und dies als theure Pflicht gegen ihre Eltern anzusehen.

Wie sieht es nun aber in Wirklichkeit mit der Erziehung der Jugend zur Arbeit aus? Wir glauben behaupten zu dürfen, daß

Digitized by Google

auch heute noch in dem gesunden Mittelstande, in den Familien des Bauern und Gewerbsmannes, im allgemeinen das Richtige getroffen wird. Hier besteht zwischen der geistigen und sittlichen Ausbildung der Kinder und der Uebung in der Arbeit das richtige Verhältniß. Die Mutter ist die Seele des Hauses und an ihrer Hand lernen die Kinder so früh als thunlich die verschiedenen Seiten der häuslichen Thätigkeit anzufassen. In der Behandlung der Dinge gewinnt das Kind nicht nur Geschick und Fertigkeit, sondern es übt sich im richtigen Beschauen und Beurtheilen der Verhältnisse, gewöhnt sich an Aufmerksamkeit und Pünktlichkeit, übt den Sinn für Ordnung und Reinlichkeit und schärft seinen Verstand. Daß eine solche Lebensweise nicht in allen Familien des Mittelstandes herrscht, ist begreiflich, aber die Ausnahme macht nicht die Regel. Als Hauptaufgabe möchte folgendes gelten: 1) Man lasse das Kind spielen, so lange als es durch das Spiel befriedigt wird. Das Spiel verschafft der Hand einiges Geschick und wird Anlaß und Trieb zur wirklichen Thätigkeit. 2) Man verachte kleine Handgriffe, die Grundlage der Handarbeit, nicht, und verhelfe den Kindern möglichst bald zur Selbständigkeit im Knüpfen, Flechten, im Gebrauch der Scheere, des Messers, des Lineals u. dgl. 3) Später lasse man die heranwachsenden Kinder geflissentlich theilnehmen an der häuslichen und Feldarbeit; wo das eigene Haus die wünschenswerthe Gelegenheit nicht bietet, sehe man sich bei Freunden und Nachbarn um. 4) Soll und will aber der Junge korbflechten, poliren, pappen u. s. w. lernen, so möge er eine Werkstätte aufsuchen, wo er in freien Stunden sich üben kann; das Mädchen wird unter allen Umständen besser thun, Strümpfe zu stricken, die „Körbe" — kann es sich nöthigenfalls für spätere Zeiten aufbewahren. Vernünftiger scheint es uns freilich zu sein, wenn man den Jungen lehrt, Knöpfe und Flicken einsetzen, Strümpfe stopfen, Stiefel nothdürftig repariren, denn davon wird er in der Fremde oder als Hausvater vielfach Gebrauch machen können, wenn ihn Schneider oder Schuster oder

Digitized by Google

weibliche Handarbeit im Stiche lassen. Ceterum censeo: Fort mit aller Charlatanerie!

Es gibt aber auch Kreise, in denen man den Lohn, den Segen der Arbeit nicht fühlt, sondern blos den Fluch, wo man durch eigene und fremde Schuld der Früchte beraubt wird, die die Arbeit dem Arbeiter tragen sollte; und die Jugend in solchen Kreisen hat ein Recht, auch für ihre besonderen Verhältnisse und Bedürfnisse Berücksichtigung zu fordern. Es lassen sich in dieser Hinsicht zwei verschiedene Klassen unterscheiden: zuerst das eigentliche Proletariatgeschlecht in kleinen und großen Städten und dann die Jugend in jenen Gegenden, welche lediglich Fabrikarbeit treiben.

In den dissoluten Haushaltungen der Leute der ersten Klasse fehlt fast jede Erziehung zur Arbeit; der Müßiggang gilt hier ja für eines der höchsten Güter des Lebens und selbst in Nothzeiten nimmt man statt zur Arbeit und Entbehrung seine Zuflucht zum Bettel und zum Diebstahl. Wo so jede geordnete Thätigkeit im Hauswesen, ja aller Sinn dafür fehlt, wo vom Herzen des Familienlebens aus der Hang zur Sünde genährt und die Kinder früh zu ihren Werkzeugen gemacht werden, da kann keine Rede sein von Anleitung derselben zur nützlichen Beschäftigung. Die zweite Klasse ist viel ehrenwerther, aber den Zweck der Erziehung zur Arbeit erreicht sie auch nicht. Hier muß die Hausmutter mit ihrer ganzen Kraft und Zeit dem Manne sich anschließen und oft genug für ihn eintreten, oder auch, während der Familienvater in der Fabrik arbeitet, die Feldgeschäfte, das Vieh u. s. w. besorgen. So wird sie ihrem natürlichen Wirkungskreise inmitten der Familie entzogen. Solange die Kinder noch nicht erwachsen sind, laufen sie unbeaufsichtigt und unbeschäftigt umher, später werden sie in die Fabriken geschickt. Fabrikarbeit — ein Unheil für die Kinder! Wir wollen absehen von den Gefahren einer leiblichen und moralischen Verkrüppelung, denen die Fabrikjugend ausgesetzt ist, obgleich das ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale wirft. Vom Gesichtspunkte dieser Erörterungen aus ist das jedenfalls das schlimmste, daß solche Kinder der Arbeit

Digitized by Google

abhold werden, so fleißig sie auch aus Zwang sein müssen. Sie haben eben kein lebendiges Interesse an dem, was sie anfertigen, und haben keinen weiteren Horizont als den engen Kreis ihrer Stückarbeit, gleich wie der blinde Gaul in der Roßmühle sich tagtäglich nur in seiner traurigen Laufbahn bewegen kann. Und wo soll auch Lust und Liebe am Schaffen bei dem herkommen, der sich nie an dem Anblick des vollendeten Ganzen erfreuen kann, sondern immer und überall nichts anderes als sein aufgetragenes Bruchstück anzufertigen hat?

Fragt man, wie diesen für das ganze Volk wie für das einzelne Familienleben verderblichen Zuständen abgeholfen werden könne, so ist darauf nicht leicht eine befriedigende Antwort zu geben. Wir haben hier das innere Gebiet des häuslichen Lebens vor uns, auf das von außen nur schwer bessernd eingewirkt werden kann.

Und deshalb sind hier die Arbeitsschulen an ihrem Platze, um die mangelnde häusliche Erziehung zur Arbeit wenigstens in etwas ersetzen zu können. Die Frage wegen Errichtung der Arbeitsschulen und ihrer inneren Einrichtung hängt wesentlich von der Vorfrage ab: Welche specielle Arbeitsübungen gehören in die Arbeitsschulen der Gemeinden? Hier kommt vor allem in Betracht, daß die Arbeitsschulen es nicht mit Zöglingen einer geschlossenen Anstalt zu thun haben, sondern mit der gesammten Schuljugend der Gemeinde, sodann daß es sich bei der Beschäftigung in der Arbeitsschule zunächst nicht um Arbeitsverdienst, sondern um Bildung zu zweckmäßiger Arbeit handelt. Die Arbeiten selbst nun, zu welchen die Arbeitsschule zu bilden hat, müssen unter die allgemeinen Bedürfnisse des menschlichen Lebens gezählt werden und von der Art sein, daß sie allgemein gelehrt und gelernt werden können, in der Schule aber deshalb aufgenommen werden, weil die Familie die Kinder nicht oder nicht genügend unterweisen kann. Das ist unsere erste Forderung. Damit die größeren Kinder aber nicht zur Fabrik gesandt zu werden brauchen, müssen für diese, selbst

Digitized by Google

mit Vermehrung der Unterrichtsstunden, den ersteren Arbeiten andere lohnende Beschäftigungen, wie sie die Verhältnisse der Gemeinden an die Hand geben und der Absatz der Fabrikate es ermöglicht, beigegeben werden.

Es liegt nun die Frage nahe: Soll die Gemeinde das Recht haben, die Schüler zum Besuch der Arbeitsschule mit Zwang anzuhalten? Wir antworten ohne Bedenken mit Ja. Jedoch müssen einige Voraussetzungen zutreffen. Es ist vor allem der Familie Rechnung zu tragen, und ihre Kinder sind, wenn sie den Unterricht selbst gehörig besorgt, oder nicht zu beseitigende Hindernisse im Wege stehen, zu dispensiren. Sodann ist dafür zu sorgen, daß technisch gut gebildete Lehrer mit der Leitung der Arbeitsschule betraut werden, daß der Unterricht ein methodischer sei und die Unterrichtszeit auf die nothwendige Stundenzahl eingeschränkt werde. Von einer organischen Verbindung der Arbeitsschule mit der Lernschule kann aber keine Rede sein, wenn sie sich auch parallel neben einander bewegen und beiden die freundlichsten Beziehungen zu einander zu wünschen sind. Zu trennen sind sie, weil jede ihr eigenes Gebiet hat und besondere Kräfte und Thätigkeiten in Anspruch nimmt, die sich ohne Nachtheil nicht mit einander vereinigen lassen. Die Schüler sind nicht dieselben; auch das Eintrittsalter ist verschieden; ebenso ist die Beschäftigung der Knaben und Mädchen ganz verschieden. Auch die Volksschullehrer, so sehr ihnen im allgemeinen Sachkenntniß und Interesse für die Uebungen in der Arbeitsschule zu wünschen ist, sollten doch mit dauernden und anstrengenden Arbeiten an ihnen nicht behelligt werden, da sie ihre Zeit und Kraft zu ihrem Schulunterricht und ihrer persönlichen Fortbildung gar wohl brauchen.

Ganz besonders aber eignet sich der Arbeitsunterricht zur Einführung in alle Internate. Wir geben Th. Raydt ganz Recht, wenn er in seiner schon erwähnten Broschüre schreibt:

„Da derartige Anstalten ihre Zöglinge für den ganzen Tag zu beschäftigen oder zu leiten haben, so wird es schon um der Erhaltung der geistigen Frische der Kinder willen geboten sein, denselben neben

Digitized by Google

der geistigen Arbeit auch körperliche zu bieten. Sind die Internate für ärmere oder gar für verwahrloste Kinder bestimmt, so werden denselben Uebungen in der Handgeschicklichkeit ebensowohl ein Förderungsmittel für ihr späteres Fortkommen werden, als auch wird in der Handarbeit ein wesentliches Mittel liegen, zuchtlose Knaben zur Ordnung und zum Fleiße zurückzuführen".

Endlich ist der Arbeitsunterricht auch willkommen zu heißen in armen Gebirgsgegenden und Moordörfern, wenn sich Aussicht bietet für Einführung eines lohnenden Erwerbszweiges.

Wie in den unteren Ständen, so wird auch in den höheren sehr wenig Rücksicht auf die Uebung in nützlicher Arbeit genommen. Wir können jedoch darauf nicht weiter eingehen, da dieselben außerhalb des Kreises unserer Betrachtung liegen.

Wir fassen unsere bisherigen Ausführungen in die beiden Sätze zusammen:

1) In den breiten Mittelständen findet sich das richtige Verhältnis zwischen geistiger und körperlicher Erziehung in der Anleitung der Kinder zur Arbeit, während diese in den unteren Klassen fast bis zum Verschwinden zurücktritt.

2) Für die Kinder der Mittelstände ist darum ein besonderer Arbeitsunterricht weder nöthig, noch nützlich; dagegen ist derselbe für die Kinder der unteren Stände (des Proletariats und der Fabrikarbeiter), sowie auch für Internate sehr zu wünschen.

Wir gehen weiter und fragen zweitens: Was hat die Volksschule ihrem Wesen nach für Handarbeit und arbeitende Klassen zu thun? Was Dr. Eisenlohr schon vor 30 Jahren hinsichtlich dieser Frage in seiner schon erwähnten Broschüre: „Die Handarbeit und die Volksschule" geschrieben hat, stimmt so ganz mit unseren Anschauungen überein, daß wir im wesentlichen seine Ausführungen hier folgen lassen.

Wenn wir gerecht sein wollen, so finden sich in unseren

Digitized by Google

Volksschulen gegenüber der Aufgabe unserer Zeit, für die Arbeit zu sorgen, unbedingt noch Mängel.

Fürs erste glauben wir, daß die Volksschule bis jetzt ihre specielle, eigenthümliche Aufgabe nach zu wenig ins Auge gefaßt hat; sie ist noch immer in manchen Stücken ein Schattenbild des Gymnasiums oder der Realschule, anstatt eines selbstständigen Gebildes, das mit seinen Wurzeln im Bewußtsein des Volkes steht. Ihr Schicksal war von ihrem Zuschnitt an, daß ihre Verbesserer, wie ihre Stifter, aus der Schule ihrer eigenen Bildung kein anderes Bild mitbrachten von Schule und Schulunterricht, aus der sie selbst unter ganz anderen Bedingungen hervorgegangen waren. Nach diesem Bilde und Gleichniß mußte sich dann vielfach auch die Volksschule bequemen. Die Folge davon ist, daß sie noch nicht so, wie es sein sollte, in den Anschauungskreis, die Zustände und Bedürfnisse der Klasse sich eingearbeitet hat, für die sie wirken soll. Sie ist daher in Gefahr, mit allem großen Aufwand von Kräften ins Blaue zu schießen, ins Unbestimmte zu arbeiten, über die Köpfe hinwegzuzielen; sie dient darum ihrer Aufgabe, der Verklärung und Vergeistigung der Arbeit, die doch den hohen Beruf hat, eine gesunkene und sinkende Welt zu erneuen und in ein Eden umzuwandeln, noch viel zu wenig.

Oder — fragen wir im einzelnen — können wir sagen, daß wir mit unserer sittlich-religiösen Unterweisung in unserer Volksschule immer den einfachen, kindlichen Weg gehen, den uns unser göttlicher Herr, der Lehrer der Armen und arbeitenden Klassen, im Umgang mit diesen gezeigt hat, und auf dem allein wir nicht verfehlen können, auf ihre geistige Hebung einzuwirken, ihnen ans Herz zu kommen, sie, anstatt mit unverstandenen Begriffen und Worten zu erfüllen, für die erhabenen Wahrheiten und großen Gedanken anzuregen, welche im Stande sind, den niedrigsten Arbeiter zu beseelen, zu adeln und seinem Werke die rechte sittliche Kraft und den rechten innern und äußern Segen zu verschaffen.

Ist die Disciplin in allen Volksschulen mit der ihr innewohnenden, für die arbeitenden Klassen so wichtigen Macht der

Digitized by Google

Gewöhnung immer von der Art, daß sie auf der einen Seite durch den Geist der Ordnung, Stetigkeit, Sicherheit, Bestimmtheit vorbereitend auf das ruhige, sich stets gleich bleibende, sich selbst beherrschende Thun des Arbeiters wirke, von der andern Seite auf diese ohnedies schon geistig und leiblich gedrückten Klassen nicht noch zwiefach erdrückend und knechtend einwirke?

Was den Unterricht selbst anbetrifft, so fürchten wir, daß er nach zwei Seiten hin vielfach in Extreme zu verlaufen droht. Er wird entweder mechanisch, beschränkt sich auf die Einübung äußerer — ohne innere Verbindung mit Lebenskenntnissen und geistigem Lebensverkehr ziemlich werthlosen — Fähigkeiten, weiß die Kinder kaum äußerlich anzuregen und zu beschäftigen, wirkt eben damit verdumpfend und geisttödtend; oder aber, er erstrebt nur ein einseitiges, unpraktiches Wissen, das vom Leben abgetrennt ist und auf dasselbe keinen Einfluß hat. Giebt es vielleicht keine Schulen, die nach dem einen oder andern Extreme hinneigen? Oder ist es nicht so, daß wir in unsern Volksschulen immer noch zu lernen haben, anstatt die deutsche Sprache überhaupt zu treiben, sie an den wirklichen Erzeugnissen des Volksthums und des Lebens zu üben, unsere Schüler anstatt sie in die Theorie und logische Abstraktionen einzuführen, sprechend und schreibend den Lebensverkehr beherrschen zu lehren? Ist es nicht richtig, daß all unser Rechnen vielfach blos in der Kunst der Zahlenoperationen stecken bleibt, mit der dem Arbeiter nicht geholfen ist, und die ihn noch nicht in seiner Wirthschaft und Beschäftigung mit ihr schalten und walten lehrt? Erscheinen in vielen Schulen die Realien nicht noch als blos sekundäre Zugabe von Wissenswerthem und Nützlichem? Wie steht es ferner mit den technischen Fächern der Volksschule, speciell mit dem Zeichnen? Und wie werden wir die Frage beantworten müssen, ob überhaupt die Volksschule geneigt sei, fern von einseitiger Selbstüberschätzung die geistig und sittlich bildende Kraft der Arbeit anzuerkennen, ob sie jede Gelegenheit ergreife, den Sinn und die Kraft dafür zu wecken, ob sie in der Einübung

Digitized by Google

der zu ihrer Anordnung und Verschönerung unumgänglichen Fertigkeiten das Nöthige leiste?

Wir glauben, daß sich in vielen Volksschulen noch Mängel und Lücken finden, die gegenüber der Aufgabe unserer Zeit, für die Arbeit zu sorgen, schärfer ins Auge gefaßt sein wollen. Und sollten die nachstehend aufgeführten Forderungen von den meisten Schulen schon erfüllt werden — es würde das niemanden mehr freuen als uns — so glauben wir doch, daß die Hinweisung auf dieselben nicht überflüssig ist; das Gute wird nie zu oft gesagt.

Wir stellen voran die Pflege der religiös-sittlichen Bildung. Wir thun das absichtlich, um jede falsche Auffassung und gemeine Anschauung von der praktischen Aufgabe der Volksschule zum voraus wegzuräumen, welche dieselbe entweder blos zu einer niedrigen Dressiranstalt für Gewinnung von Hilfsfertigkeiten oder zu einer Elementar-Gewerbeschule für Erwerbung der nöthigsten äußeren Lebenskenntnisse herabwürdigen wollte. Wir wollen hoffen, daß die deutsche Volksschule für alle Zeit davor bewahrt bleibe, in den Dienst einer Nationalökonomie zu treten, bei der es scheinen müßte, der Mensch sei um der Produkte und nicht die Produkte um des Menschen willen da, daß sie ihren idealen und menschlich-erzieherischen Charakter gegenüber von jedem Uebergewicht des Materialistischen sich nicht rauben lasse. Oder thut es nicht noth, und gehört es nicht zu den edelsten Bestrebungen, daß gerade der Arbeiter zu etwas mehr sich erhebe, als zu einem Leben im Dienste der Scholle und der groben Erdenstoffe, und daß die Last der niederen Erdenmühen und die daran sich hängende Selbstsucht nicht alle höheren Gedanken der Wahrheit, der Liebe, der persönlichen Selbständigkeit und Ehre niederdrücke, daß sein Dasein nicht entblößt sei von all den erhebenden, himmlischen Glaubenswahrheiten, deren kein Leben, am allerwenigsten das sorgenvolle, durch so viele Lasten beschwerte Dasein des Arbeiters entbehren kann, wenn es nicht in sich selbst versinken soll? Die Volksschule hat diese Aufgabe zu erfüllen nicht allein im Interesse der Menschenwürde, sondern der Arbeit selbst. Denn was ist diese ohne sitt-

Digitized by Google

liche Kraft, wozu führt sie ohne die entsprechende Willensbildung, was ist der Staat ohne eine geistig gesunde Arbeiterbevölkerung, wie verzehrt Unredlichkeit, Ungerechtigkeit, Genußsucht jede Frucht der Arbeit! Wie nöthig ist es darum vor allem andern, daß durch die Erziehung die Laster, welche das Elend im Arbeiterstande erzeugen, bei ihm verhütet und im Namen der Religion die Tugenden seines Standes ihm eingeprägt werden: die Arbeit als die Grundlage aller anderen, die Redlichkeit, welche Vertrauen schafft, die Gerechtigkeit gegen andere Menschen als das unentbehrliche Band der Associationen, die Mäßigkeit, welche dem Arbeiter seine geistigen und körperlichen Kräfte erhält, die Sparsamkeit, welche ihm eine unabhängige Stellung verschafft, die Klugheit, welche ihn seine Ausgaben nach seinen Einnahmen abmessen läßt, das gerechte Verlangen und der feste Sinn, seine Lage auf erlaubten Wegen zu verbessern, und die Ergebung in unvermeidliche Entbehrungen mit der Spannkraft, welche unabläßig zur Vollkommenheit weiter drängt.

Und darum fordern wir erstens: Steigert die sittliche Kraft der Volksschule durch eine praktische, volksthümliche, geistweckende Einführung in das Wort Gottes, durch eine Disciplin, die mit mildem Ernst und ernster Milde gehandhabt wird, durch Gewöhnung an sorgfältige, pflichttreue Erfüllung auch des Kleinen, Geringen und Läßigen, wie durch Erziehung zu allen den Tugenden, die gerade den Arbeiter zieren.

Aber nachdem alles dies ausgesprochen, so haben wir nun auch das Recht zu verlangen, daß die Volksschule ihres andern ernsten Berufes, der Sorge für Bildung zur Intelligenz der Arbeit sich bewußt werde. Wir setzen ausdrücklich und absichtlich hinzu „der Arbeit." Die Volksschule würde großen Verirrungen und mißverständlichen Auffassungen ihres Zweckes ausgesetzt sein, ihr ganzes Bestreben wäre in Gefahr, sich zu verflüchtigen und ins Unbestimmte zu verlaufen, wenn sie sich nicht darüber klar würde, daß sie auf der Grundlage der allgemeinen Menschenbildung der besonderen Berufsbildung der arbei-

Digitized by Google

tenden Klassen zu dienen, daß sie *also die Arbeit als solche zu vergeistigen habe*. Ihr Beruf ist, die jungen Glieder des arbeitenden Standes dahin zu führen, daß sie es lernen, Gegenstände aus dem Kreise, in den sie ihr späteres Leben einführt, beobachtend, vergleichend, unterscheidend, beurtheilend, klar, verständig, sinnig anzusehen, ihre Entwickelungsprocesse, ihre inneren Gesetze, ihren gegenseitigen Zusammenhang, ihre Anwendbarkeit, Zweckmäßigkeit zu begreifen. Damit und nur damit, daß die Volksschule dies erstrebt, erfüllt sie die Aufgabe des Unterrichts, dem Leben dienstbar zu werden, *hier* also die Arbeit lohnend, ertragsfähig zu machen und damit dem Arbeiter äußerlich zu einem menschlichen Dasein zu verhelfen. Denn es bleibt dabei, in dem Maße, als die Theilnahme der Intelligenz an der Arbeit größer wird, wird sich auch der Lohn steigern, muß dieser sich sogar bei einem größeren Geschäft in einen Antheil am Gewinn steigern. — Nur so erreicht aber auch die Volksbildung den höheren Zweck, den sie hat, die Arbeit zu vergeistigen, sie selbst und wäre sie auch die schwerste und schmutzigste, zu etwas Menschenwürdigem zu machen[20]).

Wir fordern darum zweitens: Vergeistiget den Unterricht, macht ihn immer mehr zu einem Denkunterricht, *aber gebt ihm auch immer mehr zur Unterlage das wirkliche Leben*, macht ihn praktisch. Machen wir dies anschaulich an einem Verlangen, das wir im wesentlichen Interesse der Förderung der Arbeit namentlich an das *Volksrechnen* stellen. Man läßt sich in der Regel genügen, in der Volksschule die Fertigkeit zu üben, mit gegebenen Zahlengrößen fertig und schnell umzugehen und auf Gegenstände, die das Leben von selbst mit Zahlen in Verbindung setzt, anzuwenden. Soll aber der Arbeit und den arbeitenden Klassen gedient werden, so muß die Volksschule die Kraft ausbilden, alle äußeren Lebensverhältnisse und Faktoren, die für gewisse angestrebte oder wirkliche Erfolge zusammenwirken, *berechnend* zu überschlagen. Damit allein wird der verständige, überlegene Blick ins Leben hinein gefördert, da-

Digitized by Google

mit werden unendliche Schwierigkeiten des Besserwerdens überwunden. Oder sind jene praktischen Fragen von der Pflanzenernährung, von der Düngerbereitung, von der Güterzusammenlegung, die doch für jeden wichtig sind, nicht im Grunde einfache Rechnungsaufgaben? Läßt sich nun aus dem unzähligen Stoff, der sich hier darbietet, nicht ebenso die Sache von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Brandkassen, der Ersparnißanstalten, der Vortheile des Baues gewisser Handelspflanzen, der Nutzbarkeit neuer Maschinen, des Gebrauchs dieser oder jener Fabrikationsweise 2c. durch einleuchtende Rechnungsbeispiele veranschaulichen, und würde somit die in der Volksschule — wohl bemerkt — am einzelnen geübte Kraft, die verschiedenen für einen gewissen Zweck wichtigen Lebensmomente aufzufinden und nach den gegebenen, durch Wissenschaft und Erfahrung begründeten Zahlenverhältnissen in Berechnung zu nehmen, nicht von unendlichem Werthe für die Arbeit des späteren Lebens sein?

Aus alle dem geht zugleich von selbst hervor, daß, wenn die Volksschule dem Bedürfniß der Arbeit entgegenkommen will, sie ihrem Zögling das Gebiet der realen Welt öffnen muß. Man kann freilich auch heute noch hören: das alles ist nicht nothwendig; wie das Leben das beste Bildungsmittel überhaupt ist, so wird auch der spätere Beruf schon von selber in die Sachen einführen. Ein solcher Einwurf beweist zu vieles und darum nichts; denn daraus würde konsequent nichts Geringeres folgen, als daß die ganze Volksschule als werthlos vor dem Leben selbst d. h. den zufälligen, ungeordneten und oberflächlichen Einwirkungen des späteren Berufslebens zurückzutreten hätte. Kein Zweifel, der künftige Arbeiter wird nur zu tief in diese oder jene Sache eingeführt, aber es handelt sich darum, ob in ihm die Kraft ausgebildet ist, diese Sachen denkend, einsichtig, mit dem Auge des Verstandes anzusehen und zu erkennen.

Und darum fordern wir drittens: Gründliche Einführung der Volksschüler in die reale Welt. Aber daß wir nicht mißverstanden werden. Die Arbeit wird durch eine Einlei-

Digitized by Google

tung in die Bekanntschaft mit der Naturwelt nur dann gefördert, wenn diese nicht der unterhaltenden Zerstreuung am Mannigfaltigen, der Neugier dient, und wenn sie in Wahrheit auch mit den Sachen selbst, nicht mit den Worten und Begriffen derselben bekannt macht. An wenigem Einzelnen, am Nahen, am Anschaulichen, an der Sache selbst werde die Kraft des Schülers, zu denken, zu vergleichen, mit dem äußeren und inneren Sinn aufzufassen, geübt, wenn Intelligenz, nicht unpraktische Vielwisserei gepflegt und großgezogen werden soll — das ist unsere entschiedene Ansicht.

Neben dieser Realbildung ist endlich für den Arbeiter die technische Bildung d. h. die Bildung der Hand wesentlich. Wir haben schon oben nachgewiesen, daß freilich die Einleitung in die Arbeit selbst, wo die Verhältnisse gesund und nicht außergewöhnlicher Art sind, der Familie zufallen muß. Doch bleiben an die Volksschule um so gewisser zwei Forderungen allgemein bestehen, einmal die negative, daß sie das Kind durch die ganze Art der in ihr eingeführten geistigen Beschäftigung nicht von dem Ernst des Arbeitens, das frühe gewöhnt sein will, abziehe; sodann die andere positive, daß sie helfend und elementarisch vorbereitend dem technischen Geschick entgegenkomme. Dies geschieht aber vor allem durch die Sorge dafür, daß das Auge in den Dienst der Hand gestellt, daß Formen- und Gestaltungssinn und Geschmack gebildet wird.

So schließen sich unsere Forderungen an die Volksschule endlich damit ab, daß sie der Arbeit selbst neben ihr einen vollberechtigten Platz gönnt, daß sie Sprechen, Lesen und Schreiben mit dem Leben und Thun des Arbeiters in die innigste Verbindung bringt, und daß als technische Unterrichtsstoffe eine elementare Formenlehre und elementares Zeichnen tüchtig in ihr getrieben wird.

Um aber der Arbeit einen vollberechtigten Platz neben der Schule gönnen zu können, muß die Volksschule mit ihren Ar-

Digitized by Google

beiten die Schüler nicht übermäßig in Anspruch nehmen, damit nicht der größte Theil der Zeit, welche das Kind im Elternhause verlebt, mit Schulaufgaben, Repetitionen und Präparationen ausgefüllt werde. Wenn die Kinder täglich 5—6 Stunden lang in der Schule, dann zu Hause noch zwei bis drei Stunden für die Schule beschäftigt sind; wenn sie in Folge dessen gar keine Zeit und Gelegenheit haben, sich noch um andere Dinge zu kümmern, etwa dem Vater im Garten, auf dem Felde oder in der Werkstatt, der Mutter in der Küche, im Keller zu helfen: dann, so behaupten wir, trägt die Schule die Hauptschuld an der Entfremdung des Kindes von der Arbeit.

Wir fordern darum zum Schluß: Beschränkung der häuslichen Aufgaben auf das Allernothwendigste[21]).

Unsere Frage hat aber auch noch eine persönliche Seite. Die Volksschule ist endlich der Volksschullehrer! Und da glauben wir, daß der Volksschullehrer nicht jede mechanische Beschäftigung als seiner unwürdig ablehnen darf, sondern, daß er im Gegentheil zeigen muß, daß ihm körperliche und geistige Anstrengung in harmonischer Ausbildung als Lebensaufgabe gilt. Sich von dem Mechanismus nicht herabziehen, sich von der Abstraktion nicht aushöhlen lassen, das ist die rechte Maxime. Dem Volksleben soll der Unterricht sich anschließen, um es zu veredeln. Veredeln kann ich aber nur, was ich kenne, was ich schätze, was ich mit Vertrauen erfasse und was mir dieselbe Gesinnung entgegenbringt. Darum keinerlei Kluft zwischen Bildung und Arbeit, zwischen Unterricht und Volkssitte! Ist es etwa ehrenvoller und edler, ein Turngerüst zu erklettern als einen Kirschbaum, Turnstangen zu werfen als Stangen zu Bohnen und Hopfen zu stecken? Sind Schwielen von der Kegelkugel verdienstlicher als von der Führung der Säge?

Wahrlich ein böses Vorurtheil hat uns die Arbeit angeschwärzt. Ist das vielleicht ein allgemeines Uebel, an dem wir in Europa leiden, so wäre es zugleich ein doppeltes und dreifaches, wenn es sich in den Volksschullehrerstand hinein erstreckte. Darum

Digitized by Google

hinweg mit jenen aufgestutzten, gespreizten Lehrern, die vornehm am arbeitenden Landmann, am arbeitenden Handwerker vorbeispazieren, und sich schämen würden, die Schaufel und die Hacke, das Beil und die Säge in die Hand zu nehmen. Und Achtung vor dem treuen, emsigen, unter unaussprechlicher Geduldübung und unermüdlicher, frischer Thätigkeit in aller Stille und Verborgenheit arbeitenden Landschullehrer, aber dreimal den Hut vor ihm ab, wenn er sich in Arbeit und äußerer Thätigkeit, die er durch die Kraft des Nachdenkens beseelt, mitten unter das Volk stellt! Das wird ihn, wenn er auf die rechte Weise hier mitarbeitet, so wenig herabziehen, so wenig seinen Gesichtskreis beschränken und verengen, daß vielmehr gerade er, der Mann der Schule, der als dieser allein in Gefahr ist, zu verknöchern und zu versteifen, dadurch in die wirklichen Lebensinteressen mit allen ihren weitgreifenden Beziehungen und reichen Vielseitigkeiten hereingezogen wird. Und so hoffen wir, daß die Volksschullehrer immer mehr auf das Gebiet der Natur und des Lebens eingehen und an alle diejenigen Vereine sich anschließen, bei denen es sich darum handelt, der Arbeit die ihr gebührende Ehre und Würde, den arbeitenden Klassen die rechte sittliche und geistige Hebung und eben damit auch die sittliche und bürgerliche Selbständigkeit zu verschaffen.

Soweit ist die Volksschule im Stande, an der Aufgabe unserer Zeit, für die Arbeit zu sorgen, mitzuwirken. Und wahrlich, wenn sie alle die aufgeführten Forderungen in rechter Weise erfüllt, dann hat sie gewiß nicht Geringes geleistet. Im übrigen aber bleiben wir dabei: Fort mit aller Charlatanerie!

Schlußwort.

Wir stehen am Ende. Sind wir auch hinsichtlich der Bestrebungen, die den Anstoß zu den vorliegenden Ausführungen gegeben, fast durchgehends zu negativen Resultaten gelangt, so wird man hoffentlich wenigstens das der ganzen Arbeit angemerkt haben,

Digitized by Google

daß sie nicht das Ergebniß vorgefaßter Meinungen oder eines flüchtigen Studiums und Nachdenkens ist, sondern in ehrlicher Weise aus ernster Arbeit gewonnene Resultate zur Erwägung stellt, daß sie nicht geschrieben worden ist, um einer Tagesfrage, die augenblicklich viele mächtige Gönner und Fürsprecher hat, gute Seiten abzugewinnen, oder um dem Stande, dem anzugehören wir uns zur Ehre rechnen, Hofedienste zu leisten, sondern daß ihr ehrlichstes Bestreben gewesen ist, der Wahrheit zu dienen und nur der Wahrheit.

Unsere Schule spiegelt ihre Zeit wieder; wie unsere Zeit nicht vollkommen ist, so kann es auch die Schule nicht sein. Das wird niemand bestreiten. Aber der Fortschritt, der für die Schule nothwendig ist und auch von ihr gemacht werden muß, liegt nicht in einer Erweiterung ihres Aufgabenkreises, sondern in der Vereinfachung und Vertiefung ihrer Leistungen, sowie in der Anwendung derselben aufs Leben innerhalb der durch die jetzigen obligaten Disciplinen bezeichneten Grenzlinien. Es kann nicht genug vor allen Bestrebungen gewarnt werden, die, aus Liebhabereien und Schrullen einzelner entspringend, die Schule zu einem „Mädchen für Alles" machen wollen. Wenn der Schule auch nur der zehnte Theil jener Aufgaben wirklich zugewiesen wäre, deren Lösung man ihr schon als eine „unumgängliche Nothwendigkeit" gepredigt hat, so hätte sie schon längst jede Bedeutung verloren. Das Volk braucht an Bildung nicht ein buntes Allerlei, es braucht nur ein Weniges, aber dieses ganz, voll und fest.

Und so sprechen wir denn als unsere feste Ueberzeugung aus, daß die gesunde Richtung im deutschen Volke und in der deutschen Pädagogik, die schon zweimal den Sturm für einen Arbeitsunterricht abgeschlagen hat, diesmal das Gleiche thun wird. Denn es ringt hier nicht eine gesunde Idee nach Geltung, die, hellen, ihrer Zeit vorangeeilten Köpfen entsprungen, erst nach mehrfachen vergeblichen Anläufen siegreich sein kann, sondern es bricht hier ein alter Irrthum hervor, der als Echo ertönt, um dann für immer zu — verklingen.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Zu S. 9. — Dr. Götze, Ergänzung des Schulunterrichts durch praktische Beschäftigung, S. 1a. Leipzig, Heinrich Matthes.

2) Zu S. 13. — Dr. Eisenlohr, Die Volksschule und die Handarbeit. Stuttgart, Ed. Hallberger, 1854.

3) Zu S. 15. — Der Rittmeister und dänische Kammerjunker Adolf Clauson-Kaas (das „aa" in Kaas ist dunkel, fast wie unser deutsches „o" zu sprechen, genauer: wie im Englischen a nach Walkers Systeme, vgl. fall, wall, water) ist ein Abkömmling der angesehenen und einstmals begüterten norwegischen Familie Clauson, die durch Heirath mit der altadeligen dänischen Familie Kaas zusammen kam und, in diesem Zweige in Dänemark geadelt, deren Namen dem ihrigen hinzufügte. Sein Vater war ein hoher Beamter am dänischen Hofe. Sein älterer Bruder trat in preußische Militärdienste und auch der jüngere Adolf, theilweise in Deutschland (in Diffen in der Nähe von Osnabrück) erzogen, folgte der ihm durch seine Familienbeziehungen nahegelegten Hof- und Militärkarriere. Als sein Vaterland in dem deutsch-dänischen Kriege von dem Verluste Schleswig-Holsteins betroffen wurde und dadurch die Nothwendigkeit wiederholter Armeereduktionen an dasselbe herantrat, wurde Clauson-Kaas (1866) pensionirt. Zum anständigen Unterhalte seiner zahlreichen Familie war die Pension jedoch ungenügend, eigenes Vermögen besaß Clauson-Kaas aber nicht, da das große Vermögen seines norwegischen Großvaters durch den Stiefgroßvater in Kaas'sche Familiengüter gesteckt und verloren gegangen war, und so trat an Clauson-Kaas die Nothwendigkeit heran, sich einen anderen Wirkungskreis zu suchen. Da er bereits schon früher aus Interesse seine Kinder unterrichtet hatte und dabei auf den Gedanken verfallen war, die Hand als Mittel zur Erziehung zu benutzen, so warf er sich jetzt auf das Gebiet der Erziehung, speciell des Handfertigkeitsunterrichts, auf dem er bis heute gearbeitet hat. (Nach einem Berichte Bernhard Brons jr.; Beilage zu Nr. 264 der „Ostfriesischen Zeitung" vom Jahre 1880).

4) Zu S. 17. — Berichte Bernh. Brons jr. Beilage der „Ostfriesischen Zeitung" zu Nr. 264 vom Jahre 1880.

5) Zu S. 19. — Clauson-Kaas, Die Arbeitsschule neben der Lernschule, S. 18. Verlag von L. Simion in Berlin.

6) Zu S. 20. — Für die Abhaltung eines Kursus hatte Clauson-Kaas folgende Forderungen gestellt: Als Minimum 36, als Maximum 72 Theilnehmer; für jeden ein Honorar von 80 Mark (macht also 2880—5760 Mark), ferner für sich und sein Personal (einen Lehrer und eine Lehrerin) freie Station.

7) Zu S. 21. — Th. Raydt, Arbeitsschulen und Hausfleißvereine, S. 3, 19, 20. — Berichte von Bernh. Brons jr.; Beilage zu den Nr. 264 und 272 der „Ostfriesischen Zeitung".

8) Zu S. 24. — Lorenz Illing, Wesen und Werth der Schulwerkstätten. München, Verlag der Gg. Franz'schen Buchhandlung.

9) Zu S. 24. — Beilage zu Nr. 272 der „Ostfriesischen Zeitung".

10) Zu S. 25. — Abgedruckt in: Th. Raydt, a. a. O. S. 21.

11) Zu S. 25. — Emil von Schenkendorff, Der praktische Unterricht, eine Forderung der Zeit an die Schule, S. 48. Verlag von Ferd. Hirt in Breslau.

12) Zu S. 32. — Clauson-Kaas, a. a. O. S. 8 und 20.

13) Zu S. 32. — Dr. Götze, a. a. O. S. 26.

Digitized by Google

14) Zu S. 32. — Emil von Schenkendorff, a. a. O. S. 78.

15) Zu S. 36. — Beilage zu Nr. 272 der „Ostfriesischen Zeitung" von 1880.

16) Zu S. 44. — Dr. Woldemar Götze, a. a. O. S. 9f.

17) Zu S. 53. — Emil von Schenkendorff, a. a. O. S. 29a.

18) Zu S. 54. — Wir haben schon so viele ketzerische Ansichten ausgesprochen, daß wir auch die nachfolgende nicht unterdrücken wollen. Von dem im Texte ausgeführten Standpunkte aus müssen wir uns auch gegen den obligatorischen Handarbeitsunterricht für Mädchen aussprechen. Es ist ja gut, wenn den Eltern Gelegenheit gegeben wird, ihre Töchter auch in weiblichen Handarbeiten unterrichten zu lassen, in den Rahmen der obligatorischen Unterrichtsgegenstände gehört der Handarbeitsunterricht nicht. Wir bitten auch, nicht zu vergessen, daß ein solches Arbeiten nie und nimmer ein so bildendes sein kann, als wenn es von der Mutter vermittelt wird. Jetzt aber finden viele Mütter, die ihrer Tochter selbst allerlei Arbeiten lehren könnten, in dem obligaten Arbeitsunterricht in der Schule ein Bequemlichkeitsmittel und überlassen andern die Sorge dessen, was ihre eigene Pflicht und Schuldigkeit wäre.

19) Zu S. 67. — Dr. Diesterweg, Rheinische Blätter, Bd. 46, S. 37. Essen, Verlag von Bädeker.

20) Zu S. 80. — Betrachten wir einen Arbeiter, der, mit Respekt zu melden, Jauche tragen oder führen muß. Wie Mancher wird gleich am Morgen, wenn er den Auftrag bekommt, taub! Wie er heimlich schimpft, damit umgehen zu müssen! Wie er den ganzen Tag verdrossen zur Arbeit ist! Er sieht eben nicht tiefer in die trübe, widerwärtige Fluth hinein; er sieht nur, was er eben sieht — die abscheuliche Jauche. Hat man aber den Arbeiter belehrt: Siehe, das Stinkende der Jauche ist gerade das Düngende, das Werthvollste und entweicht bei sorgloser Behandlung in deine Nase und in alle Welt. Hat man ihm vielleicht gar in der Fortbildungsschule einen Blechlöffel, mit Salmiakgeist gefüllt, vorgezeigt und den Löffel so über eine Lichtflamme gehalten und den aufsteigenden Dampf in ein Glas aufgefangen, bis dasselbe von einer Luft angefüllt war, die einen sehr stechenden Geruch besitzt, ähnlich dem Geruch, den faule Jauche verbreitet; hat man ihm so das Ammoniak erklärt: so sieht der Arbeiter schon etwas tiefer in die Jauche hinein — sein geistiges Auge ist thätig neben dem leiblichen. Nahm aber der Lehrer in der Fortbildungsschule einen Löffel voll Salmiakgeist und ließ ihn so lange kochen, bis alle Flüssigkeit verdampft war, so fand der Schüler den Löffel ganz leer, denn das Ammoniak verflog sammt dem Wasser in der Hitze und nichts konnte übrig bleiben, und so sah der Arbeiter damals als Schüler, was es für eine „fährige Habe" ist mit dem Düngenden an der Jauche, und daß man dazu Sorge tragen müsse, obgleich man es nicht mit Händen greifen kann. Ging endlich aber der Lehrer weiter, nahm er wieder eine Obertasse voll Salmiakgeist und tröpfelte unter stetem Umrühren Schwefelsäure hinzu, bis der stechende Geruch des Ammoniaks vollständig verschwunden war; ließ er vor den Augen des Schülers diese Flüssigkeit ebenfalls verdampfen; zeigte er dann einen beträchtlichen weißen, salzigen Rückstand — aus Schwefelsäure und Ammoniak — schwefelsaures Ammoniak, und sagte er dem Schüler, daß nun in diesem das flüchtige Ammoniak durch die Schwefelsäure so festgebunden sei, daß es bei gewöhnlicher Temperatur, ja bei erhöhter Wärme gar nicht mehr verdunsten könne, so hat der Unterricht gewiß zwei nicht zu verachtende Resultate:

1. daß einmal der Verlust bei der Jauche vermieden werden kann, und
2. daß der spätere Arbeiter geistig so erregt und angeregt wird, daß

Digitized by Google

er mit Interesse, ja mit einer gewissen Gier — ich rede aus Erfahrung! — seine Gülle betrachtet und behandelt.

Ein stetes Interesse erhält ihn geistig regsam — er denkt sogar beim Jauchefahren! Wie sich wieder der stechende Geruch zeigt, schüttet er wieder Gyps oder Eisenvitriol ins Jaucheloch (beide enthalten ja bekanntlich die bindende Schwefelsäure) und freut sich nebenbei ungemein, daß er einen ganzen Tag mit Jauche umgehen kann, ohne am Abend aus allen Knopflöchern heraus zu riechen, zum Schrecken des ganzen Hauses. (Dr. Eisenlohr.)

21) Zu S. 83. — Auf die vielen häuslichen Arbeiten sind wir auch aus vielen anderen Gründen nicht gut zu sprechen. Besonders sind wir deshalb stets Gegner derselben gewesen, weil sie in Verhältniß zu ihrem Nutzen die Kinder meist viel zu lange an den Tisch und ans Zimmer fesseln. Und doch sind sie bei den Zielen, die die heutige Zeit den Schulen steckt, oft gar nicht zu entbehren. Der Mensch scheint einmal nach der Auffassung des für ihn nothwendigen Bildungsganges zu etwas anderem fast gar nicht geschaffen zu sein, als, wie Diesterweg sagt, „verflucht gescheut“ zu werden. Man würde, wenn es nur ginge, am liebsten den Geist für sich allein, ohne den Körper, nehmen, um desto freier und ungehinderter hoch in den Lüften herumflattern zu können; die physischen Kräfte, die hieran hindern, bleiben darum unbeachtet und mögen in Gottes Namen verkümmern. Ganz konsequent muß man bei einer solchen Richtung aller Entwickelung und zumal bei einem so weit ausgreifenden Ziele, wie man es eben zu stecken für gut befunden, frühzeitig anfangen, ihm nachzujagen; je früher, desto besser! Man pfercht die lebensfrohe Jugend täglich 5—6 Stunden in enge Schulbänke ein und zwingt sie, ihre in dieser Zeit noch vorherrschend zur Bethätigung hindrängenden Körperkräfte in unnatürlicher Weise zu beherrschen, man läßt darauf noch Privatstunden in Dem und Jenem folgen, und damit ja nichts versäumt werde, müssen noch einige Stunden Privatarbeit die wenige zu freiem Naturgenuß noch übrige Zeit ihnen entziehen. Ob die jugendliche Natur — sagt der geniale Grube — deren körperliche Entwickelung (verhältnißmäßig) mindestens ebensoviel Rücksicht verlangt, als die geistige, die sich ihres Daseins freuen und des freien Spieles aller ihrer Kräfte genießen will, die sich sträubt, ihre schöne Gegenwart für künftige Zwecke des praktischen Lebens hinopfern zu müssen, opponirt und mit Haß gegen Alles erfüllt wird, was aus der Schule kommt, was kümmert das den Staat, welcher nothgedrungen die Forderungen der Examina so hoch hinaufgeschraubt hat; was kümmert das die Lehrer, welche in Erfüllung jener Forderungen ihre schönsten Triumphe feiern, und was die Aeltern, welche stolz darauf sind, Kinder zu haben, die mit 16 Jahren für die Universität reif sind. — Durch solch eine forcirte und verfrühte Kultur der jugendlichen Geisteskraft, wie sie der moderne Bildungsgang eben vorschreibt, wird, weil sie auf Kosten der physischen Kräfte, jenen ein allzugroßes — unverhältnißmäßiges Uebergewicht giebt, eine Disharmonie in die Entwicklung des Menschen gebracht, eine Disharmonie, die oft störend durch das ganze spätere Leben hindurchklingt und die, wenn anders der Erzieher ein offenes Geständniß vor sich selbst ablegen will, namentlich in seinem Ohre ein Wohlklang nicht sein kann.

(176) Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin.

Digitized by Google

Bekämpfung der Trunksucht.

Von

August
A. Lammers.

Berlin SW. 1881.

Verlag von Carl Habel.
(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)
33. Wilhelm-Straße 33.

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.
Für die Redaction verantwortlich: Dr. Fr. v. Holtzendorff in München

Digitized by Google

Staat und Kirche rüſten ſich in Deutſchland zu einem Feldzuge gegen die Trunkſucht; letztere vornehmlich in der Geſtalt der Inneren Miſſion, die der Obrigkeit zuredet ihr Schwert zu brauchen. Man würde ihnen gern allen möglichen Erfolg wünſchen, könnte man nur ſo recht an ihre Macht gegen dieſen Feind glauben!

Denn der Brantwein, das iſt ja keine Frage, treibt es arg genug. Nicht ganz ſo arg mehr, wie er es früher getrieben hat, als er namentlich auf dem Lande das Bier, das alte deutſche Nationalgetränk, beinahe ganz verdrängt hatte, und ehe der Kaffee begann ihm den Rang des beſten Kräfteſtachels ſtreitig zu machen; — aber immerhin noch gar arg, wenn Kenner der Verbrecherwelt ihn bei einem großen Theil, wo nicht der Mehrzahl aller Unthaten im Spiele erklären, wenn Armenpfleger und Seelſorger nicht genug erzählen können von dem Fluche, welchen er über zahlloſe Familien verhängt.

Seit ihn vor drei Jahrhunderten zuerſt die Aerzte als ein Heilmittel von wunderbarer augenblicklicher Wirkung einführten, iſt es genau gegangen, wie es heute mit den ſchmerzſtillenden Betäubungsgiften, insbeſondere mit dem Opium und den Opiaten zu gehen droht: die werthvolle Arznei wird unvermerkt zu einem

Digitized by Google

Genußmittel, das sich den welchen es von grimmer Pein erlöst hat, zum Lohne willenlos unterwirft, und von diesem Einzelnen mit gleich dämonischer Gewalt überträgt auf Mehrere und Viele, bis sein Massenverbrauch ein wahres Volkslaster geworden ist mit den herabdrückendsten öffentlichen Wirkungen. Das regelmäßige Brantweintrinken zehrt an unserm nationalen Mark. Um den Preis einiger täglicher Augenblicke erhöhten Lebensgefühles schwächt es den Körper, stumpft den Geist, und beraubt die Seele der Fähigkeit zu warmen und zarten Empfindungen für Andere. Der Sklave dieser Leidenschaft wird zuerst ein Egoist ohne Glück und echte Freude am Dasein, dann sinkt er stufenweise zum Thiere hinab. Die Zahl solcher Brantweinsklaven aber mißt sich, wenn man die Anfänge und schwächeren Grade der Versunkenheit mitumfaßt, nach Hunderttausenden, wo nicht nach Millionen. Sie zu beschränken selbst nur um Zehntausende oder um Tausende wäre eine des Schweißes der Edlen werthe Aufgabe socialer Reform. Unsere Stammesvettern in England und Amerika haben sich längst öffentlich das Ziel gesteckt: das Brantweintrinken wieder zurückzudrängen auf die Sphäre eines vom Arzte verordneten Heilmittels; — warum sollte das deutsche Volk nicht einen ähnlichen, wenn auch einstweilen noch etwas bescheideneren Vorsatz fassen?

Das Strafgesetz traf bisher im Deutschen Reiche die Trunksucht nur dann erst und insofern, als aus derselben die Unfähigkeit zum Erwerb der Lebensnothdurft für den Trinker selbst und die Seinigen hervorging. In Zukunft soll es sie nach einem den Bundesrath beschäftigenden Entwurf der Reichsregierung auch da treffen, wo sie sich in einem Zustande ärgernißerregender

Digitized by Google

Trunkenheit an öffentlichem Orte zeigt; und sinnlose Betrunkenheit soll fortan nicht mehr gegen Strafe für begangene strafbare Unthaten schützen. Die Begründung des Entwurfs sucht nachzuweisen, daß der erstere Vorschlag neuerer englischer und französischer Gesetzgebung entspreche. In England sei nach dem Gesetz vom 10. August 1872 der geltende Rechtszustand der, daß ein Angetrunkener nur solange unbehelligt bleibt, wie er sich ruhig verhält; bei den Verhandlungen über das französische Gesetz vom 23. Januar 1873 sei ein Antrag, der dem Zustande d'ivresse manifeste hinzufügen wollte et faisant scandale, nur deshalb abgelehnt worden, weil manifeste ivresse an sich schon öffentliches Aergerniß mit sich führe und die Acte, durch welche sich die Trunkenheit dann manifestire, geeignet seien die öffentliche Ruhe und Ordnung zu stören. Unter dem Einfluß dieses Gesetzes habe in Frankreich die öffentliche Trunkenheit abgenommen, und ebenso nach dem Bericht des Justizministers über das Jahr 1877 die Zahl der mit Trunkenheit zusammenhangenden Herausforderungen der Strafgesetze. Letzteres wird auch von England bezeugt.

Indessen liegt es auf der Hand, daß hier auf ein Symptom loscurirt wird, nicht auf den Sitz des Uebels. Trunksucht und Betrunkensein, selbst wenn es zu öffentlichem Aergerniß gereicht, sind zweierlei. Ein Trunkenbold giebt vielleicht niemals Anlaß zum Einschreiten auf Grund eines solchen Gesetzes, und ein Mensch kann ihm einmal oder öfter verfallen ohne im mindesten trunksüchtig zu sein, oder auch nur in Gefahr es zu werden. Wein und Bier mögen ebenso gut wie Schnaps in Conflict mit einem Strafgesetz wie diesem bringen, und sind doch, abgesehen von etwaiger Vorbereitung zu gewohnheitsmäßigem Schnapstrinken, nicht entfernt so verderblich wie dieser. Der sogenannte stille Soff bliebe gänzlich unbetroffen.

Die Regierungs-Vorlage ist sich natürlich bewußt, daß sie

Digitized by Google

an der Oberfläche ihres Gegenstandes haften bleibt. In der Begründung heißt es: unzweifelhaft hätten unter dem Laster der Trunksucht in erster Linie die Angehörigen des Unmäßigen zu leiden; gleichwohl werde davon abzustehen sein die Trunksucht innerhalb des häuslichen Kreises mit den Mitteln des Strafrechts zu bekämpfen, weil solches Eingreifen unter Umständen das Familienleben gefährden könne. Freilich! Aber das ist dann doch einfach die Incompetenz-Erklärung des Staates als Strafgewalt, an die Wurzel des Unheils zu gelangen. Man jagt die Betrunkenen von der Straße, aber die hundertmal schlimmere Trunksucht, welche im Hause tobt und das Glück der Familie rettungslos zerstört, muß der strafbereite Staat ohnmächtig fortwüthen lassen.

Vollends wird hierauf die Vorschrift keinen Einfluß gewinnen, daß der Richter sinnlose Betrunkenheit nicht mehr als Entschuldigung für begangene Verbrechen oder Vergehen zu achten habe. Mag nun die rechte Auffassung auch bisher schon deutlich genug im Strafgesetzbuch hervorgetreten sein oder eine schärfere Betonung nöthig haben, so werden dadurch vielleicht einige Strafurtheile mehr veranlaßt, aber gewiß wird auf diese Weise nicht der Trunksucht gesteuert werden.

Wir würden deshalb außer Stande sein zu verstehen, weshalb die Redner der Innern Mission und der Gefängniß-Gesellschaften gerade hierauf, und auf den zweiten Punkt fast noch mehr als auf den ersten so hohen Werth legen, brächte ein immer wiederkehrender beiläufiger Unterstützungsgrund uns nicht auf die Spur. Es ist ihnen vor allem darum zu thun, daß der Staat als höchste weltliche Autorität auf irgend eine Art die Trunkfälligkeit ächte: davon hoffen sie eine entscheidende Umstimmung des Volksurtheils. Von der Kirche diesen Einfluß zu hoffen, sind auch sie nicht kirch-

Digitized by Google

gläubig genug. Aber der Staat, die Regierung, die Gesetzgebung, — die können es, denn sie sind ja auf Erden allmächtig.

Es versteht sich von selbst, daß Geistliche und andere treue Anhänger der päpstlich-katholischen Kirche diesen Standpunkt nicht annehmen. Ihr Recept ist: der Kirche von Staatswegen die nöthige Ehrfurcht und Folgsamkeit erweisen, — dann besorgt ihre Autorität es noch viel gründlicher. In der vorliegenden Angelegenheit können sie mit einigem Schein von Recht auf die einstigen Wunderwirkungen der Enthaltsamkeits-Predigt von Pater Mathew in Irland und von Caplan Seling im Osnabrückschen hinweisen.

Die Herren von der Innern Mission und verwandten Farben stehen eben immer noch in dem Dunstkreise der alten Unterthanenschaft. Wir modernen Menschen hingegen leben in dem Begriff einer Gesellschaft freier Bürger, einer sich direct oder indirect selbstregierenden Nation, und denken daher selbst dann, wenn es sich um einen von oben herunter anzugebenden Ton handelt, nicht immer lediglich an die Regierung oder das Gesetz. Kommt es bloß darauf an, die Ausschweifung im Genuß berauschender Getränke autoritativ zu brandmarken, warum denn da gleich auch noch ohne Noth Gewalt und Zwang einmischen, Verbot und Strafe? Giebt es da nicht andere nähere und einfachere Wege, die doch sogar in Deutschland keineswegs mehr unbekannt oder unversucht sind? Würde nicht beispielsweise (und ohne Verbindlichkeit für den Vorschlag einstweilen) eine große Mäßigkeits-Gesellschaft, in deren Leitung der Geburtsadel sich mit der Aristokratie des Wissens und Könnens theilte, deren Protectorat etwa dazu noch eine dem Kaiserthron nahestehende Persönlichkeit übernähme, in diesem Sinne ganz dasselbe thun? Darf andererseits der Staat Verbote und Strafen nur zu dem Zwecke erlassen, damit

Digitized by Google

der öffentlichen Meinung über die Unerlaubtheit gewisser Dinge die Augen geöffnet oder die Zunge gelöst werde?

Die Trunkenheit strafbar zu machen, wo es doch eigentlich der Trunksucht gilt, muß besonders starke Einwendungen von den Universitäten und Technischen Hochschulen her wachrufen, deren Zöglinge in ihren Verbindungen das Vieltrinken noch wie eine Art Sport betreiben. Will man Studenten und Polytechniker dem neuen Strafgesetz unterstellen oder nicht? Das eine wäre am Ende so bedenklich wie das andere. Vorrechte zu ihren Gunsten werden von der öffentlichen Meinung nicht mehr ertragen; kein Stand noch Alter aber liefert so viele Fälle öffentlicher und unzweifelhaft auch ärgernißerregender Trunkenheit, die dann das akademische Leben mancher jungen Männer zu einem einzigen kaum unterbrochenen Kampfe mit den Strafgerichten machen würde. Man kann auch nicht einmal sagen, daß hier der Zusammenhang mit ausgebildeter Trunksucht gänzlich fehle. Das Kneipen auf den Hochschulen legt sicher bei Manchem den Grund zu verhängnißvoller Gewöhnung an ein Uebermaß berauschenden Stoffes. Indem die Söhne der angesehensten Familien, die künftigen Säulen des Staats und der Kirche und die künftigen Leiter der industriellen Arbeit es betreiben, geben sie den unteren Classen, deren Lage und Erziehung weniger Gegengewichte in die Wagschale zu werfen hat, ein übles Beispiel, und adeln gleichsam noch fortwährend für neue Geschlechter die Völlerei, welche einst das Lieblingsvergnügen deutscher Fürsten, Bischöfe und Rathsherren war. Wenn sie jetzt als ein allgemein anerkanntes, verächtliches Laster gebrandmarkt werden soll, so wäre es vielleicht richtiger mit den Studentensitten anzufangen, als die diesen nur nachahmenden Trunkenbolde der Armenquartiere zur Strafe zu ziehen. Die häßlichen Brantweinwetten der Schlächtergesellen und anderer Kraftbolde der Schenken werden von selbst aufhören, wenn

Digitized by Google

die vornehme Welt das Kneipen ohne Maß aufgiebt. Ein fröhliches harmloses Zechen, von Gesang begleitet, mit gesundmachender Wanderung verknüpft, brauchte deshalb ja noch nicht aus unserem nationalen Leben zu verschwinden, unter dessen eigenthümlichsten, unveräußerlichsten Reizen es einer ist!

Ein gutes Beispiel mag indessen auch die Staatsgewalt geben, wo sie als Unternehmerin großer Betriebe in die Mitte des Erwerbs- und Verkehrs-Lebens tritt. Da wird ihre Aufgabe im Interesse der Mäßigkeit eine ähnliche wie der Sonntagsruhe gegenüber. Sowie der Staat heutzutage in Deutschland fast allgemein für verpflichtet gehalten wird, seinen Beamten hoch und niedrig die Ruhe am siebenten Tag nicht weiter zu verkürzen, als unaufschiebbare öffentliche Geschäfte fordern, so kann man ihn auch wohl verbunden achten, nicht direct oder indirect das Branntweintrinken zu befördern.

Professor Finkelnburg in Bonn, der leider aus dem Reichs-Gesundheits-Amt sobald wieder geschieden ist, und den eine entschieden freisinnige Denkungsart davor bewahrt, seinen gesundheitspflegerischen Ueberzeugungen blind den Zügel schießen zu lassen, sagte unlängst in einem zu Magdeburg gehaltenen Vortrag:

„Solange der Bürger und Arbeiter auf jedem Wege an Häusern vorbeikommt, aus denen ihm die Flasche winkt; so lange ihm beim Bäcker und beim Gewürzhändler, beim Barbier und vielleicht sogar beim Schulzen und Standesbeamten, bei der Post- und Eisenbahn-Station, bei jedem Geschäftsgang und jedem Ruhepunkte ein Glas des verführerischen Sorgenbrechers für wenige Pfennige zur Hand steht, — so lange wird es vergeblich sein, Enthaltsamkeit zu predigen oder die Säufer durch Polizeistrafen

Digitized by Google

bessern zu wollen. Hier liegt der Schlüssel des ganzen Feldzuges gegen die Trunksucht. Die Erlaubniß zum Brantwein-Ausschank oder Verkauf darf keiner Person verliehen werden, welche durch ihre sonstige geschäftliche oder gar amtliche Stellung in der Lage ist, dem Publicum immer die Flasche vor die Augen zu rücken; und ebenso wenig darf der Brantweinausschank den ganzen Tag hindurch an öffentlichen Verkehrs-Stationen gestattet werden, an denen das Publicum so leicht verführt ist, die Wartezeit mit geselligem Genuß auszufüllen. Die Verstaatlichung der Eisenbahnen hat der Landesregierung die Macht und die Pflicht verliehen, den Aergernissen ein Ende zu machen, welche durch die Verwandlung mancher Wartesäle besonders an ländlichen Stationen in Brantweinkneipen veranlaßt werden. Für das Stärkungs- und Erwärmungs-Bedürfniß der Reisenden genügt die Verabreichung guter gegohrener, so wie warmer Getränke und Speisen."

Wenn die Regierungen sich diesen Wink zu Gemüthe ziehen wollten, würden sie also auf den Bahnhöfen neben Kaffee, Thee und Chocolade nur Wein und Bier dulden, verpönen aber jene Unzahl Flaschen, in denen mit den glänzendsten Farben allerlei wunderthätige Liköre prangen, d. h. verkleideter Schnaps. Sie würden ferner im Disciplinarwege Posthalter und andere Untergebene in ähnlicher Lage anhalten, sich jeder Art von Brantweinausschenken zu enthalten. Natürlich wäre damit selbst nur der nächste Zweck bei weitem nicht auf einmal erreicht. Vorn an den Büffets würden die anlockenden Schnapsflaschen verschwinden, aber hinten im Stübchen hielte mancher Bahnhofswirth sie wohl nach wie vor und verzapfte daraus Bekannten oder andern hinlänglich erfahrenen und gerade auf concentrirten Alkohol erpichten Reisenden. Allein es wäre immerhin doch schon eine Abschneidung der Gelegenheit für die meisten Neulinge; und mit der Zeit würde es gewiß gerade unter den mehr auf sich haltenden, weil der vollsten

Digitized by Google

und vielseitigsten Oeffentlichkeit ausgesetzten Wirthen der Bahnhöfe guter Ton werden, mit Fusel Niemand mehr auch nur heimlich zu vergiften. Die zunehmende Auffaugung des Eisenbahnbetriebes durch den Staat diente dann ohne weiteres der Einschränkung der Versuchungen zur Trunksucht.

Einem so gegebenen Vorbilde würden Vereine mit mehr oder minder moralischer Tendenz, soweit noch nöthig, würden auch Clubs bald nachfolgen. Es lassen sich ja Uebergangs-Maßregeln denken, mit denen der gesittete brantweintrinkende Mensch von diesem seinem Hange sich allmählich entwöhnte: ein steifer Grog z. B. bei rauhem Wetter wäre vorläufig noch zugelassen, nur der kalte Schnaps von vornhereink ausgeschlossen u. s. f. Consumvereine pflegen als Genossenschaften, die auf die Anregung eines ernsten Volksfreundes entstanden sind, sich den Brantweinverkauf ausdrücklich zu verbieten, und wo concurrirende Kleinhändler sie mit förmlichen Schnaps-Consumvereinen gleichzeitig zu verhöhnen und auszustechen versucht haben wie an den östlichen Abhängen des Harzes unlängst, da sind jene mit erfolgreicher Energie gegen den Unfug vorgegangen. Ebenso schließen Volksküchen überall das Gläschen neben ihren hinlänglich stärkenden Suppentellern aus. Hierin tritt zu Tage, daß im Volke das Bewußtsein von der Gefährlichkeit des Schnapses schon wach und stark genug lebt, um zweckmäßigen, gerechten Maßregeln zu seiner allmählichen Verdrängung auf halbem Wege entgegenzukommen.

Warum macht man es denn also in Deutschland nicht wie seit einem halben Jahrhundert mit so unverkennbarem wenn auch noch nicht endgiltigem Erfolge in England und Amerika, und gründet Mäßigkeits- oder Enthaltsamkeits-Vereine?

Offenbar ist es die in den Männern der Innern Mission vorwaltende Scheu vor dem Aufruf der Massen zur Selbstthätigkeit, ihr vielleicht dogmatisch begründetes Mißtrauen gegen das Volk,

Digitized by Google

gepaart mit übermäßigem Vertrauen auf den Willen und die Macht der leitenden Stände, was in erster Linie solche Vereinsbildung hindert, solange sie vor allen den Feldzug führen. Es bestärkt sie in dieser natürlichen Abneigung aber wohl und läßt auch in anderen Kreisen den Gedanken so leicht nicht aufkommen, daß es mit Mäßigkeits-Vereinen in unserem Lande ja schon einmal versucht worden ist und dieselben bis auf nur formell noch fortbestehende Reste von der deutschen Erde wieder verschwunden sind. Das hat den Eindruck hinterlassen, als ob es mit ihnen überhaupt nichts sei, oder als ob sie wenigstens, wie der Wanderredner der Rheinisch-Westfälischen Gefängniß-Gesellschaft Pastor Stursberg zu sagen pflegt, für die deutschen Verhältnisse nicht paßten.

Zur Würdigung des letzteren Einwands muß man einen Blick rückwärts in den Verlauf der ersten Mäßigkeitsbewegung auf unserem vaterländischen Boden werfen, — zur Erlangung eines Urtheils über den Vereinskampf gegen die Trunksucht im allgemeinen auf die übrigen betheiligten Länder sehen.

Jene, die erste deutsche Mäßigkeitsbewegung der zehn oder zwölf Jahre 1837–48, entstand nicht spontan. Sie war eine importirte Pflanze, und überdies eine im Glashause getriebene. Unser nationales Erdreich hat sie kaum recht aufgenommen.

Aerzte und Geistliche, die Leib- und Seelsorger der bedrängten Menschheit, hatten fast seit Beginn des neunzehnten Jahrhunderts in dem classischen Lande liberaler und demokratischer Selbsthilfe, den Vereinigten Staaten von Nordamerika, gegen den ihr Volk vergiftenden unmäßigen Genuß von Alkohol geschrieben und gepredigt. Fast ebenso früh gab es Ansätze von Vereinigungen; aber erst gegen das Ende der zwanziger Jahre gediehen diese zu umfassenden, starken Vereinen mit merklichem Einfluß auf die Beschränkung des Uebels. Man begann in ihnen mit der gegenseitigen Verpflichtung zur Mäßigkeit; man schritt dann fort zu

Digitized by Google

dem Gelübde völliger Enthaltsamkeit von spirituosen Getränken, das heute noch die Vereine bindet.

Gerade so ging es in dem britischen Inselreich, wohin schon unmittelbar nach der wirksamen zweiten Entfaltung des amerikanischen Vereinswesens die Bewegung sich im Jahre 1828 mehrfältig übertrug. An sich kommt es ja nur auf Mäßigkeit an; unbedingte Enthaltsamkeit vom Brantwein oder gar von Wein und Bier dazu, es sei denn daß der Arzt sie vorschreibe, ist kein sittliches Gebot. Ein Volk würde es daher kaum verstehen, wollte man ihm urplötzlich, ehe noch von einem gemeinsamen öffentlichen Vorsatz zur Mäßigkeit die Rede gewesen, das Gelöbniß der Enthaltsamkeit anrathen. Aber wenn Enthaltsamkeit nicht als der wahre, höhere Zweck gelten kann, so ist es das allein den Zweck sichernde Mittel. Die Mäßigkeit ist eine Tugend, zu deren gewisser Uebung der bisher unmäßig lebende oder täglichen Verlockungen zur Unmäßigkeit ausgesetzte Mensch sich in der Regel noch etwas mehr als sie vornehmen muß. Durch Ueberschießung des Ziels wird es in diesem Falle am ehesten erreicht; nur wer den Brantwein nicht mehr kostet, erlangt allmählich ausreichenden inneren Schutz gegen seine verführerische Gewalt über die Nerven.

Wenn die englische Mäßigkeits-Bewegung in dieser Hinsicht ganz der amerikanischen gleicht, so ist sie dagegen etwas aristokratischer organisirt, dem socialen Charakter Großbritanniens entsprechend. Peers und Bischöfe stehen voran unter ihren Trägern, wenn sie auch deshalb noch nicht allemal die wirklichen Führer sind. Bedarf es für Deutschland, insbesondere für das alte Preußen eines fortreißenden guten Beispiels von oben her, weshalb dann gleich auf die Regierung verfallen, anstatt es den Engländern und Schotten nachzuthun, die ihre vornehmsten Persönlichkeiten an die Spitze stellen?

Als freilich die erste Welle der jenseits des Oceans entstan-

Digitized by Google

denen menschenfreundlichen Strömung das europäische Festland erreichte, war Preußen für eine derartige Aneignung der Sache noch nicht reif. Es besaß keinen selbständig im öffentlichen Leben thätigen Adel, sondern statt dessen nur Offiziere und Beamte; Volksvertretung war noch nicht bewilligt, die Presse der Polizei-Censur unterworfen, der öffentliche Geist so ziemlich auf seinem tiefsten Punkte in diesem Jahrhundert. Zur Charakteristik der Zeit genügt es zu sagen, daß es das Jahr des ersten hannoverschen Verfassungsbruches war, 1837, in welchem der amerikanische Geistliche Robert Baird Deutschland bereiste, um seine geschichtliche Darstellung des Mäßigkeitskampfes in den Vereinigten Staaten diesseits an den Mann zu bringen.

In Berlin war dieser Mann der alte König, und er interessirte sich ernstlich für eine Nachfolge auf dem ihm geschilderten Wege. Der preußische Gesandte in Washington hatte ihm schon vorher berichten müssen, — der Minister des Innern dann die Regierungs-Präsidenten auffordern, Mäßigkeitsvereine ins Leben zu rufen. So kam uns diese Neuerung zu. Wenn in Sachsen, Hannover, Oldenburg und den übrigen deutschen Staaten der Wille des Herrschers nicht so bestimmt entscheidend ward, sondern die damals gestifteten Vereine ihren Ursprung auch von niedrigeren socialpolitischen Gipfeln hernahmen, so waren doch überall die Behörden dahinter her, das Werk zu fördern. Auf ihre Kosten wurden die nöthigen Schriften gedruckt und durch ihre Organe verbreitet, wenigstens im Anfang. Niemand verübelte es ihnen; denn noch war Niemand erbötig, es statt ihrer zu thun. Der mißtrauisch niedergehaltene Volksgeist ließ sich durch die hohen Vorgesetzten zur Noth auch in gnädigst geduldete oder anbefohlene Vereine pressen.

Diese Vereine aber waren denn allerdings danach! Sie gewannen eine gewisse oberflächliche Ausbreitung, doch sie wurzelten

Digitized by Google

nicht ein. Sie unternahmen auch auf allgemein deutschen Vereinstagen, dergleichen 1843 in Hamburg, 1845 in Berlin, 1847 in Braunschweig abgehalten wurden, sich zu einem mehr das Feld überschauenden und beherrschenden Verbande zusammenzufassen, allein in einer dem damaligen Deutschen Bunde nachgebildeten lockeren Form, welche ganz der Wucht und eindringenden Spitze einer geschlossenen Vereinigung entbehrte. Als der politische Frühlingssturm von 1848 aus Westen her über Deutschland hinbrauste, entwurzelte er fast ohne Widerstand die von oben her dem Volke aufgedrungenen Mäßigkeitsvereine. Es ergab sich, daß die in ihnen auferlegten und übernommenen Gelübde nicht einmal dem unklaren Freiheitsschwindel jener Tage Stich zu halten vermochten: so eng hing in den Vorstellungen der Massen der vormärzliche Mäßigkeitsverein mit politischer Polizei, Demagogen-Hetze, Censur, Cabinetsjustiz und allem übrigen verhaßten Druck zusammen.

Fast noch bezeichnender indessen ist, daß auch die nachfolgende Ebbe der Reaction die überflutheten Mäßigkeitsvereine nicht wieder aufs Trockene brachte. Pastor Böttcher in Kirchrode bei Hannover, der sogenannte Mäßigkeits-Apostel jener Zeit, der auf protestantischer Seite noch weiter ausgegriffen hatte als sein katholischer Landsmann Seling in Osnabrück, machte in der Mitte der fünfziger Jahre einen Wiederbelebungsversuch. Er sah die Ursache des früheren Unterganges hauptsächlich darin, daß man das Gelübde nicht auf gänzliche Enthaltsamkeit gestellt habe; und konnte sich hierfür ja freilich auf die Erfahrungen der beiden großen angelsächsischen Nationen berufen. Was er nicht wahrnahm, war die Lebensunfähigkeit einer Mäßigkeitsbewegung in Vereinsform von freiheitsfeindlichen und unpopulären Regierungen aus. Das neue Unternehmen scheiterte noch rascher und ruhmloser als das alte. Das sogenannte Maine-Gesetz mit dem Verbot alles Kleinverkaufs von Spirituosen, nach der Ansicht der Mäßigkeitsfreunde

Digitized by Google

damals im Begriff sich die Welt zu erobern, fand in der hannoverschen Stände-Versammlung Niemanden, der seine Aneignung empfohlen hätte; sein Urheber Neal Dow, der Mayor von Portland, brachte es aller Verherrlichungen ungeachtet in Deutschland zu keinem noch so niedrigen Grade von Popularität, und Pastor Böttcher setzte den Rest der seinigen zu, indem er durch gesteigerte Heftigkeit die unlösbare Aufgabe lösbar zu machen strebte. Seitdem hat man in Deutschland von Mäßigkeitsvereinen nicht mehr viel vernommen; höchstens daß ein einzelner noch eine Zeit lang ein Leben von örtlich begrenzter Wirksamkeit führte, wo wie in Osnabrück ein Mann von dem Ansehen des Bürgermeisters und früheren schöpferischen Ministers Stüve ihm seine Sorge lieh.

Vor vierzig Jahren, das ergiebt sich hieraus, war unsere Nation zu einem erfolgreichen Vereinskampf gegen die Unmäßigkeit im Genuß berauschender Getränke nicht fähig. Aber keineswegs folgt daraus, daß auf dem Vereinswege überhaupt nichts gegen sie auszurichten wäre. Dem widerspricht die Erfahrung aller übrigen Länder.

Auch die Vereinigten Staaten hatten gewissermaßen ihr deutsches Vorstadium, wo Vereine gegen das Alkoholgift im Felde waren, aber ohne der Mühe werthe Wirkung: von 1813 an bis über die Mitte der zwanziger Jahre hinaus. Die American Temperance Society, welche 1827 in Boston an die Stelle einer auf den Staat Massachusetts beschränkten Gesellschaft trat, griff das Ding beim rechten Ende an, und nach zwanzig Jahren, gerade um dieselbe Zeit wo Pastor Böttcher und seine Strebensgenossen verzweiflungsvoll ihre ganze Ernte auf einmal verhagelt sahen, konnte der Reverend Dr. Tyng auf einer Versammlung in New-York die erzielten Früchte in folgendem Satze zusammenfassen: „Wir haben bewirkt, daß im ganzen Lande über die Mäßigkeitssache nachgedacht und gesprochen wird; daß mehr als

Digitized by Google

drei Millionen Menschen allen berauschenden Getränken entsagt haben; daß zehntausend Brennereien eingegangen sind, ebensoviel Branntweinhändler ihr Geschäft aufgegeben haben, mehr als zweitausend Schiffe unter der Mäßigkeitsflagge in See gestochen sind, und auf der ganzen civilisirten Erde unser Vorgehen Nachfolge findet!" Der vierjährige Bürgerkrieg im Anfang der sechziger Jahre brachte allerdings einen furchtbaren Rückfall in die Unmäßigkeit mit sich; um die Neger-Sklaverei loszuwerden, mußte das amerikanische Volk neben anderen Opfern auch das einer neuen Ausbreitung der sklavenmäßigen Abhängigkeit von der Leidenschaft des Trinkens auf sich nehmen. Allein die Vereine gingen daran nicht, wie in Deutschland an einer weit kürzeren und unblutigeren Revolution, zu Grunde. Nach der Herstellung des inneren Friedens begaben sie sich von neuem rüstig ans Werk, und gewannen dem Laster bald von neuem zunehmenden Raum ab. Die großen religiösen Verbindungen erhoben die Mäßigkeitssache zu einem Gegenstand ihrer immerwährenden Propaganda. Wenn daraus gelegentliche Excesse hervorgingen wie z. B. der tolle Einfall des Jahres 1874, durch Processionen singender und betender Frauen im Staate Ohio und anderswo die Schankwirthe zur Schließung ihrer Lokale veranlassen zu wollen, so darf uns dergleichen an der Gesundheit der Bewegung im allgemeinen ebensowenig irremachen wie die feindliche Haltung vieler oder selbst der meisten eingewanderten Deutschen. Diese kommen aus einem Lande, wo vorzugsweise Bier getrunken, wo besonders gern gezecht, und wo des feuchten Klima's halber Kneipen vielleicht auch besser vertragen wird als drüben; sie bringen in ihr neues Vaterland Gewohnheiten und Anschauungen mit, denen der dort betriebene Enthaltsamkeitszwang schroff ins Gesicht schlägt. Um von ihnen gerechte und vernünftige Urtheile zu hören, muß man die der Objectivität fähigen unter ihnen nach hinlänglicher Zeit zur

Digitized by Google

Beobachtung fragen oder auf die nächstfolgende Generation warten.

Den Umfang der Vereins-Wirksamkeit auf den britischen Inseln hat Dr. Baer in seinem gehaltreichen Buche über den Alkoholismus aus dem Jahre 1876 zusammengestellt. Es waren damals thätig: in London speciell die National Temperance League mit nahezu hunderttausend Mark Jahreseinnahme; die British Temperance League mit 117 Zweigvereinen, deren Monatsschrift in 316 000 Abzügen erschien; die Western Temperance League mit 478 Zweigvereinen, die North of England Temperance League mit 125 und die West Midland Temperance League mit 65 Zweigvereinen; ferner die United Kingdom Band of Hope Union, welche die Tausende von Jugendvereinen oder sogenannten Hoffnungsscharen mit mehr als achtmalhunderttausend jungen Angehörigen verbindet; eine schottische und eine irische Temperance League; eine andere unter den Auspicien der Staatskirche, die es mit der Mäßigkeit allein anstatt der völligen Enthaltsamkeit treibt; ähnliche Mäßigkeitsvereinigungen der bedeutenderen Nebenkirchen oder Secten wie namentlich der Baptisten und der Congregationalisten; eine Gesellschaft zur Beseitigung des Verkaufs berauschender Getränke am Sonntag, und endlich die auf die Gesetzgebung losarbeitende United Kingdom Alliance, welche damals nicht weniger als 470 000 Mark im Jahre für die Enthaltsamkeitssache ausgab, und zu Gunsten eines Gesetzes, das den Gemeinden freistellen sollte für sich den Verkauf spirituoser Getränke zu unterdrücken, 8 850 Bittschriften mit 1 357 669 Unterschriften ans Parlament befördert hatte. Dies ist der berühmte Gesetzentwurf, welchen Sir Wilfrid Lawson alljährlich mit stets wechselndem Witz und Pathos im Unterhause einbringt. Zweigverbindungen der einen oder der anderen dieser Gesellschaften bestehen auf mehr als dem dritten Theil der Schiffe der englischen Kriegsmarine, wohin vor Allem Miß

Digitized by Google

Weston die Propaganda trägt; und zehntausend Mann des Heeres gehören ihnen an, zum großen Theil durch Miß Robinson dafür geworben.

Doch vielleicht wirkt diese Vereinsarbeit Englands und Amerikas gerade durch ihre Großartigkeit auf bescheidene deutsche Seelen eher abschreckend? Werfen wir daher auch noch auf Länder, die uns weniger zu imponiren pflegen, einen flüchtigen Blick!

Die „Schwedische Nüchternheits-Gesellschaft" bildete sich 1837 ganz unter dem nämlichen Impulse, der in Preußen die ersten Mäßigkeitsvereine emportrieb. An ihrer Spitze stand neben dem Kriegsminister Graf Sparre der große Chemiker Berzelius. Binnen zehn Jahren hatte sie fünfhundert Zweigvereine und mehr als hunderttausend Mitglieder, übte aber mittelbaren Einfluß auf nicht weniger als eine halbe Million Menschen oder den sechsten Theil der Bevölkerung des Landes. Merkwürdiger Weise trat auch in Schweden eine Erlahmung um dieselbe Zeit ein, wo in Deutschland die Vereine wieder eingingen. Aber sie wurde viel rascher und gründlicher überwunden. Einige populäre Schriften, die in Hunderttausenden von Abdrücken übers Land verbreitet wurden, darunter eine des Generaldirectors der Irren- und Siechen-Häuser Magnus Huß, brachten die öffentliche Meinung wieder auf die Seite der Nüchternheits-Gesellschaft. Im Jahre 1854 wurden die Hausbrennereien, deren ungeheure Mengen bestanden hatten, verboten; im Süden erhob sich zwar dagegen das an wohlfeilen Schnaps gewöhnte Volk, allein man brachte es nicht allein äußerlich durch Waffengewalt, sondern auch innerlich durch volksthümliche Vorträge zur Ruhe, welche der schwedische Mäßigkeits-Apostel Dr. Wieselgren auf Veranlassung der Gesellschaft umherreisend hielt. Von Zeit zu Zeit ließ sie sich durch die Geistlichkeit und die dazu geeigneten Behörden über den Stand der Sache Bericht erstatten; und einstimmig, sagt Dr. Baer, gehe aus den Berichten

Digitized by Google

der Jahre 1860, 64, 67 hervor, daß Dank dem Vereinskampf in der öffentlichen Sittlichkeit ein höchst befriedigender Fortschritt eingetreten sei, zu dessen Sicherung und Verstärkung dieser Kampf durchaus unermüdlich weitergeführt werden müsse.

In Holland entstanden die ersten Mäßigkeitsvereine ziemlich zu gleicher Zeit mit den deutschen. Aber glücklicher als diese, gingen sie später auf in eine „Niederländische Gesellschaft zur Beseitigung der starken Getränke," die in der angenehmen Lage ist ihre Ausgaben durch die Zinsen von Vermächtnissen zu bestreiten. Sie zählte vor einigen Jahren rund fünfzehntausend Mitglieder, verbreitet einen „Volksfreund" in zweitausend Abdrücken und gegen fünfzigtausend Stück Flugschriften im Jahre, daneben Schulbücher und Liederbücher im Sinne ihrer Aufgabe. Umsichtiges und beharrliches Vorgehen hat ihr nach Dr. Baer die volle Sympathie der arbeitenden Klassen erworben.

Die Schweiz besitzt noch keinen allgemeinen Mäßigkeitsverein; die Selbständigkeit der Cantone schafft zu verschiedene Lagen, um es so leicht wie anderswo, und wie es heutzutage selbst in Deutschland sein würde, zu einer einheitlichen Initiative für das ganze Land kommen zu lassen.

Dagegen sind nach dem letzten Kriege sogar in Frankreich, einem Lande das doch ungleich weniger als die germanischen Nationen von Vereinsthätigkeit weiß und hält, zuerst am 29. December 1871, dann definitiv am 2. März 1872 die hervorragendsten Pariser Aerzte zu einer Association contre l'abus des boissons alcooliques zusammengetreten. Diese Gesellschaft will, um „die unaufhörliche Zunahme der Trunksucht und deren verderbliche Folgen zu bekämpfen," öffentliche Vorträge veranstalten und Schriften herausgeben; durch Consumvereine an die Stelle des Schnapses Wein, Apfelwein, Bier, Kaffee und Thee setzen; die Gründung von Arbeiter-Clubs fördern, in denen concentrirter Alkohol in kei-

Digitized by Google

ner Form zu haben ist; thätige Mäßigkeitsbeförderer aus der arbeitenden Classe prämiiren; hinwirken auf hohe Besteuerung und eingeschränkten öffentlichen Verkauf der spirituosen Getränke. Ihre Organe sind, wie man sich bei der Stellung ihrer Begründer denken kann, vornehmlich die Aerzte im Lande. Eine junge, eben gegründete und noch um ihre Existenz kämpfende Republik konnte eine umfassendere Grundlage von Einfluß und Ansehen nicht gut liefern, am wenigsten durch den Zutritt der Geistlichkeit, deren Masse von schlechthin reactionären Obern abhängig ist, aber auch nicht durch den Adel, der theils ebenfalls dem Bestehenden feindlich gegenübersteht und theils auch nicht allzuviel mehr bedeutet. Von der Wirksamkeit der Gesellschaft kann noch kaum bestimmteres vorliegen: Dr. Baer beurtheilt dieselbe sehr günstig.

Seine tief und allseitig eindringenden Untersuchungen haben ihm überhaupt von dem Werthe der Mäßigkeitsvereine keinen geringen Eindruck hinterlassen. Vorzugsweise, behauptet er, seien gerade sie — also nicht die ihr Schwert schwingende patriarchale Obrigkeit — geeignet, die hergebrachten Ansichten des Volks über den Nutzen des Brantweins umzustimmen, seine Sitten und Gebräuche zu ändern; und deshalb „sind sie in dem schweren Kampfe gegen die Trunksucht werthvolle Bundesgenossen, — ihr Beistand ist in allen Fällen von unschätzbarer Wichtigkeit, in recht vielen ganz unentbehrlich.“ Er empfiehlt folglich Bildung und Unterstützung solcher Vereinigungen auf das nachdrücklichste, da er überhaupt an keine noch so geringen Erfolge glaubt, wenn sie nicht mithelfen. Sie müssen nur, wie er sehr verständiger Weise hinzufügt, in Zusammensetzung, Bestrebungen und Mitteln ihrem Lande und Volke völlig angepaßt sein. Sie dürfen in ihrer Organisation dem Geiste der modernen Gesellschaft nicht widerstreben. Auch darin versahen es die früheren deutschen Mäßigkeitsvereine. Der hannoversche Apostel Pastor Böttcher, selbst allerdings eher

Digitized by Google

Nationalist, versicherte wohl, es sei ein Irrthum, wenn man die Bewegung als von den Pietisten und Mystikern am Berliner Hof geleitet ansehe, aber es war thatsächlich doch nur allzusehr so. „Die Mäßigkeitssache war zu einer Aufgabe specifisch confessioneller Thätigkeit gemacht, und durch diese Auffassung war der ganzen Bewegung der Stempel vollständiger Exclusivität aufgedrückt, während die Propaganda gegen ein so allgemein schädliches Laster eine so allgemeine wie möglich sein sollte. Nur aus diesem Grunde erklärt es sich, warum bei der Gründung und Förderung dieser Vereine die Vertreter der Wissenschaft, der Industrie, der Philanthropie, der Aerzte, des guten, zu allem gemeinnützigen Wirken so opferbereiten Bürgerthums in Deutschland und namentlich in Preußen verhältnißmäßig so wenig betheiligt war und noch ist. Soll durch Mäßigkeitsgesellschaften für die Bekämpfung der Trunksucht ersprießliches geleistet werden, so müssen die Grundsätze dieser Vereine und die Mittel ihrer Thätigkeit ganz andere sein als die jetzt angewandten. Gesellschaften dieser Art müssen einzig und allein die Aufgabe haben, das Volk über die schweren Nachtheile der Unmäßigkeit für den Einzelnen wie für die Gesammtheit immer wieder zu belehren, in ihm den Keim der Mäßigkeit zu pflegen, und dies alles auf dem Wege der moralischen Erhebung durch Mittel, deren Wirkungen jedem Unbefangenen durchsichtig und einleuchtend sind; dann kann als die zweite Hauptaufgabe für solche Vereine gelten, im Sinne ihrer Grundsätze auch auf die Legislative einzuwirken, soweit von dieser ein nützlicher Einfluß auf die Bekämpfung der Unmäßigkeit zu erwarten ist. Als ein Muster einer solchen Vereinigung, die auch bei uns gutes zu leisten sicher nicht ermangeln würde, gilt uns die in Schweden, in Holland vorhandene, und noch mehr die vor einigen Jahren in Paris gegründete Gesellschaft dieser Art." Ich habe vorhin schon angedeutet, inwiefern eine etwas umfassendere Basis doch wohl wün-

Digitized by Google

schenswerth und von Berlin aus für Deutschland unzweifelhaft, wenn auch nicht grade in den gegenwärtigen gespannten Tagen, zu legen sein würde.

Wenn eine große, weitverzweigte und gut geleitete Mäßigkeits-Gesellschaft sich demnächst der Aufgabe annimmt, den Streit wider das Brantweintrinken als Volkslaster in ganz Deutschland zu organisiren, so wird sie muthmaßlich nicht so sehr die Strafgewalt wie die Wirthschafts- und Finanz-Politik des Reiches für ihren Zweck in Anspruch nehmen. Ihre Vorarbeit wird aber auch wohl nöthig sein, wenn damit etwas ordentliches erreicht werden soll. Das gewaltsame Eingreifen hier oder da, nicht von vollständigem Ueberblick des Feldes geleitet, daher ohne Voraussicht der Folgen in einem so vielverflochtenen Gewebe von Verhältnissen, oder wohl gar beherrscht von Interessen und Partei-Motiven, kann zu nichts führen.

Man wird ja natürlich widersprechen müssen, wenn die Brausteuer erhöht werden soll, während die Brantweinsteuer auf ihren alten niedrigen Sätzen stehen bleibt, damit die Masse der Kartoffelbrennereien im Osten ungestört und mit gleich gutem Ertrage fortarbeiten könne. Aber umgekehrt alles Heil von möglichst hoher, möglichst rascher Steigerung der Brantweinsteuer zu erwarten wäre auch kaum vernünftig. Möglicherweise bewirkt das nur, abgesehen vom Schmuggel, Verschlechterung des in den Verbrauch, gebrachten Schnapses ohne wesentliche Abnahme des Verbrauchs und folglich eine noch ärgere Vergiftung der Volksgesundheit. Darin muß Maß gehalten, und vor allen Dingen es muß der ganze Zusammenhang von gegenseitigem Ersatz und Austausch beachtet werden, in welchem der Brantwein mit anderen

Digitized by Google

erregenden Massengetränken steht. Man sollte also dahin trachten, den Brantwein in angemessenen Grenzen stärker mit der Besteuerung zu treffen und nicht gleichzeitig das Bier, denn Bier ist notorisch ein Surrogat für Schnaps, wo es billig und gut genug bezogen werden kann; ebenso wie wohlfeiler Landwein nach der statistisch feststehenden Erfahrung Frankreichs die Trunksucht bei weitem nicht in dem Grade der Gegenden ohne Weinbau aufkommen läßt.

Es giebt aber noch andern auch für die Massen annehmbaren Ersatz des Schnapstrinkens, den man durch die Zoll- und Steuer-Gesetzgebung ebenfalls theurer oder wohlfeiler machen kann: Kaffee und Thee. Dem culturgeschichtlichen Ausblick kann es kaum zweifelhaft sein, daß diese beiden Erzeugnisse wärmerer Länder mit dem Fortschritt des Weltverkehrs und des nationalen Wohlstandes vielleicht in noch höherem Grade als Bier und Wein berufen sind den Brantwein zu verdrängen. Sie gewähren wie er schon bei kleinen Mengen, nicht wie namentlich Bier erst bei ganzen Güssen eine angenehme, froh und muthig stimmende Erregung; sie machen nicht träge wie Bier, sondern erhöhen eher mit der Kraft auch die Lust zur Arbeit; sie berauschen endlich niemals, und nervengesunde, zumal im Freien sich bewegende Naturen können kaum je zuviel davon einnehmen. Bei den am härtesten arbeitenden unserer Küstenbewohner, den Hochsee-Fischern mit dem Tag und Nacht über den Meeresboden hinschleppenden Grundnetz, ist der Kaffee längst an die Stelle des nur augenblicklich wärmenden und anreizenden, auf die Dauer erschlaffenden Schnapses getreten. Ebenso auf vielen Kriegs- und Kauffahrtei-Schiffen Kaffee oder Thee. Diese krafterhaltende Gewöhnung würde rascher und allgemeiner ins Inland vordringen, wäre beides billiger zu haben. Aber bis jetzt hat die Gesetzgebung in diesen beiden unschätzbaren Stoffen immer noch Luxusartikel gesehen, die nur der Bemittelte eigentlich trinke und die deshalb willkürlich

Digitized by Google

hoch zu besteuern seien. Sie fand die Lage allerdings so vor; sie bedachte nicht, daß Aenderung wünschenswerth, daß sie auch möglich sei, wenn nur der Zoll nicht das Eindringen der neuen besseren Gewohnheit hinderte. Heute ist es die Zoll- und Steuer-Gesetzgebung, was einen zunehmenden Volksgenuß von Thee und Kaffee anstatt des Schnapses aufhält. Darum kann man sie allerdings bei der Bekämpfung der Trunksucht nicht außer Acht lassen; und wenn heute die Reichsgewalt durch ein dahinzielendes Gesetz anerkennt, daß dies eine wichtige nationale Aufgabe sei, so muß sie aufgefordert werden, damit auch in der Anordnung ihrer Steuern und Zölle Ernst zu machen.

Die Feilhaltung des Brantweins werden wir kaum nach dem früher oft empfohlenen Muster des Maine-Gesetzes ganz unterdrücken können, noch auch, wie von den Enthaltsamkeits-Freunden Englands mit Sir Wilfrid Lawson an der Spitze erstrebt wird, den Gemeinden die Unterdrückung von Reichs- oder Staatswegen freistellen. Für so gewaltsam durchgreifende Maßregeln erscheint bei uns entweder das Uebel selbst nicht groß oder doch das Bewußtsein seiner Schwere und Gefährlichkeit lange nicht lebhaft genug. Der einzige allenfalls nachzuahmende auswärtige Vorgang wäre derjenige Schwedens.

In Schweden hat man zwischen 1830 und 1870 die Zahl der Schnapsbrennereien von 173 000 auf 4—500 vermindert: bis 1855 war dort nämlich jedem Grundeigenthümer gestattet Brantwein zu brennen, seitdem ist selbst der kleinere gewerbliche Brennerei-Betrieb durch das Gesetz erstickt worden. Ferner wird dort die Zahl der Schenken wie der Brantweinläden jetzt gemeindemäßig fixirt und alle drei Jahre auf öffentliches Meistgebot versteigert. Infolge dessen kommt auf dem Lande durchschnittlich ein Schnapsladen nur auf 25 000 und eine Schenke nur auf 10 500 Einwohner. Da die Städte von diesen Acten der Staatsgewalt

Digitized by Google

begreiflicherweise geringeren Einfluß auf die Trunksucht verspürten, so haben sie sich auf Grund der Reichsgesetze selbständig weitergeholfen. Zuerst nämlich in Gothenburg von 1865 an, dann in allen größeren schwedischen Städten bis auf die Universitätsstadt Lund und seit 1871 auch in einer Reihe norwegischer Städte sind Gesellschaften angesehener Männer zusammengetreten, um ihrerseits jene Schank- und Laden-Gerechtigkeiten in Bausch und Bogen zu erpachten, wobei der Reingewinn gewöhnlich von vornherein an die Gemeindekasse abgetreten wird. Sie kommen dann für eine ehrbare Führung der Läden und Schenken auf, sodaß zum Trinken nicht angereizt wird, nicht auf Borg oder Pfand Brantwein creditirt, schon betrunkenen oder jugendlichen Personen nichts verzapft, das Local hübsch sauber gehalten, gleichzeitig auch Speise und anderes zuträglicheres Getränk feilgeboten u. s. f. Kurz, das früher natürlich auch da größtentheils sehr gemeinschädlich betriebene Gewerbe des Schankwirths wird so durch wirksame Organisation unter zwingende gemeinnützige Gesichtspunkte gestellt, welche diese eine Quelle des mit dem Brantweintrinken verknüpften Unheils wenigstens ziemlich verstopfen. Was in den Städten Scandinaviens möglich ist und wohlthätig wirkt, warum sollte das auf unsere deutschen Städte nicht passen?

Unser von oben herab gepflegter junger Nationalstolz wird uns hoffentlich nicht abhalten, von kleineren stammverwandten Völkern dergleichen zu übernehmen, falls sorgfältige Prüfung es als anwendbar und erfolgversprechend ergiebt. Wir müssen uns darin finden anzuerkennen, daß während wir ganz und gar mit der Reichs-Gründung beschäftigt waren, die Welt ringsumher nicht stillgestanden ist, sondern im Gegentheil verschiedene wichtige Fortschritte auf ökonomischem, socialem und pädagogischem Gebiet gemacht hat. Einiges, wie die verbesserte Butterbereitung und den Handarbeits-Unterricht für Knaben, haben wir gerade aus dem

Digitized by Google

ſcandinaviſchen Norden her uns bereits angeeignet. Vielleicht iſt das Gothenburger Syſtem des Brantweinverkaufs eine dritte gute Neuerung, welche wir mit Nutzen von unſeren nördlichen Nachbaren entlehnen könnten; und wenn ſich die vorgeſchlagene nationale Mäßigkeits-Geſellſchaft gebildet haben wird, mag es ihr erſtes Geſchäft ſein, eine mit ärztlicher, geſchäftlicher, communal- und ſocialpolitiſcher Einſicht hinreichend ausgeſtattete Prüfungs-Commiſſion zu allſeitigem, gründlichem Bericht nach Schweden und Norwegen zu ſchicken.

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin. (203)

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Arbeiter-Versicherungszwang

seine Voraussetzungen und seine Folgen.

Von

Ludwig Joseph, called
Lujo Brentano.

Berlin SW. 1881.

Verlag von Carl Habel.
(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)
33. Wilhelm-Straße 33.

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.
Für die Redaction verantwortlich. Dr. Fr. v. Holtzendorff in München

Digitized by Google

I.

Vor drei Jahren bereits habe ich die Frage der Arbeiterversicherung einer wissenschaftlichen Betrachtung unterzogen. Allein die Frage lag damals wesentlich verschieden von heute. Als ich „die Arbeiterversicherung gemäß der heutigen Wirthschaftsordnung" schrieb, wurde diese letztere zwar von den Socialdemokraten bekämpft; auch gab es einzelne Theoretiker, welche dieselbe für in ihren Grundprincipien wie in ihren einzelnen Bestimmungen verbesserungsbedürftig hielten; allein bei den maßgebenden Factoren des Staatslebens wie bei der Mehrheit des Gebildeten schien man doch an diesen Grundprincipien als an etwas, was mit unserem politischen Leben und unserer Gesittung gegeben, und was mit aller Macht zu vertheidigen sei, festzuhalten; und so konnte die Frage nur die sein, wie die Arbeiterversicherung gemäß der bestehenden Erwerbsordnung zu ordnen sei, um zu ermöglichen, daß sie den Arbeitern wirklich Sicherheit bringe.

Heute steht die Frage ganz anders. Der Zweifel, ob die bestehende Erwerbsordnung unseren Verhältnissen und Bedürfnissen entspreche, ist in so weiten Kreisen verbreitet, ja selbst Regierung und Reichstag erscheinen als von ihm so angesteckt, daß man von den Grundprincipien der Erwerbsordnung als von etwas Feststehendem und unter allen Umständen zu Wahrendem bei der Erörterung der Arbeiterversicherung nicht mehr ausgehen kann.

Digitized by Google

Man scheint willig sogar die allerersten Grundprincipien der bestehenden Erwerbsordnung zu opfern, wenn nur eine wirksame Arbeiterversicherung dadurch erreicht wird. Und zwar herrscht in so weiten Kreisen eine so ausgesprochene Neigung für ein bestimmtes Princip der Arbeiterversicherung, für den Arbeiterversicherungszwang, daß die Frage heute eher so zu stellen ist: Wie muß die Erwerbsordnung gestaltet werden, um die Wirksamkeit des Arbeiterversicherungszwangs zu ermöglichen? Dies ist die Frage, die hier erörtert werden soll. Und in der That scheint es nöthig, bei der Ordnung der Arbeiterversicherung die Erwerbsordnung gemäß dem Arbeiterversicherungszwang gleichzeitig ins Auge zu fassen: denn da, wie sich zeigen wird, es nicht möglich ist die Wirksamkeit einer auf bestimmten Grundsätzen beruhenden Ordnung der Arbeiterversicherung mit der Wirksamkeit einer auf widersprechenden Grundsätzen beruhenden Erwerbsordnung zu vereinen, muß man sich bei der Wahl der ersteren Ordnung klar werden, ob man die zweite auch will. Die Untersuchung der dem Arbeiterversicherungszwang entsprechenden Erwerbsordnung hat also auch für die Wahl der Ordnung der Arbeiterversicherung eine entscheidende Bedeutung.

Die Behandlung, welche der heute in dieser Weise gestellten Frage hier zu Theil wird, soll eine rein wissenschaftliche sein. Nicht als ob ich nicht eine entschiedene Meinung darüber hegte, welche praktische Folgerungen aus der Erörterung zu ziehen seien, oder dieselben auszusprechen mich scheute. Allein weder diese praktischen Folgerungen sollen hier ausgesprochen werden, noch auch soll mich jene Meinung bei der Untersuchung beeinflussen. Wenigstens werde ich mich möglichst bemühen, mich allen Dingen, welche die Betrachtung berührt, so gegenüberzustellen, als seien alle Erscheinungen nur vorhanden, um beobachtet und in ihrem ursächlichen Zusammenhang dargelegt zu werden, so zwar daß alle Dinge der Welt, meine eigene Existenz inbegriffen, mir vorkommen, als hätten sie gar keinen anderen Nutzen. Nur bei

Digitized by Google

solchem Verhalten scheint mir eine Verständigung in dieser wie in anderen Fragen wenigstens unter Denkenden möglich.

Allein bleibt nicht der Gedanke, daß es möglich sei politische Probleme wissenschaftlich zu behandeln, und als Folge der von der Möglichkeit einer Ueberzeugung des Gegners durch Gründe ewig eine Illusion? Macaulay hat seiner Zeit wiederholt seine Kritik der Lehren solcher Schriftsteller, welche das politische Leben als Geschmacks- und Gefühlssache betrachten, in Sätzen zusammengefaßt, aus denen hervorgeht, daß er von der Existenz einer Wissenschaft ausging, welche die Grundlage des politischen Urtheils und Handelns sein müsse. Allein was liegt nicht Alles zwischen Macaulay und den heutigen Zuständen in Deutschland! Nicht nur, daß viele Sätze, welche Macaulay als wissenschaftlich feststehend hielt, uns heute als irrig oder fragwürdig erscheinen — dies könnte bei jener Frage nicht maßgebend sein, da uns ja eben eine tiefergehende wissenschaftliche Forschung zur Erkenntniß dieser Irrthümer gebracht hat! — aber der Gedanke, daß in politischen Dingen Einer den Anderen mit Gründen überzeugen könne, erscheint den meisten unserer Landsleute heute als die Meinung eines Schwärmers, und damit eingeschlossen der Gedanke einer Wissenschaft des politischen Lebens als ein Traum.

Ich habe hier nicht im Auge, wenn Fürst Bismarck dem Abgeordneten Richter im Landtag entgegenruft: Widerlegen kann man bekanntlich Niemanden; er behält doch Recht! Denn etwas anderes ist der Kampf der Parteien und die leidenschaftlos geführte Erörterung. Aber selbst unter den berufenen Vertretern der Staatswissenschaften in Deutschland tritt die Meinung hervor, daß in einer großen Anzahl der in ihr Bereich fallenden Fragen eine wissenschaftliche Behandlung ausgeschlossen sei. Ich will zum Beleg hierfür gar nicht auf die sehr anfechtbaren allgemeinen Bemerkungen verweisen, mit denen jüngst ein talentvoller junger Schriftsteller seine Schrift über Arbeiterversicherung eingeleitet hat, obwohl dies vielleicht hier gerade nahe läge. Offenbar handelt

Digitized by Google

es sich bei ihm nur um den schlechten Ausdruck nur zur Hälfte verstandener Schulmeinungen. Von ganz anderer Bedeutung ist es, wenn ein Gelehrter wie Schmoller, der sich mit Recht einer weiten Anerkennung erfreut und dessen Namen ich, auch wo ich mit ihm nicht übereinstimme, nur verehrungsvoll nenne, an hervorragender Stelle, gerade wo er über das Verhältniß der Wissenschaft zu praktischen Tagesfragen spricht, dieselben Meinungen äußert, deren unklaren Wiederhall die Ausführungen jenes jungen Schriftstellers zeigen,

Ich glaube die diesbezüglichen Hauptgedanken, welche Schmoller in der Einleitung zum fünften Jahrgang des „Jahrbuchs für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirthschaft im Deutschen Reich" ausgesprochen hat, in den folgenden Sätzen korrekt wiederzugeben:

Der geringere Theil der Lehren der Nationalökonomie besteht aus wissenschaftlich feststehenden Sätzen; der größere besteht aus Dogmen, welche je nach der Parteistellung von Einzelnen geglaubt, von Anderen verworfen werden. Alle sogenannten politischen, moralischen, volkswirthschaftlichen und socialen Principien sind nicht sowohl Resultate der exacten Wissenschaft als abgeleitete Einzellehren der Systeme und Weltanschauungen, der Schulen und Parteien; so das Princip der Freiheit, der Autorität, der Gerechtigkeit, das Princip der freien Concurrenz, das der Arbeitstheilung und Arbeitsvereinigung; so sind die Lehren Adam Smith's die volkswirthschaftlichen Parteilehren des Individualismus und Liberalismus.

Daher ist alle Erörterung praktischer volkswirthschaftlicher Fragen, auch wenn sie noch so sehr auf die Resultate exacter Forschung sich stützt, in irgend welcher Beziehung Parteisache; denn eine jede lehnt sich an irgend welche Systeme des Glaubens, der sittlichen Weltanschauung.

Die Wissenschaft kann und soll aber auch nicht partei- und farblos die großen politischen Fragen der Zeit behandeln; sie soll

Digitized by Google

das Thun und Treiben der Zeitgenossen messen an dem Maßstab der höchsten Ideale der Zeit.

In den beiden ersteren Sätzen ist es offen ausgesprochen, daß Lehren der politischen Wissenschaften zum größeren Theil subjective Meinungen sind. Sind sie richtig, dann ist jeder Versuch verfehlt und vergeblich, die Richtigkeit oder Irrigkeit der einen oder anderen politischen oder ökonomischen Meinung auf dem Wege der Argumentation darzuthun. Für den Gedanken wie für den Denkenden ist dann kein weiterer Raum in dem politischen Leben. Er ziehe sich auf andere Gebiete zurück und überlasse das politische Leben der Agitation und dem Fanatismus der Interessenten und der Religionsparteien! Nur steht damit die in dem dritten Satze enthaltene Forderung in merkwürdigem Widerspruch. Was soll, wenn die beiden ersteren Sätze richtig sind, die Wissenschaft dann überhaupt in den politischen Fragen der Zeit? Sind doch nach dieser Lehre die höchsten Ideale der Zeit nichts anderes als verklärte Parteiinteressen, und wird doch gerade in den beiden ersteren Sätzen erklärt, daß die Wissenschaft nichts mit diesen zu thun hat! — Allein fassen wir die Richtigkeit der beiden Vordersätze ins Auge. Dazu ist nöthig, daß wir uns über einige allgemeine wissenschaftliche Fragen verständigen.

Alle Wissenschaft, Wissenschaft im aristotelischen Sinne, ist Vorherwissen, und je genauer aus gegebenen Daten Ereignisse vorausgesagt werden können, desto exacter die Wissenschaft. Allein nicht bezüglich aller Arten von Erscheinungen ist gleich genaues Vorauswissen möglich. Das wissenschaftliche Vorauswissen, sowohl das qualitative wie das quantitative, hat bezüglich verschiedener Arten von Erscheinungen verschiedene Grade von Bestimmtheit. Weil aber bezüglich einzelner Arten von Erscheinungen die Voraussagungen nur annähernde sind, läßt sich nicht sagen, es gebe keine Wissenschaft dieser Erscheinungen. Wenn es etwas Vorausbestimmung giebt, so giebt es auch etwas Wissenschaft.

Das Gebiet des politischen und des wirthschaftlichen Lebens

Digitized by Google

ist nun unzweifelhaft ein solches, auf welchem wegen mangelnder Kenntniß aller einwirkenden Umstände absolut genaue Voraussagungen nicht gemacht werden können, und auf welchem bezüglich vieler Erscheinungen, weil dermalen noch jede Beobachtung fehlt, gar keine Voraussagungen gemacht werden können. Allein bezüglich anderer Erscheinungen können leidlich genaue Voraussagungen gemacht werden, genauer als in manchen Zweigen der Naturwissenschaft. So sind Vorherbestimmungen und Voraussagungen möglich auf Grund der Sätze über die Voraussetzungen und Wirkungen der Arbeitstheilung oder auf Grund des Gesetzes, daß, von dem Augenblick an, in dem eine gewisse und nicht sehr vorgeschrittene Stufe im Fortschritt des Landbau's erreicht ist, unter der Voraussetzung, daß die landwirthschaftliche Technik und Kenntniß sich gleich bleiben, der Ertrag eines Grundstücks durch eine Vermehrung der Arbeit nicht im Verhältniß zum Mehraufwand von Arbeit vermehrt wird; oder auf Grund des Gesetzes, daß den Inhabern beliebig nicht vermehrbarer Güter bei zunehmender Nachfrage nach den Nutzungen dieser Güter, einerlei ob diese Zunahme mit oder ohne oder gegen ihr Zuthun erfolgt, eine Prioritätsrente zufällt, die den Kapitalwerth ihrer Güter erhöht, ebenso wie eine Abnahme jener Nachfrage diesen Kapitalwerth vermindert; oder auf Grund des nicht blos für die Landwirthschaft, sondern für alle Gebiete des Wirthschaftslebens gültigen Thünen'schen Gesetzes der Abhängigkeit der Intensität der Wirthschaft von der Höhe der Gelderträge u. s. w. Daher muß man auch gegen Diejenigen sich wenden, welche der Nationalökonomie, weil sie nicht in dem Maße wie z. B. die Physik eine exakte Wissenschaft ist, jeden wissenschaftlichen Charakter absprechen. Und ebensowenig kann es natürlich den wissenschaftlichen Charakter der Nationalökonomie beeinträchtigen, wenn einzelne Sätze der Nationalökonomie, ebenso wie einzelne Parteien zu Gunsten ihrer Sonderinteressen sie anrufen, von anderen Parteien vom Standpunkt ihrer Sonderinteressen aus bestritten werden. Aber ich kann mich nicht für einver-

Digitized by Google

ſtanden erklären, wenn Schmoller mit Rückſicht auf letzteren Punkt ſchreibt: „Wer durch ſolche Zweifel erklärt, irre zu werden an der ganzen Wiſſenſchaft der Nationalökonomie, die ſo wenig Sicherheit in ihrem Beſtande habe, dem iſt der ganze methodologiſche Gegenſatz zwiſchen exacter Wiſſenſchaft und ſpeculativer Betrachtung noch nicht klar geworden; er überſieht wenigſtens nicht klar, welch' großer Theil unſerer Staats- und Socialwiſſenſchaften trotz immer breiter eindringender Erklärung aus Urſachen noch Glaubensſache oder Parteilehre, mit den Kämpfen der Gegenwart, mit den Idealen der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verknüpft iſt": denn offenbar wäre die Nationalökonomie in dem Maße, in dem wirklich das Letztere der Fall ſein ſollte, keine Wiſſenſchaft.

Aber iſt in der That, wie Schmoller behauptet, die Mehrzahl der Sätze der Nationalökonomie nichts weiter als Glaubensſache oder Parteilehre? Iſt es gerecht und entſpricht es der Wirklichkeit zu ſagen, die Prinzipien der Freiheit, der Autorität, der Gerechtigkeit, der freien Concurrenz, der Arbeitstheilung und Arbeitsvereinigung erſchienen bei ihrer Behandlung nur als Dogmen beſtimmter Weltanſchauungen, aus denen wie aus unantaſtbaren Axiomen deducirt werde? Gewiß, viele Nationalökonomen der Vergangenheit und auch der Gegenwart entnehmen dieſe Principien einfach als Axiome aus irgend einem naturrechtlichen Syſteme und deduciren bald aus unveräußerlichen Menſchenrechten, bald aus unveräußerlichen Hoheitsrechten des Staats, bald aus unveräußerlichen Rechten der Geſellſchaft dieſen oder jenen individualiſtiſchen, abſolutiſtiſchen oder ſocialiſtiſchen Satz ohne Rückſicht, ob er mit der Wirklichkeit übereinſtimmt oder nicht. Aber gilt dies für Alle? Finden ſich jene Poſtulate nicht bei einer großen Anzahl ſtatt durch naturrechtliche Erörterungen durch die Beobachtung ihrer Wirkungen, wo ſie verwirklicht ſind, begründet? Gilt dies nicht gerade für eine Reihe von Ausführungen Adam Smith's? Comte, von dem Schmoller nicht nur die Einthei-

Digitized by Google

lung der Entwicklung der Wissenschaft in eine theologische, eine metaphysische und eine positive oder exacte Periode, sondern auch die einseitige Bezeichnung der Freiheit als etwas rein Negatives — als ob nicht die Freiheit ebenso wie ihr Gegensatz sowohl eine negative wie eine positive Seite hätte! — angenommen hat, hat Smith dafür sogar unter die Heiligen des positivistischen Kalenders versetzt! Aber gewiß, auch bei Adam Smith finden sich naturrechtliche Erörterungen und Begründungen seiner Lehren; überwiegt indeß nicht bei ihm die Begründung mittelst Untersuchung der Wirkungen? Oft läuft bei ihm, wie z. B. in seiner Erörterung über das Lehrlingswesen, die eine Begründung neben der andern her; oft aber findet sich ausschließlich die Betrachtung der Wirkungen. Oder stützt sich Smith's Lehre von der Arbeitstheilung auf Beobachtung oder auf irgend ein Axiom des Naturrechts, auf den Glaubenssatz irgend einer Partei- oder Weltanschauung? Und ist etwa Thünen's Gesetz von der Abhängigkeit der Intensität der Wirthschaft von der Höhe der Gelderträge die Folgerung aus irgend welchem Axiom des Naturrechts oder irgend welcher Partei- oder Weltanschauung?

Ohne Zweifel aber sind wie in jeder anderen Wissenschaft so auch in der Nationalökonomie auch da, wo man auf dem Wege der Beobachtung von Ursache und Wirkung zur Aufstellung von Sätzen zu gelangen versuchte, viele Fehler gemacht worden. Ohne Zweifel hat man bei den Beobachtungen zu wenig auf die Prämissen, unter denen das Beobachtete stattfand, geachtet, und ohne Rücksicht auf das Vorhandensein der gleichen Prämissen die beobachteten Wahrheiten verallgemeinert. Allein die Fehler, die bei dieser Art des Aufstellens von Sätzen gemacht worden sind, sind eine Sache für sich. Die Frage, um die es sich handelt, bezieht sich auf die Art, wie man zur Aufstellung von Sätzen und Postulaten zu gelangen bestrebt war. Und ist nicht seit dem in dieser Beziehung epochemachenden Auftreten Roscher's wenigstens eine große Anzahl von deutschen Nationalökonomen bestrebt, gerade

Digitized by Google

die Relativität der Gültigkeit aller ökonomischen Sätze hervorzuheben? Gerade was jene Principien der Freiheit, der Autorität, der Gerechtigkeit, der freien Concurrenz, der Arbeitstheilung und Arbeitsvereinigung angeht, erkennen sie nicht blos an, daß dieselben lediglich mit Rücksicht auf ihre Wirkungen zu beurtheilen sind, sondern auch, daß sie gewisse Wirkungen nur unter bestimmten Verhältnissen haben, so daß, was z. B. die Freiheit angeht, für verschiedene Verhältnisse verschiedene Maße von Freiheit angezeigt scheinen, von der Sklaverei bis zur Freiheit des 19. Jahrhunderts. Mögen dabei immerhin noch sehr viele Irrthümer vorkommen. Die weitergehende Forschung wird sie verbessern. Aber es ist falsch zu sagen, alle sogenannten volkswirthschaftlichen, politischen und socialen Principien seien nicht sowohl Resultate der Wissenschaft als Sätze des Glaubens, sie beruhten nicht sowohl auf Beobachtung als auf Deduction aus Weltanschauungen und Parteilehren.

Nun ist an dieser Stelle allerdings ein Rückschritt zu verzeichnen, der neuerdings stattgefunden hat. Roscher's Bedeutung besteht nicht blos in dem Verdienste, das er sich um die Erkenntniß der relativen Wahrheit aller ökonomischen Sätze erworben hat. Bereits 1843, in seinem Grundriß der Staatswirthschaft, stellte er der Volkswirthschaftslehre die Aufgabe, die Entwicklungsgesetze der Wirthschaft der Völker zu geben; allein nicht blos die Entwicklungsgesetze ihrer Wirthschaft; sie habe keine bloße Chrematistik zu sein; sie habe auch zu zeigen, welchen Einfluß die Art und Weise, wie die Völker ihre leiblichen Bedürfnisse befriedigen, auf Gesetzgebung, Verwaltung und Cultur ausübe und von daher erfahre. Damit war die Unterordnung der ökonomischen Lehren und Postulate unter die Zielpunkte der politischen und der Cultur-Entwicklung entsprechend der untergeordneten Stellung der Wirthschaft gegenüber den übrigen Lebensaufgaben anerkannt. Ein ungeheurer Fortschritt, wenn auch weniger gegenüber Adam Smith als gegenüber der Nach-Smith'schen Schule, zumal gegenüber dem

Digitized by Google

eigentlichen Manchesterthum. In den Lehren der Letzteren erschien die Nationalökonomie als die einäugige Wissenschaft, wie man sie treffend genannt hat, die nicht nur den Menschen betrachtete, als habe er kein anderes Streben als das, möglichst schnell und mühelos reich zu werden, sondern auch stets die Forderung erhob, daß in allen Fragen, die als wirthschaftliche bezeichnet zu werden pflegen, lediglich aus wirthschaftlichen Gesichtspunkten entschieden werde. Durch Roscher erst wurde der ethisch-politische Charakter der Nationalökonomie dargelegt. Gegenüber dieser Errungenschaft bedeuten die neuerdings in Deutschland aufgetauchten staatssocialistischen Lehren geradezu einen Rückschritt. Es werden Lehrbücher geschrieben, in denen in grober Vernachlässigung der analogen Forderung des Aristoteles (Polit. VII, 1.) die zu Beginn einer systematischen Darstellung des Wirthschaftslebens unentbehrliche Darlegung der untergeordneten Stellung der Wirthschaft gegenüber den übrigen Aufgaben der Entwicklung und der Folgen, die sich für die Beurtheilung wirthschaftlicher Fragen mit Nothwendigkeit daraus ergeben, fehlt; und ausgenommen allein Schäffle, der fast in jeder anderen Beziehung gleichfalls eine Sonderstellung einnimmt, findet sich auch in den Einzelerörterungen nirgends eine Spur von dem Bewußtsein dieser Unterordnung. In allen wirthschaftlichen Fragen wird lediglich nach wirthschaftlichen Gesichtspunkten das Urtheil gefällt. Eine Berücksichtigung der nothwendigen Rückwirkung jeglicher ökonomischen Organisation auf die Culturentwicklung in allen ihren Theilen würde man vergeblich suchen. Und so erklärt es sich auch, warum wir den Uebergang von dem scheinbar so diametral entgegengesetzten Manchesterthum zum Staatssocialismus vielfach so leicht sich bewerkstelligen sehen. Der Ausgangspunkt ist bei Beiden derselbe. Und betrachtet man ökonomische Fragen mit Rücksicht lediglich auf ihre ökonomischen Wirkungen, so kann man in der That oft zweifelhaft sein, welcher Organisation der Vorzug zu geben sei, der individualistischen oder der socialistischen. Nur wenn man die

Digitized by Google

höheren Aufgaben in's Auge faßt, denen alle Wirthschaft nur zu dienen bestimmt ist, nur wenn man bei jeder ökonomischen Frage nach der Rückwirkung der einen oder anderen Lösung auf die Culturentwicklung fragt, nur dann sind solche Tergiversationen vom Schwarzen in's Weiße und Weißen in's Schwarze unmöglich. Das entgegengesetzte Verhalten bedeutet den Rückschritt der Volkswirthschaftslehre zur alten Einäugigkeit. Nur diejenige volkswirthschaftliche Untersuchung kann den Anspruch erheben, als Theil der Socialwissenschaft zu gelten und diese zu fördern, welche bei der Beurtheilung ökonomischer Fragen nicht blos die ökonomischen Wirkungen der Lösung, sondern gleichzeitig deren Wirkungen für die Entwicklung der Gesellschaft in allen Theilen der Cultur in's Auge faßt.

Aber genug über diesen Rückfall einzelner Staatssocialisten. Es wurde oben als Thatsache bezeichnet, daß die heutige Nationalökonomie, wenigstens bei der Mehrzahl ihrer deutschen Vertreter, politische, volkswirthschaftliche und sociale Principien, namentlich auch das Princip der Freiheit, der Autorität, der Gerechtigkeit, der Gleichheit, der freien Concurrenz, der Arbeitstheilung und Arbeitsvereinigung auf Grund der Beobachtung ihrer Wirkungen für das wirthschaftliche und politische Leben und für alle übrigen Theile der menschlichen Cultur, nur für bestimmte Verhältnisse aufstellt. Mit der hieraus hervorgehenden Irrigkeit des ersten Schmoller'schen Satzes ergiebt sich auch die Irrigkeit seines zweiten. Denn werden die genannten Principien nur mit Rücksicht auf ihre Wirkungen auf Grund der Beobachtung aufgestellt, so ist es auch nicht richtig, daß die staatswissenschaftliche Erörterung praktischer Fragen nothwendig an irgend welche Systeme des Glaubens und der sittlichen Weltanschauung sich anlehnt und daher nothwendig Parteisache ist. Es ist das Letztere aber noch aus einem anderen Grunde nicht richtig.

Nehmen wir selbst einmal das Irrige als richtig an, daß die Principien der Freiheit, der Autorität, der Gerechtigkeit, der

Digitized by Google

Gleichheit, der freien Concurrenz, der Arbeitstheilung und Arbeitsvereinigung nichts anderes seien, als Deductionen aus Glaubenssätzen, so ist es doch unbestreitbar, daß eine gegebene Wirthschaftsordnung auf Grund des einen oder des anderen Princips aufgebaut sein kann. So z. B. kann die Wirthschaftsordnung aus Fürsorge dafür, daß jeder Gewerbetreibende sich ausreichend ernähren könne, nur Einzelnen den selbstständigen Gewerbebetrieb gestatten, oder sie kann es einem Jeden überlassen, für sich selbst zu sorgen, und Allen den Gewerbebetrieb freigeben. Kein vernünftiger Mensch wird bestreiten, daß die eine wie die andere Ordnung des Erwerbslebens den concreten Verhältnissen entsprechend sein mag. Allein ebenso dürfte es unbestreitbar sein, daß, die eine oder die andere Ordnung des Erwerbslebens gegeben, dies eine Thatsache ist, die ihre Wirkungen ausübt und mit der zu rechnen ist. Nun giebt es eine Reihe praktischer wirthschaftlicher Fragen, in denen es sich gar nicht darum handelt, welches der oben genannten Principien einer Ordnung zu Grunde zu legen ist; vielmehr ist eine bestimmte dem einen oder anderen dieser Principien entsprechende Rechtsordnung gegeben, und es handelt sich darum, die Veranstaltungen festzustellen, die nöthig sind, um unter Fortbestand dieser gegebenen wirthschaftlichen Rechtsordnung das eine oder andere concrete Ziel zu erreichen. Hier wird die Frage, ob nicht die eine oder andere wirthschaftliche Rechtsordnung den concreten Verhältnissen besser entsprechen würde, also gar nicht berührt; sie bleibt offen. Mag man nun der Ansicht sein, jene Principien seien Resultate des Glaubens oder sie seien die Resultate wissenschaftlichen Forschens, jedenfalls ist eine Erörterung dieser Fragen möglich ohne jedwede Anlehnung an irgend eines jener Principien. Es ist also unbestreitbar, daß eine staatswissenschaftliche Erörterung dieser praktischen Fragen ohne jedweden Parteianflug möglich ist.

Daher muß ich auch auf das lebhafteste gegen den Satz protestiren, die Nationalökonomie solle die Fragen der Zeit nicht

Digitized by Google

partei- und farblos behandeln. Ich sehe in dieser Forderung eine Erniedrigung der Wissenschaft, welche zur Fälschung der Wahrheit zu führen droht. Auch der Nationalökonom verfährt wissenschaftlich nur wenn und insofern er allen Erscheinungen, denen der Natur wie des menschlichen Lebens, die seines eigenen Daseins mit eingeschlossen, sich so gegenüberstellt, als hätten sie gar keinen anderen Zweck als beobachtet und in ihrem ursächlichen Zusammenhange dargelegt zu werden. Allerdings hat er bei seiner Forschung größere Schwierigkeiten zu überwinden als ein Forscher auf irgend einem anderen Gebiete der Wissenschaft. Theils entspringen diese Schwierigkeiten daraus, daß er die meisten der Thatsachen, die er zu verarbeiten hat, nicht wie die Forscher in anderen Wissenschaften selbst beobachten kann, sondern auf Grund der Beobachtung durch Andere kennen lernt. In den meisten Fällen sieht sich der ökonomische Forscher bei seinen Untersuchungen auf das Zeugniß anderer unmittelbarer Beobachter beschränkt; er sieht also nur mittelbar, und durch die Augen Anderer die Mehrzahl der Dinge, die er behandelt, und seine Aufgabe geht dahin, dieses Zeugniß Anderer zu sichten, kritisch zu prüfen und daraus Schlüsse zu ziehen. Dadurch kommen zu den Fehlern, denen jede wissenschaftliche Beobachtung ausgesetzt ist, und die in der Natur des beobachtenden Forschers ihren Grund haben, noch weitere Fehler, welche der Natur des dem Forscher unterliegenden Zeugnisses Anderer entspringen. Und welch' tausendfache Ursachen giebt es nicht, welche in ökonomischen Dingen bewußt und unbewußt ein falsches Zeugniß veranlassen! Noch andere Schwierigkeiten der nationalökonomischen Forschung entspringen aber der Thatsache, die Schmoller richtig hervorhebt, daß der Forscher auf wirthschaftlichem und socialem Gebiete immer selbst ein Theil des Problems bleibt, das er untersuchen und erkennen will, und daß er in Folge dessen gesteigerte Fehlermöglichkeiten bei der Forschung zu überwinden hat.

Allein all' dies kann wohl Ursache sein eines langsameren

Digitized by Google

Fortschritts der ökonomischen und socialen Disciplinen der Wissenschaft. Indeß geeignete Methoden der Forschung können der ersteren Schwierigkeit Herr werden und gesteigerte Selbstkritik und Kritik durch Andere der zweiten. Niemals aber können diese Schwierigkeiten Veranlassung geben auf die Forderung zu verzichten, daß der staatswissenschaftliche Forscher auch in praktischen wirthschaftlichen und socialen Fragen partei- und farblos sein müsse. Und folglich kann all' dies auch niemals Veranlassung sein zum Aufgeben der Möglichkeit, daß auch in staatswissenschaftlichen Fragen ein Beweisen und Widerlegen möglich ist auf dem Wege der Argumentation.

Nur das Festhalten an dieser Möglichkeit ist es, was mich veranlaßt, in der Frage der Arbeiterversicherung nochmals das Wort zu ergreifen. Ohne sie würde die weitere Theilnahme an der öffentlichen Discussion dieser Frage für mich interesselos sein. Die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Discussion der Frage setzt aber vor Allem voraus, daß das Ziel klar gestellt werde, um das es sich bei der Arbeiterversicherung handelt. Ueber dieses Ziel kann gar kein Zweifel bestehen. Aus dem Munde der Regierung wie auch aus dem aller Parteien des Reichstags haben wir es hinreichend oft vernommen. Es soll den gemeingefährlichen Bestrebungen der Socialdemokratie der Boden entzogen werden durch Beseitigung der gerechten Beschwerden der arbeitenden Klassen, und zwar soll der Anfang gemacht werden durch Erzwingung der Versicherung des Arbeiters gegen die mannigfachen Gefahren, von denen sein Leben bedroht ist. Unentbehrliche Voraussetzung der Erreichung dieses Zieles ist unbestreitbar, daß die Versicherung eine wirksame sei, d. h. daß der Arbeiter durch die Beiträge, welche er zahlt, wirklich die in Aussicht gestellte Sicherheit gegen die Gefahren, vor denen er bewahrt werden soll, erhalte. Eine zwangsweise Erhebung von Beiträgen, durch welche diese Sicherheit dem Arbeiter nicht wirklich verschafft wird, muß offenbar die entgegengesetzte Wirkung von der beabsichtigten hervorbringen.

Digitized by Google

Denn die zwangsweise Verkürzung seiner ohnedies mageren Gegenwart zu Gunsten einer Sicherheit der Zukunft, muß, wenn diese ihm durch jene nicht wirklich zu Theil wird, seine socialdemokratische Verbitterung gegen den Zwingenden offenbar steigern.

Welches aber sind die Voraussetzungen der Wirksamkeit des Arbeiterversicherungszwangs?

Da ich mir hier zur Aufgabe gestellt habe, auf dem Wege der Argumentation zu überzeugen, ist es nöthig, zuerst auszuführen, welches die geeignete Methode der wissenschaftlichen Beantwortung dieser wie aller übrigen nationalökonomischen Fragen ist, welches der richtige Weg ist, um zur wissenschaftlichen Feststellung volkswirthschaftlicher Lehrsätze zu gelangen. Sind wir nicht einig über den Weg, auf dem zur Feststellung der Wahrheit gelangt werden kann, so werden wir uns auch über das, was wahr ist, niemals vereinigen können. Es liegt aber hier noch ein besonderer Anlaß vor, auf die Darlegung dieser Methode einzugehen. Denn da man mir vorgeworfen hat, es sei nur möglich gewesen, zu den in meiner früheren Schrift ausgesprochenen Grundgedanken zu kommen durch Preisgebung der Methode, die ich früher selbst als die allein richtige bezeichnet habe, und diese Grundgedanken auch die Grundgedanken der Ausführungen der vorliegenden Schrift sind, erfordert die Darlegung der Richtigkeit dieser Letzteren, daß wir auf diesen fundamentalen Einwand eingehen.

II.

Die Nationalökonomie ist eine Erfahrungswissenschaft. Ihre Methode ist daher nothwendig die Beobachtung des wirthschaftlichen Lebens. Das Ziel dieser Beobachtung muß sein zur Aufstellung von allgemeinen Sätzen zu gelangen, aus denen weitere Sätze abgeleitet werden können, aus denen deducirt werden kann. Ist bei dieser Deduction selbst kein Fehler gemacht worden, so liegt in dem Uebereinstimmen des Deducirten mit der Wirklichkeit

Digitized by Google

ein neuer Beweis für die Richtigkeit des Satzes, aus dem deducirt worden ist.

Nun hat die Beobachtung des wirthschaftlichen Lebens gefunden, daß die Erscheinungen desselben sich in der enormen Mehrzahl der Fälle als Wirkungen des Egoismus erklären lassen. Diesen Egoismus auf wirthschaftlichem Gebiete hat man treffend charakterisirt als das Streben, mit möglichst geringer Aufopferung möglichst viel zu erwerben und mit möglichst wenig Aufwand ein Bedürfniß möglichst vollkommen zu befriedigen. Die Thatsache, daß eine große Menge von Erscheinungen des wirthschaftlichen Lebens sich als Wirkung dieses Strebens begreifen läßt, hat dazu geführt, daß ein ganzes Lehrgebäude der Volkswirthschaftslehre durch Deduction aus dem Egoismus als der alleinigen Triebfeder wirthschaftlicher Handlungen aufgebaut wurde.

Damit erhielt der Satz vom Egoismus als der ausschließlichen Ursache der wirthschaftlichen Handlungen die Bedeutung einer wissenschaftlichen Hypothese. Allein so berechtigt die Hypothese, daß in wirthschaftlichen Dingen die Menschen von nichts Anderem als dem Streben nach Reichthum beseelt seien, als Erklärungsversuch der wirthschaftlichen Erscheinungen ist, so unberechtigt ist es, diesen Satz als Dogma oder als Denknothwendigkeit hinzustellen. Wer das Letztere thut, vergißt, daß dieser Satz eben nichts weiter ist, als eine Hypothese, daß er sich als unzureichend zur Erklärung der wirthschaftlichen Erscheinungen nothwendig zeigen muß, wo andere Factoren als Ursachen wirthschaftlichen Handelns in's Spiel kommen. Leider hat man dies längere Zeit durch vergessen. Die Nationalökonomen haben eine Zeit lang gedacht und geredet, als sei der Mensch ein Wesen, das durch seine Natur mit Nothwendigkeit bestimmt sei, unter allen Verhältnissen dahin zu streben, mit möglichst wenig Mühe möglichst viel zu erwerben und mit möglichst wenig Aufopferung seine Bedürfnisse möglichst dauernd zu befriedigen. Aus dieser Naturnothwendigkeit deducirend hat man dann eine Reihe von volkswirthschaft-

Digitized by Google

lichen Naturgesetzen aufgestellt, die in dem wirklichen Leben nicht ihre Bestätigung fanden. Und die Erscheinung, die sich in solchen Fällen zu zeigen pflegt, trat auch hier ein. Wo Sätze, die nur Hypothesen sind, gleichwie Dogmen und Denknothwendigkeiten behandelt werden, sind, wie Helmholtz[1]) treffend bemerkt, die Folgen des unbefriedigten Gefühls, welches ihre Vertheidiger in den verborgenen Tiefen ihres Gewissens über die Berechtigung ihrer Sache empfinden, als Regel Hochmuth und Leidenschaftlichkeit in der Vertheidigung der versteckten Hypothesen. Und so hat man diejenigen, welche gegen diese Art der wissenschaftlichen Behandlung wirthschaftlicher Fragen zuerst auftraten und die Richtigkeit der aus dem wirthschaftlichen Egoismus abgeleiteten Naturgesetze bestritten, zuerst als unwissenschaftliche und denkunfähige Menschen hinzustellen versucht und mit Heftigkeit behauptet, daß die Annahme irgend welcher anderer Motive als Ursachen wirthschaftlicher Handlungen unsinnig sei.

Welches aber sind die Gründe, warum die aus dem wirthschaftlichen Egoismus abgeleiteten Naturgesetze des wirthschaftlichen Lebens mit der Wirklichkeit nicht überall übereinstimmen?

Einmal sind in der Wirklichkeit die wirthschaftlichen Handlungen von anderen Handlungen nicht leicht zu scheiden. Es giebt keine ausschließlich wirthschaftliche Handlung wie es kein ausschließlich wirthschaftliches Verhältniß giebt. Wie denn soll der Begriff der wirthschaftlichen Handlung definirt werden? Soll man etwa sagen: alle Handlungen, die sich auf die Beschaffung und Verwendung der zur Bedürfnißbefriedigung nöthigen Güter beziehen, sind wirthschaftliche Handlungen? Aber auch diese Handlungen können neben ihrem Charakter als wirthschaftliche noch den der patriotischen, religiösen, humanen, ästhetischen, parteipolitischen Handlung haben. Die Frage der Betheiligung an einem Anlehen z. B. ist doch unbestreitbar eine eminent wirthschaftliche; und doch sind patriotische Anlehen zu niedrigerem als dem herrschenden Zinsfuß, wenn sie auch nie vollständig gedeckt wurden, doch immer in Be-

Digitized by Google

trägen von Millionen gezeichnet worden, während umgekehrt der Patriotismus oft gehindert hat, daß feindliche Anlehen trotz sehr günstiger Verzinsungsverhältnisse namhafte Betheiligung fanden. Oder, wie oft kommt es nicht vor, daß bei einem Verkäufer gekauft wird, obwohl er weder billiger oder besser liefert noch näher als andere wohnt, lediglich um ihn zu unterstützen!

Sodann: auch das wirthschaftliche Leben wird nicht bloß vom wirthschaftlichen Egoismus beeinflußt. Bezüglich eines Motivs, der Geschlechtslust, wurde in der Lehre von der Bevölkerung von der Nationalökonomie immer anerkannt, daß sie bei der Mehrzahl der Menschen unbezähmbarer wirke als der wirthschaftliche Egoismus. Ebenso wird nicht verkannt, daß Scheu vor Arbeit und jede Art der Genußsucht diesem entgegenwirken, und auch daß der Zwang von Einfluß sein kann, läßt sich den Staatssocialisten nicht bestreiten. Nicht minder aber können religiöse und sittliche Anschauungen, Treue, Unabhängigkeitssinn und Freiheitsliebe, Patriotismus und andere Motive mehr neben dem wirthschaftlichen Egoismus sich geltend machen und dessen Wirkungen ändern.

Endlich: auch in den Fällen und Verhältnissen, in denen der wirthschaftliche Egoismus als ausschließlicher oder überwiegender Beweggrund thätig ist, sind die Verhältnisse, in denen der Handelnde sich befindet, oft so complicirt und dem Beobachter so fremdartig, das er nicht richtig vorher bestimmt, welches die Wirkungen des Egoismus unter den gegebenen Verhältnissen sein werden. So hat man aus dem Egoismus bloß das Prinzip der Concurrenz aller Einzelnen um den größtmöglichen Antheil am Gesammtproduct einer Nation abgeleitet. Die Wirklichkeit hat dagegen gezeigt, daß das Selbstinteresse keineswegs immer zur Concurrenz des Einzelnen führt. So oft die Unfähigkeit das Angebot der Waare vom Markte zurückzuziehen die vereinzelten Verkäufer bei Concurrenz jeder Möglichkeit den Preis ihrer Waare auf dem Niveau der Produktionskosten festzuhalten oder ihn dar-

Digitized by Google

über zu steigern beraubt, führt das Selbstinteresse, sobald es erkannt ist, zur Coalition statt zur Concurrenz; so zwar nicht die ökonomisch Ausgezeichneten unter den Arbeitern, aber die mit Durchschnittseigenschaften begabte Masse der Arbeiter, die vereinzelt wegen ihrer Armuth und der Eigenthümlichkeiten der Arbeit als Waare ihr Angebot nicht vom Markte zurückziehen können; so die Eisenbahnen wegen des großen Kapitals, das, in ihren Unternehmungen einmal fixirt, nicht mehr zurückgezogen werden kann[2]).

Die Deduction aus dem wirthschaftlichen Egoismus allein hat sich also als ungenügend gezeigt, um zur vollen Erkenntniß des wirthschaftlichen Lebens und des die Erscheinungen desselben verbindenden Causalzusammenhangs zu gelangen. Welche andere Ursachen und in welchem Maße sie in einem Volke wirksam sind, ist von vornherein aber unbekannt, und ebenso sind die Verhältnisse von vornherein unbekannt, in welchen die verschiedenen Menschen zum Handeln berufen sind, welche sie bestimmen und diese oder jene Triebfeder mehr in den Vordergrund treten lassen. Aber selbst angenommen, all' dies wäre bekannt; angenommen ferner, es wollte Jemand aus den verschiedenen Prinzipien des menschlichen Handelns deducirend die Wirkungen einer bestimmten wirthschaftlichen Maßregel unter gegebenen Verhältnissen voraussagen, so wäre der Denkproceß so complicirt, daß es die Kräfte der bedeutendsten deductiven Fähigkeiten übersteigen würde, die Aufgabe zu lösen. Die Complication wäre so groß, daß es unmöglich wäre, zu einem richtigen Resultate zu gelangen.

Allein die verschiedenen Triebfedern des menschlichen Handelns, die im gegebenen Falle in Thätigkeit treten, und die Verhältnisse, unter denen sie in Thätigkeit treten, sind von vornherein unbekannt. Wenn aber nicht die Ursache, so ist doch bei jeder Erscheinung im Volksleben, auch bei jeder wirthschaftlichen, die Wirkung verhältnißmäßig leicht zu erkennen. Das Resultat ist uns zugänglicher als die wirkende Kraft, die zusammengesetzte Erscheinung bekannter als die Theile, die sie hervorbringen. Da es Hauptgrundsatz aller

Digitized by Google

wissenschaftlichen Untersuchung ist, vom Bekannten zum Unbekannten fortzuschreiten, ist es also bei wirthschaftlichen Untersuchungen nöthig, von der Betrachtung der Wirkungen auszugehen. Es müssen die Erscheinungen, wie sie zu Tage treten, in's Auge gefaßt und festgestellt werden, sodann die Erscheinungen, die ihnen vorhergehen, und es muß untersucht werden, ob sich nicht gewisse Regelmäßigkeiten in der Aufeinanderfolge der Erscheinungen zeigen.

Solche Regelmäßigkeiten können indeß noch nicht den Anspruch erheben, als allgemeine Sätze und Wahrheiten anerkannt zu werden. Hierzu ist nöthig, daß sie durch Deduction aus den Triebfedern des menschlichen Handelns bewahrheitet werden. Mit dieser Bewahrheitung verhält es sich folgendermaßen: Wenn eine volkswirthschaftliche Theorie, die auf Beobachtung der Erscheinungen des Lebens beruht, den anerkannten Gesetzen der menschlichen Natur widerspricht; wenn sie in der Masse der Menschen irgend welche sehr entschiedene Neigung entweder in guter oder schlechter Richtung voraussetzt; wenn sie annimmt, daß bei Durchschnittsmenschen die Vernunft über die Begierden, oder die selbstlosen Triebe über die egoistischen überwiegen, so können wir sicher sein, daß das Leben falsch ausgelegt wurde, und daß die Theorie falsch ist. Andererseits wenn in der Geschichte und in dem, was die Gegenwart zeigt, in der Aufeinanderfolge der wirthschaftlichen Erscheinungen Regelmäßigkeiten wahrgenommen werden, welche, einmal beobachtet, mit anerkannten Gesetzen der menschlichen Natur in Verbindung gebracht werden können; wenn die Richtungen, welche die Entwicklungen und Veränderungen des wirthschaftlichen Lebens wirklich nehmen, als der Art erkannt werden können, wie sie nach den Eigenschaften des Menschen und seiner Verhältnisse von vornherein wahrscheinlich waren, so werden die empirisch gewonnenen Sätze zu allgemeinen Gesetzen und die Kenntniß des Wirthschaftslebens wird zur Wissenschaft.

Auf dem Gebiete des Wirthschaftslebens ist es also die Beobachtung der complicirten Erscheinungen, der Wirkungen, welche auf

Digitized by Google

die Gesetze aufmerksam macht, und die Deduction ist es, die sie bewahrheitet. Aus den so gewonnenen allgemeinen Sätzen kann dann wieder deducirt werden, und das Wirken der einen oder anderen wirthschaftlichen Maßregel, die Folge der einen oder anderen sonstigen Erscheinung vorhergesagt werden. Jede neue Uebereinstimmung des Deducirten mit der Wirklichkeit ist dann ein neuer Beweis für die Richtigkeit des allgemeinen Gesetzes, aus dem deducirt worden ist.

Das Ideal ist, unter Anwendung dieser Methode zu einer exacten Volkswirthschaftslehre zu gelangen, deren Doctrin sich überall und unter allen Verhältnissen mit dem wirthschaftlichen Leben deckt. Dies Ideal wird aller Wahrscheinlichkeit nach niemals erreicht werden. Die oben hervorgehobenen Schwierigkeiten, welche in Folge der Natur der zu beobachtenden Thatsachen und in Folge der persönlichen Mitleidenschaft des Forschers bei den von ihm zu untersuchenden Problemen der wirthschafts-wissenschaftlichen Forschung im Wege stehen, sind zu bedeutend. Aber immer bleibt es die Aufgabe nach möglichster Annäherung an diesen idealen Zustand zu streben.

Was aber speciell den Satz angeht, daß der Mensch in wirthschaftlichen Angelegenheiten nur vom wirthschaftlichen Egoismus geleitet werde, so giebt es eine Reihe von Verhältnissen in denen er für gewisse Arten von Menschen in solchem Maße zutrifft, daß eine Deduction daraus zu Resultaten führt, welche in den Erscheinungen der Wirklichkeit ihre Bestätigung finden. Dies ist z. B. im Großhandelsverkehr, im Geldhandel, im Bankwesen der Fall. Hier ist die Deduction aus jenem Satz zulässig, unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß wo immer die Wirklichkeit mit dem Deducirten nicht übereinstimmt, die deducirten Sätze sofort als irrig aufgegeben werden müssen.

In allen Verhältnissen dagegen, in denen der Satz sich in der Erfahrung nicht bewahrheitet findet, kann er weder als wissenschaftlicher Erklärungsgrund dienen, noch ist irgend welche De-

Digitized by Google

duction daraus zulässig. Soweit hier nicht auf dem Wege der Beobachtung von Regelmäßigkeiten in der Aufeinanderfolge von Erscheinungen und der nachherigen Bewahrheitung des Beobachteten aus den anerkannten Gesetzen der menschlichen Natur der Causalzusammenhang festgestellt ist, ist das einzig Wissenschaftliche, das Nichtwissen einzugestehen und nichts, was nicht als richtig erwiesen werden kann, zu behaupten.

Was aber das praktische Handeln angeht, so kann man, wo es zu handeln gilt, nicht immer zu warten, bis eine gesicherte wissenschaftliche Entscheidung erreicht ist. Wo kein Ergebniß wissenschaftlicher Forschung über den ursächlichen Zusammenhang der Erscheinungen vorliegt, wird es unvermeidlich sein, nach Wahrscheinlichkeiten, Dafürhalten und Glauben zu handeln. Bei Bildung der Meinung über den einzuschlagenden Weg wird, wenn nicht Anhaltspunkte vorliegen, welche diese Annahme geradezu ausschließen, wiederum der Satz von dem Einfluß des wirthschaftlichen Egoismus auf die wirthschaftlichen Handlungen der Menschen schwer in die Wagschale fallen: denn unzweifelhaft hat diese Hypothese immer die größte Wahrscheinlichkeit für sich.

III.

Diese Anschauung über die bei volkswirthschaftlichen Untersuchungen anzuwendende Methode habe ich vor nunmehr zehn Jahren im zweiten Bande[3]) meiner „Arbeitergilden der Gegenwart" vorgetragen. Theilweise sind sogar die heute angewendeten Worte dieselben wie damals. Nur galt es damals der Induction aus den Thatsachen der Geschichte und des Lebens gegenüber der ausschließlichen Deduction aus dem Eigennutze überhaupt das Wort zu reden, und entsprechend dem gelegentlichen Charakter der Darlegung war diese nicht so vollständig wie heute.

Um entsprechend dieser Methode der Frage der zweckmäßigen Ordnung der Arbeiterversicherung näher zu treten, erscheint es vor

Digitized by Google

Allem geboten, die Geschichte zu befragen und die Ordnungen des Unterstützungswesens, welche sie aufweist, darzulegen. Das Resultat der Untersuchungen, welche ich hierüber in meiner Schrift[4]) „Die Arbeiterversicherung gemäß der heutigen Wirthschaftsordnung" vorgenommen habe, ist das Folgende:

Gegenwärtig ist im Deutschen Reiche das Verhältniß der Ordnung des Unterstützungswesens zur Erwerbsordnung völlig von dem in früheren Zeiten und anderen Ländern zwischen beiden bestehenden Verhältnisse verschieden. Sehen wir von jenem Verhältnisse bis auf weiteres ab, so sehen wir in allen Zeiten Alle, welche für den Fall der Krankheit und Noth selbst für sich zu sorgen im Stande sind, für diese Fürsorge auf ihre eigenen Kräfte verwiesen. So nach jüdischer und christlicher Auffassung den Reichen, so nach altgermanischer Auffassung den freien Grundeigenthümer, so den privilegirten Handwerksmeister und den privilegirten Gewerksarbeiter vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert, so jeden Arbeitsfähigen im 19. Jahrhundert. Auch findet gegenüber dem, der, im Stande für sich vorzusorgen, dies unterläßt, falls er hülfsbedürftig geworden, keine Unterstützungspflicht Anderer statt, und nur aus Gründen der Menschlichkeit und der Sicherheitspolitik wird ihm Unterstützung und diese, wie heute in England, in einer abschreckenden Weise gewährt, um die Menschen zur Fürsorge für sich anzuspornen. Allenthalben finden wir freie Selbstverantwortlichkeit und freie Erwerbsfähigkeit als Correlate.

Denjenigen gegenüber, welche im Stande sind, selbst Fürsorge für sich zu treffen, finden wir einen Zwang, sich für den Fall der Krankheit und Noth auch wirklich zu versichern, nur dann ausgesprochen, wenn ihnen durch ein Privileg ein Andere vom Erwerbe ausschließendes Recht auf Arbeit zuerkannt ist. So gegenüber den eben erwähnten privilegirten Handwerksmeistern und Handwerksgesellen vom Mittelalter bis tief ins 19. Jahrhundert. Privilegirte Erwerbsfähigkeit (Recht auf Arbeit) und Zwang zur Vorsorge finden wir gleichfalls allenthalben als Correlate[5]).

Digitized by Google

Eine Verpflichtung Anderer, Arbeitsfähige, die erkranken oder in Noth gerathen, zu unterstützen, finden wir allenthalben nur gegenüber Denjenigen ausgesprochen, zu Gunsten deren die Erwerbsfähigkeit dieser Arbeitsfähigen und damit deren Fähigkeit, selbst für sich zu sorgen, beeinträchtigt scheint. So die Pflicht des jüdischen und christlichen Eigenthümers gegenüber dem Armen, da nach mosaischer und christlicher Auffassung das Privateigenthum als eine durch Abweichung von der natürlichen Gütergemeinschaft herbeigeführte Beeinträchtigung des Nichteigenthümers zu Gunsten des Eigenthümers erscheint. So die Pflicht des Grundherrn gegenüber dem Hörigen, so lange die Hörigkeit bestand; so ferner zur Zeit der alten gewerblichen Ordnung die subsidiäre Verpflichtung der Gewerkskasse der Meister gegenüber der Gesellenschaft; so auch von der Reformation bis ins 19. Jahrhundert in England, Frankreich und Preußen die weitgehende Verpflichtung des Staats zur Fürsorge für die durch Zunftberechtigungen, Zunftbeschränkungen, Lohnregelungen und Coalitionsverbote zu Gunsten der Besitzenden in ihrer Erwerbsfähigkeit beschränkten nichtbesitzenden Arbeiter. Verkürzung der Erwerbsfähigkeit und des Erwerbes der Arbeiter und Pflicht für den Fall der Hülfsbedürftigkeit der Arbeiter Fürsorge zu treffen, finden wir weiter stets als Correlate.

Eine Verpflichtung zur Unterstützung hülfsbedürftiger Arbeitsunfähiger finden wir aus Rücksichten der Menschlichkeit stets als Pflicht der gesammten Gesellschaft, sei es, daß es die Kirche, sei es, daß es der Staat ist, welchem die Aufgabe zufällt, dieser Verpflichtung der Gesammtheit zu genügen.

Zeigt so die geschichtliche Betrachtung, daß, abgesehen von der im Deutschen Reiche gegenwärtig geltenden Hülfskassengesetzgebung, allenthalben die Ordnung des Unterstützungswesens der jeweilig herrschenden Gewerbsordnung entspricht, so zeigt ferner die Statistik, daß gerade in dem einen im Deutschen Reiche gegenwärtig bestehenden Ausnahmefall die Abweichung von der Regel

Digitized by Google

sich damit bestraft, daß der Zweck, der erreicht werden soll, daß nämlich allen den Krankenkassen beitretenden Arbeitern eine Krankenunterstützung im Fall der Erkrankung wirklich gesichert ist, thatsächlich nicht erreicht wird.

Trotzdem die im Deutschen Reiche herrschende Gewerbeordnung dem Arbeiter keinerlei Garantie eines Einkommens gewährt, zwingt nämlich das Gesetz jeden Arbeiter, sobald er Arbeit findet, einer Krankenkasse beizutreten, und obwohl die Erwerbsordnung von der Voraussetzung ausgeht, daß der Arbeiter nicht blos an einem bestimmten Orte oder blos an einen bestimmten Arbeitgeber seine Arbeit verkaufe, sondern sie überall ausbiete, wo der größtmögliche Preis für sie zu erzielen ist, sind diese Krankenkassen meist auf die Arbeiter, die an einem bestimmten Orte, und viele sogar nur auf diejenigen, welche bei einem bestimmten Arbeitgeber arbeiten, beschränkt. Trotz des für die Arbeiter bestehenden Beitrittszwangs zu den Krankenkassen und trotz der von den Arbeitern gezahlten Beiträge waren aber im Jahre 1876 in Berlin allein mindestens 35959, wahrscheinlich sogar 71918 Arbeiter, also 37,6 Procent der vorhandenen Arbeiterzahl, für den Fall von Krankheit thatsächlich nicht versichert. Trotz Krankenkassenzwangs und gezahlter Beiträge betrug in Breslau die Zahl der thatsächlich nicht versicherten Arbeiter in den städtischen Arbeiterhülfskassen:

1875: mindestens 45,1 Procent
1876: „ 41,7 „
1877: „ 36,9 „

und in den Krankenkassen der einzelnen Fabriken, und zwar in denen für Fabrikarbeiter allein:

1875: mindestens 54,1 Procent
1876: „ 54,5 „

in denen für Handwerksgesellen und Fabrikarbeiter:

1875: mindestens 27 Procent
1876: „ 26 „

Digitized by Google

Bei den Krankenkassen der deutschen Gewerkvereine sind diese Procentsätze geringer, weil bei ihnen der Arbeiter, der an einem anderen als seinem bisherigen Arbeitsorte Beschäftigung sucht, deshalb aus der Krankenkasse nicht ausscheidet. Allein auch bei ihnen gab es, in den Jahren 1875 und 1876 wenigstens, noch keine Versicherung gegen unfreiwillige Arbeitslosigkeit und dementsprechend keine Sicherung der Möglichkeit, die durch das Gesetz vorgeschriebenen Krankenkassenbeiträge dauernd zu zahlen. Und so betrug im Gewerkverein der deutschen Tischler und verwandten Berufsgenossen die Zahl der trotz Kassenzwangs und gezahlten Beiträge thatsächlich nicht versicherten Arbeiter:

1875: 26,2 Procent
1876: 23,7 „ .

Somit ergiebt die Beobachtung der Thatsachen[6]) der Vergangenheit wie der Gegenwart den empirischen Satz, daß ein bestimmter Zusammenhang zwischen der Erwerbsordnung und der Ordnung des Unterstützungswesens besteht, daß insbesondere Versicherungszwang und Sicherung eines Einkommens der zur Versicherung Gezwungenen allenthalben als Correlate sich finden, und daß der Versicherungszwang, wo er ohne solche Sicherung eines Einkommens vorkommt, thatsächlich nicht zur wirklichen Versicherung aller Gezwungenen führt. Allein nicht nur, daß dieser Zusammenhang durch die Beobachtung als thatsächlich bestehend erwiesen wird, es läßt sich auch a priori schon darthun, daß dieser Zusammenhang ein nothwendiger ist. Denn wie sollte eine Ordnung des Versicherungswesens, die sich nicht auf's Engste an die Erwerbsverhältnisse der zu Versichernden anschließt, zur wirksamen Versicherung dieser letzteren führen, da der Erwerb die Quelle ist, aus welcher die Versicherungsprämie zu zahlen ist! Wie sollte der Versicherungszwang ohne Sicherung eines Einkommens im Stande sein, eine wirkliche Sicherung der Arbeiter gegen die versicherten Gefahren zu bewirken, wenn jede eintretende Erwerbslosigkeit von längerer Dauer, oder gar jeder Wechsel in der Person des Käufers

Digitized by Google

seiner Arbeit, des Arbeitgebers, oder des Ortes, an dem er seine Arbeit verkauft, den Verlust seiner Ansprüche auf Unterstützung bei wirklichem Eintritt der Gefahr zur Folge hat! Ergiebt sich aber der als Thatsache beobachtete Zusammenhang einer wirksamen Ordnung des Versicherungswesens und der Erwerbsordnung als ein innerlich nothwendiger, so wird der empirisch festgestellte Satz, daß Erwerbsordnung und wirksame Ordnung des Versicherungswesens in einem Correlatverhältnisse stehen, und daß insbesondere auch der Versicherungszwang ohne gleichzeitige Sicherung des Einkommens des Gezwungenen diesem keine wirkliche Sicherheit zu geben im Stande ist, zu einem wissenschaftlichen Gesetz.

Damit ist aber erst der Obersatz gewonnen, aus dem deducirt werden kann. Darüber ob Versicherungszwang oder Versicherungsfreiheit in einem gegebenen Falle angezeigt erscheint, ist damit noch gar nichts gesagt. Und weit entfernt von jenem der Manchesterschule ähnlichen Dogmatismus, mit dem nach den Angaben verschiedener Gegner ich in meiner Schrift mich für die Versicherungsfreiheit ausgesprochen haben soll, sagt dieselbe ausdrücklich[7]): „Es zeigt sich mit diesem Ergebniß, daß weder dem Princip des Versicherungszwangs noch dem der Versicherungsfreiheit der Arbeiter an sich eine besondere Vortrefflichkeit innewohnt, noch auch, daß es in das Belieben der Willkür gelegt ist, das eine oder andere dieser Principien der heutigen Ordnung der Arbeiterversicherung zu Grunde zu legen. Jedes dieser Principien zeigt sich vielmehr als das nothwendige Correlat einer bestimmten Ordnung des Erwerbslebens. Mit der Ordnung des Erwerbslebens ist auch das eine oder das andere Princip für die Ordnung der Arbeiterversicherung gegeben; eine bestimmte Erwerbsordnung ist die nothwendige Voraussetzung der Durchführbarkeit und Wirksamkeit des einen oder anderen der genannten Grundprincipien der Arbeiterversicherung; und wer ein anderes als das der jeweilig herrschenden Erwerbsordnung entsprechende Princip

Digitized by Google

der Ordnung der Arbeiterversicherung zu Grunde legen will, muß daher vor Allem auf eine Aenderung der Erwerbsordnung bedacht sein." Auch diese Sätze aber werden nicht etwa als Glaubenssätze hingestellt, sondern, wie oben gezeigt wurde, eingehend erwiesen. Man sollte meinen, man könnte weniger dogmatisch kaum vorgehen!

Um die Frage zu entscheiden, welches die für die Gegenwart gegebene Ordnung der Arbeiterversicherung sei, ist es also nöthig, vorher festzustellen, welches die bestehende Ordnung des Erwerbslebens der Arbeiter sei. Darüber geben in unzweideutiger Weise die Deutsche Gewerbe-Ordnung und das Gesetz über die Freizügigkeit Aufschluß. Diese Gesetze kennen weder irgendwelchen rechtlichen Zwang zu arbeiten noch irgendwelche rechtliche Garantie eines Einkommens aus Arbeit. Der § 1 des Freizügigkeitsgesetzes gestattet dem Arbeiter, sich an jedem Orte aufzuhalten oder niederzulassen, wo er ein Unterkommen sich zu verschaffen im Stande ist. Die §§ 1—13 der D. G.O. bestimmen das Gleiche und lassen außerdem die Arbeiter zur Bethätigung ihrer Arbeitskraft in jeder Beschäftigung zu. Der § 105 der D. G.O. bestimmt: „Die Festsetzung der Verhältnisse zwischen den selbständigen Gewerbetreibenden und den gewerblichen Arbeitern ist, vorbehaltlich der durch Reichsgesetz begründeten Beschränkungen, Gegenstand freier Uebereinkunft." Diese Gesetze überlassen also dem Arbeiter die volle rechtliche Freiheit aber auch die volle Verantwortung, ob er überhaupt, ferner wo, in welcher Beschäftigung, bei welchem Arbeitgeber und unter welchen Bedingungen er arbeiten wolle. Durch diese Gesetze werden die Erwerbsfreiheit, und zwar die gleiche Erwerbsfreiheit aller Arbeiter, die rechtliche Gleichheit von Arbeiter und Arbeitgeber und die freie Selbstverantwortlichkeit eines Jeden, seine Arbeitskraft möglichst gut nutzbar zu machen, der Erwerbsordnung der Arbeiter zu Grunde gelegt. Denn auch jene „durch Reichsgesetz begründeten Beschränkungen" der freien Uebereinkunft des § 105 der D. G.O. enthalten keine Beeinträchtigung dieser

Digitized by Google

Principien. Sie bestehen in dem sog. Truckverbot (§§ 115—119), in den Bestimmungen über die Beschäftigung jugendlicher und weiblicher Arbeiter (§§ 134 ff.) und in den Bestimmungen des § 120 der D. G.O., durch welche Gewerbe-Unternehmer verpflichtet werden, die zur Sicherung gegen Leben und Gesundheit bedrohende Gefahren nothwendigen Einrichtungen herzustellen. Das Truckverbot bezweckt lediglich Lohnzahlung in Landesmünze herbeizuführen, um zu hindern, daß der Arbeitgeber den Arbeiter um den für bereits geleistete Arbeit zu empfangenden Lohn betrüge. Die Bestimmungen über die Beschäftigung jugendlicher und weiblicher Arbeiter bezwecken, die Freiheit solcher Personen, welche sie in Folge der zwischen Arbeitgebern und Arbeitern bestehenden faktischen Ungleichheit nicht zu wahren im Stande sind, noch besonders zu schützen. Und damit die erwachsenen männlichen Arbeiter im Stande seien, die im § 105 der D. G.O. festgesetzte freie Vereinbarung des Arbeitsvertrags zu verwirklichen, bestimmt der § 152 der D. G.O.: „Alle Verbote und Strafbestimmungen gegen Gewerbetreibende, gewerbliche Gehülfen, Gesellen oder Fabrikarbeiter wegen Verabredungen und Vereinigungen zum Behufe der Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen, insbesondere mittelst Einstellung der Arbeit oder Entlassung der Arbeiter, werden aufgehoben." Endlich enthalten die Bestimmungen des § 120 der D. G.O. zur Sicherung der Gesundheit und des Lebens aller Arbeiter weder eine Beschränkung der Erwerbsfreiheit der Arbeiter im Interesse der Arbeitgeber, noch eine solche Beschränkung im Interesse einer Kategorie von Arbeitern unter Benachtheiligung der übrigen, noch eine solche zur Sicherung des Erwerbs. Von irgend welcher Sicherung des Erwerbs der Arbeiter oder irgend einer Gewährleistung eines Einkommens aus Arbeit findet sich in der geltenden Gesetzgebung keine Spur. Wie sie den Arbeiter nicht zu arbeiten zwingt, wie sie ihn keinerlei Beschränkung in seiner Erwerbsfreiheit zu Gunsten Anderer unterwirft, so verweist sie ihm die volle Verantwortlichkeit dafür zu, daß er jede Gelegenheit, sein

Digitized by Google

Erwerbsintereſſe wahrzunehmen, gebrauche; ſie ſetzt voraus, daß er bei Abſchluß des Arbeitsvertrags die möglichſt günſtigen Arbeitsbedingungen zu erzielen beſtrebt ſei und dem entſprechend ſeine Arbeit dem einen oder anderen Arbeitgeber, an dem einen oder anderen Orte zum Kaufe anbiete; und findet ſich ein Arbeiter, der, weil er entweder von der gewährten Erwerbsfreiheit nicht den erwarteten Gebrauch gemacht oder nicht in der erwarteten Weiſe für ſich Fürſorge getroffen hat, ſich im Zuſtand der Hülfsbedürftigkeit befindet, ſo läßt ſie ihn aus Gründen der Menſchlichkeit und der Sicherheitspolitik zwar nicht verhungern, allein ſie gewährt ihm auch dann kein Erwerbsprivileg und kein Einkommen aus Arbeit, aus dem er Verſicherungsbeiträge zahlen könnte, ſondern eine nothdürftige Unterſtützung unter Entziehung des Wahlrechts.

So liegen allen Beſtimmungen unſerer Geſetzgebung, welche das Erwerbsleben des Arbeiters betreffen, die perſönliche Freiheit und die gleiche Erwerbsfreiheit aller Arbeiter, die rechtliche Gleichheit von Arbeiter und Arbeitgeber bei Abſchluß des Arbeitsvertrags und die freie Selbſtverantwortlichkeit eines Jeden als maßgebende Principien zu Grunde; und Adickes hat ſomit Unrecht, wenn er mit Rückſicht auf das Erwerbsleben der Arbeiter behauptet[8]), die Frage, welche Elemente die konſtituirenden Beſtandtheile der heutigen Wirthſchaftsordnung bilden, ſei offenſichtlich außerordentlich ſchwierig und nach manchen Seiten hin keiner exacten Bearbeitung fähig. Von einer Schwierigkeit bei Feſtſtellung der Grundprincipien des Erwerbslebens der Arbeiter könnte nur dann die Rede ſein, wenn die deutſche Geſetzgebung Beſtimmungen enthielte, welche den angezogenen Paragraphen des Freizügigkeitsgeſetzes und der Deutſchen Gewerbe-Ordnung widerſprächen. Dies iſt nirgends der Fall. Indem unſere Betrachtung der geltenden geſetzlichen Ordnung ergiebt, daß die heutige Erwerbsordnung keinerlei Sicherung des Erwerbs und des Einkommens der Arbeiter kennt, ſtellt ſie weder einen Glaubensſatz auf noch ein un-

Digitized by Google

bewiesenes Dogma über das, was sein soll: sie constatirt lediglich eine Thatsache, welche der bestehenden Gesetzgebung entspricht.

Steht nunmehr Ober- und Untersatz fest, so ist auch der Schlußsatz gegeben. Setzt die Wirksamkeit des Versicherungszwangs in Herbeiführung einer wirklichen Versicherung der Arbeiter die Gewährleistung eines Einkommens derselben aus Arbeit voraus und kennt die bestehende Erwerbsordnung eine solche Gewährleistung nicht, so kann, so lange diese Erwerbsordnung besteht, der Versicherungszwang die beabsichtigte Wirkung nicht üben. Und ist, wovon oben ausgegangen wurde, die Herbeiführung einer wirklichen Versicherung die Voraussetzung, daß der Versicherungszwang die socialdemokratischen Gesinnungen der Arbeiter beseitige und nicht noch vermehre, so kann, so lange jene Erwerbsordnung besteht, von Versicherungszwang keine Rede sein. Es kann sich nur darum handeln, die Arbeiterversicherung der Art zu ordnen, daß diejenigen Arbeiter, welche freiwillig in der Gegenwart ein Opfer zu Gunsten der Zukunft zu bringen bereit sind, ihren Zweck, die Sicherung gegen drohende Gefahren, mit möglichster Gewißheit erreichen; mit anderen Worten, es kann sich nur handeln um die Anpassung der auf Freiwilligkeit beruhenden Arbeiterversicherung an das Erwerbsleben der Arbeiter im Einzelnen.

Was nun die Folgen angeht, welche sich aus der heutigen Erwerbsordnung für die Arbeiterversicherung ergeben, so habe ich dieselben in meiner Schrift über die „Arbeiterversicherung gemäß der heutigen Wirthschaftsordnung" eingehend dargethan. Wie ich dort gezeigt habe, erheischt die Sicherung gegen alle Gefahren, welche das Dasein des Arbeiters bedrohen, unter der Herrschaft der heutigen Erwerbsordnung eine sechsfache Arbeiterversicherung: eine Versicherung von Erziehungsgeldern für die Kinder des Arbeiters für den Fall seines Todes, eine Versicherung seines Unterhalts bei Arbeitslosigkeit, sei es in Folge mangelnder Nachfrage, sei es in Folge von Arbeitseinstellung oder Aussperrung, eine Versicherung bei Krankheit, Invalidität und im Alter, und end-

Digitized by Google

lich eine Begräbnißgeldversicherung; dagegen ist, wo die verheiratheten Frauen selbst mit Erwerbsarbeit beschäftigt sind, die Versicherung einer Wittwenpension nicht am Platze[9]). Unter den genannten sechs Versicherungen sind die für den Fall von Arbeitslosigkeit und Krankheit die Voraussetzung der Wirksamkeit aller übrigen; denn da die gesetzliche Gewährleistung eines Einkommens aus Arbeit fehlt, kann während der durch Arbeitslosigkeit oder Krankheit hervorgerufenen Erwerbslosigkeit nur eine derartige Sicherstellung der wirthschaftlichen Grundlagen der Arbeiterbevölkerung dieser die Zahlung der Beiträge ermöglichen, welche zur Versicherung gegen die übrigen Gefahren, von denen ihr Dasein bedroht ist, gezahlt werden müssen. Eine zweite unentbehrliche Voraussetzung aller wirksamen Arbeiterversicherung ist, daß die Arbeiterversicherungskassen sich weder auf die Arbeiter einer gewerblichen Anstalt, noch auf die Arbeiter eines Ortes beschränken, sondern alle Arbeiter eines Gewerbes im Lande umfassen. Geschieht dies nicht, so verlieren die Arbeiter alle durch ihre Beiträge erworbenen Ansprüche auf Unterstützung, wenn sie, was, wie dargelegt wurde, die heutige Erwerbsordnung von ihnen voraussetzt, bei geeigneter Gelegenheit einen für sie vortheilhafteren Käufer oder Verkaufsort für ihre Waare aufsuchen. Endlich entspricht es, wie dargelegt wurde, zwar einer Erwerbsordnung, durch welche die Erwerbsfähigkeit der Arbeitsfähigen zu Gunsten Anderer rechtlich beeinträchtigt ist, daß diesen die Pflicht jene Beeinträchtigten in Krankheit und Noth zu unterstützen auferlegt ist; bei der heutigen Erwerbsordnung aber, welche weder eine rechtliche Beeinträchtigung der Erwerbsfähigkeit der Arbeiter noch eine Sicherung eines Einkommens aus Arbeit kennt, ist es nöthig, daß die Arbeiter allein die an die Versicherungskassen zu zahlenden Beiträge leisten; zahlt der Arbeitgeber hier Zuschüsse, so ist es dem Arbeiter bei eintretender Erwerbslosigkeit noch weniger möglich, die zur Erhaltung seiner Versicherungsansprüche nun in doppelter Höhe zu zahlenden Beiträge zu leisten.

Digitized by Google

Aber nicht nur, daß die Deduction aus dem gefundenen Oberſatz und dem feſtgeſtellten Unterſatz dieſe Ordnung der Arbeiterverſicherung als das nothwendige Correlat der heutigen Erwerbsordnung ergiebt, es beweiſt auch die Uebereinſtimmung des aus jenen Sätzen Deducirten mit der Wirklichkeit die Richtigkeit von Oberſatz, Unterſatz und Deduction. Dieſe Uebereinſtimmung zeigt ſich einmal, wie ſchon dargethan worden iſt, in der Unwirkſamkeit der gegenwärtig im Deutſchen Reiche herrſchenden Ordnung der Arbeiterverſicherung, welche den deducirten Forderungen nicht entſpricht. Sie zeigt ſich ferner in England, wo eine in der Hauptſache gleiche Ordnung des Erwerbslebens der Arbeiter herrſcht, indem die unſeren deducirten Forderungen annähernd entſprechende Ordnung der Arbeiterverſicherung in einzelnen engliſchen Gewerkvereinen eine annähernd wirkſame iſt. Unbegreiflich aber muß es erſcheinen, wenn gegenüber der Darlegung der letzteren Thatſache geltend gemacht wird[10]), daß auch in England Noth und Elend wegen Mangel an Arbeit und Verdienſt keine Seltenheit ſind, und ſoweit abzuſehen, trotz der erwähnten Gewerkvereine bleiben werden. Dies könnte doch nur dann in die Wagſchale fallen, wenn die ganze Arbeiterbevölkerung Englands dieſen Gewerkvereinsorganiſationen angehörte, oder wenn jemand behauptet hätte, daß dieſe auch Denen Sicherheit ſchafften, welche ſich ihrer nicht bedienen!

Einerlei aber, was man von dem Ergebniß dieſer Ausführungen halten mag, das Eine ſollte man doch für unbeſtreitbar halten, daß dieſelben, weit entfernt von jeder Deduction aus Glaubensſätzen, und unbewieſenen Dogmen, genau den methodologiſchen Forderungen entſprechen, die ich verfochten habe. Die vorgenommenen Unterſuchungen und Deductionen können geradezu als Paradigma der von mir allzeit geforderten Methode gelten, und wenn Adolph Wagner trotzdem behauptet[11]), an die Spitze meiner Ausführungen ſtelle ich, ganz wie ein Prince-Smith, ein unbewieſenes abſolutes Princip, das Princip der Freiheit und

Digitized by Google

rechtlichen Gleichheit, aus dem dann blos logische Folgerungen gezogen würden, so ist dies nicht recht verständlich. Angesichts des hier dargelegten Gangs meiner Untersuchung erscheint diese Behauptung trotz der Energie, mit der Wagner wiederholt auf sie zurückkommt, überall, wo er sie aufstellt, gleichmäßig falsch.

IV.

So lange die heutige Erwerbsordnung besteht, kann wegen der fehlenden Gewährleistung eines Einkommens aus Arbeit, aus dem die Prämien gezahlt werden müssen, durch Versicherungszwang eine wirksame Versicherung der Arbeiter nicht herbeigeführt werden. Dieser Satz, der sich als das Resultat der bisherigen Betrachtung ergiebt, erleidet eine Ausnahme bezüglich der Unfallversicherung. Allein wenn irgend eine Ausnahme so gehört diese zu den Ausnahmen, welche die Regel bestätigen. Denn diese Ausnahme besteht nur, weil wegen der Eigenthümlichkeit der Gefahr, gegen die hier versichert wird, jenes Einkommen aus Arbeit, ohne welches die Versicherungsprämien des Arbeiters nicht gezahlt werden können, so lange die Gefahr dauert, immer vorhanden ist. Die Gefahr, bei der Arbeit von Unfällen betroffen zu werden, bedroht den Arbeiter eben nur so lange seine Beschäftigung dauert.

Gegen den Versicherungszwang, wie ihn der „Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Unfallversicherung der Arbeiter", einführen will, läßt sich daher der Einwurf, daß er unwirksam sein werde, nicht geltend machen. Ein solches Gesetz würde, wenn erlassen, einen großen Fortschritt gegenüber dem gegenwärtigen Zustand bedeuten. Denn wenn auch das Haftpflichtgesetz von 1871 die Arbeiter bereits gegen die wirthschaftlichen Folgen der Unfälle, welche in Folge des Verschuldens des Betriebsunternehmers oder des Bevollmächtigten desselben eintreten, schützt, so läßt das Gesetz die Arbeiter doch sich selbst überlassen bei allen Unfällen, die sie in Folge ihrer eigenen Unachtsamkeit und in Fällen, in denen

Digitized by Google

keinerlei Schuld und Unachtsamkeit nachweisbar ist, — der großen Mehrzahl aller Unfälle — treffen, und auch bei der gerichtlichen Erstreitung ihrer Ersatzansprüche bei Verschuldung des Unternehmers sind sie einer Reihe von juristischen Unfällen ausgesetzt. Gegen die Folgen aller dieser Arten von Unfällen verspricht der Gesetzentwurf den Arbeitern Sicherheit. Und wird noch Vorsorge getroffen, daß das durch das Haftpflichtgesetz geweckte Interesse der Betriebsunternehmer, die technischen Fabrikeinrichtungen zum Schutze der Arbeiter zu verbessern nicht erlahmt, so erscheint die allgemeine Einführung der Unfallversicherung als die glücklichste Lösung der Haftpflichtfrage.

Ebensowenig aber wie gegen den Versicherungszwang ist hier trotz der heutigen Erwerbsordnung gegen die Heranziehung von Arbeitgebern und Arbeitern zur Aufbringung der Prämien etwas zu sagen. Handelt es sich hier doch nicht blos um Versicherung gegen die wirthschaftlichen Folgen von Gefahren, welche den Arbeiter bedrohen, sondern ebenso gegen die den Arbeitgeber bedrohenden Folgen dieser Gefahren. Dem Arbeitgeber drohen Nachtheile aus den Unfällen, die er oder sein Bevollmächtigter verschuldet hat; dem Arbeiter drohen Nachtheile aus den Unfällen, die in Folge seiner eigenen Unachtsamkeit oder in Folge von Zufall — d. h. Unfällen, bei denen die Schuld nicht nachweisbar ist, — eintreten. Hier handelt es sich also nicht blos um eine Versicherung der Arbeiter, sondern auch um eine Versicherung der Arbeitgeber. Beide, Arbeiter wie Arbeitgeber, sind daher zur Aufbringung der Prämien heranzuziehen. Die Schwierigkeit ist nur zu sagen, wie viel jeder Theil beitragen soll. Die Bestimmung des § 13 des Gesetzentwurfs, wonach die Arbeitgeber zwei Drittel, bezw. die Hälfte, die Arbeiter ein Drittel, bezw. die Hälfte zu zahlen haben, kann nur als Auskunft der Verlegenheit bezeichnet werden. So lange bis auf dem Wege der Erfahrung für jedes Gewerbe ermittelt ist, in welchem Verhältnisse durch die Betriebsunternehmer verschuldete Unfälle eintreten und in welchem

Digitized by Google

Verhältnisse Unfälle, für welche eine Verschuldung sich nicht nachweisen läßt oder für welche die Verantwortung die Arbeiter trifft, mag diese Vertheilung der Beitragslast unter Arbeitgeber und Arbeiter gelten.

Der gegen Arbeiter geübte Zwang, sich gegen Unfälle zu versichern, sowie die Pflicht der Arbeitgeber, zur Aufbringung der Versicherungsprämien beizutragen, lassen sich also mit der heutigen Erwerbsordnung in Einklang bringen. Dagegen steht die Bestimmung des § 13 des Entwurfs, wonach bei einem Arbeitseinkommen unter 750 Mark das Reich ein Drittel der Versicherungsprämie zahlen soll, nicht nur mit der heutigen Erwerbsordnung, sondern mit Allem, was jemals früher über das Unterstützungswesen bestimmt worden ist, in völligem Widerspruch. Es ist dies eine Neuerung von der weittragendsten Bedeutung, für die in der Geschichte jeglicher Vorgang fehlt. Selbst das so staatssocialistische Preußische Landrecht kennt blos eine subsidiäre Verpflichtung des Staats zur Armenunterstützung. Und aus dem Christenthum, auf welches die Motive des Gesetzentwurfs sich beziehen, folgt für die Pflicht des Staats zur Unterstützung nothdürftiger Angehöriger gar nichts. Es folgt daraus nur die Pflicht, die Armen aus dem Kirchenvermögen, das ja für sie in erster Linie bestimmt war, zu erhalten. Allein auch das Christenthum kannte diese Pflicht nur als eine subsidiäre. Hier aber soll dem Reiche die Verpflichtung auferlegt werden, in erster Linie und regelmäßig für gewisse Unterstützungsbedürftige aufzukommen. Da aber die Prämienzahlungen zur Versicherung gegen Unfall unbestreitbar zu den Productionskosten der von den Betriebsunternehmern erzeugten Waaren gehören, so heißt dies nichts Anderes, als daß das Reich einen Theil der Productionskosten der Waaren trägt, d. h. daß es Jedem in dem Maße in dem er Consument ist, und bei Waaren, die ausgeführt werden, dem ausländischen Consumenten auf Kosten der Gesammtheit Geschenke macht. Es ist dies eine schreiende Ungerechtigkeit, welche die ähnliche, aus

Digitized by Google

der nur subsidiär eintretenden heutigen Armenunterstützung hervorgehende Ungerechtigkeit weit übertrifft. Und während viele Eiferer für den Arbeiterversicherungszwang, um diese Ungerechtigkeit zu beseitigen, es für die Bestimmung des Versicherungswesens erklärten, in der Zukunft ganz an Stelle des Armenwesens zu treten, wird durch jene Neuerung die Ungerechtigkeit vergrößert, die Gewährung von Armenunterstützung verallgemeinert und zu einer normalen und bleibenden Institution der Wirthschaftsordnung gemacht. Und dabei haben, wie das Resultat der ersten Lesung des Entwurfs im Volkswirthschaftsrath zeigt, die Industriellen selbst diese Betheiligung der Gesammtheit an den Prämienzahlungen nicht für nöthig erklärt!

V.

Bei der Unfallversicherung währt die Gefahr, gegen welche versichert wird, nur so lange, als die Beschäftigung des Arbeiters dauert. Das Einkommen aus Arbeit, aus dem der Arbeiter die Prämie zahlen muß, ist vorhanden, wo immer die Gefahr droht. Die Wirksamkeit des Unfallversicherungszwangs trotz des Fortbestands der heutigen Erwerbsordnung steht daher mit unserer Regel, daß ohne Gewährleistung eines Einkommens aus Arbeit der Versicherungszwang außer Stand ist, eine wirkliche Versicherung der Arbeiter herbeizuführen, in keinem Widerspruch. Bei allen Gefahren dagegen, welche den Arbeiter nicht blos bei seiner Arbeit, sondern dauernd bedrohen, kann, wie dargethan wurde, der Versicherungszwang nur bei Gewährleistung eines Einkommens aus Arbeit eine wirksame Versicherung der Arbeiter bewirken. Dies gilt auch bezüglich des Versicherungszwangs, der gegenüber den in den Berg- und Hüttenwerken beschäftigten Arbeitern geübt wird.

In meiner Schrift über „die Arbeiterversicherung gemäß der heutigen Wirthschaftsordnung" habe ich der Knappschaftskassen in keiner Weise Erwähnung gethan. Fast Alle, welche mit dieser

Digitized by Google

Schrift nicht übereinstimmen, haben dies sehr eigenthümlich gefunden. Der Eine schreibt, die einfache Thatsache des Bestehens dieser Kassen sei schon eine Widerlegung meines Satzes von dem zwischen Erwerbsordnung und Ordnung des Versicherungswesens nothwendig bestehenden Zusammenhang; als ob nicht auch die unter die Gesetze vom 7. und 8. April 1876 fallenden Hilfskassen eine Thatsache wären und der Zwang zum Eintritt in dieselben trotzdem zu keiner wirklichen Versicherung führte! Ein Anderer meinte sogar, ich habe die Knappschaftskassen absichtlich nicht erwähnt, weil sie zu meinem Lehrgebäude nicht paßten! Und doch war der Grund, warum ich nicht auf die Knappschaftskassen einging, nur der formale, daß ich nur die Kritik des Hülfskassengesetzes mir zum Vorwurf genommen hatte, und unter dieses die Knappschaftskassen nicht fallen.

Uebrigens hatte ich wissenschaftlich gar keinen Anlaß, auch die Knappschaftskassen zu untersuchen. Wenn der Physiologe an einem Dutzend Hunden nachweist, daß sie sich unter bestimmten Verhältnissen so oder anders verhalten, so ist es nicht nöthig, damit der an diesen gefundene Satz anerkannt werde, daß er an allen Hunden, die unter denselben Verhältnissen leben, denselben Nachweis führe. Er hat das Recht abzuwarten, daß man ihm gegenüber beweise, daß ein Hund existirt, der unter denselben Verhältnissen lebend andere Erscheinungen zeigt. Diesen Beweis hat mir gegenüber Niemand auch nur zu führen versucht. Und nach den für meinen Satz von mir beigebrachten Beweisen könnte ich mich daher beruhigen, bis Jemand den Nachweis führte, daß der Zwang zum Beitritt zu den Knappschaftskassen eine wirksame Versicherung der Berg-, Hütten- und Salinen-Arbeiter herbeigeführt habe, und daß dies trotz der Anwendung der diese Arbeiter betreffenden Bestimmungen der heutigen Gewerbe-Ordnung geschehen sei.

Indeß eine Commission des Reichstages hat im Jahre 1879 ein Resolution entworfen, in welcher der Reichstag den Reichskanzler aufforden sollte, einen Gesetzentwurf betreffend die Einfüh-

Digitized by Google

rung des Alterversicherungszwangs für Fabrikarbeiter vorzulegen. In dieser Resolution werden die Knappschaftskassen zwar nicht als Muster genannt, aber unverkennbar haben sie als Muster bei ihrer Abfassung vorgeschwebt. Und wenn auch diese von dem Abgeordneten Stumm angeregte Resolution von dem Reichstag nicht angenommen wurde, so halten doch viele hervorragende Männer den Stumm'schen Gedanken, das Knappschaftswesen auf andere Industriezweige zu übertragen, für berechtigt und erstrebenswerth. In der That, der Berufung auf die Knappschaftskassen und nicht, wie Schäffle meint, der Wiederbelebung Marlo'scher Gedanken hat die Propaganda für den Arbeitsversicherungszwang ihre Fortschritte zu danken. Und so will ich angesichts der den Knappschaftskassen beigelegten Bedeutung, entsprechend dem Anspruche Lessing's, daß wer beweisen kann, sich zum Beweise nicht lange nöthigen läßt, von jener „Kathederetiquette", welche meinen Gegnern den Gegenbeweis auferlegt, absehen und selbst den Beweis antreten, daß auch die Erfahrungen mit dem Knappschaftswesen meine Lehre bewahrheiten.

Ich sehe bei diesem Beweise ab von der von so vielen Versicherungstechnikern behaupteten Insolvenz der Knappschaftskassen. Denn einmal ist es von jeher meine Ansicht gewesen, daß die Regeln der Versicherungstechnik für die auf Beiträgen von wechselnder Höhe beruhenden Kassen der genossenschaftlich organisirten Arbeiter nicht die gleiche Geltung wie für die auf rein calculatorischer Grundlage beruhenden Versicherungsgesellschaften der höheren Klassen beanspruchen können. Sodann aber beschäftigen uns hier nicht die Solvenz oder Insolvenz von Kassen, welche Beiträge von der Höhe der Beiträge der Knappschaftskassen erheben, sondern die auf der Erwerbsordnung beruhenden Voraussetzungen der Wirksamkeit des Arbeiterversicherungszwangs. Bei der Erörterung dieser kommen nur die Erwerbsordnung der Knappschaftsgenossen, die Organisation der Knappschaftsvereine und die

Digitized by Google

Wirksamkeit des Eintrittszwangs in dieselben in Herbeiführung einer wirklichen Versicherung für die Eintretenden in Betracht.

Die heutigen Bestimmungen über das Knappschaftswesen reichen, sogar was ihre Wortfassung angeht, weit zurück in vergangene Jahrhunderte. Zur Zeit, als im Bergbau ebenso wie in den Handwerkszünften Besitz und Arbeit noch ungetrennt waren, als die Bergherren, Lehnträger und Miethsinhaber der Gruben diese noch selbst als Meister mit ihren Werkmeistern und Knechten bauten, bestand unter ihnen eine Gildegenossenschaft mit den üblichen Rechten und Pflichten der Gildebrüder gegen einander; und den Meistern gegenüber bildeten die unselbständigen Knappen besondere Bruderschaften mit der Pflicht zu gegenseitiger Unterstützung. So lange dieser Versicherungszwang sich auf dem Hintergrunde des selbständigen Betriebs oder des festen Verhältnisses der Knappen zu den einzelnen Gruben aufbaute, war die unentbehrliche wirthschaftliche Voraussetzung gegeben, daß er zu einer wirklichen Versicherung der Beitragspflichtigen führte. Auch nach der Behandlung, welche noch das Preußische Landrecht den Bergleuten zu Theil werden ließ, war dies der Fall. Denn dem Landrecht galten die Bergleute keineswegs wie andere Arbeiter. Nicht der Betriebsunternehmer schloß die Contracte mit den Leuten, die auf seinen Gruben beschäftigt waren: dies that der von dem Bergamte ernannte Schichtmeister (§ 315). Ja der Betriebsunternehmer bestimmte nicht einmal über Annahme oder Entlassung seiner Berg- und Hüttenarbeiter; dies that das Bergamt. Das Preußische Landrecht behandelte also diese Arbeiter wie eine Art von öffentlichen Beamten. Und diese Bestimmungen galten bis zum Gesetze vom 21. Mai 1860, welches erst, durch Befreiung von der weitgehenden Bevormundung durch den Staat, dem preußischen Bergbau die Möglichkeit gab, den Aufschwung zu nehmen, den er seitdem genommen hat. Erst der § 2 dieses Gesetzes bestimmte: „Die Abschließung der Verträge zwischen den Bergwerkeigenthümern und den Betriebsführern, den übrigen

Digitized by Google

Grubenbeamten und Bergleuten ist nach näherer Bestimmung dieses Gesetzes lediglich dem freien Uebereinkommen überlassen; eine Mitwirkung der Bergbehörde bei der Annahme und Entlassung der genannten Personen, sowie bei der Festsetzung und Zahlung des Schicht- und Gedingelohns findet ferner nicht mehr statt." Damit wurde das Quasibeamtenverhältniß der Bergleute beseitigt und das freie Vertragsverhältniß zwischen Arbeitgeber und Arbeiter an seine Stelle gesetzt. Und wenn es damit auch noch im Widerspruch stand, daß der § 17 des Gesetzes Verabredungen unter den Arbeitern und Arbeitseinstellungen, um die Bergwerkseigenthümer zu günstigeren Arbeitsbedingungen zu bewegen, verbot, so zog doch die Deutsche Gewerbe-Ordnung auch die letzte und wichtigste Folgerung aus der Vertragsfreiheit, indem der § 6 der D. G.-O. ausdrücklich die Beseitigung der Coalitionsverbote auf die Bergleute ausdehnte.

Erhielten damit die Berg- und Hüttenarbeiter die gleiche Erwerbsfreiheit wie die übrigen Arbeiter, so fiel doch damit auch der ihnen bis dahin durch das Bergamt gewährte Schutz. Dagegen blieb der gesetzliche Versicherungszwang der Berg- und Hüttenarbeiter unverändert bestehen; derselbe wurde durch das Berggesetz von 1865 sogar aufs neue eingeschärft, indem dasselbe bestimmte, daß für die Arbeiter aller den Berggesetzen entworfenen Werke Knappschaftsvereine bestehen sollen, denen die auf diesen Werken beschäftigten Arbeiter beizutreten gezwungen sind. Entsprechend diesem Gesetze gab es nach den Angaben der im 28. Bande der Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen veröffentlichten Statistik im Jahre 1879 in Preußen 84 Knappschaftsvereine, welche 2146 Berg-, Hütten- und Salzwerke umfaßten. Unter diesen befand sich eine Anzahl größerer Territorialvereine, welche zwar nicht den gesammten Bergbau, wohl aber den größeren Theil desselben in den betreffenden Landestheilen umfassen, und von denen sich einige über den Bereich eines oder mehrerer Regierungsbezirke erstrecken. Andere umfassen geringere

Digitized by Google

Districte aber doch eine Mehrzahl von Werken. Wieder andere bestehen nur für die Werke einzelner Besitzer oder für ein einziges Werk. Fast alle Knappschaftsvereine aber haben die Bestimmung, daß Mitglieder anderer Knappschaftsvereine, deren Statut gleiche Grundsätze in dieser Beziehung anerkennt, mit Anrechnung der in diesen anderen Vereinen bereits erworbenen Dienstzeit in den Verein aufgenommen werden können, eine Bestimmung, durch welche die Freizügigkeit der Arbeiter gewahrt scheint. Das Statut des Knappschaftsvereins des Stumm'schen Eisenwerks enthält allerdings die Bestimmung, daß aus anderen Vereinen übertretende Arbeiter auf diese Anrechnung ihres bereits erworbenen Dienstalters verzichten können, ein Verzicht der offenbar nur dann im Interesse eines Arbeiters sein kann, wenn man ihn ohne diesen Verzicht zur Arbeit anzunehmen sich weigert. Allein der Neunkircher Knappschaftsverein steht mit dieser Bestimmung allein. Würde sie allgemein, so würde die Zugfreiheit der Arbeiter dadurch wieder beseitigt.

Die 84 Knappschaftsvereine gewähren ihren Mitgliedern Krankenunterstützung und Begräbnißgeld, ferner Unterstützung bei Invalidität, Wittwen- und Waisenpensionen und einige wenige noch andere Beihülfe, wie Befreiung vom Schulgeld. Aber nach den Statuten von 80 Knappschaftsvereinen, welche ich einzusehen Gelegenheit hatte, geben nicht alle Vereine alle diese Unterstützungen allen ihren Mitgliedern. Dies geschieht nur nach den Statuten von 11 unter den 80 Vereinen; diese 11 gehören sämmtlich zum Oberbergamtsbezirk Bonn, und in den meisten ist erst in den siebenziger Jahren diese gleiche Behandlung der Mitglieder durchgeführt worden. Die übrigen Vereine unterscheiden zwischen ständigen und unständigen, oder, wie andere Statuten richtiger — denn es handelt sich nicht um eine größere Ständigkeit der Mitgliedschaft, sondern um eine größere Berechtigung der Mitglieder — sich ausdrücken, zwischen meist- und minderberechtigten Mitgliedern. Nur Kranken- und Begräbnißgelder erhalten hier beide

Digitized by Google

Arten von Mitgliedern. Die Invaliden-, Wittwen- und Waisenpensionen erhalten unter allen Umständen nur die Meistberechtigten, die Minderberechtigten aber nur dann, wenn sie bei der Werksarbeit verunglücken. Die Aufnahme in die Reihe der Meistberechtigten hängt bei 4 Vereinen von dem Gutdünken des Knappschaftsvorstandes ab. In den übrigen Vereinen ist sie abgesehen von den Erfordernissen der Gesundheit, eines nicht zu geringen und zu hohen Alters, des Vollgenusses der bürgerlichen Ehrenrechte an den Nachweis geknüpft, daß der Aufzunehmende auf einem zum Vereine gehörenden Werke eine bestimmte Anzahl Jahre als minderberechtigtes Mitglied zur Zufriedenheit gearbeitet habe. In einem Knappschaftsverein wird Arbeit nur während eines halben Jahres, in 18 Vereinen 1 Jahr, in 12 2 Jahre, in 19 3, in 2 4, in 4 5 Jahre Arbeit, in 8 Vereinen von gewöhnlichen Arbeitern 6, von Söhnen Meistberechtigter 5, in einem Vereine 8, bezw. 7 Jahre Arbeit als minderberechtigtes Mitglied verlangt. Im Ganzen ist die Dienstzeit, deren Zurücklegung von den als Meistberechtigte Aufzunehmenden verlangt wird, geringer im Osten und Nordwesten als im mittleren und westlichen Preußen. Die Hannoverschen Statuten verlangen meist nur 1 Jahr Bergarbeit gleichviel auf welchen Werken. Die größten Anforderungen erheben, mit Ausnahme des Saarbrücker Knappschaftsvereins, die übrigen Vereine des Saargebiets, und die längste ununterbrochene Arbeit, 8 Jahre und von Söhnen ständiger Mitglieder 7 Jahre, verlangt der Verein des Hüttenwerks der Gebrüder Stumm in Neunkirchen. Während seit 1874 die Größe der gesammten Belegschaft auf den preußischen Werken abgenommen hat, zeigt die Zahl der Meistberechtigten auch seitdem eine stetige Zunahme, während die der Minderberechtigten nur bis 1873 steigt, seitdem abnimmt. Es ist dies die natürliche Folge des seit 1874 eingetretenen Rückgangs der Industrie, in Folge dessen zum Ersatz der gestorbenen, invalide gewordenen und ausgeschiedenen Arbeiter weniger neue Arbeiter angenommen wurden, während die alten

Digitized by Google

aus der Klasse der Minderberechtigten in die der Meistberechtigten allmählich aufrückten. Im Jahre 1879 waren auf sämmtlichen preußischen Werken im Jahresmittel 153 003 meistberechtigte und 103 538 minderberechtigte Mitglieder beschäftigt.

Die Beiträge, welche die Mitglieder bezahlen müssen, um sich die genannten Unterstützungen zu sichern, werden ihnen bei der Auszahlung des Lohnes von diesem abgezogen und von den Werksbesitzern für sie an die Knappschafts-Vereine abgeführt. Allein nicht blos in der Form von Abzügen vom Lohn steuern die Mitglieder zu den Kassen bei. Ein Theil ihres Lohns wird ihnen in der Form von Zuschüssen, welche die Werksbesitzer zu den von den Arbeitern gezahlten Prämien zu zahlen verpflichtet sind, entrichtet. Diese zweifache Form, in welcher ein Theil des Lohnes der Arbeiter als Kassenbeitrag abgeführt wird, hat für die Mitglieder, welche außer Arbeit sind, mitunter nachtheilige Folgen. Hat ein Mitglied die Arbeit auf den zum Verein gehörigen Werken zeitweise aufgegeben und regelmäßigen Urlaub erlangt, oder ist es, — wenigstens gilt dies in einigen Vereinen, — nachdem es ohne Urlaub zu nehmen vom Werke abgegangen ist, beim Knappschaftsvorstand um die Rechte der Beurlaubten noch rechtzeitig eingekommen, so geht es zwar aller Ansprüche auf Krankenunterstützung und in vielen Vereinen auch derjenigen auf Begräbnißgelder trotz alles Versicherungszwanges und aller gezahlten Beiträge verlustig, allein es kann sich seine bis zum Tage des Austritts entsprechend seinem bisherigen Dienstalter erworbenen Ansprüche auf Invaliden-, Wittwen- und Waisen-Unterstützung bewahren, indem es während des Urlaubs weiter Beiträge zahlt. Allein so lange das Mitglied vom Werke abwesend ist, fallen die Zuschüsse des Werksbesitzers fort; in einer Anzahl von Vereinen verlangen die Statuten deshalb, daß der Beurlaubte auch den Zuschuß des Werksbesitzers zahle; und dann muß das Mitglied, trotzdem es während dieser Zeit sogar einen Theil seiner Ansprüche auf Unterstützung verliert, seinen vollen Beitrag allein zahlen, was

Digitized by Google

ihm zu einer Zeit, in der es selbst nichts verdient, begreiflicher Weise besonders schwer fallen muß. Und auch in den Vereinen, — der großen Mehrzahl, — in welchen der Beurlaubte nur den von seinem Lohn bisher abgezogenen Theil seines Beitrags entrichten muß, kommt der Wegfall eines Theils der Versicherungsansprüche, für deren Erlangung er diesen Betrag bisher entrichtete, einer Erhöhung seiner Beiträge gleich. Nur sehr wenige Vereine begnügen sich mit der Erhebung einer bloßen Recognitionsgebühr von den Beurlaubten, des sog. Feierschichtengeldes. Dabei kommt es dann vor, daß diejenigen, welche regelmäßigen Urlaub erhalten haben, ein geringeres Feierschichtengeld zu zahlen haben, als diejenigen, welche, ohne Urlaub zu erhalten abgegangen, nachträglich um die Ertheilung der Rechte der Beurlaubten einkamen. Nur der zum Militärdienst Beurlaubte braucht keine Beiträge zu zahlen, um sich die Fortdauer seiner bis zur Beurlaubung erworbenen Ansprüche auf Invaliden-, Wittwen- und Waisen-Unterstützung zu wahren. Einige wenige Statuten enthalten auch die Bestimmung, daß bei Entlassung der Mitglieder aus der Arbeit wegen Betriebsbeschränkung und Arbeitsmangel der Knappschaftsvorstand den unfreiwillig Feiernden die Zahlung von Beiträgen zu erlassen das Recht hat. Hier also ist es in das Belieben des Knappschaftsvorstandes gestellt, die Feiernden von der Zahlung von Beiträgen zu entbinden, ohne daß der Arbeiter Anspruch darauf hat. In sehr wenigen Vereinen endlich — fast ausschließlich solchen von königlichen Werken — besteht die Bestimmung, daß die wegen Arbeitsmangel entlassenen Mitglieder ihre Ansprüche auf Unterstützung ohne Zahlung von Beiträgen während des unfreiwilligen Feierns behalten. Nirgends aber hat der Arbeiter auf Befreiung von Beitragszahlungen Anspruch, wenn das Feiern in dem Mangel einer Uebereinkunft über die Arbeitsbedingungen seinen Grund hat.

Bleibt der Beurlaubte mit seinen Beiträgen im Rückstand, so wird er ausgeschlossen. Ebenso tritt Ausschließung ein, wenn ein Arbeiter zu einem anderen Knappschaftsverein übertritt; wenn

Digitized by Google

ein Arbeiter, ohne die Rechte des Beurlaubten zu erlangen, vom Werke abgeht; wenn ein Arbeiter mit gänzlicher Ablegung von der Arbeit oder mit Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bestraft wird; wenn ein Arbeiter bei der Aufnahme in den Verein mit einer Krankheit, die, wenn bemerkt, seine Aufnahme verhindert hätte, behaftet war. In allen Fällen der Ausschließung tritt Verlust aller Ansprüche auf Unterstützung ein.

So finden wir einerseits die Erwerbs-Ordnung der Berg-, Hütten- und Salinenarbeiter völlig auf der Grundlage der Freiheit begründet. Sie haben das Recht zu arbeiten oder nicht zu arbeiten. Sie haben das Recht der Freizügigkeit. Die Bedingungen, unter denen sie arbeiten, sind Gegenstand freier Uebereinkunft zwischen den Betriebsunternehmern und ihnen, und sind die ersteren nicht bereit, ihnen die von ihnen für nöthig erachteten Bedingungen zuzugestehen, so haben die Arbeiter nach geschehener vertrags- oder vorschriftsmäßiger Kündigung das Recht, die Arbeit einzustellen, um die gewünschten Verkaufsbedingungen für ihre Arbeit zu erzielen. Und die Erwerbsordnung erwartet, daß die Arbeiter von diesen Freiheiten den geeigneten Gebrauch machen. Denn entsprechend der von ihr gewährten Erwerbsfreiheit kennt sie keinerlei Gewährleistung eines Einkommens der Arbeiter. Andererseits sehen wir das Versicherungswesen dieser Arbeiter noch genau in derselben Weise geordnet wie zu der früheren Zeit als sie noch, sei es als Eigenlöhner, sei es als Mitglieder der Knappenbruderschaften, in einem festen Verhältnisse zu den einzelnen Werken standen, und wie zu der darauf folgenden Zeit, als sie noch Quasibeamte waren mit bestimmten Pflichten zur Arbeit aber auch mit einem Erwerb, der nicht prekär und nicht vom freien Belieben der Betriebsunternehmer abhängig war. Legen sie entsprechend der Freiheit ihrer heutigen Stellung auf einem Werke die Arbeit vorübergehend oder dauernd ab, so verlieren sie in Folge dessen alle durch ihre Beiträge erworbenen Ansprüche auf Kranken-Unterstützung und in sehr vielen Fällen auch die auf Begräbnißgelder-

Digitized by Google

auf Invaliden-, Wittwen- und Waisenunterstützung. Dasselbe tritt ein, wo ein Arbeiter sich unterfteht, von dem Rechte der freien Vereinbarung der Verkaufsbedingungen seiner Arbeit Gebrauch zu machen. Und in den meisten Fällen erleidet er dieselben Verluste, wenn wegen Mangels an Arbeit Betriebsbeschränkungen eintreten, indem die alsdann eintretende Entlassung, mit der Ausnahme ganz vereinzelter Fälle, gleichfalls zum Erlöschen seiner Unterstützungsansprüche führt. So besteht ein Widerspruch zwischen der Erwerbsordnung und der Ordnung des Versicherungswesens der Bergleute, der in dem Maße, in dem die Erwerbsordnung zur Durchführung kommt, zur Unwirksamkeit des Versicherungszwanges in Herbeiführung einer wirklichen Versicherung der Gezwungenen führt.

Es ist nicht möglich mit voller Genauigkeit ziffermäßig anzugeben, in welchem Maße diese Unwirksamkeit eingetreten ist, seitdem durch die Gewerbe-Ordnung von 1869 die letzten rechtlichen Schranken, welche die Bergleute in der Geltendmachung ihrer Erwerbsinteressen behinderten, beseitigt wurden. Dazu wäre nothwendig, daß die Knappschaftsstatistik im Einzelnen die Ursachen angäbe, welche zum Abgang der ausgeschiedenen Mitglieder führten, oder daß sie wenigstens bei allen Knappschafts-Vereinen mittheilte, wie viele unter den während des Jahres in die einzelnen Vereine neu Eingetretenen aus anderen Vereinen übertraten. Im letzteren Falle ließe sich durch Subtraction der Uebergetretenen von den Ausgeschiedenen die Zahl Derjenigen ermitteln, welche der Versicherung völlig verlustig gingen. Obwohl die Jahresberichte derjenigen Knappschaftsvereine, welche ich einzusehen Gelegenheit hatte, die Zahl der Uebergetretenen erkennen lassen, macht die vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten veröffentlichte Statistik die bezüglichen Angaben nur rücksichtlich des Saarbrücker Knappschaftsvereins. Allein die Zahl der von 1869—1879 aus anderen Vereinen in diesen Verein Uebergetretenen ist im Verhältniß zur Zahl der neueingetretenen meistberechtigten Mitglieder gering. Sie

Digitized by Google

beträgt 657 zu 16 357. Und nicht nur dies zeigt, daß der Uebertritt zu anderen Vereinen unter den Ursachen, die zur Ausscheidung der Meistberechtigten führen, von untergeordneter Bedeutung ist, es zeigt dies noch mehr die einfache Ueberlegung, daß während wir seit 1873 die Zahl der im Jahresmittel von sämmtlichen Werken beschäftigten minderberechtigten Knappschaftsgenossen stetig abnehmen sehen, und seit 1874 sogar die Größe der gesammten Belegschaft abnimmt, die Zahl der im Jahresmittel beschäftigten meistberechtigten Knappschaftsmitglieder stetig wächst. Dies ist nur dadurch möglich, daß die enorme Mehrzahl der in den einzelnen Vereinen als neueingetreten verzeichneten Meistberechtigten aus der Klasse der Minderberechtigten der betreffenden Vereine aufgerückt ist. Außerdem gehört zu den als neueingetreten verzeichneten Meistberechtigten noch die Zahl der wieder angefahrenen Invaliden, von 1869—1879 auf sämmtlichen preußischen Bergwerken 3256. Es bleiben also nur sehr wenige von den als neueingetreten Verzeichneten, welche aus anderen Vereinen übertraten, und die große Masse der als ausgeschieden verzeichneten Meistberechtigten muß aus der Versicherung völlig ausgeschieden sein.

Betrachten wir nun zuerst den Saarbrücker Verein, über den wir die eingehendsten Angaben besitzen. Derselbe umfaßt die Arbeiter auf neun königlichen Steinkohlengruben in Saarbrücken. Die Knappschaft besteht aus activen und inactiven Mitgliedern. Die Activen zerfallen in Ständige und Unständige, und jede dieser Abtheilungen in Arbeiter, Beamte erster Klasse mit einem Gehalt von 90 Mark monatlich und mehr und Beamte zweiter Klasse mit einem Gehalte unter 90 Mark.

Die Bedingungen zur Aufnahme unter die ständigen Mitglieder sind: 1. körperliche Gesundheit oder zehn Jahre ununterbrochener Dienst; 2. Lebensalter nicht über vierzig Jahre oder zehn Jahre ununterbrochener Dienst; 3. Nachweis einer ununterbrochenen dreijährigen Dienstzeit. Mitgliedern fremder Vereine,

Digitized by Google

welche hierin gleiche Grundsätze anerkennen, wird beim Uebertritt in den Saarbrücker Verein die in jenen Vereinen erworbene Dienstzeit angerechnet.

Ein Mitglied wird beurlaubt, wenn es mit Genehmigung oder auf Veranlassung der Werksbehörde auf bestimmte, von derselben festgesetzte Zeit die Arbeit oder den Dienst auf der Grube unterbricht. Der Beurlaubte hat statt seines ordentlichen Beitrags ein Feierschichtengeld von 50 Pfennigen monatlich von drei Monat zu drei Monat pränumerando zu zahlen. Mit der Beurlaubung hört das Recht auf Krankenunterstützung und unentgeltlichen Schulunterricht der Kinder in den Elementarschulen auf. Dagegen behält der Beurlaubte alle Rechte auf Invaliden-, Wittwen- und Waisen-Unterstützung sowie die auf Sterbegeld, die er bis zum Antritt des Urlaubs erworben hatte. Auch wer ohne Beurlaubung ausscheidet, kann sich die Rechte des Beurlaubten wahren, wenn er innerhalb vier Wochen nach seinem Ausscheiden um die Rechte des Beurlaubten einkommt und dessen Pflichten erfüllt.

Verlust der Mitgliedschaft und aller Ansprüche auf Unterstützung tritt ein: 1. wenn ein Arbeiter, ohne beurlaubt oder arbeitsunfähig zu sein, die Arbeit verläßt, und nicht innerhalb vier Wochen um die Rechte des Beurlaubten einkommt; 2. wenn ein Mitglied in drei auf einander folgenden Monaten keine Beiträge zahlt; 3. wenn ein Mitglied durch rechtskräftiges Urtheil der bürgerlichen Ehrenrechte verlustig geht; 4. wenn ein unständiges Mitglied nach sechsmonatlicher Erkrankung und Behandlung ungeheilt aus der Kur entlassen wird.

Diese Bedingungen gehören zu den allergünstigsten, die sich bei den verschiedenen Knappschaftsvereinen finden. Nicht nur die Bedingungen für die Aufnahme unter die ständigen Mitglieder sind günstiger wie die der übrigen Vereine des Saargebiets, welche alle sechsjährige Dienstzeit fordern. Vor Allem zeigt sich in den vergleichsweise günstigen Bestimmungen über die Beurlaubung, daß hier, ähnlich wie in den zu den übrigen königlichen Werken

Digitized by Google

gehörenden Vereinen, welche von den wegen Betriebsbeschränkung und Arbeitsmangel Beurlaubten gar keine Beiträge fordern, thatsächlich noch immer die alte Auffassung, nach welcher die Bergleute als Quasi-Beamte gelten, ihre Wirkung ausübt. Und wenn auch die seit 1877 eingetretene Minderung der Belegschaft der Gruben auf Betriebsbeschränkungen deutet, so haben die königlichen Gruben doch die kritischsten Jahre ohne Minderung der Belegschaft überstehen können, und keine Grube ist seit 1869 ganz außer Betrieb gesetzt worden. Dies waren für die Zeit anormal günstige Bedingungen für die Saarbrücker Knappschaftsgenossen, denen gegenüber, in Anbetracht der Verhältnisse, das Recht auf Mitwirkung bei der Vereinbarung der Arbeitsbedingungen, das gegenüber den königlichen Behörden allerdings wohl am wenigsten geltend gemacht werden konnte, nur wenig in Betracht kommen konnte.

Dem entsprechend finden wir auch bei diesem Vereine, daß während der Bestand von ständigen Mitgliedern am 1. Januar 1869 8782 betrug und von 1869—1879 16357 als ständige Mitglieder eintraten, von diesen 25139, welche während der genannten 11 Jahre durch ihre Eintrittsgelder und Beiträge sich den Anspruch auf Invaliden-, Wittwen- und Waisen-Unterstützung und auf unentgeltlichen Schulunterricht ihrer Kinder erworben hatten, nur 2427 d. h. 9,65 Procent aus anderen Ursachen als Tod und Invalidität aus dem Verein ausschieden. Nimmt man an, von diesen Ausgeschiedenen seien ebensoviele, nämlich 657, in andere Vereine als Meistberechtigte übergetreten, als Meistberechtigte aus diesen in den Saarbrücker Verein übertraten — und angesichts der günstigen Bedingungen des Saarbrücker Vereins ist dies eher eine übertreibende Annahme — so ergiebt sich, daß in diesem Verein für 7,04 Procent der zur Versicherung der genannten Unterstützungen Gezwungenen der Versicherungszwang keine wirkliche Versicherung herbeiführte.

Viel höher aber stellt sich die Zahl Derjenigen, welche zur

Digitized by Google

Versicherung von Kranken- und Begräbnißgeldern vergeblich gezwungen wurden. Der Bestand an Minderberechtigten betrug am 1. Januar 9942, der Zugang von Minderberechtigten von 1869 bis 1879 15 816; im Ganzen gehörten dem Verein von 1869—1879 25 758 als Minderberechtigte an. Von diesen wurden 15 489 meistberechtigt, 6167 schieden aus. Zieht man die 15 489 meistberechtigt Gewordenen von den Minderberechtigten ab und zählt zu dem Reste die oben genannten 25 139 Meistberechtigten, so ergiebt sich, daß von 1869—1879 35 408 Arbeiter dem Verein angehörten und Beiträge zur Versicherung von Krankenunterstützungen und Begräbnißgeldern bezahlten. Von diesen schieden 8594 aus anderen Ursachen als Invalidität und Tod aus dem Verein aus. Von dieser Ziffer wären die in andere Vereine Uebergetretenen abzuziehen, dagegen wären Alle, welche ohne schließlich auszuscheiden, als Beurlaubte ihren Anspruch auf Kranken-Unterstützung und Begräbnißgelder verloren, hinzuzuzählen. Ich glaube nicht, daß man viel fehl geht, wenn man beide Größen als ungefähr gleich außer Ansatz läßt. Dann ergiebt sich, daß der Versicherungszwang bei 24,27 Procent Derjenigen, welche Eintrittsgelder und Beitrittsgelder entrichteten, nicht zu einer wirklichen Versicherung von Kranken-Unterstützung und Begräbnißgeldern führte.

Betrachten wir nunmehr den Oberschlesischen Knappschaftsverein, bei dem, wenn er auch nicht ganz Oberschlesien umfaßt, — es besteht daselbst noch der fürstlich Plesser Verein mit 865 Mitgliedern, — doch der Uebertritt aus anderen Vereinen so wenig eine Rolle spielt, daß die Vereinsstatuten nicht einmal eine darauf bezügliche Bestimmung enthalten. Der Verein umfaßte 1879 119 Berg- und Hüttenwerke gegen 169 Werke im Jahre 1873. Die Eigenschaft als Meistberechtigter wird hier, abgesehen von den übrigen üblichen Bedingungen, bereits nach einjähriger Dienstzeit auf einem Vereinswerke erworben. Beurlaubte behalten ihre Ansprüche auf Invaliden-, Wittwen- und Waisen-Unterstützung,

Digitized by Google

wenn sie ihre Beiträge in vierteljährlichen oder monatlichen Raten ohne besondere Aufforderung an die Vereinskasse zahlen. Bei Arbeitsmangel oder außerordentlichen Zuständen der Noth, kann der Knappschaftsvorstand unverschuldet feiernde Mitglieder von der Beitragszahlung entbinden und ihnen dennoch die Leistungen des Vereins zu Theil werden lassen. Und daran, daß der oberschlesische Arbeiter von seinem Rechte bei der Feststellung der Arbeitsbedingungen mitzusprechen Gebrauch mache, ist kaum zu denken; auch bei den vorigjährigen Revolten handelte es sich nicht darum, sondern um eine Empörung gegenüber groben Mißbräuchen. Auch hier also sind die Verhältnisse der Herbeiführung einer wirklichen Versicherung aller zum Eintritt in den Knappschaftsverein Gezwungenen durch den Versicherungszwang möglichst günstig.

Allein mag der Knappschaftsvorstand in noch so liberaler Weise die wegen Arbeitsmangel Feiernden von der Beitragszahlung entbinden und ihnen dennoch die Leistungen des Vereins zu Theil werden lassen: wenn die Kasse solvent bleiben soll, wird sich auf diesem Wege niemals verhindern lassen, daß in Zeiten eines großen Rückganges der Industrie eine große Anzahl von Arbeitern aus dem Verein ausscheiden und damit ihre Ansprüche auf Unterstützung verlieren muß. Wie große Betriebsbeschränkungen eintreten können zeigt der Unterschied zwischen der Zahl der Vereinswerke in den Jahren 1873 und 1879 von 169 und 119, zwischen der Größe der im Jahresmittel beschäftigten Belegschaft in den Jahren 1874 und 1879 von 38 822 und 37 181. Im Jahre 1875 allein wurden 783 wegen Arbeitsmangel beurlaubt und von der Beitragszahlung befreit; 1877 wurden 1151 neu beurlaubt; und am 31. Dezember 1879 betrug der Bestand der Beurlaubten noch 1017. Dem entsprechend finden wir, daß von den 28 307 Arbeitern, welche dem Verein von 1869—1879 als Meistberechtigte angehörten, 3109, von den 56 185 Arbeitern, welche während dieser Zeit als Meist- oder Minderberechtigte dem Verein angehörten, 6591 aus anderen Ur-

Digitized by Google

sachen als Invalidität und Tod aus dem Verein ausschieden. Mit anderen Worten, trotz des Versicherungszwangs und aller Liberalität der Verwaltung waren von Denen, welche in den genannten 11 Jahren Beiträge zur Versicherung von Invaliden-, Wittwen- und Waisen-Unterstützung bezahlten, 10,98 Procent, von denen, welche Beiträge zur Sicherung von Kranken- und Begräbnißgeldern zahlten, 11,73 Procent nicht wirksam versichert.

Wenden wir uns nach dieser Betrachtung des Knappschaftsvereins einer Anzahl staatlicher Gruben und eines großen Territorialvereins, der die Arbeiter vieler Werke umfaßt, zur Betrachtung des Knappschaftsvereins des Werks eines großen Industriellen. Der Knappschaftsverein der Berg- und Hüttenwerke der Gebrüder Stumm zu Neunkirchen verlangt abgesehen von den üblichen Aufnahmebedingungen, wie schon bemerkt wurde, von den Arbeitern, die als ständige Mitglieder aufgenommen werden wollen, daß sie auf einem zum Vereine gehörigen Werke 8 Jahre und, wenn sie Söhne ständiger Mitglieder sind, 7 Jahre lang ohne selbstverschuldete Unterbrechung als unständige Mitglieder zur Zufriedenheit des Werksbesitzers gearbeitet haben. Beurlaubte haben zur Wahrung ihrer Unterstützungsansprüche ihre bisherigen Beiträge fortzuzahlen. Alle, welche ohne Urlaub die Werksarbeit aufgeben, verlieren die Mitgliedschaft. Dabei ist zu bemerken, daß wegen Arbeitsmangels wohl noch kein Arbeiter in Neunkirchen entlassen worden ist. Ununterbrochen, selbst in den Jahren des allgemeinen Rückgangs der Industrie, sehen wir die Neunkircher Belegschaft an Zahl stetig wachsen. Nur daß hier die unständigen Mitglieder sehr viel mehr zunehmen als die ständigen, wie sich dies aus der langen Dienstzeit, die von den als ständige Mitglieder aufzunehmenden Arbeitern verlangt wird, von selbst erklärt.

Allein wenn auch Arbeitsmangel hier keinen Arbeiter der Arbeitsgelegenheit und damit der erworbenen Versicherungsansprüche zu berauben droht, so erwächst diesen Ansprüchen des Arbeiters

Digitized by Google

um so größere Gefahr aus der lebhaften Gegnerschaft des Werksbesitzers gegen die durch die heutige Erwerbsordnung den Arbeitern gewährte Gleichberechtigung mit dem Arbeitgeber. Wenn ich recht berichtet bin, so war Herr Stumm s. Z. empört, daß die von 1871—1876 im Auftrag der Bonner Conferenz von Arbeitgebern und Arbeiterfreunden herausgegebene Zeitschrift „Concordia" für eine so radikale Einrichtung, wie es die Einigungsämter angeblich seien, eintrat; und diese und ähnliche Mißhelligkeiten bewogen ihn schließlich, sich von dem Unternehmen zu trennen. Bekannter sind die neuesten Vorgänge im Saarrevier. Wie Herr Stumm in den Reichstagssitzungen vom 19. April 1880 und 3. März 1881 mittheilte, sind gleich beim Beginn der socialdemokratischen Gefahr die Arbeitgeber des Saarreviers zusammengetreten und haben erklärt: wir entlassen jeden Arbeiter, der einem socialdemokratischen Verein beitritt, der eine socialdemokratische Zeitung hält, oder der selbst ein Wirthshaus besucht, in dem socialdemokratische Versammlungen abgehalten werden, oder wo ein socialdemokratisches Blatt ausliegt. Was aber hier alles als „socialdemokratisch" betrachtet wird, zeigt das Vorgehen gegen das fortschrittliche „Neunkircher Tagblatt." Dasselbe entlehnte einem Berliner schutzzöllnerischen Organe ein Gedicht „Der alte Arbeiter", das nichts weiter ist als eine recht eindringliche Mahnung zur Errichtung von Altersversorgungs- und Invalidenkassen, und mittelst dessen das Berliner Blatt für das Wirthschaftsprogramm des Fürsten Bismarck agitirte. Hierauf bedrohte Herr Stumm alle Arbeiter, welche das „Neunkircher Tagblatt" halten, lesen, oder solche Wirthshäuser besuchen würden, in welchen dasselbe aufliege, mit Entlassung. Selbst auf diejenigen Arbeiter, deren Frauen das Blatt austrügen, soll die Drohung erstreckt worden sein. Und nicht nur dies! Herr Stumm veranlaßte auch die übrigen Arbeitgeber des Saarreviers, darunter die königliche Bergwerks-Direction zu Saarbrücken, die gleiche Ankündigung zu erlassen. Wie wenig das Vorgehen gerechtfertigt war, zeigt, daß die königliche Bergwerks-Direction auf

Digitized by Google

Geheiß des Ministers die Ankündigung zurücknehmen mußte. Dagegen erhielt Herr Stumm seine Drohung aufrecht.

In Neunkirchen wird also nicht nur das durch die heutige Erwerbsordnung den Arbeitern verliehene Recht, bei der Feststellung der Arbeitsbedingungen mitzureden, bestritten, auch die freie Ausübung der allgemeinen bürgerlichen Rechte der Arbeiter ist dort bedroht. Wer ein Blatt liest, das dem Werkbesitzer mißfällt, oder auch nur durch Wirthshausbesuch sich in Verdacht setzt, es zu lesen, sieht dadurch alle durch seine Beiträge erworbenen Ansprüche auf Unterstützung beseitigt. Und so erklärt es sich denn, warum trotz des Werthes, den die Arbeiter der Zugehörigkeit zu einem Werke, das so stetige Beschäftigung bietet, beilegen müssen und trotz der Bedenken, die sie abhalten müssen, ein durch ununterbrochene Arbeit während acht bezw. sieben langer Jahre erworbenes Recht, preiszugeben, von den 937 Arbeitern, welche von 1869—1879 als Meistberechtigte dem Neunkircher Verein angehörten, 127 ausschieden, warum von den 8568, welche während dieser Zeit dem Verein, sei es als Meist-, sei es als Minderberechtigte angehörten, 6488 ausschieden aus anderen Gründen als Invalidität und Tod. Mit anderen Worten, von 1869—1879 verloren von den zur Invaliden-, Wittwen- und Waisen-Versicherung Gezwungenen 13,66 Procent, von den zum Eintritt in die Versicherung von Kranken- und Begräbnißgeldern Gezwungenen 75,72 Procent ihre Ansprüche; 13,66, beziehungsweise 75,72 Procent waren trotz Versicherungszwangs nicht wirklich versichert.

Noch größere Procentverhältnisse der Ausgeschiedenen zur Zahl der Eingetretenen zeigen die Knappschaftsvereine der übrigen Werke des Saarreviers und seiner Umgegend. Auch findet sich ja auf diesen Werken nicht eine ähnliche Stetigkeit des Betriebs wie auf dem Stumm'schen Werke. Ich will hier nur die Ziffern, welche die Meistberechtigten betreffen, anführen. Vorausgeschickt sei, daß in allen den Werken der Gegend, deren Statuten mir bekannt geworden sind, nur diejenigen als Meistberechtigte aufgenommen

Digitized by Google

werden, welche 6, und wenn sie Söhne Meistberechtigter sind, 5 Jahre ununterbrochen auf Vereinswerken gearbeitet haben. Von 1869—1879 schieden von den Eingetretenen aus, im Knappschaftsverein der Maria-Hütte 16,92, in dem der Stromberger Hütte 18,18, in dem der Burbacher Hütte 24,33, in dem der Halberger Hütte 27,4, in dem des Reviers St. Goar 34,94, in dem der Rheinböller Hütte 36,99, in dem des Reviers St. Wendel 67,32 Procent. Von diesen Ausgeschiedenen mag immerhin eine Anzahl in andere Vereine übergetreten sein. Allein eine große Anzahl schied jedenfalls wegen Betriebsbeschränkungen aus und fand bei dem allgemeinen Rückgang der Industrie anderswo schwerlich Beschäftigung und Aufnahme. Und wo hätten Diejenigen, welche, weil sie mißliebige Blätter gelesen oder durch Wirthshausbesuch zu dem Verdacht, sie gelesen zu haben, Anlaß gegeben hatten, angesichts der Coalition der Arbeitgeber des Saarreviers Aufnahme finden und damit ihre Versicherungsansprüche sich erhalten können!

Es ist unmöglich hier die Procentsätze der Ausgeschiedenen für alle einzelnen preußischen Knappschaftsvereine anzuführen und zu erörtern. Ich habe diesen Procentsatz für jeden einzelnen derselben berechnet. Es finden sich unter diesen Vereinen solche, die überhaupt nur 10 bis 20 Mitglieder haben. Hier führt die Procentberechnung bei einigen zu ungemein niedrigen, bei anderen zu ungemein hohen Procentziffern. Sieht man von diesen Vereinen ab, so ist zu sagen, daß die hier erörterten Verhältnisse des Saarbrücker, des Oberschlesischen und des Neunkircher Vereins zu den allergünstigsten gehören. Dies wird auch Jedem mit der Knappschaftsstatistik nicht Vertrauten sofort glaubwürdig erscheinen, wenn er den Procentsatz der Ausgeschiedenen ins Auge faßt, der sich für die Gesammtheit der preußischen Knappschaftsvereine ergiebt.

Am 1. Januar 1869 betrug die Zahl der meistberechtigten Mitglieder in der Gesammtheit der preußischen Knappschaftsvereine 88589. Vom 1. Januar 1869 bis 31. December 1879 traten

Digitized by Google

212 969 als meistberechtigte Mitglieder in dieselben ein. Von 1869 bis 1879 gehörten also 301 558 Arbeiter als Meistberechtigte den Vereinen an. Von diesen schieden in der gleichen Zeit aus anderen Gründen als Invalidität und Tod 103 763 d. h. 34,4 Procent aus. Mögen unter den als ausgeschieden und neu eingetreten Bezeichneten immerhin viele aus einem Verein in den anderen Uebergetretene enthalten sein: wenn man erwägt, daß sich von 1873 bis 1879 die Zahl der Vereinswerke von 2927 auf 2146, von 1874 bis 1877 die Größe der im Jahresmittel beschäftigten Belegschaft von 258 830 anf 252 015 vermindert hat, wird man nicht zweifeln, daß die Mehrzahl der Ausgeschiedenen mit dem Ausscheiden ihre durch ihre Beiträge erworbenen Ansprüche auf Invaliden-, Wittwen- und Waisen-Unterstützung völlig verloren hat.

Was Diejenigen angeht, welche von 1869 bis 1879 als minderberechtigte Knappschaftsgenossen den Vereinen angehörten, so kann ihre Zahl aus der officiellen Statistik nicht vollständig ermittelt werden: denn der größte unter allen Vereinen, der Märkische Verein, hat für kein einziges Jahr die Zahl der als Minderberechtigte Neu-eingetretenen und Ausgeschiedenen, sondern immer nur den Ueberschuß der Ersteren über die Letzteren oder der Letzteren über die Ersteren angegeben, und auch ein anderer großer Verein, der Essen-Werden'sche, hat sich für die Jahre 1877 und 1878 auf diese letztere Angabe beschränkt. Man wird ohne Zweifel noch um ein Beträchtliches hinter der Wirklichkeit zurückbleiben, wenn man annimmt, es seien im Märkischen Vereine von 1869 bis 1879 und im Essen-Werden'schen Vereine in den Jahren 1877 und 1878 so viele Arbeiter als Minderberechtigte neu eingetreten und ausgeschieden, als in derselben Zeit als Meistberechtigte in diese Vereine aufgenommen wurden. In Folge dessen sind für den Märkischen Verein mindestens 32 679 und für den Essen-Werden'schen Verein mindestens 2676 Arbeiter der Summe Derjenigen zuzuzählen, welche von 1869 bis 1879 in der Gesammt-

Digitized by Google

heit der preußischen Knappschaftsvereine als Minderberechtigte als neu eingetreten oder ausgeschieden verzeichnet sind. Macht man diese Zuzählung, so ergiebt sich Folgendes: Am 1. Januar 1869 gehörten 99 669 Arbeiter als minderberechtigte Mitglieder der Gesammtheit der preußischen Knappschaftsvereine an. Von 1869 bis 1879 traten ferner 329 026 als Minderberechtigte in die Vereine ein. Von der Gesammtheit der Minderberechtigten 428 695 schieden in der gleichen Zeit 310 319 aus. Nimmt man an, daß von diesen Ausgeschiedenen 209 713 meistberechtigte Mitglieder wurden, so bleiben 100 606 völlig ausgeschiedene. Sonach schieden von 301 558 Meistberechtigten und 218 982 Minderberechtigten, zusammen von 520 540 Mitgliedern 103 763 + 100 606 = 204 369 aus. Hierzu wären noch zu rechnen Diejenigen, welche durch Beurlaubung, ohne daß sie ausschieden, ihre Versicherungsansprüche verloren. Dagegen wären abzuziehen Diejenigen, welche trotz des Ausscheidens durch Uebertritt in einen anderen Verein sich diese Ansprüche bewahrten. Setzt man beide Größen einander gleich und läßt sie deshalb unberücksichtigt, so ergiebt sich, daß 39,26 Procent der Arbeiter, welche von 1869 bis 1879 den preußischen Knappschaftsvereinen als Mitglieder angehörten, ihrer Ansprüche auf Kranken- und Begräbnißgelder verlustig gingen, weil Erwerbsordnung und Ordnung des Versicherungswesens auf verschiedenen Grundsätzen beruhten.

Ich dächte, die Resultate dieser Betrachtung der Knappschaftsvereine bestätigten auf's Glänzendste meinen Satz, daß Erwerbsordnung und Ordnung das Versicherungswesen mit einander genau übereinstimmen müssen, wenn die Arbeiterversicherung wirksam sein soll. Dabei ist, wie Gerkrath, ein Freund der Zwangsversicherung, bemerkt[12]), „der Bergbau- und Hüttenbetrieb vielleicht derjenige Industriezweig, welcher in seinem ganzen Umfange und für längere Zeitperioden noch am wenigsten Schwankungen im Ab- und Zugang des Arbeiterpersonals unterworfen ist." Sind aber dies die Ergebnisse des Arbeiterversicherungszwangs in einer Industrie,

Digitized by Google

die den Arbeitern eine verhältnißmäßig stetige Beschäftigung bietet, wie sollte dann, so lange die heutige Erwerbsordnung besteht, der Stumm'sche Antrag, das Knappschaftswesen auf andere Industriezweige, unter denen viele eine geringere Stetigkeit der Beschäftigung aufweisen, für berechtigt und erstrebenswerth erachtet werden können!

VI.

Mit dem hier geführten Nachweise, daß der Beitrittszwang zu den Knappschaftsvereinen ebenso wie der zu den gewerblichen Hülfskassen sich außer Stand gezeigt hat, zu einer wirklichen Versicherung aller zum Beitritt Gezwungenen zu führen, ist aber der Satz von der Unverträglichkeit des Arbeiterversicherungszwangs und der heutigen auf der persönlichen Freiheit und rechtlichen Gleichheit beruhenden Erwerbsordnung noch keineswegs gegen alle Anfeindungen sicher gestellt. Läßt sich doch der in der That von Vielen erhobene Einwand geltend machen, die nachgewiesene Unwirksamkeit des Kassenzwangs in Herbeiführung einer wirklichen Versicherung beruhe lediglich in der fehlerhaften Organisation der Arbeiterversicherung. Bei richtiger Organisation werde auch bei Fortbestand der heutigen Erwerbsordnung der Kassenzwang zur wirklichen Sicherheit aller zum Beitritt Gezwungenen führen. Man hat eine ganze Reihe von Vorschlägen gemacht, wie die Versicherung einzurichten sei, damit dies erreicht werde. Und es erübrigt, diese Vorschläge in Bezug auf ihre Ausführbarkeit und ihre Wirkungen gleichfalls zu prüfen.

Allein bevor auf diese Prüfung eingegangen wird, noch ein paar Worte gegenüber Schriftstellern, welche den erörterten Mängeln des Arbeiterversicherungszwangs wenig Bedeutung beilegen zu dürfen glauben.

Zu diesen gehört, was meine Kritik der Wirksamkeit der gewerblichen Hülfskassen angeht, Conrad. Conrad meint[13]), ich

Digitized by Google

habe nur nachgewiesen, „wie das Bessere leicht der größte Feind des Guten sein könne. Weil nicht allen Anforderungen von den bisherigen Hülfskassen genügt worden, werfe ich sie als gänzlich unbrauchbar einfach über Bord; geradeso wie die Socialisten die Schultze-Delitzsch'schen Bestrebungen angriffen, weil sie nicht angethan, die ganze Arbeiterfrage zu lösen." Allein mein verehrter College hat bei diesen Bemerkungen weder die Genauigkeit noch die Ueberlegung, die ihn sonst so sehr auszeichnen, gezeigt. Nicht daß sie nicht allen Anforderungen genügten, habe ich den bisherigen Hülfskassen vorgeworfen. Weil die bisherige Ordnung der Arbeiterversicherung die erste und elementarste Vorbedingung, damit sie ihr Ziel erreiche, die Versicherung gegen Verdienstlosigkeit, vernachlässigte, weil die Hülfskassen deshalb den beschränkten Zweck, für den sie bestanden und bestehen, nicht erreichen, habe ich die bestehende Ordnung der Arbeiterversicherung als ungenügend hingestellt. Conrad's Sträuben gegen die Versicherung für den Fall der Arbeitslosigkeit beweist nur, daß Mangelhaftes, wenn es nur gewohnt ist, der Erreichung von Besserem, das ungewohnt ist, auch dann hindernd im Wege stehen kann, wenn das Bessere allein erst gut ist, und seine Verwirklichung an anderen Orten, mag sie auch erst in beschränktem Maße sich finden, gezeigt hat, daß die Erreichung dieses Guten jedenfalls keine Utopie ist.

Ebenso glaubt Adickes[14]), der in Folge von Verdienstlosigkeit drohenden Unwirksamkeit des Arbeiterzwangs wenig Bedeutung beilegen zu sollen. Auch er meint, besser vorübergehende als keine Arbeiterversicherung. Außerdem dürfe man nicht übersehen, daß das Vorübergehende der Versicherung auch seine Vortheile für den Arbeiter habe. Wenn die Versicherung in Folge eintretender Verdienstlosigkeit auch nur eine vorübergehende sei, so könnten, da die Kassen auf Gegenseitigkeit beruhten und Ueberschüsse auf die Dauer nicht gemacht würden, die Prämien auch entsprechend niedriger sein.

Allein einmal ist es nicht richtig, daß die Verdienstlosigkeit

Digitized by Google

eine Erniedrigung der Prämiensätze herbeiführt. Gerade das Gegentheil ist der Fall. Man lese doch die Ausführungen Gerkrath's über die Invaliden-Versicherung und seinen an einem Beispiel aus der Wirklichkeit, einem der ältesten und größten Berg- und Hüttenwerke Westfalens, ziffermässig geführten Beweis[15]). Wird die Arbeiterzahl wegen Verschlechterung der Conjunctur vermindert, „so kommen in erster Linie immer die unverheiratheten jüngeren Arbeiter zur Entlassung, zugleich aber wird mit Herabsetzung der Arbeitslöhne bei älteren ein stärkeres Drängen zur Invalidisirung erkennbar, während bei steigender Conjunctur und höheren Arbeitslöhnen wieder vorzugsweise jüngere Arbeiter neu eintreten und die älteren so lange, als ihre Kräfte reichen, von den höheren Löhnen Nutzen ziehen wollen. Auf diese Weise sehen wir hier in der kurzen Zeit von 11 Jahren (1869—1879) das Verhältniß der Zahl der Invaliden zu der Zahl der activen Kassen-Mitglieder von 51 % auf 261 %, ja in der kurzen Frist von 4 Jahren von 1873 bis 1876 von 58 % auf 239 %, also nahezu auf das Vierfache zum Nachtheil der Kasse geändert!" Mit anderen Worten: durch jede Verdienstlosigkeit wird die Zahl der activen Mitglieder der Kassen verringert, der Zugang an neuen Invaliden vermehrt, dadurch die Zahl der Invaliden sowohl im Ganzen als auch insbesondere im Verhältniß zur Zahl der activen Mitglieder vergrößert, und damit die Invaliden-Versicherung nothwendig vertheuert und außerdem noch die Solvenz der Kassen bedroht.

Aber auch angenommen das vom Bürgermeister Adickes Behauptete wäre wirklich der Fall. Angenommen jede Verdienstlosigkeit beeinträchtige zwar die Wirksamkeit der Arbeiterversicherung, mache sie aber billiger. Vom Standpunkt der Gemeindefinanzen betrachtet kann diese Beeinträchtigung unerheblich erscheinen. Der Finanzmann nimmt das Geld wo er es findet und freut sich über jede Verringerung seiner Ausgaben. Er sieht in dem Arbeiterversicherungszwang nur ein Mittel die Armenlast

Digitized by Google

der Gemeinde zu mindern. Führt er nicht zur wirklichen Versicherung aller Beitragenden, so doch zu einer Erleichterung der Gemeinden. Aber freilich ist er hier nur eine verschleierte Besteuerung der Arbeiter zum Besten der Armen. Und will man solche Steuer erheben so geschieht dies einfacher und ohne Heuchelung einer Versicherung, die doch keine ist, wenn man, wie die süddeutschen Gemeinden, von den Arbeitern für die Dauer ihrer Arbeit im Gemeindebezirk einen regelmäßigen Unterstützungsbeitrag erhebt.

Allein ganz anders stellt sich die Sache dar, wenn man sich auf den Standpunkt des Reichskanzlers stellt. Bezeichnet man es als Aufgabe des Arbeiterversicherungszwangs, den Arbeiter durch Sicherung gegen die wirthschaftlichen Folgen der sein Dasein bedrohenden Gefahren der Verbitterung der Socialdemokratie zu entreißen, so ist es das erste und letzte Erforderniß, daß die den Arbeitern zum Zweck der Versicherung gemachten Abzüge auch zu einer wirklichen Versicherung führen. Man vergegenwärtige sich doch, wie sehr die Arbeiter allen Abzügen zum Zweck der Zwangsversicherung abgeneigt sind! Nichts kann dies besser illustriren als folgender Vorgang, den Gerkrath[16]) erzählt: Auf Grund von Verträgen, welche die Lebens-Versicherungs-Actien-Gesellschaft „Nordstern" mit den Bezirks-Präsidien von Colmar und Metz abgeschlossen hat, wurden beim „Nordstern" im Jahre 1873/74 Altersrenten versichert von circa 400 Straßenwärtern. Dieselben waren aus dem französischen in den deutschen Dienst mit herübergenommen und in Frankreich bis dahin bei der Caisse des retraites pour la vieillesse zwangsweise auf Altersrenten versichert gewesen. Die Versicherungen wurden in der Weise geschlossen, daß die von der Caisse des retraites zurückgegebenen Einlagen der Arbeiter an den „Nordstern" als einmalige Kapitalzahlungen zur Versicherung von Altersrenten eingezahlt wurden, außerdem aber regelmäßige Gehaltsabzüge, wie in ihrem früheren Verhältnisse, weiter zur Erhöhung ihrer Rente stattfinden sollten. Sollte der Arbeiter sterben

Digitized by Google

oder unfreiwillig aus dem Dienste ausscheiden, so waren die sämmtlichen bis dahin für ihn geleisteten Einzahlungen unverkürzt an ihn zurückzuzahlen. Vergleicht man die von Gerkrath mitgetheilten Tarife, auf Grund deren dieser Versuch gemacht wurde, mit den Tarifen der Kaiser-Wilhelms-Spende, so läßt sich ihre außerordentliche Billigkeit nicht bestreiten. Und dennoch sah sich bereits im Jahre 1876 einer der Bezirks-Präsidenten zu folgender Zuschrift an den „Nordstern" veranlaßt: „Es macht sich bei diesen Arbeitern je länger je mehr eine große Abneigung gegen die zunächst den Lohn vermindernden regelmäßigen Abzüge geltend, deren spätere Vortheile ihnen nicht einleuchten, während sie gegenwärtig, einzelne mit Recht, von dem bereits angesammelten Betrage der Abzüge einen ihren Verhältnissen besser entsprechenden Gebrauch, z. B. durch Ankauf eines Grundstücks, machen zu können glauben. Eine große Anzahl von Dienst-Austritts-Erklärungen erfolgt wesentlich zu dem Zwecke der Rückgewinnung dieser Einlagen, und auch unfreiwillige Dienstentlassungen scheinen nicht selten aus denselben Gründen geradezu provocirt zu werden." Darauf bewilligte der „Nordstern", daß nicht blos im Falle des Todes und des Dienstaustritts, sondern auch auf Antrag Rückzahlung stattfinden solle, und die Folge war, daß die versicherten Arbeiter, bis auf ganz geringe Ausnahmen, sämmtlich Rückzahlung beantragten. Besteht aber selbst bei Arbeitern, die gleich Beamten dauernd angestellt sind und bei denen die erzwungenen Prämien daher zu einer wirksamen Versicherung führen, eine Abneigung gegen die Lohnabzüge, die so tief geht, wie hier gezeigt wird: geht diese Abneigung so weit, daß die Arbeiter ihre Entlassung aus so sicherer Stellung „geradezu provociren", nur um ihre Abzüge zurückzuerhalten: so gilt, wenn diese Abzüge nicht einmal zu einer wirklichen Versicherung der in ihrem geringen Einkommen Verkürzten führen, ohne Zweifel im höchsten Maße der Satz, den Treitschke zu einer Zeit freilich, als der Arbeiterversicherungszwang nur erst Postulat einzelner sog. Katheder-

Digitized by Google

socialisten war, schrieb[17]): „Zwingt die Staatsgewalt den Arbeiter zu Beiträgen, die er vielleicht besser zur Gründung eines eigenen Geschäftes verwenden kann, so maßt sie sich an, als eine irdische Vorsehung über den persönlichen Geschicken von Millionen zu schalten und wird bei solchem Unterfangen schwerlich glücklicher sein als dereinst Napoleon III." Ein Arbeiterversicherungszwang, der nicht einmal zur wirklichen Versicherung aller zur Versicherung Gezwungenen führt, muß die Arbeiter der Socialdemokratie, statt sie ihr zu entreißen, geradezu in die Arme treiben.

Kommen wir nun zu den Vorschlägen, wie die Arbeiterversicherung zu organisiren sei, damit der Kassenzwang trotz der Unfähigkeit der Arbeiter während Zeiten der Verdienstlosigkeit Beiträge zu leisten, eine wirksame Versicherung der zum Beitritt Gezwungenen herbeiführe. Es wird die Prüfung dieser Vorschläge erleichtern, wenn, bevor auf ihre Betrachtung im Einzelnen eingegangen wird, festgestellt wird, welche Arten von Verdienstlosigkeit die Beitragsfähigkeit der Arbeiter und damit die Wirksamkeit des Versicherungszwanges bedrohen.

Es ist augenscheinlich, daß jede Verdienstlosigkeit, einerlei welches ihre unmittelbare Ursache ist, dieselbe Wirkung hat, die Fortdauer der Beitragsleistungen der Arbeiter und damit die Sicherheit, daß diese im Nothfall für die geleisteten Beiträge wirklich Unterstützung erhalten, zu gefährden. Soll der Versicherungszwang zu einer wirklichen Versicherung führen, so muß die Versicherung also auch gegen die Unterbrechung der Beitragsleistungen durch jederlei Art von Verdienstlosigkeit gesichert sein. Dies wird von den meisten Schriftstellern über Arbeiterversicherung unberücksichtigt gelassen. Man unterscheidet meist zwischen unverschuldeter oder unfreiwilliger und verschuldeter oder freiwilliger Verdienstlosigkeit. Unter der ersteren versteht man die Verdienstlosigkeit wegen mangelnder Nachfrage nach Arbeit, unter der zweiten die wegen Mangels an Uebereinstimmung der Arbeitgeber und Arbeiter über die Arbeitsbedingungen. Gegen die Verdienstlosigkeit der ersteren Art

Digitized by Google

und ihre Folgen ist man meist den Arbeiter zu schützen bereit, bei der zweiten Art redet man so, als habe man sich weiter keine Skrupel zu machen, wenn der Arbeiter dadurch, daß er von den §§ 105 und 152 der Deutschen Gewerbe-Ordnung Gebrauch macht, die Wirksamkeit der ihm abgezwungenen Beiträge in Herbeiführung einer wirklichen Versicherung gefährde. Wolle er auf dem Recht, bei der Festsetzung der Arbeitsbedingungen mitzureden, bestehen, so müsse er selbst auch die Verantwortung für den Verlust seiner Unterstützungsansprüche tragen.

Diese Anschauung wird mitunter ganz unverhüllt ausgesprochen. Häufiger versteckt sie sich hinter Argumenten anderer Art; am häufigsten sogar unter einem sentimentalen Protest im Namen der Ehre der Arbeit. Man hebt hervor, wie die ganze Bestimmung über die freie Vereinbarung der Arbeitsbedingungen zwischen Arbeitgeber und Arbeiter auf der Auffassung der Arbeit als einer Waare, des Arbeitgebers als des Käufers, des Arbeiters als des Verkäufers der Arbeit beruhe. Gegen diese Auffassung lehnt man sich auf. Arbeit sei mehr als eine Waare. Sie sei für jeden Menschen das Mittel glücklich zu sein. Dafür sei aber nicht nur der in Geld ausgedrückte Preis der Arbeit maßgebend, sondern für jeden Menschen, möge er in noch so beschränkten Verhältnissen leben, gehöre dazu, daß er sich in dem Kreise, in welchem er lebe, das Ansehen eines Menschen erwerbe, der seiner Arbeit gewachsen sei und gegen seines Gleichen nicht zurückzustehen brauche. Nicht auf das Einkommen komme es an, auf das glückliche Gemüthsleben. Freizügigkeit, Coalitionsrecht u. dgl. brächten zwar mehr Geld, minderten aber das Glück, indem sie das Gemüthsleben störten. Auf die Wahrung dieser Rechte komme es also nicht an.

Obwohl ich diese Argumentation beinahe wörtlich einem Schriftsteller entnommen habe, der ihr maßgebende Bedeutung beilegt, so glaube ich sie doch nicht mit dem Namen desselben bezeichnen zu sollen. Denn sie ist so verbreitet, daß es unzutreffend

Digitized by Google

wäre, sie einem einzelnen Namen zuzuschreiben, zumal ich die Anschauungen bekämpfe, nicht deren Träger. Wo immer aber ich dieser Argumentationsweise begegnete, war mir unverständlich, welchen Eindruck man mit solchen Worten in Arbeiterkreisen hervorzurufen erwartet. Ich kann mir nur vorstellen, welches der Eindruck sein muß, den sie auf jeden intelligenten Arbeiter thatsächlich machen müssen. Jeder Arbeiter, der nicht auf den Kopf gefallen ist, wird sich sagen, daß es selbstverständlich sei, daß in dem Geldlohn, den man für die Arbeit bekommt, nicht das Glück liege; daß ein jedes Stück wohlgelungener Arbeit und die Achtung, die es hervorrufe, eine Befriedigung gewähre, welche zu den wesentlichen Bestandtheilen des Glückes gehöre; daß dies umsomehr der Fall sei und sein müsse, je qualificirter die Arbeit sei, je mehr geistige und künstlerische Fähigkeit in ihr entfaltet werde, um so weniger dagegen, je gemeiner die Arbeit; daß es auffallend sei, daß trotzdem gerade die qualificirten Arbeiter auf gute Bezahlung hohen Werth legen; daß daher die Güte der Arbeit, wenn sie auch eine Voraussetzung des Gefühls der Befriedigung sei, wie ja auch ohne sie an guten Lohn nicht gedacht werden könne, doch wohl bei allen Arbeitern nur ein Factor des Glücksgefühls sei, und daß ein anderer Factor des Wohlbefindens der sei, daß man für gute Arbeit auch gute Bezahlung erhalte. Besonders aber wird es ihm auffallen, daß man ihm damals, als er der bestehenden Erwerbsordnung den Krieg erklärte, weil sie ihm keine Möglichkeit gebe, auf seine Lohnhöhe und damit auf seinen Antheil an den Segnungen der Civilisation Einfluß zu üben, auf das Coalitionsrecht als auf das Mittel, das ihm solchen Einfluß verschaffe, verwies, und daß man ihm, wo es gilt, von diesem Coalitionsrecht Gebrauch zu machen und es zu schützen, erzählt, daß der Gebrauch desselben sein Glück beeinträchtigen werde. Er wird nicht umhin können, darnach Alles, was die Arbeiterfreunde in den höheren Klassen ihm sagen, für heuchle-

Digitized by Google

risches Gerede zu halten, und die Gefahr ist groß, daß er in den Schoß der alleinseligmachenden Socialdemokratie zurückkehrt.

Was aber die Anschauung selbst angeht, wonach die Arbeit als eine Waare betrachtet wird, so habe ich wohl eingehender und nachdrücklicher als irgend ein Anderer die Eigenthümlichkeiten hervorgehoben[18]), durch welche die Waare Arbeit von anderen Waaren sich unterscheidet. Trotzdem aber konnte ich der Thatsache nicht die Anerkennung versagen, daß der heutigen Erwerbsordnung die Auffassung der Arbeit als einer Waare wirklich zu Grunde liegt. Auch bin ich außer Stande, in dieser Auffassung etwas für den Arbeiter Entehrendes zu sehen. Ist es doch eine Verleumdung, wenn man behauptet, die heutige Wirthschaftsordnung behandle die Arbeitskraft, d. h. den Arbeiter selbst, insofern er seine Fähigkeiten wirthschaftlich verwerthet, als eine Waare. Als Waare wird von ihr nicht die Arbeitskraft, sondern deren Nutzung, die Arbeit, betrachtet. Und keineswegs liegt hierin ein Unglück. Ganz im Gegentheil: in der wirthschaftlichen Entwickelung von der Zeit an, wo dem Arbeiter als Sklaven keinerlei Verfügung über die Nutzung seiner Arbeitskraft zustand, durch die verschiedenen Stadien hindurch, von denen jedes spätere den Wegfall einer Beschränkung seiner Verfügungsfreiheit über dieselbe brachte, bis zu dem Augenblick, wo auch keine Lohntaxe mehr den Werth dieser Nutzung bestimmte und kein Coalitionsverbot mehr verhinderte ihren Werth möglichst geltend zu machen, mit anderen Worten in der wirthschaftlichen Entwicklung des Arbeiters aus dem Sklaven zum Waarenverkäufer und Unternehmer, der wie andere Unternehmer eine Waare für eigenen Verdienst und Gewinn zu Markt bringt und einen ihrem concreten Gebrauchswerth entsprechenden Preis dafür erhält, besteht die Entwickelung der großen Masse des Volkes von der Unfreiheit zur persönlichen Freiheit. In der Anerkennung der Nutzung der Arbeitskraft, der Arbeit, als eine Waare wie andere Waaren, in der Behandlung des Trägers der Arbeitskraft, des Arbeiters, als selbständiger Unternehmer, der

Digitized by Google

wie andere Unternehmer seine Waare an einen weiteren Unternehmer verkauft, der sie mit anderen Waaren zu einem neuen Producte mit größerem concreten Gebrauchswerth verbindet, liegt das große Verdienst der liberalen Partei um den Arbeiter und seine persönliche Freiheit. Dabei giebt es keine andere Auffassung, welche diese Freiheit hätte verwirklichen können oder zu wahren im Stande wäre; und nur da ist diese Freiheit beeinträchtigt, wo jene Auffassung nicht völlig verwirklicht ist. Und so kann es sich für denjenigen, der an dieser Freiheit als an einer der größten Errungenschaften der Culturentwickelung festhält, nicht um die Bekämpfung jener Auffassung sondern nur um ihre Verwirklichung handeln, d. h. um die Herstellung derjenigen Voraussetzungen, ohne welche der Arbeiter nicht gleich den Verkäufern anderer Waaren zu handeln im Stande ist. Diese Voraussetzungen sind aber, wie ich anderwärts wiederholt gezeigt habe, das Coalitionsrecht und die Organisation seines Gebrauchs. Ohne Organisation von Coalitionsvereinen können die Arbeiter gleich anderen Waarenverkäufern and Unternehmern nicht handeln. Heißt es dem Arbeiter aber nicht die Ausübung des Coalitionsrechts und damit die seiner persönlichen Freiheit erschweren, wenn man ihm zumuthet, durch Wahrung seines Rechts beim Verkauf seiner Waare mitzureden, nicht blos seinen Erwerb in der Gegenwart sondern auch alle Ansprüche auf Sicherung seiner Zukunft, die er durch schwer empfundene Beitragsleistungen erworben hat, zu verlieren!

Dabei ist in der Wirklichkeit eine Verdienstlosigkeit wegen mangelnder Nachfrage nach Arbeit von einer solchen wegen Nichtübereinstimmung zwischen Arbeitgebern und Arbeitern in Bezug auf die Arbeitsbedingungen meist gar nicht zu scheiden. Man erwäge, daß kein Angebot von Arbeit ein absolutes Angebot ist, sondern immer nur ein Angebot unter gewissen Bedingungen, und daß bei bedingungslosem Angebot, insbesondere je größer der Antheil des fixen Kapitals am Gewerbskapital ist, nur selten eine Verdienstlosigkeit wegen Unmöglichkeit der Beschäftigung eintreten

Digitized by Google

würde. In fast jeder Entlassung wegen mangelnder Arbeit liegt versteckt oder offen, unbewußt oder bewußt eine Entlassung wegen fehlender Arbeit unter der Voraussetzung der bestehenden oder besserer Arbeitsbedingungen. Insofern giebt es eigentlich gar keinen Unterschied zwischen der unverschuldeten oder unfreiwilligen und der verschuldeten oder freiwilligen Arbeitslosigkeit. So lange man die bestehende Erwerbsordnung anerkennt mit dem Recht des Arbeiters bei der Feststellung des Preises der Arbeit mitzureden, ist fast jede Verdienstlosigkeit eine verschuldete oder freiwillige. Entzieht man ihm aber dieses Recht oder vermehrt man die Umstände, welche die Ausübung derselben erschweren oder unmöglich machen, indem man z. B. die Arbeiterversicherung so ordnet, daß alle Unterstützungsansprüche des Arbeiters mit der Ausübung dieses Rechtes hinfällig werden, so macht man das Angebot der Arbeit allerdings zu einem bedingungslosen. Der Arbeitgeber kann dann allein nach seinem Gutdünken die Arbeitsbedingungen bestimmen. Damit überantwortet man diesem aber nicht blos die Bestimmung über das ganze wirthschaftliche Dasein des Arbeiters. Zu den Arbeitsbedingungen, die der Arbeitgeber einseitig festsetzen kann, gehören dann nicht blos Arbeitsbedingungen wirthschaftlicher Natur. Die Folgen der besonderen Eigenthümlichkeiten der Arbeit als Waare, die Folgen des untrennbaren Zusammenhangs der Person des Arbeitsverkäufers mit seiner Waare, treten dann in verhängnißvoller Weise hervor. Und wer über die Arbeitsbedingungen bestimmt, bestimmt dann auch über das ganze physische, moralische, religiöse, politische und sociale Dasein des Arbeiters. Was damit zu gewärtigen ist, davon giebt der Vorgang mit dem „Neunkircher Tagblatt" und der Commentar, den Bamberger[19]) im Reichstag dazu lieferte, eine Andeutung. Dann gilt wieder der niederträchtige Satz: cujus regio illius religio. Nur ist er dann zu übersetzen mit: Wem die Fabrik, dem die Bestimmung über alles religiöse, politische und sociale Thun und Trachten der Arbeiter.

Digitized by Google

Soll die heutige Erwerbsordnung bestehen und eine Wahrheit sein, so ist also eine derartige Ordnung der Arbeiterversicherung unentbehrlich, daß keinerlei Verdienstlosigkeit, ob mangelnde Nachfrage nach Arbeit oder mangelnde Uebereinstimmung über die Arbeitsbedingungen ihre Ursache sein mag, die Sicherheit der Arbeiter, für ihre erzwungenen Beiträge im Fall der Noth wirklich Unterstützung zu erhalten, gefährdet. Mit dieser Erkenntniß vor Augen trete ich nun an die Prüfung der Vorschläge, die gemacht wurden, um der Gefährdung dieser Unterstützungen durch Arbeitslosigkeit zu begegnen. Als erste Voraussetzung betrachten alle die neueren Schriftsteller, welche für den Arbeiterversicherungszwang eintreten, mit Ausnahme Gerkrath's, die Gleichheit in der Höhe der von den Arbeitern verschiedenen Alters zu leistenden Beiträge. Und in der That, wenn ein Arbeiter, der z. B. von seinem 20. bis 40. Jahre ununterbrochen Kranken- Alters- Wittwen- und Waisen-Kassenbeiträge geleistet hat und im 40. Jahre wegen Verdienstlosigkeit aus der Kasse ausscheiden muß, nicht blos seine Unterstützungsansprüche verlieren, sondern auch bei etwaigem späteren Wiedereintritt genöthigt sein sollte, statt der niedrigeren Beiträge der Zwanzigjährigen die höheren der Ueber-Vierzigjährigen zu zahlen, so würde an eine Durchführbarkeit des Kassenzwangs nicht zu denken sein. Dieser fiele unter dem Fluche Derjenigen, die er beglücken soll. Der jüngere Arbeiter muß sich also gegen die Gefahr, später sehr viel höhere Beiträge zahlen zu müssen, versichern, indem er von Anfang an um ein Mäßiges höhere Beiträge zahlt. Allein ist hier auch von einer Ungerechtigkeit gegen die Jüngeren, von denen Beiträge, die höher sind, als ihrem Alter entsprechen würde, erhoben werden, nicht zu reden, so leistet die Gleichheit der Beiträge dem Arbeiter doch nicht die erforderliche Gewähr, die gleichhohen Beiträge dauernd zahlen zu können, und damit noch keine Sicherheit, in Folge seiner Zahlungen die erstrebte Unterstützung, in dem Augenblick, indem er sie nöthig hat, wirklich zu erhalten.

(276)

Digitized by Google

Deshalb empfehlen die meisten Anhänger des Arbeiterversicherungszwangs ferner ausgedehnte Stundungen der Beiträge im Fall der Verdienstlosigkeit. Bei Wiedereintritt des Erwerbs sollen die gestundeten Beiträge zusammen mit denen, die neu fällig werden, nachgezahlt werden. Allein mag die Dauer dieser Stundungen noch so weit ausgedehnt werden, so ist klar, daß je länger die Dauer der Verdienstlosigkeit ist, welche so lange Stundung erheischt, um so größere Nachzahlungen geleistet werden müssen und um so geringer die Fähigkeit ist, diese Nachzahlungen zu leisten. Während jeder langen Verdienstlosigkeit füllen sich die Leihhäuser und die Laden der Trödler mit den dürftigen Habseligkeiten des Arbeiters. Kleider, Möbel, Wäsche, selbst Theile der Betten, werden Stück für Stück, eines nach dem anderen, versetzt oder verkauft, um nur die nöthige Nahrung zu schaffen. Und findet der Arbeiter wieder Arbeit, so ist nächst dem Wiederersatz der verlorenen Arbeitskraft durch bessere Nahrung sein dringendstes Bedürfniß die Wiedererlangung jener veräußerten Stücke. Kaum die einfachen Prämienbeträge, die er zur Sicherung seiner Zukunft zu leisten verpflichtet ist, kann er entbehren. Erhöhte Beitragsleistungen würden ihm nicht das für die Gegenwart Nöthigste übrig lassen. Daher auch die ausgedehnten Stundungen, welche die bestehenden gewerblichen Hülfskassen ihren arbeitslosen Mitgliedern gewähren, nicht verhindern konnten, daß so hohe Procentsätze der zum Eintritt Gezwungenen, wie oben angegeben wurde, aus ihnen ausschieden. Ist dies schon bei den relativ niedrigen Krankenkassenbeiträgen der Fall, um wie viel weniger läßt sich, wenn es sich um Beiträge zur Versicherung gegen die wirthschaftlichen Folgen aller den Arbeiter bedrohenden Gefahren handelt, von diesem Mittel die Gewährung der nöthigen Sicherheit erwarten!

Derselbe Grund, die Unerschwinglichkeit der zu leistenden Beiträge, macht auch die Durchführung des originellen Vorschlags unmöglich, den Dr. Falk in Hamburg gemacht hat[20]), um dem

Digitized by Google

Verlust der Versicherungsansprüche der Arbeiter durch eintretende Verdienstlosigkeit entgegenzuwirken. Falk empfiehlt eine organische Verbindung von Spar- und Versicherungskasse in der Weise, daß der Arbeiter wöchentlich ebensoviel als Sparkasseneinlage wie als Versicherungsbeitrag einzahlt. Könne der Einzahler einmal nicht weiter zahlen, so könnte sein Sparkassenguthaben dazu dienen, die Versicherungsbeiträge zu zahlen. Wäre das aufgezehrt, so würden die bisherigen Einlagen zusammen in eine beitragsfreie Police verwandelt. Und in der That, würden, wie in dem Beispiele Falk's, 25 Pfennige die Woche ausreichen, um den Arbeiter gegen die ihn bedrohenden Gefahren zu versichern, so würde die Ausführung dieses Vorschlags den Arbeiter vor dem Verlust seiner Prämien sichern. Das Doppelte aber dessen, was zur Versicherung von Kranken- Alters- Waisen- und Begräbniß-Unterstützung gezahlt werden muß, scheint aufzubringen unmöglich, da ja die Aufbringung des einfachen Betrags schon große Schwierigkeiten bereitet. Aber selbst ausgeführt brächte Dr. Falk's Vorschlag dem Arbeiter nur die Sicherheit gegen Verlust seiner Einzahlungen, dagegen keine Sicherheit, daß diese ihm beim Eintritt der Gefahren, die ihn bedrohen, wirklich die versicherte Unterstützung verschaffen.

Andere wiederum haben an die Ausführungen in meiner Schrift über „die Arbeiterversicherung gemäß der heutigen Wirthschaftsordnung" angeknüpft. Eben weil fast jede Verdienstlosigkeit, nur wenn man bestimmte Arbeitsbedingungen ausdrücklich oder stillschweigend als feststehend voraussetzt, in einer mangelnden Nachfrage nach Arbeit ihre Ursache hat, habe ich dort für unsere Zeit, in der die auf Freiheit und rechtlicher Gleichheit beruhende Erwerbsordnung Geltung hat, den Satz aufgestellt: Die Versicherungskasse für den Fall der Arbeitslosigkeit kann nur ein „Gewerkverein" sein.

Die Bedeutung der Organisation der Gewerkvereine nämlich besteht, wie ich mehrfach dargethan habe, darin, daß sie die Ar-

Digitized by Google

beiter den Verkäufern anderer Waaren in jeder Beziehung gleichsetzt. Durch diese Organisation erst werden die Arbeiter in Stand gesetzt, gleich anderen Waarenverkäufern ihre Waare nur mit Vorbehalt zum Verkauf anzubieten; durch sie erst erhalten die Arbeiter somit Einfluß auf das Angebot ihrer Waare und werden sie wirklich fähig, beim Verkauf ihrer Waare mitzusprechen; durch sie erst erlangen sie die Verfügungsfreiheit über ihre Arbeit und über sich selbst, welche die Gesetzgebung ihnen zuerkennt und ihnen zuschreibt. Die Mittel, durch die dies bewirkt wird, bestehen in der Anpassung des Angebots der Arbeit an die Nachfrage und in der Unterstützung der Arbeiter im Fall der Arbeitslosigkeit. Die Gewerkvereine suchen das Angebot der Arbeit an die Nachfrage des künftigen Marktes anzupassen, indem sie durch Festhalten bestimmter Arbeitsbedingungen die Zahl Derjenigen beeinflussen, die sich einem Gewerbe neu zuwenden. Sie regeln das Angebot von Arbeit entsprechend der gegenwärtigen Nachfrage, indem sie die Arbeit von Orten, wo sie nicht begehrt wird, zurückziehen, um sie dort auszubieten, wo sie begehrt wird, oder um sie nirgends auszubieten, wenn sie unter bestimmten Arbeitsbedingungen nirgends begehrt wird. Das Letztere geschieht, indem der Secretär jedes der über das ganze Land verbreiteten Zweigvereine periodisch an die Centralleitung über die Lage des Arbeitsmarkts innerhalb seines Distriktes berichtet, die Zahl der beschäftigungslosen Arbeiter meldet und die Arbeitsstellen angiebt, die zur Zeit nicht besetzt sind, für welche also Arbeiter begehrt werden. Nach Eingang dieser Berichte weist der Generalsekretär des Vereins die beschäftigungslosen Arbeiter an, von den Orten, wo ihre Waare nicht begehrt wird, sich an die Orte zu begeben, wo eine Nachfrage danach besteht, und gewährt ihnen die hierzu nöthige Reise-Unterstützung. Findet sich zu den bestimmten Arbeitsbedingungen nicht hinreichend Arbeit für die Beschäftigungslosen, so erhalten diese eine Unterstützung, das „Geschenk", bis sie in Folge einer Besserung der Marktlage zu den für nöthig erachteten Bedingun-

Digitized by Google

gen wieder Beschäftigung erhalten. Die Unterstützung des Arbeitslosen setzt also hier das Vorhandensein von Regeln über den Lohn und die übrigen Arbeitsbedingungen voraus. Diese Regelung der Arbeitsbedingungen findet entweder einseitig durch die Gewerkvereine, indem die Arbeiter von dem Recht nicht zu arbeiten Gebrauch machen, statt oder, wo die der heutigen Erwerbsordnung entsprechende Ordnung des Arbeitsverhältnisses bereits ihre volle Entwickelung erlangt hat, in den die Gewerkvereine voraussetzenden und darauf beruhenden Einigungskammern. In beiden Fällen befindet sich diese Regelung der Arbeitsbedingungen also im Einklang mit der persönlichen und gewerblichen Freiheit der Arbeiter, ja diese gelangt erst in ihr zur vollen Verwirklichung. Indem aber Jeder, der unter den so geregelten Arbeitsbedingungen keine Beschäftigung findet, unterstützt wird, wird die Gefahr, welche der Wirksamkeit aller Arbeiterversicherung sowohl von der Verdienstlosigkeit wegen mangelnder Nachfrage nach Arbeit als auch von der wegen mangelnder Uebereinstimmung über die Arbeitsbedingungen droht, völlig beseitigt. Sobald die Unterstützung, welche bei Verdienstlosigkeit gewährt wird, ausreicht, um dem Arbeiter neben seinem Unterhalt die Möglichkeit seine Prämien weiterzuzahlen zu gewähren, erscheinen die Ansprüche des Arbeiters auf Kranken- Alters- Waisen- und Begräbniß-Unterstützung sicher gestellt. Die Versicherung gegen Verdienstlosigkeit, welche der Gewerkverein bietet, erscheint gewissermaßen als die Rückversicherung der Ansprüche an die übrigen Unterstützungskassen, an welche der Arbeiter Beiträge zahlt. Und da es kein anderes Mittel giebt, welches diese Sicherheit bietet, erscheint der oben angeführte, von mir aufgestellte Satz völlig gerechtfertigt.

Allein ich ging bei Aufstellung dieses Satzes von der Freiwilligkeit der gesammten Arbeiterversicherung aus. Der Arbeiter, der sich für den Fall von Krankheit, Alter, Tod u. s. w. versichern will, sichert sich durch Beitritt zu einem derartig organisirten Gewerkverein gegen die Gefahr, daß er seine Unterstützungsansprüche

Digitized by Google

in Folge von Verdienstlosigkeit verliert. Nun haben manche Anhänger des Versicherungszwangs diesen Gedanken aufgenommen und gegenüber dem Einwand, daß die erzwungene Versicherung durch jede längere Verdienstlosigkeit unwirksam werde, auf die Gewerkvereine verwiesen. Die Arbeiter könnten sich ja gegen die Unwirksamkeit des Versicherungszwangs in Herbeiführung einer wirklichen Versicherung durch Beitritt zu den Gewerkvereinen versichern. Und gewiß erscheint, wenn der Arbeiterversicherungszwang Gesetz wird, die Zugehörigkeit zu einem Gewerkverein für die Arbeiter als ein noch dringenderes Bedürfniß als jetzt schon. Denn bei Nichtübereinstimmung mit dem Arbeitgeber verlieren sie jetzt nur vorübergehend ihr augenblickliches Einkommen, alsdann aber werden sie auch die durch ihre Beiträge erworbenen Ansprüche auf Unterstützung in Nothfällen verlieren. Auch läßt sich nicht leugnen: wenn alle Arbeiter, die zur Versicherung gezwungen werden sollen, bereits zu Gewerkvereinen gehörten, so ließe sich der Einwand der Unwirksamkeit gegen den Versicherungszwang nicht geltend machen. Allein nur ein sehr geringer Bruchtheil der deutschen Arbeiterbevölkerung gehört zu den bislang nur mangelhaft organisirten Gewerkvereinen, während die gesammte deutsche Arbeiterbevölkerung zur Versicherung gezwungen werden soll. Dabei steht die große Mehrzahl der Arbeitgeber der Bildung von Gewerkvereinen feindlich gegenüber. Wo aber eine mächtige Gewerkvereins-Organisation, der die große Mehrzahl der Arbeiter angehört, noch nicht besteht, vermehrt die Einführung des Versicherungszwangs die Macht der Arbeitgeber über die Arbeiter. Jeder Widerspruch gegen den Willen des Arbeitgebers, jede eigene Meinung auf Seiten des Arbeiters bedroht dann, wie eben betont wurde, nicht blos dessen gegenwärtiges Einkommen, sondern auch alle seine Ansprüche auf Unterstützung. Und so führt die Einführung des Arbeiterversicherungszwangs, wo mächtige Gewerkvereine noch nicht bestehen, gerade zur Verhinderung der Entstehung der Gewerkvereine, die ihn erst wirksam machen können.

Digitized by Google

Was aber den von Einigen gemachten Vorschlag angeht, auch die Entstehung von Gewerkvereinen und den Beitritt zu denselben auf dem Wege des gesetzlichen Zwanges herbeizuführen, so übersieht derselbe ganz die Natur der Gewerkvereine. Die Gewerkvereine sind Interessentenverbände. Als solche stehen sie anderen Interessenten nothwendig feindlich gegenüber, wo die beiderseitigen Interessen sich kreuzen. Ihre Natur und ihre Aufgabe führen sie daher nothwendig eventuell auch zum Kampf gegen andere Interessen. Und wie der Staat den Verbänden jeglicher anderen Art von Interessenten volle Freiheit der Bewegung und Entfaltung gestattet, so lange sie sich in Verfolgung ihrer Interessen keiner unerlaubten Mittel bedienen, so soll er dies auch gegenüber den Gewerkvereinen thun, und insbesondere soll er ihnen die zum Aufblühen alles Genossenschaftswesens unentbehrliche Freiheit der Agitation und Alles, was zu ihr gehört, gewähren. Aber mehr kann der Staat für das Aufblühen der Gewerkvereine nicht thun. Sieht man selbst davon ab, daß sich Gewerkvereine, die Leben haben sollen, gar nicht von oben herab einführen lassen, sondern mit den Arbeitern aus deren Bedürfnissen heraus sich entwickeln müssen, so würde die zwangsmäßige Einführung solcher Interessentenverbände der Pflicht des Staates, alle seine Angehörigen und alle Arten von Interessenten gleichmäßig zu behandeln, ebenso widersprechen, wie wenn er die Gewerkvereine verbieten oder in ihren Existenzbedingungen verkümmern wollte. Was würde man sagen, wollte der Staat unter den Verkäufern einer bestimmten Waare die Bildung von Coalitionsvereinen gegenüber den Käufern, z. B. unter den Bergwerksbesitzern gegenüber den Hüttenbesitzern, erzwingen! Auch beruft Adickes sich mit Unrecht auf die Gesellenverbände des Mittelalters. Auch diese rief die Sonderung der Interessen der Gesellen von denen ihrer Meister ins Leben; auch sie wurden von diesen und der in den Händen derselben befindlichen Obrigkeit erst verfolgt; und zur Zeit als sie als die allgemeinen Organisationen der Gesellen, denen jeder Geselle ange-

Digitized by Google

hörte, anerkannt waren, war ihnen der Kampf für ihre Interessen und insbesondere das Handwerklegen ausdrücklich verboten. Gewerkvereine gesetzlich erzwingen hieße sich einmischen in den Kampf der wirthschaftlichen Interessen zu Gunsten der einen und zum Nachtheil der anderen Partei in einer Weise, welche diese und damit den Unternehmungsgeist aus dem Lande vertreiben müßte. Etwas Anderes wäre, wollte man, wo bereits mächtige Gewerkvereine bestehen, diese als die Organisationen der Arbeiter, denen jeder Arbeiter beizutreten hätte, unter der Bedingung anerkennen, daß sie sich der Regelung der Arbeitsbedingungen durch die Einigungskammern unterwürfen. Dies setzt aber eine statt auf dem gleichen Recht Aller zu jeder Art von Beschäftigung auf Beschränkungen und Erwerbsprivilegien beruhende Erwerbsordnung voraus, wovon noch später die Rede sein wird.

Hiermit sind alle Vorschläge, welche auf das auf den §§ 105 und 152 der Deutschen Gewerbe-Ordnung beruhende Recht der Arbeiter, bei Festsetzung der Arbeitsbedingungen mitzuwirken, überhaupt Rücksicht nehmen, besprochen. Ließe sich durch Stundungen der Beiträge die Wirksamkeit der Arbeiterversicherung trotz eintretender Verdienstlosigkeit sicherstellen, oder wäre Dr. Falk's Vorschlag ausführbar, oder könnte man erwarten, daß der Kassenzwang, statt die Entstehung von Gewerkvereinen zu hindern, dieselbe hervorrufen würde, so würden auch Aussperrungen und Arbeitseinstellungen geschweige denn Verdienstlosigkeit wegen wirklich fehlender Nachfrage nach Arbeit die Ansprüche der Arbeiter auf Kranken-, Alters-, Wittwen-, Waisen- und Begräbniß-Unterstützung nicht gefährden. Ganz anders verhält es sich mit den folgenden Mitteln, welche das Aufhören der Arbeiterversicherung bei Eintritt von Verdienstlosigkeit zu verhüten bezwecken.

Da ist vor Allem die eigenthümliche Einrichtung der Baselschen Kranken- und Begräbnißversicherung zu nennen. Miaskowski, von dem ihr Gedanke wohl ausging, giebt darüber Auskunft in seinem vortrefflichen Büchlein über das Kranken- und Begräbniß-

Digitized by Google

versicherungswesen der Stadt Basel (Basel 1880), weitaus der besten Schrift, die zu Gunsten des Arbeiterversicherungszwangs geschrieben worden ist. Um dem Hinfälligwerden der Unterstützungsansprüche der Arbeiter durch eintretende Verdienstlosigkeit zu begegnen, „ist für jede Kranken- und Begräbnißkasse von Basel die Bildung eines Fonds in Aussicht genommen, der es ermöglichen soll, den Kranken und zeitweilig gegen ihren Willen verdienstlos gewordenen Kassenmitgliedern ihre fälligen Beiträge zu stunden. Aus diesem Fonds sind dann die gestundeten Beiträge, falls sie gar nicht eingehen, zu bezahlen. Derselbe soll in erster Linie aus den den Kassen zu Theil werdenden Geschenken und Legaten gebildet werden; wie diese den Kassen bisher in reichlichem Maße zugeflossen sind, so steht zu hoffen, daß sie ihnen auch in Zukunft nicht fehlen werden." Dabei ist vor Allem zu beachten, daß Miaskowski: „den Versicherungszwang im Allgemeinen nur für durchführbar hält bei ganz niedrigen Beiträgen," womit gesagt ist, daß er ihn auf die Versicherung gegen die wirthschaftlichen Folgen aller den Arbeiter bedrohenden Gefahren nicht für anwendbar hält. Sodann ist es in die Augen springend, daß seine Einrichtung zwar in einer durch Gemeingeist hervorragenden freien Stadt wie Basel mit seinem alle Pflichten des Reichthums übenden Patricierthum möglich ist. Woraus aber in einem staatlichen Gebilde von dem Umfange und der geringen Wohlhabenheit des Deutschen Reichs jenen Fonds dotiren? Ich wüßte nichts woher die Dotation ausreichend fließen könnte. Es müßte denn aus der Mitte der für den Kassenzwang so warm eintretenden Centrumspartei Jemand aufstehen, der, ein neuer Mariana[21]), sich der ursprünglichen Bestimmung des Kirchenvermögens als Armenvermögen erinnernd, in Ausübung der in der Frage der Arbeiterversicherung neuerdings angezogenen Pflichten des Christenthums die Dotirung jener Kassen aus dem Kirchenvermögen und den bisherigen Gehältern der Geistlichkeit beantragte, um dann auf Grundlage der Trennung von Staat und Kirche den Culturkampf zu

Digitized by Google

beenden! Aber so weit dürfte das Interesse des Centrums für die Arbeiter kaum gehen. Der neue Mariana wird ausbleiben. Selbst wenn er käme, würde diese Einrichtung aber auch nicht genügen. Sie läßt ausdrücklich und aus denselben Gründen, aus denen die gesetzliche Erzwingung von Gewerkvereinen unthunlich ist, auch nothwendig die Verdienstlosigkeit in Folge mangelnder Uebereinstimmung über die Arbeitsbedingungen ganz außer Betracht. Wenn aber Miaskowski meint, um den nachtheiligen Wirkungen dieser Verdienstlosigkeit für den Versicherungszwang zu begegnen, könnten ja die Arbeiter freiwillig Gewerkvereine bilden, so habe ich darauf bereits oben erwidert.

Als weiteres Mittel, um dem Verlust der Unterstützungsansprüche der Arbeiter in Folge des Eintritts von Verdienstlosigkeit zu begegnen, ließe sich vielleicht eine derartige Bestimmung der Beiträge denken, daß die Arbeiter, wenn sie keine Arbeit haben, von der Pflicht, Beiträge zu leisten, entbunden wären, während der Dauer der Beschäftigung dagegen desto höhere Beiträge zu entrichten hätten. In diesem höheren Beitrage würde gleichzeitig eine Prämie zur Versicherung gegen Verlust der Unterstützungsansprüche in Folge des Eintritts von Verdienstlosigkeit bezahlt, so daß die Kassen, trotzdem sie während der Verdienstlosigkeit keine Beiträge erhielten, ihren Verpflichtungen jederzeit zu genügen im Stande wären. Allein offenbar wäre dazu nöthig, daß der Eintritt von Verdienstlosigkeit sich so genau berechnen ließe, daß man mittelst solcher auf Grund der Calculation festgestellter regelmäßiger Beiträge ihren wirthschaftlichen Folgen begegnen könnte. Dies ist nicht einmal für Verdienstlosigkeit in Folge fehlender Nachfrage nach Arbeit der Fall. Selbst angenommen aber, diese ließe sich von der Arbeitslosigkeit in Folge fehlender Uebereinstimmung der Arbeitsbedingungen scharf scheiden und die Häufigkeit ihres Eintritts ließe genau sich berechnen, so würden doch Kranken-, Alters-, Waisen- und Begräbniß-Kassen, welche während der Dauer von Arbeitslosigkeit der letzteren Art auf Beiträge verzichtend, auf die

Digitized by Google

während der Periode der Beschäftigung erhobenen höheren Beiträge angewiesen wären, regelmäßig bankerott werden. So lange die in der bestehenden Gewerbe-Ordnung ausgesprochenen Grundsätze der freien Vereinbarung der Arbeitsbedingen und des Rechtes, zu nicht vereinbarten Bedingungen nicht zu arbeiten, Geltung haben, läßt sich daher auch auf diese Weise der Versicherungszwang nicht wirksam machen. Dagegen würde dieser Gedanke, wenn überhaupt ausführbar, wohl einer Erwerbsordnung entsprechen, welche die Arbeiter jede Arbeit zu jedem Preise oder zu einem von den Behörden festgesetzten Preise übernehmen zwänge. Und ganz dasselbe gilt von den Vorschlägen Popper's[22]), welcher die durch Verdienstlosigkeit bedrohte Wirksamkeit des Arbeiterversicherungszwangs durch erhöhte auf Beseitigung der Verdienstlosigkeit gerichtete Thätigkeit der Behörden, durch Arbeit-Nachweisungs-Anstalten, öffentliche Nothstandsunternehmungen, Schaffung von Werkhäusern und Naturalverpflegung retten zu können erwartet.

Schreckt man aber auch vor dem Arbeitszwang nicht zurück, so wendet man sich besser zu den Plänen Adolph Wagner's[23]) und Otto Arendt's[24]), welche den Gedanken des Zwangs mit nicht zu leugnender Virtuosität bis zu seinen vollen Consequenzen entwickelt haben: denn bei Verwirklichung ihrer Pläne wären die Arbeiter allerdings sicher, in Nothfällen Unterstützung, nur fragt sich in welchem Betrag und unter welchen Bedingungen, zu erhalten. Nach den Plänen Beider sollen nämlich die Versicherungsprämien theilweise oder ganz auf dem Wege der Besteuerung aufgebracht werden; und zwar sollen nach Wagner bereits bestehende Steuern, „welche die unteren Klassen besonders belasten (Salzsteuern, Petroleumzoll, directe Personalsteuern u. a. m.)" unter „Zuschüssen aus Steuern, welche die wohlhabenderen Klassen treffen", dazu verwendet werden; nach Arendt soll eine allgemeine progressive Reichseinkommensteuer zu dem Zweck eingeführt werden. Für die gegenwärtige Betrachtung ist es gleichgültig, zu untersuchen, welcher Art der Besteuerung zur Aufbringung der Prämien der Vorzug

Digitized by Google

zu geben wäre. Bei beiden Vorschlägen handelt es sich nicht mehr um ein System der Versicherung, sondern um ein den Namen der Versicherung borgendes System der Staats-Armenpflege. Da dasselbe nicht einmal den Vorzug hat, daß es den zu Unterstützenden mehr bietet, als sie schon jetzt haben — denn nur das schon jetzt gewährte „Existenzminimum" sollen dieselben nach Arendt[25]) von dem ungeheuren bureaukratischen Apparat, den er projektirt, erhalten, — sieht man nicht ein, wie dieses System die Arbeiter verlocken soll, der Socialdemokratie abzuschwören. Denn so viel dürften die Arbeiter auch bald erkennen, daß dieser Gebrauch socialdemokratischer Organisationsformen sie dem socialdemokratischen Ziele nicht näher brächte. Das Einzige, was die Verwirklichung der Vorschläge Wagner's und Arendt's bewirken würde, bestände in der Beraubung der Arbeiter um das Recht, bei Nichtverständigung über die Arbeitsbedingungen nicht zu arbeiten. Die günstigste Voraussetzung ihrer Durchführung wäre noch, daß die Behörden die Bedingungen regelten, zu denen die Arbeiter zu arbeiten gezwungen wären; denn ohne dies müßten die Arbeiter arbeiten, möchten die Arbeitgeber den Lohn auf einen beliebig niedrigen Satz herabdrücken, und gleichviel, welche andere Bedingungen sie stellten. Auch haben weder Arendt noch Schäffle, der gleichfalls dem Versicherungszwange das Wort redet, sich diesen Consequenzen ihrer Postulate entzogen. Ohne Zögern erklärt Arendt den Arbeitszwang als das nothwendige Correlat seines Unterstützungssystems[26]). Und daß es bei Schäffle nicht blos ein lapsus calami ist, wenn er „Zwangsarbeiterversicherung" statt Arbeiterversicherungszwang schreibt, zeigt die Stelle, an der er von der Nothwendigkeit der Anwendung des „Beschäftigungszwangs" spricht[27]). Und in der That nicht um eine Versicherung freier Arbeiter, sondern um Unterstützung von „Zwangsarbeitern" handelt es sich bei ihren Projecten. Die freie Vereinbarung der Arbeitsbedingungen und das auf ihr beruhende Recht des Arbeiters, nicht zu arbeiten, läßt sich damit nicht vereinen. Und angesichts des zwischen der zugestan-

Digitized by Google

denen Nothwendigkeit des Arbeitszwangs und den §§ 105 und 152 der Gewerbe-Ordnung bestehenden Widerspruchs erscheint es als ein wenig aufrichtiger Versuch, die Denkunfähigen zu gewinnen, wenn Arendt in der Schlußbetrachtung seiner Schrift behauptet, seine Vorschläge hielten sich durchweg auf dem Boden der bestehenden Wirthschaftsordnung!

Damit habe ich sämmtliche mir bekannt gewordene Vorschläge vorgeführt, welche zur Sicherung der Wirksamkeit des Arbeiterversicherungszwangs gemacht worden sind. Diejenigen, welche sich mit der bestehenden Erwerbsordnung in Uebereinstimmung befinden, haben sich außer Stand gezeigt, die erzwungene Arbeiterversicherung wirksam zu machen. Diejenigen, welche die Arbeiter gegen Gefährdung ihrer Unterstützungsansprüche durch Verdienstlosigkeit sichern würden, stehen mit der geltenden Erwerbsordnung in Widerspruch. Es bleibt also bei der nachgewiesenen Unvereinbarkeit des Arbeiterversicherungszwangs und einer auf Grundlage der Freiheit und rechtlichen Gleichheit beruhenden Erwerbsordnung, bei dem nachgewiesenen Correlatverhältniß zwischen Erwerbsordnung und Ordnung der Arbeiterversicherung.

VII.

Sehen wir nunmehr von der heutigen Erwerbsordnung ganz ab. Sie hat sich als unverträglich mit dem Arbeiterversicherungszwang erwiesen. Wir aber wollen annehmen, die Einführung des Letzteren sei eine unumstößlich beschlossene Sache und es handle sich nur mehr darum, dem Arbeiter gegen die wirthschaftlichen Folgen der sein Dasein bedrohenden Gefahren auch wirklich Sicherheit zu geben. Welche Voraussetzungen muß das Erwerbsleben des Arbeiters erfüllen, damit die erzwungene Arbeiterversicherung eine wirksame sei?

Bereits im dritten Abschnitt dieser Abhandlung habe ich gesagt, die Geschichte zeige allenthalben, die gegenwärtige Ordnung des Hülfskassen- und Knappschaftswesens im Deutschen Reich aus-

Digitized by Google

genommen, Recht auf Arbeit und Zwang zur Vorsorge als Correlate; und die Prüfung der Resultate der auf Zwang zum Beitritt beruhenden deutschen Hülfskassen und Knappschaftsvereine hat auf's Neue gezeigt, daß die Sicherung eines Einkommens aus Arbeit die unerläßliche Vorbedingung der Wirksamkeit des Arbeiterversicherungszwangs sei. Das Erwerbsleben des Arbeiters muß also der Art gestaltet sein, daß ihm ein Einkommen aus Arbeit solchermaßen gesichert ist, daß er seiner Verpflichtung, Kassenbeiträge zu zahlen, unter allen Verhältnissen nachkommen kann.

Bisher aber kennt die Geschichte nur drei Haupttypen einer Ordnung des Erwerbes aus Arbeit, welche ein derartig sicheres Einkommen gewähren: Beschäftigung als Beamter mit lebenslänglicher Anstellung, privilegirte Erwerbsfähigkeit und Arbeitszwang. Denn das Recht Aller auf Arbeit der Armenordnungen der Königin Elisabeth und des preußischen Landrechts war, wie die Bestimmungen über die Arbeitshäuser und über die durch Androhung von Gefängniß verschärfte Verpflichtung der Gesellen zur Arbeit zeigen, nichts Anderes als ein Zwang der Beschäftigungslosen zur Arbeit unter obrigkeitlich festgesetzten Bedingungen; und auch das von den Socialisten geforderte Recht Aller auf Arbeit würde, wenn es je zur Verwirklichung käme, praktisch auf nichts Anderes hinauslaufen. Die angezogenen Stellen aus Arendt und Schäffle mögen einstweilen als Beleg dafür gelten.

Bei den Beamten mit lebenslänglicher Anstellung wird die Höhe des Beamteneinkommens entweder mit dem einzelnen Anzustellenden frei vereinbart, oder, was die Regel ist, es wird ein Gehalt seitens des Beschäftigenden festgestellt, und man wartet, ob eine hinreichende Anzahl zu diesem Gehalte sich meldet. Auch in diesem Falle beruht, so lange die Concentration aller Beschäftigungen in einer Hand nicht zu den Meldungen nöthigt, das Verhältniß auf Freiwilligkeit. Wo der Anstellende nicht sogar selbst das Pensionswesen in die Hand genommen hat, giebt das lebenslängliche Einkommen das Mittel zur Vorsorge, so daß der Zwang

Digitized by Google

zur Vorsorge hier niemals unwirksam ist. Nur dann aber, wenn alle wirthschaftliche Unternehmungen im ausschließlichen Staatsbetrieb sind, ist es auch nur denkbar, auf die Beschäftigung der Arbeiter als Beamte mit lebenslänglicher Anstellung die Wirksamkeit des allgemeinen Arbeiterversicherungszwangs zu begründen. So lange dies nicht der Fall ist, befindet immer nur ein größerer oder geringerer Theil sich in so gesicherter Stellung. So lange also wird es sich handeln entweder durch Privilegirung des Erwerbs oder durch Arbeitszwang oder durch Beides die zur Wirksamkeit des Arbeiterversicherungszwangs nöthige Voraussetzung zu schaffen.

Bei der Erörterung, wie durch Privilegirung der Erwerbsfähigkeit diese Voraussetzung geschaffen wird, muß an bereits Berührtes angeknüpft werden.

Der Zutritt zu den alten gewerblichen Corporationen, sowohl zu denen der Meister als auch zu denen der Gesellen, stand bekanntlich nicht Jedem offen, und auch außerdem war der Erwerb ihrer Angehörigen privilegirt, indem ihnen innerhalb gewisser Districte ausschließlich das Recht auf alle zu ihrem Gewerbe gehörige Arbeit zustand. Durch diese Bestimmungen der Rechtsordnung war den Angehörigen der alten Corporationen thatsächlich ein Einkommen aus Arbeit gesichert; und in Folge dieser Sicherung konnte auch gegen dieselben der Zwang zur Vorsorge wirksam geltend gemacht werden.

Die Function, welche jene alten Corporationen ausübten, ist heute den Gewerkvereinen zugefallen. Allerdings sind dieselben nirgends als die Organisationen, welche die Arbeitsverhältnisse der betreffenden Gewerbe regeln, rechtlich anerkannt. Allein wo sie, wie in England, in umfassendem Maßstab bestehen, erfüllen sie thatsächlich die Functionen solcher Organisationen. Wie die alten Corporationen sehen sie ihre Aufgabe in der Wahrung der Interessen ihrer Mitglieder, und insbesondere in der Sicherung ihres Einkommens. Und wie bei ihren Vorgängern gehört zu

Digitized by Google

den Hauptmitteln, mittelst deren dies angestrebt wird, eine gewisse Ausschließung Anderer von ihren Gewerben. Nicht Jeder, dem es beliebt, kann in ihren Gewerben Beschäftigung finden. Ihre Mitglieder weigern sich zu arbeiten, wenn die Zahl der Lehrlinge in einer Werkstätte in größerem Verhältnisse zur Zahl der erwachsenen Arbeiter steht, als dem dauernden Interesse der Arbeiter des betreffenden Gewerbes entspricht. Und was die Arbeit in ihren Districten angeht, so fällt sie auch ohne rechtliche Garantie ihren Angehörigen zu, da sie die große Mehrzahl der Arbeiter ihres Gewerbes in ihren Districten umfassen. Hierdurch aber sowie durch die in der oben geschilderten Weise von ihnen geübte Anpassung des jeweiligen Angebots an die jeweilige Nachfrage sind sie im Stande, die Regelung der Arbeitsbedingungen in weitgehendem Maße zu beeinflussen. Insbesondere vermögen sie hierdurch ihren Angehörigen ein Einkommen zu sichern, das hinreicht, um für den Fall der Arbeitslosigkeit solche Fürsorge zu treffen, daß sie auch in diesem Fall ihre durch Prämienzahlungen erworbenen Ansprüche auf Unterstützung bei Krankheit, Altersschwäche und Tod nicht verlieren. All' dies sichern sie ihren Mitgliedern nur in Ausübung des durch die heutige Erwerbsordnung den Arbeitern verliehenen Rechts, nur unter Bedingungen zu arbeiten, die sie mit den Arbeitgebern vereinbart haben. Und wo an die Stelle der rohen Vereinbarung dieser Bedingungen auf dem Wege des Kampfes die Vereinbarung in Einigungskammern getreten ist, gelangen die Grundprincipien des modernen Arbeitsrechts, die persönliche Freiheit des Arbeiters und die rechtliche Gleichheit zwischen Arbeitgeber und Arbeiter, zum vollkommen reinen Ausdruck. Aber eine ausschließende Sicherung des Erwerbs, wenn sie auch in voller Uebereinstimmung mit den Grundprincipien der heutigen Erwerbsordnung erzielt wird, liegt auch hier der erzielten Sicherung der für den Fall von Krankheit, Alter und Tod versicherten Unterstützungsansprüche der Arbeiter zu Grunde.

Digitized by Google

Wie ich bereits in den „Arbeitergilden der Gegenwart" ausgeführt habe, bringt die Zukunft möglicher Weise die rechtliche Fixirung dieser thatsächlichen Verhältnisse. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Gewerkvereine als die Corporationen der Arbeiter, welche mit den Arbeitgebern die Arbeitsverhältnisse der betreffenden Gewerbe in den Einigungskammern zu regeln haben, rechtlich anerkannt werden. Die Regelung dieser Verhältnisse auf dem Wege der Arbeitseinstellungen und Aussperrungen zieht die ganze Gesellschaft zu sehr in Mitleidenschaft, als daß man bessere Mittel zur Regelung, wenn sie sich bieten, nicht vorziehen müßte. Und nachdem die Thätigkeit und die Erfolge der Einigungskammern gezeigt haben, daß eine bessere Regelung der Arbeitsbedingungen gerade in Verwirklichung der persönlichen Freiheit des Arbeiters und der rechtlichen Gleichheit zwischen Arbeitgeber und Arbeiter und unter Wahrung der Interessen Beider wirthschaftlich möglich ist, wird die Entwickelung dahin drängen, diese auf Corporationen der Arbeiter und Corporationen der Arbeitgeber beruhenden Einigungskammern zu rechtlichen Einrichtungen zu machen. Das Verhältniß der Zahl der Lehrlinge zur Zahl der erwachsenen Arbeiter, die Lohnhöhe, die Dauer der Arbeitszeit und die übrigen Arbeitsbedingungen alle werden dann periodisch von den Einigungskammern für kurze begrenzte Zeiträume festgestellt; die Unterstützung der Arbeiter des Gewerbes, die zu diesen Bedingungen keine Beschäftigung finden, bleibt Sache der Corporationen der Arbeiter, der Gewerkvereine. Allein wenn auch mit dieser rechtlichen Anerkennung der Gewerkvereine als der Corporationen der Arbeiter keine Aenderung der thatsächlich bereits bestehenden Ordnung des Arbeitsverhältnisses herbeigeführt würde, so läge darin doch eine Veränderung der Grundlagen der Erwerbsordnung. Die persönliche Freiheit des Arbeiters und die rechtliche Gleichheit zwischen Arbeitgeber und Arbeiter blieben allerdings nicht nur anerkannt, sondern gelangten erst zur vollen Verwirklichung für die Mitglieder der Corporation. Aber an die

Digitized by Google

Stelle der rechtlichen Gleichheit der Arbeiter unter einander träte die Privilegirung eines Theiles derselben. Aus allen den Maßnahmen, auf denen die Gewerkvereine heute in Uebereinstimmung mit den Grundsätzen der heutigen Erwerbsordnung bestehen, würden dann rechtliche Erwerbsprivilegien der Angehörigen der Gewerkvereine. Und wie diese Maßnahmen schon jetzt eine Sicherheit des Einkommens aus Arbeit schaffen, das die Wirksamkeit der Prämienzahlungen zum Zweck der Versicherung für den Fall von Krankheit, Alter und Tod sichert, so wäre auch die Wirksamkeit des Correlats dieser privilegirten Erwerbsfähigkeit, des Versicherungszwangs, hier außer Frage gestellt. Es wäre aber nicht undenkbar, daß mit der Zeit, ähnlich wie zur Zeit des Zunftwesens, alle Arbeiter zu der einen oder anderen dieser Arbeitercorporationen gehörten, und in diesem Falle wäre die Frage der Wirksamkeit des Versicherungszwangs für sie alle gelöst. Wo solche Zugehörigkeit aber nicht stattfände, bliebe, wenn man auch für die zu keiner Corporation Gehörigen am Versicherungszwang festhielte, als Mittel, um ihn wirksam zu machen, nur der Arbeitszwang, d. h. der Zwang zur Leistung von Arbeit unter Bedingungen, die von den Behörden festgesetzt würden.

Offenbar aber kann die Wirksamkeit des Arbeiterversicherungszwangs durch Anerkennung der Gewerkvereine als der Corporationen, welche zusammen mit den Corporationen der Arbeitgeber in den Einigungskammern die Arbeitsverhältnisse des betreffenden Gewerbes zu regeln, dafür aber ihre beschäftigungslosen Mitglieder zu unterstützen haben, nur da herbeigeführt werden, wo Gewerkvereine bestehen und die große Anzahl der Arbeiter umfassen. Dies ist, wie schon bemerkt wurde, im Deutschen Reich nicht der Fall. Wo aber mächtige Gewerkvereinsorganisationen nicht schon bestehen, hat, wie bereits ausgeführt wurde, die Einführung des Arbeiterversicherungszwangs gerade die Wirkung, die Entstehung und Ausbreitung der Gewerkvereine zu hindern. Und daß auch von Seiten des Staats Gewerkvereine nicht zwangsmäßig einge-

Digitized by Google

führt werden können, wurde oben gleichfalls erörtert. Wohl aber ließe sich denken, daß der Staat den Einigungskammern analoge Einrichtungen zwangsmäßig einführte, und als Theil derselben Corporationen von Arbeitern, welche bei der Regelung der Arbeitsbedingungen in den Einigungskammern das Arbeiterinteresse zu vertreten und, ähnlich den Gewerkvereinen, diejenigen Mitglieder, welche unter diesen Bedingungen keine Beschäftigung fänden, zu unterstützen hätten. Auch diese Einigungskammern würden periodisch das Verhältniß der Zahl der Lehrlinge zu den erwachsenen Arbeitern, die Lohnhöhe, die Dauer der Arbeitszeit und die übrigen Arbeitsbedingungen für begrenzte kurze Zeiträume festzustellen haben. Allein die englischen Einigungskammern functioniren so gut, weil die Arbeitergeber und insbesondere die Arbeiter eine nahezu hundertjährige Erfahrung in Arbeitsstreitigkeiten hinter sich haben; wäre aber ein ähnlich günstiges Zusammenwirken der Parteien wie in diesen aus dem Bedürfniß derselben entwickelten Einigungskammern auch in solchen zu erwarten, die den Parteien octroyirt worden wären? In den englischen Einigungskammern kommt in den meisten Fällen eine Vereinbarung zu Stande ohne jedwede Abstimmung lediglich auf dem Wege der Argumentation. Würden unseren deutschen Arbeitgebern und Arbeitern Einigungskammern von oben herab octroyirt, so würde bei beiden Parteien, namentlich aber auf Seiten unserer wirthschaftlich noch zu ungebildeten Arbeiter, das mangelnde Verständniß für die Bedürfnisse und die Anschauungsweise der Gegenpartei und für das, was ihr wirthschaftlich möglich ist, meist zu einer itio in partes führen. In den meisten Fällen würde der Schiedsspruch des Unparteiischen eintreten müssen. Und es ist wohl nicht zu zweifeln, daß dieselben Ursachen, welche die Uebereinstimmung über die Arbeitsbedingungen hindern würden, auch der Uebereinstimmung über die Person dieses Unparteiischen hinderlich wären. Der Unparteiische müßte durch die öffentlichen Behörden ernannt werden. Damit käme es zu einer Regelung der Arbeitsbedingungen

Digitized by Google

durch die Behörden nach Anhörung beider Parteien, wie sie im 18. Jahrhundert keine Seltenheit war, und die Einigungskammern und die Corporationen, auf denen sie beruhen, würden aus autonomen Körperschaften zu Polizeianstalten, oder, um es mehr zu umschreiben, zu von dem Staat und dessen Organen abhängigen Organisationen ähnlich den Zünften zur Zeit des preußischen Landrechts.

Daß es möglich ist, daß die Behörden in dieser Weise die Lehrlingszahl, die Lohnhöhe, die Arbeitszeit und alle die übrigen Arbeitsbedingungen nach Anhörung beider Parteien auf Grund der festgestellten thatsächlichen Verhältnisse periodisch für kurze, begrenzte Zeiträume regeln, läßt sich angesichts dessen, was in früheren Zeiten stattfand, keineswegs leugnen. Auch könnte von den so organisirten Arbeiter-Corporationen ebenso wie von den Gewerkvereinen verlangt werden, daß sie Mitgliedern, die zu den festgesetzten Bedingungen keine Beschäftigung fänden, der Art unterstützten, daß dieselben ihre Versicherungsbeiträge fortzahlen könnten. Dadurch würde die Wirksamkeit des Versicherungszwangs für alle solchen Corporationen angehörige Arbeiter erzielt. Auch würde die rechtliche Gleichheit zwischen Arbeitgeber und Arbeiter bei dieser Ordnung des Erwerbslebens der Arbeiter gewahrt; die persönliche Freiheit der Arbeiter dagegen würde stark beeinträchtigt, und ebensowenig wie bei der freieren auf autonomen Einigungskammern beruhenden Ordnung bliebe hier die rechtliche Gleichheit der Arbeiter, was das Erwerbsrecht betrifft, bestehen. Um den Versicherungszwang für diejenigen Arbeiter, welche zu keiner Corporation gehörten, wirksam zu machen, wäre auch hier der Zwang, von den Behörden gelieferte Arbeit zu von den Behörden festgesetzten Bedingungen zu leisten, nothwendig.

Als drittes Mittel zur Sicherung der Wirksamkeit des Arbeiterversicherungszwangs zeigt die Geschichte das Recht Aller auf Arbeit, oder richtiger den eben erwähnten Arbeitszwang. Der Staat setzt durch seine Behörden für jedes Gewerbe periodisch für

Digitized by Google

bestimmte Zeit den Lohn und die übrigen Arbeitsbedingungen fest. Zu diesen Bedingungen muß Jeder arbeiten, der in Krankheit, Alter und Todesfall Unterstützung erhalten will. Wer im Gewerbe zu den festgesetzten Bedingungen keine Arbeit findet, muß Arbeit, welche der Staat liefert, zu in gleicher Weise festgesetzten Bedingungen verrichten. Dabei ist es völlig gleichgültig, ob die sogenannten Versicherungsbeiträge der Arbeiter unter diesem Namen oder unter dem von directen Steuern erhoben werden oder ob Verbrauchssteuern zur Bestreitung der zu gewährenden Unterstützungen verwendet werden. Es handelt sich hier immer nur um eine besondere Organisation der Armenpflege, welche den Namen der Versicherung borgt. Auch bei dieser Ordnung des Erwerbsverhältnisses der Arbeiter ist die rechtliche Gleichheit zwischen Arbeitgeber und Arbeiter gewahrt; die Freiheit der Arbeiter dagegen vernichtet; dagegen kann die Gleichheit der Arbeiter unter einander bei diesem Systeme wohl durchgeführt werden. Dies wäre eine völlig staatssocialistische und rein bureaukratische Lösung der Frage.

Die Sicherung der Wirksamkeit des Arbeiter-Versicherungszwangs in Deutschland erscheint somit auf dreifache Weise möglich. Angenommen die Einführung desselben in Deutschland wäre eine unumstößlich beschlossene Sache, angenommen ferner der Versicherungszwang sollte den Arbeitern in Krankheit, Alter und Todesfall den Bezug von Unterstützungen wirklich sichern, und angenommen endlich er sollte die Arbeiter nicht in eine auf ihr gesammtes Dasein sich erstreckende völlige Abhängigkeit von den Arbeitgebern bringen, so könnte dies erreicht werden durch Beschäftigung der Arbeiter als Beamte mit lebenslänglicher Anstellung, durch zwangsweise Einordnung der Arbeiter in Corporationen und Regelung der Arbeitsbedingungen unter Vorsitz eines von den Behörden ernannten Unparteiischen in Einigungskammern, die auf den Corporationen beider Parteien beruhten, und durch Feststellung der Arbeitsbedingungen durch die Behörden verbunden mit Arbeitszwang.

(296)

Digitized by Google

Welche dieser drei Lösungen, sei es ausschließlich, sei es vorzugsweise neben den beiden anderen, angewendet würde, bei allen dreien hätten der Staat und seine Organe den maßgebenden Einfluß auf die Bestimmung der Arbeitsbedingungen und somit auf die Gestaltung des wirthschaftlichen, religiösen, politischen und socialen Daseins der Arbeiter. Bei allen drei Lösungen bestimmten nicht die Arbeiter, aber allerdings auch nicht die Arbeitgeber, sondern die Staatsverwaltung den Antheil der Arbeiterbevölkerung an den Gütern und Fortschritten der Cultur. Bei allen drei Lösungen hätte die Arbeiterklasse somit das denkbar größte Interesse, auf den Staat, seine Gesetzgebung und Verwaltung den größtmöglichen Einfluß zu gewinnen.

Dies nöthigt zum Schlusse noch einen kurzen Blick auf die politischen Folgen einer derartigen Veränderung der Wirthschaftsordnung zu werfen.

VIII.

Suchen wir uns ein Bild zu entwerfen, wie sich das politische und gesellschaftliche Leben bei einer Ordnung des Erwerbslebens der Arbeiter wie der geschilderten gestalten würde. Selbstverständlich kann es sich dabei nur um ein Bild in Umrissen handeln, und ebenso selbstverständlich können diese Umrisse nicht auf Genauigkeit Anspruch erheben. Dazu müßten die Unterlagen, von denen man bei Entwerfung einer solchen Vorstellung auszugehen hat, viel bekannter sein, als sie es sind; und eine Genauigkeit der Umrisse auch nur anzustreben würde Erörterungen voraussetzen, welche die dieser Abhandlung gezogenen Grenzen weit überschritten. Allein die von der Geschichte registrirten Erfahrungen sind wenigstens ausreichend, um den allgemeinen Schnitt des politischen und gesellschaftlichen Lebens unter Voraussetzung solcher wirthschaftlichen Veränderungen vorauszuahnen. Und nur um die Wiedergabe derjenigen Vorstellung kann es sich handeln, die sich auf Grund

Digitized by Google

der bisherigen Erfahrungen als politische und gesellschaftliche Folge jener Veränderungen dem Denkenden aufdrängen muß.

Um zu diesem Bild zu gelangen, ist es aber nöthig, die im vorigen Abschnitte erörterte Neuordnung des Erwerbslebens des Arbeiters, zu welcher der Arbeiterversicherungszwang führen würde, im Zusammenhang mit den anderen Neugestaltungen des Wirthschaftslebens zu betrachten, welche seitens der Träger des Gedankens des Versicherungszwangs in den letzten Jahren in Deutschland theils geplant, theils angebahnt, theils bereits ausgeführt sind. Denn nicht um eine isolirte wirthschaftliche Maßregel handelt es sich bei diesem Kassenzwang. Derselbe ist nur ein Theil eines großen Wirthschaftsprogramms, das in allen seinen Theilen auf demselben Grundgedanken aufgebaut scheint. Und in der That, ganz abgesehen von der Thatsache, daß die Hauptverfechter der Verstaatlichung der Eisenbahnen, der Monopolisirung des gesammten Versicherungswesens durch den Staat, der Uebernahme einzelner wichtiger Industriezweige in den Staatsbetrieb, der staatlichen Verwaltung der Banken und der Umwandlung der ländlichen Creditinstitute in Staatsanstalten dieselben Personen sind, welche dem Kassenzwang der Arbeiter das Wort reden, dürfte der innere Zusammenhang, der zwischen allen diesen Maßnahmen und Projecten besteht, für Niemanden eines besonderen Nachweises bedürfen. Denken wir uns alle diese Maßnahmen verwirklicht, so läßt sich die Lage einfach dahin zusammenfassen, daß das wirthschaftliche Leben jedes Einzelnen mit dem Leben und Gedeihen, mit allem Thun und Treiben des Staates auf das Innigste verquickt und von den Maßregeln seiner Verwaltung abhängig ist.

In welcher Weise dies für das Leben der Arbeiterklasse der Fall ist, hat der vorige Abschnitt gezeigt. Ein großer Theil der activen Arbeiter wird vom Staat unter Bedingungen, die seine Organe vorschreiben, unmittelbar beschäftigt; aber auch für diejenigen activen Arbeiter, welche von Privaten beschäftigt werden, regelt der Staat die Arbeitsbedingungen oder giebt bei der Rege-

Digitized by Google

lung derselben den Ausschlag; die inactiven Arbeiter sind sämmtlich Staatspensionäre. Ganz ebenso sind alle Diejenigen, einerlei welcher Gesellschaftsklasse sie angehören, die ihr Leben oder ihren Besitz versichert haben, im Falle des Eintritts von Gefahr Empfänger von Staatsgeldern. Und in derselben Abhängigkeit vom Staate wie die Arbeit befindet sich der Besitz. Alle, welche ihr Vermögen in Eisenbahnactien oder Eisenbahnprioritäten angelegt haben, sind Staatsrentner geworden. Dazu kommen die Inhaber eigentlicher Staatsobligationen. Und auch die Mehrzahl der dann noch bleibenden Leihkapitalisten, sofern diese ihr Vermögen im Inland verleihen, sieht in Folge der Monopolisirung der Creditvermittlung durch Verstaatlichung der Bankverwaltung und der ländlichen Creditinstitute sich für die Nutzbarmachung ihres Vermögens auf die Dienste der Staatsverwaltung angewiesen. Auch sie also beziehen ihre Renten durch Vermittlung des Staats. Andererseits aber gelangen der Kaufmann, der Fabrikant, der Landwirth, welche zum Betrieb ihrer Geschäfte des Credites bedürfen, in unmittelbare Abhängigkeit von der Staatsverwaltung. Und während so ein Theil der Produktionskosten durch den Staat für sie bestimmt wird, bestimmt die Regelung der Arbeitsbedingungen durch die Behörden den Preis eines anderen ihrer Produktionselemente. Dazu kommt noch, daß die Verwaltung der Eisenbahnen durch Gewährung oder Versagung von Differential- und anderen Sondertarifen, durch Bewilligung oder Verweigerung von besonderen Anschlußgeleisen und durch andere nicht zu vermeidende Sonderabmachungen mit den Einzelnen Mittel an die Hand giebt, um in wenig kontrolirbarer und kaum anfechtbarer Weise den einen Producenten zu bevorzugen, den anderen zu benachtheiligen, und daß mit der Concentration von Verwaltung und Controle in der einen Hand des Staats die Gefahr wächst, daß diese Macht zur Beeinflussung Aller mißbraucht wird. Die ganze Bevölkerung zerfällt somit in drei Klassen, von denen die eine Lohn, die andere Renten vom Staat bezieht, und die dritte, welche ihre Arbeitskraft

Digitized by Google

und ihr Kapital in eigenen Unternehmungen nutzbar macht, doch vom Staate darum nicht weniger wirthschaftlich abhängig ist.

Es läßt sich wohl nicht bestreiten, daß eine derartige enge Verbindung der wirthschaftlichen Interessen aller Einzelnen mit dem Staate und seinem Wohl und Wehe eine außerordentliche Steigerung des Staatsgefühls der gesammten Bevölkerung hervorrufen muß. Von der Wirkung, die in dieser Hinsicht erreicht werden wird, kann man sich eine annähernde Vorstellung machen, wenn man sich der Rückwirkung, welche in den kleinen griechischen Republiken des Alterthums und in den italienischen Städterepubliken die eben so weit gehende Abhängigkeit jedes Einzelnen von dem Gedeihen des Ganzen auf die Steigerung des Staatsgefühls hervorrief. Hören wir darüber Macaulay in seinem Essay über Machiavelli:

„In den kleinen griechischen Republiken waren die Interessen jedes Einzelnen mit denen des Staates untrennbar verknüpft. Ein feindlicher Einfall zerstörte seine Kornfelder und seine Weinberge, vertrieb ihn von seinem Herde und zwang ihn alle Mühseligkeiten des Kriegslebens zu ertragen. Ein Friedensschluß gab ihm Sicherheit und Behagen zurück. Ein Sieg verdoppelte die Zahl seiner Sklaven. Eine Niederlage stürzte ihn selbst vielleicht in Sklaverei. Als Perikles im peloponnesischen Krieg den Athenern erklärte, daß im Falle des Siegs ihrer Stadt die Privatverluste der Einzelnen schnell wiederersetzt aber daß im Falle der Niederlage ihrer Waffen jeder Einzelne unter ihnen wahrscheinlich zu Grunde gerichtet würde, sagte er nicht mehr als die Wahrheit. Er sprach zu Männern, welche der Tribut besiegter Städte mit Nahrung und Kleidung, mit der Annehmlichkeit des Bades und den Freuden des Theaters versah, deren Ansehen mit der Größe ihres Vaterlandes stieg und vor denen die Mitglieder weniger glücklicher Gemeinwesen zitterten; er sprach zu Männern, die im Fall eines Umschlags im Glück ihrer Stadt jedes Behagens und jedes Vorzugs, dessen sie sich erfreut hatten, beraubt wurden. Auf den

Digitized by Google

rauchenden Trümmern seiner Stadt geschlachtet oder auf den Sklavenmarkt in Ketten geschleppt zu werden, zu erleben wie ein Kind von ihm gerissen wurde, um in den Steinbrüchen Siciliens zu graben, und ein anderes, um die Hareme von Persepolis zu bewachen, dies waren die gewöhnlichen und wahrscheinlichen Folgen nationaler Niederlagen. In Folge dessen wurde bei den Griechen der Patriotismus der herrschende Grundsatz oder vielmehr die unbeherrschbare Leidenschaft. Ihre Gesetzgeber und Philosophen betrachteten es als selbstverständlich, daß sie durch Fürsorge für die Macht und Größe des Staats für das Glück des Volks hinreichend sorgten. Die Schriftsteller des römischen Reichs lebten unter Despoten, unter deren Herrschaft hunderte von Nationen in eine Unterwürfigkeit zusammengeschmolzen waren, und deren Gärten den Gebietsumfang der kleinen Republiken Phlius und Platäa bedeckt haben würden. Trotzdem fuhren sie fort, dieselbe Sprache zu führen und mit heuchlerischem Gerede über die Pflicht, einem Staate, dem sie gar nichts verdankten, Alles zu opfern, zu schwatzen.' Und darauf führt Macaulay des Weiteren aus, wie Ursachen ähnlicher Art, wie die, welche die Auffassung der Griechen beeinflußt hatten, auf den minder kräftigen und kühnen Charakter der Italiener einwirkten. „Die Italiener wie die Griechen waren Mitglieder kleiner Gemeinwesen. Jedermann hatte ein enges Interesse an dem Wohlergehen der Gesellschaft, der er angehörte; er hatte Reichthum und Armuth, Ruhm und Schande mit ihr gemein. Ganz besonders war dies in dem Zeitalter Machiavelli's der Fall. Die öffentlichen Ereignisse hatten dem einzelnen Bürger eine Menge von Elend gebracht. Die Eroberer aus dem Norden hatten ihrem Tisch Mangel, ihrem Bett Schande, ihrem Dach Feuer und an ihre Kehle das Messer gebracht". Und so scheint es Macaulay natürlich, daß in einem in solchen Zeiten lebenden Mann die antike Auffassung wiedererwacht sei, wonach das Wohl des Ganzen als das einzig ins

Digitized by Google

Auge zu fassende Ziel erschien, da ja das Wohl der Einzelnen als mit dem des Ganzen identisch sich zeigte.

Und werden durch eine wirthschaftliche Organisation wie die oben geschilderte ist, nicht auch bei uns alle die Voraussetzungen geschaffen, auf deren Grund die Wahrheit der antiken Staatsauffassung für die alten Griechen beruhte? Die Machtfülle des Staatsbegriffs der meisten deutschen Philosophen und Staatsrechtslehrer erinnert längst an den antiken Staat. Aber war die Lehre derselben bisher mehr als eine Reminiscenz aus den Philosophen des Alterthums? war sie mehr als eine aprioristische Construction oder als ethisches Postulat? Würde eine Untersuchung, wie die große Masse der heutigen Deutschen ihr Verhältniß zum Staate faßt, diese Lehre als in Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit zeigen? Kein Unbefangener dürfte bestreiten, daß es sich bei der Bezeichnung des Staates als des „höchsten Gutes auf Erden" nicht um etwas Seiendes, sondern etwas sein Sollendes handelt. Bei der innigen Verquickung des Wohls jedes Einzelnen mit dem Wohle des Ganzen, wie sie die geschilderte Neugestaltung des Wirthschaftslebens mit sich bringt, wird aus dieser Theorie bei uns eine Wahrheit, wie sie dies im Alterthum war. Auch für uns gilt dann der Satz: der Staat ist Alles, der Einzelne für sich ist nichts!

Sehen wir doch auf die große Masse der Bevölkerung, die um Lohn arbeitet! Die Wehrpflicht wird von ihr weniger als ein Antheil an den Rechten als an den Lasten des Bürgers betrachtet. In ihr wie in der Steuererhebung erscheint ihr der Staat wesentlich in seiner negativen Gestalt, als die Existenz der Einzelnen beeinträchtigend und störend. Sie hat in ihm die Vorstellung vom Staate als des „höchsten Gutes auf Erden" nicht zu erzeugen vermocht. Ganz anders aber die Vorstellung, wenn der Staat es ist, der die Arbeitsbedingungen regelt, der die Kranken, die Invaliden und die Altersschwachen pflegt, unterstützt, erhält, der für die Wittwen und Waisen der Verstorbenen fürsorgt. Der

Digitized by Google

Staat erscheint dann als der, der dem Arbeiter das Einkommen giebt, der die ihm zum Genusse desselben verbleibende Muße bestimmt und ihn der quälenden Sorge für das Morgen enthebt. Wie eine Segen spendende Gottheit tritt er dem Arbeiter in allen Lagen des Lebens entgegen. Und wie muß er das Interesse des Arbeiters am Vaterland steigern, wenn dessen Glück ihm bessere, dessen Unglück schlechtere Arbeitsbedingungen bringt! In aller und jeder Beziehung muß sich der Arbeiter Eins fühlen mit dem Ganzen, von dem er ein Theil ist.

Und nicht weniger eng werden die Interessen der übrigen Klassen der Bevölkerung mit dem Gedeihen des Ganzen verknüpft. Der Kapitalist sieht Sicherheit und Betrag seiner Renten von dem Wohl und Wehe des Staates bedingt. Hängt das Einkommen der großen Masse des Volkes lediglich von dem Gedeihen des Ganzen ab, so sehen auch Kaufleute, Fabrikanten und Landwirthe ihren Absatz von diesem Gedeihen beeinflußt, während die Zoll- und Handelsgesetzgebung an die Interessen dieser verschiedenen Producenten sich auf das Sorgsamste anzuschmiegen bemüht ist. Dabei liefern die Familien der Kapitalisten und Producenten die Beamten für die Verwaltung im Innern und nach Außen. Sie werden von Glück und Unglück des Landes daher in erster Linie berührt, wie Glück und Unglück desselben in erster Linie auch in ihrer Hand liegen. Vielleicht kann man sich ihre Stellung am Besten vergegenwärtigen, wenn man an den venetianischen Adel, der den Erwerbsgeschäften nicht fremd, die Regierung in der Hand hatte, denkt, wie denn überhaupt — von der aristokratisch-republikanischen Verfassung abgesehen — zu den dann eintretenden deutschen staatlichen und gesellschaftlichen Zuständen die venetianischen die treffendste Analogie bieten würden. Auch die durchlauchtigste Republik war auf das materielle Wohl und die Zufriedenheit der großen Masse wenigstens derjenigen der Stadt Venedig und der allezeit gefährdeten Provinzen Bergamo und Brescia ungemein bedacht. Die Rücksicht auf die Blüthe

Digitized by Google

der nationalen Productionszweige gab für ihre gesammte Politik in letzter Linie immer den Ausschlag. Dafür gab es wohl zu keiner Zeit je einen Staat, in dem die Abdankung des Einzelnen zu Gunsten des Ganzen vollkommener als in Venedig war. So viel die Republik von ihren Kindern verlangte, nirgends blieb deren Eifer für das Ganze hinter dem Verlangten zurück. Wohin der venetianische Kaufmann im Auslande kam, war er auch ohne Auftrag ein Spion und Agent im Interesse seiner Regierung, und das Verhältniß des Patriciers zur Republik braucht den Vergleich mit den leuchtendsten Beispielen des Patriotismus des altrömischen Staats nicht zu scheuen. Und ebenso wie in Venedig würde bei uns die Concentration der ganzen materiellen und sittlichen Kraft der Nation in den Händen des Staats eine Stärke und Schlagfertigkeit nach Außen hervorrufen, die über den Haß, den neben der Furcht bei anderen Nationen allerdings nicht ausbleiben würde, im Angriff wie in der Abwehr leicht Herr würde.

Dabei müßte hinter dieser außerordentlichen Steigerung der Actionskraft nach Außen die der materiellen Wohlfahrt im Innern keineswegs zurückbleiben. Bliebe doch trotz aller Ausdehnung des staatlichen Industriebetriebs der Einzelbetrieb durch die Privaten bestehen und damit die Triebfeder, die auch heute das Wirthschaftsleben in erster Linie beherrscht, das Streben nach Gewinn, unverändert dasselbe, während die in dem auf solcher gesellschaftlicher Organisation beruhenden Staate unentbehrliche eiserne Disciplin die Energie eines Jeden noch mehren würde.

Und auch das ist, wenn man sich Venedigs erinnert, noch zuzugestehen, daß eine gewisse Art Wohlleben und eine gewisse Culturblüthe mit diesem gesellschaftlichen und politischen Zustand nicht unvereinbar sein würden. Das alte Venedig kannte üppiges Leben, Luxus und Pracht. Auf diesem Hintergrunde entwickelten sich die venetianischen Meister, deren Farbengluth uns heute noch berauscht. In den Reihen der Patricier waren die Kunstmäcene nicht selten.

Digitized by Google

Auch liebte es die Republik durch das Gepränge ihres Reichthums und die Pracht ihrer Bauten ihre Macht in die Augen fallend zu zeigen. Und wenn auch die Großartigkeit und gewaltige Originalität eines Michel Angelo den heimischen Künstlern versagt war, so konnte man sich Lombardi's, einen Sansovino und Palladio von auswärts oder von Orten, in denen trotz ihrer Unterwerfung unter die Republik noch relativ größeres individuelles Leben herrschte, doch borgen. Und ebenso setzte der große Reichthum in Stand in dem 1405 unterworfenen Padua die hervorragendsten Leuchten der Wissenschaft aus der ganzen Welt zusammenzubringen. Aber die dort hervorragten waren keine Venetianer. Diesen wurde sogar verboten sich um die paduanischen Lehrstellen zu bewerben, während umgekehrt nur Venetianer lehren durften an der Universität zu Venedig, die 1470 von dem Venetianer Papst Paul II., demselben der die Akademiker als Ketzer und Verschwörer folterte, privilegirt worden und für den Unterricht der venetianischen Jugend in erster Linie bestimmt war. Und so gab es unter den Venetianern zwar Freunde der Gelehrsamkeit, philologische Gelehrte und officielle Historiker und Publicisten. In den übrigen Zweigen der Literatur dagegen war Venedig ganz außerordentlich arm. Kein großer Dichter und Denker Italiens, kein Mann, der die Menschheit durch die Macht seines Geistes und seiner Persönlichkeit geistig und sittlich vorwärts brachte, ist aus Venedig hervorgegangen. Und der Grund dieser Dürftigkeit auf rein geistigem Gebiete scheint allerdings nicht außer Zusammenhang mit dem venetianischen gesellschaftlichen und politischen Leben zu stehen.

Denn wenn die völlige Abhängigkeit der wirthschaftlichen Existenz der Einzelnen vom Staate dessen Actionskraft nach Außen auch unzweifelhaft steigern muß, wenn sie sich auch mit wirthschaftlichem Gedeihen und einer gewissen Art von Culturblüthe wohl vereinigen läßt, so droht doch die Herrschaft, welche mit ihr das Ganze über das moralische, intellectuelle und gesell-

Digitized by Google

schaftliche Dasein der Einzelnen erhält, jede Eigenart in den Einzelnen zu ersticken.

Sogar Treitschke, dem von Manchen sogar Staatsvergötterung zum Vorwurf gemacht worden ist, hat anerkannt[28]), daß das antike Volksleben, so herrlich es sich entwickelte, wegen der allumfassenden Macht des Staats ein sehr enges war. Dort habe das echt antike Wort Machiavelli's gegolten, daß der gute Bürger nur durch den Staat bedeutend werden dürfe. Er verweist auf die Stelle in der Politik des Aristoteles (V, 8), die zeigt, daß man im antiken Staat auch durch sein Privatleben dem Staat gefährlich werden konnte. Und findet sich die an jener Stelle von Aristoteles geforderte Aufsichtsbehörde, die aus diesem Grunde über die Lebensweise der Einzelnen wachen sollte, nicht verwirklicht im athenischen Areopag? Sind der Rath der Zehn und sein schrecklicher Ausschuß, die Staatsinquisitoren, mit ihrer unerhörten Controle über jeden Einzelnen etwas anderes als die venetianische Erfüllung der aristotelischen Forderung? Und ist es nicht charakteristisch, daß die Republik, ebenso wie sie für den Mangel an individueller Freiheit durch Licenz der Vergnügungen, des Spiels und der Narrethei zu entschädigen suchte, nichts dagegen hatte, wenn der Jüngling seine beste Kraft in üppigem Lebenswandel, beim Wein und mit Frauen verpraßte, während Derjenige ihr verdächtig erschien, der als Laie sich ernsten Studien ergab?

„Für einen Sokrates," ruft Treitschke treffend, „hatte das antike Volksleben keinen Raum!" Und nicht nur für einen Sokrates werden die erörterte Neugestaltung der Wirthschaftsordnung und die politischen und gesellschaftlichen Folgen derselben im Deutschen Reich keinen Raum lassen: keinerlei großartige Individualität, wenn sie nicht als Leiter des Ganzen der erdrückenden Herrschaft des Ganzen entzogen ist, wird weder auf politischem, noch auf sittlich-religiösem, noch auf geistigem Gebiete unter derselben bestehen können. Oder waren nicht die Flucht in's Ausland und die Verbannung so zu sagen ständige Verfassungsein-

Digitized by Google

richtungen sowohl der altgriechischen wie der mittelalterlich-italienischen Städterepubliken, von der fast alle große Individualitäten Gebrauch machen mußten? Und dabei war bei dem geringen Umfang dieser Staaten und der im Uebrigen ja verhängnißvollen Zersplitterung der Nation in eine Menge verschieden gearteter Gemeinwesen dieses Uebel noch vergleichsweise gering. Ganz anders wäre der Nachtheil bei einem Staate, der das Leben einer ganzen Nation umfaßt. Die wirthschaftliche Abhängigkeit jedes Einzelnen vom Staate wird hier diesem die Macht geben, mit einem Staatskirchenthum das sittliche und religiöse, mit einer officiellen Wissenschaft, einer officiellen Historie und Poesie das geistige Leben zu beherrschen. Weder ein Luther noch ein Galilei kann hier erstehen. Und mit dieser Unterdrückung der sittlichen, religiösen und geistigen Freiheit des Einzelnen wird der Urquell alles großen sittlichen und geistigen Fortschritts verstopft und damit alle weitere nationale Culturentwickelung zu Größerem, Besserem, Idealerem gehemmt sein.

Und wie ist es denn mit der Culturstufe, die bereits erreicht ist? Werden die Errungenschaften der Civilisation, ohne die uns heute das Leben nicht mehr lebenswerth scheint, uns in Folge jener wirthschaftlichen Neugestaltung zum wenigsten gewahrt bleiben? Man pflegt zu sagen, unsere heutige Cultur sei durch die große Verschiedenheit in dem Antheil der einzelnen Gesellschaftsklassen an den Segnungen derselben gefährdet. Und gewiß, wer könnte die Spaltung in zwei Nationen, welche die Gesellschaft aller modernen Länder durchzieht, übersehen! Wer könnte die Augen verschließen gegenüber der Gefahr, die dem Fortbestand der Cultur aus der weiten Verschiedenheit der Gesittung unserer höheren und niederen Klassen erwächst! Wer könnte die Nothwendigkeit nicht erkennen, zur Theilnahme an den Culturfegnungen, deren sich jetzt nur die höheren Klassen erfreuen, die unteren Klassen heranzuziehen, um sie daran zu interessiren, sie damit zu versöhnen, und diese Cultur dadurch sicher zu stellen?

Digitized by Google

Allein es giebt keinen anderen Weg, dieses Ziel zu erreichen, als indem man auch die Angehörigen der unteren Klassen wirthschaftlich unabhängig macht. Erst dann können auch sie zu sittlicher, religiöser und geistiger Freiheit gelangen, und erst damit kann ihr Interesse geweckt werden für diese Freiheit, in der eine der Haupterrungenschaften unserer Cultur besteht, auf der diese beruht und ohne deren Fortbestand sie nicht denkbar ist. Wenn nun darin, daß die geplante und theilweise schon angebahnte Neugestaltung der Wirthschaftsordnung das gerade Gegentheil dieser wirthschaftlichen Unabhängigkeit schafft, das für sie Charakteristische besteht, so scheint damit augenscheinlich, daß sie die Erreichung des Ziels, nämlich die Wahrung unserer Cultur, geradezu ausschließt, statt dieselbe sicherzustellen. Aber betrachten wir, was man für die entgegengesetzte Meinung nicht selten vorbringt!

Man pflegt darauf zu verweisen, daß die antiken Gesellschaften an ihren Klassenkämpfen zu Grunde gegangen seien. Aber wenn dies geschehen ist, geschah es, weil die Einzelnen in ihrer Wirthschaft von dem Ganzen unabhängig waren oder nicht vielmehr in Folge der engen Verbindung der Interessen jedes Einzelnen mit denen des Ganzen? Es ist sattsam bekannt, von welch' weitgehender Bedeutung in den antiken Gesellschaften das Ganze für die wirthschaftliche Existenz der Einzelnen war. Aber eben dies war es, was in den Einzelnen das Verlangen nach dem Besitz der Gewalt hervorrief, um dieselbe im eigenen Interesse, in dem ihrer Freunde und ihrer Klasse zu nützen. Gerade dies veranlaßte sie die Umgestaltung der Verfassung zu Gunsten der eigenen Wirthschaft anzustreben, und der Umstand, daß es sich bei allen politischen Kämpfen um wirthschaftliche Interessen handelte, war es, der jene entsetzliche Erbitterung der antiken Verfassungskämpfe hervorrief. Gerade weil der Patriotismus der Menge auf der geschilderten Abhängigkeit des wirthschaftlichen Daseins der Einzelnen von dem Ganzen beruhte, konnte er auch nicht verhindern,

Digitized by Google

daß man mit dem fremden Staat sich zur Unterwerfung der heimischen Gegenparteien oder mit einem Tyrannen, der die gewünschten wirthschaftlichen Vortheile bot, sich gegen die heimische Freiheit verband. Gerade jene enge Verbindung der Wirthschaft mit der Staatsgewalt ist die Ursache des Untergangs der antiken Gesittung geworden.

Und verhielt es sich etwa anders in den mittelalterlichen Städten, in denen die Wirthschaft der Einzelnen gleichfalls in weitgehender Abhängigkeit von der leitenden Gewalt stand? Waren es nicht wirthschaftliche Momente, welche die Städte trieben, nach Unabhängigkeit von königlichen und bischöflichen Beamten zu trachten, was vielfach bekanntlich zur vollen Vertreibung der letzteren geführt hat? Waren es nicht Erwerbsprivilegien, Gewerbe- und Marktpolizei und Besteuerung, um die es sich in den Zunftkämpfen handelte, und blieben etwa die blutigen Aufstände und rachevollen Reactionen der Parteien in Erbitterung hinter den Verfassungskämpfen der antiken Republiken zurück? Sehen wir nicht auch hier die unterlegene Partei sich nicht selten mit den Feinden der Stadt zur Bekämpfung der heimischen Gegenpartei verbinden, und bestand nicht auch hier der Ausgang nur zu häufig in dem Untergang der Freiheit und der Blüthe der Stadt?

Daß auch in England diese Kämpfe nicht fehlten, wenn sie dort auch nicht mit der gleichen Erbitterung und mit denselben Waffen ausgekämpft wurden, habe ich bereits in den „Arbeitsgilden" hervorgehoben, wie ich auch den Grund dieser Verschiedenartigkeit Englands von dem Continent dort bereits angedeutet habe. Dieser Grund bestand hauptsächlich in der geringeren Selbstständigkeit der englischen Städte gegenüber der Landesgewalt und dem geringen Einfluß der städtischen Interessentenparteien auf diese. Daß aber die Abhängigkeit der Wirthschaft der Einzelnen von der öffentlichen Gewalt, soweit die Interessentenparteien diese beeinflussen konnten, in den englischen Städten zu ähnlichen Kämpfen und aus denselben Ursachen wie auf dem Continent führte, hoffe

Digitized by Google

ich bald an anderem Orte, durch Erzählung des Aufstands des Wilhelm Fitz-Osbert, der Londoner Parteiungen, Aufstände und Reactionen zur Zeit Simon von Montfort's, der Bewegungen der Commune unter Walter Hervey und der rebellio Bristolliana unter Eduard II. zu zeigen. Und hätte die Landesgewalt in England den Beherrschten nicht zu der von ihnen verlangten größeren wirthschaftlichen Unabhängigkeit von der Stadtregierung verholfen, der Ausgang der städtischen Kämpfe wäre hier gewiß derselbe gewesen wie auf dem Continent.

Nur was Venedig angeht ist nichts von inneren politischen Kämpfen auf dem Untergrund verschiedener wirthschaftlicher Interessen bekannt. Aber dies spricht nicht dagegen, daß nicht hier ebenso wie anderwärts die Abhängigkeit, in der sich die Wirthschaft der Einzelnen von der Staatsgewalt befand, in Diesen das Streben hervorrief, sich der Gewalt zu bemächtigen. Geht es uns doch, was die tieferen Ursachen der Aufstände und Verschwörungen in Venedig betrifft, fast wie den Venetianern selbst, die nur die Leichen der Verurtheilten sahen, ohne nach der Ursache der Hinrichtung fragen zu dürfen. Wir wissen nur, daß einerseits die herrschende Klasse hier wie anderwärts die Staatsgewalt in ihrem wirthschaftlichen Interesse ausbeutete[29]), und daß andererseits zur Zeit der Einführung der Herrschaft der Aristokratie, von 1296—1319, Aufstände der Popolanen unter Marino Bocconio und Bajamonte Tiepolo stattfanden, und daß auch Marino Falieri bei seiner Verschwörung i. J. 1355 auf die von der Gewalt ausgeschlossenen Popolanen rechnete. Aber der Rath der Zehn verstand, seitdem er in Folge des Aufstands des Tiepolo i. J. 1309 ins Leben trat, es ebenso zu hindern, daß Genaueres über jene Aufstände und Verschwörungen auf die Nachwelt kam, wie die Staatsinquisition mit ihren Foltern, Bleidächern und unterseeischen Gefängnissen, die Blutgerüste der Piazetta und die heimlichen Ertränkungen im Canale Orfano, der Dolch und das Gift der Republik, denen auch der ins Ausland geflüchtete Verschwörer erlag,

Digitized by Google

es bewirkten, daß trotz Hunger, Pest, Interdict und unglücklicher Kriege seit der Errichtung des Rathes der Zehn kein Aufruhr den Staat, kein Aufstand die Colonien, nicht die geringste Gährung die Stadt mehr in Unruhe versetzte. Keine Verschwörung mehr, die nicht, bevor sie zum Ausbruch kam, entdeckt worden wäre! Aber wie Daru, der Geschichtschreiber Venedig's sagt[80]), es ist nicht möglich, daß eine solche Behörde bestehe, ohne daß der Mensch seine Würde einbüße. In Folge des allgegenwärtigen Despotismus der Staatsgewalt entbehrten die Venetianer bereits jene sittliche und geistige Freiheit, in welcher wir den wesentlichsten und köstlichsten Bestandtheil unserer Cultur erblicken. Und die in Venedig herrschende Grabesstille wurde auch nicht gestört als anderwärts der Individualismus auf religiösem Gebiete zum Durchbruch gelangte und damit eine neue Aera des Volkslebens begann. Jede Regung dieser individuellen Freiheit wurde in Venedig erfolgreich erstickt. Und, wie Condillac vorhergesagt hatte, ging der einst glänzende Staat über dieser fortwährenden Sorge, die Unfreiheit im Innern aufrecht zu erhalten, seiner Freiheit nach Außen verlustig. Während von dem Durchbruch jener individuellen Freiheit anderwärts ein Aufschwung des politischen Lebens und der Culturentwickelung von ungeahnter Glorie datirt, verfiel Venedig, trotzdem es die eiserne Disciplin seiner Bürger eher verschärfte als darin nachließ, mehr und mehr, bis es von einem Hauche einer aus dem entfesselten Individualismus hervorgegangenen politischen Kraft hinweggeblasen wurde aus der Reihe der Staaten.

Sollte aber bei uns allein die Verknüpfung der Wirthschaft mit dem Staat, wie die geplante Neugestaltung der Wirthschaft sie bringen würde, und die zum Mindesten ebenso weit wenn nicht weiter geht, wie bei irgend einem civilisirten Volk der Vergangenheit, andere Wirkungen wie bei anderen Völkern haben? Geht nicht, wenn es die Behörden sind, welche die Arbeitsbedingungen feststellen, das größte Interesse der Arbeiter dahin, den maßgebenden Einfluß auf die Einsetzung dieser Behörden zu üben?

Digitized by Google

Richtet sich, wenn der Staat die Pensionen des inaktiven Arbeiters und der Arbeiter-Wittwen und Waisen bezahlt, nicht nothwendig das Streben der Arbeiter darauf, die Staatsgewalt in die Hand zu bekommen, welche die Höhe dieser Pensionen bestimmt? Wenn das gesammte wirthschaftliche, religiöse, politische und sociale Dasein der Arbeiter lediglich vom Staate abhängt, wenn der Staat es ist, der die Segnungen der Cultur unter die verschiedenen Gesellschaftsklassen vertheilt, ist es unausbleiblich, daß die Arbeiterklasse die größten Anstrengungen macht, sich dieses Staats zu bemächtigen oder seine Leitung maßgebend zu beeinflussen. Dieselben wirthschaftlichen Interessen rufen bei den übrigen Gesellschaftsklassen aber nothwendig dasselbe Streben hervor. Der Staatsrentner, der Kaufmann, der Fabrikant, der Landwirth, sie Alle haben den gleich starken Antrieb die Staatsgewalt zu ihrem eigenen Vortheil auszubeuten. So entstehen Zustände wie in der antiken Welt. Jeder politische wird zu einem wirthschaftlichen Kampf, jede wirthschaftliche Verschiedenheit der Interessen zu einer politischen Gegnerschaft. Und die daraus hervorgehende Erbitterung der sich bekämpfenden Klassen, welche die alte Gesellschaft zerriß und ihrer Gesittung den Untergang brachte, wird auch bei uns zu den gleichen Zuständen führen. Dabei ist das Heer nicht mehr eine Horde gemietheter Fremdlinge wie im alten Venedig. Unsere Armee geht aus der Mitte der Klassen, die sich alsdann bekämpfen, hervor und kehrt in dieselben zurück. Sie wird die Interessen und Leidenschaften der sich alsdann Bekämpfenden theilen. Damit scheint es unmöglich, mittelst der Armee auf die Dauer das Gleichgewicht zwischen den Klassen aufrecht zu erhalten. Auch sie wird denselben sich bekämpfenden Gegensätzen verfallen.

Statt den socialdemokratischen Zielen entgegenzutreten ebnet die geplante Neuorganisation der Wirthschaft somit der Erreichung derselben den Weg. Der Untergang der politischen Freiheit und der nationalen Gesittung wird auch bei ihr das Ende sein, dem

Digitized by Google

sie zuführt. Und es wird einerlei sein, ob dieses Ende auf dem Wege der conservativ-socialistischen oder der socialdemokratischen Organisation erreicht werden wird. Der Ruin der Cultur, der dann eintritt, wird in beiden Fällen derselbe sein.

Anmerkungen.

1) Helmholtz, die Thatsachen in der Wahrnehmung, Berlin 1879 S. 36.

2) Man wende nicht etwa ein, die Ausführungen von Sax in seinem vorzüglichen Werke über die Verkehrsmittel zeigten die Möglichkeit, auch auf dem Wege der Deduction zu diesem Satze zu gelangen. Thatsächlich gelangte man zu dem Satze, daß das Selbstinteresse die Eisenbahnen statt zur Concurrenz zur Coalition führe, zuerst auf dem Wege der Beobachtung des Lebens. Daß nun auch gezeigt wird, daß man bei voller Kenntniß und richtiger Erwägung der Verhältnisse schon a priori zu diesem Satze kommen muß, ist sogar nothwendig, damit jenes Ergebniß der Beobachtung als wissenschaftlicher Satz anerkannt werde, ändert aber nichts an der Thatsache, daß man zuerst auf empirischem Wege zu dem Satze gelangte, daß man auf dem Wege der Deduction dagegen zuerst zu den wirklichen Erscheinungen entgegengesetzten Ergebnissen gekommen war.

3) Lujo Brentano, Die Arbeitergilden der Gegenwart, Leipzig 1872, II, 310—18.

4) Lujo Brentano, Die Arbeiterversicherung gemäß der heutigen Wirthschaftsordnung, Leipzig 1879, S. 82 ff.

5) Adickes, Zur Frage der Arbeiterversicherung, Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft, 35. Band, Tübingen 1879, S. 624 meint, der Nachweis, daß wir privilegirte Erwerbsfähigkeit (Recht auf Arbeit) und Zwang zur Vorsorge stets als Correlate finden sei mir nicht gelungen. Dazu sei der Nachweis nöthig, daß dieser Zwang gerade mit der Seite der alten Zünfte und Gilden, auf welcher ihre Erwerbsprivilegien liegen, zusammenhänge. An und für sich werde man aber diese Basirung des Unterstützungswesens der Gewerbetreibenden auf die gewerblichen Verbände schon vollkommen hinreichend aus der gesammten Natur dieser Verbände, welche den ganzen Menschen ergriffen und nach jeder Seite hin seine Stellung im politischen und socialen Leben bestimmten, herzuleiten vermögen. Eine Existenz außerhalb der zahl-

Digitized by Google

Richtet sich, wenn der Staat die
ters und der Arbeiter-Wittwen
wendig das Streben der Arb
in die Hand zu bekommen, welc
stimmt? Wenn das gesammte
und sociale Dasein der Arbeit
wenn der Staat es ist, der di
verschiedenen Gesellschaftsklass
daß die Arbeiterklasse die
dieses Staats zu bemächtige
beeinflussen. Dieselben wirk
übrigen Gesellschaftsklassen
vor. Der Staatsrentner,
Landwirth, sie Alle haben
gewalt zu ihrem eigenen
stände wie in der antike
wirthschaftlichen Kampf,
Interessen zu einer polit
vorgehende Erbitterung
alte Gesellschaft zerriß
wird auch bei uns zu
das Heer nicht mehr
alten Venedig. Unse
die sich alsdann bek
Sie wird die Inter
kämpfenden theilen.
auf die Dauer das
erhalten. Auch
verfallen.

Statt den
die geplante Neu
derselben
der

Digitized by Google

sie zuführt. U
Wege der con
Organisation e
dann eintritt,

bei den heutigen englischen Gewerkvereinen
stützungspflicht in Krankheit wirksam, da
sich auch auf Unterstützung bei sonstiger
t aber mit einer durch die Behörden
dem Unterstützungszwang, nichts zu thun.
as Correlatverhältniß von privilegirter Er-
orsorge zu erschüttern, nachweisen müssen,
uferlegte Zwang der Gildegenossen zur Vor-
ng eines gewissen Rechtes auf Arbeit durch
nirgends gethan. Die von ihm angezoge-
oller Uebereinstimmung mit den Ausführun-

(a. a. O. S. 626) an meiner Adoption der
vilegirten Erwerbsfähigkeit als „Recht auf
nimmt, so glaube ich, daß wohl Niemand
das Recht einer beschränkten Anzahl Privile-
. District vorkommende Arbeit ihres Gewer-
m von einzelnen Socialisten geforderten Recht
Nein in dem Punkte, der in meiner früheren
ein in Betracht kommt, sind beide Rechte auf
wird durch die Rechtsordnung thatsächlich eine
aus Arbeit herbeigeführt, welche mittelst des
same Versicherung der Arbeiter herbeizuführen

sicherung gemäß der heut. Wirthschaftsordn."
ch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volks-
e, III., 499.

ung gemäß" 2c. S. 85.

. 602.

ß sich die Arbeiterversicherung auf die im Texte
sse erstrecke, erhebt meine frühere Schrift nicht
ren Satzes, daß der Lohn durch die Productions-
wie der Preis anderer Waaren durch deren Pro-
oe; — ebenso wie der Preis anderer Waaren kann der
kosten stehen; — jene Forderung ergiebt sich vielmehr
Satze, daß die Waare, deren Preis nicht einmal die
Mangel einer Fürsorge für den Fall des Eintritts der
en also die Arbeit, auf die Dauer nicht in der erfor-
Markt kommen kann. Zu den Produktionskosten
en Arbeiter gehören in den meisten deutschen In-
die Unterhaltungskosten der Wittwe des Arbeiters,
n Pensionen für Arbeiter-Wittwen ist daher absichtlich

Digitized by Google

reichen das mittelalterliche Leben erfüllenden Genossenschaften sei damals ebenso wenig denkbar gewesen als die Idee eines einheitlichen Staatsbürgerthums und einer allgemeinen, auch den Angehörigen anderer Stände und Genossenschaften gegenüber begründeten Unterstützungspflicht. So erwähne ich auch selbst, daß die Pflicht der Gildegenossen in Krankheit und Noth sich gegenseitig zu unterstützen, bei allen Gildegenossenschaften, einerlei unter welchen Gesellschaftsklassen die Gildebildung eintrat, in Geltung war. Und in der That habe sowohl bei den Handwerkergilden als den Gesellenverbänden eine Unterstützungspflicht von der ersten Zeit ihrer Bildung an, also unabhängig von den erst später erworbenen Erwerbsprivilegien bestanden. So auch in Altona, nach Aufhebung der Geschlossenheit der Zünfte, unter denen, welche durch Zurücklegung der Lehrzeit, durch Bestehen der Meisterprüfung und Fertigung des Meisterstücks gezeigt hätten, daß sie ihr Brod verdienen könnten.

Was zunächst das letztere Argument angeht, so wird, trotzdem Adickes die nach Aufhebung der Geschlossenheit der Zünfte in Altona bestehende gewerbliche Ordnung als „Niederlassungsfreiheit" bezeichnet, wohl kaum zu bestreiten sein, daß der hier geforderte Befähigungsnachweis allgemein als das Gegentheil der Gewerbefreiheit gilt; gerade im Gegensatz zu dieser Forderung nennt man als das Prinzip der heutigen Gewerbeordnung die Gewerbefreiheit. Sobald ein solcher Befähigungsnachweis wie der im 18. Jahrhundert in Altona geforderte verlangt wird, ist eine Anzahl Personen, die sonst das Gewerbe selbständig betreiben würden, vom selbständigen Gewerbbetrieb ausgeschlossen; sobald ein solcher Ausschluß stattfindet, sind diejenigen, welche das Gewerbe betreiben, privilegirt.

Im Uebrigen aber scheint Adickes doch nicht den Kernpunkt der Sache erfaßt zu haben, um den es sich handelt. Die Frage ist nicht die, ob man früher das Unterstützungswesen in dem vollen Bewußtsein des zwischen Erwerbsordnung und Unterstützungswesen bestehenden Zusammenhangs regelte, sondern ob jemals eine wirksame Ordnung des Unterstützungswesens existirte, bei der nicht diesem Zusammenhang, einerlei aus welchem Grunde, thatsächlich Rechnung getragen war; ob da wo eine durch die Behörden auferlegte gegenseitige Unterstützungspflicht der Gerwerbetreibenden bestand und diese wirksam war, nicht auch eine durch die Behörden privilegirte Erwerbsfähigkeit bestand, vermöge welcher die zur gegenseitigen Unterstützung Verpflichteten auch thatsächlich im Stande waren, dieser Pflicht zu genügen. Damit hat der Nachweis, daß der Unterstützungszwang gerade mit der Seite der Zünfte und Gilden, auf welcher die Erwerbsprivilegien lagen, zusammenhing, absolut nichts zu thun. Und ebensowenig wird unsere Frage auch davon berührt, daß die Gildebrüder, da wo die Gilden nicht Zwangsgenossenschaften, sondern freiwillige Verbindungen waren, sich gegen einander verpflichteten, sich in Krankheit und Noth zu unterstützen. Daß die Gildebrüder, auch wo die Gilden nicht privilegirt waren, dies ebenso wie die heutigen englischen Gewerkvereine

Digitized by Google

thaten, ist bekannt; und ebenso wie bei den heutigen englischen Gewerkvereinen war bei ihnen die gegenseitige Unterstützungspflicht in Krankheit wirksam, da die gegenseitige Unterstützungspflicht sich auch auf Unterstützung bei sonstiger Erwerbsfähigkeit erstreckte. Dies hat aber mit einer durch die Behörden auferlegten Unterstützungspflicht, mit dem Unterstützungszwang, nichts zu thun. Adickes hätte, um den Satz über das Correlatverhältniß von privilegirter Erwerbsfähigkeit und Zwang zur Vorsorge zu erschüttern, nachweisen müssen, daß der durch die Behörden auferlegte Zwang der Gildegenossen zur Vorsorge früher war als die Gewährung eines gewissen Rechtes auf Arbeit durch die Gewerbeordnung. Dies hat er nirgends gethan. Die von ihm angezogenen Stellen bei Schanz stehen in voller Uebereinstimmung mit den Ausführungen meiner Schrift.

Wenn Adickes des Weiteren (a. a. O. S. 626) an meiner Adoption der Roscher'schen Bezeichnung der privilegirten Erwerbsfähigkeit als „Recht auf Arbeit" als irreführend Anstoß nimmt, so glaube ich, daß wohl Niemand dagegen blind sein dürfte, daß das Recht einer beschränkten Anzahl Privilegirter auf alle in einem gewissen District vorkommende Arbeit ihres Gewerbes nicht in allen Beziehungen dem von einzelnen Socialisten geforderten Recht Aller auf Arbeit gleich war. Allein in dem Punkte, der in meiner früheren Schrift ebenso wie in dieser allein in Betracht kommt, sind beide Rechte auf Arbeit sich gleich. Bei Beiden wird durch die Rechtsordnung thatsächlich eine Sicherung eines Einkommens aus Arbeit herbeigeführt, welche mittelst des Versicherungszwangs eine wirksame Versicherung der Arbeiter herbeizuführen ermöglicht.

6) Siehe „die Arbeiterversicherung gemäß der heut. Wirthschaftsordn." S. 146—166; ferner Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirthschaft im Deutschen Reiche, III., 499.

7) „Die Arbeiterversicherung gemäß" 2c. S. 85.

8) Adickes, a. a. O. S. 602.

9) Die Forderung, daß sich die Arbeiterversicherung auf die im Texte angegebenen sechs Bedürfnisse erstrecke, erhebt meine frühere Schrift nicht etwa wegen des bestreitbaren Satzes, daß der Lohn durch die Productionskosten der Arbeit ebenso wie der Preis anderer Waaren durch deren Productionskosten bestimmt werde; — ebenso wie der Preis anderer Waaren kann der Lohn über den Productionskosten stehen; — jene Forderung ergiebt sich vielmehr aus dem unbestreitbaren Satze, daß die Waare, deren Preis nicht einmal die Productionskosten deckt, bei Mangel einer Fürsorge für den Fall des Eintritts der im Text genannten Gefahren also die Arbeit, auf die Dauer nicht in der erforderlichen Menge auf den Markt kommen kann. Zu den Produktionskosten der Arbeit der männlichen Arbeiter gehören in den meisten deutschen Industriezweigen aber nicht die Unterhaltungskosten der Wittwe des Arbeiters, und die Versicherung von Pensionen für Arbeiter-Wittwen ist daher absichtlich

Digitized by Google

in die Zahl der nothwendigen Arbeiterversicherungen von mir nicht aufgenommen worden. In Deutschland nämlich sind in den meisten Industriezweigen auch die verheiratheten Frauen der Arbeiter dermalen noch zur Erwerbsarbeit genöthigt. Es gehört also die Versicherung von Pensionen für die Arbeiter-Wittwen dermalen noch ebenso wenig zu den Produktionskosten der männlichen Arbeit, wie umgekehrt die Versicherung von Pensionen für Wittwer zu den Produktionskosten weiblicher Arbeit. Würden aber, wo die Erwerbsarbeit der verheiratheten Frauen noch besteht, durch die Nothwendigkeit einer Versicherung von Wittwenpensionen die Produktionskosten und damit der Minimalpreis der männlichen Arbeit gesteigert, so würde dies einen Antrieb mehr geben, wo nur immer möglich, die theuerere Männer-Arbeit durch die relativ dann noch billigere Frauenarbeit zu ersetzen. Die Erwerbsarbeit der verheiratheten Frauen in den Gewerben zu beschränken gehört aber zu den dringendsten socialen Aufgaben der Zeit, ohne deren Erfüllung alle anderen Bestrebungen das Familienleben des Arbeiters zu heben vergeblich sein werden. Will man den Arbeiterversicherungszwang, so ist es daher gerechtfertigt mit Miaskowski, Das Kranken- und Begräbnißversicherungswesen der Stadt Basel S. 70, den Zwang auch auf die Arbeiterinnen auszudehnen. Vgl. über Die Versicherung der Arbeiterinnen auch Sartorius von Waltershausen, die Stellung des Staates zu der Alters- und Invalidenversorgung für Lohnarbeiter, Berlin 1880, S. 38.

10) Conrad in seinen Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik, N. F. I., 268.

11) Adolph Wagner, Allgemeine oder theoretische Volkswirthschaftslehre, 2. Ausgabe, Leipzig 1879, I. 353.

12) Gerkrath, Ueber die Höhe der Beiträge für die Arbeiterversicherung, Berlin 1881. S. 10.

13) Conrad, a. a. O.

14) Adickes, a. a. O. S. 611.

15) Gerkrath, Höhe der Beiträge ꝛc. S. 9.

16) Gerkrath, Zur Frage der Arbeiterversicherung, Berlin 1880, S. 17, 18.

17) Treitschke, Der Socialismus und seine Gönner. Berlin 1875. S. 99.

18) Brentano, Arbeitergilden II., 2 ff; Das Arbeitsverhältniß gemäß dem heutigen Recht, Leipzig, 1877, S. 182 ff.

19) Reichstagssitzung vom 21. März 1881. Stenographischer Bericht. S. 445.

20) Dr. jur. F. Falk in Hamburg, ein Beitrag zur Arbeiter-Versicherungsfrage. Hamburg 1880. S. 7 ff.

21) Ueber Mariana siehe „Die Arbeiter-Versicherung gemäß ꝛc. S. 54 und 255 ff.

22) Dr. Eduard Popper, Gewerbliche Hilfskassen und Arbeiterversicherung. Leipzig 1880.

Digitized by Google

23) Adolph Wagner, Der Staat und das Versicherungswesen. Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft, 37. Band, Tübingen 1881. S. 158.

24) Dr. Otto Arendt, Allgemeine Staatsversicherung und Versicherungssteuer. Leipzig 1881.

25) Arendt, a. a. O. S. 88.

26) Arendt, a. a. O. S. 46.

27) Siehe Schäffle, Die Grundsätze der Steuerpolitik. Tübingen 1880. S. 629, 635.

28) Treitschke, Die Gesellschaftswissenschaft, Leipzig 1859, S. 35.

29) Daru, Histoire de la république de Venise, Paris 1819, tome V, p. 470.

30) Ebendaselbst p. 528.

Digitized by Google

Beilagen.

Die folgenden Tabellen sind nach den in der „Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen im Preußischen Staate", Band 18—28, Berlin 1870—1880, enthaltenen Angaben zusammengestellt.

Tabelle I. (Zu Seite 52 und 53).

Saarbrücker Knappschaftsverein.

Jahreszahl	Zahl der Steinkohlengruben	Belegschaft der Gruben im Jahresdurchschnitt	Unständige Mitglieder			Ständige Mitglieder					
			Bestand am 1. Januar jedes Jahres	Neu eingetreten vom 1. Januar bis 31. Dezember	Ausgeschieden aus anderen Ursachen, als Invalidität u. Tod vom 1. Januar bis 31. Dezember	Zugang vom 1. Januar bis 31. Dezember: Von den ausgeschiedenen Unständigen sind ständig geworden	Wieder angefahrene Invaliden	Aus anderen Vereinen als Ständige übergetreten	Summe der neu Eingetretenen	Bestand am 1. Januar jedes Jahres	Ausgeschieden als Aktive und Beurlaubte aus anderen Ursachen als Invalidität und Tod vom 1. Januar bis 31. Dezember
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.
1869	9	18527	9942	226	1056	882	11	3	896	8782	128
1870	9	16580	9038	309	1948	271	11	—	282	9293	24
1871	9	16770	7335	3373	1813	974	21	19	1014	7493	448
1872	9	19557	9195	2428	2526	2310	19	15	2344	9518	255
1873	9	20541	9027	1471	2907	2525	14	37	2576	11373	265
1874	9	21241	7535	1748	1845	1348	13	283	1644	13147	148
1875	9	22059	7389	1988	2271	1780	13	—	1793	14411	549
1876	9	22588	7042	1560	2164	1543	11	123	1677	15275	30
1877	9	22736	6407	654	1563	1395	40	—	1435	16452	194
1878	9	22105	5459	736	2204	1315	30	3	1348	17154	364
1879	9	21793	3954	923	1359	1146	28	174	1348	17643	22
31. Dez. 1879			3490							18500	
		Summen:		15416	21656	15489	211	657	16357		2427

Digitized by Google

Tabelle II. (Zu Seite 54.)

Oberschlesischer Knappschaftsverein.

Jahreszahl	Zahl der Berg- und Hütten-Werke.	Belegschaft der Werke im Jahresdurchschnitt	Minderberechtigte Mitglieder			Meistberechtigte Mitglieder			
			Bestand am 1. Januar jedes Jahres	Neu eingetreten vom 1. Januar bis 31. Dezember	Ausgeschieden aus anderen Ursachen als Invalidität und Tod vom 1. Januar bis 31 Dezember	Bestand am 1. Januar jedes Jahres	Zugang vom 1. Januar bis 31 Dezember		Ausgeschieden als Aktive und Beurlaubte aus anderen Ursachen als Invalidität und Tod vom 1. Januar bis 31. Dezember
							Neu eingetreten	Darunter waren wiederangefahrene Invaliden	
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.
1869	156	29739	17929	2481	948	12794	958	3	147
1870	142	31586	19245	1427	779	13273	619	25	155
1871	155	32536	19688	4919	695	13452	706	19	224
1872	163	35123	23641	2486	864	13602	864	10	213
1873	169	38130	24966	3166	2131	13937	2150	20	207
1874	147	38822	25690	2078	2781	15512	1673	9	298
1875	145	37618	24578	1890	2135	16375	1656	12	395
1876	135	38464	24069	1646	1860	16360	1587	27	222
1877	131	37825	23584	1497	1407	17560	1438	22	494
1878	130	37627	23368	368	1555	17423	1598	56	303
1879	119	37181	21889	3221	3557	18046	2264	64	451
31. Dez. 1879			21332			19261			
		Summen:		25179	18712		15513	267	3109

Digitized by Google

Tabelle III. (Zu Seite 57.)

Neunkirchener Knappschaftsverein.

Jahreszahl	Zahl der im Jahresdurchschnitt beschäftigten Arbeiter		Bestand der ständigen und der unständigen Mitglieder am 1. Januar jedes Jahres	Unständige Mitglieder d. Knappschaftsvereins			Ständige Mitglieder d. Knappschaftsvereins			
	der Ständigen	der Unständigen		Bestand am 1. Januar jedes Jahres	Neu eingetreten vom 1. Januar bis 31. Dezember	Ausgeschieden aus anderen Ursachen als Invalidität und Tod während des Jahres	Bestand am 1. Januar jedes Jahres	Neu eingetreten vom 1. Januar bis 31. Dezember	Darunter wiederangefahrene Invaliden	Ausgeschieden als Aktive und Beurlaubte aus anderen Ursachen als Tod und Invalidität
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.
1869	467	772	1163	696	470	314	467	32	—	18
1870	484	807	1314	847	490	565	467	54	—	4
1871	502	918	1268	766	721	413	502	60	—	35
1872	504	1119	1573	1070	1003	892	503	31	·	17
1873	520	1118	1674	1168	879	973	506	57	..	11
1874	542	1100	1602	1067	1044	966	535	42	2	11
1875	547	1135	1684	1134	784	766	550	28	—	11
1876	548	1138	1680	1136	669	657	554	39	—	9
1877	567	1071	1694	1141	338	405	553	34	—	3
1878	582	1155	1638	1071	520	344	567	54	—	8
1879	607	1312	1836	1240	485	334	596	39	—	—
Ende 1879			2001	1384			617			
			Summen:		7403	6629		470	2	127

Digitized by Google

Tabelle IV. (Zu Seite 59 und 60.)

Die Knappschaftsvereine im preußischen Staate von 1869—1879.

Jahreszahl	Zahl der Knappschaftsvereine	Zahl der Berg-, Hütten- und Salz-Werke	Größe der Belegschaft im Jahresmittel	Minderberechtigte Knappschaftsgenossen: Bestand am 1. Januar jedes Jahres	Minderberechtigte Knappschaftsgenossen: Neu eingetreten während des Jahres	Minderberechtigte Knappschaftsgenossen: Ausgeschieden während des Jahres aus anderen Ursachen als Invalidität und Tod	Meistberechtigte Knappschaftsgenossen: Bestand am 1. Januar jedes Jahres	Meistberechtigte Knappschaftsgenossen: Neu eingetreten während des Jahres	Meistberechtigte Knappschaftsgenossen: Unter den neu Eingetretenen waren wieder angefahrene Invaliden	Meistberechtigte Knappschaftsgenossen: Ausgeschieden als Aktive oder Beurlaubte während des Jahres aus anderen Ursachen als Invalidität und Tod
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.
1869	85	2622	nicht angegeben	99669	24551	24579	88589	14607	115	5889
1870	91	2646	197066	100380	26951	26615	102174	18935	149	7175
1871	91	2646	208162	97891	42949	22453	97905	17805	184	7894
1872	89	2820	231462	116970	32024	29293	109690	23348	165	6403
1873	88	2927	255408	118414	42024	29428	123933	25494	145	12602
1874	87	2771	258830	129895	25620	31480	134247	24509	170	12267
1875	86	2601	257021	123744	21467	23654	138792	17557	322	11960
1876	87	2466	255638	118504	19532	21524	140821	19032	395	10270
1877	84	2263	252015	115285	17174	25182	145833	16975	480	11598
1878	84	2221	252388	106080	18861	20678	146660	17564	427	8978
1879	84	2146	253276	103115	22500	20078	155181	17143	704	8727
Ende 1879				104457			155161			
			Summen:		293653	274964		212969	3256	103763

Die Ziffern in den Columnen 6, 7, 9 und 11 sind berechnet unter Berücksichtigung der in der Tabelle II. der officiellen Knappschaftsstatistik unter der Rubrik „Bemerkungen" enthaltenen Angaben.

Digitized by Google

Berichtigungen.

Seite	52	Zeile	17	von	unten	lies	„an"	statt	„von".
„	53	„	4	von	oben	lies	15 416	statt	15 816.
„	53	„	5	„	„	„	25 358	„	25 758.
„	53	„	9	„	„	„	35 008	„	35 408.
„	53	„	19	„	„	„	24,54	„	24,27.
„	57	„	15	von	unten	lies	6288	„	6488.
„	57	„	10	„	„	„	73,38	„	75,72 (zweimal).
„	59	„	16	von	oben:	nach „angehörten" Komma statt Semikolon.			
„	60	„	6	von	oben	lies	329 008	statt	329 026.
„	60	„	7	„	„	„	428 677	„	428 695.
„	60	„	11	„	„	„	218 964	„	218 982.
„	60	„	12	„	„	„	520 522	„	520 540.

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin

(882)

Digitized by Google

Nihilismus, Pessimismus

und

Weltschmerz

von

Stephan Gätschenberger
in Budapest.

(Geschrieben aus Anlaß der Enthüllung eines Monuments für den Grafen Szechenyi in Pest.)

Berlin SW. 1881.

Verlag von Carl Habel.
(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)
33. Wilhelm-Straße 33.

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.
Für die Redaction verantwortlich. Dr. Fr. v. Holtzendorff in München

Digitized by Google

Pessimismus, Nihilismus, Weltschmerz, Naturalismus, das sind die Schlagwörter der Jetztzeit. In Deutschland zeigt sich, nachdem Schopenhauer, v. Hartmann und Andere den Pessimismus in ein philosophisches System gebracht, welches Poeten und Feuilletonisten, wie Dranmor, Lorm u. s. w. dem größeren Publikum mundgerecht machen, derselbe fast schon tonangebend in der Literatur. In Frankreich hat neuestens Herr Caro durch seine Schrift über den Pessimismus unsern Schopenhauer so zu sagen in Mode gebracht und die schönen Pariserinnen, die doch wahrlich keine Ursache hätten, für diesen Verläumder weiblicher Reize zu schwärmen, lesen ihn (wie uns Jules Claretie im „Temps" versichert) fast schon eben so gern, wie den jüngeren Dumas, was doch viel heißen will. Sie zeigen sich entzückt über seinen ironischen Pessimismus, namentlich den „Aphorismen zur Lebensweisheit." Wir machen uns zwar keine Illusionen über den Ernst einer so sonderbaren Erscheinung, wie die ist, daß die schöne Welt von Paris in die Geheimnisse der deutschen Philosophie eindringen will. Diese Gesellschaftskreise lieben, wie überall, auch in der französischen Hauptstadt, das Paradoxe, das in Schopenhauer's Schriften reichlich vorhanden. Diese Mode wird, nachdem sie den Reiz der Neuheit verloren, rasch verschwinden; denn Schopenhauer vermag nicht „den Herodes zu überherodisiren", jenen schlimmeren Bruder des Pessimismus: den Zola'schen Naturalismus, welcher Darwin's

Digitized by Google

und Taine's Lehren mißverſteht und verzerrt zu Apotheoſen des Branntweindeliriums und Louisthums. Hat ja eine der jüngſten Mißgeburten dieſes Autors vierzig Auflagen erlebt und auch entſprechende dramatiſche Erfolge in Paris, Brüſſel, London (Berlin iſt noch in Erwartung!) errungen. Zola iſt nicht nur überzeugt, „daß die franzöſiſche Republik entweder naturaliſtiſch, oder gar nicht ſein werde" (»aut sit ut est, aut non sit«, wie der Jeſuitismus), ſondern daß in einem Jahrzehnt überhaupt jede andere, als ſeine naturaliſtiſche Richtung aus der Literatur und von der Bühne verſchwunden ſein werde, daß dieſer ſein „Naturalismus" fera le tour de l'Europe.

„Möglich! ſehr möglich!" rufen wir mit dem Dänenprinzen aus, einen Blick werfend auf unſere verſchiedenen „neuen Tannhäuſer" und ſonſtige zahlloſe „Poeten des Laſters" und Apologeten des „Herrenrechts" oder die »historia naturalis vaporum« und ſonſtige Zotenliteratur, die, wie es ſcheint, die einzige iſt, die im Land der guten Sitte noch Käufer findet, wie unſere naturaliſtiſche Zukunftsmuſik Hörer, oder die naturaliſtiſche Malerſchule Makart's und Siemiradzki's Bewunderer.

Es gab öfter im Leben und der Kunſt ſolche realiſtiſche Strömungen und daß namentlich ſeit der Aera der großen Kriege, die Napoleon I. inaugurirte, der Realismus in ganz Europa in ſtetem Zunehmen begriffen, daß die gewaltige Entwicklung der Naturwiſſenſchaften, des Geld- und Börſenweſens, der Eiſenbahnen, der geſteigerten materiellen Genußſucht, ideales Streben verdränget, iſt eine nur zu bekannte Thatſache. Doch hebt ſie das Troſtloſe der Perſpektive nicht auf: daß das Studium der Lungenkrankheiten von Loretten, oder der verſchiedenen Stadien des Alkoholismus, daß die Reſultate des Secirtiſches, das Ekelhafte und Pathologiſche, nicht der Seele, ſondern des gebrechlichen Körpers, getreu photographirt, höchſtes Endziel der Zukunfts-Poeſie ſein ſollen.

Digitized by Google

So schlimm stand es doch noch nie. Mag man die allgemeine Literaturgeschichte von Anfang bis zu Ende durchblättern, so feste Positionen hatte sich die Schmutzliteratur, der Cultus des Ekelhaften, der Hautgout, die Zote noch nie errungen. Selbst zur ausgelassensten Zeit eines Karl II. von England genügte eine Flugschrift eines sittlich ernsten Mannes, die ganze Nation wieder zur Vernunft zu bringen, die Schamlosigkeit von der Bühne zu vertreiben, wie später die Wochenschriften eines Addison und Steele die Besserung roher Sitten zu erzielen vermochten. Wer das heutzutage zu Stande brächte! Schriebe er in gerechter Entrüstung eine Schrift in Flammenzügen — er würde dennoch — todtgeschwiegen, oder verlacht und verspottet ob seiner „krankhaften Sittlichkeit" von den Beherrschern des Feuilletons und Apologeten des „Herrenrechts!"

Drum kann es nicht Absicht dieses Aufsatzes sein, über die Abirrungen vom Pfade des guten Geschmacks und der guten Sitte eine Jeremiade anzustimmen.

Wir leben eben jetzt in der Aera der großen Kriege, des rein materiellen Strebens nach Besitz und Genuß, im Zeitalter der Gründer und Börsenspieler, der Verächter ehrlicher Arbeit und idealen Strebens. Es ist dies eine schlimme und voraussichtlich lange Uebergangsperiode. Die Wirkung kann erst mit der Ursache verschwinden, drum wäre es nutzlos, mit Rezepten zu kommen, wie die kranke Zeit zu heilen sei. Die Krisis wird sich einstellen und erst nach ihr läßt sich eine Besserung hoffen.

Vor Allem ist es nöthig, die Genesis des Pessimismus in kurzen Umrissen zu skizziren.

Man nimmt häufig an, daß der Pessimismus, der Weltschmerz, so alt seien, wie überhaupt die Welt und ihre Schmerzen. Doch lehren uns die ältesten Aufzeichnungen der Inder und Aegypter, daß es in der That einst im Orient ein goldenes Zeitalter gab, von welchem die Ueberlieferung spricht, welches aber die neueste

Digitized by Google

Naturforschung läugnete. Das war des glückliche Intervall, als sich die verschiedenen Familien zu Stämmen vereinigt hatten behufs gegenseitigen Schutzes, friedlicher Beschäftigung und Lebensgenusses und ehe es noch einer organisirten Priesterkaste im Bunde mit Despoten gelungen war, die Völker durch Kriege zu verwildern und durch Aberglauben die Geister zu unterjochen. Dreitausend Jahre früher, als Salomon seinen Tempel auf dem Berge Moriah erbaut, oder die assyrischen Herrscher ihren Pallast auf der Hochebene von Koujunjik, führte der altägyptische Landbauer ein glückliches, ruhiges und sogar sehr fröhliches Leben. Keine Spur von dem düsteren Geiste, welcher später dem Aegypter das Leben als verächtliche Pilgerfahrt erscheinen ließ, zeigt sich an den Wänden der Gräber im alten Memphis. Im Gegentheil sind sie bedeckt mit Darstellungen von Festlichkeiten, Spielen, Tänzen, Wettfahrten. Man erblickt dort Dichter, die Verse vortragen, geschmückte Tänzerinnen, aber nirgends auf einem Denkmale, das älter ist als die zwölfte Dynastie, eine Spur kriegerischen Lebens, oder Bilder und Namen von Gottheiten. Nur der Hund Anubis, der Freund des Menschen, bewacht diese uralten Todeswohnungen. Aehnliches zeigt sich in der Geschichte der Inder. Aus dem ältesten Theile der Veden, den Hymnen der Rig-Veda erkennt man dieselben glücklichen, patriarchalischen Zustände, als die Vorväter der Inder an den Ufern der fünf Ströme für sich und ihre Heerden Gedeihen erflehten und unter der Leitung ihrer Stammesältesten nur den Sonnengott Indra, den „Umkreisenden" verehrten. In der Rigveda findet sich noch keine Spur von dem erniedrigenden Aberglauben und Fetischismus, von dem die neueren Phasen des indischen Gottesdienstes, als die Priesterherrschaft um sich griff (vom Atharva Veda an), so voll sind, auch war noch nichts von Kastensonderung bekannt. Damals herrschten Scherz und Frohsinn in ihren Liedern, die nicht alle religiöser Art sind, eine bewundernswerthe Sittlichkeit erhob den Charakter der „Arier" in

Digitized by Google

jener alten Zeit über den anderer Völker. Aber, wie die Aegypter verloren auch die Indier, als ihre Naturgesänge durch Kriegs- und Heldenlieder verdrängt wurden, als eine Königs- und Priesterherrschaft mit strengem Kastenwesen sich gebildet, ihre Heiterkeit und Lebensluft derart, daß sie das Muster aller Büßer, hartnäckigen Asceten, Mystiker, Grübler und Weltverächter wurden. Der Buddhaismus, der aus dem Sansara, der Welt des Wechsels und des Scheins, der Wünsche und der Qualen sich sehnt nach der unergründlichen Tiefe des wunsch- und quallosen „Nirwâna" ward von mächtigem Einfluß auf den Geistes- und Gemüthszustand auch anderer orientalischer Nationen, selbst das Christenthum hat von ihm entlehnt.

Bei dem Zendvolk, den Iranern, die ebenfalls in ältester Zeit einem erhabenen Naturgottesdienste: der Sonne, dem Feuer, dem irdischen Abglanz der himmlischen Lichtkraft, gehuldigt, die, wie die Seele zur ewigen Lichtquelle, nach oben strebt, bildete sich durch Betrachtung auch der feindlichen Naturkräfte, die in den Wüsten Ostiran's zur Erscheinung kamen, ein natursymbolischer Dualismus aus, namentlich zur Zeit ihrer Unterjochung durch die stammverwandten Meder und Perser, welchen dann die Magier und Religionsstifter in ein System brachten. Ormuzd, der Sonnengott erhielt einen Gegner in Ahriman, den Gott der Finsterniß, des Bösen und das ganze Dämonenwesen empfing nun eine so fachkundige Ausbildung, die Daws oder Dävas wurden so in Klassen und Ordnungen rangirt, wie in späterer Zeit die Höllenschaaren vom Pater Kochem. Alle die Teufel, Schlangen, Höllenschrecken, die in den verschiedenen Religionssystemen anderer Völker, namentlich auch in der Edda der Skandinavier eine Rolle spielen, auch der Engel des Tobias, der Satan Hiob's stammen von daher. Frühere Stammessagen der Juden, ehe sie von den Assyriern unterjocht waren, kennen keine Engel und Teufel. Die sonderbare Moral in „Hiob", die einestheils seine Peinigung

Digitized by Google

durch den Teufel mit höherer Bewilligung erlaubt, dann durch dessen Restitution in den Besitz neuer Weiber, Kinder und Heerden, durch äußeren Schadenersatz für zertrümmertes Glück, Alles ausgeglichen glaubt, ist so recht der Denkungsart durch die Despotie herabgekommener Orientalen entsprechend. Dieser Druck erzeugte auch den Pessimismus der hebräischen Propheten, wie anderseits die Sardanapalische Schwelgerei und das Haremsleben ihrer Fürsten jene Blasirtheit hervorrief, die sich in dem Salomonischen Ausspruch concentrirt: „Alles auf der Welt ist eitel."

Auch das Thema vom Sündenfall, der Erbsünde, der Prädestination, der Gnade, das von assyrischen Quellen in die s. g. mosaischen Schriften und von da ins Christenthum überging, ist ächt orientalischer Art, und hat in dem Calvinismus zur Blüthe gelangt, durch Verzweiflung an der eigenen Kraft die Lust, gute Thaten zu verrichten, gelähmt, außerdem aber den Fanatismus der Puritaner, Calixtiner u. s. w. entfesselt und namentlich in Schottland die unschuldigsten Freuden an der Kunst und Geselligkeit für lange Zeit verbannt.

Die Magier der Perser, wie die Priester der Juden und anderer Orientalen unterließen natürlich nichts, durch Schrecken ihrer Dogmen alle Geistesfreiheit zu vernichten, das ganze Leben der Völker unter ein sklavisches Joch tyrannischer Gesetze zu beugen. Was die Weisen der alten Zeit, ein Zoroaster, ein Confucius bildlich nahmen, z. B. geistige Reinheit, verwandelten sie in eine Menge von Vorschriften über Waschungen, Beschneidungen, Opfer, Gebete, Ceremonien, um so Staat und Familien zu beherrschen. In China, Japan versuchten die Priester das Gleiche mit abwechselndem Erfolg und auch der Islam verwandelte die sonst freien und glücklichen Araber zuletzt in zwar welterobernde, aber unglückliche, fanatische und bornirte Sklaven, von denen die befähigteren das unerträgliche und lächerlich gewordene

Digitized by Google

Geisterjoch abwarfen, um entweder als vollständige Skeptiker wie die persischen Dichter Omar Chijam und Hafis im Lebensgenuß ihr einziges Ziel zu suchen, oder als Mystiker und Pantheisten, wie der Dichter Mewlana Dschelaleddin Rumi die Einheit von Gott und Welt zu verkünden im Mesnewi, jenem hohen Brevier des Sufismus, dessen Schlußweisheit in die Vernichtung des Ichs ausläuft. Der erwähnte Vorläufer des Hafis, Chijam, den uns neuester Zeit Graf von Schack verdeutscht hat, ist der verkörperte Pessimismus schon im 11. Jahrhundert. Ueber die Räthsel des Lebens hatte er lange Jahre gegrübelt, aber sie blieben ihm dunkel und sein Leben verrann. Da ward er ein wilder Spötter, ließ ab vom Fasten und Gebet selbst während der heiligen Tage des Ramadhan und suchte vom Gram, dem grimmen Herzbedränger, Rettung beim Wein. Er sang: „Der Erde Dinge, Ziel und Endpunkt ist das Nichts, drum weil Du bist, sei froh!“ Gänzlich zerfallen mit dem Glauben an einen persönlichen Gott, voll Haß „gegen das Possenspiel der siebzig Religionen, von denen er gehört, und ihre heuchlerischen Diener“ sieht er täglich das ziellose Leben mit all' seinen Bitternissen an sich vorüberrollen, und bemerkt (wie Hamlet vom Staube Cäsar's), daß der Lehm vom täglich zerfallenden Leben vom Töpfer zu Krügen und Bechern umgeformt werde. Besonders den grausamen Wahn der Vorherbestimmung, welche den Menschen zum Spielballe macht, zur Welle, die geworfen, von einer Seite zur andern fällt, nicht wissend wozu, die uns alle Macht benimmt zu handeln, wie wir wollen und dennoch blutige Rechenschaft über unser Leben verlangt, verspottet er bitter:

„Am Schöpfungstag ward unsre Schuld ins große Rechnungsbuch geschrieben,
Und ohne Nachsicht wird sie einst am jüngsten Tage eingetrieben.“

„Spricht ein Vater wohl: „Die Schale kehre um mein Kind!“ und straft das Söhnchen, wenn der Inhalt auf den Boden fällt?“

Digitized by Google

Ein altes morsches Gasthaus ist ihm die Erde, so lang der Sinn an ihr hängt, schafft jeglicher Hauch Gram. Erst wer sich von ihren Träumen abgewandt, athmet Frieden.

„Im Busen selbst ruhen die Hölle und die sieben Himmel und der Gott, den es durch der Schöpfung Adern in tausendfältigen Gestalten treibt, den aber in seinem tiefsten Wesen doch zuletzt hier Niemand erkennt, ist Schauspiel und Beschauer, ist Alles, was da ist und bedarf nicht des Weihrauchnebels des Ceremonienthums. Ein treues Freundesherz ist mehr werth, als hundert Kaabas, nicht nach Mekka, sondern nach einem Herzen richte der Mensch die Fahrt. Sprießt in Deinem Herzen die Saat der Liebe, ist es gleich, ob Du in Moscheen oder in Götzentempeln kniest, Du achtest nicht der Strafe oder Belohnung drüben." Als ächter Pessimist nennt er den Menschen das Unglück selbst, der auf Erden kurze Zeit einige Bissen verzehrt, und wiederum fortgerissen wird. Sollte Gott die Welt noch einmal schaffen, dann bittet er, seinen Namen aus des Lebens Buch zu streichen, denn „Alles, Alles ist Nichts". Aber weil Du bist, sei froh beim Wein, beim süßen Schall der Irakflöten, denn ohne Schenken wäre das ganze Leben keinen Deut werth! „Am Todestage reiche ihm die Geliebte den Becher mit Wein und Paradies und Hölle wird er vergessen in seinem Sarge aus Rebenholz."

So reagirte das freie, denkende Individuum auch im Orient gegen den Despotismus der Priester und Herrscher, die Massen aber verfielen diesem Despotismus und der ganze Welttheil blieb der höheren Civilisation nicht nur geraubt, sondern auch eine stete Gefahr für die Entwicklung des Abendlandes, das sich nur mit Mühe seiner Waffen und Dogmen erwehren konnte.

Der schöne, heitere, freie Geist des Griechenthums, der den asiatischen Despotismus, wie die Priesterherrschaft von sich abzuwehren verstand, kannte, so lange er sich die politische Freiheit bewahrte, nicht den aus persönlicher Unzufriedenheit mit den po-

Digitized by Google

litischen und socialen Verhältnissen entstehenden Pessimismus, wohl aber empfanden gerade dessen erhabenste Geister und solche Freunde der Götter, wie Sophokles und Plato, die ein beneidenswerthes, harmonisches Leben voll auslebten, jenen Weltschmerz, der nicht aus Egoismus, sondern aus Sympathie für das so vielfache Leid in der Welt entsteht. Euripides, der „tragischste der Tragiker", schildert dieses Leid bisweilen sehr realistisch, während Sophokles das Wort des Philosophen Theognis aus hellenischer Vorzeit wiederholt: „Nie geboren zu werden ist das Beste, doch wenn Du lebst, ist's das Andere: schnell dahin zu gehen, woher Du kamst", und Plato den tiefsinnigen Mythos von der eingeborenen Tragik der himmelenstammten Menschenseele erfand, die der in Eins verwachsenen Trias eines geflügelten Gespanns und Rosselenkers gleichen soll. Dieser und ein Roß sind göttlichen, das andere menschlichen Ursprungs. Den ewigen Kampf des letzteren gegen die göttlichen Genossen schildert Plato ausführlich und erklärt alle Abstufungen der sinnlichen Liebe aus Widerstreit oder Harmonie dieser drei Faktoren. Diese Tragik der Psyche trugen später die Neuplatoniker zu Florenz auf das Christenthum und dessen Begriffe vom Sündenfall und der Erbsünde über, um letztere zu erweitern und zu vertiefen und Michel Angelo, der ja die Platonische Akademie zu Florenz noch besucht hatte, hat dieser Platonischen Auffassung des Christenthums selbst auf den Deckengemälden der sixtinischen Kapelle bildlichen Ausdruck gegeben. Doch abgesehen von diesem edlen Weltschmerz, der in tiefen Gemüthern zur Erscheinung kam, war Griechenland, wie am besten die Anthologie zeigt, im Leben frei von Pessimismus. Zwar war dem edlen Hellenen das Unglück heilig und früher Tod galt als das beste Geschenk, welches die Götter ihren Lieblingen gewährten, wie die Mythe von Cleobis und Biton, den frommen Söhnen der Pristerin der Artemis erzählt, aber eigentlicher Pessimismus stellte sich erst mit dem Verluste der

Digitized by Google

Freiheit und der Selbstbestimmung ein unter dem makedonischen Soldatenreich: die Thränen Heraklit's, der Cynismus des Diogenes, die Atomistentheorie Demokrit's, der Epikuräismus und Pyrrhonismus u. s. w. kamen alle aus einer Quelle der Unzufriedenheit mit den staatlichen und socialen Zuständen. — Die alten Römer waren für Weltschmerz zu realistisch, und wenn ihnen die persönlichen Verhältnisse oder Zustände unerträglich waren, warfen sie sich einfach in ihr Schwert, statt lange zu philosophiren. Das Pessimistische, was wir in Seneca's Trostschriften und Briefen, in Lucan's „Pharsalia" finden, ist dem grübelnden spanischen Charakter dieser Rhetoren auf Rechnung zu setzen. Daß übrigens der Pessimismus, die geistige Rathlosigkeit beim Zerfall der heidnischen Götterlehre und der darauf basirten Civilisation großartige waren, ähnlich jener zur Periode des Verfalls des Papstthums und Kaiserreichs zur Zeit Dante's und Petrarka's, ist nicht zu läugnen noch daß die Verachtung des Lebens bei Heiden und auch bei verschiedenen christlichen Sekten, zumal in Afrika, damals auf ihren Höhepunkt anlangte, höchstens sich vergleichen läßt mit der Lebensverachtung der alten Dänen, die Bartholin beschrieb, oder der Indianer Nordamerika's. Wem das Leben eben gar nichts bietet, der muß es, wie Lenau's Zigeuner „dreimal verachten". Die romanischen Völker, lebenslustig und eines glücklichen Klima's sich erfreuend, waren einer finstern Auffassung des Lebens wenig zugänglich; wer solche Liebeslieder singt, wie die Sicilianer oder die Provençalen ist kein Pessimist, und es mußten besonders schwere Leiden durch Kriege und unheilvolle Politik über Italien gebracht werden, bis Dante's Phantasie eine ganze mittelalterliche Folterkammer von höllischen Dimensionen für seine Zeitgenossen erfand, und noch größeres Elend durch Fremdherrschaft, Verlust politischer Freiheit, bis Italien nach der Verbrennung Savonarola's Ungeheuern wie Alexander VI., Cäsar Borgia u. s. w. ver-

Digitized by Google

fiel und zu der Moral und dem Pessimismus eines Machiavell herabsank.

Daß in Zeiten langer politischer Erniederung der persönliche Gram auch in dem sonst so heiteren Italien energische Verkündiger des Pessimismus erzeugt, sehen wir an Leopardi. Freilich ist dieser Dichter, wie auch die Franzosen Rousseau, Volney u. s. w., auch der Lyriker Chaulieu, von der aus England nach dem Continent verpflanzten melancholisch-tiefsinnigen Philosophie und Poesie beeinflußt worden. In der ganzen französischen Literatur, die ein so realistisches Gepräge trägt, finden wir in älterer Zeit höchstens M. Montaigne, dessen Betrachtungen aus seiner letzten Lebenszeit einen pessimistischen Beigeschmack haben, aber dieser wird verdeckt durch die unverwüstliche, weltmännische Laune dieses Skeptikers. Der Weltschmerzler, der Misanthrop ist kein französischer Typus, er wird von Molière, der doch selbst Melancholiker war, verlacht. Ueberhaupt ist es dem französischen Charakter eigenthümlich, daß er sich von persönlichen Anwandlungen des Pessimismus durch Lachen, Spott und Selbstironie zu befreien sucht, wie das ja auch zur Zeit der Guillotine geschah. Wir sehen dies am besten an Voltaire's „Candide", jenem Meisterwerke beißenden Spotts auf den Leibnitz'schen Optimismus, auf die Annahme einer „bestmöglichen Welt". Voltaire hatte schon in seinem Gedichte auf den Untergang Lissabons durch ein Erdbeben, in seinen Anmerkungen zu den Ideen Pascal's u. s. w. hinreichend verkündet, daß seine Meinung von dieser Welt durchaus nicht die unseres Leibnitz war, daß er sie für nichts weniger hielt, als für die „bestmögliche". Dies zeigt er nun zum Ueberfluß und oft etwas cynisch im „Candide" an den tragikomischen Schicksalen seiner verschiedenen Romanfiguren: abgesetzten Fürsten, unglücklichen Prinzessinnen, dem ehrlichen Wiedertäufer, der ertrinkt, dem Dr. Pangloß, besonders aber dem Titelhelden, der verjagt, durch Spießruthen ge-

Digitized by Google

Digitized by Google

en Czaren, wie bei den Hierarchen im Vatikan, daß keit dem System sich accomodiren muß. So kam's, er, den man weichherzig und gemüthvoll hieß, doch die entsetzliche „Hyäne von Wilna" seinen Freund ll Familiensinn besitzen und vermuthet Verschworene, einem eigenen Verwandtenkreise. Er sollte zu fried- angelegt sein und hat Hunderttausende verbluten üge des Panslavismus. Von einer Tribüne bei , wie weiland Xerxes seine Truppen fliehn, sah chtbare Zerrüttung, in die er die Donauländer, Reich, gestürzt. Wenn wir auch Mitleid haben ooſe eines Allgewaltigen, der weder auf Reisen, Palaste sicher vor Mördern ist, so schwankt nn wir das Schicksal Polen's betrachten und ngen gespenstigen Züge politischer Gefangenen auf dem weiten Fußwege nach Sibirien, um bedachten Worts, wegen des Besitzes einer so- n den Blei- oder Queckfilberbergwerken, wie ernitscheffski einen siebzehnjährigen Todes- nkel zu kämpfen, durch die Peitschen grau- r Arbeit getrieben, auch wenn die Gelenke durch das Queckfilber starr geworden, wenn enbrauen ausgefallen, und sie zu Skeletten eine fünfjährige Arbeit in den Queckfilber- hend, um einen frischen, zwanzigjährigen s von anscheinend fünfzig Jahren zu ver- aus der Gerichtsverhandlung der Wjera jetzt noch körperliche Mißhandlung der ebräuchlich in den furchtbaren Kerkern, werkzeuge in Anwendung kamen bei ge- , daß man Nihilisten halbtodt knutete äften brachte, um sie von Neuem zu

Digitized by Google

trieben, gepeitscht, gehenkt, secirt wird, um zu documentiren, daß die Welt nur geschaffen wurde »pour nous faire enrager«, daß Rang, Reichthum, Liebe, Ruhm nur eitel, ein relatives Glück nur zu finden ist, wenn man ruhig seinen Gemüsegarten baut.

Es ist sehr bezeichnend, daß solcher Pessimismus, wie auch der Diderot's, den das Grübeln über die Entstehung des Uebels in der Welt an Allem irre machte, dann auch das geniale nihilistische Lumpenthum von Rameau's Neffen gleichzeitig mit dem Materialismus Lamettrie's, dem Verschwinden jeder politischen Moral bei der Theilung Polens, dem Zenith der Unsittlichkeit an den Höfen Ludwigs XV. und Katharinens von Rußland, den häufigen Kriegen, der Volksverarmung und dem allgemein herrschenden (wenn auch aufgeklärten) politischen Despotismus, der jede Mitwirkung des Volkes von der Staatsregierung ausschloß, entstehen konnte, wie er ja auch fast zu gleicher Zeit in Deutschland wenigstens in der Literatur sich bemerkbar macht in den „Räubern", dieser Unzufriedenheit mit dem „papierenen Zeitalter", „in Cabale und Liebe" u. s. w. Es ist eben nicht zu läugnen, daß der Pessimismus der Völker ein weltgeschichtliches Produkt jeder despotischen, selbstsüchtigen Regierung ist und verschwindet, sobald jene überfluthenden Elemente, die zur Zerstörung, der Zersetzung der Gesellschaft getrieben wurden, ins Bett einer nützlichen, gesellschaftlichen Thätigkeit geleitet werden. Fern sei von uns, irgend einen Exceß der Pariser Commune von 1871 beschönigen zu wollen, aber das steht fest, daß sie ebenso eine Folge der Despotie, der muthwilligen Kriege, der Corruption des zweiten Kaiserreichs waren, wie die blutigen Excesse von 1791 die nothwendige Folge ähnlicher Ursachen, die sich an die Namen Louvois, Père la Chaise, Law, Dubarry knüpfen. Woher sollen Jene, die der Staat als Parias und politische Nullen wild aufwachsen läßt, Interesse am Bestehenden, wie Leute, die man nicht lesen und schreiben lehrte, Achtung vor Bibliotheken und Kunstschätzen gewinnen?

Digitized by Google

Wer in Armuth verfiel, oder zum Krüppel ward, weil man einem Banquier und Jenen, die hinter ihm standen, ungerechten Mammon aus Mexiko rauben wollte, wird der dieses Banquiers schonen, wenn er seiner habhaft wird, wird er jener Priester schonen, die er mit dem Weihrauchfaß jederzeit dem Meineid, der Gewalt huldigen sah? Nein! die Commune war kein Produkt des theoretischen Socialismus, noch der Internationale, sondern jenes Pessimismus (wir möchten sagen moralischen und politischen Katzenjammers), der unter selten dagewesenen Verhältnissen jene große Hauptstadt ergriff, die erhaben, gebildet, human, aber auch furchtbar, wild und grausam sein kann, je nachdem ihre Herrscher waren. Unter Grévy wird keine Commune Nr. 3 entstehen können, unter solcher Regierung werden die Rocheforts und Blanqui's unschädlich. Revolutionäre, sociale und literarische Auswüchse erzeugt die moralische und politische Fäulniß, auch Zola's endloser Roman wurzelt darin, ist noch als eine posthume Pustel der Blatternkrankheit des Napoleonischen Kaiserreichs zu betrachten. — Noch vorsichtiger hat man den russischen Nihilismus zu beurtheilen: jenes furchtbare Gespenst, das den Czaren im eigenen Palaste für sein Leben und Reich zittern macht, aber in Nichts verschwindet in dem Augenblicke, in dem heilloser Despotismus und Grausamkeit, die sich Justiz nennt, menschenwürdigen Verhältnissen Platz machen. Der russische Nihilismus ist der Volksgeist, das öffentliche Gewissen, in Gift verwandelt durch die Unnatur und Unmoral der politischen und socialen Zustände. Die Frucht, der man Luft und Licht zum Gedeihen entzieht, wird Gift, die Kreatur, die man tritt, schreit auf, oder wehrt sich, nach Umständen verzweifelt. Soll man sie deshalb mehr verdammen, als Jene, die sie treten, den Despotismus, der in Rußland noch „asiatischer" ist, als in der Türkei? Die russische Regierung verwechselt aber gerne Nihilismus mit Anarchismus, während Ersterer nur die Vernichtung der russischen Autokratie bedeutet, die Einführung

Digitized by Google

menschenwürdiger Verhältnisse. Die schauderhafte Verfolgung aller, auch nur in der Theorie zu solchem Ziele sich bekennender Jünglinge und junger Mädchen, die man mit den wenigen excessiven Anarchisten unter dem Collectivnamen „Nihilisten" zusammenfaßt, dient also keineswegs den Kulturinteressen Europa's. Kein Menschenfreund kann billigen, daß so natürliche, rein menschliche Regungen grausam verfolgt werden. Billigen? was fragt Rußland darnach, dessen Geschichte mit Blut geschrieben vom schrecklichen Iwan an, der die Nowgoroder niedermetzeln ließ, als die Bewohner dieser Handelsstadt nach bürgerlichen Gesetzen sich sehnten, Weiber und Kinder nicht schonte, den eigenen Sohn erschlagen ließ (wie ja auch Peter, der sogenannte Große, that), jenes Rußland, das, wohin es trat, nur Blut und Ruinen und Sklaven übrig ließ bei den einst freien Kosaken, Tartaren, Kurländern u. s. w. Die slavischen Volkslieder sind nicht umsonst so klagend.

Aber von Rußlands früherer Geschichte zu schweigen, was that jener Czar, den die Junkerblätter Preußens trotz Olmütz auch als „Vater Deutschlands" priesen? Wie rächte er sich an Jenen, die sich an der unklaren Bewegung gegen seine doch nicht ganz legitime Thronbesteigung im Jahre 1825 betheiligt hatten? Die Einwohner ganzer Provinzen schickte er nach Sibirien, übte Rache selbst an ihren schuldlosen Kindern, verurtheilte alle ihm revolutionär scheinenden Schriftsteller zum Tod durch's Viertheilen und aus besonderer Gnade, wenn sie Offiziere gewesen, zum Gehenktwerden, sogar zum zweimaligen. Dem bedeutendsten Dichter seines Reichs, Puschkin, ließ er fünf und zwanzig Knutenhiebe geben und nach dem Kaukasus schaffen, verbannte jeden Mann von Geist und Talent und setzte schließlich Europa in Brand, bis sein Hochmuth und er mit zum Falle kam.

Und Alexander „der Befreier", sein Nachfolger? Gewiß hatte er gute Absichten, aber es ist der Fluch der traditionellen

Digitized by Google

Politik, bei den Czaren, wie bei den Hierarchen im Vatikan, daß die Persönlichkeit dem System sich accomodiren muß. So kam's, daß Alexander, den man weichherzig und gemüthvoll hieß, doch Murawieff, die entsetzliche „Hyäne von Wilna" seinen Freund nannte. Er soll Familiensinn besitzen und vermuthet Verschworene, ja Mörder in seinem eigenen Verwandtenkreise. Er sollte zu friedlichem Behagen angelegt sein und hat Hunderttausende verbluten sehen für die Lüge des Panslavismus. Von einer Tribüne bei Plewna sah er, wie weiland Xerxes seine Truppen fliehn, sah kaltblütig die furchtbare Zerrüttung, in die er die Donauländer, wie sein eigenes Reich, gestürzt. Wenn wir auch Mitleid haben wollten mit dem Loose eines Allgewaltigen, der weder auf Reisen, noch im eigenen Palaste sicher vor Mördern ist, so schwankt dieses Mitleid, wenn wir das Schicksal Polen's betrachten und jene schrecklichen langen gespenstigen Züge politischer Gefangenen beiderlei Geschlechts auf dem weiten Fußwege nach Sibirien, um dort wegen eines unbedachten Worts, wegen des Besitzes einer socialistischen Schrift in den Blei- oder Queckfilberbergwerken, wie z. B. der geniale Tschernitscheffski einen siebzehnjährigen Todeskampf im ewigen Dunkel zu kämpfen, durch die Peitschen grausamer Henker zu steter Arbeit getrieben, auch wenn die Gelenke der armen Sträflinge durch das Queckfilber starr geworden, wenn ihnen Haare und Augenbrauen ausgefallen, und sie zu Skeletten abgezehrt sind; denn eine fünfjährige Arbeit in den Queckfilberminen ist schon hinreichend, um einen frischen, zwanzigjährigen Jüngling in einen Greis von anscheinend fünfzig Jahren zu verwandeln. Lesen wir, wie aus der Gerichtsverhandlung der Wjera Sassulitsch, daß auch jetzt noch körperliche Mißhandlung der politischen Gefangenen gebräuchlich in den furchtbaren Kerkern, daß neuerfundene Marterwerkzeuge in Anwendung kamen bei gerichtlichen Untersuchungen, daß man Nihilisten halbtodt knutete und immer wieder zu Kräften brachte, um sie von Neuem zu

Digitized by Google

knuten, daß man auch ihre Advokaten, weil sie ihre Schuldigkeit thaten, nach Sibirien verbannte, erfahren wir, daß siebzig- und achtzigjährige altgläubige Geistliche in der Festung Susdal seit mehr als 20 Jahren schmachten, nur weil sie eben altgläubig sind in einem Lande, wo das Sektenwesen allgemein — dann fragen wir uns: wäre hier nicht ebenso wie weiland in Neapel und jetzt in der Türkei, es Pflicht der europäischen Diplomatie, zumal der Englischen, im Interesse der Menschlichkeit ihre Stimme zu erheben? Muß dieses des gesitteten Europa's unwürdige Elend fortbestehen, weil ein Autokrat sich weigert, auf den Blödsinn und den Fanatismus unwissender Bauern gestützt, die in ihm noch den Gott auf Erden sehen, den gerechten Wünschen aller Gebildeten seines Reiches zu entsprechen, in konstitutionelle Bahnen einzulenken und so den Nihilismus zu verscheuchen? Es scheint aber, die russische Politik achtet der eigenen Auflösung im Innern nicht, wenn sie nur auch Auflösung tragen kann in benachbarte Reiche, Minen legen kann, andere Nationen zu verderben. Zu diesem Zweck fördert sie selbst die Revolution mit allen verderblichen Mitteln und sähe gern Europa an allen vier Enden in Brand gesteckt, um so bequemer auf Beutezüge ausgehen, nach Polen auch die Türkei und dann Oesterreich verschlingen zu können.

Hat ja Gortschakoff in seiner amtlichen Denkschrift an den Czaren vom Jahre 1864, zu einer Zeit als Rußland mit Oesterreich sich im tiefsten Frieden befand, schon die planmäßige Zerstörung Oesterreichs als selbstverständliche Thatsache hingestellt, bei der man nur bezüglich der Wahl der Mittel schwanken könne. Er suchte nicht einmal nach einer Beschönigung für eine solche Politik, die eine alte Monarchie auf den Aussterbe-Etat setzt. Wir fragen aber: „ist eine solche grundstürzende Politik im Grunde nicht auch Nihilismus, wenn sie sich auch in hergebrachte conservative Phrasen hüllt? Wenn die maßlose russische Eroberungslust mit so offener Verachtung aller politischen Moral gegen Freund,

Digitized by Google

wie Feind sich kehrt, muß dieses Beispiel der Treulosigkeit, Selbstsucht und Gewaltthat von Oben, die Mißachtung jeder anderen Existenzberechtigung, außer der eigenen, nicht auch die Volksmoral vergiften?" Gegenwärtig giebt es noch in Rußland neben der großen Zahl der Realisten, die im trüben Schlamm der dortigen Zustände Reichthum fischen, stehlen, betrügen, erpressen und schwelgen, auch noch Idealisten und Idealistinnen, die Verfolgung, Gefängniß, Entbehrung, Leiden, Schmach, ja den Tod nicht scheuen, um ihr Volk zu wirklichen Menschen heranzubilden. Man wirft sie in einen Haufen zu jenen „Desperados", welche ungerechte Verfolgung und Schmach, die sie selbst oder ihre Verwandten erlitten, zu verzweifelten Rachethaten treiben. Daß auch diese gefährlichere Sorte von Unzufriedenen überhand nimmt, besonders durch den Nachwuchs der unschuldigen Proscribirten und Galeerensträflinge, dafür sorgt ja das System. Aber Europa darf sich nicht ferner von der russischen Regierung düpiren lassen und Nihilismus für gleichbedeutend mit Anarchismus halten. Er bedeutet, wie gesagt, nur Vernichtung der russischen Autokratie.

Betrachten wir nun noch die Geschichte der noch übrigen Culturvölker Europa's, so sehen wir, daß in Spanien beim Untergang constitutioneller und geistiger Freiheit unter Karl und seinem Sohne Philipp II. Pessimismus und Weltschmerz sich in die Mystik und Ascese hineinflüchteten, wie auch im Mittelalter, besonders zur Zeit der Flagellanten geschah und auch in Deutschland (Eckhard, Tauler, Angelus Silesius u. s. w.). Der eigentliche Pessimismus kam in der deutschen Literatur (nachdem sich schon bei Lessing und Herder Spuren davon zeigen) erst mit der Sturm- und Drangperiode der Lenz, Klinger zur Erscheinung, denen wir auch die großen Namen Schiller und Göthe anreihen dürfen. Letzterer sang namentlich das Hohelied des Weltschmerzes und Pessimismus in „Faust". Dieser ungestillte Drang nach Freiheit, Wissen, Genuß und wieder nach der Unschuld der

Digitized by Google

Kinderjahre mit ihrem frommen Gottvertrauen, diese Sehnsucht, wie der Kranich nach der Heimat zu streben und Eins mit der Natur zu sein, ist nirgends schöner geschildert, als in dem großen Monologe Faust's. Die Weltliteratur hat nichts annähernd Großartiges und Ergreifendes aufzuweisen. Und doch hat Göthe mit diesem Meisterwerke viel Unheil gestiftet, für welches er später im letzten Theile des „Wilhelm Meister" zwar ein Gegengift bietet: in Empfehlung einer nützlichen, dem Dienste der Menschheit geweihten Thätigkeit. Der bittere Satz: „was auf Erden hier besteht, ist werth, daß es zu Grunde geht", wird so gemildert, aber der Mangel an jeder poetischen Gerechtigkeit, die er uns in dem Loose des guten Gretchen's zur Schau stellt, welches ein Muster einer guten Tochter, Schwester, trotz Unschuld, Frömmigkeit, häuslichen Fleißes der List eines Dämons unterliegen muß und Mörderin ihrer Mutter, ihres Bruders, ihres Kindes wird, ohne selbst zu wissen wie —, diese Darstellung des Schicksals auch der besten Menschen als bloßer Marionetten böser Geister, das war ein großes Unglück für die Literatur und die Moral der Menschheit und insofern ist die Behauptung, die jüngst in einem Vortrage zu Neapel Francesco de Sanctis gewagt: „daß Göthe als ein Vorläufer Zola's zu bezeichnen sei", nicht unberechtigt, so gewagt und paradox es im ersten Augenblicke auch erscheinen mag, einen Göthe, der sich an hellenischer Schönheit, Einfachheit und Harmonie herangebildet, mit dem wüsten Naturalisten Zola in einem Athemzuge zu nennen. Aber Gretchen's Schicksal ist das Vorbild für das der armen Gérvaise, die auch keine Schuld begangen, welche ein so scheußliches Leben, ein so grausiges Ende, wie es ihrer harrt, rechtfertigen könnte. Poetische Gerechtigkeit sollte eben Niemand, weder ein Göthe, noch ein Zola für ein Phantom erklären. Sie ist der geistige Wiederschein jener Gerechtigkeit, die auch im Leben trotz alledem jeder Handlung folgt und folgen muß. Wer das verkennt, wirft das Ideale aus dem

Digitized by Google

Tempel der Menschenseele und richtet für das Gottesbild den Götzen des Nihilismus auf. Man fragt sich dann: „wozu ist Tugend nöthig?“ Uebrigens zeigte sich nur bei germanischen Völkern und vorzugsweise bei den Dänen und Angelsachsen schon vor der Einführung des Christenthums jene Unbefriedigtheit, jene Ahnung des Unermeßlichen, des dunkeln Jenseits und eines geistigen Lebens, dem jener angelsächsische Than Ausdruck gab, als er das Leben mit dem kurzen Durchfliegen eines Sperlings durch die erleuchtete Trinkhalle verglich und deshalb rieth, dem Missionäre ein günstiges Ohr zu leihen. Indessen wurden auch die Heidengötter nicht in Tempeln eingeschlossen, nicht in künstlichen Bildern verehrt, die Religion der Germanen bestand schon damals im Gefühl. Ihre Edda, ihre Traditionen überhaupt legten den Werth des Lebens in's Heroische, ein schöner Schlachtentod war ihr höchstes Ziel. Sie hatten schon ganz tragische Begriffe von Welt und Leben, die Freude und Verweichlichung verbannten. Als Christen behielten sie ihre traurigen Vorstellungen, wie sie ihren Odin unter anderer Gestalt behielten, aus ihren christlichen Hymnen spricht nur der Tod, den sie ja auf ihren Vikingerfahrten täglich suchten und fanden, das Grab, „das so schrecklich zu bewohnen, wo man allein, ohne Freunde, das sich nie öffnet, wo die Verwesung uns bald unkenntlich macht“. Das ist schon der düstere Ton, wie er später erschallt von den Predigerkanzeln der englischen Reformatoren, z. B. eines Jeremias Taylor, der so naturalistisch-schreckliche Bilder uns vor Augen führt. Jener düstere Typus eines Hamlet, den Shakespeare mit so glücklichem Griff dem dänischen Sagenkreise entnahm und (wie Gervinus mit Recht hervorhebt) seiner Zeit voran, wie ein Seher, ausmalte, war dem skandinavischen Norden eigenthümlich. Er zeigt sich in dem seltsamen Leben König Sigurd's des Jerusalemfahrers (Heimskringla XII) und noch ausgeprägter in dem wundersamen Lied vom Helden Vonved. Nach dem Empfange des mütterlichen

Digitized by Google

Zauberſegens und mit räthſelhaften Worten: „daß er nie wiederkehre, oder dann den Tod ſeines Vaters rächen müſſe", reitet er aus. Lange ſieht er keine Stadt und keine Menſchen, dann wirft er Jeden nieder, der ſich ihm entgegenſtellt. Eine männliche Sphinx, legt er den Hirten ſeine Räthſel vor: was das Edelſte? was das am meiſten zu Verabſcheuende? über den Gang der Sonne und die Ruhe der Todten; wer ſie nicht löſt, den erſchlägt er. Trotzig ſitzt er unter den Helden, ihre Anerbietungen gefallen ihm nicht. Er reitet heim, erſchlägt ein Dutzend Zauberweiber, die ihm entgegenkommen, dann ſeine eigene Mutter. Zum Schluß vernichtet er auch noch ſein Saitenſpiel, damit kein Wohllaut mehr den wilden Sinn beſänftige. — Dieſe Volksballade ſcheint gedichtet, um den Mißmuth eines mit ſich zerfallenen herumirrenden Gemüths zu zeichnen, welches ſeine Räthſel gelöſt haben will. Es ſpiegelt ſich darin die Angſt eines Kraftmenſchen, der die Flügel, die er fühlt, nicht frei bewegen kann und der, ſo oft ihn dieſe Angſt peinigt, gegen Alles, auch ſein Liebſtes, wüthen muß. Dieſer Vonved iſt ſchon ein naher Verwandter von Shakeſpeare's unſterblichem und unübertrefflichem Weltſchmerzrepräſentanten Hamlet.

Aber die engliſche Literatur iſt auch ohne Shakeſpeare überreich an Repräſentanten der peſſimiſtiſchen Weltanſchauung. Da iſt Browne, Burton, Marlowe, Webſter, Taylor, eine ſtattliche Reihe bis hinauf zu Young, Blair und dem gewaltigſten Weltſchmerzdichter unſeres Jahrhunderts Lord Byron!

Thomas Browne war ein ſcharfſinniger Gelehrter und Naturforſcher, deſſen reiche Phantaſie aber ganz vom Spleen getrübt erſcheint. Wenn er von der Thorheit der Menſchen ſpricht, ſich eine ephemere Unſterblichkeit zu ſichern, von dem Abgrund, der Alles auf der Erde und ſchließlich ſie ſelbſt verſchlingt, von der Eitelkeit alles Beſtehenden, dem ironiſchen Zufall, der die Grabſchrift Hadrian's vernichtete, aber die ſeines Pferdes erhielt, den Namen der Erbauer der Pyramiden ver-

Digitized by Google

wischte, aber den des Brandstifters Herostrat unsterblich machte, verkündet er vernehmlich die pessimistische Lehre, „daß Alles Wind, Rauch alles ird'sche Wesen ist.“ „Aus den so ängstlich durch Jahrtausende bewahrten Mumien der Pharaonen fabricirt man jetzt Weihrauch, aus den Knochen verwester Helden Stiefelwichse. Der Tod umgiebt und belagert uns eben von allen Seiten, die Vernichtung ist die Hebeamme des Lebens, aus der Coagulation des Chaos entstand die Welt.“ Browne's würdiger Bruder und Collega in Pessimismo war Robert Burton, der auch zur Zeit Jakob's I. lebte, kaum je in seinem Leben aus den Bücherſälen Oxfords herauskam, ein mit einer Unmasse der sonderbarsten, vielseitigsten Gelahrtheit überfüllter Stubengelehrter, der all' sein Wissen zu einem Werke über die Melancholie verwendete, und dieses Compendium mit einem wahren Galgenhumor würzte; denn (wie er in einer selbstverfertigten Grabschrift sagt) „lebte er nur und starb durch Melancholie.“ Nie ist aus einer solchen Masse des vielseitigsten, aus den seltensten Büchern geschöpften Wissens der Melancholie ein so pedantisches, ja burleskes, aber so originelles Denkmal gesetzt worden. Er hat den Spleen in ein förmliches System gebracht mit hundert Abtheilungen und Unterabtheilungen. Aber den Kern auch seiner Philosophie bildet die Nichtigkeit, das Elend, die Thorheit alles Bestehenden.

Spricht auch des Dramatikers Christopher Marlowe's „mächtige Zeile“ eine gewaltigere Sprache, so leuchtet doch aus ihr überall dieselbe Idee hervor: der unausbleibliche Ruin alles Großen im Leben. Sein Mortimer (in „Eduard II.“) findet es ganz natürlich, daß, nachdem ihn das Glücksrad emporgewirbelt, es auch ihn niederwirft und vernichtet. Sein Fall erzwingt von ihm nur ein Lächeln der Verachtung, er geht, gleich einem Reisenden ins Jenseits, um unbekannte Länder zu entdecken. Das ist ganz die alte Todes- und Weltverachtung der dänischen Seekönige, die Bartholin und Andere in Folianten

Digitized by Google

staunend beschrieben! Deßhalb schloß auch Marlowe wie sein eigener „Faust“ und wie sein College Greene und andere wilde Gesellen seiner Zeit die Augen vor dem Jenseits und stürmten ins Leben ein, alle seine Freuden, unbesorgt um den Preis und die Folgen, vollauf zu genießen bis auf die Hefe.

Noch ergreifender, an grandioser Melancholie an die Edda und Lord Byron reichend, zeigen sich die alle Schrecken des irdischen Lebens uns vor Augen führenden Mord- und Gräuelscenen Webster's, Torturen, welche die Zuhörer ebenso wie die Leidenden rasend machen können. Webster's Phantasie scheint nur auf Gräbern, in Spitälern, Bein- und Narrenhäusern sich wohl zu befinden, wie später Blair und Young, deren Pessimismus aber, als der frommer Gelehrten, viel weniger graß ist. Webster hat eben, wie sein College Ben Jonson seine abschreckendsten Charaktere: die gefühllosen, blutgierigen Menschenfeinde, die zügellosen Lüstlinge dem italienischen Leben seiner Zeit entlehnt: der Geschichte der Borgia, Cenci, Vittoria Accoramboni, u. s. w. Die mit Behagen zur Anwendung gebrachten moralischen und physischen Foltern, die Todtengräber, Särge, die (wie im „Hamlet“) auf der Bühne erscheinen, sind eine würdige Staffage des Textes, der in dem Fluche gipfelt auf das Leben, mit dem Alle scheiden, auf dieses Dasein, „wo die Freude nur als lichter Augenblick während eines Fieberdeliriums erscheint.“ Auch die Puritaner und Wiedertäufer der folgenden Literaturepoche bieten nichts Pessimistischeres, nicht einmal Milton's Satan, oder Bunyan's „Pilgerfahrt“.

Der Bankerott der religiösen Systeme im Occident und Orient und sonstiger, auch politischer Einrichtungen, die dem Mittelalter einen Halt gegeben, hatten zur Renaissancezeit eben eine wilde Skepsis erzeugt, die angesichts des dem Leben folgenden Nichts in Italien zu allen Verbrechen, in anderen Ländern zur Ausgelassen-

Digitized by Google

heit, Schwelgerei trieb, in edleren Geistern aber tiefe Melancholie und Zerrissenheit bewirkte.

Nach Blair und Young, welche die Unzufriedenheit mit der nach französischer Schablone eingerichteten Civilisation des 18. Jahrhundert zu Pessimisten erzog, folgt Lord Byron, dessen Pessimismus durch die Unzufriedenheit mit der Reaction nach dem Sturze Napoleons Nahrung erhielt. Wer kennt ihn nicht, diesen Götzen der feinen Welt, den sie freilich bald darauf selbst wieder zertrümmerte, den zerrissenen und doch so sympathischen Dichter, den die Damen fürchteten, verabscheuten und liebten, für dessen Seelenheil sie beteten? Er war nebenbei auch schön, reich, interessant und Lord, verstand sich auch etwas auf Reclame und so erreichte er eine Berühmtheit in der Literatur, die sich mit jener Napoleon's in der Geschichte vergleichen ließ. Er schilderte freilich fast nichts Anderes, als sein eigenes „zerrissenes Herz". Alle die Kraftmenschen: edlen Piraten und Renegaten, deren Leben „eine Kette von tausend Lastern und einer Tugend" war, der Junker Harold, der die schönsten Gegenden der Erde nur durchwandert, um auf ihren Ruinen Stoff zu Klagen über die Vergänglichkeit alles Großen und Schönen zu suchen, jener „Kain", der sich gegen seinen Schöpfer aufbäumt, der gespenstige „Manfred" sind alle Porträts seiner eigenen Individualität. Sie mußte interessant werden, freilich verlor sie viel von ihrem Nimbus, als sich zeigte, daß der Weltschmerz den Dichter nicht verhinderte, nach einer reichen Erbin zu spähen, in Geldsachen überhaupt den Idealismus bei Seite zu setzen und die materiellen Freuden der Erde auszukosten bis zur Hefe, während er sich als ein Opfer einer unglücklichen Knabenliebe hinstellte. Seine Memoiren, selbst in der verstümmelten Gestalt, in der sie Thomas Moore veröffentlichte, der alles den Freund Compromittirende verbrannte, reichten aus, vollends jeder Begeisterung für den

Digitized by Google

Menschen ein Ende zu machen. Die Begeisterung für den Dichter Byron wird stets ihre Berechtigung behalten.

Der „Elfengeist" Shelley's, dessen Menschenleib Byron nach griechischer Art verbrannte, war von weit feinerem Organismus, an seinem Weltschmerz war nichts Gekünsteltes. Schon als Knabe durch die Mißhandlungen roher Stärke aufgerüttelt gegen jeden politischen und geistigen Despotismus, kam er, besonders durch unverdautes Studium der Naturwissenschaften und materialistischer Werke bald dahin à la Proudhon sich zum persönlichen Feinde des Weltordners aufzuspielen, eine Rolle, die durchaus nicht für sein weiches, frommes Gemüth paßte, welches den Schöpfer fortwährend suchte. In „Cenci" dem einzigen, realistischen Werke, das er schrieb, zeigt er seinen Pessimismus durch dramatische Schilderung übertriebener Familiengräuel.

Wir verlassen nun die Heimat des Weltschmerzes par excellence, um uns nach Ungarn zu begeben, nicht etwa, uns dort mit jenem, jedem deutschen Herzen theueren Dichtergeist zu beschäftigen, jenem Opfer eines tiefen Weltschmerzes, Nikolaus Le'nau, dessen Dichtungen ja in Aller Händen sind, sondern um den deutschen Leser mit einem Zeitgenossen und großen Verehrer Lord Byron's bekannt zu machen, der sich aber darin von seinem Meister unterschied, daß er von jenem Pessimismus à la König Salomon, jener Blasirtheit, die dem übertriebenen Genusse des Lebens auf dem Fuße folgt, sich dadurch heilte, daß er, wie Faust im zweiten Theil, oder Wilhelm Meister einer gemeinnützigen Thätigkeit sich hingab, die den wenig poetisch angelegten Mann so unsterblich macht, wie Lord Byron seine Dichtergabe. Wir sprechen vom Grafen Stefan Szechenyi, dem „größten Ungarn", wie ihn das dankbare Vaterland nennt, dem Wiederhersteller seiner Nation, dem vor Kurzem ein Denkmal gesetzt wurde in der durch ihn verschönerten Hauptstadt Pest vor jener Akademie und Kettenbrücke, die er in's Leben gerufen. Im Charakter und

Digitized by Google

den Lebensschicksalen hatte der Ungar mit dem Britten viel Verwandtes: Beide waren von hoher Geburt, großen geistigen Anlagen, feurigen Leidenschaften, Beider Jugenderziehung hatte der nöthigen Aufsicht und weisen Direktion entbehrt, so daß sie frühe schon in sinnliche Ausschweifungen verfielen, die ja die Napoleonischen Kriege so allgemein verbreitet. Szechenyi, dem jungen, schönen, reichen und kecken Husarenoffizier und Grafensohn war kein Carré zu fürchterlich, aber auch kein weibliches Herz zu spröde. Seine Eroberungen auf letzterem Gebiete erstreckten sich à la Don Juan von den Damen hohen und höchsten Rangs, die er bei den Einzügen in Paris oder beim Wiener Congreß in den Ballsälen Metternich's kennen lernte, bis zu den hübschen Kammerkätzchen auf den Schlössern seiner Verwandten, welche seine Schwester, Gräfin Bathyani deßhalb vorsichtig vor seinen Besuchen jedesmal entfernte. Die gräfliche Hausfrau bekreuzte sich auch jedesmal, sobald der „Steffel" wieder gegangen und meinte: „wenn dieser wilde Mensch je einmal in den Himmel käme, würde wohl auch Petrus der heiligen Ursula auftragen, ihre elftausend Jungfrauen vorher in Sicherheit zu bringen."

Aber all' diese galanten Abenteuer, dieses tolle, frivole Treiben vermochten nicht auf die Dauer, die Leere in Szechenyi's Herzen auszufüllen, zumal dieser auch erbliche Anlage zur Schwermuth hatte. (Sein Vater hatte sein Haus, besonders während seiner letzten Lebenszeit zum Kloster gemacht und lag stundenlang auf den Knieen vor Erbauungsbüchern.) So wurde denn mehr und mehr das Soldatenleben im Frieden ihm unbehaglich, das Treiben der Diplomaten ihm verächtlich, es trieb ihn fort aus dem Kreise wüster Zechgenossen, aus dem väterlichen Hause, die ihm keine Befriedigung boten, zu reisen, sich zu sammeln, zu brechen mit dem bisherigen Leben, durch einen Luft- und Scenenwechsel seine Gemüthskrankheit zu heilen: ein Drang, wie ihn in ähnlicher Lage auch Göthe, Byron und Andere gefühlt. Dazu kam noch

Digitized by Google

eine unglückliche Liebe, oder vielmehr bildete sich Szechenyi nach dem Vorbilde Lord Byron's eine solche ein, während in der Wirklichkeit Beide sich in jedes hübsche Gesichtchen verliebten, das ihnen in den Weg kam und sich über einen Korb, der mitunter auch nicht ausblieb, schnell bei einer Anderen trösteten. Immerhin erfahren wir von Szechenyi selbst (denn auch hierin glich er Lord Byron, daß er seit seinen Jünglingsjahren sehr umfangreiche Tagebücher führte), daß er um das kokette Marmorbild „Seline" und das oberflächliche Kind Henriette Liechtenstein, jungen Damen aus aristokratischer Sphäre, sich ohne Erfolg beworben, selbst als sein Vater seine Werbung unterstützte. So sehr hatte sein lockeres Leben ihn in Verruf gebracht bei Damen, die später meistens dennoch Roués heiratheten, freilich solche, die den äußeren Schein etwas besser gewahrt. Jetzt, am 13. Juli 1818 begab sich Szechenyi von Wien aus auf die Reise nach Italien, begleitet von einem Maler (Ender) und einem Gelehrten (Landschütz). Mit Letzterem las er Griechisch, da er auch Hellas bereisen wollte und auch in der That bereiste. Den von Szechenyi selbst angegebene Hauptzweck: seine Traurigkeit und üble Laune zu vertreiben, erfüllte diese Reise, sie verscheuchte auch seinen Liebesgram, wenn sich auch zeitweise trübe Stimmungen einstellten bei der Erinnerung an eine frühere italienische Reise in Begleitung einer „herrlichen Dame" und bei der Betrachtung, daß mit dem Uebergang ins Mannesalter ihm so viele schönen Träume und Bilder entschwunden. Er suchte nun Unterhaltung bei der Kunst, ward zum Aesthetiker, der sich Rechenschaft gab über Alles, was er sah, las und dachte. Mit den Meisterwerken der europäischen Literatur hatte er sich schon früher bekannt gemacht, schrieb auch selbst in jenem Reisejahre ein ziemlich langes Gedicht, plante die Uebersetzung des „Childe Harold" und die Composition eines Romans (wie er im Entwerfen literarischer und sonstiger Pläne überhaupt kaum Grenzen kannte), aber

Digitized by Google

zum Dichter war er nicht geboren. An Eifer, sich ein richtiges Verständniß der bildenden Künste anzueignen, ließ er es nicht fehlen, er besuchte, namentlich in Florenz und Rom, fleißig die öffentlichen Kunstsammlungen und die Ateliers hervorragender Meister, wie Thorwaldsen, Canova, Dannecker, aber seine Urtheile sind keine Winckelmann'schen: er urtheilte, zumal über Rubens, wie ein Husaren-Offizier. Nach Italien besuchte er Griechenland und die Türkei bis Kleinasien, auch hier ganz in die Fußtapfen Lord Byron's tretend, vor Allem darin, daß er gleichfalls an eine »maid of Athens« sein Herz verlor, an ein Mädchen von wunderbarer Schönheit, die Tochter eines Lootsen, die frühzeitig starb, dann darin, daß er bei einer Schwimmpartie im Bosporus fast ertrunken wäre, hätte ihn nicht sein treuer Kammerdiener (auch Lord Byron besaß einen solchen!) gerettet.

Aber in dem wichtigen Punkte unterschied sich schon damals Szechenyi von seinem Muster: daß er nicht, wie dieser, nur Bitterkeit im Herzen und im Munde, durch die herrlichsten Länder der Erde stürmte, sondern daß seine Reisen der Hebel wurden zum Uebergang zu einer geregelten, gemeinnützigen Thätigkeit. Er suchte in die ihn umgebenden öffentlichen Zustände einen tieferen Blick zu thun, um Schlußfolgerungen und Nutzanwendungen daraus zu ziehen auf sein eigenes Heimatland. Und als der bisher ziemlich unwissende, sich noch unklare und seiner nationalen Sprache und Zustände nur wenig kundige Offizier dahin zurückgekehrt war und das fand, was ihm bisher gefehlt: einen Freund, der die letztere Lücke ausfüllte und ihn auf den Weg einer nützlichen politischen Thätigkeit hinwies, der seinem bisher leeren Leben Inhalt gab und als ein weiteres Glück, ein Weib, das ihm nebst Liebe auch Achtung abgewann und ihn dadurch antrieb, sich moralisch zu rehabilitiren, da ging die Bahn, die Szechenyi jetzt beschritt, ganz in entgegengesetzter Richtung von jener Lord Byron's, der in Venedig Mark und Saft seines Lebens in wüsten Excessen ver-

Digitized by Google

praßte, so daß sein Verhältniß zur Gräfin Guiccioli noch wie eine Erlösung erschien und nur noch ein würdiger Tod in Griechenland mit einem so vergeudeten Menschenleben einigermaßen zu versöhnen vermochte. Der Freund, den Szechenyi 1820 in Debreczin, wo seine Escadron ihr Standquartier hatte, kennen lernte, war Graf Nikolaus Wesselenyi, ein Mann von einer wahrhaft titanischen und vulkanischen, aber patriotischen und herzensguten Natur, der ungleich reicher an politischem Wissen, als sein Genosse, diesen in's öffentliche Leben einweihte und ihm die große Idee einpflanzte: der politische, sociale und nationalökonomische Reformator seines Vaterlandes, des damals noch arg darniedergebeugten Ungarn, zu werden. Diese große Idee füllte nun das Leben beider jungen Männer aus, zwar später in verschiedener und manchmal einander sogar feindlicher Richtung.

Sie hatten sich zuvor auf dieses große Werk vorbereitet wie wahre Propheten: auf Reisen in England und Südfrankreich durch Strapazen und Entbehrungen aller Art, Fasten, Schweigen und Betrachtungen in Trappistenklöstern. Wesselenyi hätte allein diese Aenderung in seines Freundes Lebenszielen kaum zu Stande gebracht; denn Szechenyi, der selbst nur gebrochen ungarisch sprach, hatte lange nur schlechtes Vertrauen auf seines Landes bessere Zukunft. Im Gegentheil wollte er „den schlafenden Ungarn nicht wecken, damit er nicht die Schmerzen seines Todeskampfes empfinde, nicht gequält werde vom Schuldbewußtsein seiner Entartung". Selbst auf der erwähnten Reise noch wollte er nur selten von seinem Vaterlande sprechen. Daß er zum Wiederhersteller der ungarischen Nation sich qualificirte, war zum größeren Theile seinem Drange zuzuschreiben, dadurch die Achtung und vielleicht die Liebe einer Dame zu gewinnen, die jetzt ganz sein Herz erfüllte und sich auch darin behauptete, die schließlich noch seine Gattin wurde. Diese Frau, ein Bild von Schönheit und Seelenadel, konnte der Graf zwar als leuchtendes Ideal sich vor

Digitized by Google

Augen halten, aber lange nicht besitzen, denn Crescentia von Seilern war seit dem 3. August 1819 mit 20 Jahren die Gattin eines Andern geworden: des Grafen Karl Zichy. Elf lange Jahre hatten Szechenyi's Gedanken, Hoffnungen und Träume fast ausschließlich dieses seltene Wesen zum Gegenstand. Als er sie zuerst kennen lernte, zerrte er noch an den Liebesketten, die ihn an Selinen und dann an Henriette banden, aber schon die ersten Aufzeichnungen seines Tagebuchs aus dem Jahre 1825 über Crescenz verkünden uns, daß sich jetzt eine Liebe von weit gewaltigerem, ernsterem Drange, als die früheren, bei ihm geltend machte. Er führt uns eine wahrhafte zweite Wertheriade in seinen Tagebuchblättern vor Augen, in der auch einigemale die Pistole bereits zum tragischen Ausgang gespannt war. Aber Crescentia war verständiger, als Lotte: sie lehrte dem Geliebten Selbstbeherrschung, Würde, Resignation. Diesen peinigte das Gefühl, daß er trotz seiner Rückkehr zur Tugend in der Welt immer noch „für schlecht" gelte; denn »tout dépend de l'entrée dans le monde«. Er reißt sich nochmals los, geht nach Frankreich und überzeugt sich da, daß er jetzt auch gegen die Verführung weiblicher Reize gestählt war. Als ihm die Fürstin Fimarçon gefährlich zu werden drohte, schrieb er rasch in sein Tagebuch: „Die wahre Liebe ist Tugend" und wies die Versuchung ab, während Lord Byron zwar ebenfalls in sein Tagebuch schrieb: „Ich erkenne, daß ohne die verwünschte Tugend doch keine Ruhe, kein Glück hier zu finden", aber derselben nichts destoweniger ferner blieb, als je.

Diese Wandlung trug aber für Szechenyi und sein Land die herrlichsten Früchte; denn die Epoche stiller Seelenkämpfe, trostloser Hoffnungen sollte auch die seiner gewaltigen politischen und socialen Reformen, seines unermüdlichen, segensreichen Schaffens werden; er wollte edel, gerühmt, gefeiert sein, um der Geliebten würdig zu erscheinen.

Digitized by Google

Aus Frankreich zurückgekehrt, ist er am 12. September 1825 schon in Preßburg, um auf jenem denkwürdigen Reichstage als Stern erster Größe aufzuleuchten. Er bietet seiner Nation sechzigtausend Gulden an als Beitrag zur Gründung eine Akademie, wirkt dann als Schriftsteller und Redner für den nationalen Wohlstand, die Einführung westeuropäischer Cultur, Beseitigung althergebrachter Mißbräuche und Vorurtheile, entwirft nicht nur, sondern führt auch aus all' die großartigen Pläne: einer Donau-Dampfschifffahrt, Beseitigung der Schifffahrts-Hindernisse, Erbauung einer herrlichen Kettenbrücke zwischen Pest und Ofen, überhaupt Verschönerung der ungarischen Metropole; der vor Kurzem noch so oberflächliche, leichtfertige Husaren-Offizier verwandelt sich mit einem Male in eine erhabene, großartige, ideale, geschichtliche Erscheinung, unsterblich im Herzen jedes Ungarn. Dieses Wunder that wahre Liebe, die den selbstmörderischen, unthätigen Pessimismus auf die Bahn nützlicher, Trost und Ehre bietender Thätigkeit leitete. Durch den Utilitarismus fand Szechenyi Frieden, wie ihn auch Lord Byron gefunden hätte, im Falle er gleich einigen, weit weniger als er, geistig und materiell begabten Landsleuten, sich die Emanzipation der Neger oder Katholiken, die Verbesserung der Justiz und des Gefängnißwesens, überhaupt die Beseitigung der tausend Mißstände, an denen England damals litt, hätte angelegen sein lassen, statt daß er sich im „Don Juan" mit wohlfeilem, wenn auch beißenden Spott über die heuchlerische, vornehme Gesellschaft seines Vaterlandes begnügte, höchstens den Carbonaris und habsüchtigen Sulioten mit widerstrebender Hand Geld austheilte.

Dafür erhebt sich jetzt stolz Szechenyi's Monument vor seinen Schöpfungen in der schönen Hauptstadt Pest; das Denkmal Byron's hat aber seine Nation noch nicht aufzustellen gewagt, er verdient überhaupt ein solches nur als Dichter. Und trotz all' seiner Reformideen war und blieb Graf Szechenyi

Digitized by Google

stets Aristokrat, so gut wie Lord Byron, freilich kein Junker vom Schlage jenes pommerischen, der Verbesserung der Pferdezucht für weit wichtiger hielt, als Verbesserung des Volksschulwesens; er war eben Aristokrat in der vollen Bedeutung des Worts, ein Aristokrat, wie ihn jede Nation sich gefallen lassen kann, wie sie aber leider immer seltener werden.

Wir würden vielleicht den Dank unserer schönen Leserinnen ernten, wenn wir die äußerst spannende Liebesgeschichte Szechenyi's, in der auch so romantische Episoden nicht fehlen, wie die Rettung der Geliebten gegen ihren Willen aus dem brennenden Theater durch ihren Verehrer, nach den uns vorliegenden Tageblättern beschreiben würden: all' dies Leiden, Schweigen, Fürchten, Verzweifeln, „Hangen und Bangen in schwebender Pein", welches Szechenyi zu seinem Templerdienste veranlaßte, dem Streben, sich geistig zu vervollkommnen, sich ganz seinem Volke zu opfern und für alles Große und Edle zu begeistern. Aber wir können unseren Aufsatz nicht so weit ausdehnen: es genüge, daß der innere Kampf und Sieg dem liebenden Grafen durchaus nicht leicht wurde, daß seine Sehnsucht, seine Verzweiflung ihn oft dem Wahnsinn nahe brachten, während die Geliebte ihn stets entfernt von sich zu halten wußte, ohne ihn aber kalt oder schroff von sich zu stoßen und ihm hohe Ziele, große Aufgaben vor Augen stellte, ihn von seiner Leidenschaft abzulenken. Auf einem Medaillon, das er nach ihrem Tode erhalten sollte, stand: „Nur Veredelung und Hungarn's Wohl sei der Zweck, der uns verbindet!" Dieses ihm vorgesteckte Ziel, nach dem nun Szechenyi mit aller Kraft strebte, machte ihn bald allgemein geachtet. Jetzt freute er sich wieder seines Lebens und konnte sich nach elfjährigem Harren endlich auch des Besitzes seiner Geliebten erfreuen, die Wittwe geworden, von ihm am 4. Februar 1836 zum Altare geführt wurde.

Szechenyi's ferneres Leben gehört der politischen Geschichte an. Man weiß, daß weder er, noch sein Freund und späterer

Digitized by Google

Feind Wesselenyi, noch Perény, noch sonst ein Magnat vom Volke die Führerrolle zugetheilt erhielt in seinen Verfassungskämpfen, noch dauernd dessen Gunst sich zu erhalten vermochte, wohl aber ein schlichter Advokat, aber bestrickender Volksredner, Ludwig Kossuth, der es fortriß bis zum Aeußersten: zum verzweifelten Kampfe um seine Unabhängigkeit mit zwei der größten Militärmächte. Diese stürmische Zeit war für Szechenyi, der für nichts weniger, als zum Volkstribun und Volksschmeichler geschaffen war, eine höchst peinliche: sein bisher eingelullter Pessimismus erwachte wieder mit verstärkter Kraft, seine reizbare Phantasie malte sich nicht nur die drohenden, wirklichen, großen Gefahren, sondern auch noch imaginäre schrecklich aus, so daß der edle Patriot in Geisteskrankheit verfiel. Sie besserte sich zwar in einer Heilanstalt in der Nähe von Wien, aber als eine von Szechenyi anonym veröffentlichte Brochüre den Verdacht der österreichischen Polizei erregt hatte, schritt er endlich wirklich in einer trüben Gemüthsstimmung zum Selbstmord, den er so häufig als das wirksamste Beruhigungsmittel stürmisch schlagender Herzen in seinem Tagebuch citirte.

Wenn Szechenyi kürzlich an dem seinem Gedächtnisse geweihten Ehrentage in's Leben hätte zurückkehren dürfen, wie würde er sich gefreut haben über das Wachsthum, die Verschönerung der ungarischen Hauptstadt, die „ihm so am Herzen lag", wie auch überhaupt über die Selbstständigkeit, die politische und individuelle Freiheit, die sein Land seit dem friedlichen Ausgleiche mit Oesterreich genießt, ein Loos, das er für seine Nation erstrebt, aber kaum mehr gehofft hatte. Aber andererseits würde er zürnen, daß jetzt fast nach einem Menschenalter seit seinem Tode noch immer manche seiner Pläne nicht ausgeführt wurden, namentlich die Beseitigung der Schifffahrtshindernisse in der Donau zu Gyöngyös und am sogenannten eisernen Thor, auch was die Anlegung anderer so nöthiger Wasser- und auch Landstraßen betrifft, so viel

Digitized by Google

noch zu wünschen bleibt. Er würde zürnen, daß in Folge eines ungeregelten Kanalsystems jährlich Hunderttausende an Werth, ja ganze blühende Städte zu Grunde gehen, daß dem Lande noch immer eine Industrie fehlt, dagegen sich die avitischen Verwaltungszustände der Comitate erhalten haben, daß die öffentliche Gesundheitspflege noch im Argen liegt und das Loos jener unglücklichen Kinder, von denen jährlich an 50000 geboren werden, aber fast ebenso viele bei Mangel an Findelhäusern zu Grunde gehen, eine Verschwendung des Menschenmaterials, das sich besonders in einem so dünn bevölkerten Reiche bitter rächt. Auch würde Szechenyi, der so unerbittlich seinen Landsleuten die Schattenseiten ihres Charakters vorhielt (sehr ungleich den jetzigen der Nation servil schmeichelnden Preßhusaren!) sehr entrüstet sein über die so rasch zunehmende Corruption, Verschwendung und Genußsucht, die zu so häufigen Defraudationen, Bestechungen und Selbstmorden führt, über die vielen Mord- und sonstigen Gewaltthaten, Beraubungen und Diebstähle, die überall als eine Folge der niedergehenden öffentlichen und Volksmoral sich zeigen, über die sittenlosen Produkte der ungarischen Bühne, den Kleider- und Begräbnißluxus u. s. w. Er würde, wie auch sein Nachfolger in gemeinnütziger Thätigkeit Graf Eugen Zichy, seinen Landsleuten Maß im Genuß und Beschränkung der Ausgaben nach den Einnahmen empfehlen und jenes »abstine et sustine!« Epiktet's, welches von allen Nationen den Ungarn am schwersten fällt, zu befolgen. Er würde der Geistlichkeit und den Lehrern rathen, die Besserung der Volksmoral zum Hauptgegenstande ihrer Thätigkeit zu machen, besonders auch die Beseitigung jener rohen Thierquälerei, die nirgends so in Blüthe steht, als in Ungarn und die Vorschule der rücksichtslosen Menschenquälerei, der Mißachtung fremden Wohls, fremden Lebens ist.

Aber Szechenyi würde nicht ausschließlich seinen Landsleuten, er würde auch jenen andern Völkern zürnen, die durch muthwillige

Digitized by Google

Eroberungskriege Elend und Nihilismus verbreiten, durch stete Beunruhigung friedliche Arbeit und den Verkehr der Nationen hindern. Er würde den Despotismus überall bekämpfen, der Einigung von Fürsten und Völkern durch ehrlich ausgeführte Constitutionen das Wort reden. Er würde, wie unlängst sein Landsmann Maurus Jokai in Wien that, an der Hand der Geschichte nachweisen, daß nicht nur in Ungarn das Glück, die Zufriedenheit, der große Wohlstand, der während der „stillen Jahre" des Friedens herrschte, mit den Kriegen schwanden, daß das Gold, welches der Krieg einbringt, als wäre es verflucht, Niemanden in der Hand bleibt, nur Unheil stiftet. Erklärt ja selbst Moltke auch den siegreichsten Krieg mit Recht für ein Unglück: er wird es besonders durch die Verwilderung, Verarmung und Verachtung des Lebens, die seine nothwendigen Folgen sind. Verspotte man nicht die Schwärmer für einen ewigen Frieden! Steht ja Kant an ihrer Spitze, erklärte ja Lord Palmerston: „alle Mächte sollten auf jene schlagen, die einen Eroberungskrieg anzettelt" und ein internationales Schiedsgericht, wie in der Alabama-Affaire ist doch nicht undurchführbar. Sage man nicht: „es hat immer Kriege gegeben und wird deren immer geben." Sagte man früher doch auch: „die Sklaverei und die Unterordnung des Weibes haben immer bestanden und werden immer bestehn" und doch sind sie verschwunden. Das ist auch Pessimismus. Fort mit ihm!

Es ist des Schweißes der Edlen werth, dahin zu streben, daß die Kriege, diese brutale, des Menschen unwürdige Art, seine Streitigkeiten auszugleichen, verschwinden, damit auch das menschliche Elend, wenn nicht ganz aufhöre, so doch wesentlich vermindert werde. Armuth würde es längst keine mehr geben, wenn man die für Kriege ausgegebenen Milliarden für productive Zwecke, besonders für Volkserziehung verwendet, den Boden verbessert, statt zertreten, die Güter der Nationen durch friedliche Arbeit vermehrt, statt durch Kriege zerstört hätte.

Digitized by Google

Mit den Kriegen wird auch der Despotismus und Nihilismus überall aufhören. Kein Vernünftiger verlangt, daß jedes Land ein socialistisches Utopien werde, nicht einmal die Einführung der Republik ist nöthig, aber die Monarchie muß dem Bürger und Bauern die nöthige freie Bewegung lassen, diese Stände und auch der Arbeiter müssen sich auch politisch geltend machen können im Rahmen einer freisinnigen Verfassung, damit sie mit Freuden und ersprießlich für den Staat und ihre Familien thätig sein können. Wird die ehrliche Arbeit wieder lohnend und geachtet, dann ist auch der Anbetung der goldenen Kälber und Börsenmatadore ein Ziel gesetzt.

Die Unthätigkeit führt den Armen zum Nihilismus, den Reichen zur Blasirtheit, zum Pessimismus, zum Verlangen nach Ungeheuerlichem, noch nicht Dagewesenen in Literatur und Kunst. Möchten also schon der eigenen Zufriedenheit wegen die Reichen und Vornehmen beiderlei Geschlechts das Gebiet nützlichen und wohlthätigen Schaffens, gleich Szechenyi betreten, es giebt deren ja so viele und sie werden es nicht bereuen; denn dann werden sie wieder empfänglich für Freuden der Natur, wahren Kunst und einfachen Geselligkeit. Dann werden unsere Jungfrauen und Weiber nicht der so unsittlichen Liebesscene am Schlusse des 1. Aktes der „Walküre" andächtig zuhören, oder Zola's schmutzige Romane in die Hand nehmen, die Bühnen aufhören, Förderer der Prostitution zu sein, keinen Salon werden mehr ekelhafte Nuditäten verunzieren. Dies zu erzielen, sei die ernste Aufgabe der Gesellschaft, vor Allem die edeler Mütter. Auch die Hoftheater hätten die Pflicht, ihre Bühnen wieder in Tempel des guten Geschmacks und nationale Bildungsanstalten zu verwandeln. Freilich wird Letzteres noch lange ein frommer Wunsch bleiben. Schließlich geben wir den Modeweltschmerzlern und Klassikern des Pessimismus unmaßgeblich Folgendes zu bedenken: Zugegeben, daß es Widersprüche in der Welt giebt, die wild auf einander anstür-

Digitized by Google

men, zugegeben, daß der Mensch von seinem gierigen Durst nach „dem Gifttrank des Daseins“ nicht geheilt wird und das Wünschen nie verlernt; zugegeben, daß das Schicksal erbarmungslos auftritt, und daß Beten nichts hilft, daß weder die Hingebung an den Weltprozeß nach Art der Stoiker, noch der Fatalismus des Islam, noch der kategorische Imperativ Kant's uns Beruhigung gewähren, daß das Herrlichste Blendwerk, Vieles böse, Alles eitel in der Welt ist. Zugegeben dies Alles, thun wir dann klug, edel, würdig daran, das Böse noch zu vermehren, weil ja doch Alles eins ist: „ob das Eintagsthierchen im Tropfen Wasser rechts oder links schwimmt?“ Sollen wir darüber den Verstand verlieren, wie Lenau, oder als »viveurs« à la Heine, Musset, Geist und Körper durch Ausschweifungen verzehren, die uns doch nicht befriedigen können?

Ein Zweifler par excellence, Freund von David Strauß war anderer Meinung, als er in einem hübschen Gedichte bei dessen Hochzeitsfeier betonte, daß Strauß, der glaube, daß mit dem Tode Alles aus sei, deßhalb bei Lebzeiten um so inniger lieben müsse. „Glücklich allein ist die Seele, die liebt!“ seufzt selbst der blasirte Pückler-Muskau seiner Julia von England aus zu, wo schon längst Adam Smith gefunden, daß Sympathie für Anderer Leid die Basis aller Ethik, wahren Glücks, wahrer Befriedigung ist.

Wenn die Erde, die Welt nur der Schauplatz unsterblicher Schmerzen und Leiden, das Glück nur ein kurzer Traum zwischen Schuld und Leiden, Scheiden und Fliehen, der Mensch mit seinem Streben nur der Narr der Natur ist, sein Ringen und Mühen vergeblich, die Welt das Willenserzeugniß eines in ewiger, aber unerreichbarer Selbstzerstörung begriffenen Willenswesens, soll dann der Mensch die Unglücklichen, die dieses Schopenhauer'sche Willenswesen gemacht, noch vermehren durch seine Laster, oder steht ihm die Rolle nicht besser an: trotz alledem und trotz eige-

Digitized by Google

nen Elends die kurze Zeit seines Daseins dazu zu benützen, so viel fremdes Elend, als er kann, zu mildern oder aus der Welt zu schaffen? Ist die Handlungsweise des Pessimisten Rousseau, der seine eigenen Kinder in's Findelhaus schickte, rühmlicher, als die des Vincenz de Paula, der fremde, von der Gesellschaft dem Verderben preisgegebene Kinder, physisch und moralisch rettete, der eine ihm fremde Familie zu retten, die Ketten eines Gefangenen übernahm?

Sind den Genies, wie Byron, Musset und den modernen Tanhäusern überhaupt nicht dichterisch wenig begabte, aber charakter- und willensstarke Naturen, wie Szechenyi vorzuziehen, die das, was sie durch jugendliche Verirrungen gefehlt, wieder gut zu machen suchen, indem sie „unentwegt von einer gemeinnützigen That zur andern schreiten" und sich so vom drückenden Alp des Weltschmerzes befreien, wenigstens auf so lange, als sie thätig sind? Und mag auch Jener, dessen Herz voll ist, nicht vom eigenen, sondern vom fremden Leid, am meisten verfolgt werden, wenn er für Fortschritt und Recht gegen Beschränktheit, Eigennutz und Vorurtheile kämpft, dieses Bedenken wird edele Naturen nicht von ihrem Ziele ablenken. Und durch vereintes Streben solcher edelen Naturen aller Völker wird wohl zuletzt doch noch die Herrschaft des Geistes und des Rechts über die materielle Gewalt, das Emporheben der Schwachen, Verlassenen und Unglücklichen durch die Menschenliebe und damit das Ende des unheilvollen Nihilismus angebahnt und so die Zukunft Europa's weniger trostlos sich gestalten, als es sonst den Anschein hätte.

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin

(361)

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Begründung

der

päpstlichen Macht

diesseits der Alpen.

Von

Carl Haupt,
Oberlehrer in Ohlau.

Berlin SW. 1881.

Verlag von Carl Habel.
(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)
33. Wilhelm-Straße 33.

Digitized by Google

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.
Für die Redaction verantwortlich: Dr. Fr. v. Holtzendorff in München.

Digitized by Google

Während im Juli 1870 Deutschland aufflammte in Begeisterung für den Entscheidungskampf gegen die anmaßlichen Bannerträger romanischer Civilisation und Weltherrschaft, da verkündigte Rom der harrenden Christenwelt jenen epochemachenden Beschluß der päpstlichen Unfehlbarkeit. Durch dieses Dogma sollte endlich dem im Laufe der Jahrhunderte Satz für Satz erwachsenen Baum der Hierarchie der Schlußstein eingefügt werden, damit er unentwegt durch den Wechsel der Zeiten und Anschauungen die Verheißung verkörpere: „Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen."

Anfangs jedoch hatte es den Anschein, als ob der Erfolg des Beschlusses gerade der entgegengesetzte sein sollte; man hatte Grund zu befürchten, daß an Stelle des erhofften enggeschlossenen Organismus die Zersplitterung der alleinseligmachenden Kirche treten werde. Die deutschen Bischöfe, die angesehenen Vertreter von Millionen frommer Katholiken, hatten während der Berathung all ihre Kräfte aufgeboten den gefährlichen Beschluß zu verhüten, jetzt hatten sie sich nur widerwillig der Majorität gebeugt. Welche Gefahren drohten, wenn sie, zurückgekehrt in ihre Sprengel, den Widerstand fortsetzten? Offen und triumphirend zogen die Gegner Roms ihre Schlußfolgerungen: „Dieser Schlag, aller Vernunft ins Gesicht gethan," prophezeiten sie, „wird der gläubigen Heerde endlich die Augen öffnen und sie mit Abscheu erfüllen vor einem

Digitized by Google

System, das nur darauf ausgeht, die heiligsten Empfindungen zur Befriedigung irdischer Herrschsucht und weltlicher Machtansprüche auszubeuten." In der Ansicht, daß das Gebäude der römischen Kirche nur als ein letzter, in unserer Zeit hineinragender Rest des Mittelalters zu betrachten sei, daß die auf das selbstlose Aufgehen des Individuums in die Gesammtheit gerichtete Tendenz der Geltung widerspreche, welche der Geist der Neuzeit dem Einzelsubjekte ertheile, und in dem Vertrauen auf das ewige Gesetz, daß Alles, was dem Zeitgeiste widerspreche, zu Grabe gehn müsse, glaubte man, das letzte Stündlein der päpstlichen Weltherrschaft sei durch eigene Schuld heraufbeschworen.

Jetzt endlich konnte der deutsche Protestantismus hoffen, daß zugleich mit der Begründung der staatlichen Einheit des Vaterlandes die von Luther dereinst nur theilweise durchgeführte Verselbstständigung des deutschen Gewissens zur Wahrheit werde und daß damit gerade auch die Kluft sich schließe, welche Nord und Süd bisher am schärfsten getrennt. Was der größte Kaiser des habsburgischen Hauses, in seiner kalt berechnenden Politik ohne Verständnis für die Tiefe des deutschen Gemüthes, was Carl V. gefrevelt, das sollte jetzt wieder gut gemacht werden unter Leitung der Hohenzollern, jenes edlen Herrschergeschlechtes, das seit seinem ersten Auftreten in der Geschichte die Sache des Reiches in Kampf und Gefahr stets vertreten und seit dem großen Kurfürsten sich als Protektor der Glaubensfreiheit bewährt hatte, und dies in einer toleranten Unabhängigkeit von allen konfessionellen Vorurtheilen, wie sie damals nur noch in England möglich gewesen war. Jetzt gerade führte König Wilhelm von Preußen, der heldenmüthige Sohn des Begründers der evangelischen Union, die bisher zersplitterten deutschen Stämme über die Trümmer des Napoleonischen Kaiserthums hinweg zur Einheit, die der gemeinsame Kampf gekittet, und zu einer gebietenden Stellung in Europa, welche die glanzvollen Zeiten der Hohenstaufen aus dem Nebel sehnsüch-

Digitized by Google

tiger Erinnerung zum kraftvollen Leben zurückzuführen versprach. Wie, wenn die kirchlichen Tendenzen der Spanierin, zu deren Durchführung Rom in jenem Dekrete die Waffen geschmiedet hatte, nun auch den entgegengesetzten Erfolg hervorriefen, wenn sie, anstatt die Hierarchie endgültig zur Herrin des europäischen Geistes zu machen, daß deutsche Gemüth in Wallung gegen sich aufbrachten, und die Gründung der deutschen Nationalkirche endlich zur Wahrheit wurde?

Alle diese Erwartungen schienen in Erfüllung zu gehen, als sich viele einsichtsvolle Glieder der katholischen Kirche gegen diese Zumuthung des Dekretes vom 18. Juli in ihrem Herzen empörten und die altkatholische Gemeinde konstituirten. Der also angebahnte Zerbröcklungsprozeß der Hierarchie schien in seinem Fortschreiten unterstützt zu werden durch die Maßregeln, welche die Regierung zu nehmen sich gezwungen sah, wenn sie die Hoheit und das Lebensinteresse des Staates gegen die übergreifendn Ansprüche des unfehlbaren Papstthums wahren wollte. Trotzdem ist bis auf den heutigen Tag die altkatholische Bewegung selbst ohne merklichen Fortgang geblieben.

Heute dürfen wir wohl behaupten, daß die Massen des Volkes sich dem Rufe zum Lossagen von römischer Bevormundung nicht angeschlossen haben und daß der Versuch, innerhalb der katholischen Kirche durchgreifende Reformen durchzusetzen, jetzt ebenso kläglich scheitern wird, wie er in Constanz und auf so vielen mit den besten Vorsätzen und Hoffnungen eröffneten Concilien im Sande verlaufen ist. Das Gebäude der katholischen Lehre ist so fest gefügt, die einzelnen Theile stehen in so enger gegenseitiger Abhängigkeit, daß derjenige, welcher mit den Waffen der Kritik oder von einem peinlichen Gewissen getrieben den Zweifel an einer Stelle ansetzt, sofort das ganze große System verwerfen muß. Das wußten die deutschen Bischöfe, darum schwiegen sie nach ihrer Rückkehr vom Concil. Das erkannte Luther, darum handelte

Digitized by Google

er energisch vorwärtsschreitend bis zum Bruche mit dem Bestehenden, das seinem deutschen Gewissen keine Befriedigung bieten konnte. Aber unsere Altkatholiken glaubten noch Katholiken bleiben zu können, wenn sie auch die Unfehlbarkeit des Papstes bestritten, d. h. die Richtigkeit seiner obersten Entscheidung in allen Glaubenssachen nicht unbedingt zugäben. Darum ist jener thüringische Bauernsohn in seiner genialen Kraft der Reformator geworden, der den deutschen Geist den romanischen Fesseln entriß, während diese Neueren die Frucht aller Halbheit ernten müssen. Auf halbem Wege sind sie stehen geblieben, weil sie nicht bedachten, daß die Unfehlbarkeit mit dem Grundbau des Systems durchaus nicht in Widerspruch steht, daß diese Lehre vielmehr die letzte Folgerung aus dem Satze darstellt: „Der Bischof von Rom ist Statthalter, Stellvertreter Christi, Gottes auf Erden.“ Dem extra ecclesiam nulla salus, außerhalb der Kirche ist keine christliche Existenz denkbar, hätten sie mit männlicher Entschlossenheit die Ueberzeugung entgegenstellen sollen, daß innerhalb dieser Kirche mit Rom kein Pakt möglich ist. Wer die oberherrliche Geltung des Papstes anzweifelt, hat dadurch schon mit der gesammten katholischen Kirche, wie sie heute besteht, gebrochen und muß daher auf dem einmal betretenen Wege zum Protestantismus weiter schreiten oder reuig seinen anfänglichen Abfall aufgeben und in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehren.

Andererseits liegt der Grund des geringen Erfolges dieser mit so großen Hoffnungen begrüßten Reformbewegung in der Tiefe, in welcher die katholische Kirche bei einem mehr als tausendjährigen Alter ihre Wurzeln in das ganze Leben der ihr anhängenden Völker geschlagen hat. Die Würde des Alters wird ja von ihren eigenen Verfechtern als Rechtfertigung für den Anspruch auf allgemeine Geltung ins Treffen geführt. „Schon viele Staaten,“ sagten sie, „sind in Feindschaft gegen Rom entstanden, große

Digitized by Google

Völker haben das von Rom ihnen dargebotene Heil zurückgewiesen, aber alle sind sie in Trümmer gesunken, manche gar spurlos verschwunden; die mächtige Roma allein steht wie vor Jahrtausenden so heute und in alle Zukunft unerschüttert da, also bewährend die Wahrheit und Heiligkeit ihre Aufgaben und Ziele. Nun gar das Leben der Einzelnen! Wie ist es in allen Verhältnissen und auf allen Stufen der Entwicklung mit unsichtbaren Fäden geknüpft an die Kirche! Der Priester stellt als Vermittler des Heils dem Gläubigen in sichtbarer Persönlichkeit eindrucksvoll die ganze verehrungswürdige Macht alles dessen dar, was über das beengte Diesseits hinausliegt. Täglich führen die Feierlichkeiten des Cultus den staunenden Sinnen die ganze Hoheit der Kirche vor in den gewaltigen Domen, die vom Preise des Höchsten widerhallen. Wenn daher die ersten Vertreter der romantischen Dichtkunst zum Katholicismus übergetreten sind und selbst ein Göthe sich durch den Anblick des fest gefügten Organismus und der Ceremonien sympathisch berühren ließ, so ist es nicht zu verwundern, wenn die katholische Kirche mit der Nationalität vieler Völker, namentlich der Romanen, sich heute aufs Engste verwachsen zeigt, so daß eine Trennung beider kaum denkbar erscheint.

Wer daher auch nicht mit Sympathie den Bestrebungen der Hierarchie zusieht, der muß doch bekennen, daß dieselben von großem Einflusse auf die Geschichte der Völker und Staaten sind und bleiben werden. Einmal zurückzugehen in das Dunkel der Vergangenheit, damit man die Anfänge dieses gewaltigen Baues kennen lerne und seinem allerersten Wachsthume zuschaue, ist von weitreichendem Interesse. Gerade bei diesem Werke ist eine derartige Vergegenwärtigung um so lehrreicher, weil wir dabei erkennen werden, wie dieselben Tendenzen, welche heute den Kampf leiten, auch schon in jenen Zeiten der ersten Staatenbildung in Germanien in Uebung gewesen sind und daß Rom, wie es im Laufe der Jahrhunderte nichts Neues in sein System aufgenommen hat,

Digitized by Google

die menschliche Wissenschaft als Teufelswerk verabscheuend, daß es so auch nichts verlernt hat. Vielmehr macht es denselben Anspruch auf unbedingte Geltung seiner Autorität, zeigt dasselbe Geschick in Benutzung von Menschen und Verhältnissen, dieselbe Gewandtheit der Taktik je nach dem Wechsel der Dinge zu den Zeiten Pippins wie heut zu Tage.

In den ersten Zeiten der jungen Kirche hatte der Bischof von Rom durchaus keine höhere Geltung als die der übrigen Hauptstädte des Reiches, als die Patriarchen von Jerusalem, Antiochien, Alexandrien. Erst allmälig kam er zu gebietendem Ansehen, hauptsächlich unterstützt durch die günstige Lage Roms als einziger Metropole des Westens, von der das Abendland seit Jahrhunderten Gesetze zu empfangen gewohnt war und zu der die germanischen Eindringlinge immer mit heiliger Scheu hinüberblickten. Dann verbreitete sich früh die Ansicht, die römische Gemeinde sei von dem Apostelfürsten Petrus selbst gestiftet, ihr Leiter sei also in ganz besonderem Maße als Vertreter der ursprünglichen reinen Lehre, der Orthodoxie, zu ehren. Zu wirksamer Geltung kamen diese Vorzüge, seitdem die Kaiser dauernd ihren Sitz in Constantinopel genommen und dem dortigen Patriarchen gegenüber der Bischof von Rom als Vertreter der kirchlichen Freiheit sich darstellte. Es lag in der Natur der Sache, daß die kaiserlichen Beamten, welche lange neben dem Papste in Rom hausten, an Einfluß bei dem Volke zurückstehen mußten, zumal es dem Kirchenfürsten bald gelang, durch Ausbreitung seines Ansehens über das unmittelbar römische Gebiet hinaus die Erinnerungen an die alte Weltherrschaft, deren Sitz die Stadt dereinst gewesen, zu nähren und neu zu beleben.

Diese Entwicklung wurde jedoch in bedenklicher Weise gehemmt, seitdem die Germanen ihre Reiche auf römischem Boden gründeten. Wenn auch dieser Zusammenhang Roms mit den katholischen Bischöfen des Westens bestehen blieb, so mußte sein Einfluß doch

Digitized by Google

leiden, seitdem das zu Nicäa 325 verdammte Bekenntnis des Arius, welcher in Christo nur den großen Menschen, nicht den gottgleichen Sohn des Höchsten verehren wollte, durch die eindringenden Eroberer vorherrschende Geltung gewann. Die Gefahr schwand, als mit Chlodovechs Bekehrung die orthodoxe Kirche einen neuen Stützpunkt im Norden bei den Franken erhielt, ganz beseitigt wurde sie erst durch Gregor I. 590—604, jenen großen Staatsmann, der die Longobarden und die Angelsachen in England dem katholischen Bekenntnisse durch klug geleitete Missionen zuführte. Beide Völker waren bereits Christen. Aber während die Longobarden dem ketzerischen Arianismus angehangen hatten, herrschte in Britannien eine Form der Kirche, die sich während der Vorherrschaft des mit den Angelsachsen neu eingedrungenen Heidenthums, auf das stille Eiland Irland zurückgezogen ganz unabhängig von Rom entwickelte.

Bald wuchs der zarte Sproß so mächtig heran, daß er nach England hinüber seine Ranken ausdehnen konnte und daß es ihm gelang die Angelsachsen seiner Obhut zu unterwerfen. Diese altbritische Nationalkirche der Culdeer kannte nicht das bischöfliche, hierarchische System, das sich um jene Zeit, namentlich seit Leo I. um 450, von Rom aus verbreitete; in der Lehre blieb hier die heilige Schrift die Grundlage, die höchste Instanz, kurz, hier erhielt sich ein reineres Christenthum fern von den römischen Entstellungen des 5. 6. und 7. Jahrhunderts. In diesem Geiste vorgebildet, zogen nun die Glaubensboten Fridolin, Cilian, Columban, Gallus gegen 600 n. Chr. nach dem Continent hinüber, um in den fränkischen Grenzgebieten ihre Lehre auszubreiten.

Diese kräftige Entwicklung wurde aber plötzlich geknickt, als das Papstthum, der nächstliegenden Gefahren durch Gewinnung der Longobarden entledigt, seine Aufmerksamkeit wieder über Italiens Grenzen hinaus auf weiterliegende Erwerbungen richten konnte. Die freiere culdeische Richtung zu unterdrücken und die

Digitized by Google

angelsächsische Kirche dem römischen Stuhle zu unterwerfen, schickte Gregor I. den Augustin. Dank den klug gegebenen Verhaltungsregeln des weltkundigen Papstes gelang diese Umarbeitung in wenig Jahren. Die einfachen schlichten Priester, welche den Grundbau des Christenthums in der Erfassung des Gemüthes durch die Heilswahrheit suchten, ohne auf die äußere Form und den sinnlichen Eindruck Gewicht zu legen, mußton sich vor dem blendenden Glanze Roms in die Einsamkeit der schottischen Bergklöster flüchten.

So war Britannien erobert. Aber erst dann schien der Sieg vollständig gesichert, wenn die culdeische Mission auch in den fränkischen Grenzgebieten ausgerottet war, wo sie gerade jetzt ihrem Glauben immer neue Anhänger gewann und so ein neues Bollwerk gegen Roms Herrschaft zu schaffen suchte. Um daher nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, gab Rom die Parole aus, auch hierher in die Gebiete der Alemannen, Bayern, Hessen, Thüringer den Kampf gegen die Verächter der päpstlichen Oberherrschaft zu verpflanzen.

Einer der Ersten, welche diesem Rufe folgten, war Bonifacius.

Nach den zuverlässigsten Berechnungen wurde Winfrid als Sohn eines reichen Grundbesitzers i. J. 682 zu Kirton, Grafschaft Wessex, geboren. Wie sein Biograph, der Mainzer Mönch Willibald, nach dem dafür herkömmlichen Schema berichtet, lebte in dem vierjährigen Kinde bereits ein so lebhaftes Interesse für kirchliche Dinge, daß es sich mit durchreisenden Mönchen über Glaubenssachen unterhielt und von Anfang an für das Leben in der Einsamkeit und die mönchische Askese schwärmte. Diese Neigung wurde bald zu einem so bestimmt ausgeprägten Drange, daß der Vater dem Wunsche des Kindes nicht mehr widerstehen konnte und es endlich dem Kloster Adeskankaster zur weiteren Ausbildung in dem gewählten Berufe anvertraute.

(372)

Digitized by Google

Seiner Natur gemäß, das, was er einmal anfaßte, auch mit ganzer Seele zu betreiben, lebte sich hier der Geist des jungen Priesters, der schon zeitig seinen Namen in das verheißungsvolle: Bonifatius latinisirt hatte, von römischer Lehre genährt, ganz in die Auffassung ein, deren praktische Durchführung die Aufgabe seines Mühens und Ringens sein sollte. Hier gewann er die Ueberzeugung, daß außerhalb der Kirche, d. h. außerhalb der in Rom herangebildeten Formen des kirchlichen Lebens kein Heil sei. Also ausgerüstet trat er nach einem verunglückten Versuche in Friesland, wo er sich unter der Leitung seines Landsmannes Wilibrord für seine Aufgabe hatte vorbereiten wollen, i. J. 718 seine erste für unsere ganze Entwicklung so folgenreiche Reise nach Rom an. Der damalige Papst Gregor II. erkannte mit richtigem Takte sofort die Kraft, welche sich ihm freiwillig für seine auf Ausbreitung seines Ansehens gerichteten Pläne darbot. Nachdem der Feldzugsplan gegen die Culdeer verabredet war, begann Bonifatius sofort den Kampf, konnte jedoch in Thüringen vorerst so wenig wie am Hofe Carl Martells, des großen Frankenfürsten, etwas ausrichten und ging wiederum nach Friesland, wo er drei Jahre lang bei Wilibrord verharrte. Dann endlich trieb ihn das dem Papste gegebene Versprechen nach Hessen, wo er in der Gegend von Marburg seine ersten durchgreifenden Erfolge i. J. 722 errang.

Nachdem er so das Vertrauen seines Oberhirten gerechfertigt, rief ihn dieser noch in demselben Jahre selbst nach Rom und erhob den treuen Kämpfer zum deutschen Missionsbischof in der Absicht, dadurch einen Crystallisationspunkt für die eigentliche Organisation der römischen Kirche in Deutschland zu schaffen. In dem Eide, den er bei diesem Anlasse zu leisten hatte, verspricht der Angelsachse durch den Kampf gegen die Culdeer die deutsche Kirche zu einer Provinz Roms zu machen und während die fränkischen Bischöfe bisher vollständig unabhängig gewesen waren, erklärt er sich selbst zum Sclaven Roms.

Digitized by Google

Geschützt durch die Empfehlungsschreiben des Papstes an die deutschen Fürsten und Völker, aus denen auch hervorgeht, daß es sich mehr um die Bekämpfung der alten, als um Begründung einer neuen Mission handelte, trat nun Bonifatius seine furchtbare Aufgabe, den Vernichtungskampf gegen die volksthümliche Lehre der Culdeer, an. Um von festen Punkten aus die zerstreuten Gegner zu vernichten, wurden das Kloster Ohrdruf und eine Bildungsanstalt für Geistliche in Fritzlar gestiftet, die schon vorhandenen Klöster den Irrlehrern entrissen. Er, der Abkömmling des edelen angelsächsischen Hauses, verstand es besser, als die einfachen, ungewandten Männer des Volkes, die Gunst der Großen des Landes zu gewinnen, denen dann das Volk in der Wahl des neuen Oberhirten um so lieber zustimmte, als auch er es verstand, die imponirenden Mittel anzuwenden, durch welche dereinst sein eigenes Vaterland der römischen Herrschaft unterworfen war.

Nachdem so Thüringen gewonnen war, wandte sich Bonifatius mit derselben Absicht nach Bayern. Anfangs war ihm hier der Herzog Odilo geneigt und kam ihm bei seinen Maßnahmen für Reorganisation der Geistlichkeit entgegen. Sobald er aber bemerkte, daß es dem Angelsachsen nicht um Verbreitung der wahren Lehre des Christenthums, sondern nur um irdische Herrschaft zu thun sei, da entzog er ihm seine Gunst und beauftragte den Pirmin, den culdeischen Apostel der Alemannen, also gerade einen Gegner der Römlinge mit der Gründung von Klöstern.

So schnöde abgewiesen, sah sich Bonifatius genöthigt, noch einmal im Jahre 737 seine Zuflucht nach Rom zu nehmen. Der damalige Papst, der fanatische Gregor III., ging scharf gegen die widerspenstischen Bayern vor, allein Odilo blieb fest und Bonifatius konnte vorerst hier durchaus keinen Einfluß erlangen. Dies glückte ihm erst, nachdem auf dem Gebiete der Politik eine ihm günstige Wendung eingetreten war. Denn der damalige Leiter des fränkischen Reichs, der kraftvolle Major domus Carl Mar-

Digitized by Google

tell, derselbe, der im gewaltigen Entscheidungskampf bei Voulon südlich von Poitiers im Jahre 732 die Angriffe der von Spanien vordringenden Araber zurückgewiesen und damit den Bestand des Christenthums mit den Waffen in der Hand gewahrt hatte, dieser gewaltige Kriegsheld hatte kein Verständnis für die von Rom vertretene Auffassung des Christenthums. So lange er lebte, hatte daher Bonifatius auf irgend eine Unterstützung von Seiten der fränkischen Regierung nicht zu rechnen. Der Papst mochte Empfehlungsschreiben an den Herzog richten, so viel er wollte, nur einen Schutzbrief für seinen Legaten vermochte er auszuwirken, eine allgemein gehaltene Empfehlung an die Beamten, wie sie jedem höher gestellten Reisenden, zumal wenn er ein Ausländer war, in jenen unruhigen Zeiten ausgefertigt wurde.

Dieselbe ablehnende Haltung hat Carl auch gegenüber den Interessen des Papstes selbst in Italien gewahrt. Er hat nicht daran gedacht, den nach Ausdehnung seines Gebietes damals schon strebenden Bischof von Rom gegen die selbstverschuldeten Angriffe der Longobarden in Schutz zu nehmen. Da auf diese Weise keine freundschaftliche Beziehung vorhanden gewesen ist, so ist auch die Ansicht zu verwerfen, welche, gestützt auf falsch gedeutete Stellen in den Berichten, den Papst an Carl Martell schon die Schirmvogtei über Rom, den sogenannten Patriciat, übertragen läßt.

Da starb 741 der gewaltige Kriegsfürst, und nun gestaltete sich mit einem Schlage des fast schon verzweifelnden Bonifatius Lage zur höchsten Befriedigung günstig. Jetzt schließt aber auch seine Thätigkeit in den Grenzgebieten im Großen und Ganzen ab, die Thätigkeit, welche ihm den Ehrentitel eines Apostels der Deutschen unrechtmäßiger Weise erworben hat. Nicht richtig würdigt man die Bedeutung dieses außerordentlichen Mannes, wenn man auf seine etwaige Missionsthätigkeit das Hauptgewicht legt, falsch aber ist der Titel: Apostel der Deutschen gewählt, mag er auch auf hohes Alter Anspruch machen. Bonifatius Thätigkeit,

Digitized by Google

haben wir gesehen, beschränkte sich nur auf die eng begrenzten Gebiete der Hessen und Thüringer, bei den Bayern fand er keinen Boden, in Friesland war Wilibrord segensreich thätig und zu den Sachsen, dem lohnendsten Gebiete für einen aufopferungsfähigen Boten des Evangeliums, hat sich Bonifatius nicht gewagt, so oft auch seine Briefe andeuten, daß er sich dieses Ziel wirklich gesteckt habe. Ferner gebührt ihm nicht der Titel eines Apostels in dem Sinne eines allerersten Bringers des Heiles nach dem Muster jener Zwölf der ersten jungen Kirche. Er ist nicht der Bahnbrecher gewesen, überall auf seinem Wege fand er die Vorarbeiten der irischen Glaubensboten, die in erster Linie zu bekämpfen ein dem Papste geleisteter Vasalleneid ihm vorschrieb. Wie könnten wir auch annehmen, daß die glaubenseifrigen Merowinger den ihnen seit 200 Jahren unterworfenen Thüringern, Hessen, den Bayern so lange die Segnungen des neuen Glaubens vorenthalten hätten, zumal sie darin ein wirksames Mittel ihrer Herrschaft erkennen mußten? In der That hatte Bonifatius nichts weiter zu thun, als da zu ernten, wo Männer, wie Cilian, Emmeran und Andere in schwerer Arbeit gesäet hatten. Er hat den längst Bekehrten nur die feste Organisation und die Kirchenverfassung Roms gebracht. Seine eigene Correspondenz bietet neben der obigen Darlegung so zuverlässige Handhaben für diese Ansicht, daß ein näheres Eingehen hier überflüssig erscheint. In der Thätigkeit des Bonifatius haben wir nicht zwei Richtungen in dem Sinne zu unterscheiden, als ob seiner Predigt unter den Heiden der Vorrang gebühre und die Organisation der fränkischen Kirche nur so nebenbei eine Beschäftigung für die späteren Jahre gebildet habe, als sein Alter die aufreibende Missionsthätigkeit nicht mehr gestattete. Nein, von Anfang an hat Bonifatius nur ein Ziel vor Augen gehabt, die Einfügung der fränkischen Kirche in den Rahmen der allumfassenden hierarchischen Ordnung, so daß das große Frankenreich, das Roms Geltung im Westen durch seinen

Digitized by Google

Uebertritt zum Katholicismus überhaupt erst ermöglicht hat, später die Weltherrschaft des Papstthums anbahnen konnte. Alles, was Bonifatius sonst in seinem thatenreichen Leben ausgeführt hat, sah er selbst nur an als mitwirkendes Mittel zu dieser Hauptaufgabe. Also in dieses Angelsachsen Wirksamkeit ist die erste Ursache zu suchen für die folgenreiche und doch wohl verhängnisvolle Verknüpfung Deutschlands mit Rom, für die unfruchtbaren Römerzüge, den Kirchenstreit und die daraus folgende Zersplitterung unserer großen Nation, für all das Unheil, gegen dessen vernichtende Fülle der Flitterglanz der römischen Kaiserkrone nicht in Anschlag kommt.

Jetzt nach dem Tode des rauhen Begründers des Karolingischen Hauses beginnt die wichtigste Epoche im Leben des Bonifatius, zu der seine bisherige Thätigkeit nur vorbereitend und einleitend gewesen. Jetzt erst erhielt er freien Raum für die Verwirklichung des Zieles, dem er sein Leben gewidmet, für die Ausbreitung der Hierarchie, der Herrschaft des Papstes über alle Gebiete des großen Frankenreiches, dem voraussichtlich in der nächsten Zukunft die Leitung von Europas Geschicken zukam.

Die Aufforderung zu diesem Werke kam dem Vorkämpfer Roms von dem Aelteren der regierenden Brüder, dem Herzoge Carlmann von Austrasien, der die Verwahrlosung des kirchlichen Sinnes unter der kriegerischen Regierung seines Vaters tief empfindend in Bonifatius den Mann erkannte, der durch seine Stellung und seine bisherige Thätigkeit die sicherste Bürgschaft für die erfolgreiche Durchführung des Reformwerkes zu bieten schien. Da im späteren Mittelalter, namentlich seit Gregor VII. die Entscheidungen Roms auf kirchlichem Gebiete mindestens unbedingte Geltung beanspruchen und ohne des Papstes Mitwirkung keine wichtige Bestimmung in dieser Hinsicht getroffen wird, so hat man sich gewöhnt, dieses Verhältnis auch schon für die frühere Zeit anzunehmen, da man noch nicht daran dachte,

Digitized by Google

allzu große Rücksicht auf die Ansicht des Nachfolgers Petri zu verwenden. Dadurch sind viele schiefe Auffassungen in diese ältere Geschichte gekommen. Der nun so tief wurzelnde Irrthum ist nicht wenig unterstützt durch die Namensgleichheit der Carolinger. Was irgend ein schwacher Sproß der letzten hinwelkenden Zeiten dieses Herrschergeschlechtes den Ansprüchen Roms nachgegeben hat, das hat man, da es unter dem Namen eines Carl berichtet wird, unbedenklich auf den großen Ahnen oder noch weiter zurückdatirt. So sieht man in Carl dem Großen den Begründer oder gar den Erweiterer des Kirchenstaates, während es doch Thatsache ist, daß er eine weltliche Herrschaft des Papstes nie anerkannt hat, vielmehr in demselben nur den ersten Bischof seines Kaiserreiches sah, der wie alle anderen dem leitenden Gebote der Majestät unterworfen blieb. Sogar den rauhen Kriegsmann Carl Martell, der seine ganze Herrscherkraft auf die Ordnung seines Reiches und auf die Abwehr der arabischen Angriffe verwenden mußte, glaubte man der unterthänigsten Fürsorge für die Befriedigung der päpstlichen Ansprüche nicht entbinden zu können. Da er einmal mit dem viel gebräuchlichen Ehrentitel des Patricius angeredet wird, so konnte er nur durch den Tod an dem Römerzuge verhindert sein, der den Papst gegen die Belästigung durch die damals den Franken eng verbundenen Longobarden vertheidigen sollte.

Gerade so nimmt man als selbstverständlich an, daß im Jahre 742 der kirchlich gesinnte Carlmann sein Reformwerk im engsten Anschlusse an Roms Vorschriften begonnen habe. Darüber allein, daß er später über die heimtückische Vernichtung der Alemannen bei Cannstadt von Gewissensqualen gefoltert, im Jahre 747 das Mönchsgewand genommen hat, darf man nicht vergessen, daß auch in dieser Zeit schon die Fürsten wohl zu unterscheiden wußten zwischen kirchlicher Gesinnung, die allen Kaisern des Mittelalters ohne Ausnahme eignete, und dem Reiche schädlicher Nachgiebigkeit gegen

Digitized by Google

die weltlichen Zumuthungen des Papstthums. So ist denn in dem grundlegenden Gesetze des Herzogs vom Jahre 742 von einer Anerkennung des Papstes als obersten Leiters der Christenheit keine Spur zu finden. Nicht ihm wird die höchste Entscheidung anheimgestellt, auf seine Ansicht über die Maßregeln des auch in kirchlichen Dingen autonomen Selbstherrschers wird gar keine Rücksicht genommen. Dieser geht sogar soweit, daß er selbständig die Einsetzung von Bischöfen vornimmt und den Bonifatius als Erzbischof bestellt, dabei entschieden seine Oberhoheit auch über die kirchlichen Würdenträger seines Landes betonend.

Dieser hohen Auffassung des Fürsten von der Macht des Staates ist auch das Auftreten des klugen Legaten angemessen. Jetzt kamen ihm die jüngst in Bayern gemachten Erfahrungen zu statten, wo er durch rücksichtsloses Zufahren die Zuneigung Odilos verscherzt hatte. Sein in dieser Zeit an den Papst gerichtetes Schreiben zeigt daher, wie er auf's Aengstlichste jeden Verstoß gegen die persönlichen Interessen des leicht gekränkten Carlmann vermied. Seine Abhängigkeit von dem guten Willen desselben spricht er offen aus und giebt zu erkennen, daß er weit davon entfernt war, im Vertrauen auf etwaige Ehrfurcht vor dem apostolischen Stuhle seine Maßregeln herrisch durchzuführen.

Dazu kommt nun noch die weitere Schwierigkeit, daß der Legat der Kirche nicht einmal mit seinem Herrn in Rom in durchgehendem Einvernehmen steht. Auch auf dieses Verhältnis hat man die spätere unbedingt abhängige Stellung der römischen Abgesandten übertragen, die nur das Organ waren, durch welches der oberste Gebieter der Christenheit seinen Willen kund that. Bonifatius aber sah in dem Papste nur erst den Stellvertreter Petri, dem der Auffassung Leo's I. und Gregor's I. gemäß die Aufrechterhaltung der Zucht und der Canones, aber noch nicht die allgewaltige Herrschaft über die Diener der Kirche zukommt. Daher hält er sich für berechtigt, in ernster Mahnung seine Bedenken

Digitized by Google

über unrichtige Entscheidungen der Päpste und über die heidnischen Gebräuche in Rom selbst vorzutragen. Der Papst wiederum ist sorgsam bemüht, den Schein irgend einer Abhängigkeit von seinem Legaten zu meiden, er strebt danach, demselben den Gedanken an Selbständigkeit und ganz unabhängige Führung des Kampfes fern zu halten. Mißtrauen also ist von Anfang an die Signatur ihres Verhältnisses, und wir sehen schon jetzt voraus, daß der Papst der Vermittelung des eifrigen Erzbischofs nur so lange sich bedienen wird, bis die wachsende Innigkeit seines Verhältnisses zum Frankenherrscher gestattet, die längst lästige Fessel abzuschütteln.

Wenn nun auch dem Fürsten die Reform Selbstzweck, dem Erzbischof aber nur als wirksames Mittel für die Begründung der Hierarchie willkommen war, so fanden beide auf dem Concilium Germanicum vom Jahre 742 vorerst doch das Bindemittel gemeinsamen Vorgehens in der Einsicht, daß vor Allem die Disciplin innerhalb der Kirche energischer gehandhabt werden müsse. Nur durch die Einführung einer geregelten Stufenfolge von Vorgesetzten und diesen verantwortlichen niederen Beamten konnte Carlmann sein Ziel, die Hebung der Moralität innerhalb der Geistlichkeit, erreichen. So kam er den hierarchischen Absichten des Legaten durch die Bestimmung entgegen: „Auf Beschluß der weltlichen und geistlichen Großen unseres Landes haben wir für die einzelnen Stadtgebiete Bischöfe bestellt; und wir haben eingesetzt über sie als Erzbischof den Bonifatius, welcher ist der Abgesandte des heiligen Petrus.“ Worauf nun bei Führung ihres Regimentes diese Beamten hauptsächlich ihre Aufmerksamkeit zu richten haben, das wird ihnen durch die Reihe ins Einzelne gehender Bestimmungen vorgeschrieben. Sie sollen den Fürsten bei Absetzung unwürdiger und unzüchtiger Geistlicher unterstützen und darauf achten, daß ihre Untergebenen sich nicht an Krieg und Jagd betheiligen. Sie sollen die einzelnen Pfarrer über ihre Amtsführung zur Rechenschaft ziehen, fremde Bischöfe und Prie-

Digitized by Google

ster, die sich über ihre Befähigung zum Kirchendienste nicht nach den in den kanonischen Bestimmungen geltenden Regeln legitimiren können, von der Ausübung priesterlicher Funktionen ausschließen. Auch die Klöster werden im römischen Sinne durch die Vorschrift umgebildet, daß statt der bisher fast allgemein herrschenden irischen Columbaregel die strengere des Benedikt einzuführen sei. Dem Volke wurde der Umschwung in der obersten Leitung dadurch fühlbar, daß bei Beseitigung der altheidnischen Gebräuche, die sich noch vielfach erhalten, der Geistlichkeit die Unterstützung der weltlichen Beamten zur Verfügung gestellt wurde. Damit nun auch die materielle Grundlage der so reformirten Kirche sicher gestellt würde, schloß sich an diese Bestimmungen die Erklärung: „Das entwendete Vermögen der Kirchen haben wir den Kirchen wieder hergestellt und zurückgegeben." Um alle diese Beschlüsse ins wirkliche Leben einzuführen und die dadurch Betroffenen nach und nach an die von oben herab veränderten Verhältnisse zu gewöhnen, wurde es für zweckdienlich erachtet: „In jedem Jahre eine Synode zu versammeln; damit in unserer Gegenwart," setzt der Herrscher seine Rechte betonend hinzu, „die Bestimmungen der Canones und die Rechte der Kirche wiederhergestellt werden und die Ausübung der christlichen Religion von Mißbräuchen gesäubert werde."

Im folgenden Jahre aber schon, auf der Synode zu Liftinae, zeigte es sich, daß der Fürst gewillt war, nur soweit die Interessen der Kirche bei der Reform in Rechnung zu ziehen, als dadurch die Machtstellung des Staates nicht gefährdet wurde. Sobald er erkannte, daß bei der unverkürzten Zurückgabe der seit langer Zeit in den Händen vou Laien befindlichen Kirchengüter die Wehrkraft leiden mußte, trug er kein Bedenken hier vermittelnd einzuschreiten durch die Bestimmung, daß gegen die Verpflichtung des Zinses an die Kirche die Güter als sogenanntes Precarium in den Händen der augenblicklichen weltlichen Besitzer verbleiben

Digitized by Google

sollten. So hatte der Fürst das Uebereilte des in der ersten Hitze gegebenen umfassenden Zugeständnisses erkannt, machte aber nun ein für alle Mal den Fehler so nachdrücklich wieder gut, daß in Zukunft von einer unbedingten Zurückgabe des Kirchengutes nicht mehr die Rede ist; aber in allen übrigen Punkten hielt er fest an den Grundsätzen der Reform und bot so dem Organisator nach der Sicherung Austrasiens die Möglichkeit für den Versuch, auch den anderen Reichstheil, das durch Pippin verwaltete Neustrien, dem Verbande der Hierarchie einzuverleiben.

Jetzt also erst, nachdem er sich aus der Beobachtung des Verlaufes in Austrasien die innezuhaltenden Grundsätze gebildet, trat auch der jüngere Bruder mit seinem Ansehen und seiner Macht für die Reform der kirchlichen Verhältnisse ein. Er erkannte die einflußreiche Bedeutung einer nach festen Grundsätzen geordneten Geistlichkeit für die Verbindung der bis jetzt noch zusammenhangslosen Reichstheile. Diese Verbindung mit Hülfe jener Macht herzustellen trat er an die Spitze der Bewegung und nahm die Durchführung der hierarchischen Bestrebungen, aber auch nur als Mittel für seinen politischen Zweck, in seine kraftvolle Hand. Jetzt bildete sich daher sofort jenes Verhältnis der Solidarität zwischen Staat und Kirche, wie es der Geschichte der Folgezeit ihren eigenthümlichen Charakter gegeben hat. Denn durch diese Verbindung zwischen Fürst und Kirche floß gewissermaßen auf seine eigene Stellung etwas von der unantastbaren Heiligkeit dieser geistlichen Institution über. Die Geistlichkeit wiederum sah in ihm den kräftigen Vertreter auch ihrer Interessen und wurde so daran gewöhnt, ihren eigenen Machtbestand stets von der Sicherheit des Staatsoberhauptes abhängig zu wissen. Zudem fand das tief religiöse Bedürfnis Pippins in dem Bewußtsein von der Verdienstlichkeit der Unterstützung römischer Ansprüche seine Befriedigung. Auf diese Stimmung rechnend unterläßt es der Papst in

Digitized by Google

Zeiten der Noth auch nie dem Franken den himmlischen Lohn für die Erfüllung seiner weltlichen Anliegen in Aussicht zu stellen.

Diese politischen und religiösen Gründe zugleich mit dem Vorbilde des älteren Bruders bewogen Pippin zur Abhaltung der Synode von Soissons im Jahre 744. Wie Carlmann, so wahrt auch er sich in der Fassung der Beschlüsse vorsichtig die landesherrliche Autorität und giebt, wie die Beschränkung der Rückgabe der Kirchengüter nur auf die nothwendigsten Existenzmittel der Klöster beweist, seinerseits den Ansprüchen der Kirche nur so weit nach, als sie mit seinen politischen Zwecken und mit seiner Ansicht über das dem Wohle des Staates Dienliche nicht in Zwiespalt gerathen.

Während aber Carlmann, allein die kirchliche Reform im Auge, bei der Verbindung mit Bonifatius stehn blieb, strebte der staatskluge Majordomus von Neustrien danach mit Umgehung des päpstlichen Stellvertreters die kirchlichen Verhältnisse durch unmittelbaren Anschluß an den apostolischen Stuhl zu ordnen und so seine Gebiete unter der Einheit der Hierarchie zusammenzufassen. Mit politischem Scharfblick hatte er erkannt, daß auch kirchlicher Seits das Ziel der Reform über die bloße Besserung der Landeskirche weit hinaus gehe, überlegenen Geistes verstand er es seine politischen Zwecke mit dem Streben der Hierarchie soweit zu verbinden, daß er durch die Willfährigkeit gegen diese zugleich sich selbst den Weg zum Throne ebnete. Wollte er aber die Geistlichkeit zur Stütze dieses seines Baues benutzen, so reichte die Verbindung mit dem bloßen Legaten Roms nicht aus, er mußte danach streben, die Autorität Petri selbst und seinen alten Einfluß auf die Gemüther für sich nutzbar zu machen. Der Papst wies diese unverhoffte Annäherung natürlich nicht zurück. Daß der Legat, der sein ganzes Leben auf die Begründung von Roms Ansehen bei den Franken verwendet, nun als überflüssig bei Seite geschoben werden sollte, kümmerte den apostolischen Stuhl

Digitized by Google

wenig, da er es auch schon damals verstand, die Empfindungen der Persönlichkeit dem Interesse des Ganzen zu opfern und unbedenklich die Werkzeuge zu wechseln, sobald es das Wohl der Kirche erforderte. Jetzt lag dieses Wohl darin, daß die überlästigen Longobarden endlich dem päpstlichen Streben nach weltlichem Besitz in Italien Platz machten. Wer konnte besser dazu verhelfen, als ein Frankenkönig, der zum Entgelt für die Salbung, die den Mangel der Legitimität ausglich, sich verpflichtet fühlen mußte, dem weltlichen Streben des Papstes die Hand zu bieten? Beider Ziele hatten sich so eng verschlungen, daß die Erfüllung des einen mit zwingender Nothwendigkeit die Erreichung des andern herbeiführte. Der Salbung vom Jahre 754 folgte Pippins Zug nach Italien und mit dem Verzicht der Longobarden auf die Einverleibung des römischen Gebietes in ihren erstrebten Einheitsstaat ergab sich die Möglichkeit, die ersten Schritte zur Errichtung der weltlichen Herrschaft des Papstthums, zur Begründung des Kirchenstaates, zu thun.

In dieser richtigen Beurtheilung des gegenseitigen Verhältnisses richtete also Pippin sofort seinen Blick über den päpstlichen Legaten hinweg auf die Verbindung mit dem obersten Leiter der Hierarchie. Aber auch diesem gegenüber nahm er sogleich die Stellung ein, welche der Geltung entsprach, die er der Hierarchie in seinem Regierungssysteme anzuweisen für zweckmäßig hielt. Alles, was von den Einrichtungen jener seinem Zwecke und dem Staate dienlich war, nahm er willig auf. Daß er aber die seinen Principien schädlichen Maßregeln, selbst wenn sie vom Papst bereits feierlichst genehmigt waren, sofort umstieß, sobald sie dem Baue des Einheitsstaates hinderlich wurden, zeigt sein Verfahren gegenüber dem Streben die Leitung der neustrischen Kirche unter drei Erzbischöfe zu theilen. Trotzdem der Papst bereits die drei Pallien, das Zeichen der erzbischöflichen Würde, geweiht, und Bonifatius aus der Zahl seiner erprobtesten Schü-

Digitized by Google

ler die Würdenträger bestimmt hatte, setzte der Fürst die Aufhebung des Beschlusses durch, da ihm die Dreizahl mit seinem Streben nach Reichseinheit gerade im Gegensatz zu stehen schien.

Aber den Hauptzweck, die neustrische Kirche in den Bereich der Reform zu ziehen und damit der Hierarchie einzuverleiben, hatte die Synode zu Soissons vollständig erreicht. Um das Werk zu krönen, kam es jetzt darauf an, ein Gesammtkoncil von Austrasien und Neustrien zu Stande zu bringen, welchem die Aufgabe oblag, die einheitliche Ordnung des ganzen Reiches auf Grund der vorhergegangenen Sonderbeschlüsse durchzuführen. Gestützt auf die Freundschaft Carlmanns und im Vertrauen auf die kirchliche Gesinnung des Bruders, der zudem gerade dieses Vorgehen als seinen Einheitsbestrebungen dienend begrüßen mußte, hoffte der römische Legat den von Schismatikern und falschen Priestern etwa noch drohenden Widerstand mit Hülfe der römisch gesinnten Bischöfe beider Reichshälften wohl niederschlagen zu können.

Namentlich seit seinem Auftreten in Neustrien ist der Widerstand einer wohl disciplinirten Oppositionspartei gegen die Maßregeln des römischen Legaten bemerklich. Seitdem im 7. Jahrhundert die Verbindung mit Rom abgebrochen war, hatte namentlich Neustrien den aus der Heimat verdrängten Culdeern ein freundliches Asyl geboten. Hier wie in den fränkischen Grenzgebieten konnten diese Prediger eines ursprünglicheren Christenthums ungehindert ihre Anschauungen verbreiten; aus dem von ihnen gestreuten Samen erwuchsen nun wie in Austrasien auch hier die ketzerischen nationalen Gegenbestrebungen gegen den Vertreter der römischen Allgewalt. Was nun aber außer der an sich schon großen Anhänglichkeit des Volkes an die lang gewohnten humanen Einrichtungen der irischen Kirche die Stellung des römischen Vorkämpfers bedeutend erschwerte, war das Auftreten zweier Männer, die von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehend in der Bekämpfung der Hierarchie zusammentrafen.

Digitized by Google

Aldebert, Bischof von Verdun, betonte im Gegensatz zu dem äußerlichen Treiben, wie es schon damals von Rom aus begünstigt wurde, die Innerlichkeit der Religion und verlegte nach der ursprünglichen Auffassung in das Gemüth jedes Einzelnen selbst den Ausgangspunkt der Glückseligkeit. Er trug das Evangelium in die Hütten des Volkes und machte die altgermanische Liebe zum Leben in der Natur dadurch für die Pflege der Frömmigkeit fruchtbar, daß er die Stätten des Gottesdienstes durch die Errichtung von Kreuzen und Kapellen in's Freie verlegte — eine Ketzerei, über die Bonifatius nicht genug Zeichen der Entrüstung äußern konnte, ohne zu ahnen, daß sie kaum hundert Jahre später als Mittel die Herzen zu gewinnen Aufnahme ins hierarchische System finden würde. Auf dem Wege der Theorie kam diesem Rom feindlichen Streben des Volksmannes der Ire Clemens dadurch entgegen, daß er die Autorität der Kirchenväter durch die Berufung auf die Schrift allein angriff. So stehen hier am Eingange der römischen Machtentfaltung bereits jene zwei Grundsätze ihr feindlich gegenüber, die gemüthvolle Auffassung der nordischen, germanischen Stämme und das Streben die Geltung der ersten Grundlagen des Glaubens durch spätere Zusätze nicht verdunkeln zu lassen; und deutsche Gemüthstiefe, deutscher wissenschaftlicher Sinn sollten dereinst die Hebel werden für den Umsturz der römischen Hierarchie.

Auf dem allgemeinen Reichsconcile vom Jahre 745 durch dessen Beschlüsse das Reformwerk seinen gesetzlichen Abschluß erhalten sollte, bot sich nun endlich die Gelegenheit für Geltendmachung der dem apostolischen Stuhle entgegenwirkenden Tendenzen. Wenn sie nicht ganz ohne Gegenwehr sich beugen wollte, so war es nun auch die höchste Zeit, daß die Opposition den Kampf aufnahm. Zwar jene grundlegenden Bestimmungen der drei vorgehenden Synoden vermochte sie nicht mehr rückgängig zu machen, sie mußte es dabei bewenden lassen, daß Bonifatius

Digitized by Google

durch das darin eingeschärfte Gebot der Absetzung falscher, sogenannter unzüchtiger und abtrünniger Bischöfe und Priester die schließlich doch tödtliche Waffe gegen sie in Händen hatte. Wir sagen „sogenannter unzüchtiger Bischöfe 2c.", weil es aus den Auseinandersetzungen, die der Benediktiner in seinen Briefen über die sittliche Beschaffenheit seiner Gegner giebt, unzweifelhaft hervorgeht, daß er in ihrem Verheirathetsein den einflußreichsten Grund zum Abscheu gegen sie findet.

Aus dem Bisherigen sehen wir bereits, daß die irische Kirche, aus dem Christenthum der ersten Jahrhunderte im Norden erwachsen, dabei stehen geblieben ist, den nationalen Anschauungen des Volkes Rechnung zu tragen, und daß sie noch keinen Raum hatte für die finstere Strenge des Orients und für die Anschauung von der Verdienstlichkeit widernatürlichen Entsagens. Daher legte sie auch kein Gewicht auf die Ehelosigkeit der Geistlichen und sah kein Hindernis darin, daß selbst Mönche verheirathet waren. Wenn also Bonifatius nicht Worte genug finden kann für die Ausmalung der Zuchtlosigkeit seiner Widersacher, so müssen wir in erster Linie an diesen Grundunterschied der beiderseitigen Auffassungen vom ehelichen Leben denken und uns vor der übereilten Verurtheilung jener einfachen Priester hüten. Für jetzt mußte es jedoch bei jenen strengen Bestimmungen bleiben, weil die Fürsten nicht zugeben durften, daß an dem, was sie selbst verfügt hatten, irgend gerüttelt werde.

Anders jedoch lagen die Verhältnisse, wenn es nun darauf ankam, jene allgemeinen Grundsätze im Besonderen zur Anwendung zu bringen, von jenen Geboten einzelnen, bisher angesehenen Personen gegenüber Gebrauch zu machen und auf der neu geschaffenen Grundlage den Bau selbst weiter durchzuführen. Hier handelte es sich nicht mehr um die Principien, Personenfragen traten in den Vordergrund, und damit war den Intriguen und Ränken freie Bahn gegeben. Wenn sie sich daher auch zu spät

Digitized by Google

ermannt hatte, um Bonifatius ganzes Werk zu beseitigen, so wollte die Opposition doch wenigstens die weiteren Folgerungen möglichst beschränken und dem verhaßten Römling den Genuß der Arbeit nach Kräften verbittern.

Zwar gegen den Plan, durch die Bestimmung eines festen Sitzes des Erzbischofs die einheitliche Leitung der gesammten fränkischen Kirche zu sichern, war nichts auszurichten, weil Pippin darin einen weiteren Schritt zu seinem Ziele sah, an die Stelle der persönlichen Verbindung mit Rom, die Bonifatius bisher dargestellt, eine absolute, ein für alle Mal fest bestimmte treten zu lassen. Da also die Fürsten wohl selbst diese Bestimmung ins Leben gerufen hatten, so konnten die falschen und schismatischen Priester, wie sie die Briefe nennen, gegen diese Macht nicht aufkommen, und Cöln wurde dem Ausländer zu seiner größten Freude als dauernder Sitz des Erzbisthums übertragen und vom Papste als solcher bestätigt.

Als nun aber Bonifatius, ermuthigt durch diesen Erfolg, die soeben erst neu bestätigten Concilbeschlüsse gegen alle nicht nach den römischen Vorschriften lebenden Priester ohne Ausnahme in Anwendung bringen wollte, da stieß er auf den mächtigsten Widerspruch. Geoleob, der verweltlichte Bischof von Mainz, dem Erzbischof schon lange ein Dorn im Auge, blieb unbelästigt in seinem Amte, gerade so wie der einflußreiche Milo von Rheims. Ja, an die bereits im vorigen Jahre zu Soissons verurtheilten gefährlichsten Gegner, Aldebert und Clemens, wagte er sich gar nicht; des Papstes Ansehen, so ungern er es that, mußte er gegen sie zu Hilfe rufen. Dieser unternimmt wirklich auf Antrieb des Diakon Gemmulus, dessen Eifer für seine Sache Bonifatius bnrch reiche Geschenke angefeuert hatte, das bedenkliche Wagnis, auf einer rein römischen Synode fränkische Geistliche mit dem Anathem belegen zu lassen. Und nun sehen wir an dem deutlichsten Beispiele, daß Rom damals noch weit entfernt war von der

Digitized by Google

erhabenen, gebietenden Stellung, die erst nach langem Ringen spätere Jahrhunderte ihm eingeräumt haben. Geschützt durch das Volk und die Sympathie aller der Reform abgeneigten Elemente bleiben die zwei Ketzer unbehelligt, und der Papst selbst denkt so gering von der Geltung seiner feierlichst getroffenen Entscheidung, daß er im Jahre 747 noch eine nochmalige Verhandlung der Sache anordnet.

So weit konnte es jedoch nur kommen, weil die Fürsten selbst, durch das rücksichtslose Vorgehen des Legaten gegen ihnen nahestehende Personen bedenklich gemacht, den Einflüsterungen der Opposition ein geneigtes Ohr liehen. Am meisten scheint der stets haltlos von einem Aeußersten zum andern schwankende Carlmann der Gegenpartei entgegen gekommen zu sein. Wie er sich im Anfange durch Bonifatius eindrucksvolles Auftreten zu unbedingter Hingabe an dessen Vorschläge hatte hinreißen lassen, so gelang es jetzt Aldebert durch das Neue und Ungewöhnliche seiner Anschauungen das leicht bestimmbare Herz sich soweit geneigt zu machen, daß der Herrscher eine öffentliche Disputation der beiden Gegner anordnete zum Entsetzen des Legaten, der daran erkennen mußte, wie des Ketzers Sache als durchaus gleichberechtigt neben den orthodoxen Glauben Roms gestellt wurde. So sah sich Bonifatius nach zwanzigjähriger rastloser Wirksamkeit doch noch so schweren Prüfungen und Kränkungen ausgesetzt, und mußte den Bestand seines Werkes von dem Einflusse abhängig machen, den des apostolischen Stuhles mahnendes Wort auf die Leiter der fränkischen Politik haben würde. Trotzdem gelang es der Opposition den empfindlichsten Schlag durch die Abänderung des Beschlusses über Bonifatius Erzbischofssitz zu führen. Denn nicht Cöln, wie anfänglich nach seinem Wunsche festgesetzt war und der Papst feierlichst für alle Ewigkeit bestätigt hatte, sondern Mainz wurde dazu ausersehen. Des Legaten Verdruß über diese Niederlage und seine Sorge über den Einfluß der Gegner war

Digitized by Google

so groß, daß ihn der Papst nur durch die ernstesten Vorstellungen zum Ausharren an dem unliebsamen Sitze bewegen konnte.

Hier waren nun aber die Erfolge der Opposition an ihrer Grenze angelangt. Denn seit dem Jahre 747 fällt mit Carlmanns Rücktritt die Stütze der Rom feindlichen Bestrebungen hinweg, wir hören nun nichts mehr von Aldebert und Clemens, in dem freiwilligen Verzicht Geoleobs auf sein Bisthum erkennen wir das Weichen der Gegner. Von jetzt an treten zwar noch häufige Gegensätze hervor, jedoch der gefährlichste Kampf, in dem es sich um den Bestand des ganzen Reformwerkes handelte, ist abgethan, und die vereinzelten Zeichen des Widerstandes vermögen nicht mehr die Verwirklichung der Folgerungen aufzuhalten, welche sich aus den Concilsbeschlüssen ergaben und die Einführung der Hierarchie im Reiche sicherten. Das Resultat gewinnt Leben, das Frankenreich wird eine Provinz des neuen priesterlichen Weltreiches.

Und dennoch war der Rücktritt des Austrasischen Herzogs für die ganze Stellung des Bonifatius von den weitgreifendsten Folgen. Denn wenn auch in der letzten Zeit wegen der Verfolgungen, durch die der Fürst ihm werthe und sonst edelgesinnte Männer von Seiten des Legaten belästigt sah, das gegenseitige Verhältnis etwas erkaltet schien, so war doch kein Zweifel, daß es dem menschenkundigen Benediktiner gar bald gelingen mußte, den üblen Eindruck wieder zu verwischen und in Carlmann das willige Werkzeug seiner kirchliche Zwecke zu behalten. Jetzt aber, mit der Vereinigung des ganzen fränkischen Reichs unter Pippins alleiniger Herrschaft, stand er ohne Mittelsperson dem thatkräftigen Politiker allein gegenüber, der von Anfang an offenkundig gezeigt hatte, daß er die Einführung der Hierarchie mit anderen Mitteln der Herrschaft nur auf eine Stufe stelle und seine Zwecke zu erreichen namentlich an Stelle der Vermitlung des römischen Legaten die direkte Verbindung mit dem Papste treten lassen wolle.

Digitized by Google

Auch schien es der Stellung des Alleinherrschers der Franken, der nach dem Rücktritte des Bruders den Königsthron sicherer ins Auge fassen konnte, nicht mehr angemessen zu sein, jetzt noch die apostolische Sendung des Legaten anzuerkennen und dadurch gewissermaßen in dem gleichen Verhältnisse der Abhängigkeit von dem römischen Oberherrn länger zu verharren. Ganz anders mußte er in den Augen seiner Völker dastehen, wenn er auf die höhere Stufe der Gleichberechtigung mit dem Papste trat und, statt dessen Entscheidungen durch die Vermittlung des eigenen Erzbischofs einzuholen, durch die Pflege direkter Verhandlungen den Verdacht der Abhängigkeit in seinem Urtheile über kirchliche Fragen beseitigte. Dazu kam, daß in letzter Zeit der Respekt vor Bonifatius in dem Streite mit dem Bischofe Virgilius von Salzburg, demselben, der durch die Behauptung des Daseins von Antipoden sich der Ketzerei schuldig gemacht, einen gewaltigen Stoß erhalten hatte. Der Vertrauensmann des apostolischen Stuhles mußte sich Unkenntnis des bestehenden Kirchenrechtes nachweisen lassen, da er solche Personen zum Ehebündnis zugelassen hatte, die gemeinsam dereinst ein Kind aus der Taufe gehoben hatten. Er wußte nicht, daß nach der jüngsten römischen Lehre die durch der Pathenschaft begründete geistige Verwandtschaft durch die verwerfliche eheliche Verbindung nicht besudelt werden dürfe. Schlimmer noch war, daß bei diesem Streite seine unbedingte Abhängigkeit von römischer Entscheidung recht auffallend hervortrat. Denn obgleich er auf seine ängstlichen Erkundigungen bei seinen Freunden in der Heimat darüber Beruhigung fand, daß er keinen Verstoß gegen die altbestehenden Kirchengesetze begangen, so fügte er sich der römischen Entscheidung doch unbedingt und machte sich noch Gewissensbisse über seine Unachtsamkeit.

Durch die Berufung auf eine so schwankende Autorität konnte sich Pippin nicht stützen, als jetzt gerade betreffs der Eheschließung Streitigkeiten entstanden. Daher bittet er sofort, während der

Digitized by Google

zurückgetretene Carlmann noch mit seinen Vorbereitungen für den Pilgerzug nach Rom beschäftigt ist, durch einen eigenen Gesandten den Papst um die Mittheilung fester Grundsätze in dieser Frage. Dieser weiß sich, wie seine eingehende Antwort zeigt, schnell in die neuen Verhältnisse zu finden und sucht seinerseits das Entgegenkommen des Fürsten für seine hierarchischen Zwecke möglichst fruchtbar zu machen. Denn nicht an Pippin allein adressirt er seine Entscheidungen, sondern an „alle unsere geliebten Bischöfe der Kirchen und die Aebte der Klöster und alle Fürsten im Frankenreiche, die Gott fürchten" d. h. an alle diejenigen, auf deren Mitwirkung es bei Einführung der Reformen ankam. Durch diesen Kunstgriff machte er einerseits das Schicksal der römischen Herrschaft im Frankenreiche frei von dem persönlichen Belieben des Fürsten, der ja immerhin je nach Maßgabe der politischen Verhältnisse diese Bestimmungen ohne praktische Anwendung liegen lassen konnte; andrerseits stellte er sich als den anerkannten Kirchenherrscher des ganzen Reiches hin, der diese umfassende Anrede an die Vertreter das Volkes den Anschein bot, als ob Pippin im Auftrage und nach eingeholter Zustimmung seiner Großen geschrieben habe. Zacharias versteht es aber auch, den Herzog mit dieser Maßregel zu versöhnen, da er gleich im Eingange seines Schreibens die Aufgabe der Geistlichkeit dahin bestimmt, daß sie für den Sieg des Fürsten über seine Feinde zu beten haben. „So wird die Herrschaft unseres geliebten Sohnes Pippin bestätigt werden durch die Macht über die Unterworfenen und die gute Lage des Reiches." Geschickt geht er auf die Absicht Pippins ein, die römisch uniformirte und an Gehorsam gewöhnte Geistlichkeit dem Wohle des Staates dienstbar zu machen und verstärkt dessen Hoffnung, durch eine Begünstigung der Hierarchie für sein politisches Ziel am besten sorgen zu können. Aber auch den gekränkten Bonifatius, dessen Mitwirkung er noch nicht glaubt entrathen zu können, weiß er mit der neuen Wendung der Dinge

Digitized by Google

dadurch zu versöhnen, daß er ihn von dem selbständigen Vorgehen des Frankenfürsten sofort in Kenntnis setzt und ihm die Bekanntmachung seiner Antwort überträgt.

So hat sich der Papst nach allen Seiten gedeckt und selbst in den Augen seines Stellvertreters im Frankenreiche sein Eingehen auf des Herrschers Annäherung gerechtfertigt. Aber auch diesem letztern selbst thut die Ansicht entschieden Unrecht, welche ihn nur in dem Vorsatze, den lästigen Bonifatius persönlich zu beleidigen, von Rom sich Raths erholen läßt. Die Vertreter dieses Argwohns mitsammt denjenigen, welche eine solche untergelegte Absicht zu entschuldigen suchen, denken viel zu niedrig von der königlichen Gesinnung des Herrschers, der den Aufstand seines unruhigen Bruders Gripho nur aus dem Grunde zu so drohender Gefahr anwachsen ließ, weil er in seiner Milde immer noch die Hoffnung auf eine endliche Umkehr des Irregeführten nicht aufgeben konnte. Und hat nicht er, der König, bei dem Zerwürfnis mit dem Abte Sturm von Fulda, den ersten Schritt zur Versöhnung gethan? So bestimmten den über kleinliche Regungen des Aergers Erhabenen auch jetzt nicht persönliche Verhältnisse und Rücksichten zum Bruche mit dem bisherigen Zustande, sondern die zwingende Nothwendigkeit des Staatsinteresses allein bringt ihn zu dem Entschlusse, seiner eigenen veränderten Stellung nun auch die Art seiner Beziehungen zu Rom anzupassen.

Diesem Streben entspricht auch die Stellung, welche Bonifatius seit dem Rücktritte Carlmanns nach dem Willen des Alleinherrschers einnimmt. Im Jahre 748 bestätigt der Papst ihm Mainz wirklich als Sitz des Erzbisthums. Dadurch wurde der bisher umfassende Wirkungskreis des Legaten auf ein bestimmtes Gebiet beschränkt, und wurden durch die namentliche Unterstellung der Bisthümer Tongern, Cöln, Worms, Speier, Utrecht unter seine Metropolitangewalt die übrigen Reichstheile seinem Einflusse entzogen. Nun stand er als Leiter der ostfränkischen

Digitized by Google

Kirche neben den übrigen Erzbischöfen des Reiches, als Beamter unter der Gewalt des Fürsten, seine ihm vom Papste dereinst verliehene Stellung als oberster Stellvertreter des apostolischen Stuhles im ganzen Frankenreiche konnte er nicht mehr geltend machen. Nachdem er daher auf der Synode zu Düren, die Pippin im Frühjahr 748 als nunmehriger Alleinherrscher des ganzen Reiches abhielt, die nochmalige Einschärfung der alten Vorschriften gegen den immer noch wirksamen Widerstand der Ketzer durchgesetzt und von 13 Bischöfen d. h. nur von seinen unmittelbaren Anhängern eine Ergebenheitsadresse, die erste der Art, an den Papst erlangt hatte, sehen wir von nun an seine Wirksamkeit auf die Grenze seines Erzbisthums in Austrasien beschränkt. Weil er sich so von Pippin dauernd zurückgesetzt sah und in richtiger Erkenntnis seinen Einfluß nicht mehr für durchschlagend hielt, vermied er auch seit dieser Zeit den Besuch der früher so eifrig veranstalteten Synoden. Kränklichkeit können wir nicht als den wahren Grund dieses Fernhaltens annehmen, da er immer dem Papste mit dem Wunsche anliegt, ihn dieser lästigen Beschränkungen durch Gestattung neuer Missionsthätigkeit zu entheben und da doch dieser Beruf mehr Strapazen auferlegte als eine Reise zu einem, wenn auch entfernten, Concile.

Aber sein Werk, die Einverleibung des Frankenreiches in den weltumfassenden Organismus der alleinseligmachenden Kirche, war doch gesichert. Dies bleibt sein weltgeschichtliches Verdienst. Denn wenn ihm auch, wie wir zuletzt noch auf der Synode zu Düren sehen und seine Briefe rührend klagen, für den Augenblick sein Werk recht schwer gemacht wurde, mit der Zeit lebten sich Volk und Geistlichkeit in die neuen Verhältnisse ein. Die zuverlässigste Bürgschaft für den Bestand der Reform lag aber in dem Interesse der Fürsten, die durch ein Zusammengehen mit Rom die Förderung ihrer politischen Zwecke am besten gesichert sahen. Sie beharrten auf dem von Bonifatius eingeschlagenen Wege und

Digitized by Google

bauten auf seinen Arbeiten fort. Somit muß man sich vor der Annahme hüten, daß ihm seine Aufgabe vollständig gelungen sei, ja daß er selbst schon in Muße sich der Früchte seines Werkes erfreut habe. 748 wenigstens verließ er mißgestimmt über den Stand der Dinge den Kampfplatz, später tritt er nicht mehr in die öffentlichen Angelegenheiten bedeutsam eingreifend hervor. Pippin übernimmt nun selbst die Leitung der Reichsangelegenheiten auch nach der kirchlichen Seite hin, für den Angelsachsen ist kein Platz mehr in dem Kreise der jetzt maßgebenden Gewalten.

Auch vom Papste sieht sich der treue Kämpfer für Roms Herrschaft jetzt im Stich gelassen. Anknüpfend an jene ersten Schritte, die Pippin im Jahre 747 zur Gründung eines engeren Verhältnisses gethan hatte, war der Bund zwischen Fürst und Papst fester und fester geschlossen. Wenn nun auch die Berichte über die naive Fragestellung nach der Würdigkeit zum Herrschen nach Uhrigs neuesten Untersuchungen (Bedenken gegen die Aechtheit der mittelalterlichen Sage von der Entthronung des merovingischen Königshauses durch den Papst Zacharias, Leipzig, Veit u. Co. 1875) in das Reich der Sagen zu verweisen sind, so ist doch soviel sicher, daß Zacharias eine Kunde von dem gehabt hat, was demnächst im Frankenreiche nach Jahrhunderte währender Vorbereitung ins Werk gesetzt werden sollte. Da er die noch älteren, auf Gewinnung politischer Macht gerichteten Pläne des Papstthums von dem Schicksale abhängig sah, welches den Arnulfingischen Bestrebungen im Frankenreiche zu Theil wurde, so ist es erklärlich, daß er gerade in diesem kritischen Augenblicke dem Fürsten die Schwierigkeiten durch rücksichtslose Forderungen nicht vergrößern wollte. Daher erklärte er sich mit der Lösung, welche die Frage über die drei Pallien und betreffs des Kirchengutes gefunden hatte, durchaus zufrieden, während Bonifatius, außer sich über die Rücksichtslosigkeit des Fürsten, den Hof nicht mehr glaubte besuchen zu können, an welchem seine alten Widersacher

Digitized by Google

mehr als je das entscheidende Wort führten. So wurde mit Zacharias rücksichtsvollem Zurückhalten das Band geknüpft, welches seit der von Stephan II. vollzogenen Krönung Frankenfürst und Papst mit einander verbunden und in der Kaiserkrönung des Jahres 800 seine höchste Stärke gefunden hat. Aber Bonifatius ist vollständig bei Seite geschoben, bei all diesen Verhandlungen und entscheidenden Maßregeln wird er niemals um seine Ansicht befragt. Auch bei dem Thronwechsel vom November 751 hat er seine Hand nicht mit im Spiele gehabt, wie man bisher, verführt durch die Annahme eines maßgebenden Einflusses des Erzbischofes, trotz des Schweigens der Quellen als selbverständlich behauptete. Die bescheiden-demüthige Sprache seiner letzten Briefe an Fulrad von St. Denis und an den König selbst beweist durchaus, daß der sonst so rücksichtsvolle Pippin dem Erzbischof gegenüber gewiß nicht die Verpflichtung der Dankbarkeit für eine Vollziehung der kirchlichen Weihe bei seiner Usurpation empfand. Dann hätte der Stellvertreter des apostolischen Stuhles, der niemals eine siegreich erstrittene Position freiwillig aufgegeben, gewiß eine ganz andere Sprache geführt und nicht so kläglich um die Existenzmittel für seine Schüler und die Genossen des Missionswerkes in den Grenzgebieten gebeten noch zu bitten nöthig gehabt, da die Mittel des Staates ihm sicher auch in jenen Zeiten hierfür zur Verfügung gestanden hätten. Nachdem er in dem zweiten Briefe bescheiden seinen Dank für die Gewähr jener Bitte dargebracht, weist das Anerbieten, er könne nun wieder dem Könige sich zum Dienste stellen, darauf hin, daß in den letzten Jahren eine Unterbrechung des Verkehrs statt gefunden, und die dann folgende Erklärung der Ergebenheit zeigt, wie er alle früheren Ansprüche jetzt resignirt aufgegeben und nur noch in der unterthänigen Erfüllung des königlichen Willens die Aufgabe seines Wirkens sieht.

Wie so der Frankenherrscher den Legaten längst hatte fallen

Digitized by Google

lassen, bezeichnet die Wahl Stephans II. den Abbruch der freundschaftlichen Beziehungen auch des apostolischen Stuhles zu dem Manne, der ein langes Leben voll von Kämpfen und Mühsal der Einführung der Hierarchie im Frankenreiche geopfert hatte. Ohne Bonifatius um seine Ansicht zu befragen, hatte sich Pippin von seinen Getreuen auf den Schild heben lassen, ohne Rücksicht auf seinen Stellvertreter jenseit der Alpen führte der von den Longobarden bedrängte Papst seine Verhandlungen direkt mit dem Könige. Ja, als jener 754 Monate lang im Frankenreiche weilte, benutzte keiner von beiden diese günstige Gelegenheit zu einer persönlichen Zusammenkunft. Denn wenn wir auch entgegen der wohl ungenauen Angabe des Bonifatius selbst, daß er 36 Jahre der römischen Kirche gedient, seinen Tod schon ins Jahr 754 setzen, so blieb auch in den ersten Monaten dieses Jahres für eine Reise nach St. Denis zur Begrüßung des obersten Leiters der Kirche reichlich Zeit. Auch in der Entscheidung, die Stephan über Utrecht wider Bonifatius gerechte Ansprüche fällte, und in der Weihung Chrodegangs zum Erzbischof von Metz tritt uns ein offenbar absichtliches Beiseitesetzen des bisherigen Vikars entgegen.

Nachdem dieser die Aufgabe, die ersten Grundlagen für den Bau der Hierarchie im Frankenreiche zu legen, erfüllt hatte, war für die weiteren Pläne des Papstthums die Rücksicht auf den eifrigen Kämpfer überflüssig geworden. Diese Pläne konnten nur durchgeführt werden, wenn der König durch die Weihe der päpstlichen Salbung die Legitimität ersetzt und die Erblichkeit der Krone seinem Hause gesichert sah. Der Dankbarkeit für diese Errungenschaft konnte er zur Zufriedenheit des Papstes nur dadurch angemessenen Ausdruck geben, daß auch er nun mit seiner Macht für die Beseitigung der Hindernisse eintrat, welche eine weltliche Herrschaft des Papstthums immer noch nicht zum Leben kommen lassen wollten.

So lag in der Salbung Pippins durch Stephan der

Digitized by Google

erste Anstoß für die spätere Gründung des Kirchenstaates. Pippin hatte durch die klug geregelte Benutzung der Verbindung mit der Hierarchie die Bestimmung seines Hauses für die Königsherrschaft verwirklicht, während der Bruder, von dem die erste Anregung ausgegangen, in unrühmlicher Gefangenschaft starb und Bonifatius, der einst allgewaltige Legat des apostolischen Stuhles, im fernen Friesland, einen von der fränkischen Regierung wenigstens nicht gerächten Tod fand. Unbeachtet von den Männern, welche nun die Früchte seiner Mühen auf dem Gebiete der Politik sammeln, endet mit dem Glanze der Märtyrerkrone geschmückt und erringt so doch noch den schönsten Lohn des langen Kampfes.

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin.

(398)

Digitized by Google

Königthum und Verfassung.

Von

Theodor Hergenhahn,
Bankgerichts-Direktor.

Berlin SW. 1881.

Verlag von Carl Habel.
(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)
33. Wilhelm-Straße 33.

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.
Für die Redaction verantwortlich: Dr. Fr. v. Holtzendorff in München.

Digitized by Google

Wie einstmals das römische Privatrecht in das Rechtsleben der modernen Völker mit unwiderstehlicher Gewalt eindrang, so zwingt seit drei Menschenaltern eine nicht zu hemmende Bewegung alle gesitteten Staaten Europa's, die Grundgedanken des englischen Staatsrechts bei sich aufzunehmen und neu zu gestalten. Eine so großartige Erscheinung muß einer historischen Nothwendigkeit, einem allgemein verbreiteten praktischen Bedürfniß entsprungen sein. Wohl gab es bei uns eine noch gar nicht so ferne liegende Zeit, in der man durchaus nicht von dieser geschichtlichen Nothwendigkeit überzeugt war, in welcher vielmehr die Ansicht, unser staatliches Leben könne sich nur auf der Grundlage verfassungsmäßiger Ordnung entwickeln, lediglich als Ausfluß einer doctrinairen Schwärmerei, als ein theoretischer Irrthum einer unberechtigten Opposition in gewissen Kreisen verurtheilt wurde.

Diese Zeiten sind glücklich überwunden. Wollte sich heute ein Staatskörper gegen diese unhemmbare Bewegung absperren, so würde er sich damit außerhalb des Kreises stellen, in welchem sich unser heutiges Staatsleben bewegt.

Daß wir diese Stufe der Entwickelung erstiegen, daß man auch das Bedürfniß eingesehen hat, für die verfassungsmäßige Ordnung eine bestimmte urkundliche Form aufzustellen, werden auch alle unbefangen Denkende nur als einen bedeutenden Fortschritt erkennen. Wie schon längst das Privatrecht nicht mehr

Digitized by Google

blos gewohnheitsgemäß im Leben des Volkes Anwendung fand, sondern auch äußerlich beurkundet wurde und damit eine umfassendere Ausbildung und bessere Anwendung desselben ermöglicht wurde, so mußte das Gleiche auch für das öffentliche Recht geschehen. Die früher herrschend gewesene prinzipielle Abneigung gegen geschriebene Verfassungen ist heute verschwunden; in unserer heutigen Anschauung gilt uns diese Abneigung als geradezu unverständig, als eine verkehrte Auffassung von dem Wesen und Leben der Staaten.

Indeß ganz wesentlich kommt es auf die Bedeutung der verfassungsmäßigen Ordnung im Staate an. In gleicher Weise wie das Königthum der heutigen Zeit bedarf auch die Republik dieser verfassungsmäßigen Ordnung; der besondere Charakter der Republik wird durch dieselbe nicht minder bestimmt, als das Wesen des Königthums.

Für unsere deutschen Verhältnisse handelt es sich wesentlich um das Letztere. Wie unsere geschichtliche Vergangenheit an den Begriff des Königthums anknüpft, die wahre Natur desselben in unserem germanischen Volke gewissermaßen seine Ausbildung gefunden hat, so werden nach unserem menschlichen Ermessen auch unsere nationalen Geschicke in unabsehbarer Zukunft an das Königthum geknüpft bleiben. Es scheint deshalb von Interesse, in eine nähere Betrachtung darüber einzutreten, wie zum Königthum sich die verfassungsmäßige Ordnung verhält, was die Verfassung in einem Staate bedeutet, in welchem wahres Königthum besteht.

Wenden wir uns zunächst zum Begriff des Königthums, so wird uns dasselbe klar werden, wenn wir diejenigen Erscheinungen des Staatslebens aussondern, welche zwar auch in einer monarchischen Spitze gipfeln, aber das Königthum in unserem Sinne nicht zur Erscheinung bringen. Niemand wird die Despotie, wie sie in den Reichen des Orients sich findet, und welche nur Ein Recht, nämlich das des Despoten kennt, der seiner Alleinherrschaft alles

Digitized by Google

öffentliche und Privatrecht unterwirft, unter den Begriff des Königthums stellen. Ebensowenig fällt darunter die Theokratie, bei welcher das öffentliche Recht noch nicht aus der Religion ausgeschieden ist, in welcher das von Priestern geoffenbarte Gesetz Gottes noch das Staatsgesetz ist, und bei welcher noch die göttliche Inspiration die Seele des Herrschers und den Glauben des Volkes erfüllt. In dem jüdischen Königthum, wie in dem älteren ägyptischen und theilweise auch in dem indischen Königthum zeigt sich dieser Charakter der Theokratie.

Endlich ist das caesarische Imperatorenthum, mit dem die römische Weltherrschaft und das Alterthum abschließt, von dem Begriff des wahren Königthums weit entfernt. Auch das Fürstenthum, welches sich bei uns in Deutschland auf großentheils privatrechtlicher Grundlage entwickelt hat, unser nationales Königthum zersetzt und sich einen großen Theil seiner Rechte angeeignet hat, ohne seine Pflichten und Aufgaben erfüllen zu können, gehört nicht hierher. So lange dieses deutsche Fürstenthum nicht zu der Größe herangewachsen war, daß durch dasselbe eine staatliche Existenz begründet wurde, welche die Verpflichtung voll und ganz erfüllen konnte, in allen Theilen dasjenige zu gewähren, was der Staat den Menschen sein und geben soll, war es, auch wenn es den Namen des Königthums angenommen hatte, darum noch nicht Königthum im wahren Sinne des Wortes.

Das Königthum ist eine wahrhaft staatliche Institution. Es besteht nicht in einem Eigenthum an Land und Leuten. Dieser Gedanke steht vielmehr in directem Widerspruch mit dem Begriff des Königthums. Wenn freilich noch im achtzehnten Jahrhundert deutsche Staatsrechtslehrer die königliche Gewalt als eine Art des Eigenthums bezeichneten, so ist dies in einer Zeit, welche fast nur die patrimoniale und absolute Herrschaft kannte, noch zu verstehen. Absurd erscheint es aber, wenn in unserer Zeit noch davon geredet werden konnte. Und doch ist es in einer Schrift von Gustav Zimmermann: „Die Vor-

Digitized by Google

trefflichkeit der constitutionellen Monarchie für England und die Unbrauchbarkeit derselben für die Länder des europäischen Continents" geschehen. In dieser Schrift unternahm es dieser höfische Schriftsteller im Jahre 1852 den deutschen Fürsten den Rath zu ertheilen, sich als die ausschließlichen Eigenthümer aller Staatsgewalt zu betrachten und alle politischen Rechte der Unterthanen als Privilegien zu erklären, die auf der Gnade des Fürsten beruhten, welche daher zurückzunehmen der Fürst ebenso berechtigt sei, als er befugt sei, sie zu geben. Es war in der That eine starke Zumuthung an unser deutsches Volk, welches seit Ende des vorigen Jahrhunderts so viele alte Autoritäten hatte fallen sehen, sich selbst als politisch rechtloses Wesen zu betrachten, das nur von der Gnade des Fürsten einige öffentliche Privilegien auf Ruf und Widerruf erhalten habe. Eben diese grundverkehrte Auffassung des Fürstenrechts hat in so vielen deutschen Kleinstaaten die überaus traurigen Domänenstreitigkeiten veranlaßt, welche das Leben dieser Staaten bis in die Wurzel vergifteten. Die Begriffe: Eigenthum und Staatsgewalt sind vielmehr scharf zu scheiden. Das wirkliche Eigenthum einer Person kommt der Privatperson zu, die obrigkeitliche Gewalt kommt als solche niemals einer Privatperson, sondern nothwendig einer öffentlichen Person zu. Das Eigenthum kann jeder beliebigen Person gehören, das obrigkeitliche Recht kann aber nur einer bestimmten Person zugestanden werden. Der Eigenthümer kann mit seinem Eigenthum schalten und walten nach Willkühr. Wer aber öffentliche Gewalt hat, der hat auch zugleich öffentliche Pflicht, welche er üben *muß*, wo das öffentliche Bedürfniß es erfordert. Der Eigenthümer darf sein Eigenthum veräußern, die Staatsrechte sind aber kein Gegenstand des Privatverkehrs. Der Inhalt des Eigenthums ist materielles Vermögen, persönliche Herrschaft über unpersönliche Dinge. Der Inhalt des Königsrechts ist aber politische Leitung, ist Rechtsschutz der Person zu Gunsten der Person. Sein Eigenthum hat jeder ausschließlich für sich, die obrigkeitliche Macht hat Niemand

Digitized by Google

für sich selber, sondern stets nur für die Gesammtheit. Das Eigenthum ist wohl denkbar ohne den Staat, aber Königsrecht ist als Staatsgewalt nur im Staate denkbar. Das Eigenthum ist deshalb unbeschränkt, weil die Person über die Sache absolut überlegen ist. Das Fürstenthum ist im civilisirten Staate deshalb beschränkt, weil der Fürst mit seinen Volksgenossen ein gleichartiges Wesen ist, und dieselben nur um der öffentlichen Ordnung willen überragt. Das Eigenthum ist, um es kurz auszudrücken, ein privatrechtlicher Begriff, das Königsrecht aber ist eine staatsrechtliche Institution. Wenn man den Staat als einen großen Organismus zu verstehen gelernt hat, welcher zu seiner vollen Entfaltung nur da kommt, wo er auf der Grundlage einer bestimmten Nationalität erwachsen ist, so zeigt sich auch das Königthum nur unter solchen Verhältnissen in seiner ganzen Bedeutung; in den beschränkten Verhältnissen unserer deutschen Kleinstaaten hat sich dasselbe in seinem wahren Wesen nicht entwickeln können, weil eben hier die äußeren und inneren Bedingungen eines selbstständigen staatlichen Lebens fehlten.

Das Königthum ist aber auf der andern Seite auch kein bloßes Amt, keine Magistratur. Wenn nach Rousseau'schem Staatsbegriff die Regierung lediglich als auf Auftrag des Volkes beruhend erklärt wird, so ist dies geradezu die Negation des Königthums. Dasselbe ist der Fall, wenn man das Königthum lediglich als die executive Gewalt im Staate hat fixiren wollen. Selbst der Präsident der Republik gilt nicht lediglich als Inhaber der Executivgewalt.

Das Königthum ist vielmehr etwas Höheres. Sein Wesen ist selbständiges Recht, selbständige Gewalt. Der Umfang des Rechts oder der Gewalt ist nicht entscheidend. Die republikanische Magistratur kann unter Umständen größere Gewalt haben, als der König. Der römische Dictator besaß unzweifelhaft eine umfangreichere Gewalt als die Könige unserer Zeit. Aber jene haben ihre Rechte nicht aus eigener Machtvollkommenheit,

Digitized by Google

sondern nur kraft Auftrags. Auch die Theokratie ist darum kein wahres Königthum, weil hier der Herrscher lediglich als Vertreter der Gottheit seine Herrschaft ausübt. Und wo ein Imperator aus den Händen des Heeres oder der Menge die Gewalt empfängt, ist kein Königthum denkbar, weil eben das Recht des Imperators kein eigenes, selbständiges ist. Daher war auch die Napoleonische Autokratie kein Königthum; denn dieselbe erkennt ausdrücklich den Volkswillen als die Quelle seiner Macht und Entstehung an. Der Berufung an die Gnade Gottes war die Berufung auf den Volkswillen in dem Titel des Kaisers zugefügt (par la grace de dieu et la volonté nationale Empereur des Français). Selbst die Unverantwortlichkeit des Herrschers, das Attribut jedes wahren Königthums verwarf diese kaiserliche Gewalt. In der Proclamation vom 14. Januar 1852 hieß es: „An die Spitze der Charte den Satz zu schreiben: daß das Staatshaupt unverantwortlich sei, heißt das öffentliche Gefühl belügen, und eine Fiction herstellen, welche schon dreimal vor dem Brausen der Revolution in Ohnmacht gesunken ist."

Da aber das Wesen des Königthums in dem selbständigen Recht als staatliche Institution beruht, so ist es auch nicht richtig, wenn man von einem Königthum von Gottes Gnaden redet, und mit dieser Bezeichnung die theokratische Idee verbindet, daß das Königthum als solches auf besonderer göttlicher Ordnung beruhe. Gewiß es wäre ein thörichtes und verwegenes Unternehmen, wenn man diese seit vielen Jahrhunderten bestehende ehrwürdige Bezeichnung anfechten wollte. Nur muß man sich hüten, von dem ursprünglichen Gedanken abzugehen, und ganz andere Ideen in das Wort hineinzulegen, als an sich darin liegen. Nicht ein Königthum, sondern nur Könige von Gottes Gnaden kennt die Geschichte. Die tiefe Bedeutung dieses Wortes liegt darin, daß damit vielmehr die Demuth, als ein Erhebung bezeichnet werden soll. Als eine gnädige Fügung Gottes wurde es betrachtet, daß die bestimmte Person die Königswürde erlangt

Digitized by Google

habe, und zwar geschah dies sowohl bei dem gewählten als erblichen König. Diese Bezeichnung hatte aber keinen Bezug auf das Recht oder die Macht des Königs. Oft genug sind Könige von Gottes Gnaden von ihren Völkern bekämpft und entthront worden. Mit vollem Rechte konnte auch jener große Oranier sich König von Gottes Gnaden nennen, der nach der Revolution des Jahres 1688, welche von den monarchisch gesinnten Engländern die glorreiche genannt wird, auf Grundlage der Declaration der Rechte die königliche Gewalt in England erhielt und so recht eigentlich als der Begründer der constitutionellen Monarchie zu betrachten ist.

Unser deutsches Königthum hat nicht im Entferntesten etwas gemein mit der theokratischen Vorstellung, als sei dasselbe besondern göttlichen Ursprungs. Seine historische Bedeutung, wie es sich im germanischen Volksleben entwickelt hat, beruht in seiner Selbstständigkeit als staatlicher Institution. Auf dieser seiner wesentlichen Grundlage wird seine Würde und Majestät dann wahrhaft erhoben werden, wenn das Königthum über allen Classen der Gesellschaft stehend von einem starken Pflichtbewußtsein für den Staat und die Bürger des Staates durchdrungen ist. Wer freilich dem Satz huldigt: „Alle Gewalt geht vom Volke aus", und damit den Begriff der sogenannten Volkssouveränetät verbindet, kann das wahre Wesen des Königthums nicht anerkennen. Mit diesem Begriff ist das Königthum absolut unvereinbar.

Es ist, um bei diesem Begriff etwas zu verweilen, und klar zu machen, wohin derselbe führt, nicht ohne Interesse, daran zu erinnern, auf welche Weise dieser Begriff zuerst entwickelt ist und zu welchen Consequenzen er geleitet hat. Es sind bekanntlich zwei hervorragende spanische Jesuiten, Juan Mariana und Franciscus Suarez, welche zuerst die Lehre von der Volkssouveränetät systematisch entwickelt haben.

Mariana in seinem Buche: »de rege et regis institutione« bespricht zunächst den ursprünglichen Naturzustand der Menschen, welcher bald zu Uneinigkeiten und dann vermöge des Gefühls

Digitized by Google

der Schwäche und Hülfsbedürftigkeit zu einer Vereinigung unter Gesetzen und unter einen schützenden Herrscher geführt habe. Die monarchische Form wird als die natürliche (die Natur kenne überall nur Ein herrschendes Glied, wie z. B. das Herz im Körper es sei) und als die zweckmäßigere bezeichnet. In Folge des letzteren practischen Motivs erklärt sich Mariana auch für die Erbmonarchie, da ein erblicher Regent im eigenen Interesse besser regiere, daran wird dann die Jugenderziehung und Heranbildung des künftigen Regenten angeknüpft. Bei allen diesen Ausführungen erinnert aber Mariana unausgesetzt daran, daß der Monarch seine Herrschaft nur von den Unterthanen selbst empfangen habe, und also nicht unumschränkt walten könne. „Nicht so", sagt er wörtlich, „hat der Staat seine eigenen Rechte auf die Fürsten übertragen, daß er nicht sich selbst die größere Macht zurückbehalten hätte." Oder: „Wie könnte so auch das Kind stärker sein als der Vater, der Bach stärker als seine Quelle." „Das Volk", schreibt er, „hat in keiner Zeit das Recht verloren, auch eine Erbmonarchie zu ändern." Dabei wird dann die Theorie der Volkssouveränetät durch die auf Aristoteles zurückgeführte Unterscheidung zwischen rex (König) und tyrannus (Tyrann) in folgender Weise beleuchtet: „Die fürstliche Gewalt ist nur rechtmäßig, so lange sie nach dem Willen des Volkes empfangen ist und ausgeübt wird." „Es ist nicht zu dulden, daß ein Tyrann das Gesetz, welches in unsere Seele geschrieben ist, verletzt." Daran wird dann die berüchtigte Verherrlichung des Königsmords angeknüpft, die mit der Ermordung Heinrichs III. von Frankreich durch Jacob Clement beginnt. Diese That wird, da sie gegen einen, die Protestanten begünstigenden König geschehen, geradezu von Mariana verherrlicht.

Das Resultat ist: Der Tyrann kann von Jedermann der Herrschaft und des Lebens beraubt werden. Geradezu wird es ausgesprochen: „es ist ein heilsamer Gedanke, daß die Fürsten nicht blos mit Recht, sondern auch, zum Lob und Ruhm des Thäters getödtet

Digitized by Google

werden können." Mit großem Raffinement wird in eine Untersuchung der Frage eingetreten, auf welche Weise der Tyrann zu tödten sei. Mariana läßt auch oft genug durchblicken, daß auch jener Fürst ein Tyrann sei, welcher die wahre Religion unterdrücke oder selbst nur nicht unterstütze. Ausdrücklich wird entwickelt, daß die wahre Religion nicht eine falsche neben sich bestehen lassen könne, und daher der Fürst eine Verschiedenheit der Religion seiner Unterthanen nicht dulden dürfe. Daß diese königsmörderischen Tendenzen nicht bloß theoretisch gemeint, sondern auch wirklich praktisch wurden, das lehrt die bereits erwähnte Ermordung Heinrichs III. durch Clement, sowie die verschiedenen Attentate auf Heinrich IV. von Frankreich, dessen Ermordung durch Ravaillac, ein Geschöpf der Jesuiten, und auch der Mord des großen Begründers der niederländischen Unabhängigkeit und Retters des Protestantismus, Wilhelms des Schweigsamen durch Balthasar Gerard.

Diese jesuitische Lehre von der Volkssouveränetät hatte im Wesentlichen nur den Zweck, die weltliche Macht schon ihrem Ursprunge nach gegenüber der geistlichen, insbesondere der päpstlichen als göttlichen Ursprungs niedriger zu stellen. Die auf dieser Lehre beruhende Begründung des Revolutionsrechts diente lediglich dazu, Fürsten, welche der katholischen Kirche sich nicht willfährig zeigten, nöthigenfalls durch den Fanatismus des Volkes beseitigen zu können.

Wenn darauf im 18. Jahrhundert Rousseau die Lehre von der Volkssouveränetät aus dem Naturrechte begründete und in ihre letzten Consequenzen verfolgte, eine Doctrin, welche bekanntlich in der französischen Revolution zur Schaffung einer neuen centralen demokratischen Staatsform führte, so zeigt eben die Geschichte des Verlaufs dieser Revolution, daß der Versuch, das historische Königthum mit dieser Volkssouveränetät zu vereinbaren, völlig mißlang.

Diese Lehre führt unrettbar zur Anarchie, und mittelbar dann

Digitized by Google

zur despotischen Autokratie. Sie begründet ihrer Natur nach durchaus nicht die Freiheit im wahren Sinne, sondern sie ist selber despotisch. Rousseau's allgemeiner Volkswille schaltet unumschränkt, untheilbar. Keine Minderheit, keine Gemeinde, keine Landschaft, keine Provinz kann neben den Mehrheitsbeschlüssen des souveränen Volkes ein selbständiges Recht behaupten. An dieser Theorie der Volkssouveränetät krankte das französische Staatswesen bis in unsere Zeit.

Wenn nach unserem geläuterten Staatsbegriffe die Lehre von der Volkssouveränetät für einen Staat mit wirklichem Königthum falsch ist (auch in England gilt diese Doktrin nicht), so ist auf der anderen Seite für einen Staat mit wahrer verfassungsmäßiger Ordnung der andere Satz: „Der König vereinigt in sich die ganze Staatsgewalt", welcher jenem Extrem entgegengesetzt wird, ebenfalls unhaltbar.

Die Selbständigkeit des Königthums fordert die Erblichkeit. Bereits im Mittelalter herrschte die Neigung, das Princip des Erbrechts auf allen Stufen der Staatsordnung durchzuführen. Eine Ausnahme davon machten nur die beiden höchsten monarchischen Institutionen: das Kaiserthum und das Pabstthum. So ist denn das Mittelalter das Zeitalter der Gründung der Dynastien. Es entsprach dies namentlich auch dem germanischen Familiensinn. Das Gebundensein an ein Geschlecht ist gerade der Charakter des germanischen Königthums. Wo das Königthum zu einer reinen Wahlmonarchie geworden war, gewöhnte man sich deshalb auch in gewissem Sinn von einer Republik zu reden. Das alte römische Reich deutscher Nation und Polen können als Beispiele dafür dienen.

Die neue Zeit hat sich, obwohl sie sonst die Erblichkeit der Aemter verwirft und besonderes Gewicht auf die individuelle Befähigung legt, noch weit mehr als das Mittelalter für die Erblichkeit des Königthums entschieden. Es gibt in Europa heut zu Tage kein Wahlkönigthum mehr. In England, in Frankreich, in

Digitized by Google

Schweden, in Spanien, in Italien sind alte Dynastien gestürzt und abgesehen von Frankreich, neue Häupter gewählt und sofort die neue Monarchie erblich befestigt worden. Auch unser neu gegründetes Kaiserthum ist im Gegensatz zum alten römisch-deutschen, mit Erblichkeit versehen.

Man hat sich vielfach bemüht, Gründe für die Erblichkeit aufzustellen. Bald sollte es die Sicherheit des Staates, bald die Gewöhnung des Regenten an bestimmte Familiengrundsätze, geringere Gefährlichkeit für die Rechte der Staatsangehörigen u. dgl. sein. Aber solche Erwägungen der Nützlichkeit sind nicht entscheidend. Diesen Gründen stehen andere erhebliche gegenüber: die Gefahren der Minderjährigkeit und des Alters, das Bedenken, daß ohne alle Rücksicht auf Würdigkeit die höchste Gewalt im Staate übertragen wird u. dgl. Die Bedeutung der Erblichkeit liegt vielmehr einmal darin, daß ihr ein geheimnißvoller Zauber innewohnt, in welchem besonders die germanischen Stämme befangen sind. Dann aber hat es die tiefere Bedeutung, daß durch die Erblichkeit die Selbstständigkeit des Königthums verbürgt ist.

Nachdem der Begriff des Königthums darzustellen versucht ist, wende ich mich zum zweiten Theil meiner Aufgabe, nämlich darzuthun, worin denn die eigentliche Bedeutung einer verfassungsmäßigen Ordnung in einem Staate mit einem Königthum, oder wie es gewöhnlich heißt, das Wesen des constitutionellen Königthums beruht.

Es sind hierüber mannichfache Theorien aufgestellt worden und eine eingehende Darstellung derselben, welche nicht innerhalb meiner Aufgabe liegt, würde ein umfangreiches Capitel in der Geschichte der langen Reihe menschlicher Irrthümer bilden.

Wollen wir über die Bedeutung des verfassungsmäßigen Königthums Klarheit gewinnen, so müssen wir historisch zu Werke gehen. Es bedarf dazu zunächst eines kurzen Rückblicks auf die der Geschichte angehörigen verschiedenen Formen des Königthums. Denn dasselbe hat in den verschiedenen Reichen und Zeiten einen ver-

Digitized by Google

schiedenen Charakter angenommen. Dieser Charakter, welcher auf dem Boden des praktischen Volks- und Staatslebens erwachsen ist, hat selbstverständlich auf die Gestaltung der großen Grundgedanken des verfassungsmäßigen Repräsentativstaats Einfluß gewinnen müssen und in Wahrheit auch gewonnen. Was man aber heut zu Tage das constitutionelle Königthum nennt, ist durchaus nicht etwas ganz Besonderes und Eigenthümliches für sich, sondern nur eine einzelne Form der Stufe in einer sehr mannigfaltigen Entwicklung der europäischen Staaten- und Verfassungsgeschichte.

Das Königthum hat im Mittelalter eine eigenthümliche Umbildung erfahren, namentlich durch den Einfluß des von privatrechtlichen Grundsätzen beherrschten Lehnwesens.

Das feudale Königthum oder der Lehnsstaat des Mittelalters ist eine beschränkte Monarchie und zwar beschränkt in folgender Richtung: Nicht nur ist dabei eine ausgedehnte und eigenthümlich ausgebildete Mitwirkung einzelner privilegirter Classen des Volkes an der Leitung des staatlichen Lebens ausgebildet, sondern sein Wesen ist geradezu Uebertragung der staatlichen Rechte an die einzelnen berechtigten Theile und Glieder unter Vorbehalt einer sehr unbestimmten und wenig wirksamen Oberherrlichkeit. In Wahrheit lag darin eine weit größere Beschränkung, ja Beeinträchtigung des Königthums, als in jeder Art von verfassungsmäßiger Ordnung. Dort werden die staatlichen Rechte gänzlich hingegeben, die Beschränkung trifft den Inhalt der Königsgewalt, welche sie stückweise vertheilt. Hier trifft sie nicht die Rechts- und Machtfülle der Monarchie, sondern nur die Ausübung, bei welcher eine Mitwirkung Anderer erforderlich wird.

Darum ist das heutige englische Königthum viel mehr wahres Königthum, als es das französische des elften, oder das deutsche des fünfzehnten und der folgenden Jahrhunderte war.

Das Eigenthümliche in den Verhältnissen des Mittelalters war, daß gewisse bevorrechtete Classen (Adel und Clerus) nicht allein eine Mitwirkung bei den allgemeinen staatlichen Angelegen-

Digitized by Google

heiten hatten, sondern diese zugleich einzeln für ihre Kreise selbst in die Hand nahmen. Je selbstständiger diese Classen sich stellten, desto größer wurde die Gefahr für die Auflösung des Staates.

Es hat denn auch im Laufe der Zeit die Entwicklung des Staatswesens in den drei großen Nationen Europa's, England, Frankreich und Deutschland, einen sehr verschiedenartigen Gang genommen. In England und Frankreich gelang es dem Königthum, die Macht der bevorrechteten Klassen, der Vasallen zu brechen und die Staatseinheit unter einem nationalen Königthum zu gründen. Aber in England wurden mit dieser Gründung nicht die alten Keime germanischer Selbstverwaltung zerstört, sondern im Gegentheil dieselben weiter ausgebildet. So war in England die feste Begründung des Königthums von der Entwickelung zum verfassungsmäßigen Repräsentativstaat begleitet.

In Frankreich dagegen führte die Entwickelung dahin, daß das Königthum der Bourbonen nicht nur die Vasallen völlig unter die Staatssouveränetät beugte, sondern auch die gesammten staatlichen Rechte der Art in seiner Hand vereinigte, daß der Staatsorganismus vollständig in der Person des Königs aufging. Die Staatsidee verkörpert sich so mit der Person des Königs, daß Louis XIV. das übermüthige Wort sprechen kann: »l'état c'est moi!« Das Königthum ist darnach nicht mehr nur ein Organ innerhalb des Staatskörpers, sondern der Staatskörper selbst.

In Deutschland wird das feudale Ständewesen nicht der nationalen Staatseinheit und dem Königthum unterworfen, vielmehr führt es zur Auflösung des Staates und zum Untergang des Königthums. Die Macht des römisch-deutschen Kaisers war im Laufe der Zeiten durch die landesherrliche Gewalt, welche sich aus dem feudalen Ständewesen allmählich zur Landeshoheit entwickelt hatte, mehr und mehr beschränkt und endlich mit dem dreißigjährigen Krieg völlig untergraben worden. Aber auch die Landesherren waren in ihren Territorien zunächst nicht Herrscher in unserem Sinne, sondern ihre Herrschaft blieb noch durch die Stände in

Digitized by Google

den einzelnen Landestheilen beschränkt, welche sich gleichfalls Regierungsrechte vindicirten.

Um eine einheitliche Regierungsgewalt, ein Königthum im modernen Sinne zu gründen, war es nothwendig, daß diese ständischen Rechte mit starker Hand gebrochen wurden. Diese Rechte schützten zwar die aristokratische Libertät, hemmten aber die Ausbildung der Volksfreiheit und erschwerten eine nationale Staatsentwickelung.

In Deutschland ist zuerst der große Kurfürst von Brandenburg, welcher sich das staatsmännische und nationale Verdienst erworben hat, diese Macht der Feudalstände in seinem Lande zu brechen und dadurch die Grundlage für den später so mächtig herangewachsenen preußischen Staat legte. Friedrich Wilhelm I., Preußens großer innerer König, schritt auf dieser Bahn weiter, indem er mit dem bezeichnenden Worte: „Ich stabilire meine Souveränetät wie einen rocher de Bronce", die ständischen Rechte gänzlich vernichtete. In dem Staate der Hohenzollern bildete sich mit der wachsenden einheitlichen Staatsidee auch die Grundidee des modernen Königthums aus. Friedrich der Große war es, welcher dieselbe mit aller Schärfe des Ausdrucks vor der Welt verkündigte. Er kümmerte sich nicht um das göttliche Recht der Theologen, sondern er verstand die Staatseinrichtungen als menschliche. Er nahm es als selbstverständlich an, daß alle öffentlichen Institutionen nur um des Volkes willen bestehen. Vor seinem genialen Blick erschien der Staat als ein organischer Körper, in welchem das Königthum als einzelnes, wenn auch als leitendes Glied zu betrachten sei. Den unvergeßlichen Ausspruch, welcher traditionell für sein Haus geworden ist, that er wiederholt: „Der König ist der erste Diener des Staates". Nie erschien ihm das Königsrecht anders, als in der sittlichen Würde und dem sittlichen Ernst der Königspflicht.

Diese geniale Auffassung des Königthums, welche ihn in seiner langen Regierung zum Heile seines Staates und Volkes

Digitized by Google

thatsächlich leitete, ist es, welcher Friedrich II. vor Allem seine Größe zu verdanken hat. Darum steht der große König nicht nur weit erhaben über die französischen Bourbonenkönige, sondern auch über den deutschen Fürsten des 17. und 18. Jahrhunderts, welche ihr Vorbild am Versailler Hof suchten.

Friedrich den Großen und der Dynastie der Hohenzollern ist es zu verdanken, daß der monarchische Staatsgedanke in unserem deutschen Volke alle Stürme der Vergangenheit so kräftig überdauert hat.

Aber wenn auch das Regierungssystem Friedrichs II. den Namen des aufgeklärten Despotismus mit Recht verdient, es blieb doch stets die Form des absoluten unumschränkten Königthums, welche irgend einer Entwicklung nicht fähig ist, und welche eben nur in unentwickelten Verhältnissen in der Hand eines genialen Königs Großes leisten konnte. Eine active Betheiligung des Volkes an der staatlichen Ordnung, irgend eine Selbstverwaltung der Staatsangehörigen kennt dieses Königthum nicht. Das absolute Königthum hatte in den europäischen Staaten fast überall den feudalen Staat verdrängt. Es erscheint uns aber heute nur als ein Durchgangspunkt zu dem constitutionellen Königthum der Neuzeit. In Wahrheit ist das absolute Königthum, bei welchem außer der Selbstständigkeit auch die nicht zum Wesen des Königthums gehörige Alleinberechtigung in staatlichen Dingen gilt, eine Ausnahme von der Regel, etwas Abnormes. Der normale Zustand, insbesondere nach germanischer Auffassung, ist vielmehr, daß auch das Volk ein Recht in öffentlichen Dingen hat.

So hat auch Friedrich der Große in seinen Schriften die Berechtigung verfassungsmäßiger Volksvertretung stets mit überraschender Offenheit ausgesprochen. Im Antimachiavell heißt es: „Es scheint mir, daß wenn es eine Regierungsweise giebt, deren Weisheit man in unseren Tagen als Muster aufstellen kann, es die englische sei. Dort ist das Parlament der Schiedsrichter zwischen Volk und König, und der König hat alle Macht, gut,

Digitized by Google

aber keine, böse zu handeln". Daß trotzdem Friedrich nichts für die Heranziehung der Nation zur Theilnahme an der Leitung der staatlichen Geschicke gethan hat, ist aus dem stolzen Bewußtsein dieses Königs zu erklären, daß seine Geisteskraft allein im Stande sei, sein Volk glücklich zu machen, sein Wort wahr zu machen: „Der Fürst soll das Glück des Volkes, und das Volk der Ruhm des Fürsten sein". Friedrich II. hatte die Ueberzeugung, daß das Bedürfniß des noch unentwickelten Staates am besten durch seine eigne rastlose Arbeit und seine überlegene Leitung befriedigt werde. Aber man kann auch hier sagen, die Ausnahme bekräftigt die Regel, Friedrichs Genie und Charakter war eben eine glänzende Ausnahme. Und neuere Forschungen haben überdieß dargethan, daß zumal gegen das Ende der Regierungszeit Friedrichs des Großen die Leitung desselben allein nicht mehr für die Bedürfnisse des Staatslebens ausreichte, sowie daß namentlich in volkswirthschaftlichen Fragen eine die Volkswohlfahrt und den Nationalwohlstand benachtheiligende monopolistische Politik verfolgt wurde. Mit der Beseitigung jedweder Selbstverwaltung verschwand auch der für die Entwickelung des Staates so nothwendige Gemeinsinn. Die Verwaltung des Staatskörpers wurde zum reinen Mechanismus und mit dem Tode des denselben in Bewegung setzenden Leiters zeigten sich die Nachtheile des absoluten Königthums in Preußen, anfangs noch verdeckt durch die ererbte äußere Machtstellung, bald aber nur allzu offen. Das Ende war der jähe Zusammenbruch des Staates, welcher fast zur Vernichtung Preußens führte.

Ueberall in Europa war das absolute Königthum gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts unnatürlich und unwahr geworden. Der tiefe Denker Spinoza hatte bereits, als die absolute Monarchie ihren Siegeslauf auf dem Continent begonnen hatte, die innere Unwahrheit dieser Staatsform dargethan. Es wurde nur allzubald offenbar: Der absolute König konnte und wollte die ungeheure Last nicht tragen. Wo gab es einen König, welcher, wie Friedrich II. klagte, daß ein gewissenhafter König unter der Last

Digitized by Google

seiner Verantwortlichkeit fast erliege? Und wo waren die Könige auf dem Continent, welche nach dem Worte dieses großen Königs in seinem letzten Willen: „Die Gesetze müssen sprechen, und der Souverain muß schweigen" regierten? Anstatt des absoluten Königs regierten in den europäischen Continentalstaaten im besten Falle Minister und Feldherren, häufiger aber Beichtväter und Günstlinge, nicht selten, wie namentlich in Frankreich, Maitressen. Das Prinzip der absoluten Monarchie bedeutet Staatshörigkeit der Unterthanen. Die Gewaltthätigkeit und der Druck, welche überall, zumeist aber in Frankreich herrschten, rief die furchtbare Explosion der Revolution von 1789 hervor.

Im achtzehnten Jahrhundert wendeten sich darum die Blicke der einsichtsvollen politischen Köpfe nach dem englischen Inselreich hin, wo unter Beugung der Macht der Feudalstände zwar auch die Staatseinheit wie in Frankreich, gegründet, aber das Königthum nicht zum unumschränkten, sondern zu einem durch verfassungsmäßige Ordnung beschränkten wurde.

Die Einführung der constitutionellen Monarchie ist in England nicht in einem Akte als staatsrechtliches System, vielmehr nur allmählich in Folge bestimmter praktischer Interessen in Anlehnung an die herkömmlichen Formen des ständischen Königthums vor sich gegangen. Darum fehlt auch in England, dieser Heimath des constitutionellen Systems, eine die wesentlichsten Grundsätze zusammenfassende Verfassungsurkunde. Die Sätze der Verfassung sind in mancherlei Freiheitsbriefen, Statuten und Gewohnheiten aus verschiedenen Zeiten zerstreut. Schon unter dem alten ständischen Königthum war England nicht in ähnlicher Weise in Herrschaften aufgelöst, wie die Staaten des Continents. Der Charakter der Verfassung war schon damals nationaler, das Parlament mächtiger, und die Freiheiten des Volkes wurden höher geachtet, als anderswo. Als darauf im 17. Jahrhundert auf dem Festland das absolute Königthum überall siegreich war, widersetzten sich die Engländer dem Hause Stuart, welches gleich-

Digitized by Google

falls die absolute Herrschaft einführen wollte. Die puritanische Rebellion von 1649 erfüllte England mit republikanischen Ideeen. Darauf folgte eine royalistische Reaktion und das wieder eingesetzte Stuart'sche Königthum gerieth mit seinen absolutistischen und papistischen Tendenzen nochmals in feindlichen Conflikt mit dem religiösen und politischen Freiheitssinn des englischen Volkes. Nun entthronten die Engländer die Stuart'sche Dynastie und erhoben Wilhelm von Oranien, der bis dahin Statthalter in den Niederlanden war, zum König. Diese Erhebung war gewissermaßen ein Compromiß zwischen den monarchischen Neigungen und Sitten des Volkes und den republikanischen Ideeen. Die mächtige englische Aristokratie schloß sich diesen Ideeen an und modifizirte dieselben im Geiste der alten englischen Selbstverwaltung.

Von dieser zweiten, sogenannten glorreichen Revolution in den Jahren 1688 und 1689 datiren die Engländer zwar nicht ihre Freiheiten und ihre parlamentarische Verfassung, wohl aber die feste Begründung der constitutionellen Monarchie. Der auf den englischen Thron erhobene König Wilhelm, unstreitig einer der größten monarchischen Staatsmänner aller Zeiten, ist der Begründer des constitutionellen Königthums.

Welches sind nun die entscheidenden Momente dieser neuen Entwicklungsstufe des Königthums? Zunächst ist es die prinzipielle Verwerfung der absoluten Monarchie, welche als eine verfassungswidrige Anmaßung bezeichnet wird. Sodann die Anordnung, daß das Königliche Recht ebenso menschliches und durch verfassungsmäßige Ordnung beschränktes Recht ist, als das Recht der Lords und Gemeinen im Parlament, und wie die gesetzlichen Freiheiten der einzelnen Engländer. Dieses Grundrecht hat seinen schärfsten Ausdruck in der Acte vom Jahre 1701 gefunden: „Da die Gesetze von England das geborene Recht des englischen Volkes sind, und alle Könige und Königinnen, welche den Thron dieses Reiches besteigen werden, die Regierung dieses Reiches in Uebereinstimmung mit den genannten Gesetzen zu ver-

Digitized by Google

walten verpflichtet sind, und alle ihre Beamten und Minister ihnen denselben Gesetzen gemäß zu dienen schuldig sind" u. s. w. Ferner die Beurkundung und Sicherung der parlamentarischen Rechte und Volksfreiheiten in der sogenannnten Declaration der Rechte vom Jahre 1689 und die Verbindung dieser Erklärung mit der Ordnung der Thronfolge, so daß das Recht des Königthums nur im Zusammenhang mit jenen Rechten und Freiheiten gedacht werden kann.

Sodann die Unverantwortlichkeit des Königs, aber politische Verantwortlichkeit der die Regierungsacte deckenden Minister; die mitwirkende Theilnahme des Parlaments an der Gesetzgebung, der Controle über die Verwaltung und das Recht der Steuerbewilligung. Volle Unabhängigkeit der richterlichen Autorität unter Zuziehung von Geschworenen, endlich Freiheit der Presse und des politischen Vereinsrechts, durch welche freie Kritik und Controle der öffentlichen Meinung verbürgt wurde. Die Bedeutung und Wirkung der Freiheit der Presse für das Staats- und Volksleben hatte schon Milton in seiner Areopagitica glänzend dargethan. Practisch ist sie im 18. Jahrhundert durch die sogenannten Juniusbriefe gerechtfertigt. Auf den bezeichneten Grundlagen hat sich im Wesentlichen die constitutionelle Monarchie in England in den letzten beiden Jahrhunderten entwickelt. Es sind im Ganzen nur wenige feststehende Rechtspunkte, welche aber, wie sich in England gezeigt hat, einer außerordentlichen reichen Entwicklung und Anpassung an Zeit und Umstände fähig sind.

Es sind aber auch die Grundgedanken des constitutionellen Königthums überhaupt, welches im Wesentlichen der Versuch ist, die Staatsmacht mit der Volksfreiheit zu vereinigen. Die Engländer haben dieses Problem für sich nach Maaßgabe ihrer besonders gearteten politischen und gesellschaftlichen Zustände, begünstigt durch ihre insulare Lage, aber darum noch nicht für die Welt überhaupt befriedigend gelöst. Ihre Lösung war wesentlich auf die in England vorhandenen nationalen Bedingungen, besonders die aristocratischen Grundlagen berechnet. Wenn auch

Digitized by Google

die Grundgedanken des englischen Staatsrechts auf den Continent, insbesondere Deutschland, übertragbar waren, so ist damit nicht gesagt, daß eine völlig gleiche Entwicklung dieser Gedanken, wie in England, eintreten mußte. Im Gegentheil, eine solche war und ist bei der Verschiedenheit unserer gesellschaftlichen und politischen Zustände von denen Englands nicht möglich.

Dort vor allem eine mächtige einflußreiche Aristokratie, bei uns dagegen vorherrschend das mittlere Bürgerthum; dort eine Krone, welche nach einem revolutionären Staatsact zur Regierung gelangt, bei uns eine Krone, die in und mit dem Staate gewachsen, die den Staat gewissermaßen geschaffen und zur Macht geführt hat, dort kein großes stehendes Heer und kein nennenswerthes besoldetes Beamtenthum, vielmehr ein aus den höheren Classen hervorgehendes freiwilliges Selfgovernement, dagegen bei uns ein großes stehendes Heer und ein die Leitung der Staatsaufgaben beherrschendes Beamtenthum, die festesten Stützen der Krone, dort endlich ein allmählig aus den Keimen der altgermanischen Selbstverwaltung sich entwickelndes parlamentarisches Verfassungsleben, bei uns aber ein scharfer, unvermittelter Uebergang vom absoluten zum constitutionellen Staate, indem die verfassungsmäßige Ordnung unvermittelt an die absolute Monarchie und deren Grundlagen angeschlossen wurde. Trotz dieser Verschiedenheiten war indeß für unsere Verhältnisse eine Neugestaltung des monarchischen Staatslebens und eine Anpassung jener constitutionellen Grundgedanken nicht nur höchst nothwendig, sondern auch bei der mannigfaltigen Entwicklungsfähigkeit derselben möglich geworden. Für unsere deutschen Verhältnisse war es aber zunächst von wesentlichem, für die constitutionelle Entwicklung jedoch nicht glücklichem Einfluß, daß wir die Grundgedanken des englischen Staatsrechts nicht direct von England, sondern auf dem Umwege über Frankreich bezogen haben. Die Franzosen sind auf dem Continent bekanntlich zuerst den Engländern nachgefolgt, und haben es versucht, die Lösung des Pro-

Digitized by Google

blems, die romanische Staatseinheit mit der germanischen Volksfreiheit zu vereinigen, auch für die civilisirte Welt zu finden. Sie sind indeß, wie ihre Geschichte seit 1789 zeigt, damit bis jetzt gescheitert.

Nichtsdestoweniger bleibt den Franzosen das Verdienst, zuerst auf die große Bedeutung der englischen Verfassung aufmerksam gemacht zu haben. Bekanntlich war es um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, als Montesquieu in seinem berühmten Werke: „Der Geist der Gesetze" dem Continent die englische Verfassung als Vorbild aufstellte und gleichzeitig nachwies, wie die Keime zu dieser Verfassung in den altgermanischen Einrichtungen lagen, und wie es nur auf die rechte Ausbildung ankomme, damit eine gedeihliche Ordnung der staatlichen Verhältnisse gewonnen werde. Aber wie hoch auch der feste Rechtssinn dieses ehrenhaften Vertreters des altfranzösischen Richterstandes zu achten ist, indem er die vollendete Unsicherheit des öffentlichen Rechtes als den Grundschaden seines heimathlichen Staates erkannte und auf das unerschütterliche, durch feste Institutionen geschützte Ansehen der Gesetze von England mit Bewunderung als auf ein wahres Ideal hinwies, — seine Schilderung der englischen Verfassung war, wie wohl jetzt allgemein erkannt ist — Ein großer Irrthum. Er fand in seinem „Geist der Gesetze" genau das Gegentheil der Wahrheit. Er übertrug bekanntlich die Lehre des Aristoteles von den drei Staatsgewalten, der gesetzgebenden, der richterlichen und der executiven Gewalt auf England, und meinte, daß das Wesen der constitutionellen Monarchie in der vollkommenen Trennung dieser Gewalten zu finden sei, während in England die executive Gewalt mit der gesetzgebenden auf's Engste verbunden ist. Er meinte auch in England das Ideal des aus den drei Staatsformen des Aristoteles, aus Monarchie, Aristokratie und Demokratie gemischten Staates gefunden zu haben, während zu jener Zeit in dem hocharistokratischen Inselreich auch nicht eine Spur von Demokratie zu finden war. Seine mechanische Auffassung

Digitized by Google

des Staatswesens verhinderte die Erfüllung aller positiven Aufgaben der Gewalten, namentlich für das innere Staatsleben. Die Gewalten sollten sich lediglich durch Druck und Gegendruck in Schranken halten. Von einer Verwaltung oder gar Selbstverwaltung hatte Montesquieu gar keine Ahnung. Bedenkt man, daß diese Doctrin Montesquieu's den Anstoß zu der Bewegung für die Einführung der constitutionellen Monarchie auf dem Continent gegeben hat, so kann man verstehen, daß das constitutionelle Leben der Continentalstaaten bis in unsere Tage hinein an den Nachwehen dieser falschen Doctrin krankte.

Die Staatsgewalt in diese verschiedenen Theile zerlegen, und dafür besondere Organe aufstellen, welche ganz getrennt von einander sein und sich gegenseitig in Schranken halten sollten, heißt einfach den Staat auflösen. In Wahrheit ist aber auch der König etwas anderes, als bloßer Inhaber der Executivgewalt, und namentlich auch in England. Die gesetzgebende Gewalt läßt sich sodann nicht allein für die Volksvertretung vindiciren. Den Gerichten, welche Organ einer dritten Gewalt sein sollten, konnte keine solche Selbstständigkeit verschafft werden, daß sie König und Volksvertretung hätten gleichgestellt werden können.

Darin kann unmöglich das Wesen verfassungsmäßiger Ordnung bestehen, daß ein Organ des Staates *eine* Richtung des Staatslebens, und ein anderes Organ die andere ausschließlich und getrennt von einander zu handhaben hat. Eine solche Trennung kann am wenigsten bei dem Königthum denkbar sein, weil damit seine Selbstständigkeit unvereinbar wäre.

Neben den Ideeen Rousseau's von der Volkssouveränetät waren es die Gedanken Montesquieu's, welche die französische Revolution in ihren Verfassungen praktisch zu gestalten suchte. Die Verfassung von 1791, welche den Zug der langen Reihe der festländischen constitutionellen Verfassungen eröffnete, enthält die Gedanken der Gewaltentheilung und der schrankenlosen Volkssouveränetät, zwei Gedanken, welche sich geradezu ausschließen, neben-

Digitized by Google

einander. Im practischen Staatsleben Frankreichs gewann denn auch der letzte Gedanke alsbald die Oberhand. Die allgemeine Gleichheit und Staatsallmacht beseitigte alle alten im Staate noch bestehenden selbstständigen Gewalten, vor allem das alte historische Königthum selbst. Nach der Herrschaft des Convents, des allgemeinen Rousseau'schen Volkswillens folgte mit Nothwendigkeit der Imperator, welcher im Namen des souveränen Volkes mit einem willenlos ergebenen Beamtenthum nach Willkühr schaltete. Nach dem Sturze des Imperators begannen abermals die Versuche, die festgegründete concentrirte Staatsmacht mit dem Gedanken der Gewaltentheilung, den sogenannten englischen Institutionen zu verschmelzen. Mit dem Erlaß der französischen Charte von 1814 drangen die aus so grundverschiedenen Quellen entsprungenen Ideeen des französischen Constitutionalismus nach Deutschland herüber.

Charakteristisch genug für die Zersplitterung unserer deutschen Verhältnisse war es, daß die Anfänge constitutioneller Entwicklung nicht in dem einzigen deutschen Großstaate, in Preußen, sondern in den deutschen Klein- und Mittelstaaten, vorzugsweise im Süden und Südwesten zu suchen sind. Unser deutscher Süden und Südwesten stand zu jener Zeit unter dem Einfluß Frankreichs und seiner staatlichen Entwicklung. Dies war nur möglich, weil Preußen trotz der furchtbaren Lehre, welche es bei Jena erhalten, die großen Reformgedanken des Reichsfreiherrn von Stein, welche mit dem Unterbau des Staatswesens, mit dem Gemeindewesen in ächt germanischer Weise begonnen hatten, nicht folgerichtig und unausgesetzt weiter führte und mit der versprochenen Errichtung von Reichsständen krönte. Leider unterblieb die Schaffung der Reichsstände, welche nach Steins unvergeßlichem Ausspruch eine Stütze der Krone und das unumgänglichste Mittel sein sollten, den Nationalgeist zu erwecken und zu beleben.

Daß das constitutionelle Leben in Deutschland sich nicht in Preußen, sondern in dem engen Kreise der Klein- und Mittel-

Digitized by Google

ſtaaten, welche in Wahrheit keine Staaten waren, ſowie überdieß unter dem Einfluß der falſchen franzöſiſchen Theorieen entwickelte, hat für lange Zeiten nicht nur eine naturgemäße Ausbildung des conſtitutionellen Staatsweſens, ſondern eben ſo ſehr auch unſre nationale Einigung gehindert.

Erſt nachdem die große Unterlaſſungsſünde Preußens zur Kataſtrophe des Jahres 1848 geführt hatte, gelang es in dieſem Staate die conſtitutionelle Entwickelung anzubahnen, in welcher wir zur Zeit noch mitten inne ſtehen.

Was iſt nun in Wahrheit die Bedeutung einer verfaſſungsmäßigen Ordnung in einem Staate mit Königthum?

Man hat früher wohl in Deutſchland, als man in der Theorie und Praxis die Haltloſigkeit der Doctrin der Gewaltentheilung eingeſehen hatte, geglaubt, das Weſen des conſtitutionellen Staats darauf zurückführeu zu können, daß man den Satz: „Der König vereinigt in ſich die ganze Staatsgewalt" mit dem anderen Satz: „daß auch für das Volk Rechte im Staate anzuerkennen ſeien", in Verbindung ſetzte. Man hielt dafür, daß in dem conſtitutionellen Staate das Volk gewiſſe einzelne Rechte durch ſeine Vertretung dem König gegenüber geltend zu machen, auch wohl gegen denſelben zu ſchützen habe, ſogenannte Freiheitsrechte, das Recht, keine Steuern oder keine über ein gewiſſes Maß hinaus zu zahlen ohne Bewilligung der Volksvertretung, ſich ſeinen Rechtszuſtand nicht ändern zu laſſen ohne Zuſtimmung der Vertretung u. a. m. Indeß dieſe Auffaſſung der Sache erſcheint uns heute theils falſch, theils ſehr beſchränkt. Der Grundfehler dieſer Auffaſſung liegt darin, daß hier das Volk dem König gegenüber geſtellt iſt, als ſei es etwas von dem Staate verſchiedenes, nur ein Theil des Staates. Jene öffentlichen Rechte werden gewiſſermaßen zu Privatrechten herabgeſetzt. Der König ſoll die ganze Staatsgewalt, das Volk keinen Antheil an derſelben haben und doch Rechte beſitzen, welche für den Staat von der größten Wichtigkeit ſind, deren Hand-

Digitized by Google

habung mit dem ganzen Leben des Staates auf's Engste verknüpft ist und welche gar nicht von der Staatsgewalt getrennt zu denken sind.

Aus dieser falschen Auffassung folgten denn jene unerquicklichen Stimmungen und Zustände, daß von der einen Seite die verfassungsmäßige Ordnung, insbesondere die Volksvertretung, als ein nothwendiges Uebel betrachtet, von der anderen Seite die wesentliche, ja fast ausschließliche Aufgabe der Verfassungsinstitution, insbesondere der Volksvertretung in der allerconsequentesten Opposition gegen jede Regierungsmaßregel gefunden wurde.

Wahrlich, die Verfassung eines Staates soll etwas viel Höheres sein, als dem Volke eine Waffe in die Hand zu geben, welche es unter Umständen gebrauchen soll, um bestimmte, ihm einmal eingeräumte Rechte zu schützen. Und andrerseits steht die Bedeutung verfassungsmäßiger Ordnung nicht auf dem aus den Zeiten des Absolutismus herrührenden tiefen Standpunkt, als nothwendiges Uebel betrachtet zu werden. Nein, sie ist gleich wie das Königthum, die Lebensbedingung des modernen und vor Allem des deutschen Staates.

Neben dem selbstständigen Rechte des Königs, welches sich auf den Staat als ganzen ungetheilten Organismus bezieht, bestehen nicht einzelne Rechte des Volkes, welche getrennt und gesondert für sich zu denken sind, sondern vielmehr ein ebenfalls selbstständiges Recht des Volkes, welches sich gleichfalls auf den Staat als Ganzes bezieht.

Die organische Natur des Staates verlangt, daß weder die Staatsgewalt getheilt, noch der allgemeinen Staatsgewalt einzelne Rechte gegenüber gestellt werden. König und Volk zusammen sind der Staat. Der constitutionelle König ist nicht außer noch über dem Staatskörper, sondern selbst ein Glied des Staates, allerdings dasjenige Organ, in welchem die Majestät des Staates zum Ausdruck, zur Erscheinung kommt. Der König ist das Haupt, der Repräsentant des Staatskörpers, freilich nicht in dem Sinne,

Digitized by Google

daß eine Personificirung des Staates mit der Person des Königs eintritt. Der König ist nicht ohne das Volk denkbar; er soll seine Gewalt nicht vom Volke, aber auch nicht, wie man wohl gesagt hat, blos für das Volk haben. Der König hat die Gewalt so, daß sie wirksam wird in Gemeinschaft mit dem Volke. In dem Zusammenwirken des Königs und Volkes beruht das Wesen der verfassungsmäßigen Ordnung, oder mit anderen Worten, des constitutionellen Staates. Die Verfassung ist das gemeinsame Band, welches Beide, König und Volk zum Zusammenwirken verbindet. Wie der constitutionelle König nicht außer noch über, sondern in der Verfassung und zwar an der Spitze derselben als Haupt des Staatskörpers zu denken ist, so steht das Volk als zur Theilnahme am gesammten Staatsleben berufener Factor innerhalb des Bodens der verfassungsmäßigen Ordnung. König und Volk sind eben der Staat, sie dürfen nicht von einander getrennt, sich gegenüber gestellt werden.

Das ist der Begriff der Ordnung, welche im Staate waltet, ja es gehört zum Wesen des Staates, als eines lebendigen Organismus, daß nicht alles Leben sich in einem Punkte concentrirt, sondern sich in allen Theilen regt und durch alle bedingt wird.

Die normale Ordnung des Staates überhaupt ist es, daß das Volk, auf welchem der Staat ruht, nicht blos passiv, sondern activ an demselben betheiligt, und daß diese Theilnahme so geregelt ist, wie es die besonderen Interessen und Umstände erfordern.

Die Ordnung des Staates mit Königthum insbesondere ist es, daß zugleich innerhalb desselben ein Haupt vorhanden ist, welches aus eigenem Recht ohne Uebertragung von Anderen seine Stellung einnimmt. Das Verhältniß Beider, des Königs und Volks zu einander, soll im Einzelnen die Verfassung bestimmen. Das ist es, was in England mit dem Satz ausgedrückt wird: „Die Gesetze von England sind das geborene Recht des Volkes", ein Satz, welcher in jedem constitutionellen Staate die Grundlage

Digitized by Google

des gesammten Staatslebens sein muß. Wie diese Verfassung unter den gegebenen Verhältnissen im Einzelnen einzurichten und auszubilden ist, oder m. a. W. wie das Zusammenwirken von König und Volk, die Theilnahme des Volkes am Staat und staatlichen Leben zu regeln ist, das ist die wichtigste Aufgabe, welche die Politik überhaupt zu lösen hat. In dieser Beziehung kann und darf aber niemals die theoretische Doctrin allein entscheidend sein, sondern es kommt dabei vor Allem auf die Erkenntniß der praktischen Verhältnisse und Umstände an.

Die Art des Zusammenwirkens von König und Volk, der Kreis derjenigen, welche daran Antheil nehmen, auch der Umfang des Gebiets, auf welchem es stattfindet, können mannigfaltig und wechselnd sein. Um dies darzulegen, müßte man auf die Verfassungsfragen im Einzelnen, auf die verfassungsmäßige Zusammensetzung und Stellung der Volksvertretung, auf das Vetorecht des Monarchen, auf die Bedeutung des Ministeriums und dessen Verantwortlichkeit, auf die Frage der Bildung des Ministeriums und die Stellung eines leitenden Ministers im constitutionellen Staate, auf die in jedem Verfassungsstaate vorhandenen, ja nothwendigen politischen Parteien und deren Bedeutung für das Staatsleben u. a. m. eingehen. Es liegt dies aber außerhalb der Grenzen meiner vorliegenden Aufgabe.

Diese besteht lediglich darin, den richtigen Ausgangspunkt für die Beurtheilung der ganzen Frage und unserer heutigen Verhältnisse zu zeigen.

Daß sich in dem constitutionellen Staatsleben *besondere* Entwicklungen geltend machen können, liegt aber in der außerordentlich reichen Entwicklungsfähigkeit dieser Staatsform. Es gibt keine unrichtigere Auffassung, als diejenige, welche meint, dieselbe sei eine Schablone, welche überall in gleicher Weise sich formuliren lasse.

Daher ist eine bloße Nachbildung der englischen Verfassungseinrichtungen für unsere staatlichen Verhältnisse weder wünschens-

Digitized by Google

werth noch zulässig. Wohl aber gibt die Art und Weise, in welcher die Ausbildung und Entwicklung der Verfassung in England im practischen Staatsleben geübt wurde, einen bedeutsamen Fingerzeig auch für unsere constitutionelle Entwicklung ab. Nicht sowohl die Doctrin allein, welche die gegebenen Verhältnisse nicht genügend würdigt, sondern auch die Praxis des Staatslebens ist es, welche den Bedürfnissen derselben den Weg zeigen muß. Eine besondere Art der constitutionellen Monarchie ist bekanntlich die Form der parlamentarischen Regierung in England, welche sich im Verlauf der Zeiten nach und nach herausgebildet hat. Sie legt den Schwerpunkt bekanntlich auf die Seite des Parlaments, der Volksvertretung. So wenig dies als die unerläßliche Bedingung verfassungsmäßiger Ordnung angesehen werden muß, ebensowenig ist andererseits als Erforderniß des wahren Königthums zu betrachten, daß der Schwerpunkt ausschließlich auf der Seite des Königthums, des monarchischen Princips beruhe.

Ein harmonisches Zusammenwirken, eine freie Uebereinstimmung, das ist das Ideal, welches zu erreichen man bestrebt sein muß. Freilich wird es, wie jedes Ideal, niemals und überall voll erreicht werden. Ohne Kämpfe und Schwankungen, wie sie mit der Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge unzertrennlich verbunden sind, geht es eben im Leben nicht. Daraus wird aber auch der Reichthum der wechselnden Erscheinungen gewonnen, welche das Verfassungsleben aller civilisirten Völker zeigt. Aber damit dieses Leben ein reges und für den ganzen Staatsorganismus fruchtbringendes werde, genügt es nicht, den Oberbau, die Spitze verfassungsmäßiger Ordnung aufzuführen, sondern es müssen auch solide Fundamente ausgebaut werden, auf welchen jene mit ausdauernder Festigkeit sich erheben kann. Das ist die Bedeutung der Selbstverwaltung auf den verschiedenen Stufen des Staatsbaues bis zur grundlegenden Gemeinde herab. Die Verwaltung des Staates, welche die positiven, so überaus mannigfaltigen Aufgaben des staatlichen Organismus erfüllen muß, soll

Digitized by Google

nicht von der Verfassung losgelöst, sondern in enge Verbindung mit derselben gebracht werden. Gleichzeitig sollen alle lebendigen Kräfte im Staate zur Mitwirkung auf allen Stufen der Verwaltung herangezogen werden. Die Selbstverwaltung ist in England, wie Gneist nachgewiesen hat, der Unterbau des parlamentarischen Staatslebens. Der Ruf nach Selbstverwaltung, welcher im Grunde nur eine Rückkehr zu den Gedanken der Stein-Hardenberg'schen Reformperiode ist, ist bei uns seit dem letzten Dezennium die Losung geworden. Es sollen die halb entwickelten Keime dauerhafter Volksfreiheit, welche in unserem germanischen Boden lagen, neu gekräftigt und ausgebildet werden. Die Frage aber, wie dieses Postulat der politischen Freiheit mit einer für unsere Verhältnisse und Zustände nothwendig erforderlichen schlagfertigen einheitlichen Staatsmacht in Verbindung zu bringen sei, ist eine der schwierigsten, welche unsere Zeit zu lösen hat.

Die Lösung dieses Problems bei uns wird auch die Lösung der constitutionellen Frage für die gesittete Welt bringen.

Die Entwickelung unserer staatlichen Verhältnisse wird sich, wenn nicht alle Anzeichen täuschen, mehr und mehr in derjenigen Richtung bewegen, welche den verfassungsmäßigen Repräsentativstaat zur vollen lebenskräftigen Erscheinung bringt. Die Stellung und Aufgabe der Volksvertretung werden bedeutsamer werden. Während früher das Beamtenthum die leitende Initiative für die Bedürfnisse des Volks- und Staatslebens hatte, beginnt dieselbe mehr und mehr auf den Repräsentativ-Körper überzugehen. Eine naturgemäße Folge unserer seitherigen Entwickelung wird unzweifelhaft auch die sein, daß die Bildung der Regierung und deren Thätigkeit sich enger den parlamentarischen Vertretungs-Körper anschließen wird. Es dürfte auch die Zeit nicht mehr fern sein, in welcher die Glieder des Ministeriums aus den Reihen des Parlaments genommen werden. Es ist damit indeß nicht gesagt, daß diese, wenn man sie so nennen will, parlamentarische Regierung dieselbe Bedeutung wie in England haben muß. Unsere

Digitized by Google

Krone wird voraussichtlich in unabsehbarer Zeit noch einen bedeutsamen Einfluß auf die staatlichen Verhältnisse, zumal für bestimmte staatliche Institutionen, wie namentlich das Heer, behalten.

Allein stets nur mit dem verfassungsmäßigen Körper, wird die Krone ihre hohen Aufgaben für das Reich erfüllen können, dann aber auch in demselben die beste und sicherste Stütze finden, wenn die Nation sich ihrer hohen Pflichten bewußt bleibt.

Daß aber das constitutionelle Königthum diejenige Verfassungsform ist, welche zum herrschenden Staatsprincip in Europa geworden ist, das lehrt ein flüchtiger Blick auf die letzten so ereignißreichen Blätter der Geschichte. Diejenigen beiden Nationen, welche in jugendkräftiger Erhebung ihre lange Zersplitterung überwunden und ihre nationale Einheit gegründet haben, die deutsche und italienische Nation, sie haben sich beide um ein constitutionelles nationales Königthum geschaart.

Glücklich dasjenige Volk, in welchem, wie in dem unsrigen die monarchische Gesinnung felsenfest wurzelt! Sie ist, wie Heinrich von Treitschke sagt, die männliche Empfindung eines freien Volkes, sie entspringt aus der dankbaren Erkenntniß, daß unsere Krone die hohen Pflichten, um derentwillen sie besteht, auch erfüllt hat! Dieses unser deutsches Königthum, welches den Glanz unseres alten Kaiserthums neu verjüngt und unsre nationale Einheit gegründet hat, ist und bleibt auch der Hort unserer Einheit. Und nur im Bunde mit unserer Krone werden wir unsern deutschen Staat mit den Ideeen constitutioneller Freiheit voll ausschmücken. Erfüllen wir diese Pflicht weiser Selbstbeschränkung, dann bleibt dem Gedanken parlamentarischer Freiheit auf deutscher Erde eine stolze Zukunft gesichert.

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (E. Feicht) in Berlin.

(430)

Digitized by Google

Lessings Streit

mit

Hauptpastor Goeze.

Von

Dr. phil. Johannes Cropp,
Pastor in Moorburg.

Berlin SW. 1881.

Verlag von Carl Habel.
(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)
33 Wilhelm-Straße 33.

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.
Für die Redaction verantwortlich: Dr. Fr. v. Holtzendorff in München.

Digitized by Google

Der zum 15. Februar 1881 bevorstehende*) hundertjährige Todestag Lessings wird dem deutschen Volke diesen seinen Geistesheros ins Gedächtniß, wir hoffen, auch ins Gewissen zurückrufen. In Anerkennung seiner bahnbrechenden Verdienste um die verschiedensten Seiten des geistigen Lebens, in dankbarer Erinnerung des Glanzes, welchen seine mehrjährige Wirksamkeit in unseren Mauern auch unsrer Vaterstadt Hamburg verliehen hat, gedenkt man hier diesen Tag durch die Grundsteinlegung zu einem Lessing-Denkmal zu feiern. Unter den Gebieten aber, auf welchen Lessing läuternd und befreiend gewirkt hat, steht das religiöse Gebiet mit in erster Linie. Darum beansprucht der bekannte Streit mit unserem ehemaligen Hauptpastor an St. Catharinen Johan Melchior Goeze noch heut zu Tage, ja gegenwärtig vielleicht mehr als je, ein mehr als locales und geschichtliches Interesse. Dieser Streit hat Probleme, welche uns noch immer aufs tiefste bewegen, zum ersten Mal, kann man sagen, allen Gebildeten zur Erörterung und Entscheidung vorgelegt. Noch neuerdings sind unter uns die verschiedensten Urtheile über denselben laut geworden. Auch Goeze hat ja seine Vertheidiger gefunden[1]), welche den Charakter und das Verfahren Lessings in einem zweifelhaften Lichte erscheinen lassen wollen. Es dürfte daher an der Zeit sein, Veranlassung, Gegenstand und Ergebniß des Streits wieder einmal in ihren Hauptmomenten zu beleuchten.

*) Der Vortrag wurde März 1880 in Hamburg gehalten.

Digitized by Google

Veranlaßt ward der Streit durch die sogenannten Wolfenbüttler Fragmente, Bruchstücke einer Schrift, welche, wie man jetzt bereits geraume Zeit mit Bestimmtheit weiß, verfaßt ist von einem berühmten Hamburger des vorigen Jahrhunderts, dem als Gelehrter wie als Mensch gleich ausgezeichneten Professor am akademischen Gymnasium Hermann Samuel Reimarus. Weil dieser selbst seine Schrift noch nicht hatte veröffentlichen wollen und die mit Lessing befreundete Familie desselben, welche ihm nach des Verfassers Tode das Manuscript zur Kenntniß mitgetheilt hatte, wünschte, daß sein Name jedenfalls ungenannt bleibe, gab Lessing in seiner Eigenschaft als Bibliothekar zu Wolfenbüttel nach und nach ausgewählte Abschnitte desselben neben anderen bisher ungedruckt gebliebenen dort aufgefundenen Werken heraus in den „Beiträgen zur Geschichte und Literatur aus den Schätzen der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel" unter dem Titel: Fragmente eines Ungenannten. Das ganze Werk, von welchem seitdem noch mehr gedruckt[2]) und welches uns durch D. F. Strauß in einer sehr hübschen compendiösen Inhaltsangabe[3]) zugänglich gemacht worden ist, führte den Titel: Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes, die von Lessing publicirten Bruchstücke waren überschrieben: Von Duldung der Deisten; von Verschreiung der Vernunft auf den Kanzeln; Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben können; Durchgang der Israeliten durchs Rothe Meer; daß die Bücher A. T. nicht geschrieben worden, eine Religion zu offenbaren, und die beiden, über welche hauptsächlich der Streit entbrannte: Ueber die Auferstehungsgeschichte und: Vom Zweck Jesu und seiner Jünger. Die neuste Hempelsche Lessing-Ausgabe hat sie sämmtlich im 15. Bande mit abgedruckt. Der Verfasser zeigt sich hier als Anhänger der sogenannten natürlichen oder reinen Vernunft-Religion und geht mit der behaupteten Offenbarung des Judenthums und des Christenthums wie mit den Quellen dieser Offenbarung, dem Alten und Neuen Testament, scharf ins Gericht.

Digitized by Google

Seine Kritik führt ihn zu dem Ergebniß, daß eine solche übernatürliche Offenbarung keineswegs anzunehmen, sondern von den vermeintlichen Trägern derselben, Moses und den Propheten, Christus und den Aposteln, nur vorgegeben, resp. von deren Anhängern geglaubt sei; in Wahrheit sei es auch bei der Entstehung des Judenthums und Christenthums sehr menschlich zugegangen. Jesus habe zwar eine reinere Religionslehre vorgetragen, als das Alte Testament, namentlich auch als die Schriftgelehrten und Pharisäer; aber daneben habe er eben so wie seine Jünger von seinem Messiasthum eine ganz jüdische Vorstellung gehabt, sein Volk von dem römischen Joch befreien und zum weltbeherrschenden machen wollen; und erst als dieser Plan mißglückt und in seinem Kreuzestode geendet habe, hätten seine Jünger das neue System von einer geistlichen Erlösung durch sein Leiden und Sterben und von seiner baldigen Wiederkunft auf den Wolken des Himmels zur sodann stattfindenden Aufrichtung seines Reiches aufgestellt, und zu dem Zweck seine Auferstehung von den Todten vorgegeben. Ja, Reimarus erklärt es für nicht unwahrscheinlich — mehr sagt er wohl zu beachten nicht — daß die von Matthäus erwähnte Beschuldigung der Juden, die Jünger hätten bei Nachtzeit den Leichnam Jesu gestohlen, um diese Behauptung aufrecht erhalten zu können, gegründet sei.

So befremdlich und verletzend vielleicht diese Sätze nun auch zunächst klingen und so harte und wegwerfende Urtheile von Anfang an bis auf den heutigen Tag das leidenschaftlich empörte christliche Gefühl darüber gefällt hat[4]): so dürfte es doch christlicher sein, denselben vom Standpunkte ihrer Zeit gerecht zu werden. Um die Reimarussche Schrift und das Verhalten Lessings in der ganzen Angelegenheit recht zu verstehen und zu würdigen, müssen wir schon ein wenig weiter ausholen.

Es ist sehr bezeichnend, daß in dem hernach entbrennenden Streit zwischen Lessing und Goeze beide Gegner auf Luther sich berufen. Und keiner von beiden mit Unrecht. Da lesen wir bei

Digitized by Google

Goeze als Motto seiner ersten Streitschrift folgende Stelle aus Luthers Bekenntniß vom heiligem Abendmahl: „Wer so böse ist, daß er thut Gott leugnen und Lügen strafen in einem Worte und thut solches muthwillig wieder und über das, so er ein oder zweimal ermahnet oder unterrichtet ist, der thut Gott in allen Worten leugnen und Lügen strafen. Darum heißt es rund und rein, ganz und alles geglaubt oder nichts geglaubt. Die heilige Schrift läßt sich nicht trennen oder theilen, daß sie ein Stück sollte wahrhaftig und das andere falsch lehren und glauben lassen.“ Und hinwieder auf dem Titelblatt des zehnten Antigoeze Lessings: „Aergerniß hin, Aergerniß her! Noth bricht Eisen und hat kein Aergerniß. Ich soll der schwachen Gewissen schonen, sofern es ohne Gefahr meiner Seelen geschehen mag. Wo nicht, so soll ich meiner Seelen rathen, es ärgere sich daran die ganze oder halbe Welt.“ Kaum sollten wir glauben, daß beide Sätze aus derselben Feder geflossen wären, wenn sie nicht doch wieder beide das Gepräge des lutherschen Geistes so unverkennbar an sich trügen, daß wir auch nur einen Augenblick daran zweifeln könnten. Es steht eben Luther, welcher trotz aller großen Geister, die wir seitdem die unseren nennen durften, der geistesmächtigste Mann bleiben wird, welchen unser Volk hervorgebracht hat, nicht allein am Anfang unserer von ihm ausgegangenen neueren Geschichte, sondern er ist gewissermaßen auch schon der weissagende Typus der ganzen folgenden Entwickelung. Alle Gegensätze, welche in dieser hervor- und auseinandertreten sollten, sind in seiner Person noch zusammengefaßt. Er hat mit der kühnen rücksichtslosen Gewalt tiefster persönlicher religiöser Erfahrung und Ueberzeugung, in welche er wie im Sturm sein Volk mit hineinzog, die allgewaltig die Geister beherrschende Autorität der katholischen Kirche gestürzt. Er hat es gethan, gestützt auf die heilige Schrift, aber ohne daß er diese nun etwa, am Anfang seines reformatorischen Auftretens wenigstens, irgendwie zur Fessel seines Geistes- und Gemüthslebens gemacht hätte. Vielmehr ward ihm ihr Wort zu einer seinen Geist von den Fesseln und Banden

Digitized by Google

lösenden Macht, von denen er, der streng mittelalterlich katholisch Erzogene, gehalten war: es rief die eigene Erkenntniß und Erfahrung in ihm wach, und diese setzte er kühn zum Richter auch über die Schrift. Ich brauche nur an sein bekanntes Urtheil über den Jakobusbrief auf der einen, über das Johannesevangelium auf der andren Seite zu erinnern zum Erweis dafür, daß er nach dem, was ihm congenial war oder nicht, zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem in der Schrift unterschied. In tiefsinniger Mystik schöpft er aus der Fülle seines eigenen Gemüthslebens; und, wie er in Worms auch helle öffentliche Vernunftgründe gefordert hatte, so bieten seine Schriften uns auch die rationalistischsten Deutungen und Aeußerungen dar. Allerdings macht ihn dieser sein Subjectivismus, in dem er sich seiner kritischen Stellung auch zur heiligen Schrift weniger bewußt war und seine Auffassung derselben mit der heiligen Schrift und weiterhin mit der Wahrheit selber identificirte, auch intolerant, nicht allein gegen die Katholiken, sondern auch gegen die eigenen Genossen, welche, von denselben Grundlagen ausgehend, in der Erklärung der Bibel und Anwendung ihrer Vernunft zu andren Resultaten kamen, als er selbst. Zugleich stellte sich ihm persönlich in den Gemüthskämpfen, in welche er bei der Vielseitigkeit seiner reichen Natur gerieth, das Bedürfniß, an die ihm zweifelhaft werdende Wahrheit in Gestalt einer äußeren Autorität (welche er im Bibelbuchstaben fand) sich anzuklammern, wie er denn einer solchen auch den Sectirern und Schwarmgeistern gegenüber zu bedürfen glaubte. An diese letzte Seite in ihm, welche nach den ersten Sturm- und Drang-Jahren immer mehr hervor trat, schlossen sich seine Anhänger zunächst ausschließlich an. Und zwar geschah das in Folge einer geschichtlichen Nothwendigkeit, kraft welcher auf religiös erregte productive Zeiten stets ein reaktionärer Niederschlag gefolgt ist. Da hieß es: Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehen nun und nimmermehr. Man sammelte die Lutherschen Lehren in den symbolischen Büchern und machte sie zur rechtsver-

Digitized by Google

bindlichen Grundlage der neuen Kirche. Man brachte sie in ein System, indem in wesentlich formaler Weise Alles geordnet und insbesondere in scharfer Antithese gegen die Katholiken sowohl wie gegen die Reformirten, Socinianer und andere als irrig verworfene Auffassungen die einzelnen Artikel näher bestimmt wurden. Zum Fundament des Ganzen aber machte man — und es wiederholt sich auch darin nur eine Erscheinung früherer ähnlicher Perioden — das Dogma von der Inspiration der Bibel, nach welchem jedes Wort, jeder Buchstabe, jeder Punkt derselben direkt vom heiligen Geist eingegeben, die biblischen Schriftsteller nichts andres als die Schreiber, ja die Federhalter gewesen sein sollten, deren dieser sich bedient, ohne daß ihre eigene menschliche Thätigkeit sich irgendwie trübend hätte einmischen können. Auf diese Weise glaubte man die göttliche Wahrheit glücklich für alle Zeit erfaßt und durch eine unumstößliche Autorität gesichert zu haben. Höchstens in einzelnen Nebenpunkten, meinte man, brauche sie etwa noch weiter ausgeführt und gegen Einwendungen vertheidigt zu werden; ihren wesentlichen Grundzügen nach stand sie unerschütterlich fest und jeder Angriff darauf galt als gotteslästerlicher Frevel, als todeswürdiges Verbrechen. „Die reine Lehre", die Auslegung der heiligen Schrift, welche in den Symbolen gegeben, von den orthodoxen Dogmatikern weiter ausgeführt war, das war der seligmachende Schatz, welchen die Kirche von Geschlecht zu Geschlecht zu hüten und zu verwalten hatte.

So lange nun das Epigonenthum der nachreformatorischen Zeit dauerte, so lange die Misere des dreißigjährigen Krieges auf den Gemüthern lastete, ließ sich das auch allenfalls durchführen. Allmählich aber mußten sich die in der Reformation, in Luthers Person, liegenden Keime selbständigen geistigen Lebens wieder regen und entfalten. Von Seiten des frommen Gemüths geschah das in der Mystik und im Pietismus, welcher zwar nicht den Inhalt, aber die allein seligmachende Wirkung der reinen Lehre bestritt und, allerdings auch in einseitiger und beschränkter

Digitized by Google

Weise, auf ein Herzens- und thätiges Christenthum drang; der selbst denkende Verstand aber nahm in der Aufklärung und im Rationalismus die unantastbare Wahrheit dieser Lehre selbst in Anspruch. Zunächst freilich ging derselbe, sowie er sich in der Leibnitzschen und besonders der an diese sich anschließenden Wolfschen Popularphilosophie ausgeprägt hatte, einen Bund mit der Kirchenlehre ein, aber einen solchen, der dieser letzteren auf die Dauer immer mehr verhängnißvoll werden mußte. Indem der Verstand sich nicht mehr mit einer einfach formalen Behandlung des feststehenden Dogma begnügen, sondern dasselbe für sich selber sichern, es demonstriren, aus seinen eigenen Principien begründen und beweisen wollte, so war damit schon ein der Offenbarung selbst fremdes Princip zum Richter über dieselbe gemacht, und es konnte nicht fehlen, daß dieser Richterspruch nicht allein bejahend, sondern auch verneinend ausfiel. Standen die wesentlichen Bestandtheile der Religion, als welche man den Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit rechnete, schon als ewige Vernunftwahrheiten fest, so brauchte man zu deren Gewißheit keine übernatürliche Offenbarung mehr, und Alles, was in der letzteren darüber hinaus ging oder gar damit in Widerspruch trat, mußte als schädlicher Ballast über Bord geworfen werden. Dies war der nothwendige Entwicklungsgang bei Allen wenigstens, welche consequent, energisch und wahrhaftig ihren Weg verfolgten. Und unter diesen steht Reimarus in erster Linie. Früh hatten in ihm die Zweifel an der Ueberlieferung sich geregt, und er war ihnen nicht feige und träge ausgewichen, sondern hatte ihnen muthig ins Auge gesehen. Er griff am Ende zur Feder, nicht um sofort mit seinen Zweifeln die Welt zu beunruhigen oder mit halbreifen Gedanken sie zu beglücken, sondern um vor allen Dingen für sich selbst zur Klarheit zu kommen. So schreibt er lebenslang an dem Hauptwerk seines Lebens. Er nimmt hauptsächlich Anstoß an den vielen Ungereimtheiten und Widersprüchen, namentlich aber auch an dem mancherlei nach unseren Begriffen moralisch

Digitized by Google

Anstößigen, was sich in der Bibel, besonders in dem Alten Testament, findet, und was dennoch Gott durch den heiligen Geist geschrieben und geboten, was Menschen, die als Muster der Frömmigkeit, als Gott gesandte Lehrer, vorgestellt wurden, gethan haben sollten. Dagegen empört sich seine Vernunft, seine Frömmigkeit und Sittlichkeit selbst. Keine Spur ist in ihm von der Frivolität eines Bayle, eines Voltaire, welche mit Vergnügen das Andren Heilige verspotten, weil ihnen selbst nichts mehr heilig ist. Wenn er die Undenkbarkeit der Geschichte von der Sündfluth und Noahs Arche, des Durchgangs der Israeliten durch das rothe Meer, wenn er den Handel der Patriarchen mit ihren Frauen, die barbarische Strenge eines Mose und Samuel, die Wollust und Grausamkeit des Königs David mit scharfen Worten geißelt, so thut er das aus denselben Beweggründen, aus welchen Luther die gleichen Waffen gegen die Platten und Bäuche der Mönche und die Propheten gegen den heidnischen Götzendienst geschwungen hatten: im Eifer für das ihm Heilige, um den Götzendienst zu stürzen und dem wahren Gottesdienst Bahn zu brechen. Mit Recht hat Lessing dieses seinen Ungenannten treibende sittliche Pathos seinem Freunde Mendelssohn gegenüber betont. „Ich bin versichert", schreibt er an diesen d. 9. Januar 1771, „er würde die ähnlichen Charaktere und Handlungen, wenn er sie im Herodotus gefunden hätte, ganz anders beurtheilt und gewiß nicht vergessen haben, sich in ihre Zeiten und auf die Staffel ihrer Einsichten zurück zu stellen. Aber sind Patriarchen und Propheten Leute, zu denen wir uns herablassen sollen? Sie sollen vielmehr die erhabensten Muster der Tugend sein, und die geringste ihrer Handlungen soll in Absicht auf eine gewisse göttliche Oekonomie für uns aufgezeichnet sein. Wenn also an Dingen, die sich nur kaum entschuldigen lassen, der Pöbel mit Gewalt etwas Göttliches finden soll und will, so thut, denke ich, der Weise Unrecht, wenn er diese Dinge bloß entschuldigt. Er muß vielmehr mit aller Verachtung von ihnen sprechen, die sie in unseren besseren

Digitized by Google

Zeiten verdienen würden, mit aller Verachtung, die sie in noch besseren, noch aufgeklärteren Zeiten nur immer verdienen können." Wenn dabei — dürfen wir hinzusetzen — der eben erst von unwürdigen drückenden Banden sich lösende Geist in seiner Kritik des als heilig Ueberlieferten etwas über das Ziel hinausschoß, so war das nur natürlich und wohl zu entschuldigen. Uebrigens that Reimarus schließlich den heiligen Personen und Büchern der Christen doch nur dasselbe, was diese denen anderer Religionen anzuthun kein Bedenken getragen hatten. Die hatten sie sammt und sonders für Schwärmer und Betrüger, für untergeschoben und erdichtet erklärt. Es war nur eine gerechte Nemesis, daß ihnen einmal mit gleicher Münze heimgezahlt wurde. Die Annahme eines sogenannten frommen Betrugs, d. h. einer Täuschung zu guten Zwecken, entsprach überdies ganz dem Charakter eines Zeitalters, welches nur verständig reflectirendes Handeln kannte, von der Unmittelbarkeit religiöser Begeisterung, von der produktiven Thätigkeit der Phantasie aber keine Ahnung hatte. Wenn daher Reimarus am Ende auch an die der Christenheit Höchsten und Heiligsten, an Christus und die Apostel, denselben Maßstab anlegte, sie in demselben menschlichen Licht erscheinen ließ, in welchem man alle sonstigen Religionsstifter zu sehen gewohnt war, so dürfte ihm wohl das Wort Jesu selber zu Gute kommen — und es möchte sich noch fragen, wie es sich in seiner Anwendung auf ihn und seine Ankläger vertheilt —: Wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem soll es vergeben werden, wer aber den heiligen Geist lästert, dem soll es nicht vergeben werden. So verfehlt uns jetzt von unsrem inzwischen gewonnenen geschichtlichen Standpunkt aus manche seiner Beweisführungen erscheinen mögen: schwach dürfen sie keineswegs genannt werden. Vielmehr verfährt der Verfasser — wie Lessing mit Recht ihm nachrühmen konnte — überall mit einer Bündigkeit und Gründlichkeit, mit einer Aufrichtigkeit und Offenheit gegen sich selbst, weiß so viele Momente für sich anzuführen, daß wir selbst häufig

Digitized by Google

noch überrascht und jedenfalls überzeugt werden, daß, was er so klar gesehen und so scharfsinnig begründet, ihm auch selber völlig gewiß gewesen sein muß. Das seichte Machwerk eines frivolen Lästerers würde auch ein Lessing nimmermehr unter seine Flügel genommen haben: die ernste Arbeit dieses selbständigen Forschers mußte grade ihn im höchsten Grade anziehen und beschäftigen. Lessing war ein Mann, in dem das Suchen, das liebevolle Suchen der Wahrheit, man kann sagen, Charakter geworden war. Nehmen Sie sein berühmtes Wort in der Duplik: „Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist oder zu sein vermeinet, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit besteht. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz. — Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: wähle! Ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke und sagte: Vater gieb! die reine Wahrheit ist ja doch nur für Dich allein!“ Da haben Sie den ganzen Mann. Wie himmelweit dieses Wort von der skeptischen Pilatusfrage: Was ist Wahrheit? entfernt ist, fühlen Sie selbst. Kein Zweifel an der Wahrheit liegt ihr zu Grunde, sondern der feste Glaube an ihre Realität, zugleich mit dem Bewußtsein um ihre Alles überragende Größe und Erhabenheit, mit dem demüthigen Bewußtsein der menschlichen Unzulänglichkeit, sie, die immer als Ziel vor uns liegt, zu umfassen und in Worten auszusprechen. Es ist dasselbe Gefühl, das den Apostel Paulus hat sprechen lassen: „Wir schauen es durch einen Spiegel in einem dunklen Wort. Unser Wissen und unser Weissagen ist Stückwerk.“ Das stimmt nun aber Lessing nicht zu der oft gehörten Klage über dieses traurige Menschenloos; sondern im Gegentheil, in diesem

Digitized by Google

unendlichen Streben, das seine Kräfte erweitert, sieht er den Werth des Menschen, seine stets wachsende Vollkommenheit und Glückseligkeit, nicht in dem Besitz, der ruhig, träge, stolz macht. So versteht und preist er die von Gott dem Menschen gegebene Bestimmung, ist eins mit ihm in seinem Herzen und Willen. Wenn irgend ein Wort religiös, tief christlich religiös ist, so ist es, meine ich, dieses Wort. — In dieser seiner Gemüthsstellung lag nun auch Lessings Verhältniß zu den Parteien und Richtungen seiner Zeit begründet. Daß die Orthodoxie, welche ja eben die Wahrheit fertig zu haben glaubte und das Streben, das für ihn Pflicht und Seligkeit war, verwehren wollte, ihn nicht fesseln konnte, versteht sich von selbst. In der That vollzog sich der Bruch mit ihr, sobald er das Haus seines Vaters, eines orthodoxen Predigers, verlassen, sehr bald. Er nennt später einmal im Unmuth das orthodoxe System sogar das abscheulichste Gebäude von Unsinn. Auf der andren Seite aber hat er auch wieder Respekt vor der Consequenz und Geschlossenheit dieses Systems und will es ein Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen nicht schelten lassen. Er spricht wohl auch die Ahnung aus, daß mehr, als er früher gedacht, an Wahrheitskeimen in ihm enthalten sei, daß er, indem er gewisse Vorurtheile weggeworfen, ein wenig zu viel mit weggeworfen habe, was er werde wieder holen müssen. Und so will er denn auch die ehrlichen Orthodoxen, welche in ihrem System sich glücklich fühlen, durchaus nicht darin stören. Nur wenn die Orthodoxie, sich selber ungleich, mit der Philosophie zu liebäugeln anfing, wenn sie, was ja allerdings mit Nothwendigkeit in der Consequenz dieser Richtung liegt, aufdringlich und intolerant wurde und ehrliches Wahrheitssuchen außer ihrem Kreise schmähen und mit Gewalt unterdrücken wollte, dann entbrannte gegen sie der ganze Unmuth seines Zornes, dann geißelt er den Wahn ihres vermeintlichen Besitzes, sei es mit schneidender Ironie, sei es mit neckischem Spott. Dieselben Waffen aber wandte er Anfangs mehr noch gegen die Aufklärer, welche

Digitized by Google

ein aufgeklärtes, der philosophischen Zeitbildung entsprechendes Christenthum wollten. Nicht als ob er die Tendenz gemißbilligt hätte: „ich würde mich verabscheuen", schreibt er einmal an seinen Bruder, „wenn ich selbst bei meinen Subeleien einen andern Zweck hätte". Aber das tadelt er, daß sie mit dieser schwierigen Aufgabe so schnell fertig zu sein meinten, daß sie gleichfalls in der Burg ihres sogenannten vernünftigen Christenthums, von dem Lessing urtheilt, man wüßte nicht recht, weder wo ihm die Vernunft, noch wo ihm das Christenthum eigentlich sitze, sich verschanzten, jeden Angriff herausforderten in dem Wahn, ihm gewachsen zu sein, und eben so unduldsam auf Andersdenkende herab sahen. Da wollte er das Kind lieber in dem unreinen Wasser der Orthodoxie, als in solcher Mistjauche gebadet wissen.

Darum aber eben mußte die Schrift von Reimarus, welche sich vor allen andren derartigen Leistungen so vortheilhaft auszeichnete, einen um so tieferen Eindruck auf ihn machen. Nicht daß seine kritische Ader nicht auch gegen ihn sich geregt hätte. Er bemerkt, daß unter den Sturmleitern, welche Reimarus an die Festung angelegt hatte, wohl auch manche morsche Leitern sein möchten, daß, wenn er auch die Prämissen, wie z. B. die Widersprüche in den Auferstehungsberichten, zugeben mußte, doch die von jenem daraus gezogenen Consequenzen sich noch keineswegs ergaben. Aber es zog ihn zu dem Verfasser dasselbe hin, was er auch an dem rechten Orthodoxen leiden mochte: daß er ein ganzer Mann war, der sich selbst nichts vormachte und die Kühnheit hatte, ohne ängstliche Rücksicht grabeaus seinen Weg zu gehen; daneben aber, was ihn vor jenem auszeichnete, ein selbst denkender Kopf. Das war es ja, womit Lessing sein dem Hauptpastor Goeze so empfindliches Urtheil rechtfertigte, daß sieben Goezes ein Siebentheil seines Ungenannten noch nicht aufzuwiegen im Stande seien; und leider hat bei dem gegenwärtigen Verfahren der meisten unserer deutschen Kirchenregimenter ja noch immer das für die Kirche wenig ehrenvolle Wort seine Wahrheit

Digitized by Google

daß auch ein Neunundvierzigtheilchen eines solchen Kopfes siebenmal mehr sei, als man an allen Orten und Enden der Christenheit zu einem Pastor oder Hauptpastor brauchen könne. Auf Vieles in der Reimarus'schen Schrift, was ihn beunruhigte, konnte Lessing nun auch keine Antwort finden, und er war begierig, die Antwort der Theologen zu hören. Darum setzte er sich auch über die Bedenken, welche den Verfasser selber zurückgehalten hatten, seine Schrift zu veröffentlichen, hinweg. Wenn jener gemeint hatte, warten zu müssen, bis die Zeiten aufgeklärter geworden wären, so meinte Lessing, die Schrift müsse selber das Ihrige dazu beitragen, die Zeiten aufgeklärter zu machen. Dabei ist es eine völlig müßige Frage, welche Classe von Theologen er besonders damit habe treffen oder ärgern wollen: in erster Linie hatte er bei der Herausgabe der Fragmente gar keinen anderen Zweck, als den, seiner geliebten Wahrheit einen Dienst zu leisten. Indeß suchte er den voraussichtlich losbrechenden Sturm möglichst zu beschwören durch einige Zusätze eigener Hand, mit welchen er dieselben begleitete, und auf welche wir, soweit sie den Streit mit hervorriefen, noch zurückkommen werden. Im Wesentlichen haben sie die Tendenz, nachzuweisen, daß weder der einfache Christ noch der wirklich orthodoxe Theolog durch die Angriffe des Fragmentisten getroffen oder beunruhigt werden könnten, jener nicht, weil solche Angriffe doch immer nur das Außenwerk der Religion treffen, nicht aber den Kern, in welchem er sich unerschütterlich selig fühlt; dieser nicht, weil alle noch so evidenten Nachweise von Undenkbarkeiten und Widersprüchen für die Vernunft einer Offenbarung nichts anhaben können, deren Wesen es eben ist, über die menschliche Vernunft hinaus zu liegen. Im Uebrigen forderte er die Theologen auf, ihre Schuldigkeit zu thun und sich gründlich mit seinem Ungenannten auseinander zu setzen.

Es erschienen denn auch in der That, nach längerem Stillschweigen seitens der Theologen eine stets sich mehrende Zahl von Gegenschriften. So von Direktor Schumann in Hannover, welchem

Digitized by Google

Lessing in der Schrift „über den Beweis des Geistes und der Kraft“ nebst dem „Testament Johannis“ antwortete, und von dem Superintendenten Reß in Wolfenbüttel, dem ungenannten „lieben Nachbar“ Lessings, welcher die Widersprüche in den Auferstehungsberichten harmonistisch ausgleichen wollte und dafür in der „Duplik“ in der bekannten vernichtenden Weise abgefertigt wurde. Diese Alle indeß schrieben nur gegen die Fragmente selbst und ließen Lessing als Herausgeber und Commentator derselben direct unberührt. Stand doch dieser nach seiner Polemik gegen den Pastor Lange und besonders nach der jüngst vergangenen gegen den Hallenser Klotz als ein gar gefürchteter Gegner da. Da wagte es Einer, geradeswegs „auf den Riesen Goliath los zu gehen“; das war eben Johan Melchior Goeze; und, wenn er auch nicht, wie er wohl vermeinte, der David geworden ist, welcher diesen Riesen zu Boden streckte, so verdient doch der Muth, mit welchem der Mann für seine Ueberzeugung eintrat, unsere volle Anerkennung und Achtung. Goeze war, wenn auch von der Vernünftigkeit seines Zeitalters angekränkelt und von der großartigen Glaubenskühnheit eines Luther oder eines Tertullian mit seinem Credo quia absurdum (Ich glaub's, weils's gegen die Vernunft ist) weit entfernt, doch im großen Ganzen ein Orthodoxer vom alten Schlage. Er hielt an der buchstäblichen Eingebung und folgeweise Wahrheit jedes Wortes der Bibel, wie an der Schriftgemäßheit und der auf sie sich stützenden unanfechtbaren Richtigkeit des orthodoxen Lehrsystems fest, sah hierin allein das Heil, den religiös sittlichen Halt für die Menschen und fühlte sich darum, seitdem er im Jahre 1755 als Hauptpastor nach Hamburg gekommen, besonders seitdem er im Jahre 1760 Senior des geistlichen Ministeriums in Hamburg geworden war, amtlich wie persönlich verpflichtet, alle Abweichungen von dieser Lehre, sei es seitens der Katholiken oder der Reformirten, mehr aber noch seitens der sogenannten vernünftigen Christen, besonders unter seinen Collegen, als seelenverderbliche Irrthümer zu bekämpfen, sowie aller damals begin-

Digitized by Google

nenden Loslösung von der kirchlichen Ordnung und Zucht in der Gesellschaft, in der Presse, in der ihre Flügel regenden jungen Literatur, namentlich aber auch auf dem Theater, mit seiner Wächterstimme, eventuell auch mit Hilfe der bürgerlichen Obrigkeit, entgegen zu treten. Daß es da bald an guten und schlechten Witzen über den „Papst Hammoniens", auch an mancherlei Klatsch und Verleumdung nicht fehlte, ist selbstverständlich. Die Schrift von Röpe hat sich, mit gewiß begründeter Berufung auf den Vorgang Lessings selbst, das Verdienst erwerben, den persönlich ehrenwerthen Charakter Goezes seinem bösen Leumund gegenüber zu „retten." Dennoch dürfen wir ihn von recht starkem persönlichen Selbstgefühl und streitlustigem Eifer nicht freisprechen, wenn er, nicht nur im Vertrauen auf seine gute Sache, sondern auch mit der Siegesgewißheit eines Kämpfers, welcher alle seine bisherigen Gegner glaubte vernichtet zu haben, nunmehr in den Kampf gegen Lessing eintrat. Den Fragmentisten selbst nennt er einen elenden Lästerer, dessen „schwarze und zugleich stumpfe Seele mit unverschämten handgreiflichen Lügen, wie sie die Hölle selbst nicht schwärzer und giftiger hätte ausspeien können, die Apostel und Evangelisten als die dümmsten Lügner und Betrüger, als die ärgsten Bösewichter und Leichenräuber dargestellt habe", ohne daß ihm in seiner Selbstherrlichkeit auch nur ein entfernter Gedanke daran käme, ob die Orthodoxie wohl auch selber die wahre Herrlichkeit dessen recht gezeigt habe, für dessen Ehre man glaubte eifern und — schimpfen zu müssen. Er hielt einen Mann, der solches geschrieben hatte, offenbar für viel zu tief unter sich stehend, als daß er sich mit ihm weiter hätte einlassen sollen. Er gießt die volle Schale seines Zorns auf den ihm persönlich bekannten Lessing selbst aus, weil er es gewagt, eine so gotteslästerliche verderbliche Schrift „der Finsterniß, in welcher sie billig als Frucht der Finsterniß hätte bleiben sollen" zu entreißen, und gar noch die „Advocatur derselben zu übernehmen." Besonders

Digitized by Google

Lessing in der Schrift „über den Bewe
Kraft“ nebst dem „Testament Johannis“
Superintendenten Reß in Wolfenbüttel,
Nachbar“ Lessings, welcher die Widersprü
berichten harmonistisch ausgleichen wollte
in der bekannten vernichtenden Weise
Alle indeß schrieben nur gegen die Fra
Lessing als Herausgeber und Comment
rührt. Stand doch dieser nach seiner
Lange und besonders nach der jüngs
Hallenser Klotz als ein gar gefürchtet
es Einer, geradeswegs „auf den Ries
das war eben Johan Melchior Goeze
wie er wohl vermeinte, der David g
Riesen zu Boden streckte, so verdient
der Mann für seine Ueberzeugung eint
und Achtung. Goeze war, wenn
seines Zeitalters angekränkelt und v
kühnheit eines Luther oder eines Tert
absurdum (Ich glaub's, weils's
entfernt, doch im großen Ganzen ein
Er hielt an der buchstäblichen Eing
jedes Wortes der Bibel, wie an
auf sie sich stützenden unanfechtba
Lehrsystems fest, sah hierin allein
Halt für die Menschen und füh
Jahre 1755 als Hauptpastor nach
seitdem er im Jahre 1760 Seni
in Hamburg geworden war, an
alle Abweichungen von dieser Le
oder der Reformirten, mehr ab
vernünftigen Christen, besonders
verderbliche Irrthümer zu bekän

Gegensätze an,
mente selbst.
Hamburg zu-
Zeitung,
Reiche der Ge-
der „kleinen
Pastor Goeze“
von letzterem
— und zwar,
charakteristische
die bereits er-
seine ersten Ar-
fulminanten Vor-
wieder abdrucken,
des Herrn Hofrath
Angriffe auf
Lehrgrund der
Lessing wieder
genannt, denen
in drei Flugschriften
und diese Fortsetzung
schweigischen Regierung
Blätter: „Nöthige
des Herrn Hauptpastor
anschlossen. Ferner
dem besonders edirten
Jünger“, und die
eingerückte:
Dukaten oder
und den Ton, den
möge das

Digitized by Google

e vorhin citirte Stelle aus
Wir finden dieſelbe in dem
hen“ unter der Ueberſchrift:
errn Leſſings Duplik, in wel-
derſpricht, und wahren Unſinn
ruch mit der heil. Schrift ſoll
ie Joh. 17, 3: „Das iſt das
allein wahrer Gott biſt, und
n erkennen“ oder 1. Tim. 2, 4:
eholfen werde und daß ſie zur
n“. Als ob nicht auch unter
nde verſtanden wäre, wie Leſſing
meint der Herr Hauptpaſtor
legen: „Wie groß war alſo der
en vor den Apoſteln und allen
beſtändig der Wahrheit nach,
erten alſo den beſtändigen Wachs-
ſe wurden ohne eigenes ängſtliches
ch den Geiſt der Wahrheit ſelbſt
amen zum Beſitze der Wahrheit,
Vortheile? Sie wurden dadurch
unthätig, träge und ſtolz“. Ob
einem Wahrheitsbeſitze, den man
rſchen“ erlangt zu haben meint, ob
rken des Geiſtes der Wahrheit in
nde ſei, können wir wohl Jedes
ührung ſchließt mit folgender An-
ſeiner Rechten den einzigen immer
aber mit dem Zuſatze: mich immer
Linken das allerſchrecklichſte Schick-
hielte, und ſagte: wähle! ſo würde
fallen und ſagen: Vater, vernichte

Digitized by Google

aber auch greift er die von Lessing hinzugefügten Gegensätze an, die er ein gefährlicheres Gift nennt, als die Fragmente selbst. Zuerst geschah dies in einigen Artikeln der hier in Hamburg zuerst von Ziegra herausgegebenen sogenannten schwarzen Zeitung, der „freiwilligen Beiträge zu den Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit." Diesen setzte Lessing die „Parabel" nebst der „kleinen Bitte" und dem „Absagungsschreiben an den Herrn Pastor Goeze" entgegen sowie die „Axiomata," in denen er seine von letzterem angegriffenen Sätze vertheidigt. Hierauf ließ Goeze — und zwar, was ihm Lessing mit Recht als eine für ihn sehr charakteristische unerlaubte Behandlung seines Gegners vorwarf, ohne die bereits erschienene Gegenschrift Lessings gelesen zu haben, seine ersten Artikel um einige folgende vermehrt und mit einer fulminanten Vorrede versehen in einer besonderen Broschüre wieder abdrucken, unter dem Titel: „Etwas Vorläufiges gegen des Herrn Hofrath Lessings mittelbare und unmittelbare feindselige Angriffe auf unsere allerheiligste Religion und auf den einigen Lehrgrund derselben, die heilige Schrift." Gegen diese richtete Lessing wieder seine elf berühmten Streitschriften, „Antigoeze" genannt, denen sich, nachdem inzwischen auch Goeze wieder in drei Flugschriften „Lessings Schwächen" geantwortet hatte, und diese Fortsetzung der literarischen Fehde von der braunschweigischen Regierung Lessing untersagt worden war, noch die beiden Blätter: „Nöthige Antwort auf eine sehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg" nebst deren „Erster Folge" anschlossen. Ferner sind noch hierher zu rechnen: die Vorrede zu dem besonders edirten Fragment: „Vom Zweck Jesu und seiner Jünger", und die von Lessings Stiefsohn in eine Wiener Zeitung eingerückte: „Noch nähere Berichtigung des Märchens von 1000 Dukaten oder Judas Ischarioth dem Zweiten."

Um zunächst den Standpunkt Goezes und den Ton, den er gegen seinen Gegner anschlug, zu charakterisiren, möge das Wesent-

Digitized by Google

liche aus seiner Entgegnung auf die vorhin citirte Stelle aus der Duplik hier angeführt werden. Wir finden dieselbe in dem ersten Stück von „Lessings Schwächen" unter der Ueberschrift: „Betrachtung über eine Stelle aus Herrn Lessings Duplik, in welcher er der heil. Schrift geradezu widerspricht, und wahren Unsinn niedergeschrieben hat". Der Widerspruch mit der heil. Schrift soll hier erwiesen werden aus Stellen wie Joh. 17, 3: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen" oder 1. Tim. 2, 4: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen". Als ob nicht auch unter dieser Erkenntniß eine stets wachsende verstanden wäre, wie Lessing sie wollte. Den „Unsinn" aber meint der Herr Hauptpastor durch Folgerungen wie diese darzulegen: „Wie groß war also der Vorzug der heidnischen Weltweisen vor den Aposteln und allen wahren Christen! Jene forschten beständig der Wahrheit nach, erweiterten ihre Kräfte und beförderten also den beständigen Wachsthum ihrer Vollkommenheit. Diese wurden ohne eigenes ängstliches und mühsames Nachforschen durch den Geist der Wahrheit selbst in alle Wahrheit geleitet; sie kamen zum Besitze der Wahrheit, aber was hatten sie davon für Vortheile? Sie wurden dadurch nach Herrn Lessings Urtheile unthätig, träge und stolz". Ob dies nicht wirklich gelte von einem Wahrheitsbesitze, den man „ohne eigenes mühsames Nachforschen" erlangt zu haben meint, ob diese Vorstellung von dem Wirken des Geistes der Wahrheit in den Aposteln wohl die zutreffende sei, können wir wohl Jedes Urtheile überlassen. Die Ausführung schließt mit folgender Antithese: „Wenn Gott mir in seiner Rechten den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, aber mit dem Zusatze: mich immer und ewig zu irren, und in der Linken das allerschrecklichste Schicksal, vernichtet zu werden, vorhielte, und sagte: wähle! so würde ich mit Zittern in seine Linke fallen und sagen: Vater, vernichte

Digitized by Google

mich! denn gehört die reine Wahrheit allein für Gott, bin ich in ewiger Gefahr zu irren: so ist kein Augenblick möglich, da ich versichert sein könnte, daß ich nicht irre, und dabei einen immer regen Trieb nach Wahrheit zu haben, das ist der schrecklichste Zustand, in welchem ich mir eine menschliche Seele denken kann. Und das ist, nach Herrn Lessings ganzer Vorstellung, der Zustand, zu welchem Gott alle Menschen in dieser und jener Welt bestimmt haben soll. Nach dieser Lehre ist alle Zuversicht des Glaubens, alle Freudigkeit zu Gott, alle Hoffnung des ewigen Lebens, und selbst die Seligkeit des ewigen Lebens, Thorheit und Einbildung. Nach dieser Lehre war es eitler Ruhm, wenn Paulus sagte: Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß Er mir meine Beilage bewahren wird bis auf jenen Tag. 2. Tim. 1, 12. Schreckliche, zur Verzweiflung führende Lehre! Doch von der Art ist die neue Weisheit, wodurch die angeblichen Freunde des Christenthums und declarirten Feinde der heiligen Schrift die Welt erleuchten wollen". — Daß ein solcher Mann nicht im Stande war, Lessing und sein Streben zu verstehen, liegt auf der Hand. Er konnte in jeder Bezweiflung und Bestreitung der Kirchenlehre nur ein muth- oder böswilliges Widerstreben gegen die Wahrheit selbst sehen und sich auf Seiten Lessings gar kein andres Motiv zur Veröffentlichung einer solchen Lästerschrift denken, als die eitle Sucht, seinen Ruhm bei der gottlosen Welt zu vermehren oder eine »affaire des finances« daraus zu machen. So hielt er sich denn berechtigt, in hochfahrendem Ton über Lessing herzufallen, auch ihm Gotteslästerung und frevles Spiel mit dem Heiligen vorzuwerfen, dessen er sich schämen solle, ihm mit seiner Todesstunde und mit dem Reichsgesetz gegen Verbreitung gotteslästerlicher Schriften zu drohen. Auch das Letztgenannte, was man nicht hätte leugnen sollen, wird man milder beurtheilen, wenn man sich vergegenwärtigt, daß Goeze von seinem Standpunkt Schriften, wie die von Reimarus, auf eine Linie setzte mit revolutionären

Digitized by Google

und unzüchtigen oder mit unseren heutigen socialdemokratischen Publikationen, gegen welche ja auch die bürgerliche Gewalt einschreitet. Daß nun aber auch Lessing gegen solche Angriffe, welche seine ganze moralische und bürgerliche Existenz bedrohten, mit allen ihm zu Gebote stehenden Waffen sich zur Wehre setzte, werden wir ihm nicht verdenken. Wenn Goeze über den Ton seiner Entgegnungen sich beklagte, so konnte er mit Fug und Recht erwidern (Antigoeze 11 pg. 9 ff.), daß, wie man in den Wald rufe, so es wieder heraus schalle. „Sie haben mich feindseliger Angriffe auf die christliche Religion beschuldiget; Sie haben mich förmlicher Gotteslästerungen beschuldiget. Sagen Sie selbst: wissen Sie infamirendere Beschuldigungen, als diese? Wissen Sie Beschuldigungen, welche unmittelbarer Haß und Verfolgung nach sich ziehen? Mit diesem Dolche kommen Sie auf mich eingerannt, und ich soll mich nicht anders, als den Hut in der Hand, gegen Sie vertheidigen können? soll ganz ruhig und bedächtig stehen bleiben, damit ja nicht Ihr schwarzer Rock bestaubt werde? soll jeden Athemzug so mäßigen, daß ja Ihre Perrücke den Puder nicht verliere? Sie schreien über den Hund, „er ist toll"! wohl wissend, was die Jungen auf der Gasse daraus folgern: und der arme Hund soll gegen Sie nicht einmal blaffen? blaffend Sie nicht Lügen strafen? Ihnen nicht die Zähne weisen? das wäre doch sonderbar. — Sagen Sie an, Herr Hauptpastor, was habe ich gegen Sie geschrieben, warum Sie nicht nach wie vor Hauptpastor in Hamburg sein und bleiben könnten? Ich hingegen könnte das nicht sein, könnte das nicht bleiben, was ich bin, wenn Ihre Lüge Wahrheit wäre. Sie wollen mir die Nase abschneiden, und ich soll Ihrer nicht mit ein wenig assa foetida räuchern?" Dabei soll zur Steuer der Wahrheit und Gerechtigkeit nicht verschwiegen werden, daß auch Lessing, wie er später selber indirect zugestanden, nicht immer in den Schranken der Mäßigung sich gehalten hat. So wenn er Goeze „zärtliche Empfindung für sein

Digitized by Google

einträgliches Hauptpastorat" als Motiv unterschiebt, während er wußte, daß jener sein doch auch einträgliches Seniorat niedergelegt hatte, als er's mit gutem Gewissen nicht mehr glaubte führen zu können, und Lessing in dem treffenden Gleichniß vom Schäfer und Kräuterkenner selber schon das Auftreten seines Gegners richtiger gewürdigt hatte. Oder wenn er die in Hamburg gehende Klatschrede, Goeze habe seinen Collegen Alberti zu Tode geärgert, auch seinerseits zu verwerthen nicht verschmäht. Im Uebrigen hieße es ja wahrlich, Eulen nach Athen tragen, wenn wir noch besonders hinweisen wollten auf die glänzende nicht allein sondern vor Allem auch schneidende Dialektik, welche bei allem mit den Dingen spielenden Witz, von welchem aber mit Recht behauptet werden konnte, daß er eben dann die muthwilligsten Cascaden mache, wenn er sich vorher durch kühles Nachdenken des Gegenstandes recht bemächtigt habe, in festem folgerichtigem Gange, nichts bei Seite lassend, auf die Sache los geht und dem Gegner, ihn in die Enge treibend, zu Leibe rückt; auf die scharfe Charakteristik der Gegner und ihrer Einreden, die fast immer den Nagel auf den Kopf trifft; auf den köstlichen sprudelnden Humor, neben welchem als tiefster Hintergrund die von aller Leidenschaftlichkeit sich frei haltende Wärme der religiössittlichen Empfindung oft unwillkürlich und wohlthuend durchbricht; auf die dramatische Lebendigkeit und durchsichtige Klarheit des Stils, was Alles diese Lessingschen Streitschriften zu den glänzendsten Erzeugnissen unserer Literatur gemacht hat. Dem war Goeze in keiner Hinsicht gewachsen, weder an Gelehrsamkeit, wo er seinem Gegner oft auf seinem eigensten Gebiet recht arge Blößen giebt, noch an Dialektik noch an Tiefe der religiössittlichen Auffassung und Gesinnung. Namentlich fehlte ihm auch der Humor. Er hat dem nichts entgegen zu setzen, als ärgerliche Klagen und feierliche Beschwörungen. Er meint, daß die Moral der Kannibalen gesunder sei, als die Moral dieses Menschen,

Digitized by Google

erhitzt sich zu dem Vorwurf teuflischer Bosheit, nennt läppischer Weise Lessings Logik eine Theaterlogik, quält sich ab, die Räthsel, welche ihm seine vielen Bilder aufgaben, zu deuten und ad absurdum zu führen. Selten findet man eine auf die Sache selbst eingehende Ausführung, unter welchen die vorhin skizzirte noch die beste ist. All das macht in der That, besonders wenn man von Lessing her kommt, die Lectüre der Goezeschen Schriften mit ihren Längen und Breiten, ihren häufigen Wiederholungen, Exclamationen und Declamationen zu einer recht unerquicklichen Aufgabe.

Es war indeß nicht nur die Schwäche der persönlichen Vertretung: es war die Schwäche der Sache selbst, die Goeze unterliegen ließ. Lessing hat zunächst die Veröffentlichung der Fragmente, wie sie ihm denn auch von tiefer blickenden Theologen der Zeit, wie Herder und Claudius, durchaus gedankt wurde, siegreich vertheidigt. Wenn er geltend macht, daß solche ernste gründliche Bestreitungen des als Wahrheit Geltenden absolut nicht zurück gehalten werden dürften, weil dieselben ja doch einmal da seien in den Köpfen und Gemüthern der Zeit und im Geheimen viel schädlicher wirken, als Angesichts einer widersprechenden Welt, daß dem Feuer Luft gemacht werden müsse, damit es gedämpft werde, während die Geheimhaltung oder möglichste Geheimhaltung (z. B. durch die lateinische Sprache, in welcher allein solche Schriften abzufassen seien), abgesehen von vielen andern Unzuträglichkeiten, nur den Verdacht erwecken würde, daß so Gefährliches darin enthalten sei, was vor den Augen der Welt nicht widerlegt werden könne; daß es auch im Grunde nur Unglaube an ihre eigene Sache, Trägheit oder andre verwerfliche Motive seien, welche die Theologen so dagegen eifern lassen, daß es insbesondere ein schlechter Pfiff theologischer Feigheit sei, die gegnerischen Meinungen zu entstellen und in möglichst schwarzem Licht darzustellen, anstatt sie zu widerlegen; daß die fortschreitende Erkenntniß nicht

Digitized by Google

aufgehalten und insbesondere in der evangelischen Kirche der Wahrheitsforschung durchaus keine Schranken gezogen werden dürften, wenn dieselbe nicht ihren eigenen Ursprung verleugnen wolle; daß gegen solche allgemeine Interessen der Menschheit das als Hauptgegeninstanz geltend gemachte Aergerniß Einzelner als das kleinere Uebel nicht in Betracht kommen könne und in Wahrheit auch lange nicht so groß sei, als es tendenziöser Weise von den Theologen gemacht werde, indem, die am lautesten schreien, keineswegs die besten Christen zu sein pflegen: so dürfte schwerlich etwas Stichhaltiges dagegen einzuwenden sein. Lessing hat mit Proclamirung dieser Grundsätze die freiere Bewegung des geistigen Lebens wesentlich mit erkämpft, deren wir uns jetzt erfreuen; es wäre nur zu wünschen, daß dieselben auch in der Kirche noch mehr zur Anerkennung und Geltung gelangten.

Unmittelbar weniger ergiebig war der Streit in sachlicher Beziehung. Derselbe drehte sich hier besonders um folgende Sätze: „Der Buchstabe ist nicht der Geist und die Bibel ist nicht die Religion, folglich sind Einwürfe gegen den Buchstaben und gegen die Bibel nicht eben auch Einwürfe gegen den Geist und gegen die Religion. Denn die Bibel enthält offenbar mehr, als zur Religion Gehöriges, und es ist bloße Hypothese, daß sie in diesem Mehreren gleich unfehlbar sein müsse. Auch war die Religion, ehe eine Bibel war. Das Christenthum war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten. Es verlief eine geraume Zeit, ehe der Erste von ihnen schrieb, und eine sehr beträchtliche, ehe der ganze Kanon zu Stande kam. Es mag also von diesen Schriften noch so viel abhängen, so kann doch unmöglich die ganze Wahrheit der Religion auf ihnen beruhen. War ein Zeitraum, in welchem sie bereits so ausgebreitet war, in welchem sie bereits so vieler Seelen sich bemächtigt hatte, und in welchem gleichwol noch kein Buchstabe aus dem von ihr aufgezeichnet war, was bis auf uns gekommen, so muß es auch möglich sein, daß Alles, was

Digitized by Google

Evangelisten und Apostel geschrieben haben, wiederum verloren ginge und die von ihnen gelehrte Religion doch bestände. Die Religion ist nicht wahr, weil die Evangelisten und Apostel sie lehrten, sondern sie lehrten sie, weil sie wahr ist. Aus ihrer inneren Wahrheit müssen die schriftlichen Ueberlieferungen erklärt werden, und alle schriftliche Ueberlieferungen können ihr keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat." Lessing hatte mit diesen Sätzen Einwürfe gegen den minder wichtigen Theil der Bibel, als welcher ihm der historische galt, auf ihren wahren Werth reduciren wollen. Goeze aber konnte sie auf seinem Standpunkt nicht gelten lassen; er meint, das heiße nichts anderes, als den festen Fels des prophetischen Wortes, auf dem die Kirche ruhe, in einen elenden Sandhaufen verwandeln. Und, sofern er das Christenthum mit seinem orthodoxen System identificirte, offenbar mit Recht. Da mußte jede solche Unterscheidung in der als unmittelbare göttliche Offenbarung aufgefaßten Bibel als höchst gefährliche Willkür erscheinen. Aber freilich that sich hiermit die Ungeheuerlichkeit und Unhaltbarkeit dieses ganzen Standpunktes kund, und es ist wesentlich Lessings Verdienst, dieselbe zuerst allgemein recht ins Licht gesetzt zu haben. Noch heutzutage wird wohl Mancher, der von orthodoxem Schul- und Confirmanden-Unterricht her von der buchstäblichen Wahrheit jedes Wortes in der Bibel überzeugt ist, durch die siegreiche Behauptung der Widersprüche in der Auferstehungsgeschichte, durch den glänzenden Nachweis, daß diese Hypothese sich nur mit Verleugnung und Verdrehung des Wahrheitssinnes, mit abscheulicher Versündigung gegen die biblischen Schriftsteller selbst aufrecht halten lasse, zuerst in dieser seiner Ueberzeugung wankend gemacht sein. Es zeigt sich eben diese Theorie als ein Postulat des vermeintlichen religiösen Bedürfnisses, welches vor der thatsächlichen Wirklichkeit der Bibel in sein Nichts zergeht. Im Allgemeinen ist dieselbe denn auch gegenwärtig selbst von den theologischen Vertheidigern Goezes auf-

Digitized by Google

gegeben. Unsere heutige Orthodoxie steht im Ganzen und Großen auf dem Standpunkte des von Lessing am Schluß seiner Axiomata citirten Joh. David Michaelis: aus historischen Gründen die Aechtheit der biblischen Schriften und die Geschichtlichkeit der biblischen Facta beweisen zu wollen. Ein gefährlicher Standpunkt! denn wunderbare Thatsachen ohne wunderbare Garantie lassen sich schwerlich halten, und principiell hat man sich damit auf den Boden der kritischen Behandlung der Bibel gestellt, welche wesentlich mit von Lessing ihren Ausgangspunkt genommen und in unserem Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht hat. Dieselbe hat allerdings auch ergeben, daß die von Goeze beanstandete und von Lessing selbst wohl nicht so ernst gemeinte Unterscheidung zwischen unfehlbaren und der Kritik ausgesetzten Bestandtheilen der Bibel sich nicht durchführen läßt. Man muß in der That entweder Alles als übernatürlich gegeben annehmen oder Alles auf demselben natürlich schriftstellerischen Wege entstanden denken, wie jede andere Schrift, namentlich jede andere Religionsurkunde. Damit erst ist die von Lessing in der bekannten Apostrophe an Luther: „Du hast uns von dem Joch der Tradition erlöst, wer erlöst uns von dem unerträglicheren Joche des Buchstabens?“ geforderte Consequenz der Reformation gezogen und an die Stelle jeder äußeren Autorität die einzige Autorität Gottes selbst im Innern des Menschen gesetzt. Ist aber so der Bibel ihre falsche Glorie, welche in der That keine Ehre war, genommen, so sind wir, eben in consequenter Verfolgung des von Reimarus und Lessing eingeschlagenen Weges, zu einer richtigeren und höheren Würdigung ihres Werthes gelangt, als jene sie ihr konnten angedeihen lassen. Hatten sie der Bibliolatrie ihrer Zeit gegenüber Recht, so schießt Lessing mit der Behauptung, daß die ganze christliche Religion auch ohne Bibel bestehen könne, doch offenbar über das Ziel hinaus. Es hängt dies damit zusammen, daß er, wie seine ganze Zeit, namentlich auch die Orthodoxen selbst, die Religion über-

Digitized by Google

wiegend in metaphysischen und moralischen Lehrsätzen suchte. Diese können ja allerdings von der Geschichte ihrer Einführung in die Welt und von der Person ihrer ersten Verkündiger unabhängig, sei es in anderen Schriften, sei es in den Köpfen und Herzen der Menschen weiter existiren. Seitdem haben eingehendere Untersuchungen über das Wesen der Religion, wie sie namentlich von Schleiermacher ausgegangen sind, zu der Einsicht geführt, von welcher Anklänge sich auch bereits bei Lessing finden, ohne daß er derselben in dieser Richtung weiter Folge gegeben hätte: daß die Religion als ein Leben mit Gott und in Gott primitiv Sache des empfindenden, des rein empfindenden Herzens ist und als solche ihr Leben und ihre Wirksamkeit in der Welt in lebendigen Persönlichkeiten findet, in welchen das religiöse Princip in seiner ursprünglichen Reinheit, Stärke und schöpferischen Kraft Gestalt gewinnt, und von denen eben durch ihre persönliche Bedeutung erlösende und belebende Wirkungen auf die Menschen ausgehen. So richtig es daher ist, und auch die lichtvolle Verkündung dieser Wahrheit durch Lessing als eine wahrhaft befreiende That zu begrüßen, daß die religiöse Wahrheit und die Seligkeit unmöglich von längst vergangenen Thatsachen abhängen können, welche der hierzu erforderlichen absoluten Sicherheit entbehren, so werden doch die biblischen Geschichten und Personen, sei es auch, daß sie im Licht der Sage erscheinen, aus diesem Grunde ihre bleibende Bedeutung für die Erbauung und den Cultus behaupten.

Es ist indeß noch ein Vorwurf ernsterer Art gegen Lessing zu berücksichtigen: der nämlich, daß er mit seinem ehrlichen Gegner ein unehrliches Spiel getrieben. Goeze habe mit richtigem Blicke seine vorgegebene Liebe zum Christenthum und zur lutherischen Kirche als eine Maske erkannt und als solche dargestellt; dies sei der Grund von Lessings Erregung gegen ihn gewesen, und diese ihm unangenehme Wahrheit habe er durch allerlei unwahre Fechterstreiche zu verdecken gesucht[5]). Allein wir müssen

Digitized by Google

zunächst die Voraussetzung, auf der diese ganze Argumentation ruht, aufs Entschiedenste bestreiten. Mit der Orthodoxie hatte ja Lessing allerdings gebrochen; daraus aber hat er auch nie ein Hehl gemacht, und müssen wir denn noch heutzutage lutherische Orthodoxie und lutherisches Christenthum identificiren? Das eben tadelt er an Reimarus, daß auch dieser das in den symbolischen Büchern vorgetragene System des Christenthums für das einzig wahre Christenthum nehme, Sätze, ohne welche das Christenthum nicht bestehen könne, welche von dem Stifter mit ausdrücklichen Worten gelehrt würden, und Sätze, welche man bloß zur besseren Verbindung jener eingeschaltet und aus ihnen folgern zu müssen geglaubt, — ungefähr dasselbe, was er später als Religion Christi und christliche Religion unterschieden hat — einander gleich gesetzt habe. Bei aller kritischen Schärfe, die er mit ihm gemein hat, unterscheidet ihn von Reimarus die auch im Nathan so stark hervortretende Pietät, welche ihn wieder an das Ueberlieferte anknüpfen und, wie er es in dem herrlichen Gespräch über das Testament Johannis so beredt ausgesprochen, jedenfalls an dem Kern des Christenthums, der christlichen Liebe, fest halten läßt. Durfte er denn nun nicht mit Fug und Recht dagegen protestiren, daß man ihn „aus seines Vaters Hause werfen" wollte; durfte er sich nicht in der That bewußt sein, mit seinen Veröffentlichungen der von Luther ausgegangenen Kirche einen besseren Dienst erwiesen zu haben, als Goeze mit seinem „Poltern"? Allerdings brachte es die oben charakterisirte Geistesart Lessings mit sich, daß er seine eigenen theologischen Gedanken mehr nur versuchsweise aufstellt, „sich gern allerlei Hypothesen und Systeme machte, um das Vergnügen zu haben, sie wieder einzureißen", drum in seine dahin einschlägigen Aeußerungen nicht immer Einklang zu bringen ist. Es lag ferner in ihr begründet, daß er sich beim Disputiren über diese Dinge auf den Standpunkt seines Gegners stellt, um diesen mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. Das hat

Digitized by Google

er gethan, wenn er Goeze auf die schließlich ihm entgegen gehaltene Frage: was er denn eigentlich unter christlicher Religion verstehe und selber glaube? den zweiten Punkt als einen inquisitorischen bei Seite lassend, die jenen verblüffende Antwort gab: er verstehe unter christlicher Religion Alles, was in den vier ersten christlichen Jahrhunderten in der sogenannten Regula fidei zusammen gefaßt sei. Man muß hierbei im Auge behalten, daß die gegnerische Frage keineswegs so harmlos gemeint war. Goeze setzte sich mit ihr triumphirend in die Positur, den Delinquenten gefaßt zu haben, und meinte, Lessing würde sich wohl gehütet haben, den Streit zu beginnen, wenn er voraus gesehen hätte, daß derselbe diese Wendung nehmen würde. Es war eben noch eine Zeit, in welcher Unchristen Landes verwiesen und ihre Schriften „auf dem ehrlosen Block" verbrannt wurden[6]). Schon schwebte das Damoklesschwert in dem Verbot des Braunschweiger Consistoriums auch über Lessings Haupt. Sollte er da dem Gegner den Gefallen thun, sich seinem Inquisitionstribunal zu stellen, ihm selber Waffen in die Hand zu liefern, mit denen er ihn vor der Welt als Unchristen brandmarken konnte, der er keineswegs zu sein sich im Herzen bewußt war? Wir meinen, die geschickt ausweichende Antwort war eine durchaus berechtigte Taktik, sich einer perfiden Zumuthung zu entziehen.

Es sei zum Schluß noch gestattet, mit einigen Worten auf das Ausklingen des Streites im „Nathan" einzugehen. Ausgeklungen hat er ja in ihm, wenn auch die Polemik das herrliche Drama nicht geboren, sondern nach Lessings eigenem Ausdrucke nur Hebammendienste dabei verrichtet hat. Man hat zwar auch in ihm noch eine gewisse verbitterte ungerechte Stimmung gegen das Christenthum finden wollen, aber sehr mit Unrecht. Daß das Ideal der Humanitätsreligion nicht in einem Christen, sondern in einem Juden gezeichnet ist, darauf haben die Juden eben so wenig ein Recht, stolz, wie die Christen, ungehalten zu sein.

Digitized by Google

Den letzteren sollte ja eben eine beschämende Lehre gegeben werden, ganz wie den Juden durch Christus, indem er ihnen als Muster der barmherzigen Nächstenliebe nicht einen Juden, sondern einen Samariter vorhielt. Wäre Stolz hier überhaupt am Platze, so käme er, wie Mendelssohn fein bemerkt, doch eher wieder den Christen zu, weil ein Christ einen solchen Charakter geschaffen. Unter den im Stück auftretenden Christen konnte, der Tendenz des Ganzen entsprechend, schlechterdings nur der von den ihm anerzogenen und durch sein Temperament verstärkten Vorurtheilen bei erwachendem eigenem Urtheil bekehrte Christ in den Vordergrund treten, wie er sich im Tempelherrn uns zeigt — und wir können diesem nur auch heutzutage noch viele Brüder wünschen. Ihm zur Seite tritt der Klosterbruder, der durch sein einfaches wahrhaft frommes Gefühl auf den rechten Weg geleitet wird, ein Zeugniß, daß Lessing für wirklich „fromme Einfalt" wohl ein Herz gehabt hat, während in dem schwächeren weiblichen Gegenbild Daja der Fanatismus schließlich Sieger bleibt. Doch zeigt Lessing auch bei diesem Charakter, der nur ja nicht zur komischen Figur gemacht werden darf, ein feines psychologisches Verständniß für die subjective sittliche Berechtigung ihres Verfahrens. Die „gute böse Daja", welche quält, weil sie nicht anders kann, ist vielleicht der empfindlichste Streich, mit welchem Lessing das von ihm bekämpfte Princip getroffen hat. Weniger läßt sich das wohl vom Patriarchen sagen, in welchem ja allerdings unverkennbare Reminiscenzen an den Goezeschen Handel anklingen. Dennoch würde man Lessing künstlerisch wie persönlich zu nahe sein und Goeze nicht allein zu viel Schande sondern auch zu viel Ehre anthun mit der Annahme, Lessing habe in ihm seinen Gegner persönlich portraitiren und für Mit- und Nachwelt an den Pranger stellen wollen. Der Patriarch zeigt, ja wahrlich aus der Geschichte und nach dem Leben, bis zu welcher Verleugnung aller Menschlichkeit der Religionsfanatismus im Bunde mit

Digitized by Google

geistlicher Herrschsucht führen kann. Doch fehlt es auch hier nicht an einem versöhnlichen Zug, welcher auch diesen Menschen nicht „ganz zum Teufel werden" läßt: die Naivetät, welche durchaus bei diesem Charakter festzuhalten ist, welche wir auch Goeze zu Gute halten müssen. Ueber eins aber ließe sich vielleicht streiten, ob für die pädagogische Tendenz des Stückes die Farben in dieser derb komischen Figur nicht etwas zu grell aufgetragen sind. In dieser einen Hinsicht mag der voraufgegangene Streit in die künstlerische Gestaltung etwas störend eingegriffen haben.

Im Wesentlichen aber fand der Kampf im „Nathan", zur Ueberraschung der Zeitgenossen, einen versöhnenden Abschluß. Und so mögen wir mit dem Wunsche von ihm scheiden, daß auch die in unseren Tagen wieder so lebhaft entbrannten religiösen Streitigkeiten zu einem gleichen Ziel gelangen, daß das vor unseren Augen und in unseren Herzen erneuerte Bild Lessings mit dazu helfen möge, die von ihm ersehnte und geweissagte und wahrlich auch vorbereitete Zeit des ewigen nicht trennenden sondern einenden Evangeliums endlich herbei zu führen.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Johan Melchior Goeze. Eine Rettung von Dr. G. R. Röpe. Hamburg 1860.

2) In Riedner's Zeitschrift für die historische Theologie. Jahrgang 1850 und 1852.

3) Strauß: Hermann Samuel Reimarus und seine Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes. Leipzig 1862.

4) Im Winter 1879/80 war in den Hamburger Blättern und im Schooß des Comitees, welches sich zur Gründung eines Lessing-Denkmals in Hamburg gebildet hatte, ein lebhafter Streit über Reimarus geführt worden. Es war vorgeschlagen und von dem Comitee auch einstimmig genehmigt worden, an dem Postament des Denkmals sein Medaillonbildniß neben dem des Schauspielers Conrad Eckhoff anzubringen, als „zweier Persönlichkeiten, mit welchen Lessing in intimster geistiger und geselliger Beziehung gestanden habe und welche im eminentesten Sinne als Repräsentanten Hamburgs zu Lessings Zeit gelten könnten". Hiergegen wurde nachträglich heftiger Widerspruch erhoben, weil die Figur dieses „Lästerers" seiner heiligen Personen und Institutionen jedem frommen Christen und Juden nur zum Aergerniß gereichen könne.

5) So schon Hamann in einem Briefe an Jacobi aus dem Jahre 1784. Neuerdings besonders Röpe a. a. O. und nach ihm selbst Christian Groß in der Hempelschen Lessing-Ausgabe Theil 15, S. 16—18.

6) Vergl. Jubiläums-Zeitung des Hamburgischen Correspondenten. 1880 Nr. 4.

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin

(462)

Digitized by Google

Deutsche Urtheile

über

Amerika.

Von

J. Schoenhof
New-York.

Berlin SW. 1881.

Verlag von Carl Habel.
(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)
33. Wilhelm-Straße 33.

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.
Für die Redaction verantwortlich: Dr. Fr. v. Holtzendorff in München.

Digitized by Google

Man hat sich in Amerika nach und nach daran gewöhnt, die ins Maßlose gehende Verurtheilung amerikanischer Verhältnisse seitens deutscher Zeitschriften mit Gleichmuth entgegen zu nehmen. Kömmt es ja doch so häufig vor, daß einflußreiche Blätter ihre Spezialkorrespondenten zu uns herüberschicken, um sich „unpartheiische Berichte" schreiben zu lassen.

Wir Deutsch-Amerikaner schämen uns zwar nach zehnjährigem Aufenthalte unserer ersten Urtheile über ein Land, über Verhältnisse, die uns völlig neu waren, in die wir uns erst einleben mußten, um sie verstehen zu lernen, für deren Beurtheilung wir erst einen Maßstab suchen mußten, und über die wir dennoch uns ganz besonders berufen glaubten, unsern gewiegten Richterspruch abzugeben.

Spezialkorrespondenten sind jedoch „schnell fertig mit dem Wort." Schon am zweiten Tage oder bei gediegneren Geistern etwa in der zweiten Woche nach der Landung ist das Urtheil bereit und lautet:

„Das politische und soziale Leben ist korrumpirt und die Republik geht ihrem Untergang entgegen."

Für den Beweis dieser Behauptung stehen uns hundertfältige Thatsachen zu Gebot.

Auf dem Gebiete der Quellenforschung seitens einzelner deutscher Gelehrter wird nicht minder am guten Geschmack wie an der Vernunft und Wahrheit gefrevelt. Ueber Amerika scheint das Pu-

Digitized by Google

blikum eben Alles zu glauben, was selbst über die rohesten Völker nicht gesagt werden dürfte, ohne die entschiedenste Kritik herauszufordern. Hier wird nicht lange gefragt: Wie ist dies möglich? Es steht ja im vollen Widerspruch mit statistisch und historisch beglaubigten Beweisen! Nein! Da wird nicht lange geprüft! Man sagt: Was für ein Land, in dem solche Zustände herrschen! und freut sich in stillem Herzen in dem gesitteten Europa zu wohnen und nicht in dem gottlosen Amerika.

G. Fr. Kolb, gewiß einer der aufgeklärtesten und Amerika freundlichst gesinnten Schriftsteller, behauptet, daß „der Konsum spirituoser Getränke im Jahre 1870 1 487 000 000 Dollar laut offizieller Daten betragen habe, welches gewiß," wie er meint, „100 000 000 Dollar unter der Wirklichkeit bleibt. Davon kommen auf New-York 246 Millionen Dollar und auf das fromme Boston 28 Millionen Dollar." Bedenkt Herr Kolb dabei, daß dies jedem männlichen Bewohner New-Yorks, sei er Säugling oder Greis, jährlich für 500 Dollar Whiskey die Gurgel hinab treiben und daß das fromme Boston mit 200 Dollar Spirituosen für jeden Herrn der Schöpfung bedacht würde? Ich glaube, daß dies selbst für unsere hibernischen Brüder des Segens zu viel wäre.

Im Ganzen wurden im vorigen Jahre (1879) 71 000 000 Gallonen destillirter (wovon 14 Millionen Gallonen exportirt und ein großer Theil für industrielle Zwecke verwendet wurde) und 344 000 000 Gallonen gegohrner (Malz) Getränke verbraucht, deren Werth den zehnten Theil der angeführten Summe nicht viel übersteigen dürfte.

Der Verbrauch des deutschen Reichssteuergebiets für 1878/79 war dagegen an Branntwein: 4 170 000 Hektoliter, oder ca. 105 000 000 Gallonen, und im gesammten deutschen Reiche an Bier: 38 000 000 Hektoliter, oder ca. 988 000 000 Gallonen.

Herr Kolb drückt selbst sein gelindes Erstaunen über diesen gewaltigen Verbrauch in den Worten aus:

Digitized by Google

„In demselben Jahre betrug der Konsum an Getreide, Kleidungsstücken aller Art, Zeitungen und Druckschriften 2c. angeblich nur 905 000 000 Dollar!“ — —

Daß hervorragende Zeitungen Samuel J. Tilden, den Präsidentschafts-Kandidaten, und Theodore Tilton (berühmt durch den Beecher-Tiltonprozeß) als eine und dieselbe Person auffassen und Tammany-Hall, eine politische Genossenschaft, als ein Individuum bezeichnen, das die Diktatur über New-York ausübt, gehört noch zu den mildesten Bravourstücken der deutschen Zeitungsliteratur.

Was die Tagespresse betrifft, so hat sie einen Freibrief hinsichtlich der Verstümmlung von Thatsachen, den sie in allen Zungen und zu allen Zeiten aufs Reichhaltigste ausbeutet. Ihren Sünden wollen wir den Mantel der Liebe umhängen und nicht zu strenge mit ihr ins Gericht gehen.

Anders verhält es sich jedoch mit Schriftstellern größern Wirkungskreises, solchen die als Verfasser wissenschaftlicher Werke eine wissenschaftliche Kritik herausfordern.

Friedrich von Hellwalds „Culturgeschichte, in ihrer natürlichen Entwicklung“ ist ein Werk, das kein Leser, der von materialistischen Grundgedanken und Anschauungen geleitet wird, ohne einige Befriedigung aus der Hand legen wird. Ich constatire diese Befriedigung, da dem Werke, trotz der großen Belesenheit, die der Verfasser zur Schau trägt, an vielen Stellen eine Oberflächlichkeit anhaftet, die unangenehm berührt.

Der freie Standpunkt, von dem aus er seine Umschau hält, wirkt jedoch höchst anmuthend. Ihm ist das Seiende und Werdende die natürliche Folgerung aus dem früher Gewordenen und in kühler Anwendung der vorhandenen Daten hält er sich gleich fern von allzueifrigem Verdammen und begeistertem Lobpreisen.

Sowie er jedoch das Gebiet der Vereinigten Staaten betritt, trübt sich sein sonst so klares Urtheil und eine gewisse Voreingenommenheit macht sich bemerkbar, die den meisten Schriftstellern,

Digitized by Google

wenn sie amerikanische Verhältnisse behandeln, hindernd in den Weg tritt. Der so plötzlich in die kaukasische Völkerfamilie geworfene Riese, von dem man noch nicht einmal absehen kann, was das Endergebniß seines phänomenalen Wachsthums sein wird, ist zweifelsohne ein solches Naturwunder, daß man bei der Beurtheilung dieses Emporkömmlings, wie bei allem Fremdartigen, der Phantasie freieren Spielraum gewährt, als bei den aristokratischeren Nationen der behäbigen alten Welt.

Thomas Buckle scheidet die Kulturnationen in solche, die in der Wissenschaft der induktiven und solche, die der deduktiven Methode folgen. Die Deutschen zählt er zu den Letzteren. Offenbar bewahrheitet Herr von Hellwald diesen Satz in seinen Auslassungen über Amerika. Er stellt sich sein eignes Bild über Amerika auf, das sich vielleicht in diesen seinen Worten zusammen fassen läßt:

„Die Gesittung Amerikas ist durchaus amerikanisch, keine Fortsetzung der europäischen", und sucht sich dann die Beweisgründe zusammen, die diesen Satz bekräftigen sollen. Daß er in der Auswahl derselben nicht sehr glücklich war, ja völlig falsche und unwahre Berichte bringt, werde ich im Folgenden nachzuweisen suchen.

Die Gesittung Amerikas ist allerdings amerikanisch — so ist die Gesittung Deutschlands deutsch, — die Gesittung Englands englisch, — die Frankreichs französisch, — und es wäre sonderbar, wenn ein werdendes Volk, so zu sagen ein Konglomerat von Völkern, nicht Eigenthümlichkeiten aufzuweisen hätte, die es vor gesetzteren Völkern hervorheben; — aber keine Fortsetzung der europäischen? — da ist denn doch Raum für ein ziemlich starkes Ausrufungszeichen gegeben!!

Sonderbar bleibt es, daß keine Fortsetzung der europäischen Kultur bei einem Volke vorgefunden werden kann, das nicht allein in stetem geistigem und kommerziellem Verkehr mit Europa steht,

Digitized by Google

sondern auch binnen eines halben Jahrhunderts zehn Millionen europäischer Einwanderer in sich aufgenommen hat. Trotzdem war jedoch der Umschlag so gewaltig, daß sich Herr von Hellwald zu der folgenden autoritativen Schilderung veranlaßt sieht:

„Für diese erlittene Umänderung ist in geistiger Beziehung die Sprache ein unumstößlicher Beweis. Das Englische ist jenseits zu einem vollkommen verschiedenen Dialekte ausgebildet, in welchem selbst die verschiedenen Indianeridiome ihre deutlichen Spuren hinterlassen, und dieser Dialekt beginnt immer mehr sich auch zur Schriftsprache zu erheben. In leiblicher Beziehung sind die charakteristischen Merkmale des neuen Typus bereits scharf ausgeprägt. Alle wissenschaftlichen Beobachter stimmen darin überein, daß der Nordamerikaner in seiner ganzen äußeren Erscheinung sich von seinen keltisch-germanischen Brüdern in Europa in auffallender Weise unterscheide und mehr und mehr dem indianischen Typus nähere."

„Wir fügen hinzu, daß diese Anartung an den Boden etwas durchaus natürliches ist, daß dieselbe Erscheinung nicht blos in Amerika sondern überall vor sich geht, wo Europäer in längeren Generationen verweilen, und daß es geradezu gegen ein Naturgesetz verstieße, wenn die gedachte Erscheinung bei den Yankees sich nicht kund geben würde."

Diese Anartung an den Boden hat also Herr von Hellwald bei einem Volke entdeckt, das noch kaum Zeit gefunden hat, einen festen Boden für seine Heimath zu finden, das fortwährend wandert und schweift, das fortwährend neue Stätten sucht, in denen es die alten Heimwesen wiederholt neu begründet und dessen alte Heimwesen stets von neuem europäischem Nachschub aufgefrischt werden.

Anderntheils scheinen es die Indianer Herrn von Hellwald angethan zu haben, theils beunruhigt er sich hinsichtlich der Vermischung der Sprache, theils hinsichtlich der Vermischung des

Digitized by Google

Blutes. Er ist der entschiedenen Ansicht, daß eine Mischrasse im Entstehen ist; aber nicht eine kaukasische Mischrasse, sondern eine Mischrasse von Kelto-Germanen und — — Indianern. Er behauptet, „daß ein großer Antheil rothen Blutes von den weißen Eindringlingen aufgenommen wurde und die Spuren desselben in allen Klassen der amerikanischen Gesellschaft weit verbreitet sind." (In der zweiten Auflage seines Werkes ist diese letzte Anführung vom Texte in die Anmerkungen verbannt).

Die 300 000 Indianer, die an die äußersten Grenzen der von Weißen besiedelten Territorien verdrängt sind, dort von Weißen getrennt auf eignen Reservationen leben, lassen keine starke Rassenvermischung für 45 Millionen Kaukasier befürchten, wie auch hieraus seiner Theorie, „daß bei einem Zusammentreffen hochgebildeter Völker mit Barbaren oder Wilden die ersteren stets in den Zustand der letzteren versinken", wegen der angeführten Gründe nur ein sehr schwacher Trost geboten werden kann.

Was die Sprache betrifft, ist man in gebildeten Kreisen bemüht, das reine Englisch, wie es in Oxford und Cambridge gesprochen und gelehrt wird, zu reden und zu schreiben. Mögen sich auch Amerikanismen einschleichen, so sind ihrer doch verschwindend wenige und werden entweder durch das Wort »slang« als verpönt aus der feinen Umgangssprache verbannt oder einem wirklichen Bedürfnisse entsprechend, als Benennung neuer Schöpfungen, in dieselbe aufgenommen.

Die politische Entwicklung der Vereinigten Staaten erfährt eine noch schärfere Zurechtweisung.

„Die Annahme der Föderativrepublik war nur die Folge natürlicher Momente." Allerdings; jedoch nicht aus den von Herrn von Hellwald angegebenen Gründen. Er behauptet nämlich das Folgende:

„Die äußeren Merkmale und verborgenen Verschiedenheiten, die Engländer, Franzosen, Deutsche u. s. w. trennen, sind nämlich

Digitized by Google

kaum deutlicher, als diejenigen, welche den Eingebornen von Maine von dem Eingebornen Südkarolinas, jenen von Ohio oder Illinois von jenem Connecticuts unterscheiden; sie sind alle Bürger der Vereinigten Staaten, aber jeder ist ein Amerikaner mit einer Verschiedenheit. Diese Verschiedenheit, zusammengehalten mit der großen räumlichen Ausdehnung der Gebiete erklärt, daß nur ein sehr laxes Band, eine Conföderation, Elemente verbinden konnte, welche in sich die Neigung zu vollkommen selbstständigen, von einander unabhängigen Individuen verspürten."

Diese Auffassung ist grundfalsch. Die Vermischung der Anglo-Amerikaner mit fremden Elementen war zur Zeit der Bildung der Union sehr gering, weit geringer als heute, wo die Verschmelzung mit Kelten und Deutschen viel verschiedenartigere Volkselemente in die verschiedenen Staaten wirft, als zur Zeit wo die Kolonien von einer nahezu homogenen Masse bewohnt waren; und trotzdem ist heute das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Nationbewußtsein und das Zurücktreten des abgeschlossenen Staatengeistes weit größer als zu jener Zeit. Die Verschiedenartigkeit der Volkselemente gab keinen Grund hierzu ab. Die Interessen der verschiedenen Kolonien waren identisch.

Zur Zeit der Unabhängigkeitserklärung in 1776 gab es gar keine Staaten. Das Band, das den einzelnen Kolonien eine rechtliche Stellung als politische Körperschaften gab, die Verbindung mit England, war durch eben diese Unabhängigkeitserklärung, die, nebenbei gesagt, vom Volke als solche und nicht von den Einzelkolonien erlassen wurde, gelöst worden. Das Volk, und nicht Kolonien oder Staaten, einigte sich erst im Jahre 1777 zu einer Verfassung, die als Konföderationsartikel wieder ein staatliches Band errichtete. Die Verfassung schuf rechtlich erst die Staaten; die Staaten schufen nicht die Verfassung. Trotzdem also die Union erst die Staaten ins Völkerleben eingeführt hatte, war doch bald jeder alte wie neue Staat mit ängstlicher Eifersucht bemüht, seine

Digitized by Google

Sonderstellung zu wahren; nicht wegen ethnischer Verschiedenheit der Staaten, denn die war einfach nicht vorhanden, sondern weil der Mehrtheil des Volkes sich vor jeder starken Centralregierung fürchtete, theils weil Tyrannenscheu und philosophische Theorien die Köpfe dagegen eingenommen hatten, theils wegen der bitteren Erfahrungen, die man hinsichtlich der Zwangsmaßregeln des Mutterlandes gemacht hatte. Man glaubte, daß dem Individuum größere Freiheit garantirt wäre, wenn mehr Rechte dem engeren Staate gewährt und dem großen Ganzen vorenthalten würden.

Dieser Widerwillen gegen eine starke Centralregierung war so lebhaft geworden, daß, trotzdem jener schwache Abguß einer Verfassung bei einem nur zehnjährigen Bestehen den Staat schon fast der Vernichtung anheim gegeben hatte, und ein Umbau der Verfassung zur dringendsten Nothwendigkeit geworden war, wenn überhaupt ein staatlicher Verband bestehen bleiben sollte, es doch den angestrengtesten Bemühungen der Patrioten in den Verhandlungen von 1787 nicht gelingen konnte, den widerstrebenden Parteien etwas Besseres als unsere noch heute bestehende Verfassung abzuzwingen. Obschon man die Mängel derselben längst erkannt, ist der Amerikaner doch so konservativ, daß sich dem Kantönligeist, trotz der starken Ausbildung des Nationalbewußtseins seit dem Sezessionskriege, nur mit äußerster Mühe und in den kleinsten Dosen Zugeständnisse abringen lassen, auch wenn veränderte Verhältnisse sie noch so dringend forderten.

In der ersten Auflage seines Werkes begeht Herr v. Hellwald den schwer zu erklärenden Irrthum zu behaupten, daß der Süden seine Herrschaft über den Norden seiner höheren Gesittung und Bildung verdankt habe. Er nennt die Pflanzer-Barone ein ritterliches, gastfreies Geschlecht, das auf den Universitäten Europa's seine Bildung suchte.

Welche Bildung, welche Gesittung die herrschende Klasse, die Aristokratie des Südens, die wohllöbliche Zunft der Sklavenbarone

Digitized by Google

zur Schau trugen, brauche ich hier nicht näher vorzuführen. Das grobe Attentat des Kongreß-Deputirten P. S. Brooks von Süd-Karolina auf den Senator Charles Sumner gab seiner Zeit Zeugniß von der Ritterlichkeit und Bildung, die unter den Sklaven-Baronen vor dem Kriege herrschte. Die Rücksichtslosigkeit, mit der man das Menschenleben noch heute beachtet, die Herrschaft des Jagdmessers und des Revolvers, die noch heute neben der Schrotflinte und dem hänfenen Seil als politische Argumente gelten, dies sind alles Merkmale südlicher Gesittung, wie sie ist und war. Sie werfen ihre Schatten über die ganze Union und es würde Amerika zum größten Segen gereichen, wenn sie durch die im Norden geltende allgemeine Schulerziehung ersetzt würden.

Für diesen Mangel dürfen wir wohl großentheils ebenfalls die Staatenrechte verantwortlich machen. Sie verhindern die Vereinigten Staaten daran, überall für allgemeine Erziehung zu sorgen. Es fehlt uns auf Grund des Undings der „Staaten-Souveränität" sowohl an einem allgemeinen Erziehungsgesetze wie an einem allgemeinen Criminal- oder Civilgesetzbuche. Was in einem Staate erlaubt, ist im andern verboten. Heirathen, Scheidungen, Kontrakte aller Art sind in diesem Staate einem andern Codex unterworfen als in jenem und welche Konfusionen und langwierige Gerichtsgänge, welche Verwirrung in Erb- und andern Rechtsfragen oft daraus entstehen müssen, ist leicht ersichtlich. Es fehlt uns sogar an allgemeinen Verkehrsgesetzen, da die Eisenbahnen, die doch das ganze Land durchschneiden, unter Staatspolizei stehen und sich mit Ausnahme der Pacificbahnen, die mit Subventionen der Vereinigten Staaten gebaut wurden, bisher jeder Kontrole der Bundesregierung zu entziehen wußten. So kommt es denn, daß in Folge dieser Sonderrechte Theile der Union noch der dunkelsten Unwissenheit und Barbarei anheimgegeben sind, während andre sich der höchsten Bildung und Blüthe erfreuen.

Ebenso ist z. B. der Präsidentenwahl-Modus ein Zugeständ-

Digitized by Google

niß an die sogenannte Staaten-Souveränität. Da die Staaten die Wahlmännerstimmen abgeben und ihnen hinreichend Zeit überlassen bleibt, einem zweifelhaften Ausfall in beliebiger Weise nachzuhelfen, so kann den Vereinigten Staaten hieraus noch weit ernstere Gefahr drohen, als dies im Jahre 1876 schon der Fall war. (Zur Aufklärung meiner deutschen Leser will ich hier hinzufügen, daß jeder Staat zu der gleichen Anzahl von Wahlmännern berechtigt ist, als er Repräsentanten und Senatoren im Kongreß zählt. Diese werden auf gemeinschaftlichem Stimmzettel gewählt. Die so gewählten Wahlmänner haben ihre Wahl und den Namen ihres Präsidentschafts-Kandidaten von der Staatsbehörde beglaubigt, an den Vorsitzer des Senats einzusenden und der Kongreß zählt die Stimmen und veröffentlicht das Resultat.)

Frägt man sich, was heute die Ursache all dieser staatlichen Sonderrechte ist, trotzdem jeder Einsichtsvolle die Nachtheile derselben anerkennt, was die Ursache des Fortbestehens so vieler erkannter Mängel ist, so wird Keinem einfallen, sie auf ethnische Grundlagen zurückführen zu wollen und die einzige Antwort wird sein: Es ist einmal so: »It will come out all right, anyhow!« D. h. das Selbstvertrauen des Amerikaners und das Bewußtsein, im Falle der Noth Mittel zur Abhilfe für jedes Uebel zu finden, ist so groß, daß er sich nicht die Mühe nimmt, auf Hilfsmittel zu sinnen, bis die Katastrophe wirklich hereingebrochen ist.

Wie Herr v. Hellwald die geschichtliche Entwicklung auffaßt, die zum Bürgerkriege führte, ist ein Kuriosum seltenster Art, das ich seiner Sonderbarkeit halber hier anführen will.

„Die Situation drängte auch naturgemäß immer mehr zu einer Lösung, als einerseits der Länderdurst des Nordens sich immer weitere Gebietsstrecken dienstbar machte, die ihrer geographischen Lage nach so wie er selbst die Sklaverei nicht benöthigten und andererseits das Fehlschlagen der freiheitlichen Bewegung der Jahre 1848 und 1849 eine bedeutende Anzahl europäischer, na-

Digitized by Google

mentlich deutscher Volksführer veranlaßte, ihr Heil jenseits des Ozeans zu suchen. Der erstere Umstand vermehrte ansehnlich das materielle Uebergewicht des Nordens, der zweite brachte ihm Kämpfer zu, bereit den doktrinären Standpunkt ihrer in Europa gescheiterten Utopien in Amerika weiter zu verfechten. Da sie die einheimischen Talente an Bildung weit überragten, gelang es einigen dieser Freiheitstheoretiker politischen Einfluß zu gewinnen und ihre Anschauungen über die Sklavenfrage, die sie natürlich nicht vom wissenschaftlichen Standpunkte beurtheilten, zur Geltung zu bringen. Als nun nach der Entdeckung der Goldfelder Californiens dieses Land in die Union als Staat aufgenommen werden sollte, platzten die Geister über die Frage, ob Californien ein freier oder ein Sklavenstaat werden würde, zum erstenmal heftig aufeinander, doch kam es am 9. Juli 1850 zu dem sogenannten Missouri-Compromiß (der Missouri-Compromiß wurde im Jahre 1820 abgeschlossen, unser Autor meint hier die sogenannte Omnibus Bill von 1850), der so wenig als irgend ein anderer, die Parteien zu befriedigen vermochte; vielmehr spitzten sich die Konflikte immer mehr zu." — — — —

— „Immer mehr trachtete dagegen das Volk des Nordens, das im Laufe der Zeit und Dank seiner mannigfachen ethnischen Elemente auch ein ethnisch verschiedenes geworden, sich von der lästigen Oberherrschaft des Südens zu befreien, wo sich zum Ueberfluß gleichfalls ein ziemlich fester Volkstypus ausgebildet hatte. So standen sich denn in der Union nicht blos Parteien und Interessen, sondern aus wesentlich und scharf von einander geschiedene Volkstypen schroff gegenüber. Die Macht des Südens aber zu brechen, gab es ein einziges Mittel; man mußte die Quelle seines Reichthums und seiner Macht für alle Zukunft zerstören; d. h. ihn der Sklavenarbeit berauben und zu diesem Behufe die Aufhebung der Sklaverei erreichen."

„Man versuchte dies also zuvörderst in Güte zu bewirken

Digitized by Google

und als dies mißlang, appellirte man an das Recht des Stärkeren; es entbrannte der amerikanische Bürgerkrieg. So wenig sind Republiken fähig, den naturgemäßen Lauf der Dinge zu ändern. Und wie seinerzeit die Engländer, hüllten jetzt die Männer des Nordens ihr politisches Streben in das Gewand des Humanismus u. s. w. u. s. w."

Die Freiheitstheoretiker von 1848 und 1849 dürfen sich durch den Vorwurf unseres Autors, daß „sie die Sklavenfrage natürlich nicht vom wissenschaftlichen Standpunkt beurtheilten", nicht zu schmerzlich berührt fühlen. Sie wissen vielleicht nicht, daß Hellwald einen Zauberschlüssel besitzt, der ihm die tiefverborgenen Geheimnisse der Geschichte erschließt und die Erklärung liefert, warum die Menschen sich morden, verfolgen und unterdrücken. Das Geheimniß ist wiederum in der ethnischen Verschiedenheit zu finden. Daß die eingewanderten Ideologen wie die einheimischen Abolitionisten sich von dem „unendlichen Mitgefühl für die armen „„schwarzen Brüder"" erfassen" ließen und an der „Humanitäts-Heuchelei" mitbetheiligt waren, ist daher unwissenschaftlich und verdammenswerth. Der Schwarze gehört einer anderen Rasse an und ist folglich entweder zu Sklaverei oder zum Rassentod zu verdammen, denn so fordert es die Wissenschaft.

Die Art und Weise, wie er über die Sklavereifrage spricht, zeigt deutlich, daß er weder von der Verfassung noch von der politischen Geschichte dieses Landes einen klaren Begriff hat, ja selbst die Thatsachen, die wirklichen Begebenheiten nicht recht kennen gelernt hat. Ich will mir deshalb die Mühe nehmen, ihn über einige der wichtigsten Punkte einigermaßen aufzuklären.

Die Sklaverei selbst war den Staaten, in denen sie bestand, von der Konstitution garantirt. Sie war ein Staats-, kein nationales Institut. Sie konnte also nur durch eine Abänderung der Konstitution gesetzlich aufgehoben werden oder durch freiwilligen Akt der Sklavenstaaten. (Die Konstitution kann nur amendirt

Digitized by Google

werden, wenn 2/3 der Stimmen beider Häuser im Kongreß und 3/4 aller Staaten damit übereinstimmen.) An eine „Aufhebung durch Güte" war nicht zu denken, da keine Macht im Kongreß sie gesetzlich hätte aufheben können. Nur dem Staate selbst in dem sie bestand, war diese Befugniß vorbehalten und es blieb außer Frage, daß die Südstaaten sie freiwillig aufgehoben hätten, solange King Cotton regierte.

Die „Appellation an das Recht des Stärkeren" konnte aus denselben Gründen ebenfalls nicht statthaben; sie wäre Rebellion seitens des Nordens gewesen.

Eine Aufhebung der Sklaverei durch friedliche Mittel war nur durch die allmäligen Wirkungen der Presse und der öffentlichen Meinung möglich. Der „bildungsreiche Süden" verbarrikadirte sich jedoch in jeder Weise gegen diese. Er verbot das Zulassen emanzipationsfreundlicher Zeitschriften; er trat der Ausbreitung des öffentlichen Schulwesens hemmend entgegen; er verbot unter strengsten Strafen Sklaven zu unterrichten, ja er machte dies zum Kapitalverbrechen. Er raubte in einem vom Kongreß erzwungenen Gesetze den Bürgern der Vereinigten Staaten sogar das Recht, an den Kongreß zum Zweck der Abschaffung der Sklaverei zu petitioniren. An eine Aufhebung der Sklaverei unter der Verfassung, oder an eine Agitation der Frage um Aufhebung von Bundeswegen war also schlechterdings nicht zu denken.

Der Süden wollte der Sklaverei immer größere Gebiete gewinnen, dem nördlichen Widerstande den Boden abtrotzen, freies Gebiet in Sklavengebiet umwandeln. Der Norden widersetzte sich, der Süden drang mit immer größerer Beharrlichkeit vor. Ein Kompromiß verdrängte den andern und jede neue Staatenbildung gab Veranlassung zu neuen Kämpfen. Die oft bis an das Erbärmliche grenzende Nachgiebigkeit der nördlichen Demokraten gegen die Machtgebote ihrer südlichen Hetzmeister stachelte die besser denkenden Theile der nördlichen Bevölkerung schließlich

Digitized by Google

bis zu dem Grade auf, daß sie sich in die Free Soil-Demokratie und republikanische Partei abklären konnten.

Es lag, selbstverständlich in der Natur der Sache, daß sich beide Prinzipien, Sklaverei und freier Boden gegenseitig bekämpfen mußten. Hätte der Süden zugegeben, daß der Norden aus seinen Territorien freie Staaten bilde, ohne in gleichem Verhältnisse Sklavenstaaten gründen zu dürfen, so wäre ihm mit der Zeit allerdings, wie mit mathematischer Gewißheit vorauszusehen war, die Macht entwunden worden, seine Institutionen gesetzlich zu vertheidigen. Die fortwährend zunehmende Einwanderung, die sich durchwegs in die freien Staaten ergoß, mußte ihn zuletzt erdrücken und die Appellation an das Recht des Stärkeren konnte nur eine Frage der Zeit bleiben. Der Süden glaubte im Jahre 1861 (in der Hoffnung auf thätige Unterstützung seitens der nördlichen Demokraten in dieser Ansicht bestärkt) an den Sieg und deshalb appellirte er an die Waffen, ehe er befürchten mußte, daß es für ihn zu spät sei, und nicht der Norden, wie Herr v. Hellwald meint.

Für den aggressiven Theil war das Vorgehen des Nordens gewiß ein äußerst mildes. Der Norden war stets in der Lage Rückwärtsbewegungen machen zu müssen. Ein Kompromiß folgte dem andern, in dem die Sklaverei immer neuen Boden errang, vom Missouri-Kompromiß bis zum Kansas- und Nebraskaschwindel und dem berüchtigten Sklavenfanggesetze.

Die republikanische Partei siegte im Wahlkampfe von 1860 auf keiner andern Plattform stehend, als der, daß dem Kongreß oder der Territorial-Regierung nicht die Befugniß zustehe, die Sklaverei in einem Territorium der Vereinigten Staaten zu sanktioniren. Trotz dieser milden Parteiaufgabe und trotzdem im Jahre 1861 noch verschiedene Kompromißversuche gemacht wurden, um den Süden zu bewegen in der Union zu verbleiben, sezedirte er dennoch, d. h. er beschloß zu sezediren und das Bombardement

Digitized by Google

des Bundesforts Sumter war der erste Schritt zum Sezessionskrieg.

„Die Appellation des Nordens an das Recht des Stärkeren" ist also eine völlige Verdrehung der Thatsachen seitens Herrn v. Hellwalds.

Während der Süden schon längst gerüstet war, mit Waffen und Kriegsbedarf aller Art von der demokratischen Bundes-Regierung vorher versehen, war der Norden vollständig vertheidigungslos, parlamentirte hin und her und suchte noch immer dem Kriege zu entgehen, als die Feindseligkeiten schon längst ausgebrochen waren. Die ersten Aufgebote der Freiwilligen waren schlecht bewaffnet und schlecht disziplinirt, so daß sie in den ersten Treffen des Krieges stets unterlagen. In den beiden ersten Jahren des Krieges bemühte sich die republikanische Bundes-Regierung stets aufs Aengstlichste den Südländern die Versicherung beizubringen, daß man ihrem Sklaveneigenthume in keiner Hinsicht zu nahe treten wolle, wenn sie nur die Waffen niederlegen und als gute Unionsleute in den Schoß der Bundesverfassung zurückkehren wollten. Der so unschuldig verfolgte Süden wollte jedoch nicht auf die Vorschläge eingehen und erst im September 1862 erfolgte die bedingungsweise Emancipations-Proklamation Abraham Lincoln's.

Der Norden ging in diesem Punkte äußerst bedächtig zu Werke. Von dem „unendlichen Mitgefühl für „„die armen schwarzen Brüder,"" das den sonst so kalten und berechnenden Norden ergriff," war in den offiziellen Maßregeln kaum eine leise Spur zu entdecken.

Selbst die Emanzipations-Proklamation war eine einfache Kriegsmaßregel und konnte unter der Konstitution nur als solche Geltung erlangen. Sie trat erst am 1. Januar 1863 in Kraft. Der Termin war inzwischen verstrichen, in dem der Fortbestand der Sklaverei zugesichert war im Falle die Sezessionisten zur Union

Digitized by Google

zurückkehren. Die Proklamation berührte nur die in Rebellion befindlichen Staaten. Die Sklavenstaaten, die der Union treu geblieben waren, die sogenannten Borderstates blieben davon ausgeschlossen. Erst das XIII. Amendement zur Konstitution hob die Sklaverei als Institution in den Vereinigten Staaten auf.

Es kann nur aus Hellwalds mangelhafter Kenntniß der amerikanischen Verfassung und Geschichte hervorgehen, wenn er den Norden der Heuchelei bezüchtigt, wie er dies zu thun gewohnt ist. „Das Mitgefühl des Nordens" war jedenfalls ein sehr getheiltes und das Auftreten der republikanischen Administration in dieser Frage mußte schon deswegen ein sehr behutsames sein, um die Sympathien derer nicht zu verscherzen, die nur für die Erhaltung der Union aber nicht für die Abschaffung der Sklaverei zu kämpfen bereit waren.

Unser Autor fährt nun fort in seinen Schilderungen und sagt: „Der amerikanische Bürgerkrieg gewährt ein Beispiel, wie das „„Selbstbestimmungsrecht"" der Völker in Freistaaten geachtet wird und zeigt, daß auch hier „„der Stärkere dem Schwächeren seine Gesetze mit Gewalt diktirte, denn nach den eigensten Grundgesetzen der amerikanischen Staaten unterliegt es keinem Zweifel, daß die Südstaaten sich trennen konnten, um selbst einen Staat zu bilden; es unterliegt dies um so weniger einem Zweifel, als die verschiedensten Staaten der Bundeskonstitution nur unter dem Vorbehalte ihre Zustimmung gaben, sich jederzeit kraft ihrer Souveränität aus der Union zurückziehen zu können. Die Südstaaten wollten sich zurückziehen: mit Gewalt wurde es verhindert."" (Gerhard Rohlfs, im Ausland 1876 Nr. 38). Der Süden erstrebte offen Sezession, d. h. er wollte von seinem „„Selbstbestimmungsrechte"" Gebrauch machen. Das galt als Rebellion in dem freien Amerika gerade so wie im monarchischen Europa."

Herr Gerhard Rohlfs sowohl wie Herr v. Hellwald sind beide bezüglich des Selbstbestimmungsrechtes im Irrthum. Das ameri-

Digitized by Google

kanische Grundgesetz, die Verfassung von 1787, giebt keinerlei Berechtigung, daß die Südstaaten sich trennen konnten, um einen eigenen Staat zu bilden. Sie ist außerdem nicht von den Staaten gebildet, sondern nur von ihnen genehmigt worden. Sie geht „vom Volke der Vereinigten Staaten" aus, wie der Eingang der Verfassung lautet. Sie bildet einen Bundesstaat und keinen Staatenbund. Sie sieht keinen Fall voraus, in dem eine Auflösung eintreten könnte. Sie macht Kongreß, Exekutive und Bundesgericht zu Hütern der Verfassung, die die Staaten zu einem Ganzen geformt. Wenn auch einzelne Staaten ihren bedingungsweisen Zutritt erklärten, so hatte dies keine gesetzliche Kraft; denn sobald sie in die Union eingetreten waren, hatte ihr Selbstbestimmungsrecht und ihre Souveränität aufgehört zu bestehen.

Die Verfassung garantirt den Staaten Unabhängigkeit in allen inneren Verwaltungs-Angelegenheiten, soweit diese nicht mit den Hoheitsrechten der Bundes-Regierung in Konflikt gerathen; es kann aber nirgends aus der Bundesakte ein Nullifikations- oder Sezessionsrecht herausgelesen werden. Allerdings haben die extremen Demokraten aus der John C. Calhoun'schen Schule dieses Recht für sich in Anspruch genommen; aber nur dann in Ausführung zu bringen versucht, wenn es ihren Zwecken diente. Wo dies nicht der Fall war, stimmten sie dieser Theorie entgegen. Selbst Calhoun handelte in seiner Stellung als Secretary of state of the United States ganz verschieden von seinem Auftreten als Senator of South Carolina im Bundessenat und als Parteiführer. Als der Kongreß im Jahre 1866 beschloß, das Repräsentationsrecht der früheren Rebellenstaaten im Kongreß von der Annahme der Bedingungen der Rekonstruktionsgesetze abhängig zu machen, erklärten sich die Demokraten in ihren Abstimmungen dahin, daß die sezedirten Staaten rechtlich nie außerhalb der Union gestanden hätten und wie zuvor zur Repräsentation berechtigt seien.

Bei einer einigermaßen willkürlichen Auslegung könnte die

Digitized by Google

Auflösung der Union höchstens durch Verfassungs-Amendement erfolgen. Dieses erfordert jedoch eine Stimmenmehrheit von Zweidrittel in beiden Häusern des Kongresses und die Zustimmung von mindestens Dreiviertel aller Staaten, was für einen derartigen Beschluß politischen Selbstmords wohl schwerlich zu erzielen wäre. Die Verfassung hat selbstverständlich nichts Derartiges vorgesehen.

Das Fortbestehen der Verfassung hingegen einem oder mehreren Staaten oder einigen Biedermännern, die, in einer Konvention versammelt, Beschlüsse fassen, zu übergeben, würde jede Staatsform, sei sie auch der loseste republikanische Verband, völlig unmöglich machen und schließlich in logischer Folgerung jedem einzelnen Staate oder Staatstheile das Recht verleihen, eine Republik auf eigene Rechnung zu gründen.

Nachdem nun Hellwald das „Selbstbestimmungsrecht" der Sezessionisten gehörig vertheidigt, wendet er sich der Negerfrage zu. Hören wir wie die Nordstaaten bedacht werden und welche Verbrechen sich die republikanische Partei bei der Behandlung derselben zu Schulden kommen ließ:

„Der gebrochene Süden konnte indeß erst durch ein neues Werk der Menschlichkeit, das Negerstimmrecht, völlig unterworfen werden." (Erste Auflage.)

„Die republikanische Partei behielt lange die Oberhand und vermochte sogar der versöhnenden Politik des Präsidenten Andrew Johnson, des einzigen amerikanischen Staatsmannes der Neuzeit, dem die Geschichte diesen Namen zuerkennen dürfte, Schach zu bieten." (Zweite Auflage.)

Es ist hieraus ersichtlich, daß Hellwald nur dem die Palme des Ruhmes, ein Staatsmann zu sein, zuerkennt, der seinem Prinzipe der ethnischen Sonderstellung huldigt und bestrebt ist, die Sonderung der Menschen nach Hautfarbe und Abstammung durch alle Zeiten aufrecht zu halten. Humanismus ist ihm leere Dichtung und Lüge. Alles wird im Weltgetriebe vom Vorurtheil,

Digitized by Google

dem nur wieder ethnische Grundzüge unterliegen, und vom Selbstinteresse geleitet.

Und doch kann die humane Absicht des Nordens, die der Ertheilung gleicher politischer Rechte zu Grunde lag, von keinem Billigdenkenden in Abrede gestellt werden, der die Verfassungskämpfe, die dazu führten, hier durchlebt hat. Der siegreiche Norden überließ anfänglich den Südstaaten das Recht ihre eigenen Verfassungs- und Gesetzentwürfe für die neue Gestaltung der Dinge zu formen, fand jedoch bald, daß dem Neger die Freiheit nur vermittelst des Stimmrechts gesichert werden konnte. Die Südstaaten beabsichtigen die Neger in ein Abhängigkeitsverhältniß zurückzuversetzen, das sich von der Sklaverei nur dem Namen nach unterschieden hätte. Die legislativen Versuche Louisiana's, Mississippi's u. a. Staaten in ihren black codes bewiesen dies zur Genüge. Der Neger sollte in eine Art von Lehrlingsstellung geführt werden, die das frühere Verhältniß zu seinem Herrn nicht wesentlich geändert haben würde, und dem konnte und wollte der Geist des Nordens nicht willfahren. Allerdings war der Gedanke vorhanden, sich die Herrschaft in der Union zu bewahren. Ohne die Rekonstruktionsgesetze und die Verfassungs-Amendements, denen sich „der einzige amerikanische Staatsmann" so ritterlich widersetzte, würde die Gewalt sofort wieder in die Hände derjenigen übergegangen sein, deren Bemühen es während vier blutiger Kriegsjahre gewesen war, ihr „Selbstbestimmungsrecht" zur Geltung zu bringen und die Union zu zerstören. Daß der Norden nicht kurzsichtig genug war, die Besiegten des Schlachtfeldes zu Siegern in den gesetzgebenden Versammlungen zu machen, dagegen neben dem „neuen Werke der Menschlichkeit" auch das Recht des Siegers, sich die Früchte des Sieges zu sichern, in's Auge faßte, mag Herrn v. Hellwald als eine Schwäche erscheinen, in der sich Republiken nicht von Monarchien unterscheiden, berechtigt aber gewiß nicht, den Stab über den angeblichen Missethäter zu brechen.

Digitized by Google

Aber nach Hellwald war dem befreiten Negersklaven seitens seiner heuchlerischen nördlichen Freunde damit nur eine Waffe in die Hand gegeben, um eine Art Harikari damit zu begehen. Hören wir, wie dieses vor sich ging:

„Die plötzliche Emanzipation der englischen und amerikanischen Negersklaven hätte eine Lehre sein können, wenn Völker je aus der Geschichte lernen würden; es ist erlaubt, einem gewissen Forscher das Urtheil nachzusprechen, daß die englische Negeremanzipation als eine der großartigsten, national-ökonomischen und politischen Thorheiten dastehen werde, welche die Kulturgeschichte aufzuweisen hat. Die Wiederholung des nämlichen Experiments, das man für ein humanistisches hielt, während es ein ethnologisches ist, endet in den Vereinigten Staaten mit dem nämlichen Fiasko und dem für die humanistische Schule am allerwenigsten erwarteten und angestrebten Resultate: mit dem Aussterben der Neger."

„In der Sklaverei vermehrte sich, in der Freiheit stirbt der Schwarze. Seit ihrer Emanzipation sind ihrer fast die Hälfte, von 4 Millionen etwa 1½ Millionen zu Grunde gegangen. Die Ursache liegt auf der Hand. Die Neger wurden früher allerdings zu schwerer Arbeit angehalten, aber doch gewöhnlich nicht über ihre Kräfte benutzt, um diese für den eigenen Herrn zu schonen und zu erhalten; sie waren eben ein Kapital, das man nicht leichtsinnig vergeudete. Jetzt waren sie zwar frei aber unwissend und hilflos wie zuvor; es fehlte ihnen Klugheit und Voraussicht, arbeiten aber wollten sie nicht. Freiheit hieß ihnen nicht arbeiten; eine Freiheit mit Arbeit ist in ihren Augen keine Freiheit. So zog sie ihre Neigung bald nach den großen Städten, wo Laster und Mangel bald schreckliche Verheerungen unter ihnen anrichteten. Beim Herumwandern waren kleine Kinder eine Beschwerlichkeit, die mütterlichen Instinkte aber schwach und an der Pflege der Kleinen hatte Niemand mehr ein Interesse; das Leben besaß keine Reize mehr für sie und der Kindesmord nahm furcht-

Digitized by Google

bar überhand; zu Tausenden schwammen die Leichen der schwarzen Kinder den Mississipi hinab, und auch sonst starben die Kinder rascher hinweg als die Erwachsenen. Kurz die Emanzipation bedeutete den Rassentod."

„Zu Tausenden schwammen die Leichen der schwarzen Kinder den Mississipi hinab." Wie schauerlich dies klingt! In diesen wenigen Worten erwartet man eine Weltgeschichtstragödie zu finden. Es ist sogar dabei noch zu verwundern, daß „der so kühle und berechnende Yankee" die zu Tausenden den Strom hinabschwimmenden Kinderleichen nicht zu industriellen Zwecken ausbeutete!

„Und auch sonst starben die Kinder rascher hinweg als die Erwachsenen;" dies ist auch bei Völkern der Fall, die das Schicksal nicht zum Rassentod bestimmt hat.

Der wirkliche Thatbestand, dem offiziellen Census entnommen, verhielt sich wie folgt:

1) Die Negerbevölkerung betrug, in runden Ziffern ausgedrückt, im Jahre 1870 4 880 000

" " 1860 4 440 000

eine Zunahme von 10 % = 440 000

Also statt eines Rassentodes von „fast der Hälfte" fand eine Vermehrung von 10 % statt.

Weiße Bevölkerungszahl zuzüglich West-Virginiens, das im Jahre 1860 zu Virginien gehörte, 1870 7 800 000

1860 7 000 000

eine Zunahme von $11\frac{1}{8}$ % oder 800 000

Die etwas größere Zunahme der weißen Bevölkerung weist auch der Census von 1860 und zwar im selben Verhältniß auf:

Zunahme der weißen Bevölkerung im Süden 25 %

Zunahme der farbigen Bevölkerung im Süden $22\frac{1}{4}$ %

2) „Arbeiten aber wollten sie nicht mehr" sagt Hellwald! Bekanntermaßen sind die Neger die Arbeiterbevölkerung des Südens.

Digitized by Google

Die Feldarbeit wird noch heute gerade wie vor zwanzig Jahren von ihnen verrichtet. Die Baumwollernte liefert einen Durchschnittsertrag von 5½ Millionen Ballen und verspricht für 1880 das gewaltige Produkt von 6 Millionen Ballen gegen durchschnittlich 4 Millionen Ballen vor den Kriege, die Periode in der der Sklave nach Hellwald das Arbeiten noch nicht verlernt hatte. Ohne den oft schlecht gelohnten Fleiß des Schwarzen würde der Süden bald zur Wüstenei werden, da noch heute der Südländer den Feldbau als eine des Gentleman unwürdige Beschäftigung ansieht. Jenes Arbeitsresultat ist daher fast ausschließlich dem Neger in der Freiheit zuzuschreiben.

Das Drängen nach den großen Städten war kein sehr starkes und trug daher nicht dazu bei, die Ackerbevölkerung zu verringern, wie der Redakteur des Ausland irriger Weise anzuführen beliebt.

Die Gesammtsumme der Farbigen in allen Städten des Südens, die 25 000 Einwohner zählten, belief sich nach dem Census von 1870 auf 240 000 Köpfe bei einer Gesammtbevölkerung in diesen Städten von 950 000 Seelen.

Das Verhältniß der Neger zu den Weißen stellt sich im Ganzen im Süden (also abzüglich der 400 000 die in den Nordstaaten wohnen) wie 44 zu 78 — also 36½ % der Gesammtbevölkerung; während in den Städten das Verhältniß ein weit geringeres ist — circa 25 %.

Insgesammt sind unter 11 Personen 4 Farbige
In den großen Städten unter 16 „ 4 „

Die Thatsachen sind also wiederum im Gegensatz zu jenen Behauptungen.

Daß bei einer sozialen Revolution, wie die Negeremanzipation, sich anfänglich Störungen, ein Verschieben und Drängen nach anderen Richtungen geltend machten, daß eine gewisse Zahl nach den Städten zog, um dort die geträumten Herrlichkeiten anzustaunen und zu genießen, ist ganz natürlich. Die Sache nahm

Digitized by Google

indessen nie die große Bedeutung an, die ihr Herr v. Hellwald unterschiebt.

3) Ueber das Panorama von Kindesmord, Lebensüberdruß, Selbstmord und von den zu Tausenden den Mississippi hinabschwimmenden Kinderleichen, genüge zu sagen, daß der harmlose Neger sich noch nicht zur Weltschmerzperiode emporgearbeitet hat und weder von Schopenhauer noch Eduard v. Hartman's Philosophie des Unbewußten berührt worden ist. Er denkt daher auch nicht im Entferntesten daran, die Konsequenzen dieser Theorien an sich und seinen Kindern zur Ausführung zu bringen, die Kinder zu morden, um sie dem Elend des Daseins zu entheben. Die Kinder schwimmen nicht als Leichen zu Tausenden den Mississipi hinab, sondern gedeihen vortrefflich, wachsen heran und tragen, wie oben bewiesen, sehr erheblich dazu bei, die Bevölkerung sowohl, wie auch das Arbeitsprodukt des Südens, von Jahr zu Jahr zu vermehren.

Das Interesse der weißen Bevölkerung im Süden gebietet ihr, sich mit der politischen Gleichstellung des Negers zu versöhnen, statt ihr mit grausamen Einschüchterungsmitteln entgegen zu treten, den Neger zu bilden und zu heben, statt sich seinem Streben nach Erziehung hindernd in den Weg zu stellen. Im wohlverstandenen Zusammenwirken beider Elemente auf Grundlage der allgemeinen Volkserziehung, die der Süden bisher vollständig vernachlässigt hat, kann allein sein Emporwachsen zu neuer Machtstellung in der Union gesucht werden. Die alten Marksteine der Machtvertheilung sind geschwunden.

Dem Neuen gehört die Zukunft, so ängstlich auch moderne Bourbonen sich bemühen mögen, ihren Popanz von „Staatenrechten“ und »white man's government« u. s. w. von Zeit zu Zeit mit neuem Plunder aufgeputzt, dem Volke aufzudrängen. Wir sind des Erfolges gewiß, so bitter der Kampf oft noch erscheinen mag, der alte Kampf zwischen Finsterniß und Licht,

Digitized by Google

zwischen Unwissenheit und Erziehung, zwischen Barbarei und Gesittung.

Und gerade in diesem Punkte macht Hellwald gründliche Fehler, die seine Voreingenommenheit darlegen.

„Die Unwissenheit macht rapide Fortschritte", behauptet er und fügt in einer Anmerkung bei:

„Im Jahre 1840 gab es in den Vereinigten Staaten 549 850 Weiße, welche dieser geringsten Bildung (Lesen und Schreiben) bar waren; im Jahre 1850 betrug deren Anzahl 962 808, also fast das Doppelte und 1860 1 260 575; — die Censusberichte für das Jahr 1870 ergaben eine neuerliche bedeutende Steigerung dieser Ziffer auf 2 879 543, also nochmals mehr als das Doppelte."

Es ist nun eine bekannte Thatsache, daß, in den Nordstaaten wenigstens, der Volkserziehung, den Freischulen, eine ganz außergewöhnliche Aufmerksamkeit geschenkt wird; eine Aufmerksamkeit und ein Kostenaufwand, die ihnen kaum ein Volk der Erde in dem Maße zugewendet haben dürfte. Die Errichtung einer Volksschule ist in Amerika das erste Erforderniß in jedem neugegründeten Gemeinwesen. Sie soll dem zukünftigen Bürger die Mittel an die Hand geben, die ihm im Kampf ums Dasein zum Siege verhelfen und ihn gleicherzeit befähigen, als Wähler ein selbstständiges Urtheil zu fällen und nicht als willenloses Werkzeug dem Demagogenthum zu dienen. Es wird daher mit äußerstem Fleiß an ihrem Fortbau gearbeitet. Sie wird als das Nothwendige, Unerläßliche, der Unterbau auf dem das Volksleben ruht, betrachtet, und liefert in erster Linie in der Bildung, die sie giebt, das Handwerkzeug zum täglichen Gebrauch. Die Stadt New-York giebt jährlich an vier Millionen Dollars für die Freischulen aus und liefert dafür einem Durchschnittsbesuch von ca. 110 000 Schülern (mit den Abendschulen sind ungefähr 140 000 in den Listen eingeschrieben), kostenfreien Unterricht, Bücher nebst allen Schreib- und sonstigen Materialien.

(488)

Digitized by Google

Ihnen schließt sich, wie fast überall, wo hinreichender Boden dazu vorhanden ist, das freie College an, wo den Schülern der Volksschule, die ihr Zulassungsexamen bestanden haben, wenn sie sich weiter ausbilden wollen, für weitere fünf Jahre unentgeltlicher Unterricht in den höheren Lehrfächern ertheilt wird. Der städtische Extrabeitrag für diese Anstalt ist jährlich 140 000 Dollar. Ein Seminar, das Lehrerinnen ausbildet, ist ähnlich dotirt und hat, wie das erwähnte City-College, etwa 1200 Studirende.

Man baut hier das Schulwesen in einheitlichem Plane von unten herauf, für das Nothwendige zuerst sorgend und überläßt es meistens reichen Privatleuten in freien Stiftungen ihre Namen zu verewigen, wie Peabody, Johns Hopkins und andere gethan haben. Diese testamentarischen Schenkungen unserer Millionäre sind in die Volksempfindung übergegangen und Regel geworden.

Dies Alles bietet einen Fingerzeig, daß der Amerikaner auf dem richtigen Wege ist, sich innerhalb weniger Jahrzehnte, bezüglich seiner Lehranstalten, mit dem besten messen zu können.

Dem gegenüber sind die angeführten Zahlen Entstellungen, trotz ihrer anscheinenden Richtigkeit, denn sie zeigen nur die Kehr- und verhüllen die Lichtseiten. Der Census mag recht wohl eine große Zunahme der Unwissenheit aufführen und doch können gleichzeitig sehr erhebliche Fortschritte in der Bildung gemacht worden sein.

Die Censusziffern betreffend die Zunahme der Unwissenheit finden ihre Erklärung in verschiedenen Ursachen, wie:

Erstens, der Bürgerkrieg,

Zweitens, die Einwanderung, die in einem Jahrzehnt, das uns 2½ Millionen brachte, die große Armee der Unwissenden beträchtlich verstärkte und auf deren Konto der Zuwachs im Norden geschrieben werden muß, und

Drittens, in der geringeren Genauigkeit früherer Censusbe-

Digitized by Google

richte; denn 1¼ Millionen Unwissender im Jahre 1860 dürfte wohl, wie leicht nachweisbar, weit unter der wirklichen Ziffer stehen.

Trotz aller gegentheiligen Behauptungen sind aber gerade in diesem Jahrzehnt bedeutende Fortschritte in der Bildung gemacht worden.

Doch selbst angenommen der Rückschritt wäre, wie die Zahlen, die Hellwald aufführt, beweisen sollen, so würde sie schon das ungünstige Verhältniß im Süden hinreichend erklären:

Weiße Bevölkerung ohne Schulbildung:

	1850	1860	1870
Südstaaten	445 000	475 000	1 482 000
Nordstaaten	440 000	566 000	1 286 000
bei einer weißen Gesammtbevölkerung von:			
Südstaaten	6 130 000	7 950 000	9 270 000
Nordstaaten	13 175 000	18 640 000	23 760 000

Der „bildungsreiche" Süden stand lange vor dem Kriege hinter dem Norden in der Volksbildung zurück. Im Jahre 1850 kam im Süden ein Ungebildeter auf 13 Personen

dagegen im	Norden	„	„	„	44	„
1860	„ Süden	„	„	„	17	„
	„ Norden	„	„	„	33	„
1870	„ Süden	„	„	„	6	„
	„ Norden	„	„	„	18	„

Die schrecklichen Kriegsleiden und die zerrütteten Finanzverhältnisse, welche denselben folgten, erklären zur Genüge und entschuldigen zum Theil den bedeutenden Rückschritt in jenem Theile der Union. Der Süden stand aber, wie aus Obigem ersichtlich, von jeher hinter dem Norden in allgemeiner Volksbildung zurück und ich glaube hier die Bemerkung einschalten zu dürfen, daß es

Digitized by Google

nie zum Sezessionskriege gekommen wäre, hätte die Volkserziehung mit der im Norden gleichen Schritt gehalten.

Im Norden bei einer 2½fach größeren Bevölkerung ist dagegen die Gesammtziffer der Ungebildeten eine um 15 % geringere und das Erziehungswesen hat die bedeutendsten Fortschritte aufzuweisen:

Sehen wir das Verhältniß des Schulbesuchs (Weiße):

	1860	1870
Süden	1 380 000	1 261 000
Norden	4 250 000	5 066 000

Daß der Schulunterricht indessen nicht allein in der Zahl der Unterrichteten, sondern auch im Wesen des Unterrichts, bedeutende Fortschritte gemacht haben muß, ist außerdem dadurch erwiesen, daß eine verhältnißmäßig weit größere Lehrerzahl thätig war und bedeutend größere Geldmittel den Schulen zugewiesen wurden:

Im Jahre		1860	1870
war die Lehrerzahl		150 241	221 000
Die Geldmittel aus allen Einkommenklassen	Dollar	35 000 000	95 000 000
Schulanstalten		115 224	141 629

Auf die Staaten-Gruppen vertheilt sich dieses Verhältniß wie folgt:

	1860		1870	
	Süden	Norden	Süden	Norden
Lehrerzahl	35 000	115 000	45 500	175 000
Geldmittel	8 500 000	26 000 000	20 000 000	75 000 000
Schulanstalten	30 000	85 000	34 000	107 000

Wenn nun von Hellwald weiter behauptet wird, „daß es nicht genügt viele Schulen zu haben und viel Geld darauf zu verwenden, sondern daß man auch in diesen Schulen etwas lernen muß“,

Digitized by Google

so kann ich allerdings weiter nichts darauf erwidern, als daß recht Vieles und Tüchtiges geleistet wird und daß wenn er, sammt seinen Gewährsleuten im „Ausland" und John Becker in der „hundertjährigen Republik" dies auch nicht gelten lassen wollen, die Thatsache immerhin nicht weniger besteht. Es ist auch, so viel ich weiß, noch von Wenigen außer den genannten Schriftstellern bezweifelt worden, daß die Durchschnittsbildung des amerikanischen Volkes eine hohe ist. Wenn weiter gesagt wird: „In Amerika existirt aber der Schulzwang nicht," so zeigt dies, daß man auch hierin von Amerika und seiner Verfassungs-Eintheilung keinen klaren Begriff hat. Es kommen, wie bekannt, in „Amerika" beim Schulwesen nur die einzelnen Staaten in Betracht. „Amerika" hat kein Recht sich irgendwo in das Schulwesen zu mischen und kann folglich auch keinen Schulzwang üben. Die Staaten thun dies indessen immer mehr und mehr. Massachusetts, Rhode Island, Connecticut, New-York und viele andere Staaten haben Schulzwang und Aufsichtsbeamte, welche die Kinder, die die Schule im schulpflichtigen Alter nicht besuchen, zwangsweise in dieselbe zu bringen haben.

Es trifft das Schulwesen, besonders in den großen Städten, die Hauptklage, daß trotz allem was dafür gethan wird, nicht Schulhäuser genug vorhanden sind, um Allen in dieselben Strebenden Aufnahme und Unterricht gewähren zu können. Es geschieht das Möglichste, das unter den gegebenen Verhältnissen Mögliche und Nothwendige, und das sollte Anerkennung und nicht Verkleinerung finden.

Ich kann mich allerdings nicht auf alle Einzelheiten einlassen und dieselben widerlegen.

Ich will mich in Kürze fassen und nur noch das Interessanteste aufführen.

Das so breit getretene Kapitel „über Abtreibung!" „Der Abortus wird ganz öffentlich betrieben und ist die Veranlassung

Digitized by Google

der Entvölkerung verschiedener Staaten der Union." „Dazu kommt, daß, zum Theil in Folge der Sorgfalt, welche der geistigen Ausbildung der Mädchen zu Theil wird, weitaus die Mehrzahl physisch unfähig sind, den Pflichten ihres Geschlechts zu genügen. Catharine E. Beecher hat in dem großen Kreise ihrer Bekannten in der ganzen Union seit Anfang dieses Jahrhunderts blos zehn verheirathete Frauen kennen gelernt, die vollkommen gesund und kräftig waren. Weitere diesbezügliche Untersuchungen liefern ein ähnliches Resultat und beweisen die Thatsache, daß unter zehn blos eine Amerikanerin die physische Eignung zur Erfüllung ihrer Pflichten als Gattin und Mutter besitzt."

Eine sonderbare Logik, besonders wenn wir uns erinnern, daß „die Unbildung reißende Fortschritte macht" und trotzdem „die geistige Ausbildung derart ist, daß weitaus die Mehrzahl physisch unfähig ist, den Pflichten ihres Geschlechts zu genügen." Doch hören wir ihn weiter: „„Dagegen ist der Mann"", „so schreibt mir ein hoher Staatsbeamter aus Washington", „„wahrscheinlich in Folge seiner ausschließlichen Fleischkost, der vollständige Sklave des Weibes. Der thierische Trieb ist so prominent, daß edlere Eigenschaften wie Ehrgefühl, Freundschaft, Sinn für Kunst und Wissenschaft sich nicht entwickeln können. Auf der anderen Seite dünkt sich die Frau hoch erhaben über den Mann, sowie über die Arbeit, und manche geben sich sogar mit der hohen Politik ab und halten ihre halbjährlichen Weiberkongresse, die unter anderm die Erlangung des Stimmrechts bezwecken. Da die Frau nichts arbeitet, so erschlaffen die Muskeln, die Figuren werden schmächtig, schwach und bleich, während der Mann, der völlige Sklave der Leidenschaft, bald kahlköpfig wird und einen grauen Bart erhält. Man sieht in Amerika außerordentlich viele Männer, die trotz ihrer Jugend diesen Anblick darbieten. Mit dem vorwiegend Sensuellen steht die oben erwähnte so häufige

Digitized by Google

Abtreibung der Leibesfrucht im Zusammenhang, sowie der sich in erschreckender Weise vermehrende Opium- und Whiskygenuß.""

„Nicht minder bedenklich ist das Faktum, daß die Rate der Geburten in Amerika von Jahr zu Jahr sinkt, und zwar nicht in einem Staate, sondern in allen Staaten. Der Rückgang ist stetig und allgemein; der nämliche in Arkansas und Alabama, wie in Massachusetts und Connecticut, in Michigan und Indiana, wie in Pennsylvania und New-York. Allerdings sind die Ueberschüsse der Geburten stärker bei den Eingewanderten, immerhin aber geringer als in irgend einem Lande Europa's, Frankreich in seinen trübsten Zeiten nicht ausgenommen. Das Endergebniß läßt sich voraussehen. Wenn die Zufuhr europäischen Blutes aufhört — und sie ist schon stark ins Stocken gerathen — so müssen auch die Weißen in Nord-Amerika dahinsiechen. Wir erleben dann an den Angelsachsen das Schauspiel, welches uns die spanischen Creolen in Mittel- und Süd-Amerika bieten. Deutliche Anzeichen der Rassen-Degeneration sind bei den weißen Amerikanern schon zur Genüge vorhanden, denn die geistigen Fähigkeiten bieten leider keinen Ersatz für dahinschwindende körperliche Kräfte u. s. w."

„Hoch bedeutungsvoll ist das Zusammentreffen des Zurückbleibens der Bevölkerungszahl unter der erwarteten Ziffer mit dem Hervortreten der angedeuteten Nachtseiten. Lange überstieg das Wachsen der amerikanischen Bevölkerung die berechneten Erwartungen; 1870 blieb sie zum ersten Male tief unter ihrer voraussichtlichen Höhe. Die Wendung kam, als das Volk der Vereinigten Staaten anfing, sich vom Feldbau zur Fabrik-Industrie zu wenden, vom Lande in die Stadt zu ziehen, in prächtigen Häusern zu wohnen und fremden Sitten nachzuhängen."

Die wichtigen Mittheilungen des hohen Staatsbeamten aus Washington stehen auf demselben Niveau mit der neuen Lehre von der Umwandlung des Amerikaners in den Indianertypus.

(494)

Digitized by Google

Die kahlköpfigen, graubärtigen jungen Männer werden wohl, wenn sie aufgefunden sind, von Barnum nicht vernachlässigt werden. — Die Millionen amerikanischer Familien, die mit kleinen Einkommen in allen möglichen Stufen unter 1000 Dollar die Lebensreise zu machen haben und wegen der Kostspieligkeit keine Dienstboten halten können, würden schwerlich den netten, saubern Anblick bieten, wäre die Hausfrau überall das schmächtige, schwache Ding, deren Muskeln, nach Hellwald's Urtheil, durch Nichtarbeit erschlaffen. Die Zahl der weiblichen Dienstboten in den Vereinigten Staaten betrug nach dem Census von 1860 nur 700 000 gegen 1 600 000 in England nach dem statistischen Berichte von Leone Levi von 1868. Allerdings sind die Hauseinrichtungen derart, daß sehr viel Arbeit dadurch erspart und anderntheils vereinfacht werden kann, ohne den Comfort zu verringern. Dabei ist es aber über allem Zweifel erhaben, daß nirgends so sehr die häusliche Behaglichkeit und Reinlichkeit als Selbstzweck gilt, als gerade in dem verlästerten amerikanischen Hauswesen.

Mit den anderen Enthüllungen unseres Autors verhält es sich nicht besser. Das Vorhandensein der Abtreibung kann nicht in Abrede gestellt werden. Dieses Laster scheint Hellwald für eine amerikanische Erfindung zu halten. Es ist so alt als die civilisirte Menschheit. Römer und Griechen schrieben darüber und Franzosen, Engländer und Deutsche befassen sich nicht weniger mit Repressivmaßregeln als die Amerikaner. Ob es hier mehr als in andern Ländern auftritt, kann weder bejaht noch verneint werden, da eine Statistik hierüber unmöglich festgestellt werden kann. Horatio Storer, dessen Buch »Why nöt« unser Autor als hauptsächliche Begründung seiner Ansicht anführt, behandelt die schlimmen Folgen dieses Lasters, giebt aber keine Zahlen an, ohne welche Behauptungen in solchen Fällen jeder Beweiskraft entbehren. Nach dem Urtheile erster medizinischer Autoritäten ist jedoch Storer

Digitized by Google

ein vollständiger Sensationshascher der wenig Zustimmung unter wissenschaftlichen Fachmännern findet.

Woher die kolossalen Massen von Ackerbauprodukten rühren, welche sowohl uns selbst als auch Europa Kleidungs- und Nahrungsstoff liefern, trotzdem die Einwanderung bis 1880 ins Stocken gerathen war und „das Volk der Vereinigten Staaten anfing, sich vom Feldbau zur Fabrikindustrie zu wenden, vom Lande in die Stadt zu ziehen, in prächtigen Häusern zu wohnen", darauf bleibt uns Hellwald die Antwort schuldig.

Die Behauptung vom Rückgang in der Rate der Geburten, welche das Bureau of Education in seiner Schrift über Vital Statistics in America aufgestellt haben soll (der Commissioner of Education schreibt mir auf meine Anfrage hierüber, daß das Bureau keine Vital Statistics veröffentlicht), ist nicht weniger hohl, als die, daß nur jede zehnte Amerikanerin ihren Pflichten als Gattin und Mutter nachkommen kann. In den Berichten des Board of Health of the City of New-York über Vital Statistics ist allerdings in den großen Städten eine geringere Rate der Geburten angegeben, doch in den meisten Fällen mit der Anmerkung „unvollständig". Es lassen sich hieraus schlechterdings keine Schlüsse ziehen. Das Gesetz zwingt Jedem einen Todtenschein auf, als Paß für den Fährmann, der ihn in die Unterwelt bringt, verpflichtet aber keinen werdenden Bürger, seine »first papers« bei der Geburt „herauszunehmen", wie dies in anderen Ländern Sitte ist.

„1870", sagt Hellwald, „blieb die Bevölkerungszunahme zum ersten Male tief unter ihrer voraussichtlichen Höhe." Allerdings! Es ist allgemein bekannt, daß große aufreibende Kriege die Bevölkerung eher vermindern als vermehren. Nicht allein daß der Bürgerkrieg Hunderttausende tödtete und ebensoviele der entlassenen Soldaten mit siechem Körper in die Heimath sandte, um dort ein frühes Grab zu finden oder ein verkrüppeltes Leben zu führen;

Digitized by Google

es waren auch über eine Million kräftiger Männer vier Jahre lang der Familiengründung entzogen und eine geringere Zunahme der Bevölkerung als in anderen Jahrzehnten somit leicht erklärlich.

Die Abnahme der Bevölkerung in einem New-Englandstaate und die geringe Zunahme derselben in einigen anderen dieser Staatengruppe, die Herr v. Hellwald an anderer Stelle dem Abortus zuschreibt, erklärt sich für Kenner amerikanischer Verhältnisse aus ganz anderen und sehr natürlichen Ursachen.

Auf den Amerikaner und besonders den Neu-Engländer paßt ganz vortrefflich der Refrain:

„Das Wandern ist des Müllers Lust, das Wandern."

Der Yankee siedelt sich in der Fremde an, wenn es ihm in der Heimath zu enge wird. Die meisten Neu-Englandstaaten haben wenig fruchtbaren Boden. Die Staaten, mit geringer räumlicher Ausdehnung verglichen mit dem weiten und breiten Westlande, sind dicht bevölkert. Massachusetts z. B. hat einen Flächeninhalt von 7800 englischen Quadratmeilen und 1870 1 590 000 Einwohner, Connecticut 4600 englische Quadratmeilen und 1870 650 000 Einwohner; das kleine Rhode Island sogar bei nur 1046 englischen Quadratmeilen hatte eine Bevölkerung von 217 000 Köpfen, während Minnesota für eine Bevölkerung von 439 000 Köpfen 80 000 Quadratmeilen Land besitzt und das näher gelegene, älter besiedelte Michigan bei einer um 400 000 Köpfe geringeren Bevölkerungszahl als Massachusetts ein $7^1/_2$ mal größeres Areal fruchtbaren Landes zur Verfügung hat. Die jungfräulichen Territorien will ich ganz und gar bei Seite lassen. Der Boden jener Staaten verglichen mit dem ergiebigen Nordwestlande, lohnt mit Ausnahme einiger reichen Stromgebiete kaum den Anbau. Die Bevölkerung hat sich daher von jeher mehr der Fabrikindustrie und dem Handel zugewendet und so kommt es denn, daß wer in den Fabriken, die innerhalb der letzten sechs Jahre, die der Krisis von 1873 folgten, eine sehr prekäre und häufig unterbrochene Beschäftigung gaben,

Digitized by Google

keine Arbeit findet oder wem die väterliche Farm nicht hinreichende Nahrung verspricht, nach dem Westen wandert und dort neue Staaten gründet und neue Städte baut. Ueberall von New-York bis San Francisco auf dem Lande und in den Städten ist der Massachusettsmann, der Mann aus Connecticut, Vermont, Maine und New-Hamphire ansäßig. Sie sind es, die die neuen Staaten gebildet haben und so kommt es, daß das neu-engländische Gemeinwesen mit seinem puritanischen Zuschnitt fast überall angetroffen wird und daß der ganze amerikanische Staatenbau stets denselben ausgeprägten, strengen Unterbau trägt, der nur da, wo er mehr oder weniger von fremden Elementen versetzt ist, nach und nach, wenn auch widerstrebend, andere Charakterformen aufnimmt.

Die Dekade 1870/80 brachte nun eine geringere Einwandererzahl als die beiden vorhergegangenen. Die Stockung der Geschäfte in Folge der Krisis von 1873, die erst das Jahr 1880 zu heben begann, ermangelte nicht, die Einwanderung zu hemmen und trotzdem zeigt der neue Census von 1880 eine Zunahme von fast zwölf Millionen Seelen oder 30 %. Dies erledigt wohl die Behauptungen hinsichtlich des „Hervortretens der angedeuteten Nachtseiten und ihrer Beziehung zu dem Zurückbleiben der Bevölkerungsziffer."

Der plötzliche Aufschwung der Geschäfte kann außerdem nur dadurch erklärt werden. Er kann als Beweis dienen, daß die Bevölkerung rasch und in großartigem Maße zugenommen haben muß und zwar mit verhältnißmäßig geringem Zufluß von Außen. In Verbindung mit ihrem inzwischen so bedeutend vermehrten Ackerbauprodukte hat diese die von der Geschäftsstockung übrig gelassenen Industriewerkstätten nicht mehr hinreichend gefunden, der vergrößerten Nachfrage zu genügen, besonders da die Wiederaufnahme der Baarzahlungen eine große Masse der brachliegenden Kapitalien in den Handel warf, und das Vertrauen in

Digitized by Google

unsere Währung dadurch hergestellt wurde, ohne welches eigentlich an einen regen Geschäftsverkehr nicht gedacht werden kann.

Ich habe Herrn v. Hellwald mehr Aufmerksamkeit geschenkt, als ich Anfangs beabsichtigt hatte. Ich muß gestehen, daß ich es oft äußerst langweilig fand, die Irrthümer, die er über Amerika veröffentlicht, mit ernster Miene zu beantworten. In ihm spiegeln sich alle die sonderbaren Ansichten wieder, die in Deutschland über Amerika kursiren und so williges Gehör finden.

Unsere deutsch-amerikanischen Mitbürger trifft zum großen Theile die Verantwortung für mancherlei Entstellungen der Wahrheit. Der größere Theil der Eingewanderten, wo sie in Massen auftreten, lernt selten die englische Sprache so handhaben, daß sie in den gesellschaftlichen oder politischen Verkehr der Amerikaner eintreten können. Sie halten sich demzufolge von den Amerikanern getrennt, bilden ihre eigenen politischen Vereine, besuchen die ihrer amerikanischen Parteigenossen nur selten und machen sich in ihrer Abgeschlossenheit oft die seltsamsten Vorstellungen amerikanischen Lebens und amerikanischer Familienverhältnisse.

Dies mangelhafte Vertrautsein mit der englischen Sprache, das bei unsern deutschen Mitbürgern vorherrscht, bringt dieselben oft in eine komische Lage, besonders da wo sie höhere Politik treiben, und erklärt, warum sie bisher eine ihrer Zahl und Stellung nach untergeordnete Rolle im Staatsleben gespielt haben. Der Irländer, dem das Englische Muttersprache ist, überflügelt sie hierin, trotzdem er an Intelligenz, Bildung und materieller Wohlfahrt weit hinter ihnen zurück steht, in ganz außerordentlicher Proportion.

Ich erinnere mich eines Falles, in dem einer unserer Landsleute, der mehrere Jahre die Stelle eines Präsidenten des deutschen republikanischen Centralkomités bekleidete, mich nach einer Konferenz, die wir mit dem republikanischen Staatskomité von New-York gehalten hatten, ersuchte, ihm die Verhandlungen zu ver-

Digitized by Google

deutschen, da er kein Wort derselben verstanden hatte. Aehnliches widerfuhr ihm bei einer Audienz, die er beim Finanzminister in Washington hatte. Er mußte seinen Begleiter ersuchen, ihm als Dolmetscher zu dienen.

Eine andere Klasse sind diejenigen, zu denen „der hohe Staatsbeamte aus Washington" zählen mag, welche verbittert darüber, daß sie keine ihrer geistigen Erhabenheit angemesse Stellung in Amerika gefunden haben, alles Amerikanische mit hypochondrischer Bitterkeit beurtheilen und aus jedem Bankrott, jeder Skandalgeschichte den Untergang der Republik prophezeien.

Dieses sind die Quellen, die den deutschen Zeitschriften gewöhnlich das Material zur Be- und Verurtheilung Amerikas und seiner Verhältnisse liefern. Unsere fremden Beurtheiler vergessen außerdem, daß Amerika ein Land der Parteiregierung ist, daß die meisten oder sogar fast alle Zeitungen Parteiorgane sind, deren höchste Aufgabe es ist, Alles was von der Gegenpartei gethan wird, anzuschwärzen und selbst den besten Handlungen derselben womöglich alles Verdienst abzustreiten und falsche Motive zu unterschieben. Gegenkandidaten werden verläumdet und die geringfügigsten Vergehen durch das Vergrößerungsglas des Parteihasses gezeigt und in Kapitalverbrechen verdreht. Das Motto ist: „Lästert nur, es bleibt immerhin etwas hängen." Solche Parteischilderungen unserer Zeitungen werden nun gar zu häufig von der deutschen Presse als wahrhafte Darstellung der Sittenzustände in den Vereinigten Staaten aufgenommen und verarbeitet, während sie hier meistens auf unfruchtbaren Boden fallen. Dies ist ein zwiefaches Uebel. Einestheils fühlen sich die Besten dadurch veranlaßt, dem Parteigetriebe und den Verwaltungsämtern fern zu bleiben und anderntheils wird das Volk durch diese Verläumdungen so ungläubig gemacht, daß es sich, selbst bei wirklichen Vergehen im öffentlichen Leben, selten des Zweifels entheben kann, ob die Anklagen begründet sind.

Digitized by Google

Für den wissenschaftlichen Forscher jedoch, der fern vom Parteileben steht und seine Belege aus einer Summe von Erfahrungen zieht, die aus offiziellen Berichten jedem zugänglich sind, gelten diese Entschuldigungsgründe nicht; und die wegwerfende Beurtheilung eines Volkes, das bis jetzt das größte in der Staatenbildung geleistet hat, ist höchst ungerecht.

Nur unter seiner Konstitution und seinen freien Gesetzen, seien sie auch in mancher Beziehung mangelhaft, war es möglich, aus den widerstrebendsten Religions-, Bildungs- und Völkerelementen binnen hundert Jahren ein Volk, einen der mächtigsten Staaten der Erde zu bilden und dem Widerstrebenden den einheitlichen Vaterlandsgeist einzuhauchen, der es noch zum Größten anfeuern muß.

Ich freue mich zum Schlusse noch des kürzlich vollendeten Werkes von Friedrich Ratzel, seiner Kulturgeographie der Vereinigten Staaten, erwähnen zu können. Ausgestattet mit dem vollkommensten Quellenreichthum, der von außergewöhnlich gewissenhaftem Forscherfleiß Zeugniß ablegt, weiß der Verfasser die überreichen Materialien verständnißvoll zu sichten und zu einem der wahrheitsgetreuesten und lehrreichsten Werke über Amerika zu formen. Mit Recht sagt die »Nation«, anerkannt als die beste amerikanische Zeitung, über das Buch, es sei das umfassendste und Alles in Allem genommen vielleicht das beste Buch, das bisher über die Vereinigten Staaten zum Zwecke allgemeiner Belehrung geschrieben wurde.

Mögen unsere deutschen Beurtheiler sich Dr. Ratzel als Wegweiser zur neuen Entdeckung Amerikas, zum Verstehen seiner Bewohner und seiner Verhältnisse wählen und das Urtheil beherzigen, das er über dasselbe fällt. Eine gerechte und würdige Anerkennung Amerikas und seiner großen Leistungen kann nur fördernd für Deutschland wirken.

Digitized by Google

Ich will mich nicht zum Lobredner des Amerikanerthums aufwerfen. Ich erkenne neben seinen Vorzügen seine Mängel und Fehler. Diese liegen großentheils in einer weitschweifigen Unstätigkeit, in einer schaustellerischen Großartigkeit, in einer Gränzenlosigkeit wie im Boden so im Geiste; kühn, unbegränzt und großartig wie die Natur, die ihn umgiebt; ein Werdendes und nicht ein Gewordenes. So sollte der Geschichtschreiber Amerika beurtheilen. Ein frühreifer Knabe, der im schönsten Entwicklungsstadium begriffen ist und seine großartigen Anlagen zu verwerthen beginnt.

Es ist nicht zu kühn, die Ansicht auszusprechen, daß dieses Volk zum Größten berufen ist, und daß es seine Mission erfüllen wird zum Segen der Menschheit unter der Devise:

Freiheit, Gleichheit und freie Volkserziehung für Alle!

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin.

(562)

Digitized by Google

Hand-Bildung

und

Hausfleiß.

Von

August
A. Lammers.

Berlin SW. 1881.

Verlag von Carl Habel.
(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)
33 Wilhelm-Straße 33.

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.
Für die Redaction verantwortlich: Dr. Fr. v. Holtzendorff in München.

Digitized by Google

Die Dankbarkeit spielt im öffentlichen Leben eine eigene Rolle. Von Philosophen für die erste aller Tugenden erklärt, fühlenden Seelen das wahre Merkmal höherer Moralität, wird sie doch von der Volkserfahrung offenbar mehr vermißt als gefunden, denn diese sagt im Sprichwort: Undank sei der Welt Lohn. Aber wiederum, welches Argument hören wir in den heutigen politischen Kämpfen Deutschlands öfter anwenden, als den dem Stifter unseres neuen Reiches geschuldeten Dank? Glaubt nicht noch jeder nationalgesinnte Mann, der der Politik des Fürsten Bismarck entgegentritt, sich erst förmlich reinigen zu müssen von dem Verdacht der Undankbarkeit? Als ob ein gestern erworbenes überschüssiges Verdienst um's Vaterland auf heute übertragen werden könnte in Gestalt des Anspruchs auf unbedingten Gehorsam aller Patrioten!

Eine Nation, die gleich der deutschen auf dem Uebergang von eng eingeschränkter reiner Privatexistenz zu großem und freiem politischen Leben begriffen ist, macht nicht sofort von den sittlichen Maßstäben, welche sie in jener anzuwenden gewohnt ist, den richtigen Gebrauch in diesem. Es gehört dazu ein Grad von Abstraction und Perspective, der dem Menschen nicht ohne weiteres anfliegt. Zu einer culturhistorischen Beobachtung dieser interessanten Art hat uns die kürzlich erfolgte Verpflanzung des nordischen Handarbeits-Unterrichts für Knaben nach Deutschland Gelegenheit gegeben.

Digitized by Google

Ihr Träger war — wie schon in einem früheren Doppelhefte dieser Sammlung (147/148) von einem andern Verfasser umständlich erzählt worden ist — der dänische Rittmeister A. v. Clauson-Kaas. Seine ersten agitatorischen Besuche in Deutschland waren indessen unter dem fortwirkenden absorbirenden Eindruck der großen politisch-militärischen Ereignisse der Zeit weniger bemerkt vorübergegangen: hier hatte sich wohl (wie in Berlin) ein Verein, dort (wie in Dresden, Braunschweig, Kiel, Wismar u. s. f.) eine Art Schule in seinem Sinne gebildet, aber weitere Kreise fühlten sich von der Sache nicht gepackt. Da berief man ihn auf einen September-Tag im Jahre 1879 nach Harburg zu der Versammlung nordwestdeutscher Bildungsvereine, daß er sein Verfahren auseinandersetze und Arbeitsproben vorlege. Die Eindrücke von beiden waren überwiegend günstig, auch auf solche Männer wie die Hamburger Pädagogen Jessen und Horst Kesterstein; ein für Erziehung begeisterter Mann, Superintendent Raydt in Lingen nahm den Entschluß mit sich fort, der Sache in seinem Heimathlande Hannover Bahn zu brechen, und es gelang ihm mit Hilfe des Schatzraths Hugenberg vom Landes-Direktorium. Auf den Herbst 1880 wurde ein durch Herrn v. Clauson-Kaas selbst abzuhaltender sechswöchiger Lehrer-Unterricht ausgemacht, der ursprünglich auf Osnabrück gemünzt war, dann aber mit einigen sechzig Theilnehmern in Emden stattfand. Hier hatte sich ein zweiter enthusiastischer Freund der Idee gefunden an dem Senator und Consul B. Brons jr., der noch im Sommer vorher den dänischen Volkserzieher an der Stätte seines Wirkens aufsuchte und ihm dann sein eigenes Haus öffnete.

Dankbarkeit, dieses hochherzige menschliche Gefühl, das sich dem ebenfalls das Herz erwärmenden praktischen Idealismus so leicht verbindet, hatte die Herren Brons und Raydt und wohl noch Andere getrieben, in ihren Veröffentlichungen vor die Sache allemal auch den dazugehörigen Eigennamen zu stellen. Aber der

Digitized by Google

Nordwestdeutsche in seiner angeborenen kühlen Verständigkeit reagirt gegen nichts so stark, als was ihm Ueberschwang erscheint. Da nun zudem die Lehrerwelt in Bezug auf die Schule im ganzen mehr conservativ als radical-reformatorisch aufgelegt zu sein pflegt — die Folge ihrer Entwöhnung von allem beständigen aber stückweisen und maßvollen Fortschritt durch eine thatsächlich unbeschränkte staatliche Aufsicht und Leitung —, so erhob sich gerade in Lehrerkreisen neben einer ruhigen, gemessenen, alsbald thätig mit eintretenden Zustimmung auch eine Opposition, welche sich zeit- und ortsweise fast noch mehr an die Person als an die Sache heftete. Man glaubte Wunder was für niederschmetternde Entdeckungen gemacht zu haben, als sich ergab, daß hinter der theils unvermeidlich von selbst mit einer gewissen Breite in den Vordergrund getretenen, theils geflissentlich und wohlmeinend von Anderen hervorgezogenen Figur des dänischen Agitators eine von ihm völlig unabhängige reiche Entwickelung des Handfertigkeits-Unterrichts in Schweden lag, die sich auf Finnland ausdehnte, und daß in Dänemark eher Hausfleiß-Vereine anzutreffen waren als Handfertigkeits-Schulen. Selbst recht unbedeutende Erlebnisse der Reise-Commission des preußischen Cultusministers oder einzelner ihrer Angehörigen wurden, übel ausgelegt, in Schriften breitgetreten, welche es angeblich nur mit der Sache zu thun haben wollten, über Antipathien und Standes-Interessen erhaben. Ob Herr v. Clauson-Kaas durch Thun oder Unterlassen Grund gegeben hat zu glauben, daß alles was von seiner Sache im scandinavischen Norden vorhanden sei, direct oder indirect von ihm herrühre, ist eine Frage welche persönliche Feinde oder Freunde des Mannes interessiren mag, aber für das deutsche Publikum im allgemeinen erscheint sie doch recht gleichgiltig. Nur Philister ferner wird es reizen, ihm den Gewinn aus seinen mühsamen Unterrichts-Cursen nachzurechnen. Seide hat er allen Anzeichen nach aus seiner so vielen werthvoll gewordenen Lehrthätigkeit für sich

Digitized by Google

selbst noch nicht gesponnen. Soweit seine Integrität der Verbürgung bedurfte, ist sie seit den erlebten wenig würdigen Angriffen durch zwei Kundgebungen erfolgt: die erste enthalten in dem Vorwort der Herren Superintendent Raydt in Lingen, Senator Brons und Oberlehrer van der Laan in Emden zu seiner eben im Nordwestdeutschen Volksschriften-Verlag zu Bremen erschienenen Schrift: „Ueber Arbeitsschulen und Förderung des Hausfleißes", worin diese drei Herren für ihren Theil bezeugen, kein von Herrn v. Clauson-Kaas ausgegangenes Wort gehört oder gelesen zu haben, welches sich durch anderweitige verbürgte Nachrichten als eine Uebertreibung herausgestellt hätte; — die zweite stummere, aber doch auch nicht undeutliche in dem telegraphischen Gruße von der Handfertigkeits-Conferenz zu Berlin am 14. Juni, unterzeichnet u. A. von Graf Schlieffen und Eisenbahn-Director Schrader.

Mit dieser Conferenz, und was sich an sie schloß, der Grundlegung zu einer regelmäßig agitirenden Organisation für die Sache in Deutschland, darf man das vorbereitende erste Stadium der Uebertragung vom Norden her denn wohl als abgeschlossen betrachten. Eine eigene nationale Tragkraft für dieselbe hat sich damit ja constituirt. Man wird gewiß fortfahren, den Gang des Handfertigkeits-Unterrichts für Knaben und des Hausfleißes der Männer im Auslande, zumal im stammverwandten Norden achtsam zu verfolgen, denn wir wissen jetzt, welchen Vorsprung man dort vor uns Deutschen hat. Aber alles was man von dorther sich aneignet, wird sorgfältig auf seine praktische Verpflanzbarkeit geprüft werden, wie ausländische Bäume in einem gutgeleiteten Kunst- oder Handels-Garten. Ohnehin sind die Leiter der Bewegung in Deutschland nicht gemeint, den neuen Unterrichts-Gegenstand alsbald von oben herunter zwangsweise in allen öffentlichen Schulen eingeführt wissen zu wollen.

Hierüber liegen schon einigermaßen authentische Zeugnisse vor. Die zum Organ ausersehene Bremer Wochenschrift „Nordwest"

Digitized by Google

schrieb am 26. Juni: „Der Standpunkt der vereinigten deutschen Förderer von Handfertigkeit und Hausfleiß dem nationalen Leben gegenüber ist in Berlin am 14. Juni deutlich genug bezeichnet worden. Sie verzichten mit vollem Bewußtsein auf den Versuch, durch Beschießung von Regierungen und Landtagen mit Papiergeschossen die öffentliche Schule im Sturme zu erobern. Diesem allzu verbreiteten Hange entziehen sie sich; auf diese allzu bequeme Art wollen sie sich mit ihrer bedeutungsvollen Aufgabe nicht abfinden. Sie sind für das Bauen von unten nach oben, für klein anfangen und womöglich groß enden, aber nicht umgekehrt: nicht weil Unterrichtsbehörden und Lehrervereine nicht auf der Stelle für die Neuerung einzunehmen gewesen sind — es fragt sich noch, ob dieser Weg wirklich so hoffnungslos ungangbar sein würde —, sondern weil es besser ist, wenn Neuerungen überhaupt erst einmal an einzelnen günstiger beschaffenen Fällen von freiwillig sich dazu hergebenden Anstalten oder Vereinigungen erprobt werden, als wenn eines Ministers allmächtiger Wille oder das Mehrheitsgutachten eines Lehrertages sie allen Schulen zugleich, auch den widerstrebenden aufnöthigt. Da die Sprödigkeit der Verwaltungen und so mancher Lehrer ja keineswegs zu hindern vermag, daß Versuche mit der Sache angestellt werden können, vielfältige und darunter auch für die Masse durchaus maßgebende Versuche, so haben die Freunde des Handfertigkeits-Unterrichts und des aus demselben hervorgehenden ländlichen Hausfleißes alle zunächst wünschenswerthe Möglichkeit zu gemeinnütziger Arbeit. Daß von da aus auch stetig weiterzukommen sein werde, des sind sie sehr getrost! Nur eins erbitten, und wenn man will, fordern sie von den Staatsbehörden und von der herrschenden Meinung des Lehrerstandes: daß man diesen neuen Bildungszweig nicht in Bann thue, dazu willigen Schul-Interessenten nicht verwehre sich desselben für ihre eigene Schule zu bemächtigen. Sonst richten sie ihr Augenmerk vorerst auf Internate, wo Schule und Haus zu-

Digitized by Google

sammenfallen; also auf Waisenhäuser, Rettungshäuser u. dgl., insbesondere natürlich auch auf so gestaltete Lehrer-Seminare, von denen aus am leichtesten und einfachsten in die Menge der Volksschulen vorzudringen wäre. Ausrüstung von Lehrkräften hat die Berliner Conferenz unzweifelhaft mit Recht als die nächstwichtige Aufgabe hingestellt. So lange sich die Seminare versagen, müssen expresse Curse, und dauerten sie auch nur einige Wochen, hierfür das ihrige thun."

Die Berliner Conferenz hat andererseits nicht versäumt, die deutschen Regierungen, d. h. die obersten Schulverwaltungen um wohlwollende Beachtung der Sache ausdrücklich zu bitten. In derselben Richtung war vorher (wie nachher) namentlich ihr unermüdlich eifriger Urheber, Stadtrath v. Schenckendorff in Görlitz thätig gewesen, der in seiner Schrift „Der praktische Unterricht" auch eine sehr lesenswerthe Begründung aus der Geschichte und Lehre der Erziehungskunst zusammengestellt, an seinem Wohnort eine Vereins-Schule geschaffen, auf Lehrer- und Bildungsvereins-Tagen der Neuerung wirksam das Wort geredet hat. Wenn man auf solche eigene Anstrengungen gestützt Minister und Ministerialräthe um ihre Aufmerksamkeit ersucht, so thut man nur was diese, wenn sie ihre Pflicht verstehen, Einem danken werden. Sie haben von der sich so wie angedeutet selbst beschränkenden Agitation reinen Gewinn, — den Vortheil, daß mit einer das Schulwesen angehenden neuen Einrichtung Experimente vorgenommen werden, die weder dem Staate Geld noch ihnen die geistige Mühe der Anstellung kosten. Schulverwaltungen wie Lehrervereine mögen sich zurückhaltend, zweifelnd, kritisch verhalten, — das ist nicht allein ihr gutes Recht, sondern einstweilen sogar, bis sie eine gründliche Ueberzeugung erlangen können, ihre Pflicht; nur sollen sie nicht im voraus ablehnen, was nach allem Vorliegenden so bescheiden und achtungerheischend zugleich vor sie hintritt.

„Die Männer", sagte das vorhin genannte Blatt einige

Digitized by Google

Wochen früher, „welche mit vollem Bewußtsein für die Aufnahme dieses neuen Erziehungsmittels in Deutschland wirken, sind unter sich in der Hauptsache einig genug, und weder an ihrer Unklarheit noch an ihrer Maßlosigkeit wird das Werk zu Grunde gehen, dem sie sich widmen. Sie bewahren Herrn v. Clauson-Kaas Dank für die durch ihn vermittelte Uebertragung des Gedankens, aber seine „Jünger" oder „Schüler" in dem Sinne, wie man Pestalozzi und Friedrich Fröbel solche nachfolgen läßt, sind sie nicht geworden. Er soll nicht verantwortlich sein für ihre Handlungen und Unterlassungen, sie wollen es auch nicht für die seinigen sein. Die Idee haben wir von ihm, ihre Anwendung aber auf unsere eigenthümlichen deutschen Verhältnisse muß in Deutschland selbst gefunden werden; schon sind tüchtige, ernste, liebevoll den Interessen der Jugend zugewendete Lehrer genug damit beschäftigt, das richtige System von Beschäftigungen ausfindig zu machen und die Methode ihrer Ueberlieferung an die Kinder zu vervollkommnen. Auf der gegenwärtigen niederen Stufe der Einbürgerung kann es den Trägern des Gedankens nicht leicht einfallen, sofort die Staatsschulen in Masse auffordern zu wollen ihre Pforten zu öffnen. Das überlassen sie ruhig einer späteren Zukunft. Vorerst arbeiten sie in Vereinen, frei veranstalteten Lehr-Cursen, oder in denjenigen Erziehungsanstalten, welche Haus und Schule zugleich sind."

Bei Gelegenheit der Berliner Conferenz hat sich eine gewisse Uebersicht der bis jetzt in Deutschland vorhandenen Unternehmungen dieser Art wie von selbst ergeben. Bedeuten sie in Summe noch nicht viel, so vertheilen sie sich doch als Ausgangspunkte für weiteres im ganzen gleichmäßig genug über das gesammte vaterländische Gebiet.

Die meisten solcher weiterwirkenden Keime finden sich im

Digitized by Google

Südosten und im Nordwesten, — denjenigen Gegenden, wo auch die preußische Staats-Regierung schon, um außerordentlichen Nothständen abzuhelfen, auf Handfertigkeits-Unterricht verfallen war. Dort also zählt Görlitz 60 Schüler, Kobier in Oberschlesien 20 bis 30, der Kreis Waldenburg in vier Schulen ungefähr 130 Schüler; hier Bremen ungefähr 90 Schüler, während Emden und Osnabrück ihre Curse vorbereiten. Dresden gab 50 Schüler an; Leipzig hat nur schwachbesuchte Schüler-Curse, dagegen eifrig gepflegte Lehrer-Curse mit etwa 50 Theilnehmern, die sich unter der Obhut der Gemeinnützigen Gesellschaft in der Verarbeitung von Holz, Pappe, Metall und Thon ausbilden lassen. In Wismar besteht seit fünf Jahren eine Hausfleiß-Schule mit einem Dutzend Schüler, andere mecklenburgische Städte gehen mit derselben Absicht um, und auf dem Lande wird der Hausfleiß nach dem Vorbilde der gegenüberliegenden dänischen Inseln immer entschiedener als nothwendig einzubürgern ins Auge gefaßt. Landsberg an der Warthe projectirt die Einführung des Handfertigkeits-Unterrichts in seine Waisen-Anstalt, — Gera die Eröffnung einer Schüler-Werkstatt.

Ueber einen Anfang in Königsberg berichtet Oberbürgermeister Selke: „Wir haben im vorigen Sommer einen tüchtigen Lehrer nach Emden geschickt, der dort unter Leitung des Herrn Clauson-Kaas einen Cursus im Handfertigkeits-Unterricht durchgemacht hat. Uuter seiner Leitung mit Hilfe eines Buchbinders und eines Tischlermeisters ist jetzt hier ein Cursus für 30 Schüler und 6 Lehrer eröffnet, dessen Resultate abzuwarten sein werden, um mit Hülfe weiterer angelernter Kräfte und auf Grund der mit dieser kleinen Schülerzahl gemachten Erfahrungen den neuen Unterricht namentlich in den Volksschulen einzuführen. Wunderbarer Weise haben uns hier Gymnasien und Realschulen das Hauptcontingent der Schüler gestellt. . . . Die Mittelschulen, deren Rectoren wir direct zur Anregung bei den Schülern aufforderten, haben viel weniger

Digitized by Google

von der Sache Notiz genommen. Zur Durchführung derselben in den Volksschulen fehlen zur Zeit noch die Mittel; denn vorläufig hat jeder Schüler ein Schulgeld von 3 M. vierteljährlich zu entrichten, und sich einiges Handwerkszeug und Material zu beschaffen."

Dresden war auf der Berliner Zusammenkunft besonders stark vertreten. Es hatte indeß auch noch einen schriftlichen Bericht aus der Feder des Schuldirectors Kunath eingesandt, der sich von jeher für Schüler-Werkstätten thätig interessirt hat. Dieses sein Interesse, schreibt er nun, sei nur erhöht worden durch den Versuch, welchen der Gemeinnützige Verein dort in der ihm unterstellten Bürgerschule mit der Einrichtung einiger Papp- und Holz-Arbeit-Curse begonnen habe: „50 Knaben werden in fünf Abtheilungen von Volksschullehrern, welche bei Meistern gut vorgebildet worden, unterrichtet; jeder Schüler zahlt monatlich 1½ M. Stunden-Honorar und ½ M. für Material, und wird einmal in der Woche zwei Stunden hindurch beschäftigt. Die Arbeitslust ist groß, und bereits fangen die Erfolge an, die Zahl der Freunde zu vermehren. . . Daß wir jetzt beim ersten Versuch uns hauptsächlich an die Kinder Bemittelter wenden, kommt der Sache insofern zugute, als dadurch in den Kreisen der Gebildeten ein günstiges Urtheil über die Schul-Werkstätten sich befestigt, auf welches wir bauen müssen, wenn wir ihre Segnungen auch den Unbemittelten zutheilwerden lassen wollen." Ganz dieselbe Erwägung hat den Bremer Volksbildungsverein bei seinem gleichartigen Vorgehen geleitet. Director Kunath fügt hinzu, das Ziel allgemeiner Einführung des Handfertigkeits-Unterrichts in organischem Zusammenhange mit der Volksschule liege ja wohl in Sachsen noch weit, — „aber wir wissen aus unserer Schulgeschichte, daß große durchgreifende Aenderungen und Gesetze durch Privatversuche vorbereitet werden müssen."

In Süddeutschland sind Aschaffenburg, Pforzheim, Straßburg

Digitized by Google

die Punkte, wo der Gedanke zuerst Wurzel gefaßt hat. Aus erstgenanntem Orte nahm der Lehrer Deppisch, Hausvater der St. Johannis-Pflege, im September und October 1880 an dem Emdener Cursus theil, worauf er schon acht Tage später seine eigene wohleingerichtete Schüler-Werkstatt eröffnete. Er berichtet unterm 7. Juni: „Ich habe in Buchbinden, Papparbeiten, Bürstenbinden, Laubsägen und Stroharbeiten sehr schöne Resultate erzielt, und bin in volkswirthschaftlicher und erziehlicher Hinsicht vollständig überzeugt, daß Clauson-Kaas sich ein großes Verdienst erwarb, werde auch nie aufhören warm sowohl in Wort und Schrift als auch durch Beispiel in der Werkstatt für die von mir als gut erkannte Sache einzutreten." — Aus Pforzheim meldet unterm 29. Mai der ebenfalls mit in Emden gewesene Hauptlehrer Weber: „Ich leite seit dem November eine Werkstatt am Gymnasium hier. Da bei der Einrichtung keine öffentlichen Mittel zur Verfügung standen, so galt es sich auf das nothwendigste zu beschränken. Zunächst wurde beschlossen, mit dem Bildschnitzen den Anfang zu machen und das Laubsägen nur insoweit zu berücksichtigen, als es für die Schnitzerei unbedingt nöthig ist. Die Schüler sind der Sexta, Quinta, Quarta und Tertia entnommen; der Besuch ist freiwillig, aber nur insoweit gestattet, als die Leistungen des Schülers in den übrigen Fächern befriedigen. Die Zahl war 38 bis 40, welche ich in drei Cursen, je ein Cursus wöchentlich 2 Stunden, unterwies; einige, welche sich als gar zu ungeschickt zeigten, verloren den Muth und traten nach einigen Wochen aus, andere aber dafür wieder ein. Am 1. Mai reducirten wir die drei Curse auf zwei, indem ein Theil der Schüler sich für den Sommer dispensiren ließ und erst mit October wieder kommen will. Im ganzen ist die Ausdauer und Hingabe der Schüler an die Sache recht lobenswerth und findet die Schule auch den Beifall der Eltern. Zur Bestreitung des Honorars und zur Anschaffung des Materials und Ergänzung der Werkstatt wird bis jetzt ein Schulgeld

Digitized by Google

von 1,50 *M.* für den Monat erhoben. Als Unterrichtsmittel gebrauche ich einen Satz Modelle (9 Stück) und eine Auswahl der Vorlagen von Nordisk Husflids Tidende, beides bezogen durch Herrn Rittmeister Clauson-Kaas in Kopenhagen; doch finde ich, daß diese Auswahl nicht vielseitig genug ist, und vermisse besonders Vorlagen für Arbeiten auf Servis-Platten, Schatullen u. s. f. Für Bezeichnung solcher Vorlagen wäre ich sehr dankbar. Gefertigt haben die einzelnen Schüler jetzt: 2 oder 3 Laub oder Laub mit Zweig, 1 Rähmchen, 1 Schlüsselhalter, 1 Uhrenständer, 1 Streichholzbehälter u. s. f.; andere brachten es bis jetzt erst bis zu 3 Arbeiten. Zweck der Schule ist: den Thätigkeitstrieb in eine geordnete Bahn zu leiten, Freude an der Arbeit zu wecken, ein Gegengewicht gegen die einseitige geistige Ausbildung zu schaffen u. dgl. m. Die Eltern der Schüler nehmen folgende Lebensstellungen ein: Lehrer, Aerzte, Beamte, Kaufleute, Fabrikanten. Wenn sich Mittel bieten, soll neben der Holzschnitzerei noch Buchbinderei und Papparbeit als Uebungsfeld dienen. — Seit November 1878 besteht aber hier noch eine Arbeitsschule auf Kosten des städtischen Hilfsvereins. Diese Schule ertheilt unentgeltlichen Unterricht, und hat den Zweck, den Kindern der hier so zahlreich vertretenen Fabrikarbeiter in den schulfreien Stunden geeignete Beschäftigung zu bieten, sie also von der Straße und dem Müssiggang abzuhalten und an eine geordnete Arbeit zu gewöhnen. Diese Schule wird von rund 100 Kindern (Knaben von 11—14 Jahren) besucht, könnte aber bei weiteren Mitteln die doppelte Schülerzahl bekommen." An derselben wird unterrichtet in Schnitzerei mit wöchentlich 5 Stunden, in Buchbinden und Papparbeit mit wöchentlich 4 Stunden, in Laubsägen und Bürstenbinden mit wöchentlich zusammen 8 Stunden, im Korbflechten mit wöchentlich 2 Stunden. Letzteres Fach wurde erst mit Beginn dieses Jahres aufgenommen."

Aus Elsaß-Lothringen hatte der Oberlehrer Gelshorn vom Gymnasium zu Zabern die Emdener Lehrer-Ausbildung mit durch-

Digitized by Google

gemacht. Den Handfertigkeits-Unterricht in den dortigen Gymnasien facultativ einzuführen, wie für Baden zunächst in Pforzheim geschehen, stieß sich an der Besorgnis des verwaltenden Schulraths, die eigentlichen Gymnasialstudien möchten darunter leiden. Hingegen hatte Herr Gelshorn Glück mit seinen Bemühungen, die Regierungskreise des Reichslandes überhaupt für die Idee zu gewinnen. Herr v. Clauson-Kaas wurde gleich im vorigen Herbst eingeladen zu kommen, war Gast des Bezirks-Präsidenten des Unter-Elsaß Herrn Back, und hielt seinen Vortrag vor einer zahlreichen gutbesetzten Versammlung. Tags darauf fand auf Veranlassung des Staatssecretärs Hofmann eine Conferenz von Schulleitern statt, die sich im ganzen wohlwollend aussprach; Herrn Gelshorn's gegen Weihnachten eingereichter Bericht über den Emdener Cursus fand Beifall, und man beschloß einen praktischen Versuch anzustellen. Im September wird der dafür ausersehene Lehrer Fischer aus Kettwig an der Ruhr, gleichfalls in Emden gewesen, nach Straßburg übersiedeln, um vermuthlich an drei verschiedenen Stellen mit Aufwendung seiner vollen Arbeitskraft Handarbeits-Unterricht für Knaben zu ertheilen.

Wie es in Berlin augenblicklich mit der Sache steht, ist nicht mitgetheilt worden. Man hatte von dort bekanntlich nach dem ersten Auftreten des dänischen Volks-Pädagogen 1876 die Herren Waisenhaus-Director Wilski aus Rummelsburg zur Berichterstattung, Lehrer Höhn zu persönlicher Aneignung der Kunst nach Kopenhagen und dem übrigen Norden entsandt, wovon die Frucht die Einführung der Sache in dem großen städtischen Waisenhause Berlins zu Rummelsburg und ein mehrmaliger Lehrer-Ausbildungs-Cursus in der Reichshauptstadt selber war. Die Knaben-Unterweisung ist daselbst in den riesigen Entfernungen auf eine vorläufig schwer zu überwindende Schwierigkeit gestoßen. Es interessiren sich jedoch grade auch in Berlin die tüchtigsten schöpferischen Kräfte für die Förderung und Gestaltung der Sache, so daß bald

Digitized by Google

von dorther voraussichtlich mehr zu hören sein wird; beispielsweise die unmittelbare Verknüpfung des die Kinder mit der Schulpflichtigkeit entlassenden Fröbel'schen Kindergartens und der auch Knaben beschäftigenden erziehenden Handarbeit, die Ausfüllung der Lücke also, welche in dieser Hinsicht jetzt noch zwischen dem sechsten Lebensjahr und dem für die Schulwerkstatt reifen zehn- oder elfjährigen Alter klafft.

Geh. Oberregierungsrath Schneider vom preußischen Cultus- und Unterrichts-Ministerium, der im November 1880 mit Herrn Geh. Regierungsrath Lüders und einer Anzahl anderer Herrn im Auftrage seines Chefs nach Dänemark und Schweden gewesen ist, um sich dort den Stand des Handfertigkeits-Unterrichts anzusehen, hat darüber im Abgeordnetenhause einen kurzen vorläufigen Bericht erstattet, an dessen Schlusse es hieß: „Es ist aller Grund vorhanden, dieser Bewegung in den Nachbarstaaten eine stetige und aufmerksame Theilnahme zu bewahren." Ein anderer Mitreisender, Consistorialrath Brandi zu Osnabrück hat die der Landesvertretung gemachten Mittheilungen, was Schweden anbetrifft, durch einige wohlgeschriebene Aufsätze im „Nordwest" ergänzt, deren Correctheit von sachkundigen schwedischen Lesern desselben anerkannt worden ist. Ein summarischer Auszug wird deswegen hier am Platze sein.

Schweden bietet nahe bei einander zwei Stätten, auf denen der für Knaben bestimmte nordische Handfertigkeits-Unterricht in ganz verschiedener Ausprägung studirt werden kann: Gothenburg (Göteborg) und das Gut Nääs bei Floda. Auf letzterem hat der Gutsbesitzer Abrahamson seinem Neffen Salomon, einem für diese Erziehungsweise begeisterten in Finnland dafür ausgebildeten Manne, die Mittel gewährt ein Slöjd-Seminar zu begründen. Slöjd bedeutet ungefähr dasselbe wie unser Wort Handfertigkeit[1]); Hemslöjd

Digitized by Google

ist die Arbeit am häuslichen Herde, Hausfleiß. Ein Slöjd-Seminar ist also eine Anstalt zur Ausbildung von Handarbeits-Lehrern. Die in Nääs verfolgte Idee ist, daß der Handfertigkeits-Unterricht für Knaben mit der Volksschule eng verbunden und von Lehrern, nicht von Handwerkern geleitet werden müsse. Im Hintergrunde schwebt die Hoffnung, daß gutgebildete Slöjd-Lehrer ihren Weg auch in höhere Schulen finden würden.

Die Handarbeit, welche in Nääs gelehrt wird, beschränkt sich einstweilen auf Verarbeitung von Holz. Tischlerei soll nach der dort herrschenden Ansicht pädagogisch am besten zu handhaben sein und das wirksamste Gegengewicht für die Bücherhockerei abgeben. Von dem in Deutschland dilettantisch viel betriebenen Laubsägen hingegen sagt O. Salomon, es sei erstens ohne reellen Nutzen und gewähre zweitens gegen das Hangen über den Büchern nicht die richtige Abwechslung. Er liebt und empfiehlt am meisten die Arbeit an der Hobelbank. Zum eigentlichen Tischlern gesellt sich Schnitzen, Stechen, Drechseln u. dgl. Die Eisen-Verarbeitung ist für weiterhin ebenfalls ins Auge gefaßt, nicht dagegen die Verarbeitung von Pappe (Buchbinden), Rohr und Stroh, Leder (Schuhmachen), Zeug (Schneidern). Eine starke Concentration in dieser Beziehung ist eben das unterscheidende Princip von Nääs. Sechszehn junge Männer finden dort als Seminaristen für je ein Jahr Aufnahme, ohne mehr als einen Beitrag zur Beköstigung im Gesammtbetrage von etwa 270 *M.* zahlen zu müssen; den Sommer 1881 hindurch befand sich unter ihnen auch ein Volksschullehrer aus Bremen, Otto Biemann, dem die Herren Abrahamson und Salomon dort ganz kostenfreien Aufenthalt angeboten hatten, damit ihr System in Deutschland bekannt werde und eventuell leichter einzuführen sei. Die angehenden Slöjd-Lehrer arbeiten 34 Stunden wöchentlich in ihrer Werkstatt. Damit sie jedoch, wie auf anderen Seminaren, auch die Uebung des eignen Unterrichtens genössen, hat Herr Abrahamson weiter eine Knabenschule für Zwölf- bis Vierzehnjährige

Digitized by Google

mit einem seminaristisch gebildeten Lehrer errichtet. In dieser wird 23 Wochenstunden hindurch anderweitiger Unterricht ertheilt, außerdem unter der Leitung von je zwei Seminaristen Slöjd getrieben, in einer besonderen Werkstatt mit elf Hobelbänken, einer Drehbank, einem Leim-Ofen und dem sonstigen Bedarf der Tischlerei. Ein Modell-Museum enthält die Muster der anzufertigenden Arbeitsstücke, von denen geeignete Reihen auch nach auswärts käuflich abgegeben werden. Für die Seminaristen ist das Tagewerk mit den fünf bis sechs in der Werkstatt verbrachten Stunden natürlich noch nicht erledigt: von 9 bis 12 Uhr Vormittags empfangen sie vielmehr auch theoretischen Unterricht, und zwar vor allem durch ihren Director Salomon in der Methodik des Slöjd-Unterrichts, dann in Rechnen, Naturkunde, schwedischer Sprache und namentlich im Zeichnen, auf das das größte Gewicht gelegt wird. Jeder in der Werkstatt anzufertigende Gegenstand muß vorher gezeichnet werden. Den Jahreslauf im Seminar zu Nääs unterbrechen nur kurze Ferien dreimal im Jahre: die fünfwöchigen im Sommer dienen dazu, activen Volksschullehrern eine gewisse elementare Kenntniß und Handhabung des Slöjd beizubringen. Wie es dabei hergeht, schildert ein Brief des Herrn O. Biemann im „Nordwest" vom 14. August. Es waren ihrer dieses Mal achtzehn, — ein handgreiflicher Beleg für das überall erwachte Verlangen nach Slöjd-Unterricht, denn eine oder gar zwei (wie Geh. Rath Schneider im Abgeordnetenhause angab: in Carlstad und in Calmar) der allgemeinen Volksschullehrer-Bildungsanstalten Schwedens ertheilen ebenfalls nebenbei schon Slöjd-Unterricht. Zugleich liegt in dem Zuströmen der Lehrer nach Nääs eine praktische Anerkennung des dort aufgestellten und befolgten Systems.

Was pädagogisch für dasselbe spricht, hat ein Aufsatz in einem weit verbreiteten schwedischen Unterhaltungsblatt folgendermaßen zusammengefaßt: 1. Der Knabe gewöhne sich durch den Slöjd-Unterricht daran, die körperliche Arbeit zu achten, welche ihn lehre

Digitized by Google

seine Zwecke zu berechnen und sich selbst an Sauberkeit und Sorgfalt zu gewöhnen; 2. er lerne dadurch sich in selbständiger Wirksamkeit zu üben; 3. durch körperliche Arbeiten werde ihm eine angemessene Abwechselung in seinen sonst rein geistigen Beschäftigungen dargeboten; 4. er werde in seiner Strebsamkeit überhaupt ermuntert, indem die Handarbeit ihn rascher dahin führe etwas fertig zu bringen, etwas zu schaffen, und hierdurch werde dann rückwirkend eine gewisse Frische auch in seine geistigen Arbeiten übertragen; 5. der Knabe könne und werde der Missionar der Arbeitsamkeit in der eigenen Familie sein; 6. die Handarbeit diene als wirksames Lockmittel für den Knaben zur Verminderung der Schulversäumnisse (was in der That durch die Erfahrung festgestellt sein soll); 7. die Handfertigkeit übe Auge und Hand; 8. sie bilde Geschmack und Schönheitssinn.

Im Gegensatz zu der Anstalt in dem ländlich schön gelegenen Nääs, die für Schweden im allgemeinen bestimmt ist, hat man bei der Einführung und Entwickelung des Handfertigkeits-Unterrichts in Gothenburg es begreiflicherweise nur mit der eigenen Stadt zu thun gehabt, deren ärmere Klassen den reicheren und gebildeteren auch sonst schon viel Stoff zur gemeinnützigen Bethätigung geboten haben, z. B. zur Abschaffung jenes schweren socialen Uebels, des die Trunksucht fördernden gemeinen Schenkwirths. Herr Brandi leitet seinen interessanten Bericht mit nachstehender Schilderung einer der mit Slöjd-Werkstätten ausgerüsteten Volksschulen, der sogenannten Victoria-Schule ein: „Auf luftiger Granithöhe in einer Art Vorstadt erhebt sich ein mächtiges Gebäude mit hohen Freitreppen und gewaltigem granitnen Unterbau. Während die Freitreppen zu den eigentlichen Schullocalen führen, birgt der Sockelbau die Slöjd-Werkstätten. Die erste Eingangsthür an der Rückseite des Gebäudes führt uns wenige Stufen abwärts in eine Anstreicherwerkstatt, wo 18—20 Schulknaben im Alter von 12—14 Jahren — einzelne auch jünger —

Digitized by Google

unter Leitung eines Malers eifrig beschäftigt sind. Mehrere von ihnen überstreichen eine große Anzahl kleiner Holzschlitten mit Oelfarbe, einer schmückt eine hölzerne Thür mit Holzfarbe und Maserstrich, ein anderer streicht einen Holzkarren, ein dritter eine eiserne Bettlade an; kühn geschwungen bewegen sich die Pinsel zwischen Farbentopf und Arbeitsobject, und gern sehen die kleinen Künstler, wenn ihre Arbeit Erwachsenen der Besichtigung werth erscheint. Die Knaben in dieser Schule gehören den untersten Volksschichten an, sie gehören zu den bleichen Kindern, die zum Theil nüchtern von Haus entlassen sind, aber die aufliegende Absentenliste weist einen regelmäßigen Schulbesuch nach. Berührt es uns wehmüthig, wenn wir diese Knaben, welche durch ihre Jugend zu Spiel und Kinderlust bestimmt zu sein scheinen, die Arbeit Erwachsener verrichten sehen, so beruhigt uns daneben doch auch die Beobachtung, daß sie augenscheinlich gerne arbeiten, denn frisch, lebhaft und ohne Unlust wirthschaftet das kleine Volk drauf los. Mehr noch als diese Malerwerkstatt überrascht uns die folgende, die Schmiedewerkstatt. Da hausen 24 rüstige Knaben im Scheine des Feuers zweier Essen wie kleine Kobolde. In der Mitte des Locales an einem Amboß stehen drei Knaben, von denen der eine einen angeglühten Eisenstab hält, dessen Spitze von zwei anderen mit großen Hämmern kunstgerecht im Tacte bearbeitet wird, sodaß die Funken fliegen. An den Außenwänden unter den Souterrainfenstern stehen 15 Schraubstöcke und Drehbänke, an denen gefeilt und polirt wird, während an Pfeilern inmitten des Raumes Bohrapparate u. dgl. aufgestellt sind. Die gesammte Ausstattung ist durchaus handwerksmäßig, nur sind die Dimensionen, besonders die Höhen mancher Gegenstände wie Amboß und Schraubstock für Knaben bemessen. Unsere erste Frage angesichts der großen Hämmer und glühenden Stangen ist nach der Zahl und Art der hier vorkommenden Unglücksfälle; wir werden aber sogleich durch die Versicherung beruhigt, daß seit dem 2½jährigen Bestehen dieser Schmiede nur

Digitized by Google

ein einziges und zwar selbstverschuldetes und nur unerhebliches Malheur vorgekommen ist. Die vorliegenden Arbeiten der Kinder wie Nägel, Eisenbeschläge, Thürklinken, Schloßtheile u. s. w. sind, wenn auch verschieden an Güte und Sauberkeit, doch brauchbar und theilweise sogar hübsch gearbeitet. Drei große Treppen führen uns nun durch die Geschosse des Schulhauses hinauf in den Kniestock, wo wir einen hellen, geräumigen Saal betreten, in welchem mächtige Stapel von Schreibheften und neugebundenen Büchern die Buchbinderei anzeigen. Alle vom Buchbinder und Papparbeiter zu liefernden Schulbedürfnisse werden hier erledigt, und die Werkstatt ist nicht minder handwerksmäßig eingerichtet als die vorher besuchten. Dasselbe gilt von der großen Tischlerei, wo neben allerlei kleinen Mobilien, Apparaten u. s. w. mit und ohne Drechselarbeit sogar Schulbänke, und zwar in nicht geringer Zahl, der erforderlichen Reparatur unterworfen werden. Aber nicht allein das prosaische Gepräge einer Lehrjungenwerkstatt, sondern der wohlthuende Zug frischer Arbeit und jugendlicher Arbeitslust geht auch hier wieder hindurch. Mit einer Nääs'schen Werkstatt verglichen ist freilich diese Tischlerei weniger freundlich, namentlich mehr durch den rücksichtslosen Geruch der Leimtöpfe beeinträchtigt, indem ja der rein formale Zweck der Nääs'schen Werkstätte alles zu beseitigen erlaubt, was schädlich oder gar zu unangenehm ist. Dahin gehört auch der von der Drehbank ausgehende Holzstaub u. a. m. Auf die genannten vier Handwerke hat man sich nun nicht beschränkt, sondern auch noch Strohflechterei und sogar Blechschlägerei in den Bereich der Versuche gezogen. Man scheint an jeder Schule etwa fünf Handwerke nebeneinander betreiben zu wollen. Seit 1878 sind bis jetzt im ganzen gegen 20 Werkstätten in Gang gesetzt, in denen Ende 1879 etwa 1370 Knaben beschäftigt wurden, welche Zahl $^3/_{16}$ der 7200 Schulstunden, mithin drei Knabenschuljahrgänge repräsentirt."

Der gesammte Slöjd-Unterricht wird von einem eigens dafür

Digitized by Google

angestellten Inspector geleitet, zur Zeit Herr Ericson. Unter ihm ertheilen ihn aber nicht Lehrer, sondern Handwerker, die der Vorstand des städtischen Volksschulwesens aussucht. Sie sind verpflichtet, täglich sieben Stunden Lehranweisung zu geben und eine Stunde obendrein zum Ordnen der Werkstatt, sowie zur Vollendung von Arbeiten, welche die Lehrknaben allein nicht durchzuführen im Stande sind. Der Regel nach beziehen sie etwa 1000 *M.* Gehalt. Disciplinarisch stehen die Jungen auch während der Slöjd-Stunden unter dem Schulvorsteher, sonst aber sind beide Unterrichtszweige ganz gesondert. Ein Knabe tritt in den Slöjd-Unterricht mit dem Ende des elften Lebensjahres ein; er hat dann darin zehn Stunden, einen Vormittag mit Einer und drei Nachmittage mit je drei. Die Werkstatts-Uebung ist eine Zulage zu dem gewöhnlichen Unterricht, der 26—28 Stunden wöchentlich umfaßt, — kein Abbruch von demselben. Zunächst macht der hierfür reife Knabe alle fünf Handwerke des Slöjd je einen Monat lang probeweise durch; dann wird auf Grund seiner Fähigkeiten und Neigungen entschieden, welchem Handwerk er fortan dauernd zuzuweisen sei. In den Werkstätten wird durchaus lehrlingsartig gearbeitet, so daß die Jungen darin die Fertigkeit erwerben, mehr oder weniger brauchbare Gegenstände herzustellen oder wenigstens gute Reparaturen zu machen. Der Ertrag der gelieferten Arbeiten fließt zum Theil ihnen selbst zu.

Unser Berichterstatter rechnet nach den Ergebnissen in Gothenburg aus, daß für je 100 Knaben, die eine Volksschule von insgesammt etwa 530 Kindern darstellen, die Unterhaltung von Slöjd-Werkstätten nach demselben System gegen 1500 *M.* im Jahre erfordern würde. Sein Urtheil giebt er mit würdiger Bescheidenheit ab, theils wegen der Kürze des nur einmaligen Besuches, und theils weil er nicht wisse was die Schulen ohne Slöjd früher geleistet hätten: Daß der Norddeutsche, namentlich wenn sein Auge an Landschulen gewöhnt sei, von den Lehrwerkstätten unangenehm

Digitized by Google

berührt werde, beweise nicht viel, da hier nicht zur Frage stehe, ob an sich die frühzeitige Einführung des Knaben vom Spiel der Straße her in die ernste Arbeit eines Handwerks für ihn ein absolutes Glück sei, sondern ob nicht die möglichst lange Absonderung von seiner sonstigen Umgebung und die möglichst frühe Fesselung an eine berufsmäßige Arbeit das kleinere von zwei Uebeln. Es komme also vorzugsweise auf die Größe des anderen Uebels an, und das sei ja in so manchen Fällen die Prädestination zum Proletariat. „In den drei Jahren des Bestehens scheinen die Slöjd-Werkstätten in Gothenburg an Popularität eher gewonnen als verloren zu haben. Man behauptet auch, die Knaben wie ihre Eltern seien der Sache allgemein zugethan und der Schulbesuch habe sich erheblich verbessert, seitdem mit demselben eine so erhebliche Förderung der Knaben auf praktischen Gebieten verbunden sei. In Nääs steht man diesem System wohlwollend gegenüber, da man dort anerkennt, daß die Verhältnisse einer Stadt wie Gothenburg nicht nach dem Maßstab der Landgemeinden gemessen werden dürfen. Dies Nebeneinanderhergehen zweier ganz verschiedener Gesichtspunkte kann eine gesunde Entwicklung nur fördern, denn schließlich werden beide sich doch mit ihren Erfahrungen und Erfolgen wechselseitig belehren können."

Sicherlich! Und deshalb ist es auch sehr erwünscht, daß in dem Wohnort des Consistorialrath Brandi unter seiner Leitung und Aufsicht von Michaelis 1881 an eine Schüler-Werkstatt nach dem System von Nääs errichtet werden soll, die dann gewissermaßen das schwedische oder eines der schwedischen Muster auf deutsche Verhältnisse anwendet und in Deutschland vorführt, während die in Emden durch Herrn v. Clauson-Kaas ausgebildeten Handfertigkeits-Lehrer mehr nach dänischem Vorbild arbeiten.

„Handwerks-Erziehung", industrial oder technical training, kommt auch in den englischen Werkhaus-Schulen immer ausgedehnter zur Anwendung. Die Berichte der erfahrenen Armen-

Digitized by Google

Inſpectoren des Staats enthalten regelmäßig Angaben über ihren Fortgang, und ſchreiben ihr die beſten Wirkungen zu, ohne ſie doch blind zu überſchätzen. Inſpector Bowyer z. B. ſagt in ſeinem Bericht an das Local Government Board vom 27. Januar 1877: „Schulbildung iſt an ſich ſchon Erziehung zur gewerblichen Arbeit; ein Kind kommt mit ihr der Regel nach immer noch weiter, als wenn es ein Handwerk gelernt hat, aber nicht leſen und ſchreiben. Es giebt kaum eine Beſchäftigung, in welcher letzteres nicht von Nutzen wäre; in den meiſten iſt es ſchlechthin nothwendig, in allen unentbehrlich, wenn man es über die unterſten Stufen der Muskelarbeit hinausbringen will. Deshalb unterſchätze ich Ausbildung zum Handwerk nicht. Wenn die Kinder auch häufig bei demjenigen, das ſie gelernt haben, nicht bleiben, ſo kommen ihnen doch die erlernten Griffe und die angenommenen Gewohnheiten irgendwie ſtets zu ſtatten. Uebrigens ſcheint die Erfahrung bereits ausgemacht zu haben, welche Handwerke ſich für den Schul-Unterricht eignen. Es ſind für Knaben Spaten-Arbeit, Schuhmachen, Schneidern, Backen, Umgehen mit der Dampfmaſchine, Militär-Muſik; für die Mädchen Nähen, Waſchen, Plätten, Hausarbeit und Kochen. Uebung im Handhaben des Spatens dient dazu, daß die Jungen nach dem Verlaſſen der Schule raſch Lohnbeſchäftigung erlangen, wenn ſie auch ſelten, namentlich bei guter Benutzung des Schul-Unterrichts, Landarbeiter bleiben. Sie ſtärkt und kräftigt den Körper; und wer ſie ſpäterhin nicht zu ſeinem Broterwerbe braucht, der doch vielleicht zur Erfriſchung und zum Troſte des Gemüths.“ Um dieſelbe Zeit erklärte Inſpector Mozley, er halte Gartenarbeit für die geſundeſte Nebenbeſchäftigung von Schulknaben; der geiſtliche Schulinſpector Dr. Clutterbuck ſtellte dieſelbe gleichfalls obenan. Nr. 2 war dabei für Beide Exerciren, worin der Erſtere auch, wie ſein College Bowyer, Militär-Muſik einſchloß, da eine ſcheinbar unerſchöpfliche Nachfrage für die Muſikbanden der Armee beſtehe. Das kann aber doch natürlich nur vorübergehend und innerhalb

Digitized by Google

ziemlich enger Grenzen der Fall sein. Die Forderung des Schul-Gartens hingegen, welche in Deutschland gerade von den umsichtigsten Fach-Pädagogen oft mit der der Schul-Werkstätte verbunden wird, zur Ausfüllung des mit dieser nicht füglich auszufüllenden Sommers, erhält aus den Zeugnissen der englischen Armen-Inspectoren eine neue Stütze, nachdem wir von Oesterreich her schon länger wissen, wie dort beides nebeneinander besteht und sich ergänzt.

Die Werkstätten der englischen Zwangsarbeitshaus-Schulen sind das wirksamste Mittel geworden, den Nachwuchs des auf öffentliche Kosten verpflegten Proletariats über die Linie hinauszuheben, unter die die Eltern hoffnungslos versunken waren. Es kommt kaum vor, bezeugt der Armen-Inspector Murray Browne, daß ein Zögling dieser Schulen als Erwachsener in's Werkhaus zurückkehrt, aus dem er infolge des Unglückes oder der Schuld seiner Vorfahren ursprünglich hatte hervorgehen müssen. Die Armen-Statistik Englands bestätigt, daß diese und andere in derselben Richtung wirkende Einflüsse nicht geringe Kraft haben. Von 1849 bis 1876 ist das Verhältniß der öffentlich unterstützten Armen zur Bevölkerung auf die Hälfte gefallen, vor 6,2 Procent auf 3,1; und die Zahl der Erwerbsfähigen unter ihnen hat noch stärker als die Gesammtzahl abgenommen.

„Hand-Bildung", als ein schon zu lange vernachlässigter Hebel socialer Reform, beginnt jenseits wie diesseits des Atlantischen Oceans sich nachdrücklich geltend zu machen. Die Gesellschaft für sittliche Bildung (Society for Ethical Culture) in New-York hat unlängst eine Arbeiter-Schule (Workingmen's school) gestiftet, die sich nach einem Vortrage ihres Leiters Prof. Felix Adler als eine Fortentwickelung des von ihm als „russisches System" bezeichneten Verfahrens darstellt. Während bei diesem nämlich der Schüler durch eine Reihe von Werkstätten stufenweise hindurchgeführt wird, aber erst vom funfzehnten oder sechzehnten Lebensjahre an, soll

Digitized by Google

in der New-Yorker Anstalt mit dem industriellen Unterricht viel früher begonnen und derselbe organisch mit den übrigen Lehrgegenständen verknüpft werden. Sie will aber eine Arbeitsschule sein und keine Industrieschule: „Es ist nicht ihr Zweck, die kleinen Knaben und Mädchen zu diesem oder jenem Handwerk heranzuziehen und sie daran zu fesseln, sondern sie will ihnen „höhere Schätze menschlicher Existenz", eine allgemeine, edle Bildung sichern: die Schüler sollen nicht sowohl arbeitende Männer und Frauen, sondern arbeitende Männer und Frauen werden. Die Emancipation der arbeitenden Classen durch die Arbeit ist das Ziel der Schule." Der Redner führte ein Beispiel an, welche Resultate die Arbeitsschule in bloß zwei Classen an einem Knaben erzielt habe, der vollständig verwahrlost und stumpfsinnig die Schule betrat, aber allmählich einer der besten Schüler wurde. Aus dem Bericht, welchen Director Adler seiner Rede folgen ließ, entnehmen wir, daß die Arbeitsschule, obgleich erst seit sehr kurzer Zeit in Wirksamkeit, 150 Schüler zählt, die sämmtlich den ärmsten Classen angehören und, wie die Zöglinge in dem von derselben Gesellschaft gestifteten Kindergarten, theilweise Nahrung und Kleidung erhalten. Aus dem Bericht des Arbeitslehrers Bamberger ersieht man, daß schon mit 6—7jährigen Kindern der Arbeitsunterricht begonnen wird. Da aber in diesem Alter das Kind noch zu schwach ist, um mit Holz umgehen zu können, so bedient man sich des Lehmes. Erst mit 9 Jahren hat das Kind Kraft genug, mit Holz und einer kleinen Säge zu hantiren; das zu verarbeitende Holz muß neben der Eigenschaft der Wohlfeilheit auch die der Leichtigkeit besitzen, und es eignen sich dazu besonders Ruthen bis zu $1^1/_2$ Zoll Durchmesser, woraus leichte Rahmen, Schachteln u. s. f. gefertigt werden. Mit dem elften Jahre beginnt die eigentliche Arbeit in Holz, und noch später die in Zink. In der Besprechung des pädagogischen Werthes dieser Arbeitsübungen wird besonders hervorgehoben, wie leicht und nutzbringend mit ihnen vor allem der

Digitized by Google

Unterricht im Zeichnen (schon in der ersten Classe begonnen), in der Geometrie und Arithmetik verbunden, und dadurch eine lebhafte Anschaulichkeit gewonnen werden kann. Ein anderer moralischer Vortheil bestehe darin, daß die Kinder lernen mit einander zu leben und zu arbeiten, einander zu helfen und zu unterstützen: alle Schüler haben gleiche Rechte und Pflichten, werden angehalten dem fähigeren sich unterzuordnen, anderseits aber dem schwächeren und hilfloseren auch Mitgefühl zu widmen. Das alles werde auf das Leben der arbeitenden Classen einen nachhaltigen Einfluß äußern. Aus dem beigefügten Stundenplan dieser auf acht Classen berechneten Arbeitsschule ist zu ersehen, daß dem Arbeitsunterricht in jeder Classe vier Stunden zugetheilt sind.

Ueberall im Bereich unserer Bildung und Gesittung, sehen wir, regt sich das Gefühl, daß der Hand in den Erziehungsjahren mehr planvolle Aufmerksamkeit geschenkt werden müsse. Das Handwerk nennt sich immer noch mit einigem Stolze Handwerk, aber nur wenn es sich seiner kunst- und bildungsreicheren Vergangenheit erinnert; der einzelne Meister hört sich kaum noch gern Handwerker nennen. Bei den Hand-Arbeitern ist nicht bloß gegen die nichtarbeitenden Drohnen im Bienenstock der Gesellschaft, sondern auch gegen die Kopf-Arbeiter viel Neid rege. Ist daran nicht die Vernachlässigung der Hand-Bildung mit schuld? Mangelhafte Ausbildung der Hand macht sowohl dem Einzelnen für sich wie unsrer vaterländischen Industrie im ganzen den Wettbewerb um die Lebensgüter schwer. Aber auch die Kopf-Arbeiter ihrerseits leiden unter der Vernachlässigung der Hand-Bildung. Dem Gehirn wird zuviel Blut zugeführt, wenn die Hand immer nichts weiter zu thun hat, als die im Kopfe gebildeten Sätze auf Papier zu graben; es ermüdet und vernutzt sich vor der Zeit. Früh erworbene Handgeschicklichkeit würde jederzeit dem Uebermaß der

Digitized by Google

Kopfanstrengung mit bequemen kleinen Unterbrechungen vorzubeugen erlauben. Auch das Denken und Empfinden wird gesunder, wenn es nicht einseitig nur im Innern ausgebildet wird, vielmehr Zeichnen, Bossiren, Schnitzen oder irgend welche andere Handfertigkeit sich ihm bald ablösend, bald unterstützend zur Seite stellt. Kurz, alle Theile des Volks sind bei mehr Handpflege in der Jugend interessirt — versteht sich seiner männlichen Halbschied, denn die weibliche hat ja die Handarbeiten niemals dermaßen fallen lassen, ja hier und dort betreibt es sie sogar, als eine Art geschäftigen Müßiggangs, vielleicht schon zuviel.

Wenn dies im allgemeinen anerkannt werden muß, so handelt es sich also um eine große vielumfassende Erziehungs-Aufgabe. An dieser wird das Haus seinen Antheil vorwegzunehmen haben. Es ist ja auch kaum ganz verschollen — wenigstens in der Familie des deutschen Kaisers nicht —, daß man Knaben in Mußestunden irgend ein Handwerk erlernen läßt, Tischlerei, Drechseln, Buchbinderei oder was sonst. Allein es ist doch größtentheils wieder abgekommen; wahrscheinlich wegen der dichten Ausfüllung des Schüler-Tages mit anderen Beschäftigungen, welche entweder die Schule oder Rücksicht auf die Gesundheit oder (wie das Musiktreiben) eine leidige Mode gebot. Dann aber beschränkte es sich auch naturgemäß auf die Minderheit der wohlhabenderen, gebildeteren, strebsameren Familien.

Was jetzt in Anregung gebracht ist, zielt seinem Grundgedanken noch auf Alle. Die eingerichteten Curse pflegen zwar — in Osnabrück demnächst wie vorher in Dresden und Bremen — mit Schülern der höheren Lehranstalten zu beginnen, aber eben auch nur zu beginnen, um die Kosten der Werkstatt-Einrichtung und etwa noch der Lehrer-Ausbildung soweit wie nothwendig bald zu tilgen und die Stimmung des maßgebenden localen Publikums zu gewinnen, bevor der Unterricht den Massen der männlichen Jugend dargeboten wird. Auf die eine oder andere Art

Digitized by Google

aber, facultativ oder obligatorisch, in oder neben der öffentlichen Schule, durch dazu ausgebildete Lehrer oder durch lehrfähige Handwerksmeister ertheilt, soll dieser Unterricht allen künftigen Männern ohne Ausnahme zugänglich sein, wenn die Bewegung ihr Ziel erreicht hat. Neben der Lehrwerkstätte wird der Schulgarten für sie werden, was der Turnsaal für die Leibesübungen geworden ist.

Auf die unmittelbare und vollkommene Erziehung zu diesem oder jenem bestimmten Handwerk ist es dabei nicht abgesehen. Für sämmtliche Handbethätigungen vielmehr soll dieser Unterrichtszweig geschickter machen. Noch weniger kann der Zweck sein, irgendwo eine neue Haus-Industrie zu pflanzen. Ist der Handfertigkeits-Unterricht fast zuerst nach Gegenden gerufen worden, wo chronische Nothstände wieder einmal einen acuteren Charakter angenommen hatten, so konnte es doch auch da nur um seiner allgemein bildenden Wirkung halber geschehen, nicht in Vorwegnahme möglicher, aber von noch ganz anderen Umständen abhängiger volkswirthschaftlicher Verwerthung.

Etwas anderes ist es mit dem was unter dem Worte Hausfleiß verstanden wird. Ihn hat man sich in Dänemark, einem hauptsächlich Landwirthschaft treibenden Lande, bei der dortigen Bewegung von vornherein zum Ziele gesetzt; und auch in Mecklenburg, auf den holsteinischen Gütern des Großherzogs von Oldenburg u. s. f. denkt man vor allem an ihn, wenn man Handarbeits-Schulen hervorruft oder begünstigt. Im Winter hat auf dem Lande das Mannsvolk nicht genug zu thun. Früher wurde dann mancherlei angefertigt, was jetzt die überallhindringende Industrie bequemer und besser zugleich liefert. Damit ist eine Beschäftigung abhanden gekommen, welche im Hause festhielt; man geht nun soviel häufiger und länger in die Schenke, zecht, spielt Karten, und geräth oft ehe man sichs versieht auf einen abschüssigen, verhängnißvollen Weg. Daher wäre es viel werth, wenn der alte Reiz zur Hausarbeit in einer den heutigen Verhältnissen ange-

Digitized by Google

messenen Gestalt wiederhergestellt werden könnte. In der Schule gelernte und geübte Handfertigkeit würde ihn bieten, wenn die Umstände nur einigermaßen günstig wären, denn was der Mensch *kann*, das *liebt* er auch zu treiben und vorzuführen.

Ein einsichtsvoller Culturtechniker und Agronom, der jüngst in einem hannoverschen Landwirthschafts-Verein diese Angelegenheit erörterte, Oekonomierath Boysen zu Hildesheim, warnt davor, nicht einseitig immer nur zu *rechnen*. Die Arbeitstheilung, sagte er, werde in vielen Fällen, wenn man sie auf die Spitze treibe, dem Hausfleiß den Boden nehmen mit augenblicklichem Gewinn, aber auf Kosten dauernder Befriedigung. „Wenn wir den augenblicklichen Gewinn ins Auge fassen, so wird bei der heutigen Art und Weise der Bebauung und Nutzbarmachung unserer Felder es lohnender sein, den Flachsbau für die Herrschaft gleichwie für die Dienstboten und Arbeiter an die Seite zu schieben und den Bedarf an Leinen für baares Geld zu beschaffen. Die für Bearbeitung des Flachses im Felde gleichwie die zur weiteren Behandlung desselben erforderliche Zeit kann besser in anderer Weise benutzt werden. Das gekaufte Leinen hält wohl nicht so lange, es kostet aber auch verhältnißmäßig wenig."

Er stellte daneben zwei gleichartige Fälle: den Rückgang der Viehwirthschaft im Harze und den Feldbau von Handwerkern in kleineren Städten. „Es ist ein Unglück für die ausschließlich auf den Bergbau angewiesene Arbeiter-Bevölkerung der Harzstädte, daß insbesondere dem weiblichen Theil derselben das Interesse für die Viehwirthschaft abhanden gekommen ist, daß ihnen gewissermaßen die Arbeit im Kuhstall nicht mehr anständig erscheint. Es ist nicht mehr „nobel" genug für die Bergmanns-Frau und -Tochter, sich dem Kuhstallduft auszusetzen; Dienstmädchen giebt's auch nur selten, die dieser Arbeit sich unterziehen wollen, lieber wird die Kuh abgeschafft, die Zeit vertrödelt, am Stickrahmen und auf die Toilette verwandt —, die benöthigte Milch kann vom Nachbar,

Digitized by Google

amerikanische Butter und Käse vom Consumverein bezogen werden. Die Bedürfnisse steigern sich, und das Verhältnis derselben zu dem Lohn, welchen der Mann nach Hause bringt, gestaltet sich immer ungünstiger." Die Hildesheimer Handwerker umgekehrt klagen darüber, daß die Klosterkammer in Hannover ihnen das bisher verpachtete Land nahe der Stadt entziehen und einem ihrer Pachtgüter zulegen will. Herr Boysen stellt sich auf ihre Seite. Haben sie, sagt er, den Wunsch, ein Gärtchen, ein Stück Feldland behalten zu können, wo sie die Früh- und Abend-Stunden benutzen ihr Gemüse zu ziehen, den Schweine- und vielleicht auch den Ziegen-Dünger verwerthen, so soll man diesen Wunsch nicht als einen ungerechtfertigten bezeichnen. Wenn Hildesheim mit der Zeit einmal 100 000 statt 25 000 Einwohner hat, wird sich das von selber regeln. Vorläufig erachtet der Handwerker den Weg von seiner Wohnung bis nach dem Gartenstück als nicht zu weit. Der Gang dahin in der Abendstunde, die Arbeit in der frischen Luft wird ihm eine körperliche Erholung sein, nachdem er den ganzen Tag über in der engen Werkstatt seine Berufsgeschäfte erledigte. Er hat seine Freude an dem Gedeihen der Früchte, und wenn er dieselben auch vielleicht entsprechend billiger kaufen könnte; diese sind ihm lieber, sie sind das Product seiner eigenen Thätigkeit. Und ist für die Frau und die Kinder es nicht werthvoll, etliche Stunden am Tage den Aufenthalt in der engen Wohnung mit der frischen Luft draußen im Felde vertauschen zu können? Jedenfalls ist's der Gesundheit und dem Wohlbefinden dienlich und in vielen Fällen auch dem Geldbeutel. Das Gartenstück und die Flachsarbeit sind einer Sparkasse zu vergleichen; findet doch jede müßige Stunde hier ihre zweckmäßigste Verwendung! Während der auf dem Garten oder dem Feldstück verlebten Abendstunden tritt das Bedürfnis zum Wirthshausbesuch nicht hervor. Es ist hier demnach eine größere Garantie für Gesundheit und Wohlbefinden vorhanden

Digitized by Google

als in der großen Stadt, welche diese nützliche Beschäftigung, die einer Erholung gleichkommt, entbehren muß.“

Erholung durch regelmäßigen Wechsel der Beschäftigung; Steigerung der Kraft durch eine gleichmäßigere Ausbildung aller Werkzeuge, mit denen wir von der Natur versehen sind: das ist was tüchtige Uebung der Hand, auf ernste praktische Zwecke gerichtet, aber mit erzieherischer Weisheit angeordnet, uns verspricht. Wer mag mit Fug sagen, daß sein Sohn dessen nicht bedürfe? Unser ganzes öffentliches Erziehungswesen wird mit der Zeit den heilbringenden Anstoß dieser sich ihm jetzt rücksichtsvoll und bescheiden, aber von den verschiedensten Seiten her nahenden Neuerung spüren, mag es sich vorläufig im allgemeinen auch mehr ablehnend als willig aufnehmend verhalten, wie es bei einem gesetzlich geregelten, durchweg von oben her geleiteten großen Betriebe ja kaum anders sein kann.

Anmerkung.

1) Hangt Slöjd sprachlich etwa zusammen mit dem gleichbedeutenden niederdeutschen Worte Klüttern?

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin.

(533)

Digitized by Google

Digitized by Google

Ursachen und Tragweite

der

Nordamerikanischen Konkurrenz

mit der

Westeuropäischen Landwirthschaft.

Von

Prof. Dr. E. Heitz,
(Hohenheim).

Berlin SW. 1881.

Verlag von Carl Habel.
(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)
33 Wilhelm-Straße 33.

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.
Für die Redaction verantwortlich: Dr. Fr. v. Holtzendorff in München

Digitized by Google

Ökonomische Zeitfragen werden mit Vortheil in zwei verschiedenen Zeitpunkten wissenschaftlich behandelt. Einmal beim Eintritt gewisser Ereignisse, welche auf die bisherige Lagerung der Verhältnisse einen bedeutenden Einfluß zu gewinnen scheinen, und dann wieder einige Zeit, nachdem dieselben in Wirksamkeit gewesen sind. Dort ist die Aufgabe, so gut es geht, Entstehung und Entwicklung zu beschreiben, die Situation, welche der neue Faktor trifft, zu schildern und vielleicht Richtung resp. Intensität des letzteren anzugeben. Ganz anders im zweiten Falle. Hier kann schon die so wichtige Vorgeschichte vollständiger gegeben werden. Man weiß alsdann auch was sich effektiv zugetragen hat; erst jetzt läßt sich feststellen, ob und wie die mit einander in Beziehung gebrachten Thatsachen zusammenhängen.

Daß auch die Frage über den Einfluß der amerikanischen Zufuhren — es wird wohl angehen, diese als die maßgebenden ausschließlich ins Auge zu fassen — in das zweite Stadium getreten ist, zeigt die stattliche Reihe von einschlagenden Arbeiten.[1]) Die außerordentliche Verschiedenheit der Ansichten weist aber darauf hin, daß die Frage noch nicht erledigt ist. Was den Einen als ein Unglück, erscheint den Andern als ein Segen, als ein sicherer Damm gegen Hungersnoth und Theuerung. Das junge Amerika überwinde das alternde Europa, ruft Jener und nimmt die Deklamationen der Presse als unumstößliche Wahrheiten, wogegen Dieser von der ganzen Sache nichts wissen will, weil die Preise neuerdings gestiegen, überhaupt der angekündigte Verfall nicht eingetreten ist.

Digitized by Google

Will man ein eignes Urtheil gewinnen, so muß zuvörderst auf die Entwicklung der Verhältnisse diesseits und jenseits des atlantischen Ozeans eingegangen werden. Erst von diesem festen Boden aus kann die Beantwortung der Frage selbst versucht werden. Ob uns der Beweis gelingt, daß viel zu unbedingt Konkurrenz und Krise mit einander ins Verhältniß von Ursache und Wirkung gebracht werden, müssen wir dem Urtheil der Leser überlassen. Unsere Auffassung ist die, daß die Konkurrenz nur deshalb so empfindlich schmerzte, weil sie kranke Organe getroffen hat, daß daher nicht durch die Beseitigung jener, sondern durch die Besserung der hierseitigen Verhältnisse etwas zu erreichen sein wird. Diese Erkenntniß scheint um so wichtiger, als Europa einer wachsenden Konkurrenz entgegengeht. Wir glauben aber auch, es könne an diesem eklatanten Beispiel nachgewiesen werden, daß im Wettkampf der Völker nicht die rohen Massen, nicht die brutale Gewalt der Quantitäten, sondern die sittlich-geistigen Kräfte und eine wahrhaft gesunde Oekonomik den Ausschlag geben.

I.

Allerdings liegen für Nord-Amerika die physischen und wirthschaftlichen Verhältnisse sehr günstig. — Mann kann dort Alles bauen, was der Bewohner der gemäßigten Zone braucht. Ungerechnet Reis, Zucker, Tabak und Baumwolle, gedeihen dort vorzüglich Getreide, Hülsenfrüchte und Wurzelgewächse. Oel- und Gespinnstpflanzen, Obst und Gemüse, aber auch die für Viehzucht und Molkereiwesen unentbehrlichen Futterkräuter. Der Winter reicht tiefer in den Süden hinein als bei uns, dafür ist der Sommer heißer, die Vegetations-Periode also durchschnittlich kürzer, ohne doch die etwaige Vor- oder Nachfrucht ganz auszuschließen. Dabei ist der Boden meist gut, nicht selten ausgezeichnet, und in dem weiten Mississippithale eben und steinfrei. Wohl machen sich im Einzelnen Dürre und starker Insektenfraß als die Folge des

Digitized by Google

zum Theil noch subtropischen Klimas geltend; im Ganzen wird davon das Jahresergebniß nicht nennenswerth beeinträchtigt werden.

Es muß schon hier bemerkt werden, daß in allen diesen Dingen Nord-Amerika vor anderen außereuropäischen Ländern nichts voraus hat. Man darf sogar sagen, daß der Wassermangel — trotz der der Gesammtentwicklung so günstigen großen Binnenseen und Ströme — der Urbarmachung vielfach bleibende Schwierigkeiten entgegensetzen wird. Dagegen kommen Momente andrer Art in Betracht, deren Bedeutung nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Ein erster Punkt ist der Charakter der Bevölkerung. An Nord-Amerika ist wohl nichts so eigenthümlich als der scharf ausgeprägte, von der Art der europäischen Mutterländer total verschiedene Volksgeist. Auch heute noch ist der geborene Amerikaner kein Freund der strengen Handarbeit. Ihn feßelt mehr die wirthschaftliche, sagen wir genauer, die kaufmännische Unternehmung. Aber diese durchzuführen und ihr den innern Schluß zu geben, besitzt er eine rastlose Energie. Vor allem versteht er es, Andere für sich arbeiten zu machen — selbst von den englischen Experten[2]) wird der außerordentliche Fleiß scharf betont. Mit jener Anlage hängt wohl innerlich zusammen die Leichtigkeit des Berufswechsels und der Ortsveränderung. Weil man im Grunde alles kann, sobald man nur den nöthigen Ernst daran setzt, und überall durchkommt, wenn man mit der Arbeit nicht wählerisch ist, bildete sich jene staunenswerthe geschäftliche Routine aus, welche Amerika so rasch empor hob. Die Arbeit ist immer nur Mittel zum Zweck; man benutzt dafür getrost Alles was sich verwenden läßt, man beißt sich aber auch niemals fest. Der Muth sich an Alles zu wagen, paart sich mit der kühlsten Ueberlegung, der sorgfältigsten Berechnung. Glückt das Eine nicht, so unternimmt man ohne Zaudern ein Andres. Die Schulden werden abgeschüttelt und der ökonomische Ruin ist im Grunde nur die Belehrung darüber, wie man es künftig nicht wieder machen soll.

Digitized by Google

Durch einen besondern Umstand wird diese Denk- und Handlungsweise kräftig unterstützt. Nord-Amerika ist nicht die Geburtsstätte der Maschine; diese ist aber dort zuerst heimisch geworden durch die Erfassung aller Elemente und die Anwendung bei allen, auch den gewöhnlichsten Beschäftigungen. Bei Beiden war ihnen von Vortheil jene Findigkeit, ohne übermäßige wissenschaftliche Anlage die wissenschaftliche Forschung auf die Bedürfnisse des Lebens zu übertragen. Ueberall, in der großen wie in der kleinen Wirthschaft, sagen die englischen Experten, treffe man die Maschine und es könne nur gefragt werden, ob man darin nicht zu weit gehe. Die Maschine, mit verbesserten und handlichern Geräthen und Werkzeugen, ist der unentbehrliche Begleiter in jedem gewerblichen Thun geworden.

Das mächtige Streben der Nation unterstützten die Regierungen namentlich im Verkehrswesen, vorab durch Eisenbahnen, welche als das beste Mittel, neue Wirthschaftsgebiete zu erobern und dem Lande neue Unterstützungen an Geld und Arbeit zuzuführen, erkannt worden waren. Hierbei war allerdings von Belang, daß man lernte beim Bau erkleckliche Summen sparen. Es ist gewiß wenig, wenn bis Anfang 1875 der durchschnittliche Aufwand für den Bahnkilometer auf ca. 31 000 Dollars[3]) berechnet wird. Aber wahrhaft erstaunlich ist, daß die 9 407, im Jahre 1880 gebauten Kilometer nur 175 Mill., also im Mittel nur 18 000 Dollars gekostet haben sollen.[4]) Nur so freilich wird die außerordentlich rasche Ausdehnung des Eisenbahnnetzes, wie sie in der folgenden Zusammenstellung hervortritt, erklärlich.

Es werden gezählt.[5])

Bis	1830	645	Bahnkilometer.
	1840	4 500	"
	1850	12 000	"
	1860	46 000	"
	1870	78 600	"
	1875	147 400	"
(540)	1880	176 285	"

Digitized by Google

Die kolossale Zunahme während des letzten Jahrzehntes wäre weniger leicht verständlich, müßten wir nicht mit Sax annehmen, daß die Vermehrung hauptsächlich dem Gebiete jenseits der Alleghanies und speziell dem weiten Mississippithale gegolten hat, also denjenigen Gegenden, welche jetzt Europa mit Getreide und Fleisch versorgen.

An dieser Entwicklung haben sich, wie angedeutet, die Staaten sehr stark betheiligt, zuerst durch eignen Betrieb resp. durch starke Subventionen und, nachdem aus finanziellen Gründen die staatliche Betheiligung untersagt war, immer noch durch die sog. land-grants, umfassende Landabtretungen, wodurch u. a. auch die Massen-Ansiedlung der letzten Jahre so sehr befördert worden ist. — Nicht minder wichtig war der hauptsächlich durch die Central-Regierung betriebene Ausbau der Wasserstraßen, die Regulirung des Stromlaufs am Mississippi und anderen Flüssen, die Verbindung der großen Seen unter sich, mit dem Ozean und mit jenem Strom-System u. a. m. Mögen auch, wie die Experten berichten, diese Verkehrswege wenig benutzt werden, sie stehen zur Verfügung und, was die Hauptsache ist, sie haben ihren Zweck bereits erfüllt.

Alle Zeichen weisen nämlich darauf hin, daß vornehmlich in der Konkurrenz zwischen Eisenbahnen mit Kanälen und Flüssen der wesentliche Grund für die so wichtige Herabsetzung der Frachtsätze zu suchen ist. Der Hektoliter Weizen kostete bis Liverpool ab Chicago 1873 und 1879 resp. *M.* 9,64 und 4,07.[6]) An diesem Resultat ändert nichts, daß noch heute die Sätze schwanken nach der Jahreszeit, nach der zu befördernden Menge, der Zahl der verfügbaren Wagen und Schiffe. Und wenn auch die Herrn Scwell und Pell die bedeutenden Verluste einzelner Bahnen nachwiesen, so ändert das nichts an der Bedeutung dieses Vorgangs, weil auf dem eigentlichen Landwege d. h. von der Farm bis Chicago oder einem andern größern Platze wenig oder nichts zu sparen ist. Nach den niedrigsten Angaben der englischen

Digitized by Google

Experten wird für die Fahrt vom Landdepot nach Chicago bei einer Entfernung von 450 Meilen, der Satz von ℳ 1,67 gerechnet, — die Ueberführung von der Farm bis zur Bahn ist gar nicht in Anschlag gebracht —; die Ersparniß von 2 ℳ auf dem weitern Wege bis zum englischen Stapelplatz käme also einer Erweiterung des Produktionsgebiets von 50 000 Meilen gleich; 5 ℳ erschließen wenigstens 110 000 englische Quadratmeilen![7])

Wir möchten damit nicht der Annahme von Werner zustimmen, daß die Transportkosten die Frage über die Ausdehnung eines Produktionsgebietes entscheiden. In unserem Falle freilich war der Erfolg um so eklatanter, als jener Rückgang der Frachtsätze zeitlich zusammenfiel mit jener kolossalen Krise der nordamerikanischen Volkswirthschaft (1873). Die zahllosen neuen Linien, unterstützt durch die Landbesitzer, mußten also Alles aufbieten, sich zu halten und so entstand jener gewaltige Abfluß von Menschen nach dem Westen, obendrein verstärkt durch die steigende Einwanderung von Europa her. Nur unvollkommen wird das Ergebniß dieser Vorgänge durch die nachfolgenden Ziffern dargestellt:

Jahre	Mit Weizen bebaute Grundfläche (acres)	Zu- und Abnahme gegen Vorjahre	Gesammternte in Bushels	Zu- und Abnahme gegen Vorjahre
1870	18 992 591	—	235 884 700	—
1871	14 993 893	+ 5,2	230 722 400	— 2,2
1872	20 858 359	+ 4,7	249 997 100	+ 8,4
1873	22 171 767	+ 4,8	281 245 700	+12,5
1874	24 967 027	+14,4	309 102 700	+ 9,9
1875	26 381 512	+ 5,7	292 136 000	— 5,5
1876	27 622 021	+ 4,1	289 356 500	— 0,1
1877	26 277 544	— 4,9	364 194 146	+25,8
1878	32 208 560	+21,8	420 122 400	+15,4
1879	32 545 899	+ 1,0	448 755 118	+ 5,8

Digitized by Google

Wir müssen fast annehmen, daß in andern Kulturen die Entwicklung noch rascher vor sich gegangen sei. Die Vereinigten Staaten exportirten z. B. an Mais 1865 nur 2,8, 1879 dagegen 78½ Mill. Bushels,[8]) obschon der Mais hauptsächlich im Lande verbraucht wird; das Anbauverhältniß beider Früchte war schon 1877 folgendes:[9])

	Weizen	Mais
Bebaute Fläche (acres)	26 377 546	50 369 113
Ertrag (in Bushels)	264 294 146	1 342 508 000

Jedenfalls sind Umfang und Ertrag der nordamerikanischen Landwirthschaft außerordentlich gestiegen, und so entsteht fast unwillkürlich die Frage, ob die angeführten Momente zur Erklärung hinreichend seien. Schon deshalb, weil in andern Ländern, trotz gleicher Beflissenheit von Regierung und Privaten, ähnliche Resultate nicht erzielt wurden. Und wirklich dürfte als das letzte, aber auch als das entscheidende Glied die besondere Organisation des ländlichen Betriebs einzufügen sein.

Wohl kennt man auch in den Vereinigten Staaten die Institution eines Kolonisten-Kleinbesitzes und wünschte, wer sich nach dem Westen wandte, Besitzer eignen Landes zu werden. Allein auch im günstigsten Falle erhält sich die kleine Bauersame, wenigstens anfänglich, nur nothdürftig; es fehlen die Mittel, größere Komplexe zu kaufen und mit namhaften Ueberschüssen die bei den neuen Ansiedlungen lebhaft betheiligte Eisenbahn zu alimentieren. — War es da nicht angezeigt, solche Einrichtungen zu treffen, wodurch einerseits die Ländereien zum denkbar größten Ertrag gebracht und anderseits Handel und Verkehr nach Möglichkeit beschäftigt werden? Man begründete, wie Thiel das in der Vorrede zur Uebersetzung des mehrfach genannten Expertenberichts gut bezeichnet, eine förmliche Weizenindustrie.

Kapp's[10]) prägnante Schilderung läßt uns etwa folgendes Bild gewinnen. Wie man bei der Viehzucht auf Großbetrieb losgeht und Heerden von 15 000 bis 20 000 Stück Großvieh bildet,

Digitized by Google

so wird der Weizen- und Maisbau durch Großwirthschaften unternommen. Besitzungen von 10 und 20 000 Acres sind nicht selten und vorweg wird bei der Wahl der Oertlichkeit auf die Nähe von Bahn oder Wasser gesehen. An Gebäuden wird nur das für den Augenblick absolut Nothwendige hergestellt: ein geringes Haus für den Verwalter, die nöthigen Baracken für die Arbeiter und Schuppen für Pferde oder Maulesel und Maschinen; eigentliche Ställe giebt es nicht.[11]) — An Arbeitsleuten wird über den Winter nur festgehalten, was nicht entbehrt werden kann.[12]) Und da man meist nur Sommergetreide baut,[13]) so drängt sich die eigentliche Arbeit in die Zeit vom April bis September zusammen. In dieser Zeit wird dann aber mit allen Mitteln — Pferden, Maschinen und Hilfs-Arbeitern für die eigentliche Ernte — der Boden bestellt und benutzt. So wird auch das scheinbar Unmögliche erreicht, daß bei sehr knapper Bevölkerung über Arbeitermangel keine Klage zu hören ist. Während des Sommers muß fleißig von früh bis spät gearbeitet werden; die Leute erhalten gute Löhne. Nachher genießen bei mäßigen Löhnen die Einen der wohlverdienten Muße, die Andern mögen suchen, wo sie Arbeit und Verdienst finden. Mit den Arbeitsthieren verfährt man nicht anders. Sie werden zu guten Preisen bei Frühlingsanfang gekauft, aber auch gewöhnlich im Herbst wieder abgeschoben.

Wahrscheinlich würde, dieser Einrichtungen ungeachtet, der beabsichtigte Zweck nicht so sicher erreicht, stände nicht hinter dem Ganzen die kühle Berechnung des Kapitalisten. Diesem gilt nur der Profit und nur, was diesen fördert, findet Anwendung. Wie sich dabei namentlich der Arbeiter befinde, ist gleichgültig. Auch der Boden wird ausgesogen. Aber da sagt sich der Yankee: die Bevölkerung steigt, ergo verkaufe ich über kurz oder lang das Land mit Vortheil, mein Nachfolger mag dafür sorgen, daß sich der Boden wieder erhole.

Das Ganze wird von andrer Seite her gestützt. In Ame-

Digitized by Google

rika den Verkauf selber zu besorgen, wäre nahezu Unsinn. So schließt die Arbeit des Farmers damit ab, daß er die Produkte nach dem Landdepot, dem Elevator der Bahn führt. Dort wird ihm vom Agenten der eignen oder einer andern Gesellschaft die Waare abgenommen, nachdem sie sortirt und in Klassen eingetheilt worden ist, oder ein Schein ausgestellt, den er verkauft oder Andern zu diesem Zwecke zustellt. Verkauf, wenn immer möglich sofort nach den Tageskursen, für deren rasche Verbreitung der Telegraph sorgt. — Ein letztes, namentlich von Hagedorn hübsch dargestelltes Moment ist die durchgehende Gliederung der Produktionen. Im Osten die eigentlichen Handelsgewächse, im Süden vorwiegend Pferde- und Jungviehzucht, in den mittleren Regionen mehr die Großviehzucht, Mais- und Getreidebau, während im Norden das Molkereiwesen seine natürliche Stelle findet. — —

Wer das Ganze überblickt, wird ihm das Prädikat einer bewundrungswürdigen Leitung nicht versagen. Welch wunderbarer Mechanismus, der die Wildniß den Launen des heutigen Kulturlebens gehorchen macht, welche Kraft, die Alles, Verkehr Handel und Produktion, Einzelegoismus und Staatsfürsorge, die Aengstlichkeit der Kapitalisten und die rohe Willkür flottanter Arbeitermassen Einem Gedanken dienstbar macht! Wir wiederholen es, nicht in den weiten fruchtbaren Ländereien oder in den gewaltigen lieferbaren Mengen liegt das Räthsel. Aber auch nicht in den günstigen Produktionskosten, welches Gewicht Andre grade hierauf legen mögen.[14]) Und das aus dem Grunde nicht, weil die Produktionskosten nicht Ursache, sondern Folge sind. Das Geschäft wäre noch zu machen, wenn z. B. der Weizen nicht mehr zu ca. 90, sondern nur zu 100—110 cents an die Bahn geliefert werden könnte;[15]) man geht aber in den Kosten auf das niedrigste Maß zurück, um seiner Sache möglichst sicher zu sein. Die Amerikaner handeln in diesem Punkt um so richtiger, als, wie wir sehen, trotz der niedrigen Preise die Dinge in regelmäßigem Gange erhalten werden. Gegenüber der Gewohnheit aber,

Digitized by Google

auf eine rein quantitative Wirkung abzustellen, weisen wir darauf hin, daß bezüglich der Nähe und Fruchtbarkeit gar manche Länder weit mehr im Falle wären, West-Europa eine empfindliche Konkurrenz zu machen. Man denke an die Balkanhalbinsel, die Länder des schwarzen Meeres, den Nordrand Afrikas, während Australien wieder gegen Indien im Vorsprung ist. Allerdings sind die Quantitäten nicht ganz gleichgültig. Der Kaufmann hat leichteres Spiel, wenn ihm reichliche Mengen zur Disposition stehen. Er muß aber darüber hinaus auch noch qualitativ die Bedürfnisse des Marktes erfüllen, muß mit einer, der Konsumtion sich empfehlenden Waare hervortreten. Und auch in dieser Frage haben die Amerikaner ihre Aufgabe nicht minder gut erfüllt. — Es mögen daher auch die augenblicklich bestehenden Verhältnisse auf die Dauer unhaltbar sein, und mag Kapp recht haben, der den beginnenden Zerbröcklungsprozeß der „Weizenindustrie" glaubt nachweisen zur können. Aber des Volkes Charakter bürgt dafür, daß die Konkurrenz nicht aufhören wird. In dieser Beziehung enthält die neben Brodfrüchten und Fleisch oft übersehene außerordentliche Mannigfaltigkeit andrer, schon jetzt nach Europa gehender Produkte viel Beachtenswerthes. Wer Solches jetzt schon geleistet, dem müssen wir zutrauen, daß er einer neuen Aufgabe nur um so muthiger und mit noch geschärfterem Auge entgegen gehen würde. Keine Schwärmerei, nur Energie, Zähigkeit ohne Halsstarrigkeit — das ist der Boden, auf dem der Amerikaner sicher und kühn fortarbeitet.

II.

Ist aber damit das Ganze erklärt? Diese Frage drängt sich unwillkürlich auf und, indem wir nach der Antwort suchen, wendet sich der Blick wie von selbst auf unsre eignen Verhältnisse. Bei Manchem vielleicht aus jenem schwächlichen Bedürfniß nach Selbstanklage. Bei Andern mit dem richtigen Instinkt, ob nicht

Digitized by Google

auf diese Weise das Räthsel besser zu lösen sei? Oder ist nicht dieser gewaltige Vorgang leichter zu erklären, wenn wir annehmen können, daß die Konkurrenz in Westeuropa einen bereiten Boden gefunden hat? Im wirthschaftlichen Leben der Völker machen wir immer wieder die Beobachtung, daß die verschiedenen Faktoren, wie sie sich bedingen, sich auch gegen einander auszugleichen, in Harmonie zu setzen suchen. Wie die beginnende Neuzeit die Silberzufuhren aus allen Ländern willkommen heißen mußte, wie der Umwälzung im Transportwesen die Goldausbeute der 50er Jahre gelegen kam und wie die moderne Technik das Problem der persönlichen Freiheit verwirklichen half, so darf man wohl annehmen, daß aus sich selbst Europa nicht vermocht hätte den untern und mittleren Klassen billige Lebensmittel zu erhalten. Wären freilich hohe Getreidepreise das einzige Mittel dem zu starken Anwachsen der Bevölkerung Einhalt zu thun, so hätten die Vereinigten Staaten der Menschheit einen sehr schlechten Dienst erwiesen. Wir können diese Frage hier nicht erörtern. Hält man aber daran fest, daß unter allen Umständen der lebende Mensch ein Recht hat, vor solch' künstlichem Hungertode bewahrt zu werden, dann stellt sich die Frage ganz anders ein. Denn alsdann muß untersucht werden, durch welche Vorgänge Westeuropa in jene schiefe Lage versetzt worden ist? Erst dann kann man entscheiden zwischen Denen, die sagen; durch Amerika sei Europa vor noch schwereren Krisen bewahrt worden und Denjenigen, welche beweisen wollen, daß erst durch Amerika unsre Landwirthschaft und damit unser Volkswirthschaft ins Gedränge gerathen sei. — Jedenfalls darf der Versuch gemacht werden, von dieser Seite her Momente der Aufklärung zu gewinnen.

Verhältnißmäßig rasch verbreitete sich in unsern Landen nach den langen Kriegen der Napoleonischen Zeit der Wunsch nach besserer Lebenshaltung, das Bedürfniß an dem Vortheil einer

Digitized by Google

veränderten und vermehrten Konsumtion Theil zu nehmen. Weniger fühlbar in denjenigen Theilen, welche von jeher einen regeren Verkehr gehabt hatten, trat dieser Umschwung sehr deutlich hervor in all' denjenigen Provinzen, welche erst durch die Eisenbahnen mit den allgemeinen Vorgängen in intime Fühlung traten, und welche von da ab auch die Industrie für den Absatz ihrer Produkte zu gewinnen suchte. Ein solches Verlangen hat aber immer nur da Aussicht auf Erfüllung, wo der Gesammtheit im Quale und Quantum Vortheile zukommen, die sie dem betreffenden Erwerbsstande früher nicht zu entgelten hatte. — Das leistete auch die Großindustrie, aber nicht das Handwerk; auch der Landwirthschaft gings nicht viel besser, aller Anstrengungen und der unglaublichen Hast ungeachtet, mit der man den Betrieb zu intensivieren und die Kulturfläche der Güter zu erweitern suchte. Hier wie dort also ein starker Abfluß von Arbeitskräften. Was aber auf dem Lande blieb, war nur um so anspruchsvoller geworden, und nun kam dazu, daß es auch bei den Besitzenden — Thiel erinnert an die vielen retirirten Offiziere — vielfach an jener Intelligenz fehlte, die nunmehr doppelt nöthig gewesen wäre. Gewiß sind diese Schwierigkeiten kein Grund die Landwirthschaft von der Theilnahme an der modernen ökonomischen Kultur auszuschließen. Sie sind aber bedenklich bei einem Volke, welches vor andern das Wandern liebt, das den spezifisch städtischen Vergnügungen geneigt ist und die geistigen Berufe, sowie das Staatsdienerthum über Gebühr auszeichnet. Nun ist aber die moderne Entwicklung nicht unbedingt ein Glück. Dem alten rohen Luxus der Massenverschwendung gegenüber stellt der Komfort unsrer Tage gewiß eine höhere Stufe vor, er hat jedoch auch seine Mängel. Schon in dem einen Punkt, daß er, mit kühlem Schatten unser Dasein umgebend, von Anstrengung und Entbehrung entwöhnt, daß er durch die kleinen und kleinsten Bequemlichkeiten des täglichen Lebens unsre Kraft erlahmen läßt. Er wird auch nie Gemeingut werden. Denn er setzt ein höheres Einkommen, jeden-

Digitized by Google

falls eine Einnahme voraus, welche den nothwendigen Unterhalt sicher deckt. Nun tritt er aber auch nie isoliert und wirklich „rein“ auf. Mit der freien Wahl des Individuums verknüpft sich das zwingende Standesurtheil. Dieses Standesurtheil ist doppelt gefährlich bei einem Berufe, der zwar die Nahrungssorge nicht kennt, dafür aber auch große Gewinnste nicht zu erhoffen hat. So ist es denn auch wohl diese Seite, ist es Spiel und Sport, ist es die Erholung und das gesellige Vergnügen, welche dem Landwirth die schwersten Sorgen bereitet.

Etwas mehr Vorsicht wäre darum wohl angebracht gewesen. Sicherlich falsch war es aber die Neuerung in dem Umfange, wie das geschehen ist, auf die Bauten zu übertragen. Daß man behaglich, sogar sehr behaglich wohnen kann ohne die Prachtbauten, die man auf dem Lande so viel trifft, zeigen uns die Amerikaner. Das Material macht nichts aus, wo es sich um Plan und Einrichtung handelt. Wollten wir aber auch das Wohnhaus gelten lassen, so trifft unser Bedenken um so unzweifelhafter die spezifisch wirthschaftlichen Gebäude. Hier den unbedingt nöthigen Aufwand überschreiten, ist Thorheit, ein Verstoß gegen Gut und Familie. Mit den Gesichtspunkten, welche für den New-Yorker Spekulanten entscheiden, muß Jeder einverstanden sein, der den alten ökonomischen Lehrsatz kennt, daß vor Allem am unbeweglichen, am Gebäudekapital gespart werden soll. Daß diesen Satz unsre Landwirthe vergessen konnten, ist um so auffälliger, als sie an den Großindustriellen ein lebendiges Beispiel vor Augen hatten. Die Vorliebe für hübsche Formen, für Luft, Licht und Reinlichkeit, dazu die Lehren der neueren Wissenschaft, die mit ihrer Bewunderung für englische Gepflogenheiten so gerne das technische Moment dem wirthschaftlichen voranstellt; — selbst der Umstand, daß die Ingenieure in Prozenten der Bausumme honoriert werden, — das Alles stößt diese Behauptung nicht um.

Ein starker Bauaufwand hat den Nachtheil, daß er dem Gute bleibend anhaftet und somit als eine dringende Veranlassung

Digitized by Google

wirkt, die Güterpreise immer mehr zu steigern. Wir berühren hiermit einen der wundesten Punkte in den Bildungen der letzten Jahrzehnte und bedauern nur, daß uns ausreichende Ziffern fehlen, die bezüglichen Erscheinungen völlig klarzustellen.[16])

Die Frage einer richtigen Preisbildung für den ländlichen Grundbesitz ist nach so vielen Seiten hin kompliciert, daß wir sie hier nicht eingehend erörtern können. Wir machen nur auf den einen Punkt aufmerksam, daß hier viel zu oft und zu strikte die Reinertragsberechnung benutzt wird. Allerdings sind für beide Größen die Komponenten dieselben: wirthschaftliche und intellektuelle Befähigung des Inhabers, materielle Leistungsfähigkeit des Gutes und die volkswirthschaftliche Situation, in welcher dasselbe Stellung zu nehmen hat. — Der Unterschied ist nur der, daß der Reinertrag nach der Vergangenheit sich wendet, während der Güterpreis den der Zukunft angehörigen Einfluß einer neuen Inhaberschaft und der im steten Wandel begriffenen volkswirthschaftlichen Bedingungen — Bevölkerungszahl, Art und Menge der Arbeiter, Kreditverhältnisse, Bezug und Absatz der Produkte u. s. w. — mit annähernder Sicherheit anschlagen soll. — Für die Beurtheilung dieser Verhältnisse mag der frühere nachgewiesene Reinertrag immerhin den erwünschten Anhalt geben; doch stehen nur selten, am wenigsten dem Käufer, zuverlässige Zahlen zu Gebot, und so ist er gewöhnlich an ein gewisses allgemeines Urtheil gewiesen, an jenen Ueberschlag, den sich das mehr oder minder sachverständige Publikum von der Preiswürdigkeit des Gutes macht. Dieses Publikum aber bemächtigt sich mit besonderer Vorliebe der Produkten-Preise als einer der wenigen faßbaren Ziffern,[17]) ohne zu bedenken, daß dieselben gar so sensibel sind und noch manche andere Verrichtungen zu erfüllen haben, als daß sie kurzer Hand in der Kalkulation zu Grunde gelegt werden könnten. So kommt es, daß jede nicht ganz vorübergehende Preis-Fluktuation auf den Bodenpreis übertragen wird; Niemand frägt danach, woher sie komme. Keiner überlegt, ob sie eine bleibende Hebung

Digitized by Google

oder Senkung einleite und ob hiefür innere wirthschaftliche Merkmale vorliegen, ob diesen jene entsprechen oder nicht 2c. 2c.

In zahllosen Fällen muß aber nach materiellen Anhaltspunkten gar nicht gefragt, sondern einfach auf gut Glück gekauft, jedenfalls immer nur auf den Wiederverkauf spekuliert worden sein. Wie könnte man sich sonst erklären, daß aus allen Theilen unseres Vaterlands über die hohen Preise während der Jahre 1873—1877 geklagt wird und daß man die Katastrophe eines empfindlichen Abstrichs am Nationalvermögen prophezeit? Damit wäre allerdings nur dann geholfen, wenn sich die Leute eine Lehre daraus entnähmen und ein für allemal auf jenen müheloſen Gewinn verzichteten. Wer bürgt aber dafür, daß nicht bei der nächsten Gelegenheit derselbe unheimliche Trieb wieder frisch empor wuchert?

Das Mittel verspricht aber auch den betheiligten Kreisen keine Erleichterung. Unsere Landwirthe drückt nicht die absolute, sondern weit mehr die relative Höhe der Güterpreise, das Mißverhältniß zwischen Boden- und Betriebskapital. Merkwürdig genug: in einer Zeit, wo der Landwirth mehr als früher des baaren Geldes bedarf zu Saatgut, Dünger und Futtermitteln, zum Ankaufe von lebendem und todtem Inventar, wo auf den geeigneten Zeitpunkt des An- und Verkaufs weit mehr ankommt — just in dieser Zeit entzieht man ihm, was er zum zweckmäßigen Betriebe seines Berufs herbei geschafft hat.

Nun giebt es freilich ein Mittel, diese letzte Wirkung hoher Güterpreise zu umgehen, den Kredit, und daher so Viele, welche immer und immer wieder dessen größtmögliche Ausdehnung verlangen. — Solches ist dem nicht verständlich, der die Beobachtung überall bestätigt zu finden glaubt, daß dem Kreditwesen die Tendenz der Beschränkung innewohne, und daß diese Tendenz insbesondre da hervortrete, wo, wie bei der Landwirthschaft, kein doppelseitiger Kredit gewährt werden muß. Von besonderen Aufgaben, die nur der Kredit erfüllen kann, ist doch offenbar nicht

Digitized by Google

die Rede; er bewirkt höchstens, daß das Grundeigenthum Leuten in die Hände gespielt wird, welche den nothwendigen ökonomischen Ausweis nicht erbringen können. Seine Folge ist somit nur, daß das Gut geschädigt wird; entweder fehlt das Interesse, da der Eigenthümer im Grunde nur für die Gläubiger arbeiten müßte, oder treibt er Raubbau, da er sich auf die Länge doch nicht halten kann. Der Kredit ist auch deswegen so gefährlich, weil er auf die Normierung der Güterpreise nachtheilig zurückwirkt, und — was er leisten sollte und gewiß auch leisten würde, wenn er volkswirthschaftlich gerechtfertigt wäre, nämlich die Hebung des landwirthschaftlichen Betriebs im Vergleich mit andern Ländern, wo er nicht besteht, das hat Niemand nachzuweisen vermocht. Insbesondre da nicht, wo er stark ausgebeutet wird. Hier nimmt er den Charakter einer Epidemie an; er ist wie eine Flechte, die mit der Zeit auch den gesündesten Baum anfällt und tödtet.

Und nun kommt gar noch die Amortisationspflicht, dem Kredit den letzten denkbaren Vortheil zu rauben. Es war doch eine seltsame Gründer-Idee der Gebrüder Perreire, mit diesem Mittelchen zwei Fliegen auf einmal zu schlagen, die Kreditfähigkeit zu erhöhen und doch wieder die Landwirthschaft schuldenfrei zu machen! Thatsächlich ist nichts erreicht worden womit man sich einverstanden erklären könnte. Entweder waren die jährlichen Amortisationsbeiträge groß genug immer neue Darlehn kontrahieren zu lassen — dann hat man nur ein höheres Schuldenniveau erreicht. Der kleine Mann kann aber nicht jedes Jahr seine hundert Mark frisch aufnehmen; er muß also tilgen, er gibt immer wieder das Geld her, das er für die Wirthschaft so dringend bedürfte.

So ist denn auch Niemand zufrieden, obschon Deutschland das best entwickelte landwirthschaftliche Kreditwesen der Welt hat.

In Preußen bewegt es sich zwischen 30 und 50 Prozent der ortsüblichen Verkaufspreise, steigt aber in zahlreichen Fällen auf viel höhere Sätze.[18]) Für Oesterreich wird eine durchschnittliche

Digitized by Google

Verschuldung von 39¾ Prozent angenommen; Kautsky[19]) behauptet sogar, daß auf 180 Mill. fl. Reinertrag über 133 Mill. hypothekarischer Zinsen — ohne Amortisationen — kommen. Sehr lehrreich sind einige Ziffern aus Frankreich,[20]) welche sich mit Angaben über das Herzogthum Braunschweig[21]) vergleichen lassen. Letzteres hatte seinen auf 800 Mill. Mark geschätzten Boden (sammt Bauten) nur mit 181 Mill. Hypotheken belastet (73 Prozent der Feuer-Versicherungssumme in den Städten und 61 Prozent auf dem Lande). Zwischen 1856 und 1874 war aber die Schuldenlast von 88,8 auf jene 181,1 Mill. *M.*, (Städte 30,1 und 88,7, Land 58,7 und 92,4) gestiegen! Frankreich bezahlte an Hypothekenzinsen den doppelten Betrag der Grundsteuer, wonach etwa 14 Prozent des gesammten Immobilienwerthes mit Hypotheken belastet wären. An eingeschriebenen Hypotheken hatte es 1840 12,5 und 1876 20,1 Milliarden Fr. Letztere Summe reduziert sich auf 14,369 Mill. Fr., wenn man die nachweislich zurückbezahlten, aber im Hypothekenbuch noch nicht gestrichenen Schulden abzieht. Nimmt man nun an, daß 1840 effektiv nur 10½ Milliarden Schulden dagewesen seien, so ergibt sich eine jährliche Vermehrung der Schulden von 1,07 Prozent (äußerste Ziffer — bei Zugrundelegung der später ermittelten Differenz 1,2 Prozent), während in Braunschweig im Ganzen eine Vermehrung von 5,77 Prozent p. a. (Städte 10,85, Landgemeinden 3,18) stattgefunden hat. Es mag zutreffen, daß Frankreich in den zwei Zeiträumen mit den gleichen Sätzen den Werth seines Grundes und Bodens belegt gehabt habe; bei uns wird die Behauptung richtig sein, daß der Kreditbetrag nicht genau Schritt hält, was zudem aus inneren Gründen sehr wahrscheinlich ist. Noch wichtiger indessen ist das zweite Ergebniß der obigen Vergleichung. Man wird nämlich nicht umhin können zuzugestehen, daß bei uns die Entwicklung eine überaus rapide und ungesunde gewesen ist.

Gewiß es wäre hohe Zeit, einmal von diesem Wege der die Landwirthschaft immer wieder in die Abgründe führt, abzugehen[22])

Digitized by Google

und nie muß daran dringender erinnert werden, als eben jetzt wo durch das Fiasko der Aktien-Unternehmungsform der Zinsfuß wieder einmal sinkt. Nicht nur, weil durch ein späteres Steigen neue Kredit-Kalamitäten entstehen, sondern auch weil überhaupt der Landwirth unsrer Tage nicht mehr an die Kette der Verschuldung gelegt werden darf. Die Volkswirthschaft hilft dem nicht, der sich gegen ihre ersten Prinzipien verfehlt. Eben jetzt muß mit aller Schärfe betont werden, daß die mit dem Kreditgeschäft verbundenen Auslagen und Mehraufwendungen keinen Anspruch auf Anerkennung und Vergütung haben, — sie sind nicht eigentliche Produktionskosten und sie können es auch nicht sein, weil Art und Maß der Verschuldung immer etwas Individuelles sein wird. Nicht anders verhält sich ja auch die Sache hinsichtlich der Güterpreise. Wenigstens scheint die Konsequenz der Schmoller'schen Lehre,[23]) wonach die Grundrente (nicht der Reinertrag) eine sozial-ökonomische Institution ist, dahin zu führen, daß auch das Moment der „nothwendigen Produktionskosten" geläugnet werde.[24]) — Wie wenig verbreitet übrigens richtige ökonomische Vorstellungen sind, geht daraus hervor, daß bis in die allerneuste Zeit die Preise für Pachtungen anhaltend gestiegen sind.[25]) Hier wenigstens, sollte man meinen, wo die Ereignisse der nächsten Jahre maßgebend sind und nichts dem heilenden Einfluß der späteren Zeit anheimgestellt werden darf, würde die strengste Rückhaltung beobachtet, auf das Aengstlichste kalkulirt. Und nun, da endlich eingehalten wird, wenden die Agrarier ihre Argumentationen und wollen uns beweisen, daß der Rückgang der Güterpreise und Pachtschillinge die Noth der Landwirthschaft an den klaren Tag bringe!

Die vorstehenden Erörterungen machen auf Vollständigkeit und erschöpfende Behandlung keinen Anspruch. Es war uns nur um den Versuch zu thun, einige Punkte zu finden, die wir als nachtheilig hinzustellen unzweifelhaft das Recht haben. Und daß

Digitized by Google

wir just diese Momente herausgegriffen — Komfort und Vergnügungen, Bauwesen, Güterschwindel und Verschuldung — hat mit seinen Grund darin, daß sich in diesen Dingen ein saillanter Gegensatz zu den Verhältnissen Nordamerikas zu erkennen gibt. — Uns leitete aber noch ein andres Motiv. Es scheint besonders werthvoll sich auf Vorgänge stützen zu dürfen, welche mit dem speziellen Berufe weniger als mit unsrer Gesammt-Entwicklung verdungen sind. Bei so wichtigen Ereignissen über den einzelnen Stand und Berufszweig herfallen zu wollen ist um so lächerlicher, als wir uns der Erkenntniß nicht verschließen dürfen, es hätten die Landwirthe Alles aufgeboten, sich der erdrückenden Wirkung jener Einflüße zu entziehen. Daß ihnen Solches nicht vollständig gelungen, setzt sie keinem Vorwurf aus, sowenig als der Umstand, daß auch sie in manchen ökonomischen Irrthümern befangen gewesen sind. Das Schmerzlichste bei alledem ist, daß derartige Fehler nirgends verderblicher wirken, als bei der Landwirthschaft und daß, wenn einmal die Verwirrung in ihre Kreise gerathen ist, das Unheil unberechenbar groß wird. In der That, welche Panik muß herrschen, wenn z. B. in den Güterpreisen Senkungen auf 1 gegen 3 und 4 vorkommen können, wenn man glaubt, hinter die Sätze der 60er Jahre zurückgehen zu müssen?

III.

Doch nun zum Kernpunkte der Streitfrage, zur Konkurrenz amerikanischer Produkte auf den europäischen Märkten. — Zunächst einige Ziffern bezüglich Getreide und Mehl:[26])

	1865/68 i. D.	1869/72 i. D.	1873	1874	1875	1876	1877	1878	1879
Ausfuhr von den Vereinigten Staaten (in 1000 Ctrn. engl.)									
Mais . . .	6356	7913	23124	20661	17315	29696	42516	51276	51777
Weizen . .	5590	17230	23522	42624	31826	32044	24195	42723	73512
Weizenmehl	3587	5278	4483	7166	6915	6093	5852	6908 (555)	9881

Digitized by Google

	1865/68	1869/72	1873	1874	1875	1876	1877	1878	1879
Einfuhr aus den Vereinigten Staaten nach England (in 1000 Ctrn. engl.)									
Mais . . .	4380	6437	10762	13454	12058	27065	25578	32878	30470
Weizen . .	2979	11915	19796	23090	23523	19323	21387	29061	36042
Weizenmehl	486	595	1583	3293	2279	2320	1766	3622	6862
Ein- und Ausfuhr des deutschen Zollgebiets in 1872 bis 1879.									
Roggen Weizen Einfuhr	—	6177	7510	8230	10084	13852	19154	21452	18482
Roggen Weizen Ausfuhr	—	8289	6569	8066	11624	7917	14311	14705	12064
Einfuhr	—	11132	15751	19223	14197	22273	23948	19025	29591
Ausfuhr	—	1615	3197	3469	3182	2038	4455	3921	2361

In diesen Ziffern liegt viel Lehrreiches. — Dem Sturm gegenüber, der sich in den letzten Jahren gegen die amerikanischen Zufuhren erhoben hat, wird hier festgestellt, daß mehr oder minder schon seit längerer Zeit ein regelmäßiger Bezug von Korn und Mehl stattfindet. Ferner, daß allerdings ein ansehnliches Wachsen erfolgt ist — höchstens das Weizenmehl erfuhr einen gewissen Rückgang —, daß aber auch nicht in sicherer, unveränderter Progression die Bewegung fortschreitet, sondern immer noch recht bedeutende Abweichungen in den einzelnen Jahren vorkommen.

Dieser letztere Umstand wird uns noch später zu beschäftigen haben, weil er wahrscheinlich mit besonderen Verhältnissen zusammenhängt und damit auch die ganzen Handelsbeziehungen in einem eigenthümlichen Lichte erscheinen läßt. Wir müssen aber jetzt die Frage stellen und beantworten, ob nicht in den Preisen statt in den gewöhnlich vorangestellten Quantitäten der eigentliche Entscheid zu suchen sei? Allerdings können große Mengen mannigfache Erschwerung bringen, sie verschieben unter Umständen die Absatzverhältnisse, stören bisher unbestritten gebliebene Beziehungen; sie verändern wohl auch die materielle Bedeutung der Waare, verschließen dem Kaufmann gewiße Klassen der Bevölkerung, so daß — auf dem alten Terrain — ein neuer Kundenkreis gesucht werden muß. Wenn aber von Vielen behauptet wird, daß

Digitized by Google

durch die bloße Vermehrung des Angebots die Preise beeinflußt werden, daß somit den bisherigen Produzenten nur die Wahl bleibe unter erschwerenden Bedingungen weiter zu arbeiten oder sich auf andre Produktionen zu werfen, wenn — mit andern Worten — der ganze volkswirthschaftliche Prozeß als ein reiner Massenkampf dargestellt wird, so beruft man sich auf einen Satz, welcher erst noch zu beweisen ist. Haben wir doch das volle Recht entgegenzuhalten, daß es dem Produzenten gleichgültig ist, an wen er absetze und mit wem er auf dem Markte rivalisiere, sobald er nur diejenigen Preise erhält, welche seine Arbeit zu einer lohnenden machen. Wie wir auch unbedingt die Sätze aufstellen, daß der Centner Getreide, mögen deren viele oder wenige sein, nicht aufhört, so und so viel Pfund Brot resp. so und so viel Muskelkraft 2c. zu liefern, und daß einen vernünftigen Konsumenten die vermehrte Disposition über einzelne Artikel niemals veranlassen wird, in diesen Artikeln den Verbrauch, wie er sich durch die Erfahrung als zweckmäßig erwiesen hat, zu steigern.

Man vergegenwärtige sich einmal die Sachlage, wie sie sich etwa hier, bei der Konkurrenz Amerikas mit der westeuropäischen Landwirthschaft auf unsern Märkten gestalten kann.

Dem Amerikaner stehen, kurz gefaßt, drei Möglichkeiten zur Verfügung. Er begnügt sich damit, seine Waare zu den ortsüblichen Preisen abzusetzen. Das scheint sehr einfach und den andern Betheiligten gegenüber korrekt, hat aber seine unangenehmen Seiten. Ja, wenn diese Preise unveränderlich Jahr für Jahr wiederkehrten. Nun wirken aber auf dieselben die Witterungsverhältnisse verschiedener Länder, die sich gelegentlich völlig gleichen, unter Umständen aber auch stark von einander abweichen. Natürlich ist da die Berechnung sehr schwer und nimmt man noch Andres hinzu, was auch noch beachtet werden muß, so erweist sich die Ausbeute der oben gesetzten Möglichkeit als sehr gering, namentlich wenn wir an Stelle eines einzelnen Spekulanten ein ganzes Land setzen. Man kann die gute Gelegenheit, den Mangel

Digitized by Google

an Vorräthen und Zufuhren am fremden Markte nicht wahrnehmen, weil man selber nichts abzugeben hat; man hat die größte Mühe seine Waare los zu werden, weil alle Speicher voll sind; je größer die Leistungsfähigkeit des Exportlandes, um so drückender und nachtheiliger diese Abhängigkeit. Denn auch durch eine absolut billige Produktion wäre nichts gewonnen, so lange nicht wenigstens auf einen gewissen Absatz mit Sicherheit gerechnet werden kann. Ein Land, wie die Vereinigten Staaten, wird nach unsrer Ueberzeugung aus so prekären Verhältnissen herauszukommen und eine feste Stellung zu erringen suchen. Nun steht ihm die zweite Möglichkeit offen, durch billigste Preise jedes Mitwerben aus dem Felde zu schlagen. Da Amerika über ein kolossales Ländergebiet verfügt und, wie wir gesehen, vortrefflich zu organisieren versteht, so ist diese Möglichkeit wenigstens mit der Beschränkung auf ein einzelnes Land durchaus nicht ausgeschlossen. Doch wird sich ein solcher Fall schwerlich jemals verwirklichen. Amerika gewänne nichts dabei, im Gegentheil müßte es nicht unerhebliche Opfer bringen. Mit dem Augenblicke nämlich wo es, seine Alleinherrschaft benutzend, beliebige Preise verlangen wollte, käme unsre, käme die Landwirthschaft andrer Völker, die alle unter besseren Bedingungen den Kornbau wieder aufnehmen würden. Amerika könnte seinerseits nicht einmal die Kosten des Hinauswerfens liquidieren, sondern müßte sich mit der Erwägung trösten, daß seine Gegner vielleicht nicht weniger empfindlich geschädigt sind. — Es gibt aber noch einen dritten Fall: Amerika wagt weder das Eine noch begnügt es sich mit dem Andern; wohl aber läßt es Europa, wenn dieses einmal in ernstliche Verlegenheiten gerathen ist, sein ganzes Uebergewicht und den viel berufenen Vortheil der gewaltigen Mengen entgelten. — Dieser dritte Fall ist nachweislich in letzter Zeit versucht worden und mit welchem Erfolge?

Nachdem Westeuropa und Ungarn mehrere mäßig reichliche Ernten gehabt hatte, gingen die Sommermonate des Jahres 1879 so ungünstig aus, daß England mit ganz schlechter, Deutschland

Digitized by Google

und Frankreich mit nur geringer Ernte abschlossen; Ungarn hatte ein positives Fehljahr. Um so willkommner war natürlich die Nachricht, daß Nordamerika eine reiche Ernte eingebracht habe. Und da sich zusammenhängend mit der üblichen raschen Abfuhr nach den östlichen Häfen, die Weizenpreise dort etwas senkten, durfte man hoffen, unter relativ günstigen Bedingungen durchzukommen. Immerhin wurden sofort starke Lieferungen vereinbart. Da trat unerwartet in New-York eine ansehnliche Hebung der Preise ein. Selbstverständlich machte das in Europa viel Aufsehen; die Londoner Fruchtbörse — in den letzten Jahren immer mehr an die Zufuhren aus Amerika gewiesen — schloß sich der Bewegung sofort an: die Märkte des Kontinents folgten langsam nach. Man beruhigte sich aber allmählich wieder, da es hieß, es handle sich um eine „Schwärze", um eine Börsenspekulation mit dem löblichen Zweck, einige größere mit Lieferungen stark engagirte Firmen zu schwenken. Damit war aber die Sache nicht abgethan. Dem August gegenüber, wo der Weizen auf ca. 110 cents p. Bushel gestanden hatte, verzeichnete der Anfang Oktober schon 128 cents; Mitte desselben waren bereits 143 cents erreicht und später ging er nochmals hinauf, bis man in den ersten Wochen des Jahres 1880 auf der schwindelnden Höhe von 163 cents angelangt war![27])

Diesen Vorgängen war man in Europa aufmerksam und ängstlich zugleich gefolgt. Nicht um einen Börsencoup, sondern um eine Operation größten Styls handelte es sich. Eine trefflich geleitete und mit kolossalen Mitteln ausgerüstete Gesellschaft hatte sich die Aufgabe gestellt, Europa die Preise zu diktieren. Sie kaufte in New-York und auf den andern Lagern auf, was ankam, griff zu dem bekannten Mittel des Scheinkaufs, wenn sich eine Stockung anzubahnen drohte und brachte so jene enorme Steigerung zu wege.

Und wie stellte sich Europa zu solchen Zumuthungen? Es ließ sich nicht beirren. Mit dem Augenblicke, wo die New-Yorker Preise den Satz von 136 cents erreichten — in den ersten Tagen

Digitized by Google

des Oktobers — wurden die Ankäufe in Amerika eingestellt. Etwas günstigere Ergebnisse der heimischen Ernte als ursprünglich angenommen waren, starke Zufuhren aus andern Ländern, namentlich aus Südost-Rußland und der den guten Aussichten für das folgende Jahr gegenüber wohl gerechtfertigte Grundsatz nicht zu sparen, sondern von der Hand in den Mund zu leben, — Alles wirkte zusammen, daß man über den gewaltigen Rivalen Herr wurde. War ja doch zuletzt dieser selbst gezwungen, Europa die Hand zu reichen. Denn da das Geschäft nahezu ganz stille stand und doch Geld beschafft werden mußte, blieb ihm nichts übrig, als von Zeit zu Zeit einige Schiffe zu laden und in England oder dem europäischen Kontinente zu den Preisen, die man dort zahlen wollte, das Getreide abzulassen.[28]) — Das große Unternehmen verschwand zuletzt, wie ein Meteor, von dem Firmament des Welthandels.

So gewiß der Handelsstand Vorzügliches geleistet in dem berüchtigten Winter 1879 und es verstanden hat, die Konsumtion von schwerer Noth zu befreien und doch auch wieder den Landwirthen gerecht zu werden, so könnte man doch einwenden, daß er sonst die Interessen der Produktion geschädigt habe, und damit würde auch seine damalige Leistung in einem weniger günstigen Lichte erscheinen. Man möge daher verzeihen, wenn wir bei jenen Ereignissen einen Augenblick verweilen und dieselben noch einer kurzen theoretischen Betrachtung unterstellen.

Der Theoretiker nimmt nämlich an, daß es für die Preisbildung des Getreides vornehmlich auf die Lage der Verhältnisse beim Beginn des Winters ankommt. Wohl hat der Landwirth sein Getreide schon früher eingebracht, aber erst jetzt beginnt der Ausdrusch, der ihn über Qualität und Quantität genau unterrichtet. Wichtiger ist, daß erst jetzt alle übrigen Produkte, Wurzelgewächse, Obst, Wein 2c. eingesammelt werden, wodurch allein schon die Werthschätzung des Getreides günstig oder ungünstig beeinflußt wird. Der Hauptgrund ist aber der, daß bis zu diesem Zeitpunkte die wichtigsten Arbeiten für die kommende Ernte gemacht

Digitized by Google

sein müssen, die Legung der Winterfrucht, die Zubereitung des Feldes für die Sommerfrüchte. Sind diese Arbeiten ungestört vollbracht worden, so vermögen sie den Landwirth wenigstens einigermaßen zu trösten für den schlechten Ausfall des letzten Jahres; waren sie wegen anhaltender Ungunst der Witterung, nicht richtig durchzuführen, so beeinträchtigen sie umgekehrt die Befriedigung der früheren guten Ernte. In jedem Falle wirkt also die Zukunft auf Gegenwart und Vergangenheit zurück; der sicherste Beweis für diese Annahme liegt aber in der von uns an anderm Orte[29]) mitgetheilten Beobachtung, daß im Ganzen und Großen die Marktpreise von Winters Anfang mit den Preisen des ganzen Erntejahrs sich decken. Daß in unserm Falle die Preise sich etwas früher fixierten, nämlich schon in der ersten Hälfte Oktober, wird wohl mit der in Nordamerika früher eintretenden Winterkälte zusammenhängen. Hätte im Gegensatze zum Jahre 1878—1879 der Herbst 1879 den Amerikanern schlechte Ernteaussichten eröffnet, was sich leider jetzt noch nicht bestimmen läßt, dann wäre einerseits der europäischen Landwirthschaft gedient gewesen, die mit dem entsprechenden Satze wohl zufrieden war, und den amerikanischen Produzenten wiederum hätte ein glücklicher Zufall ein Entgelt für das spätere muthmaßliche ungünstigere Ergebniß verschafft. Die europäische Konsumtion aber blieb von Noth und Theuerung verschont.

Wir müssen aber jetzt Denjenigen nachrechnen, welche die ungünstigen Preise Deutschlands während der vorangegangenen Jahre auf die amerikanische, oder auch schlechthin auf die ausländische Konkurrenz zurückführen wollen. — Die Thatsache selbst geht zweifellos aus unsrer Tabelle I.[30]) hervor; wie ist sie aber zu erklären? Entweder durch eine starke Konkurrenz auf unsern Märkten oder durch eine solche namentlich auf denjenigen Englands, dem Zielpunkt des Getreideimports und Centrum des Getreidehandels.

Für die erste Annahme ist ein Nachweis nicht zu erbringen. Wohl sinken im Winter 1874 — 1875 die Preise sehr bedeu-

Digitized by Google

tend, aber das Verhältniß zwischen Ein- und Ausfuhr erweist sich als nur wenig verändert. Was im Jahre 1874 an Weizen mehr ein- als ausgeführt worden, gleicht das folgende Jahr wieder aus. Beim Roggen allerdings eine bedeutende Mehreinfuhr während des erstgenannten Jahres. Aber es muß bemerkt werden, einmal, daß der Preisrückgang erst in den letzten Monaten beginnt, zweitens, daß das folgende wieder auf eine niedrigere Ziffer zurückgeht und drittens, daß die Zufuhren auch damals einen so starken Einfluß unmöglich haben gewinnen können.

Nicht besser steht es mit der zweiten Annahme. In der fraglichen Zeit liefert Amerika nur unbedeutend mehr hieher, wogegen im Rechnungsjahre 1875, welches eine Mehreinfuhr von 10 Mill. engl. Ctr. (51 gegen 41) aufweist, Deutschland, Rußland und Egypten stark hervortreten. Und diesen Umstand als Motiv des eignen Preisrückgangs zu benutzen, wäre wohl ein innerer Widerspruch. Die Vereinigten Staaten, nebenbei bemerkt, bringen nicht mehr Korn nach England. Jedenfalls muß bedauert werden, daß uns keine zuverlässigen Preisnotirungen aus England zu Gebote stehen.[31]) Und wie will man sich auch den ungünstigsten Fall denken? Es muß doch auffallen, daß auf allen unsern Märkten, auch auf denen, die mit England in keiner Beziehung stehen, derselbe Abstrich gleichzeitig erfolgt ist. — Vollends unverständlich ist der gleichzeitig, aber womöglich mit noch verstärkter Gewalt sich vollziehende Rückgang beim Roggen. Der amerikanische Norden produziert, Großbritannien gebraucht davon nur wenig, — Deutschland hat vom Westen her in der fraglichen Zeit keine irgendwie nennenswerthen Posten bezogen. Ueberhaupt zeichnet sich der Roggen in einer ganz eigenthümlichen Kurve ab. In den kritischen Jahren 1874—1875 und 1877—1878 steht er bedeutend tiefer und dann wieder 1878—1879 wesentlich höher als der Weizen. Es ergäbe sich daraus, was freilich mit der herrschenden Anschauung im denkbar schärfsten Gegensatze steht, daß der berüchtigte internationale Getreidehandel[33]) dem Weizen-

Digitized by Google

preis eine gewisse Höhe und Beständigkeit gewahrt hat, welche der nationalen Brodfrucht — aus naheliegenden Gründen — immer abgehen wird.

Es bleibt also nichts übrig als zuzugestehen, daß einen in Wahrheit entscheidenden Einfluß die amerikanische Konkurrenz nicht gehabt hat und daß wir, die damaligen Vorkommnisse ausreichend zu begründen, nach andern Motiven ausgehen müssen. Ist damit die amerikanische Konkurrenz auf alle Zeiten von der Tagesordnung abgesetzt? Wie ist dann zu erklären, daß man den Muth hatte, sich auf dieselbe zu berufen? — Wir werden diese Frage später noch kurz zu betrachten haben, müssen aber zuerst noch den Umstand ins Auge fassen, daß Niemand der Wandlung der Getreidepreise in den Jahren 1874 und 1875 Erwähnung that, während sie doch bei Zeiten eingehend besprochen zu werden verdient hätte, und daß man erst 1876 und 1877 angefangen die Amerikaner vor Gericht zu ziehen.

Dieses Räthsel löst sich einfach. Wer irgendwie konnte, war bis zum Jahre 1873 zu Futterbau, Viehzucht und zur Kultur von Handelsgewächsen übergegangen. Dazu veranlaßte ebenso wohl die Wahrnehmung, daß die Getreidepreise auch in den sog. guten Jahren keine übermäßig günstigen gewesen waren, wie die Thatsache einer ansehnlichen Steigerung der Preise der thierischen Produkte, namentlich von Fleisch und Butter. So führte Alles zu dem Wunsche nach Verbilligung des Getreides hin. Verlangte die Konsumtion, wie immer, nach wohlfeilem Brode, um mehr davon genießen und andre Gegenstände in den Bereich des täglichen Verbrauchs ziehen zu können, und war ihr Kreis aus den Reihen der ländlichen Bevölkerung wesentlich erweitert, so schien das Interesse der Landwirthschaft allseitig gefördert: Leichterer und vermehrter Absatz der anderen Produkte, billigere Ernährung des eignen Hauses und die Möglichkeit immer mehr Felder intensiveren Kulturen zuzuweisen oder zu Wiesen niederzulegen. Ihren ökonomischen Existenzbedingungen aber war genügt, wenn sich in

Digitized by Google

den Preisen des Getreides — mit Rücksicht auf den Kornbau und die damit verwandten Produktionen — der Einfluß der wechselnden Witterung auch fernerhin noch spiegelten. Diese Tendenz und Aufgabe der Getreidepreise ist um so weniger durch die Internationalisierung des Handels beseitigt worden, als die gewichtigsten Interessen der Konsumtion auf deren Funktion hinweisen. — Wer sich übrigens mit dieser Erklärung nicht zufrieden geben will, den verweisen wir auf spätere Auseinandersetzungen. Hier kam es uns nur darauf an, die etwaigen Erwägungen auf Seite der Produktion zu skizzieren.

Wenn die amerikanische Konkurrenz den Preis unsrer Brodfrüchte nicht alteriert hat, so scheint, logischer Weise, dasselbe auch hinsichtlich der Produkte der Viehzucht gelten zu müssen. Denn hier handelt es sich um Waaren von so vergänglicher Art, daß die Amerikaner unsern Leuten unmöglich wehe thun können. Sie mögen mit besonderen Schiffseinrichtungen lebende Thiere und frisches Fleisch noch über den Ozean bringen, aber tief in den Kontinent gelangen sie nicht. Ihr Fleisch ist auch weniger schmackhaft, kann also mit unserm Mastvieh nicht konkurrieren; in gewissen Jahreszeiten ist der Transport unthunlich u. s. w. u. s. w.

Derartige Argumentationen vergessen nur, daß im volkswirthschaftlichen Sinne zwischen Getreide und Fleisch 2c. gewaltige Unterschiede existieren. Bezüglich des Brodes, unsers wichtigsten Nahrungsmittels, sind wir nämlich so ziemlich an einerlei Frucht und Zubereitungsweise gebunden, und wird sogar dieses Moment durch nationale Gewohnheiten noch verstärkt. Das Fleisch ist der Hauptsache nach Leckerbissen, Demjenigen willkommen, welcher sich auf schwerer verdauliche, aber dieselben Nahrungsstoffe enthaltende andre Waaren nicht einlassen muß. Und gewinnt es auch im allgemeinen Haushalte größere Verbreitung, so kann es doch wieder in verschiedenen Formen von ungleicher Dauer und Trans-

Digitized by Google

portabilität verwendet werden. Während also auf der einen Seite die Volkswirthschaft ein viel geringeres Interesse hat, die Viehzucht zu schützen — es kommt noch die größere Gleichmäßigkeit im Wachsthum der Rohstoffe hinzu —, so wird von andrer Seite her die Produktion viel mehr im Schach gehalten.

	1868—1871 i. D.	1872	1873	1874	1875	1876	1877	1878	1879
Ausfuhr aus den Vereinigten Staaten (1000 Stück und Ctr. engl.)									
Lebende Thiere (Stückzahl)	—	123	206	342	253	234	300	301	436
Rindfleisch fr. u. gesalz. .	248	238	282	324	437	327	789	829	821
Schweinefleisch u. Schmalz	1108	3598	6156	5557	3779	4913	6826	9989	5788
Butter	29	69	40	39	57	41	192	196	348
Käse	462	591	718	809	902	889	959	1114	1265
Nachweisbare Mehr-Einfuhr Englands (in 1000 Stück und Ctr. engl.)									
Großvieh (per Stück) .	115	173	201	194	264	272	201	253	248
Fleisch und Fleischwaaren	1231	2799	3903	3239	3346	4072	3716	5573	6200
Butter	1137	1084	1235	1577	1429	1626	1600	1733	2008
Käse	1003	1039	1339	1466	1622	1514	1637	1953	1776
Mehr- resp. Minder-Ausfuhr des deutsch. Zollgebiets (in 1000 Stück u. Ctr.)									
Ochsen und Stiere . . .	+32	+39	+44	+34	+27	+9	+31		
Fleisch und Fleischwaaren	—664	—224	— 72	—142	— 279	—567	—628		
Butter	+155	+178	+110	+112	+99	+117	+97		
Käse	—72	—90	—66	+62	—55	—46	—38		

Das Ergebniß dieser Zusammenstellung ist ein wesentlich andres, als bei dem Getreide. Wohl wächst die Leistungsfähigkeit Nord-Amerikas ziemlich stetig; von jenen gewaltigen Sprüngen beobachten wir hier nichts und nur ein größeres Detail, wie es uns leider nicht zu Gebote steht, wäre im Stande einen ungefähren Parallelismus herzustellen. — Aehnlich verhält es sich mit den englischen Ziffern, die wir allerdings mit den amerikanischen nicht vergleichen können; auch hier keine plötzlichen Wandlungen, die wir ja immer bei der Frage über die Einwirkung der Quantität auf die Marktpreise voraussetzen müssen. — Einen gar eigenthümlichen Einblick vergönnen uns die deutschen Zahlen.

(565)

Digitized by Google

Welch merkwürdiger Vorgang bei dem Artikel Fleisch und Fleischwaaren. Die erkleckliche Einfuhr des Jahres 1873 sinkt rasch auf ein Minimum herab, hebt sich aber dann wieder eben so gewaltig und übertrifft schon 1879 nahezu die frühern Zahlen, während sich in der ganzen Zeit die Ausfuhr so ziemlich unverändert erhält. Die Nothwendigkeit, nach einer besonderen Erklärung zu suchen, wird vermehrt durch den Umstand, daß weder bei der Einnoch bei der Ausfuhr die Grenzstrecken des Uebertritts eine wesentliche Veränderung erfahren; über Frankreich, Belgien und die Niederlande 68, 1878 330,2 Mill. Centner netto kommen 1873 269, 1879 347 Mill. Ctr., von der Nordsee (ohne Dänemark) 334 und 318, von der Ostsee und dem übrigen Osten 144 resp. 68. Es hat also höchstens der europäische Osten durch die Amerikaner gelitten. Wohl aber wird die Vermuthung nahe gelegt, daß durch die preußische Steuerreform resp. durch die Aufhebung der von vielen Städten bezogenen Schlachtsteuer eine plötzliche Wendung des Konsums veranlaßt worden sei. Dieser Umschlag konnte freilich um so weniger ein bleibender sein, als das frische Fleisch, zumal bei steigenden Preisen, ein viel zu theurer Artikel wurde. Und welches Mittel ist geeigneter, die Preise des frischen Fleisches zu regulieren, als der Uebergang (resp. die Rückkehr) zu Wurst, gesalzenem und geräuchertem Fleisch? Daß keine Verschiebung der heimischen Produktionsverhältnisse erzwungen worden, geht auch daraus hervor, daß in Butter und Käse die alte Sachlage mit gutem Erfolge behauptet worden ist, und nur bei den lebenden Thieren machten sich, zuerst im Bezug von Osten her (1877: 110,5, 1878: 64,1, 1879: 26,8) und dann in der Abfuhr nach Westen (über die Nordsee gingen 101,6, 94,7 und 55,8 Mill. Stück aus) die bedauerlichen Konsequenzen der Rinderpest-Absperrungen geltend.

Ob speziell diesem Umstand der Rückgang der Fleischpreise im Jahre 1878—1879 zuzuschreiben sei, bezweifeln wir. Dafür spricht die Absperrung eines von jeher guten Marktes, also der Wegfall von Voraussetzungen, welche der inländische Absatz

Digitized by Google

nur schwer erfüllen wird; dagegen die Beobachtung, daß alsbald, oder besser, schon vorher der Bezug von Vieh zur Mästung beschränkt worden und endlich, daß im folgenden Jahre die Preise wieder gestiegen sind, obschon die Sperre nach England noch nicht aufgehört hatte, wie denn, was wohl zu beachten ist, vorher, in den zwei letzten Jahren, Fleisch und Butter auf nahezu allen Märkten eine verwandte Bahn verfolgt haben. — Allerdings dürfen wir in diesen Dingen mit der offiziellen Preis-Statistik nicht gar zu sicher rechnen. So lange unbeanstandet aus zahlreichen Städten viele Monate hindurch die gleichen Notirungen wiedergegeben werden, wäre es gewagt, bindende Schlüsse zu ziehen. Vollends kann aus den Preisen für die Resultate des landwirthschaftlichen Betriebs nichts abgeleitet werden. Zu keiner Zeit werden sich Vieh- und Fleischpreise decken, da der Fleischer recht eigentlich darauf angewiesen ist, bei sinkenden Viehpreisen das wieder einzuholen, was er, bei steigenden, den Konsumenten nicht hatte aufbürden können.

IV.

Wir entnehmen den bisherigen Untersuchungen das negative Resultat, daß auf dem Gebiete der maßgebenden Produktionen — Körnerbau und Viehzucht — das Ausland mit seinen Zufuhren überhaupt nicht in Frage kommt, aber auch da, wo es wirklich nennenswerthe Mengen geliefert hat, den Stand der Preise zu verrücken außer Stande gewesen ist. Wir müssen uns also nach andern Erklärungen umsehen, insbesondere nach Motiven und Vorgängen aus dem Leben unsrer heimischen Volkswirthschaft. Hier wird allerdings die Prüfung unsrer Landwirthschaft nach ihrer besondern ökonomischen Seite hin in erster Linie geboten sein.

Unsre Landwirthschaft hat in den letzten Jahrzehnten eine Entwicklung durchgemacht, welche derjenigen des Gewerbs um nichts nachsteht. Auf der einen Seite die steigenden Anforderungen einer

Digitized by Google

an Zahl und Wohlstand rasch sich hebenden Bevölkerung, einer in Art und Menge vielfach veränderten Konsumtionsweise. Und auf der andern Seite die völlige Umgestaltung der eignen ökonomischen und technischen Verhältnisse, die Beseitigung der letzten Reste persönlicher Unfreiheit und Gebundenheit zu Gunsten jener Freizügigkeit, welche bei einer bisher spezifisch seßhaften Bevölkerung im guten, wie im bösen Sinne wirken mußte. Und wiederum die vollständige Aufhebung von Frohnden und Reallasten, die Aufhebung der Weide- wie der Flurgemeinschaft, die Abtheilung der gemeinschaftlichen Grundstücke und die völlige Isolierung des Einzelnen, der bis dahin in der Anlehnung an die Andern eine werthvolle Stütze und eine verläßliche Richtschnur seines eignen Verhaltens gehabt hatte. Und nun noch jene Umgestaltung der Wirthschaft, die Einführung des künstlichen Futterbaus und der künstlichen Düngemittel, die Einbürgerung der Maschine, die Mannigfaltigkeit und Intensität der Kulturen an Stelle jener einfachen und uniformen Betriebe, die lange Jahrhunderte hindurch üblich gewesen waren.

Aber wer hätte alle diese tiefgreifenden Veränderungen beklagen wollen, da erst durch diese der beruflichen Geschicklichkeit der unerläßliche freie Spielraum geöffnet war und jedenfalls in allen Theilen der Wirthschaft eine erwünschte Steigerung der Preise die größeren Anstrengungen immer erfolgreicher zu machen versprach?

Gewiß es war eine bessere Zeit gekommen; aber auch sie brachte ihre Schwierigkeiten, und wenn auch fortwährend neue unterstützende Momente sich herausbildeten, so meldeten sich bald Gegenströmungen welche nicht minder lebhaft empfunden wurden. Der erweiterte Verkehr führte unerwartete Konkurrenten auf den eignen Markt, und die Industrie zeigte sich nicht gewillt der Landwirthschaft beliebige oder doch nur die dem augenblicklichen Stand der Dinge entsprechenden Preise hinzunehmen resp. sich mit denjenigen Roh- und Hülfsstoffen zu begnügen, welche man ihr hier

Digitized by Google

darzubieten im Stande war. — Vielleicht nicht der erste, aber jedenfalls ein empfindlicher Schlag traf gegen Ende der 50er Jahre und später wieder die Schafwollzucht, wie aus den Notirungen von Breslau[34]) und Kirchheim[35]) u. T. (Württemberg) hervorgeht.

Breslau (Schles. Wolle in Mark pro Centner).

	hochfein	fein	mittel
1852/57	377	320	271
1858/63	328	291	257
1864/69	298	260	221
1870/75	305	256	216
1876/80	278	207	172

Kirchheim.

	Deutsche Bastard-Wolle.		Spanische Wolle.
1855/59	140	197	239
1860/64	152	212	276
1865/69	151	200	237
1870/74	160	208	257
1875/79	133	174	237

Die Preisbewegung der beiden Märkte ist nicht dieselbe, namentlich der Rückgang auf dem süddeutschen kein so bedeutender, was mit bessern Absatzverhältnissen, größerer Gleichartigkeit der Waare ꝛc. zusammenhängen mag. Daß die feineren Wollen im Preissatz fester stehen, ist zum Theil nur scheinbar, da es sich gelegentlich um eine Art von Auszeichnung handelt, welche sich der Schafzüchter durch geringere Preise für seine übrige Waare verschafft. — Wohl mögen durch Ersparnisse in der Schafhaltung selbst, (Verminderung der feinen Rassen), durch bessere Weidekulturen und die steigende Bedeutung des Pferchs die Großgrundbesitzer und Landschäfer vor direktem Schaden bewahrt geblieben sein; als besonders rentabel, das ist die allgemeine Ansicht, kann sie nicht mehr gelten. Die bessern Wollen aus südlichen Gegenden, die Wandlungen innerhalb der Wollindustrie und das Vordringen der halbwollenen und baumwollenen Stoffe werden vorab dieses Resultat herbeigeführt haben.

Dieser Vorgang betraf zum Glück einen verhältnißmäßig kleinen Theil unsres Landes, und wurde deshalb nicht so stark verspürt. Aber die rückläufige Bewegung erfaßte fast gleichzeitig die

Digitized by Google

Oelfrüchte. Namentlich der Raps hatte sich bis zum Jahre 1850 außerordentlich verbreitet. Neben den guten Preisen war es die werthvolle Stellung in der Fruchtwechselwirthschaft und der Vorzug einer erleichterten Arbeitsvertheilung, welche ihm, trotz etwas unsichrer und schwankender Erträge, im Norden und Süden zahlreiche Freunde zugeführt hatten. Dagegen waren die Händler und Fabrikanten wenig erbaut, da sich bei so erheblichen Schwankungen die Kalkulation komplizierte; sie griffen daher mit Vergnügen zu Petroleum und andern mineralischen öligen Produkten, die für den allgemeinen Konsum, wie für die Industrie obendrein besondre Vortheile hatten. Die Folge war eine doppelte: der Anbau von Raps mußte beschränkt und auch dann nur mit sinkenden Gelderträgen fortgesetzt werden. — Die Gutswirthschaft Hohenheim verzeichnet folgende Einnahmen per Centner:

im Durchschnitt	1855—1859	ℳ.	17,75
„	1861—1864	„	18,15
„	1865—1869	„	15,91
„	1870—1874	„	15,45
„	1875—1879	„	14,62

Das günstigste Ergebniß hatte mit ℳ. 22,86 das Jahr 1855/6, aber während schon im Jahre 1858/9, die Panik versinnlichend, die Preise auf ℳ. 13,95 fielen, eine Ziffer, die erst Mitte der 70er Jahre wieder erreicht wurde. Das Etatsjahr 1878/9 steht mit ℳ. 11,63 auf unterster Stufe.

Andre Ziffern sind uns nicht zur Hand, während wir Grund haben anzunehmen, daß auch bei den Farbe- und Gespinnstpflanzen der doppelte Einfluß der qualitativ überlegenen Konkurrenz und des technisch-chemischen Fortschritts sich als nachtheilig erwiesen habe.

Bei solchen Vorgängen dürfte aber das oben (S. 29) zu Gunsten niedriger Getreidepreise angeführte Moment höchstens noch durch die Hinweisung auf eine stark um sich greifende und prospe-

Digitized by Google

rierende Viehzucht aufrecht zu erhalten sein. Indessen muthet diese Voraussetzung unsern Landwirthen ein solches Maß von Selbstverleugnung zu, daß wir dasselbe kaum als entscheidend hinstellen können. Wir glauben denn auch in andrer Weise, diesmal aber abschließlich, die Vorgänge des Jahres 1874/5 erklären zu können.

Man vergegenwärtige sich die damalige Lage der Dinge. Bei der Landwirthschaft allerdings keine übermäßig guten Ernten, aber doch recht befriedigende Preise beim Getreide wie bei jenen bereits gefährdeten Kulturen. In der Industrie dagegen, im Handel und Verkehr die größte Zuversicht, allgemeine Befriedigung über den mit solchem Erfolge beendigten Krieg, die rosigsten Perspektiven in die Zukunft des endlich politisch und wirthschaftlich geeinigten Vaterlandes, das zuversichtlichste Pochen auf die Schätze der Milliarden-Kriegskontribution, der denkbar leichteste Kredit und die größte Bequemlichkeit für Kauf und Verkauf, hohe Löhne bis in die untersten Schichten des Volks, ein plötzliches Steigen auf allen Gebieten des Konsums. War da die Landwirthschaft nicht mindestens so gut daran, wie alle andern Berufe, konnte sie nicht auf eine steigende Besserung ihrer Lage rechnen? So ging es mehrere Jahre hindurch, bis gegen den Winter 1874 auf 1875 die Krise kam, das Jahr vorher schon bei Gelegenheit des Wiener Krachs prophezeit. — Innerlich war sie leider nur zu sehr begründet. Den Leuten gingen plötzlich die Augen auf und alle Welt erkannte, daß auf diesem Wege die Völker nicht reicher, sondern ärmer werden. Es fehlte aber auch nicht an äußeren Veranlassungen. Die schon 1873 eingetretene, ursprünglich in ihrem Umfang gar nicht erkannte Kapital- und Produktionskrise in den Vereinigten Staaten, die langsam, aber stetig zunehmende Beengung fast aller außer-europäischen Märkte, die vielen unrentabeln Eisenbahn- und Industriebauten des In- und Auslandes. — So begann denn die Krise mit ihren üblichen Symptomen: die Industrie-Papiere fielen, der Bankdiskont stieg, ohne eigentliche Geld-

Digitized by Google

klemme, das Geschäft wurde plötzlich flau. Niemand wollte sich mehr auf größere Unternehmungen einlassen, und die Klügsten veranlaßten sofort massenhafte Arbeiterentlassungen oder doch namhafte Lohnherabsetzungen. Während man noch kurz vorher nicht genug Arbeiter auftreiben konnte, war plötzlich Ueberfluß; immer mehr Leute, die auf der Straße herumlungerten oder in den Wirthshäusern den Sozialdemokraten ihre Ohren und Herzen liehen.

Was war da zu thun? Gewiß das Erste und Wesentlichste war eine Herabsetzung der Brodfrucht auf einen Preis, der den bedrängten armen Mann vor dem Verderben schützt. Das geschah auch, mit so viel Energie und in solcher Ausdehnung, daß keine andre Deutung möglich scheint. Das war auch das einzig richtige Verfahren. Im Leben der Völker, wenn es ein ganzes, innerlich geschlossenes ist, kann es nur Eines geben. Leidet ein wesentlicher Theil, so muß auch der andre tragen helfen. Bei schlechten Ernten erhält der Landwirth höhere Preise; warum soll er nicht auch nachgeben, wenn sonst Alles stockt? Allein, da im einzelnen Fall mit solchen Argumenten nicht viel auszurichten ist, so ist klar, daß die Landwirthschaft nicht ohne Weiteres nachgegeben hätte. Für den Augenblick hatte man sie überrumpeln, die ordentliche Ernte von 1874 und die guten Aussichten für 1875 benutzen können; aber was nachher, bei einer Krise von noch unübersehbarer Ausdehnung und Dauer? In der That haben wir die feste Ueberzeugung, daß an die Aufrechterhaltung dieses Zustandes ohne die Disposition über die steigenden Mengen amerikanischen Getreides nicht hätte gedacht werden können. In diesem Sinne haben die Agrarier völlig Recht auf den amerikanischen Import loszuziehen. Falsch ist nur die Begründung. **Die amerikanische Zufuhr ist nicht Ursache, sondern Folge der Krisis**, aber nicht um eine spezifisch landwirthschaftliche Krisis handelt es sich dabei, sondern um die allgemeine Forderung nach gesichertem billigern Brodgetreide auch dann, wenn

Digitized by Google

die heimische Landwirthschaft solches nicht liefern könnte. So liegt es dem auch in der Natur der Sache, daß im Jahre 1878—1879, also zu der Zeit, wo unsre bisherige Handelspolitik verlassen werden sollte, neuerdings auf das denkbar niedrigste Maß zurückgegangen worden ist.

Besonders wichtig erscheint uns das Eine, daß nach dieser Auffassung Amerika nicht aus eignem Willen gehandelt hat, sondern recht eigentlich ein Mittel zum Zweck in der Hand der europäischen Volkswirthschaft gewesen ist. Danach wäre dem kräftigen, fleißigen Volke eine mehr dienende Stellung zugewiesen, während ihm Viele die Herrschaft zuschreiben wollen. — Wenn aber, wie schon dargelegt, die Erfahrungen von 1879 für uns beweisen, so darf weiterhin daran erinnert werden, daß die amerikanischen Zufuhren, auch hierin allen andern gleich, sich in ihrem Mengeverhältniß jeweilen nach dem Bedürfniß Europas richten. Und wie will man die höchst auffällige Thatsache erklären, daß die großen Lieferungen erst zu einer Zeit begannen, als in Europa die Preise bereits gesunken waren? Man wende nicht ein, daß vorher die Bebauung des Westens noch nicht stattgefunden hatte, denn es folgt daraus nur, daß der europäische Handel nach andern Auskunftsmitteln hätte ausgehen müssen, wenn sich ihm nicht dieser seit lange betretene Weg dargeboten hätte, und daß man den Amerikanern knapp so viel zugestanden hat, als sie zur Ausführung ansehnlicher Lieferungen wirklich brauchten.

Diese Auffassung wird noch von einer andern Seite her unterstützt. Man braucht nicht gerade an eine völlige Harmonie der wirthschaftlichen Erscheinungen zu glauben, um daran festhalten zu dürfen, daß Europa sich nicht selber das Grab gräbt, wenn es fortwährend Geld und Arbeit übers Meer schickt und mit Beidem die Wildniß erschließt. Oder sollte wirklich nichts andres dahinter stecken als Europamüdigkeit und Zinnsgewinnsucht? Europa muß ebenso zufrieden sein, die überschüssigen Menschen abschieben und in eine tüchtige Lehre schicken zu können so gut als es nicht wüßte,

Digitized by Google

was sonst mit seinem Gelde anfangen. Aber es ist richtig, daß es weder hier noch dort auf Heller und Pfennig zurückerhält, was es gegeben hat. Daraus darf aber nicht gefolgert werden, daß Europa unrichtig verfährt. So glauben wir denn auch, daß im Grunde jene Leute sich nicht darüber aufhalten, daß Gut und Blut abfließt; sie sind vielmehr ärgerlich, weil Europa den Vortheil nicht für sich allein behalten kann. —

Bei solch' bedeutungsvollen Vorgängen scheint erst recht unverständlich, daß die Landwirthschaft nicht schon damals laute Klage geführt habe. Vereinzelte Stimmen wurden allerdings laut, aber nicht gehört. Der Grund möchte darin liegen, daß, eine kleine Stauung auf allen Kulturen abgerechnet, die Preise der übrigen landwirthschaftlichen Produkte nicht ernstlich angefochten worden sind. Das gilt auch von den wichtigsten thierischen Produkten, Fleisch und Butter. Wohl waren die hier drohenden Gefahren nicht unerheblich. Der große Profit[36]) war bald ein kleiner geworden, weil man sich zu einseitig nur auf gewisse Produktionen, Mästung und Molkerei, geworfen hatte. Man hatte sich auch mit Vieh-Käufen stark eingelassen und so belastete das lebende Inventar mit hohen Summen die Wirthschaftsbücher. — Wenn aber die Angaben, welche uns in zuvorkommendster Weise von der Hohenheimer Gutswirthschaft[37]) und einer süddeutschen Zuckerfabrik[38]) gemacht worden sind, die allgemeine Verfahrungsweise veranschaulichen, so wäre bezüglich des Preises für Zuchtvieh (wohl auch Jungvieh) und der zur Mast bestimmten Thiere alsbald eingelenkt worden, während doch die fertigen Thiere auch ferner noch zu guten Preisen verkauft werden konnten. Jenes konnte leicht geschehen, so lange die Preisherabsetzung vornehmlich das Ausland traf; im Uebrigen begnügte man sich wohl mit geringen Reduktionen. Erst im Jahre 1879 wurde auch hier — man vergleiche nochmals die Tabelle II. des Anhangs — Halt geboten. — Das war auch unvermeidlich. Schließen sich doch in gewissem Sinne hohe Getreide- und hohe Fleischpreise gegenseitig aus. Wo

Digitized by Google

nicht völlig ungehinderte ökonomische Verhältnisse bestehen, geht der Weg zum Fleischer immer durch des Bäckers Laden. Das Geld, das hier liegen bleibt, ist für Jenen verloren. Vom physiologischen Standpunkte aus kann man das bedauern; wirthschaftlich ist es korrekt.

Und nun zum Schluß. — Wir sind auf anderm Wege als die meisten Schriftsteller faktisch zu dem gleichen Resultat gekommen, daß, wenn auch nicht die Schuld der ganzen Entwicklung auf unsre Landwirthschaft zurückfalle, ihre Aufgabe es sei, sich den neuen Verhältnissen anzupassen. Konsequenter Weise müßten wir also bestimmen, was von der Zukunft zu erwarten sei und was sich von jener Seite her dafür thun lasse. Leider fühlen wir uns zum Prophezeien zu schwach und bitten deshalb um Entschuldigung, wenn wir uns damit begnügen, eine berechtigte, aber in ihren Mitteln extreme Anschauung zurückzuweisen. Wir meinen nicht etwa die Lehre der Agrarier, welcher gegenüber wir einen unzweideutigen Standpunkt einnehmen; auch die große Zollfrage reizt uns nicht, wenn es gleich der Mühe lohnte, den von M. Conrad[39]) befürworteten Getreidezoll als vorübergehende Maßregel etwas näher zu beleuchten. Wohl aber denken wir an Leisewitz. Dessen Auffassung ist innerlich geschlossen: was Europa, nach den Lehren eines Thünen und nach den Ereignissen der letzten Jahrzehnte, als ein ziemlich sicheres Feld landwirthschaftlicher Bethätigung übrig bleibt, ist die spezifische Kleinkultur. Leisewitz zählt an der Hand der Zolltabellen eine ganze Reihe von Produkten auf, die bei uns gar wohl gedeihen könnten, die aber noch in unverhältnißmäßig großen Mengen das Ausland liefere. Diese Kulturen können sich aber bei uns nicht recht einbürgern, so lange wir in zahlreichen Gegenden noch den Großgrundbesitz und die Großwirthschaft haben: ihre Beseitigung sei daher die Grundbedingung gesicherter Wirthschaftsverhältnisse.

Diese letzte Konsequenz weisen wir zurück. Nicht nur, weil

Digitized by Google

Leisewitz zu wenig Großbesitz und Großwirthschaft unterscheidet, nicht nur, weil wir Jenem eine größere Dauerhaftigkeit zuschreiben und aus der Geschichte herauslesen, daß in kritischen Zeiten gerade in dieser Institution die Völker ihr Heil gesucht haben, nicht nur, weil in manchen Gegenden die natürlichen Verhältnisse dessen Bildung begünstigen, sondern auch, weil damit durchaus nicht die Erreichung jenes besondern Zieles gesichert ist. Für eine gute und ausgiebige Führung jener Kleinkulturen fehlt es an Uebung und Intelligenz in denjenigen Landestheilen, wo die Parzellierung des Bodens relativ sehr weit gediehen ist; was wäre von einer Verallgemeinerung dieser Einrichtung zu erwarten?

Wohl aber liegt in dem, was Leisewitz materiell anstrebt, unzweifelhaft ein richtiger Gedanke. Bei der überstürzten Entwicklung — in manchen Staaten mußte von 1848 ab geschehen, was in Frankreich noch von der großen Revolution her sich vorbereitet hat — blieb namentlich Eines zurück, die Weckung der Selbstständigkeit und Unabhängigkeit bei dem einzelnen Landwirth. Die Gleichförmigkeit der Kulturen ist noch so fest gewurzelt, daß man vielerorts an Flurzwang festhält, daß man ihn an andern Orten zurückersehnt, daß jedenfalls, wo Einer mit irgend Etwas Glück gehabt hat, alle Andern nachfahren. Als ob damit nicht der beste Markt verdorben würde Wohl gehört viel Urtheil und Einsicht dazu, immer das Richtige zu treffen und leicht von dem Einen zum Andern überzugehen; allein auch in der Landwirthschaft gilt nicht viel, was Jeder macht und machen kann. Vielleicht wäre noch zeitweilig dadurch, daß man sich auch beim Verkauf zusammengethan, etwas zu erholen gewesen. Statt dessen vertreibt Jeder sein Produkt einzeln und ruiniert den Markt erst recht. Er wird aber auch durch diese schlechten Erfolge genöthigt, die Kultur, deren Besonderheiten er sich mühselig angeeignet, aufzugeben; er kann nicht sich zu vervollkommnen und für gute Waare guten Preis zu erhalten suchen, den man ihm für mittlere und untermittlere Qualitäten nie bewilligen wird.

Digitized by Google

Daß in diesen Dingen der Schlüssel für viele Erscheinungen zu suchen ist, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Die Isolierung beim Verkauf schadet nichts, wenn nur einerlei Waare begehrt wird; sie ist verderblich, wo der Markt nur bemessene Mengen erträgt. Und vollends verfehlt ist es, wenn man schon bei der Produktion das vorgeschriebene Maß überschreitet. — Darauf weist ja auch die ganze moderne Entwicklung unsrer Agrar-Verfassung hin. Nicht darum hat man die frühere Gemeinschaft aufgehoben, auf daß sie — in wesentlich unvollkommner Form — thatsächlich weiter existiere; nicht darum sind die Güterpreise gestiegen, damit man Kulturen aufrechterhalte, welche uns andre Länder besser und billiger liefern können; nicht das war der Sinn der veränderten Verkehrsverhältnisse und Markteinrichtungen, daß man an den alten, vielleicht gemüthlicheren, aber schlecht lohnenden und theuren Gewohnheiten eines isolierten und lokalisierten Verkaufs festhalte. — So ist es denn unsre innige Ueberzeugung, daß eine Besserung nur mit der allgemeinen Erkenntniß der vollständig veränderten Technik und Oekonomik der Landwirthschaft zu erwarten steht. Erst dann können wir die Konkurrenz mit den in diesen Sachen mustergültigen Amerikanern aushalten; erst dann erfahren wir, daß jene rapide Steigerung der Güterpreise nicht purer Schwindel, sondern die höchstens etwas verfrühte Antizipation der Zukunft gewesen ist.

Digitized by Google

Tab. I. Ernte-Jahres-Durchschnittspreise ab 15 preußischen Märkten

Ernte-Jahre	Königsberg			Insterburg			Danzig		
	Weizen	Roggen	Erbsen	Weizen	Roggen	Erbsen	Weizen	Roggen	Erbsen
1866–67	21,94	14,82	14,06	20,98	14,10	12,68	21,56	15,72	15,08
1867–68	24,98	20,35	21,80	27,92	21,55	21,72	26,86	21,55	19,24
1868–69	20,42	16,87	16,42	20,72	17,50	15,20	19,74	16,10	14,62
1869–70	17,56	13,05	14,28	18,08	12,55	12,28	18,50	13,92	12,66
1870–71	21,14	14,12	14,88	20,48	13,12	12,00	21,80	14,97	13,60
1871–72	23,26	14,80	17,28	21,76	13,87	14,12	24,02	16,05	16,70
1872–73	24,70	15,50	—	25,30	15,60	13,90	26,00	16,40	14,56
1873–74	25,88	18,72	16,64	25,94	19,00	15,98	27,42	19,68	17,32
1874–75	18,94	14,74	18,94	18,94	15,04	18,02	20,66	15,96	20,38
1875–76	20,76	15,12	17,85	21,17	14,86	17,03	21,89	16,52	19,52
1876–77	22,45	17,31	17,20	23,53	17,04	14,88	23,62	17,50	15,56
1877–78	24,31	16,53	17,27	23,42	14,12	14,63	24,20	16,84	15,93
1878–79	20,53	13,64	16,81	19,26	12,12	13,34	19,88	13,50	14,56
1879–80	24,77	18,16	19,58	22,41	16,39	16,24	23,08	16,37	16,75
	Graudenz			**Berlin**			**Stettin**		
1866–67	21,76	15,70	14,28	22,82	17,75	18,00	24,68	17,75	16,10
1867–68	25,66	19,25	16,78	26,98	21,47	23,66	28,10	21,60	19,40
1868–69	—	14,63	13,34	20,00	16,57	21,72	21,30	17,65	16,89
1869–70	17,10	12,62	11,62	19,10	14,97	20,94	18,36	15,00	14,58
1870–71	20,14	13,35	12,16	21,24	16,25	21,82	19,90	16,50	15,58
1871–72	22,28	17,17	14,68	22,84	16,65	22,14	23,10	16,37	15,60
1872–73	24,60	16,30	14,10	24,90	17,10	18,00	26,62	17,94	40,00
1873–74	25,00	19,00	16,00	27,02	20,72	19,34	27,04	21,78	35,12
1874–75	18,26	15,42	—	21,60	18,10	20,30	20,44	18,62	35,78
1875–76	20,16	16,64	—	22,74	17,40	22,39	20,97	17,53	39,83
1876–77	22,63	18,29	16,61	24,63	18,96	19,92	22,19	18,99	32,96
1877–78	22,52	15,80	16,20	24,08	15,69	19,82	21,92	15,67	25,98
1878–79	18,60	13,50	13,50	20,05	13,62	19,17	18,92	13,33	37,39
1879–80	21,23	17,65	15,07	23,29	18,22	19,95	22,70	17,78	27,71
	Stolp			**Posen**			**Breslau**		
1866–67	22,20	14,37	16,80	20,60	16,68	14,94	20,80	17,17	16,54
1867–68	27,18	20,67	20,30	24,96	19,95	17,00	24,52	19,62	19,90
1868–69	20,88	16,42	17,16	17,76	15,30	14,76	17,96	15,82	17,22
1869–70	17,64	13,82	13,06	16,82	13,42	12,90	17,38	13,90	15,60
1870–71	21,50	15,30	14,86	19,54	14,47	15,50	19,74	15,12	17,78
1871–72	21,44	14,35	18,44	21,44	15,57	15,20	21,80	15,90	18,10
1172–73	25,86	17,10	16,84	26,16	17,32	14,34	26,00	18,54	14,94
1873–74	27,20	20,52	—	26,68	20,66	18,62	26,14	21,78	17,90
1874–75	21,86	17,94	21,86	19,78	16,42	22,30	18,78	16 80	19,48
1875–76	22,42	17,50	22,83	20,51	16,61	18,16	19,88	18,37	18,97
1876–77	22,93	19,06	18,87	22,52	19,50	16,20	21,95	18,69	18,72
1877–78	23,37	16,81	19,17	21,76	14,58	16,96	20,82	14,60	16,01
1878–79	20,00	14,36	17,02	18,62	13,61	12,25	17,63	12,95	15,95
1879–80	22,72	16,91	17,92	22,02	17,47	17,75	21,36	17,57	19,12

Digitized by Google

(Weizen, Roggen, Erbsen per 200 Pfund).

Ernte-Jahre	Leobschütz			Magdeburg			Münster		
	Weizen	Roggen	Erbsen	Weizen	Roggen	Erbsen	Weizen	Roggen	Erbsen
1866—67	21,22	16,27	14,98	20,58	17,85	20,62	22,74	18.95	26,40
1867—68	24,90	19,25	15,72	26,45	20,55	22,98	28,50	23,12	22,52
1868—69	18,34	15,72	14,88	18,62	17,32	21,26	20,72	17,70	20,96
1869—70	17,34	14,00	12,94	17,86	15,82	20,46	19,46	17,02	19,99
1870—71	20,56	14,90	14,70	21,54	16,80	22,06	23,92	18,40	20,28
1871—72	22,86	17,18	16,83	23,06	18,45	20,38	25,16	17,92	21,64
1872—73	28,02	19,10	16,94	25,60	18,52	19,34	25,50	16,76	19,56
1873—74	28,46	21,94	20,56	26,90	21,74	22,41	27,84	22,58	22,44
1874—75	19,34	15,52	17,12	22,18	18,10	29,00	20,90	18,70	28,00
1875—76	20,92	15,85	20,19	21,62	18,41	25,04	20,92	18,45	28,93
1876—77	21,83	18,41	15,81	24,26	21,33	23,01	24,56	19,68	27,30
1877—78	21,72	14,78	17 07	22,62	16,39	22,42	24,25	16,36	27,36
1878—79	17,64	12,24	14,77	19,08	14,42	20,44	20,50	16,07	27,83
1879—80	22,26	18,03	18,68	22,38	19,04	23,29	23,25	18,57	29,17
	Witten			Köln			Düren		
1866—67	21,98	18,55	18,88	21,98	17,78	21,82	25,32	17,00	21,74
1867—68	28,26	23,42	21,82	25,16	21,63	20,54	27,66	24,02	26,00
1868—69	21,46	19,30	20,16	20,02	16,62	21,01	19,66	15,50	20,09
1869—70	20,18	17,95	—	19,78	16,18	22,48	19,78	15,35	20,24
1870—71	24,68	19,10	—	22,96	18,40	26,90	24,42	18,00	26,40
1871—72	24,40	18,25	26,12	26,70	17,20	23,76	23,94	16,60	20,76
1872—73	24,38	17,94	—	—	—	22,32	25,32	16,06	16,26
1873—74	27,98	21,34	—	—	—	26,26	27,78	22,74	17,20
1874—75	20,12	18,74	—	—	—	29,84	20,14	16,56	17,00
1875—76	22,74	19,22	—	—	—	32,04	20,17	17,20	17,17
1876—77	25,99	21,17	—	24,52	19,17	29,03	24,90	19,03	31,42
1877—78	26,17	19,20	—	24,16	17,10	26,93	23,60	16,57	29,85
1878—79	22,27	16,58	—	20,21	15,54	24,42	19,36	14,16	26,58
1879—80	24,17	19,54	—	23,41	18,85	30,33	23,14	18,53	29,86

Digitized by Google

Tab. II. Butter- und Fleischpreise (pr. Pfund) in 15 preußischen Städten, auf Ernte-Jahre berechnet.

	Königsberg.		Insterburg.		Danzig.		Graudenz.		Berlin.		Stettin.		Stolp.		Posen.		Breslau.		Leobschütz.		Magdeburg.		Münster.		Witten.		Köln.		Düren.	
	Butter.	Rindfleisch.	Butter.	Rindfleisch.	Butter.	Rindfleisch.	Butter.	Rindfleisch.	Butter.	Rindfleisch.	Butter.	Rindfleisch.	Butter.	Rindfleisch.	Butter.	Rindfleisch.	Butter.	Rindfleisch.	Butter.	Rindfleisch.	Butter.	Rindfleisch.	Butter.	Rindfleisch.	Butter	Rindfleisch.	Butter.	Rindfleisch.	Butter.	Rindfleisch.
1866/67	91	46	73	25	86	54	72	33	98	52	110	45	74	33	95	49	89	46	68	31	102	57	71	44	86	53	95	57	93	53
1867/68	103	52	89	29	92	57	82	38	97	51	110	46	78	35	103	55	88	49	72	40	99	59	75	49	98	55	97	56	96	60
1868/69	98	50	84	24	97	56	84	40	100	52	110	48	84	35	94	52	97	47	73	37	111	57	84	46	111	55	108	55	109	60
1869/70	79	49	78	28	98	57	76	38	103	52	110	48	82	40	99	57	96	45	86	40	114	63	86	44	106	55	109	56	116	56
1870/71	98	50	79	29	102	71	75	40	103	52	110	48	83	40	107	52	95	48	77	40	109	67	89	47	109	59	112	59	117	61
1871/72	102	52	90	29	116	64	82	43	109	55	112	59	89	41	112	51	102	50	84	44	123	67	91	50	111	59	113	60	113	69
1872/73	115	66	101	45	115	65	98	58	117	66	117	67	130	62	91	57	117	57	107	51	132	74	98	54	118	70	128	68	128	66
1873/74	122	70	103	48	120	72	94	58	125	70	126	68	96	68	129	68	130	60	101	55	137	67	103	60	127	72	129	70	123	57
1874/75	122	66	104	43	119	61	98	52	124	80	133	63	106	51	128	64	132	58	94	53	143	64	112	57	124	62	132	62	133	62
1875/76	137	70	117	48	133	63	111	62	140	74	144	65	115	53	118	65	124	59	99	52	156	69	113	58	128	61	124	64	133	58
1876/77	143	71	122	51	139	60	117	57	152	72	146	69	115	52	133	70	124	60	108	50	167	66	124	68	142	61	133	61	144	60
1877/78	132	76	102	48	125	64	110	64	140	75	122	75	98	55	125	70	115	61	90	50	140	65	113	81	115	66	107	65	113	65
1878/79	145	71	117	50	133	63	107	54	140	75	134	74	108	58	119	68	117	65	85	50	140	65	112	81	114	65	107	80	113	65
1879/80	129	72	104	49	131	60	106	59	141	77	120	68	96	56	125	69	115	62	85	50	140	65	118	71	117	63	116	61	125	70

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Werner H.: Welche Zukunft hat die Getreideproduktion Deutschlands? Bonn 1879. Paasche H.: Die Zunehmende Konkurrenz Nord-Amerikas ꝛc. Jahrb. f. Nat.-Oekon. und Statistik 1879. I. S. 91 ff. und II. S. 195 ff. Leiſewitz, C.: Die neuere mißliche Geſtaltung ꝛc. Zeitſchrift des landw. Ver. in Bayern 1880 Januar- und Februarheft. Hagedorn: Die Verproviantirung Europas ꝛc. gemeinnütz. Wochenſchrift (Würzburg) 1881. Heft 1/2 und ff. — Stein, L. v. Die drei Grundfragen ꝛc. Stuttgart 1881. Kautsky: Die überſeeiſche Lebensmittel-Konkurrenz ꝛc. Leipzig 1881. u. ſ. f. u. ſ. f.

2) Bericht des Herrn Clare Sewell und des Herrn Albert Pell M. P. über den Agrikulturzuſtand der Vereinigten Staaten und Kanada, überſetzt von Maddon, landw. Jahrb. 1881 S. 210 ff.

3) Vergl. Sax E.: das Verkehrsweſen ꝛc. Wien 1879. S. 543 nach dem Railroad Journal. Jan. 1876.

4) Vergl. Frankf. Zeitung. Handelsblatt 1881 Nr. 45.

5) Sax a. a. O. S. 544.

6) Nach Trollop in Jour. of Agric. 1865/66 pag. 538 (ſ. Werner a. a. O S. 39. Landwirthſchaftl. Preſſe 1879 Nr. 23 und Expertenbericht S. 216 ſtellen ſich folgende Regreſſionen dar:

Waſſerfracht.

	1) von Chicago nach New-York.	2) von New-York nach Liverpool.	3) Zuſammen.
1865	M. 4,85	M. 2,80	M. 7,66
1872/74	M. 2,52	M. 3,46	M. 5,96

außerdem aber noch als ſpätere weitere Reduktionen und äußerſte Angebote:

	(M. 2,52)	M. 1,66	M. 4,18
	M. 1,78	(M. 1,66)	M. 3,44

Bahnfracht.

1872/74	Winter:	6,18	3,46	9,64
	Sommer:	4,90		8,36
1879:		2,30	1,77	4,09

Nach Sewell und Pell S. 270 berechnet der Handelskammer-Sekretär Randolph von Chicago nach New-York (incl. Speſen und Manko) M. 3,82 p. hl.

7) Das Verhältniß ſtellt ſich noch günſtiger bei Zugrundelegung der Randolph'ſchen Zahlen, wonach 350 Meilen M. 2,25 beanſpruchen. Die Berechnung des Textes, wonach die Entfernungen von Chicago auf 650 und 900 engl. Meilen ſteigen könnten, ſoll nicht ſowohl, was von der Zukunft zu erwarten iſt, als den Gang der bisherigen Entwicklung anſchaulicher machen. Deshalb wurde auch nur ein Viertel des erweiterten Kreiſes in Anſchlag gebracht.

8) Statist. abstract of the princ. and other foreign countries.

9) Rep. of the Commissioner of agriculture 1877. S. 168. — Die von Werner angegebenen, auf Hektar und Hektoliter umgerechneten Zahlen ſcheinen nicht exakt zu ſein.

Digitized by Google

10) Die amerik. Weizenproduktion. Berlin 1880.

11) Die Angaben sind natürlich ungleich. Kapp gibt im Anhang in einem Projekte für Anbau eines Gutes von 1280 acres einen Bauaufwand von zus. 1500 Dollars an; die Experten (S. 217) für allerdings sehr ausreichende Baulichkeiten 9 Dollars vom Acker. Eine weitere Mittheilung (S. 274) nimmt 3 Dollars für den Boden und 9 für Gebäude, Maschinen, Geräthe und Hauseinrichtungen in Aussicht.

12) Sewell und Pell berichten von einem Hofe mit 2500 Acres, auf welchem nur 2 Arbeiter blieben.

13) Der bezügl. Mittheilung Kapp's steht nicht entgegen, daß die New-Yorker Notierungen regelmäßig auf Winterweizen lauten. Denn es folgt daraus nur, daß die schwerere Frucht als gewöhnlicher Maßstab gebraucht wird. — Beginnt doch auch manchen Orts die Arbeit erst mit dem Monat Mai.

14) L. v. Stein macht den engl. Experten zum Vorwurf, daß sie nicht genug nach Produktionskosten 2c. gefragt! Offenbar nimmt er als bewiesen an, was immer noch bewiesen werden sollte, nämlich die Nothwendigkeit eines gewissen Produktionskostensatzes. Dieses Uebersehen fällt um so mehr auf, als die gerade von Stein vertretene Ricardo'sche Grundrententheorie, wie dessen Preislehre bei solcher Annahme unverständlich bleiben. Wir sind auch der Ansicht, daß Stein ohne Grund den Bodenpreis (des einzelnen Eigenthümers) der Kostenberechnung einverleibt.

15) Die Experten erhielten u. a. die Antwort, daß man mit Vortheil noch um 1 Dollar den Bushel Weizen bis New-York liefern könne (S. 274).

16) Paasche gibt in einer kleinen Studie: Die Entwicklung der Güterpreise des ritterschaftl. Grundbesitzes in Mecklenburg-Schwerin (Conrad'sche Jahrb. 1881 I. S. 371 ff.) u. a. folgende Ziffern:

	Lehnsgüter:			Allodialgüter:		
Jahre	Güterzahl	Hufenzahl	Erlös p. Hufe	Güterzahl	Hufenzahl	Erlös p. Hufe
1820 - 29	111	395,4	45,252	19	74,6	45,303
1830—39	184	654,5	56,136	39	122,3	63,635
1840—49	151	520,7	90,492	36	155,7	93,315
1850—59	137	365,2	113,216	52	177,5	118,696
1860—69	95	264,6	152,341	47	113,4	180,441
1870—78	98	313,6	133,046	62	154,6	158,245

Meitzen die landwirthschaftl. Verhält. d. preuß. Staats III. S. 91 ff. bringt ebenfalls manche werthvolle Notizen u. a. aus 6 Kreisen, in denen zwischen 1837 und 1857 die Güterpreise um volle 100 Proz. gestiegen waren.

17) Wenn Paasche a. a. O. bei Untersuchung dieses Verhältnisses zu einem im Einzelnen zutreffenden Resultate nicht kommt, so dürfte daran zum Theil Schuld sein, daß für die Verkäufe und für die Preise zu große Zeiträume gewählt sind, während nur der Nachweis der Abhängigkeit der Verkäufe von den momentanen Preis-Konstellationen das Wesen der Sache trifft. Außer den Getreidepreisen hätten übrigens gerade in Mecklenburg die Preise der Viehzuchtprodukte herangezogen werden dürfen.

Digitized by Google

18) Die von Meitzen a. a. O. S. 96 genannten Kreise hatten eine Verschuldung des „verlautbarten" Werthes mit 80, des „arbiträren" Werthes mit 66 Prozent. Beide Ziffern waren in den 3 Jahren 1837, 1847 und 1857 so ziemlich gleich geblieben.

19) Preuß. Statist. Zeitschrift 1878 S. 180.

20) A. a. O. S. 20.

21) Pr. Statist. Zeitschrift 1876. Statist. Correspondenz LVII.

22) Der gegenwärtige Zustand ließe sich gar wohl als eine Verschleppung aus der Kalamität der 60er Jahre bezeichnen. Damals war die Ursache ein starker Zufluß des Leihkapitals nach Industrie und Verkehr, verbunden mit theilweisem Abfluß von der Landwirthschaft; diesmal ist es die gleiche Krankheit, nur kompliziert durch die sinkende Prosperität des ländlichen Betriebs. Also wohl ein kleiner Unterschied.

23) Mittheilungen des landw. Instituts zu Halle a S. 1861: Ueber Werth und Grundrente.

24) Das Wort ist vielfach mißbraucht worden. Wenn nun auch die Summen derjenigen Auslagen, von deren Rückerstattung die Fortsetzuug des Berufs abhängt, durch die Institution der Entgeltlichkeit des Bodens vermehrt wird, so ist das doch nur richtig für einen gewissen allgemeinen Satz, nicht aber für beliebige Kaufsummen, welche von Einzelnen bewilligt werden. Jener Satz wird in einer orts- und zeitgemäßen Wirthschaft wohl immer durch den Ertrag gedeckt werden.

25) Conrad, Die Tarifreform (Jahrb. f. Nationalök. und Statist. 1880 I) gibt S. 20 ff. sehr interessante Zahlen über die Domänenpachtungen in Preußen.

26) Die außerdeutschen Ziffern sind den Statistical abstracts of the princ. and other foreign countries und for the United kingdom (von dem engl. statistischen Amt herausgegeben) entnommen; die deutschen der Reichsstatistik. Eine Erschwerung in der Benutzung der deutschen Angaben liegt übrigens darin, daß die Ziffern der Ein- und Ausfuhr nach den „Monatsheften" und nach der „Statistik des Waarenverkehrs" nicht unbeträchtlich von einander abweichen.

27) Die wichtigsten Sätze der New-Yorker Notierungen sind, nach einer uns aus kaufmännischen Kreisen freundlichst gemachten Mittheilung folgende:

1879:	1. Juli	118	cents p. Bushel	1880:	3. Januar	159	cents p. Bushel
	15. „	121	„ „		15. „	149	„ „
	2. August	110	„ „		1. Februar	144	„ „
	15. „	109	„ „		15. „	150	„ „
	30. „	110	„ „		2. März	150	„ „
	14. September	116	„ „		15. „	149	„ „
	1. Oktober	128	„ „		1. April	139	„ „
	15. „	143	„ „		15. „	136	„ „

Digitized by Google

1. November	142	cents p. Bushel	1880:	1. Mai	138	cents p. Bushel
15. „	142	„ „		14. „	134	„ „
30. „	148	„ „		2. Juni	131	„ „
14. Dezember	158	„ „		15. „	127	„ „

28) Es zeigt sich hier, wie gefährlich es ist, die Angaben der offiziellen Handelsstatistik ohne weitere Untersuchung anzuwenden. Gerade in solchen Fragen gibt dieselbe nur ein unvollkommnes Bild der wirklichen Ereignisse. — Amerika hat nie aufgehört zu liefern, das ist richtig, aber es hat nicht in Amerika, sondern in Europa, zu europäischen Preisen verkauft.

29) S. Jahrb. f. Nationalök. und Statist. 1876 II S. 189 ff.

30) Die Zahlen sind den Veröffentlichungen des preuß. Statist. Bureaus entnommen: wir haben, soweit vollständige Angaben vorlagen, aus jeder der alten Provinzen einen großen und einen kleinen Markt herausgegriffen und überall die Monatspreise zu Erntejahrs-Preisen zusammengefaßt. — Den mehrfachen Wandlungen im System der Erhebung suchten wir dadurch zu begegnen, daß wir überall, wo zwei und mehr Notierungen verzeichnet waren, die besten Qualitäten berücksichtigten.

31) Die auch von Paasche benutzten Zahlen der Statistical abstracts sind Landesdurchschnittspreise, gegen welche erhebliche theoretische Bedenken bestehen. Die Bewegung ist übrigens dieselbe, wie bei uns und ebenso rapid, daß wir auch hier eine besondre mit den Zufuhren nicht zusammenhängende Veranlassung voraussetzen müssen.

32) Das moderne Schlagwort des internationalen Getreidehandels gehört auch zu denen, welche aufgegeben werden dürften. Als ob der Getreidehandel nicht von jeher international gewesen wäre: Der Unterschied gegen frühere Zeiten ist nur, daß das Bezugsgebiet ein bedeutend kleineres war und daß manche Regierungen glaubten, durch Ausfuhr-Verbote — die Einfuhr war ja überall frei — dem Kornwucher und der Hungersnoth begegnen zu sollen.

33) Weil nicht die Tendenz des Getreidehandels verändert worden ist, sondern nur die Ausdehnung des Bezugs- und Absatzgebiets, müssen wir auch den Schluß ziehen, daß die nationale Preisbildung heute nicht mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen hat, als früher.

34) Bericht der Breslauer Handelskammer von 1877 und persönl. Mittheilungen.

35) Den Jahresberichten der Handels- und Gewerbekammer von Würtemberg entnommen.

36) Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer in Würtemb. 1873 S. 120 führt folgende Ein- und Verkaufspreise einer Mastviehhaltung an: 1862: fl. 141 und 163, 1867: 180 und 216, 1872: 242 und 302. Nach den in Not. 39 enthaltenen Angaben wäre aber der Gewinn, wenigstens vorübergehend, unter 10 Prozent heruntergegangen.

39) Für und wider Getreidezölle. Jena 1879.

Digitized by Google

87) **Vieh-Verkäufe der Hohenheimer Gutswirthschaft in 1871/79.**

Jahrgang.	Farren.				Kühe.				Rinder.				Mastvieh.			
	Anzahl.	Zusammen Lebendgewicht. Ctr.	Verkaufspreis zusammen M.	Verkaufspreis pr. Ctr.	Anzahl.	Zusammen Lebendgewicht. Ctr.	Verkaufspreis zusammen M.	Verkaufspreis pr. Ctr.	Anzahl.	Zusammen Lebendgewicht Ctr.	Verkaufspreis zusammen M.	Verkaufspreis pr. Ctr.	Anzahl.	Zusammen Lebendgewicht. Ctr.	Verkaufspreis zusammen M.	Verkaufspreis pr. Ctr.
1871/72	8	63,8	3054,8	45,3	—	—	—	—	—	—	—	—	10	158,6	5146,3	36,24
1872/73	13	99,0	8826,5	89,2	—	—	—	—	6	56,9	2465,1	43,6	—	—	—	—
1873/74	5	47,8	2426,0	50,8	1	11,70	6867	58,6	—	—	—	—	—	—	—	—
1874/75	16	154,6	4954,3	32,05	12	162,2	4709,14	29,03	9	67,2	2840,1	43,0	—	—	—	—
1875/76	13	108,4	5925,0	54,66	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
1876/77	16	118,25	7375,0	62,37	4	52,85	1991	37,67	3	23,1	1085,0	46,97	6	102,2	3650,0	35,71
1877/78	13	110,82	6035,0	54,45	—	—	—	—	4	38,2	1860,0	48,26	—	—	—	—
1878/79	12	94,06	6265,0	61,61	5	68,55	2035	29,69	2	21,8	915,0	41,88	6	97,2	3325,0	34,21
1879/80	8	58,75	2145,0	36,51	4	53,05	1290	24,31	4	18,4	460,0	24,93	6	86,6	2950,0	34,06
1880/81	22	126,87	5865,0	46,23	9	130,97	4145	31,56	8	36	1697,0	47,14	2	35,1	1075,0	30,61

(88) Die weitere Detaillirung wird, da es sich hauptsächlich um Zuchtvieh handelt, dadurch unnöthig, daß die Stämme der Heerde reine Simmenthaler sind.

Digitized by Google

38) **Mästungs-Resultate einer Zuckerfabrik in 1871/80.**

Jahrgang.	Ankauf.		Lichtmeß-Anschlag. Mastochsen.						Fuhrochsen.				Verkauf.	
			I.		II.		III.		I.		II			
	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰
1871	28	52	30	85	29	14	—	—	27	42	—	—	35	13
1872	32	80	32	57	31	27	29	99	29	14	—	—	36	—
1873	35	60	?	?	?	?	?	?	?	?	?	?	38	85
1874	30	53	37	28	36	42	35	56	35	13	34	28	37	28
1875	32	62	34	70	34	28	32	57	29	14	27	42	35	80
1876	29	07	35	57	34	30	33	—	31	70	30	86	37	65
1877	36	53	36	50	35	—	33	50	32	—	30	—	40	11
1878	35	15	38	50	37	50	37	50	36	50	—	—	40	35
1879	?	?	38	50	37	—	36	—	35	—	—	—	38	—
1880	31	28	36	—	34	50	33	—	32	—	—	—	37	30

Genauere Angaben leider den Büchern nicht mehr zu entnehmen. Lichtmeß-Anschlag ist die Schätzung der Thiere zum Zweck des Bücherabschlusses — auf Grund der geltenden Marktpreise. — Die augenscheinlich hohen Preise werden meist durch den Verkauf am Rhein erzielt.

Druck von J. Drüger's Buchdruckerei (E. Teicht) in Berlin.

Digitized by Google

Schule und Heer

von

August Guhl,
Oberst-Lieutenant z. D.

Berlin SW. 1881.

Verlag von Carl Habel.
(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)
33 Wilhelm-Straße 33.

Digitized by Google

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.
Für die Redaction verantwortlich: Dr. Fr. v. Holtzendorff in München.

Digitized by Google

Inhalts-Uebersicht.

Abschnitt I.

Seite

Einleitung 5

Das Schulwesen als Organ der Volkserziehung basirt auf die activen Gesellschaftsklassen der Nation 8

Abschnitt II.

Die Volksschule, Beschränkung der Schulzeit 10

Die directe Staatsaufsicht 12

Ansprüche des Soldatenthums an die Volksschule; aus der Schulpflicht und anderen Verhältnissen erwachsende Belastung des Arbeiterstandes 14

Abschnitt III.

Mittelstand und Mittelschule, Entwicklung des Realschulwesens . . . 16

Einfluß des Heerwesens auf das Bürgerschulwesen 22

Abschnitt IV.

Vorbildung der Erwerbsklassen des Mittelstandes 28

Die Subalternbeamten 28

Die Volksschullehrer und Unteroffiziere, ihre Beziehungen zu einander . 30

Die Unteroffizierfrage 32

Vereinigung der Ausbildung von Volksschullehrern und Berufsunteroffizieren 38

Abschnitt V.

Die geistige Führerschaft der Nation und die höheren Lehranstalten mit Erinnerungen an Kreyßig 40

Die Gymnasialreform 47

Digitized by Google

Abſchnitt VI.

Seite

Die Berufsklaſſen der Wiſſenſchaftlich-Gebildeten in ihrem Verhältniß zum Gymnaſium 55

Abſchnitt VII.

Die Berufsoffiziere als Angehörige der erſten geſellſchaftlichen Schicht und ihre Vorbildung 62

Abſchnitt VIII.

Reſultate für Heer und Schule 67

Anmerkungen.

Benutzung anderer Publikationen, Hinweiſe und Beſprechung einer neueren Publikation von Wieſe 72

Digitized by Google

I.

Mit dem Beginn des neuen Etatsjahres 1881/82 sind die neu formirten Regimenter, Bataillone und Batterien in ihre Garnisonen und damit zugleich in den deutschen Reichs-Militäretat eingezogen; — eine Occupation auf sieben Jahre angelegt und zunächst ohne Aussicht auf Aufhebung, wenn nicht das flache Fahrwasser, in welchem die Militärverwaltung heute steuert, inzwischen eine solche Vertiefung erfahren haben wird, daß damit der militärischen Erziehung, Ausbildung und Verwendung eine freiere, zugleich von der politischen Situation im Innern unabhängigere Bewegung eingeräumt werden kann.

Nichts ist in der inneren Staatsverwaltung, was auf das Heer in seinem militärtechnischen wie allgemein sittlichen Bestande einen so großen Einfluß übt wie die Schule. Noch die in den Dezembertagen 1880 stattgehabte Debatte im preußischen Abgeordnetenhause über die Unterrichtsfrage bei Gelegenheit der Berathung des Cultusetats hat wiederum ein weitgehendes Interesse erregt und die gewaltige Verschiedenheit der Meinungen in der Unterrichtsfrage dargethan.

Ihrem engen Zusammenhange aber mit dem deutschen Wehrsystem ist in umfänglicherer Weise bisher noch nicht Ausdruck verliehen worden. Die nachfolgende Abhandlung hat es sich daher zur Aufgabe gestellt, die Beziehungen zwischen den Ar-

Digitized by Google

mee-Einrichtungen und den Unterrichtssystemen auf allen Stufen gesellschaftlicher Gliederung zur Anschauung zu bringen, die Schulsysteme selbst dabei einer Prüfung zu unterziehen und damit einen *Baustein zum Unterrichtsgesetz* zu liefern.

Wenn ein neues Unterrichtsgesetz für Preußen noch zu den Desiderien zählt, welche der Zukunft vorbehalten sind, so können wir uns dazu beglückwünschen, daß dieses Gesetz nicht auch in den Strudel der sich überstürzenden, sich nach kurzer Zwischenzeit selbst corrigirenden Gesetzgebungen mit hineingerathen ist. Der Versuch, welcher zur Vorlage eines Unterrichtsgesetzes gemacht worden, ist im ersten Stadium an den Bedenken des Finanzministers zu Grunde gegangen. Dieser glaubte den finanziellen Aufwand, den die Durchführung des Gesetzentwurfes beanspruchte, nicht bestreiten zu können; und damit war die Sache vor der Hand abgethan in der activen Politik, — nicht so in der öffentlichen Discussion; denn immer von Neuem erheben sich Stimmen aus pädagogischen Kreisen, welche für die eine oder andere Ansicht eintreten. Es ist somit der öffentlichen Besprechung weiterer Raum gestattet, und die in der Schulfrage so weit von einander abweichenden Meinungen bezeugen am besten, daß die Sache noch nicht spruchreif ist. Es läßt sich daher erwarten, daß die Frage durch fortgesetzte Besprechung sowohl innerhalb der fachmännischen Kreise als auch durch die in ihren Interessen berührten Familienväter an Klarheit gewinnen wird.

Der letzteren Interesse an einem künftigen Unterrichtsgesetz ist ein dreifaches. Erstens steht der Familienvater auf gleicher Linie mit allen übrigen Staatsbürgern hinsichtlich der Leistungen dem Staate, der Gemeinde und andern Verbänden gegenüber zur *Unterhaltung der Unterrichts-Anstalten*. Zweitens tritt für ihn die Frage in den Vordergrund, ob die Schulen in ihren Einrichtungen, ihrem Lehrgang, Bildungsgebiet *für seine Kinder* das darbieten, was seiner eigenen socialen Stellung im Leben entsprechend, seinen Kindern zur Erreichung einer gesicherten Stel-

Digitized by Google

lung im Leben verhilft. Drittens noch kommt in Betracht, in welcher Weise die Schule unter staatlicher Anerkennung dazu mitwirkt, daß den Söhnen ihrer Militärpflicht zu genügen erleichert wird, oder daß sie event. als Berufssoldaten in der Armee eine Stelle einzunehmen befähigt werden, welche der Summe ihrer geistigen und sittlichen Eigenschaften entspricht.

Dieser letzten Möglichkeit glauben wir um deswillen gedenken zu müssen, weil einmal das Berufssoldatenthum sich häufig als eine Fortsetzung der wehrpflichtigen Dienstzeit darstellt, zweitens aber das Soldatenthum als Beruf, — zunächst nur ein Beruf neben vielen anderen Berufsarten — bei der fort und fort erhöhten Präsenz- und Etatsstärke der Armee ein so einflußreicher Factor im Gesammtorganismus des Staates geworden ist, daß seine vorzugsweise Berücksichtigung bei der Erörterung von Unterrichtsfragen geboten ist. Denn es kommt hier nicht allein die Bildung jeder Art in Betracht, soweit sie auf den vorübergehenden oder dauernden militärischen Dienst einer jeden Charge auf der ganzen Stufenleiter militärischer Grade vorbereitet und sich geltend macht, sondern ebensosehr sind andererseits die Reflexe zu beachten, welche von dem militärischen Leben, nach dessen Ueberwindung — in die bürgerlichen Einzelexistenzen, in das Familienleben, in die Genossenschaften und communalen Verbände, in die Amtirungen und autoritären Stellungen geworfen werden. Die Jugenderziehung, die auf diese gepfropfte oder sie schon im jugendlichen Alter verdrängende, militärische Erziehung (Cadettenhäuser und Unteroffiziervorschulen), die weitere militärische Facherziehung (Unteroffizierschulen, Kriegsschulen, Selecta des Cadettencorps) und endlich die Fortentwicklung der militärischen Fachwissenschaften (Kriegsacademie, Artillerie- und Ingenieur-Schule) — alle diese sich an einander reihenden Momente der Erziehung und Anleitung der Nation zur Wehrfähigkeit im einfachen oder potenzirten Sinne des Wortes verleihen den Persönlichkeiten ein Gepräge, welches in dem nivellirenden Verbande und unter der schützenden Obhut

Digitized by Google

der militärischen Corporation nicht so grell zur Erscheinung kommt, als wenn der Mann später, entlassen aus den corporativen Schranken, sich auf die eigenen Füße zu stellen genöthigt ist. Da erst erscheint die Gesammtpersönlichkeit in ihren Anschauungen, Mitteln und Strebungen deutlich nach ihrem sittlichen Werth oder Unwerth, und giebt dem bürgerlichen Leben zurück, was Vorbildung und militärische Erziehung gutgemacht oder gesündigt haben.

Aus diesen einleitenden Betrachtungen wird schon ersichtlich sein, daß wir uns nicht mit demjenigen Theile eines künftigen Unterrichtsgesetzes zu befassen gedenken, welcher den verschiedenen Verbänden die Unterhaltungspflicht zumißt und das Aufsichtsrecht verleiht, sondern daß es sich mehr um die Gliederung des gesammten Schulwesens als eines Organs der Volkserziehung, als eines Mittels handelt, welches der nationalen Arbeit und dem sittlichen Gedeihen des Volkes einen sicheren Untergrund gewähren soll. Die Gliederung des Schulwesens muß sich im Ganzen auf diejenigen Schichtungen stützen, welche im Volke vorhanden sind. Die Schulen müssen in ihren einzelnen Systemen den Bedürfnissen angepaßt werden, welche die betreffende Volksklasse empfindet, wenn sie ihre materielle Existenz oder andere über diese hinausreichende Interessen geistiger Natur gefördert sehen will. An die Fachschulen denken wir dabei zunächst nicht.

Wenn wir also von diesen (Universität, Academie, technische Hochschule, Gewerbeschule, Handwerkerfortbildungsschule 2c.) absehen, so haben eine Berechtigung nur diejenigen Schulsysteme, welche den im Staate vorhandenen Schichten der Bevölkerung entsprechen, für deren Vorbildung so sorgen, daß die jedesmalige Fachschule mit ihren begrenzten Aufgaben sich auf das breitere geistige Fundament aufzusetzen vermag.

Wenn wir die Aristokratie als gesonderten Stand weglassen und zwar als denjenigen Stand, welcher vom ererbten reichlichen Besitz leben kann, der in dieser Gestalt an Zahl wie Einfluß überall, selbst in England, wo er drei Jahrhunderte den Staat geleitet —

Digitized by Google

abgenommen und sich mit dem nächstfolgenden, von unserm Standpunkte gesehen, ersten Stande in die Staatsleitung zu theilen begonnen hat, so ergeben sich als die im Leben der Nation activen Gesellschaftsklassen:

1. Der Stand der Wissenschaftlich-Gebildeten. Das sind die Männer, welche durch ihre Arbeit zugleich die geistige Führerschaft der Nation übernommen haben. In diese Klasse sind zu zählen Großgrundbesitzer, Großhändler, Fabrikanten, sofern sie selbst intellectuelle Motoren ihrer Unternehmungen sind; ferner Richter, Advokaten, Aerzte, Geistliche, Universitäts- und Gymnasiallehrer; ferner Verwaltungsbeamte, Architekten, Ingenieure, Künstler, Schriftsteller, Buchhändler, Offiziere, soweit sie academische Bildung genossen oder sich neben ihrem Beruf auf anderem Wege eine gründliche Allgemeinbildung angeeignet haben.
2. Die zweite Klasse bildet der Mittelstand. Zu diesem gehören alle Staatsbürger, die den mechanischen Theil der nationalen Arbeit leiten — also Pächter, Kleinhändler, Handwerksmeister, Werkführer, Mechaniker, Kunstgewerbtreibende, Gastwirthe, Subalternbeamte, Volksschullehrer, Unteroffiziere.
3. Die dritte Klasse bildet mit einem Wort das Volk, die Masse derer, welche durch vorzugsweise körperliche Thätigkeit an der nationalen Arbeit theilnehmen. Dahin gehören die Bauern, die Tagearbeiter in der Landwirthschaft, in der Industrie, im Handel und Verkehrswesen, und die Soldaten.

Entsprechend diesen nicht theoretisch construirten, sondern leiblich vorhandenen und sich nach der Qualität ihrer Arbeit unterscheidenden Gesellschaftsklassen muß der Staat für Schulsysteme Sorge tragen, welche dem jeder Schicht eigenthümlichen Bedürfniß nach allgemeiner Bildung Genüge thun, aber auch nicht weiter

Digitized by Google

gehen, als es mit den die Existenz der Familien bedingenden, materiellen Forderungen verträglich ist.

II.

Die Schulen, welche jenen drei Gesellschaftsklassen entsprechen, sind das Gymnasium, die Bürger(Mittel)schule und die Volksschule.

Betrachten wir nun in entgegengesetzter Reihenfolge, was auf dem Gebiet der Schule für jene drei Klassen vorbereitend geleistet wird, wo zu wenig, — wo zu viel —, ob die Ansprüche an die Opferwilligkeit der Eltern sich überall in normalen Schranken halten. Hinsichtlich der Volksschule wollen wir außerdem vorweg bemerken, daß wir von allen Streitfragen, welche sonst ihr Wesen berühren, gänzlich absehen. Ob die Schule confessionell oder simultan, ist für die hier in Betracht kommenden Zielpunkte gleichgültig. Außerdem ist wohl allgemein der Anerkennung Ausdruck zu geben, daß sich die Volksschule unter der Einwirkung der staatlichen Aufsicht und des Schulzwanges, in Folge Verbesserung der Schullokale und Lehrmittel, ferner durch die Ergänzung des Lehrerpersonals im letztverflossenen Jahrzehnt bedeutend gehoben hat und für die dritte Gesellschaftsklasse, das Volk, das leistet, was es zur Nutzbarmachung seiner physischen Arbeitskraft braucht, und was ihm einen sittlichen Halt im Leben zu gewähren geeignet ist. Dem Volke genügen Religionslehre, Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen, Kenntniß der vaterländischen Geschichte und Geographie sowohl dazu, um seine mechanische Thätigkeit intellectuell zu unterstützen, als auch dazu, um als Auftritt denjenigen zu dienen, die auf der Leiter socialer Berufsthätigkeiten eine höhere Stufe zu erklimmen Fähigkeiten und Energie genug besitzen. Daß der Zeitraum vom 6. bis zum 14. Lebensjahre (Confirmationsalter), also eine Dauer von acht Jahren, dazu genügt, um selbst weniger befähigten Schülern das für ihre Lebenszwecke erforderliche Quan-

Digitized by Google

tum jener Fertigkeiten und Kenntnisse beizubringen, dürfte nicht zweifelhaft sein, da selbst bei der sechsklassigen Volksschule auf jede Klasse ein Jahr kommt und für zwei schwierigere Klassen oder zum Ausgleich bei Benachtheiligung des Schulbesuches durch Krankheit noch zwei Jahre Dispositionszeit verbleiben. Das Ziel einer genügenden Volksschulbildung erscheint aber selbst noch bei einer Beschränkung der täglichen Schulzeit erreichbar, um den Eltern, namentlich wenn die Zahl der Kinder groß ist, durch diese eine ergiebige Unterstützung ihrer wirthschaftlichen Thätigkeit zu gewähren. Bei Ackerbau und Viehzucht ist die Unterstützung, welche die Kinder dem Gewerbe der Eltern leisten, ohne Weiteres klar. Hat es nicht etwas Rührendes, wenn man in der schulfreien Zeit ein Kind mit dem Lesebuch in der Hand eine Kuh den Wegerain entlang hütend antrifft? Welcher Reichthum an Gedanken über sociales Leben entspringt nicht aus dieser Beobachtung? Und fordert solche That nicht dazu auf, die Arbeit des kleinen Ackerers, der meistens das Erträgniß seiner Scholle Landes zur Erhaltung seiner Familie nebenher durch Lohnarbeit ergänzen sowie den Anforderungen genügen muß, welche Staat und Gemeinde an ihn stellen, — fordert solche That nicht dazu auf, dessen Arbeit durch Hülfeleistung seiner Kinder lohnender zu machen? Auch der in der Industrie oder dem Bauwesen thätige Lohnarbeiter bedarf der Mithülfe seiner Kinder, um ihm z. B. sein Mittagessen von der entlegenen, wohlfeileren Miethswohnung an die entfernte Arbeitsstätte zu tragen. Die Kinder müssen ferner ihre jüngeren Geschwister beaufsichtigen, während die Mutter einem Nebenerwerbe durch eigene Arbeit nachgeht, müssen selbst ausziehen in Wald und Feld um für den Winter vorräthig oder zum Verkauf einzusammeln, was vom großen Tische der Natur abfällt und der reiche Mann oder der Staat einzuheimsen nicht für lohnend genug erachtet.

Alle derartige Dienstleistungen der Kinder unterstützen den Handarbeiter weit intensiver, als es bei oberflächlicher Beobach-

Digitized by Google

tung erscheint. Es wird mithin zum Erforderniß, daß die Kinder für gewisse, nutzbar zu machende Zeiten des Tages schulfrei bleiben, daß sie wenigstens vom 10. Lebensjahre an Vormittags nicht über 11 Uhr hinaus Schulunterricht haben, und Nachmittags — wenigstens für das Sommersemester — ganz schulfrei sind. Wenn diese Begrenzung des täglichen Schulbesuches festgehalten wird, kann eine wirksame Unterstützung des elterlichen Haushaltes durch die Kinder stattfinden und dabei von der Volksschule doch noch das geleistet werden, was für das Bildungsbedürfniß des Volkes erforderlich ist. In dieser Angelegenheit ist augenscheinlich jetzt eine Strömung vorherrschend geworden, welche ohne genügende Berücksichtigung der elterlichen Erwerbsthätigkeit dahin geht, den Bildungsgrad der Volksschüler über das Bedürfniß des praktischen Lebens hinaus in die Höhe zu treiben. Es ist ja wohl diese Richtung im Gegensatz zu einer Vernachlässigung der Volksbildung recht erfreulich, sie muß sich aber bescheiden, wo wichtigere Interessen mit Schädigung bedroht werden. Und daß die Ernährung das nächstliegende Interesse des Menschen ist, darüber kann wohl kein Zweifel bestehen.

Daß man aber in pädagogischen und behördlichen Kreisen einer — um es mit einem vielgebrauchten Worte zu sagen — Ueberproduktion an Volksbildung zuneigt, davon liegt die Ursache sowohl darin, daß das Volksleben durch drei siegreiche Kriege aufgerüttelt, überhaupt empfänglicher und strebsamer geworden ist; als auch darin, daß der Staat der gehobenen Volksstimmung folgend, in der Schaffung von Organen freigiebiger gewesen ist, als die nachgefolgten, wirthschaftlichen Rückgänge es vertrugen. Die direkte Staatsaufsicht über die Volksschule ist heilsam für deren Hebung und namentlich auch für die Lehrer geworden, insofern sie an den Kreisschulinspectoren fachmännische Vorgesetzte erhalten haben, an welche sie sich direct anlehnen können, von welchen sie sich bei Gelegenheit der Conferenzen Raths einholen können in amtlichen wie außeramtlichen Fragen; — aber es läßt sich auch

Digitized by Google

nicht verkennen, daß der Staat mit dem Institut der Kreisschulinspectoren einen zu großen Luxus entfaltet hat unter Berücksichtigung des Umstandes, daß neben jenen die localen Schulinspectoren weiter functioniren. Letztere werden immer ihrer örtlichen Nähe und Kenntniß halber die Aufsichtsinstanz bleiben, welche, wo es dessen überhaupt bedarf, für einen pünktlichen Fortgang des Unterrichtes, für ein normales Verhältniß zwischen Lehrern und Schülern zu sorgen haben. Die Thätigkeit des Kreisschulinspectors ist dagegen eine allgemeine, eine solche, welche die Ansprüche des Staates in Bezug auf die Thätigkeit der Lehrer, die Beschaffenheit der Schullokale, die Gesundheitspflege 2c. vertritt. Der Kreis nach politischer Eintheilung ist als Dienstbereich des Schulinspectors allerdings klein genug, um ihm eine intensive Wirksamkeit zu gestatten; ja es macht sogar den Eindruck, als wenn die Schulinspectoren eben durch den geringen Umfang ihres Dienstbereiches veranlaßt würden, in der Ausdehnung des Unterrichts in den Volksschulen, in ihren Anforderungen an die Gemeinden in Bezug auf Schullokale und Lehrkräfte weiter zu gehen, als es einerseits *für die Erwerbsfähigkeit des Arbeiters*, andererseits *für die Leistungsfähigkeit der Gemeinden* erträglich ist. Wenn die staatliche Aufsicht über die Volksschule in zwei größeren oder drei kleineren Kreisen mit einer Zahl von zusammen ca. 200,000 Einwohnern *einem* Inspector übertragen worden wäre, so würde der Umfang der Geschäfte ihn davor bewahren, mit Ansprüchen an die Gemeinden heranzutreten, welche sich bei näherer Beobachtung von höheren, das Volkswohl allgemeiner beschauenden Gesichtspunkten nicht aufrecht erhalten lassen. Amtseifer verbunden mit etwas persönlichem Selbstgefühl trachten bei den meisten Beamten nach Ausdehnung ihres Einflusses, Erweiterung ihrer Befugnisse und führen auf diesem Wege zu Ansprüchen an die Gemeinden, welche über das praktische Bedürfniß hinausgehen. Auch die Bezirksregierungen gewähren hier, wie in anderen Fällen den Eingesessenen keinen wirksamen Schutz gegen

Digitized by Google

das lokale Beamtenthum. Das kommt daher, weil auch bei den Bezirksregierungen zu viele Personen vorhanden sind, welche regieren sollen. Die Gesammtsumme der Verantwortlichkeit hat in ihnen einen zu großen Divisor, sodaß der auf den einzelnen Dezernenten kommende Antheil zu gering ist, um seine ganze männliche, verantwortliche Thätigkeit herauszufordern. Daher auch der zu geringe Schutz, welchen die Gemeindeangehörigen gegenüber den namentlich in kleineren Städten häufigen und leicht erkennbaren Fehlgriffen der Communalverwaltungen genießen!

Auch für den Soldaten wird der im Sinne des Vorstehenden angeordnete Schulbesuch vom 6. bis zum 14. Lebensjahre noch reichlich das Maaß von Schulkenntnissen erreicht, dessen er bei den jetzigen Verhältnissen einer schwierigeren Waffenführung und complicirteren Taktik zur Unterstützung seiner militärischen Leistungen bedarf, auch dann noch, — wenn die in nicht ferner Zeit sicherlich einzuführende, kürzere Dienstzeit in Verbindung mit geringerer Präsenzstärke in der Armee noch höhere Ansprüche an das Fassungsvermögen des einzelnen Heerespflichtigen stellen wird.

Wenn also auch das militärische Interesse es zuläßt, daß zu Gunsten der Erwerbsthätigkeit des Volkes eine Minderung des über das Maaß des positiven Bedürfnisses getriebenen Schulbesuches eintritt, dann würde eine ungetrübtere Aussicht vorhanden sein, daß innerhalb des Arbeiterstandes, dem materiellen Gedeihen auch das sittliche auf dem Fuße folgte. Alle wohlgemeinten Ermahnungen haben erst dann einen Angriffspunkt, wenn die materielle Lage des Arbeiters gebessert ist. An der glatten Fläche des zu Tage liegenden Elends gleiten bis dahin alle Veredelungsbestrebungen ab. Wenn man also nach dieser Richtung einwirken will, darf man nicht die Höhe der Arbeitslöhne allein als Maaßstab des Wohlergehens annehmen, sondern muß auch die Erwerbsthätigkeit des Arbeiters unterstützen und die Abflüsse des erdienten Lohnes weniger lebhaft fließen machen. Nicht so sehr sind es die

Digitized by Google

Staatssteuern, welche am empfindlichsten drücken, mögen sie directe oder indirecte sein, wie vielmehr:

1. Die Militärlast als solche, welche dem Bauern, Handwerker, Tagearbeiter die seinen Besitz oder Erwerb mit aufrechterhaltenden Kräfte seiner Söhne auf eine längere Zeit entzieht, als es der Zweck der militärischen Wehrbarmachung des Volkes unbedingt erfordert.

2. Die Schulpflicht seiner Kinder auf tägliche Zeiträume ausgedehnt, während welcher sie an der Subsistenz der Familie schon wirksam mitarbeiten könnten.

3. Die größtentheils durch die Unthätigkeit der Bezirksregierungen veranlaßte Steigerung der Communalabgaben, die sowohl aus den Anforderungen an die Schuleinrichtungen als auch (um dies der Vollständigkeit wegen hier einzuschalten) aus der Armenunterhaltung und aus allen den weitgehenden Unternehmungen erwachsen, in welche namentlich die kleineren Stadtverwaltungen in völliger Unkenntniß über die Tragweite ihrer Beschlüsse sich einlassen.

Eben dies sind die drei Punkte, von welchen die Noth des Arbeiters und kleinen Besitzers ihren Ausgang hat. An diesen Stellen ist es geboten, an Abhülfe zu denken und bei Zeiten eine Einschrankung der Militärlast, eine Einschränkung der Schulpläne, eine Controlle der Gemeindeautonomie ins Auge zu fassen und durchzuführen. Wenn man die Arbeit frei macht von diesen Auflagen, wenn man dem Arbeiter die Möglichkeit gewährt, daß er Ersparnisse zurücklegen und daran denken kann, ein Eigenthum zu erwerben (vorausgesetzt, daß die Gemeinde-Verwaltungen gehindert werden, durch Auflage unverhältnißmäßig hoher Abgaben auf Grund und Gebäude oder durch unsinnige Bauordnungen der Ansiedelung des Arbeiters entgegenzuwirken), — dann wird auch die Freude an der erfolgreichen Arbeit sittenreinere Zustände in der Arbeiterbevölkerung schaffen. Und wenn dann noch Versicherungen, — ähnlich den Knappschaften für die Bergarbeiter, — für Krank-

Digitized by Google

heits- und Sterbefälle und zur Altersversorgung eingerichtet werden, so wird damit alles geschehen sein, was der Arbeiter zur Verbesserung seiner Lage billigerweise verlangen kann. Es wird dann auch das durch Erfüllung der Militärpflicht in vielen Fällen vermittelte Strömen der ländlichen Arbeiter in die Städte sich verringern, und die heimathliche Beschäftigung wie an materiellem so auch an sittlichem Werthe wieder zunehmen.

III.

Für den Mittelstand ist die Mittelschule dasjenige Schulsystem, welches ihn für seine Lebensaufgabe — die Leitung des mechanischen Theils der nationalen Arbeit — passend vorbereitet. Schon der in den Sprachgebrauch gekommene Name „Mittelschule" bezeichnet providentiell das System und den Grad von Bildung, welcher dem Mittelstande dienlich ist. Und wenn erst die Bewegung im Unterrichtswesen sich zu reineren Formen, die Anschauungen im Volke sich zu klareren Gebietsbestimmungen durchgearbeitet haben werden, dann wird an Stelle der Bezeichnung „Mittelschule" ganz von selbst der Name „Bürgerschule" treten, als derjenigen Lehranstalt, welche den Bürger im Gegensatz zur Klasse der Wissenschaftlichgebildeten und zur Klasse des körperlich arbeitenden Volkes auf seinen Beruf vorbereitet. Diese Mittelschulen würden schon eine weit größere Ausbreitung gewonnen haben, wenn ihnen nicht in den Realschulen sachliche Gegner erstanden wären. Man vergegenwärtige sich nur die Entstehung der Realschulen. Als von vereinzelten Vorläufern abgesehen die Bewegung zu Gunsten des Realschulwesens diese Schulen in den 1840er und 50er Jahren in größerer Anzahl zu Tage förderte, da wurden sie hineingeschoben in eine Lücke, welche inzwischen der betriebsame Mittelstand entdeckt hatte. Während eines friedlichen Menschenalters nach den Freiheitskriegen hatte dieser sich zu Wohlhabenheit emporgeschwungen und begann die Vorbildung, welche

Digitized by Google

seine Söhne in der Volksschule oder in einer als deren Fortsetzung weiterbildenden Rectorats- oder Bürgerschulklasse erhielten, nicht mehr ausreichend zu finden. Andererseits gewährte die Gelehrtenschule, das Gymnasium nicht Lehrobjecte, die seine Zöglinge auf den Eintritt ins gewerbliche Leben passend vorbereiteten; dasselbe hatte außerdem auch der Zeit nach einen zu ausgedehnten Lehrplan, als daß ihn dem Gewerbebetrieb zustrebende Jünglinge hätten durchhalten können. Also: „Fort mit Latein und Griechisch, die unsern Kindern nichts nützen" sagten die Bürger, „die Jungen sollen lernen, was sie im gewerblichen Leben brauchen können". Diese Anschauung hat ihre vollste Berechtigung und verschaffte sich denn auch durch den Ruf nach Unterricht in Realwissenschaften Geltung. Die Folge war eine Gründung von Realschulen aus communalen Mitteln in größerer Zahl. Aber von vorne herein führte man die unglückliche Unterscheidung von Realschulen I. und II. Ordnung ein. (Die jetzigen sogenannten höheren Bürgerschulen führen wir nicht besonders an, weil sie um die Prima gekürzte Realschulen I. Ordnung sind). In den großen Städten kamen vorherrschend die Realschulen I. O. mit Latein neben neuen Sprachen und Realwissenschaften, in den mittleren Städten solche II. O. ohne Latein und mit erheblich kürzerer Cursusdauer zur Anwendung. Mochte nun der Bürger der großen Stadt, welcher selbst noch ein humanistisches Gymnasium besucht hatte und vermöge seiner Wohlhabenheit nicht übel Lust verspürte, sich selbst den Gebildeten zuzuzählen, — von der Werthlosigkeit des lateinischen Unterrichts nicht so vollständig überzeugt sein, oder sei es, daß er ein gewisses Behagen darin empfand, wenn er hörte, wie seine Jungen sich mit den Zumptschen Genusregeln abquälten, welche er selbst einst auch hatte überwinden müssen, und noch fehlerfrei herunterzuleiern im Stande war; kurzum, es kam dahin, daß in den großen Städten Realschulen I. O. errichtet wurden mit einem ausgebreiteten Leteinunterricht in den unteren Klassen, welcher, so zu sagen, nach oben hin in den Sand verlief. Hier

Digitized by Google

griff also ein ziemlich fruchtloses Abmühen mit dem Latein Platz, während auf dem Gymnasium in den oberen Klassen „eine Erndte der klassischen Aussaat" eingebracht wird, direct durch Wirkung antiken Formensinnes auf Styl und Dialektik der Muttersprache, indirect durch Aufsaugung eines tieferen Gemüthslebens aus der Lectüre der Alten.

In den weniger großen Städten genügte man sich an der Einrichtung von Realschulen II. O.; ganz natürlich, weil zur Werthschätzung des Lateinunterrichtes das Publikum in der Reihe der wortführenden Bürger sowohl, als auch der für den Gewerbestand vorzubereitenden Schüler fehlte. Die Entwicklung des Realschulwesens folgte also bis dahin noch den Bahnen, welche das vorhandene Bedürfniß anzeigte. Das am Unterricht interessirte Publikum: Schüler, Eltern und schulzeugende Corporationen mußten umsomehr glauben, daß sie mit der Entwicklung des Realschulwesens auf dem richtigen Geleise führen, als der Staat durch Emanirung der Unterrichts- und Prüfungs-Ordnung für die Realschulen vom 6. October 1859 gewissermaßen das Geschaffene sanctionirte und in allgemein gültige Formen brachte.

Diese Formen wurden nun aber leider der Anlaß, daß das Realschulwesen nicht zur Ruhe, zum Abschluß kommen konnte und bis auf den heutigen Tag namentlich in seinen Schulmännern einem gegen die unbeirrte und erfolgreiche Thätigkeit der Gymnasien frondirenden Heerlager gleicht. Die Unterrichtsverwaltung stellte nämlich durch jene Prüfungsordnung den Grundsatz auf, „daß die Aufnahme des lateinischen Unterrichtes den höheren Werth der Realschulen bestimmt, ja (wörtlich) „daß die Realschulen mit Latein die einzigen rein und vollkommen entsprechenden Schulanstalten sind." Und von den Realschulen II. O. hieß es, „daß die an die Realschulen I. O. gestellten Forderungen für sie das Ziel sind, welchem sie zustreben, das sie jedoch zur Zeit in Folge einer Unvollkommenheit ihrer Ein-

Digitized by Google

richtungen oder einer unzulänglichen Ausstattung noch nicht zu erreichen vermögen".

Mit dieser obrigkeitlich in die Welt gesetzten Sentenz ist für die practische Brauchbarkeit des Realschulwesens zur Erzeugung einer für den Mittel(Bürger)stand passenden Allgemeinbildung ungefähr das geleistet, was man für die Brauchbarkeit eines Fasses thut, wenn man ihm den Boden ausschlägt. Und wie dieses nur noch nothdürftig zu verwenden ist, wenn man es auf den Kopf stellt, so ist denn auch das ganze Realschulwesen auf den Kopf gestellt worden.

Daß seitdem „die Geringfügigkeit des Erfolges des lateinischen Unterrichts an den Realschulen in sachlicher und formaler Hinsicht anerkannt worden; daß man inzwischen zur Einsicht gekommen ist, wie auf die geistige Frische des Realschülers ein lähmender Druck ausgeübt wird, wenn dem Latein, dem die Lehreinrichtung selbst eine mit dem Aufsteigen der Klassen abnehmende Wichtigkeit zuschreibt, ein so überwältigender Theil der Lehr- und Arbeitszeit zugewiesen wird; daß die Achtung vor der klassischen Bildung durch diese Art des lateinischen Unterrichts, welche nur Erinnerungen an ermüdende Arbeit ohne die Freude des Erfolges bringt, untergraben wird," — das alles möchte noch erträglich sein, wenn sich das Realschulwesen auf dem Stande, welchen die Prüfungsordnung von 1859 vorfand, erhalten hätte. Aber darin liegt das Verderbliche, daß die oben angeführte Sentenz der obersten preußischen Unterrichtsbehörde das Signal gab zur Aufschraubung der meisten Realschulen II. O. in die I. Ordnung. Denn wann hätte sich eine Communalverwaltung sagen lassen, daß ihre Schulen unvollkommen eingerichtet oder unzulänglich ausgestattet sind? Und kann man es einem Lehrercollegium verdenken, wenn es — von persönlichen Interessen hier ganz zu schweigen — unter Anleitung seiner höchsten Aufsichtsbehörde dahin kam, eine Kletterübung auf der Scala der Lehranstalten mitzumachen, auf deren oberster Stufe die höhere Lehranstalt verlockend seinen Be-

Digitized by Google

mühungen zuwinkte? So geschah es denn, daß der confusen — obschon wohlgemeinten — Eingenommenheit der Schulverwaltung für Erhöhung der dem Mittelstande zu gewährenden Bildung die städtischen Verwaltungen und die Lehrer der Realschulen II. O., erstere meist wohl schweren Herzens wegen der damit verbundenen Lasten, letztere natürlich freudig erregt nachtappten, und auf die Umgestaltung der Realschulen II. O. und die Erweiterung der höheren Bürgerschulen hinarbeiteten. Wir sehen uns aber, durch die Statistik belehrt, nunmehr vor dem Resultat, daß die Anzahl der Realschulen und namentlich der I. O. sammt ihren Schülern in weit größerem Maaße gestiegen, als durch die Zunahme der Bevölkerung bedingt ist. Mit dieser Beobachtung liefen auch die qualitativen Resultate parallel. Während man aus den mit Schülerballast neben der vollwerthigen Ladung angefüllten Gymnasien immerhin noch 1/4 der Schülerzahl als Abiturienten hervorgehen sah, vermochten die Realschulen I. O. in den ersten 15 Jahren nach Erlaß jener Prüfungsordnung nur 1/20 bis höchstens 1/13 an Abiturienten aufzubringen. Dahin hatte es also die preußische Unterrichtsverwaltung in ihrer Realschulpolitik gebracht, wenn sie aussprach, „daß die Realschulen allmählich eine den Gymnasien coordinirte Stellung eingenommen haben" — „daß alsdann auch die Universitäten sich dem von den Realschulen vertretenen Bildungsgange nicht verschließen würden;" während zur Gründung der Realschulen das Bestreben Anlaß gewesen war, für die allgemeine Bildung derjenigen zu sorgen, „für welche akademische Facultätsstudien nicht erforderlich sind."

Was blieb nun den Corporationen, welche sich die Unterhaltung der Realschulen I. O. einmal aufgebürdet hatten, angesichts dieser unvereinbaren Widersprüche und gegenüber dem Thatbestande, daß die oberen Klassen von einer verschwindend kleinen Schülerzahl besucht wurden, anderes übrig, als zur Füllung dieser Klassen die geeigneten Schritte zu thun durch Petitioniren um Berechtigungen für ihre Schüler, durch Agitiren in Gemeinschaft mit den

Digitized by Google

Realschullehrern zu Gunsten ihrer Schulen und daneben durch Herabsetzung der Thätigkeit der Gymnasien. In welchem Grade unklar und widerspruchsvoll diese Bestrebungen sind, erhellt daraus, daß in den Delegirten-Versammlungen des Realschulmänner-Vereins noch wieder im April 1880 für eine Verstärkung des lateinischen Unterrichts plaidirt worden ist. Man kann zur Entschuldigung dieser Tendenz allenfalls noch sagen: Sie kämpfen pro domo. Wenn aber bei derselben Gelegenheit die von medizinischen Collegien und Aerzten eingeholten amtlichen Gutachten als „flüchtig und von Standesinteressen eingegeben" bezeichnet wurden, so möchte dieser Ausspruch — falls er bei der Mehrzahl der Realschulmänner Billigung gefunden hat — den besten Beweis liefern, daß Realschulen geeignete Vorbereitungs-Anstalten für academische Studien allgemein, und daher auch für Medizin und Naturwissenschaften nicht sind.

Dieses ganze Ringen der Realschulen von einer unsicheren Existenz zu einem fest begrenzten, höheren Leben legt so recht Zeugniß ab von der Unhaltbarkeit des ganzen Realschulwesens in seiner zur Zeit bestehenden und während der letzten Jahrzehnte in die Höhe geschraubten Form. Wahrhaft erfrischend wirkt es daher auch, wenn vereinzelte Stimmen aus den Kreisen der Realschullehrer muthig dem allgemeinen, agitatorischen Petitions- und Vereinslärm entgegentreten und sich zur Sache hören lassen, wie es der damalige Director der Sophien-Realschule, Herr Dr. Th. Bach, in einer Kundgebung „An das Elternhaus" im Herbst 1879 gethan hat, in welcher er sich gegen den von uns Deutschen gepflegten „Luxus an allgemeiner Bildung" ausspricht und für die Mittelschule mit Berechtigung ihrer Abiturienten zum einjährigen Mititärdienst als passende Lehranstalt für den Mittel(Bürger)stand eintritt.

Und das ist denn auch die einzig berechtigte Form, in welcher die Realwissenschaften in Verbindung mit zwei fremden, lebenden Sprachen dem Mittelstande das bieten, was er braucht.

(607)

Digitized by Google

Soll für die große Zahl von Schülern, die mit ca. sechszehn Lebensjahren die Schule verlassen müssen, richtig gesorgt werden, so kann es nur durch Schulen geschehen, die nicht bloß in den unteren Klassen einer höher strebenden Anstalt diesem Lebensalter erreichbar sind, sondern durch Unterrichtsanstalten, welcher Bürgerschulen im besten Sinne des Wortes, an brauchbaren Kenntnissen und veredelnder Bildung in einem sechsjährigen Cursus vom 10. bis 16. Lebensjahre das darbieten, was für die Söhne des Mittelstandes zum Uebergange in einen Lebensberuf des Mittelstandes wissens- und beherzigenswerth sowie bei mittlerer Beanlagung erreichbar ist.

Damit sind wir denn auch wieder bei dem Heerwesen angelangt, soweit es den Mittelstand in den Kreis seiner Thätigkeit zieht. Wenn ein Vater seinen Sohn einer Lehranstalt übergeben will, welche über die Volksschule hinausgeht, so liegt ihm die Frage danach, welche Bildung diese Schule seinem Sohne verleiht, nicht so nahe, wie die andere, wozu die Schule den Schüler berechtigt, der ihren Anforderungen im ganzen Umfange genügt hat. Eine der wichtigsten Berechtigungen aber ist die, der militärischen Dienstpflicht durch ein- statt durch dreijährigen Dienst zu genügen. Das Recht des einjährigen Dienstes gilt nach allgemein gültiger Auffassung nicht allein als eine Auszeichnung, weil es einen gewissen Bildungsgrad öffentlich anerkennt, sondern dieser Dienst wird auch für den Eintritt in eine große Anzahl von Lebensstellungen als Bedingung gestellt. Ebenso bedeutungsvoll ist die effektive Zeitersparniß, welche der einjährige Dienst demjenigen gewährt, der eine gewerbliche Thätigkeit bis zum Ziele der Selbständigmachung verfolgen will. Endlich ist auch die mögliche Folge, als Offizier der Reserve und Landwehr in die Armee eingereiht zu werden, werthvoll. Durch diesen Rang werden sowohl im Kriegsfall ganz erhebliche, physische und materielle Vortheile gewährt, als auch im Frieden ein gesellschaftlich hervortretendes Relief verliehen. Durch

Digitized by Google

so mannigfache Vortheile werden die Väter, welche nüchtern und rechtschaffen für ihre Söhne zu sorgen bestrebt sind, gezwungen diese den höheren Lehranstalten für so lange Zeit zu übergeben, bis sie die Qualification zum einjährigen Militärdienst erreicht haben; — da andere (Bürger- oder Mittel-) Schulen fehlen, denen die Berechtigung zum einjährigen Dienst für ihre Abiturienten staatlicherseits zuerkannt wird. Daher die Ueberfüllung der unteren, und die Leere in den oberen Klassen der Realschulen I. O.

Die Frage der Gründung von Bürgerschulen, in welchen in einem sechsjährigen Cursus Realwissenschaften und zwei — nicht nur eine — lebende Sprachen gelehrt werden, hängt also wesentlich davon ab, daß vom Staate solchen Anstalten für ihre Abiturienten die Berechtigung zum einjährigen Militärdienst verliehen wird. Vereinzelt existiren derartige Schulen auch bereits, meistens hervorgegangen aus der Initiative gewerblicher Bedürfnisse. Auch folgt die Reichshauptstadt Berlin neuerdings dieser Strömung, indem sie die Gründung von zwei neuen Mittelschulen in Angriff genommen hat.

Ehe wir indeß diesen Weg als den allein zum Ziele führenden empfehlen, möchten wir zuvor die Frage aufwerfen: Erleidet die Kriegstüchtigkeit der Armee eine Einbuße durch Einstellung von Abiturienten der Bürgerschulen als Einjährigfreiwillige? Es giebt bekanntlich in pädagogischen Kreisen auch Vertreter einer idealen Richtung, welche einem entgegengesetztem Ziele zustreben, nämlich dem, die Berechtigung zum einjährigen Militärdienst an den zurückgelegten Besuch der Unterprima einer höheren Lehranstalt zu knüpfen d. h. auf das Alter des Aspiranten übertragen — die Ertheilung jener Berechtigung um weitere zwei Jahre hinauszuschieben. Männer dieser Richtung verkennen eben — so schön auch ihre Absichten sein mögen — daß ein so hoch gehender Bildungsgrad von einem so großen Theil der wehrfähigen Jugend weder erreicht sein will, noch erreicht werden kann; sie übersehen sowohl das Gefühl des Vaters, welcher die Schullaufbahn seines

Digitized by Google

Sohnes theilnahmvoll begleitet, als auch den Geldbeutel des Vaters, der nicht oft so überfüllt ist, um für unproductive Leistungen seiner Söhne auf solange Zeit geöffnet zu sein. Der Mittelstand verlangt Schulen, welche seine Söhne mit ca. 16 Lebensjahren zum Eintritt in eine Berufsthätigkeit des Mittelstandes befähigen; ein Mehr an Bildung als für diesen Zweck erforderlich, ist nicht allein überflüssig, sondern sogar vom Uebel. Deshalb darf auch nicht die Berechtigung zum einjährigen Militärdienst als ein Mittel in Anwendung gebracht werden, mit dessen Hülfe man den Bildungsstand der Jugend künstlich über die Grenze des thatsächlichen Bedürfnisses in die Höhe schrauben will.

Im Gegentheil, man muß darauf bedacht sein, die Wohlthat des einjährigen Militärdienstes soweit hinunter die Staatsbürger in ihren Söhnen genießen zu lassen, wie das militärische Interesse es noch irgend zuläßt. Das ist nicht allein durch das finanzielle Interesse des Staates geboten, sondern auch die socialen Verhältnisse weisen darauf hin, daß der einjährige Militärdienst als ein Mittel erscheine, vermöge dessen ein Uebergang in eine höhere Gesellschaftsschicht erreichbar ist. Wenn wir eingangs dieser Betrachtungen drei Schichten nach ihrer Theilnahme an der nationalen Arbeit unterschieden, so haben wir damit nur gruppiren, keineswegs so fest begrenzen wollen, daß nicht der Uebergang aus der einen in die andere denkbar wäre. Das tägliche Leben zeigt so vielfältige, aufblühende und niedergehende Existenzen, daß es nicht möglich ist, geschlossene Kasten zu construiren und zu erhalten. Unsere ganze nationale Entwickelung hat durch ihre zunehmende Beweglichkeit und Vielgestaltigkeit Dimensionen angenommen, innerhalb welcher die Abgrenzung von abgeschlossenen Gesellschaftsschichten nicht mehr denkbar ist.

Wie wir unter den höheren Militärbeamten mit Offizierrang und Verwaltungs-Offizieren viele frühere Unteroffiziere haben; wie für den Kriegsfall in einzelnen Waffen die Ergänzung des

Digitized by Google

Bedarfs fest geplant ist durch Ernennung bewährter Unteroffiziere zu Offizieren; wie auch in den Offiziercorps des stehenden Heeres einzelne durch die Schule tüchtig vorgebildete Söhne des Mittelstandes unter normalen Verhältnissen stets willige Aufnahme gefunden haben; so liegt auch keine Ursache vor, die Söhne des Mittelstandes, welche eine Bürgerschule bester Art mit dem Reifezeugniß verlassen haben, als Einjährig-Freiwillige abzulehnen und von der Concurrenz um die Offizierstellen in der Reserve und Landwehr auszuschließen. Denn es ist bei dem gegenwärtig ohnehin starken Druck der Militärlast Erforderniß, daß dem Mittelstande die Erfüllung der Dienstpflicht erleichtert werde. Und was den Bildungsgrad anlangt, so dürfte jeder Bürgerschul-Abiturient einen Vergleich mit den alljährlich dem Cadettencorps als charakterisirte Portepeefähnriche entströmenden Jünglingen auszuhalten vermögen, die rite nach Verlauf von $1^1/_2$ Jahren in Offizierstellen eingesetzt werden.

Also die Abiturienten künftiger, guter Bürgerschulen als Offiziercandidaten für Reserve und Landwehr zu beanstanden, ist nach keiner Seite hin gerechtfertigt. Und was ist denn verloren, wenn aus irgend welchen hier nicht zu erörternden Rücksichten ein Theil dieser Einjährig-Freiwilligen Offizier zu werden, nicht für tauglich befunden würde, oder ein anderer Theil aus öconomischen Ursachen darauf verzichten sollte, zur Offizierwahl gestellt zu werden? Dann gewinnt man schlimmstenfalls für den Beurlaubtenstand brauchbare Unteroffiziere und Vicefeldwebel, welche sich durch ihre Kenntniß fremder, lebender Sprachen im Kriege selbst in ihrer Charge werden nützlicher machen können, als Leute, die sich auf einem Gymnasium oder einer Realschule sechs Jahre lang mit lateinischer Grammatik geplagt haben, die neuen Sprachen aber weniger beherrschen.

Aus allem dem geht also hervor, daß Mittelschulen ohne die Berechtigung zum einjährigen Dienst nicht bestehen können. Wo aber einzelnen, bestehenden Anstaltrn dieses Systems jene Berech-

Digitized by Google

tigung für ihre Entlassungsprüfung bereits zugestanden ist, da nehmen sie zusehends an Schülerzahl zu und ziehen selbst Schüler aus größerer Ferne an. Dies ist ein Beweis, daß Auswahl und Umfang der Lehrstoffe in weiteren Kreisen Billigung und Beachtung gefunden haben. Solchen Schulen läßt sich auch nebenher ein der Gegend ihres Domizils entsprechender Charakter beilegen sowohl in der Auswahl der zwei lebenden Sprachen (neben französisch etwa englisch oder holländisch oder dänisch oder russisch) als auch dadurch, daß in der Wahl des Lehrstoffes event. durch Ansetzen weniger Stunden der Gewerbebetrieb berücksichtigt wird, der in der betreffenden Gegend — wie Landwirthschaft, ein gewisser Industriezweig, Bergbau, Schiffahrt, Handel ꝛc. — vorherrschend ist. Und darin, daß auch kleinere Städte solche Bürgerschulen zu gründen und zu unterhalten vermögen, daß die Väter nicht genöthigt sind, ihre Söhne in auswärtigen kostspieligen Pensionen unterzubringen, daß die Söhne im Kreise ihrer Familie bleiben können und auch rückwärts aus der Schule in diesen Kreis manches Element der Bildung und Gesittung hineintragen, — darin liegen so mannigfache und bedeutungsvolle Vortheile, finanzielle und culturelle, daß man nicht länger anstehen sollte, bei Erlaß eines Unterrichtsgesetzes

1. die Mehrzahl der Realschulen I. Ordnung und jetzigen höheren Bürgerschulen — unter Fortfall des Latein — zu Mittelschulen mit zwei lebenden, fremden Sprachen umzugestalten,
2. die Realschulen II. Ordnung gleichfalls dem gewonnenen Lehrplan für Mittelschulen anzupassen,
3. alle Gymnasien, wo solche übereilt gegründet worden sind und sich nicht als lebensfähig erwiesen haben, eingehen zu lassen; an deren Stelle aber gleichfalls Mittelschulen zu setzen,

Digitized by Google

4. allen diesen nach jetzigem Sprachgebrauch Mittelschulen geheißenen Anstalten die Benennung „Bürgerschulen" zu geben und ihren Abiturienten die Berechtigung zum einjährigen Militärdienst zu verleihen.
5. Dann werden die halbjährlichen Prüfungen der jetzigen Departements-Commissionen ganz von selbst entbehrlich werden.

Daß es dem Schulmanne, namentlich dem beamteten schwer sein mag, so radicalen Reformen zuzustimmen, daß es ferner dem Schulmanne, der auf dem Gebiete des heutigen aufgeschossenen Realschulwesens arbeitet, große Ueberwindung kosten mag, mit seiner Lehrthätigkeit überzusiedeln auf ein Gebiet, welches er bisher als ein inferiores anzusehen sich gewöhnt hat, von welchem er sich in vielen Fällen nach derzeitiger Anschauung in die Höhe gerungen hat, — das wollen wir gerne glauben. Von Schulmännern sind daher auch, — und weil sie alle mehr oder weniger Partei in der Sache sind, — Organisationsvorschläge umgestaltender Natur, wie sie vorstehend skizzirt worden, nicht zu erwarten. Dazu müssen außerhalb der Parteien stehende Männer das Wort ergreifen; und deshalb haben wir es unter Bezugnahme auf die Heereseinrichtungen, denjenigen Factor, welcher für die Lebensfähigkeit guter Bürgerschulen geradezu bestimmend auftritt, versucht darzustellen, welche Nachtheile das gegenwärtig entwickelte Realschulwesen gebracht hat, welche Wohlthaten ein künftiges, durchgebildetes, auf seine begrenzten Aufgaben verwiesenes Bürgerschulwesen bringen wird. Hoffen wir, daß die Unterrichtsverwaltung in Gemeinschaft mit der Militärverwaltung prüfen und beschließen wird, was dem Mittelstande, dem Träger nationaler Kraft und nationaler Sitte zum Heile gereicht.

Digitized by Google

IV.

Ist hiermit die Mittel- oder Bürgerschule als das zweckmäßigste Schulsystem für den Mittelstand empfohlen, so wollen wir uns auch der Aufgabe nicht entziehen, zu prüfen, ob diese Schule den verschiedenen Erwerbsklassen des Mittelstandes zu genügen vermag — im Vergleich zu den bisher besuchten Schulen, und welche fruchtbaren Beziehungen sie zwischen einzelnen Berufsklassen sogar neu zu beleben befähigt ist. Des Nachweises, daß eine Bürgerschule mit sechsjährigem Lehrcursus eine bessere Vorbereitung für Pächter, Kleinhändler, Handwerksmeister, Werkführer, Mechaniker, Kunstgewerbtreibende, Gastwirthe bietet, als solche die sechs Jahre lang besuchten Unterklassen eines Gymnasiums oder einer Realschule verleihen, — dieses Nachweises dürfen wir uns bei den angeführten Berufsklassen, deren Thätigkeit eine durchaus gewerbliche ist, füglich überhoben erachten, da ein sechsjähriger Lehrcursus mit bewußtem, festem Ziel einen günstigeren Effect auf die Allgemeinbildung des Schülers üben muß als der sechsjährige Besuch einer höheren Lehranstalt, welcher an einem durch das Alter des Schülers zufällig bestimmten Punkte oder nach Erlangung der Berechtigung zum einjährigen Militärdienst abgebrochen wird. Der Erfüllung eines von vorneherein ins Auge gefaßten Pensums dort steht hier ein Bruchstück von dem Pensum einer höhere Ziele anstrebenden Lehranstalt gegenüber. Nicht in dem gleichen Grade selbstverständlich möchte dies für die zuletzt angeführten Berufe des Mittelstandes, für Subalternbeamte, Volksschullehrer und Unteroffiziere sein.

1. Die Subalternbeamten bilden eine respectable Klasse von Mitarbeitern in den amtlichen Thätigkeiten aller Ressorts. Ihre directe Vorbereitung auf diesen Dienst selbst erhalten sie entweder innerhalb des Rahmens der amtlichen Thätigkeit, die sie künftig selbst ausüben sollen, oder durch den Militärdienst. Eine

Digitized by Google

Unterscheidung der Subalternbeamten in solche, welche auf dem einen oder andern Wege sich für das Amt vorbereitet haben, ist wohl Seitens der Behörden bisher nicht beabsichtigt gewesen, sondern man hat die auf beiden Wegen aufgelesenen guten Früchte als sich ergänzend betrachtet und die Persönlichkeiten ihren Eigenthümlichkeiten entsprechend verwendet. Erst der jüngsten Zeit ist es vorbehalten gewesen, auch unter den Subalternbeamten eine Unterscheidung recht deutlich dadurch zu provociren, daß die aus dem Unteroffizierstande hervorgegangenen in Berlin einen Verein gebildet haben. Was kann eine solche Trennung bedeuten? Entweder sie meinen, daß sie besondere Interessen zu vertreten hätten — also im Gegensatz zu den andern; oder sie fühlen sich in irgend welcher Beziehung die andern übertreffend oder von jenen übertroffen. Kurzum ein Zusammenschluß zum Verein deutet immer darauf hin, daß die Mitglieder agitiren, etwas vor anderen erreichen wollen. Daß solche Vereine nur gesellige Zwecke verfolgen, ist nicht wohl denkbar; zu solchen pflegen sich naturgemäß alle Beamten zusammenzuschließen, welche ihrer Berufsthätigkeit nach zusammen gehören.

Also auch hier tritt uns ein Fall entgegen, in welchem die Vereinigung mehr scheidet als eint; ein Fall, welcher der Agitation der Realschulmänner gegen die Thätigkeit der Gymnasien ähnlich sieht, ein Verein ohne zwingenden Grund, welcher befremdlich genug ist und daher durch übereinstimmenden Beschluß aller Behörden hätte einfach unterdrückt werden sollen.

Ein Hervortreten an die Oeffentlichkeit, ein Eintreten in die Agitation, — das sind Dinge, welche das Beamtenthum allgemein gänzlich vermeiden oder nur in Fällen höchster Noth anwenden darf.

Wenn sich die Subalternbeamten der Verwaltung und anderer Behörden gegenwärtig auch aus Abiturienten höherer Lehranstalten ergänzen, so kann man dies wohl unter dem Vorbehalt als erfreulich acceptiren, daß diejenigen Berufsklassen, welche die geistige

Digitized by Google

Führerschaft der Nation durch ihren Antheil an der nationalen Arbeit übernehmen sollen, nicht hinter diesen, ihrer Beschäftigung nach dem Mittelstande angehörigen Beamten zurückbleiben. Wenn aber die Berufsthätigkeit der Subalternbeamten, charakterisirt und klassificirt im Allgemeinen mit den gewerblichen Beschäftigungen des Mittelstandes auf einer Linie steht, so wird die Schule des Mittelstandes auch für sie die passendste sein.

2. Die Volksschullehrer und Unteroffiziere. Beide Berufsklassen fassen wir zusammen, weil zwischen ihnen von altersher Beziehungen bestehen. Ehedem pflegte sich die Volkslehrerschaft zum Theil aus alten Unteroffizieren zu ergänzen. Es war das eine Zeit, wo man noch mehr Werth auf einen durch die Autorität des Lehrers anzuerziehenden Gehorsam, Arbeitsamkeit, Gottesfurcht als auf die durch die Bildung des Lehrers zu verbreitende Wissensmasse legte. Und wenn der bekannte Stock, welchen am Ende der alte Unteroffizier weniger zu schwingen nöthig hatte als der auf dem Seminar gebildete junge Lehrer, immer noch seinen Antheil hat an der Jugenderziehung auf der Volksschule, ja sogar seit dem Jahre 1866 durch das geflügelte Wort über die Schlacht bei Königgrätz wieder eine gewisse Legalität und Popularität erlangt hat, so geht aus allem dem am Besten hervor, daß zwischen dem Soldatenthum und Lehrerthum eine gewisse Verbindung zu bestehen — zumal bei der allgemeinen Wehrpflicht — nie aufgehört hat.

Wie die Erfüllung der Wehrpflicht, die Ausbildung im Waffengebrauch durch regelmäßigen Schulbesuch der Jugend, durch eine gediegene, nicht nur auf Aneignung von Kenntnissen, sondern auch von Charaktereigenschaften und Tugenden gerichtete Erziehung erleichtert wird, so muß auch umgekehrt ein durchgebildeter Soldat einen guten Schullehrer abgeben. Es ist darum der Griff, welchen frühere Zeitalter thaten, um ihre Lehrerschaft durch ausgediente Unteroffiziere zu ergänzen, kein so unrechter gewesen in einem Staate, dessen Existenz überhaupt von dem Bestande und

Digitized by Google

der Qualität der Armee abhängig war. Aber auch jetzt noch, wo wir in Deutschland jene traurige Unsicherheit durch die Siege und Einigungen von 1870/71 überwunden haben, bleibt es wünschenswerth, daß die beiden, gleichmäßig dem Mittelstande angehörigen Berufe der Volksschullehrer und Unteroffiziere Beziehungen unterhalten, welche ebenso natürlich wie zweckdienlich sind.

Die materielle Lage der Lehrer ist in den letzten Jahrzehnten erheblich gebessert; jenes geflügelte Wort über den Stock des Schulmeisters und Königgrätz ist nicht spurlos an ihnen vorübergegangen; von dem überwuchernden und überschäumenden Wohlleben der nach dem Kriege 1870/71 durchlebten Gründungsschwindel-Periode konnten die Lehrer auch nicht unberührt bleiben; ferner sind sie zum Theil bei der Vervollständigung, welche das Volksschulwesen im letzten Jahrzehnt erfuhr, sehr jung ins Amt gekommen. Wenn alle diese Momente summirt werden, dann kann es nicht Wunder nehmen, daß Klagen über die sittliche Haltung der Lehrer laut werden. Es ist eben zu natürlich, daß junge Lehrer, die im öffentlichen Leben eine gewisse ehrwürdige, mit ihrem Beruf harmonirende Einfachheit und Nüchternheit einzuhalten sich bemühen sollen, vermöge der ihnen einwohnenden menschlichen Triebe von den ringsum fluthenden und tosenden Wellen des Genusses und der Leidenschaft überspült und mitfortgerissen werden. Auch hierin offenbart sich — während in den Anläufen zu anderen amtlichen Thätigkeiten eine sichtliche Verlangsamung des Tempos auf dem Wege zur Erreichung eines autoritären Staatsamtes befolgt wird, — eine Aehnlichkeit zwischen dem Beruf des Lehrers und Soldaten.

Zunächst haben wir es mit den Unteroffizieren zu thun. Ist die Klage über mangelhafte moralische Qualification der aus den Unteroffizierschulen in die Armee geschickten jungen Leute nicht immer noch eine allgemeine? Man gab sich zeitweilig der Hoffnung hin, daß nach Ablauf der Gründungszeit die Sache wieder eine bessere Gestalt annehmen würde. Indessen setzen sich

Digitized by Google

die Klagen unaufhörlich fort und sollten doch wohl endlich zu der Erkenntniß führen, daß die Mißerfolge nicht in den Zeitverhältnissen und in Zufälligkeiten, sondern im System selbst ihre Ursache haben.

Wenn man bei den Volksschullehrern sowie bei den Unteroffizieren hier und da den Grad moralischer Qualification vermißt, der einerseits zum Unterrichten der Volksjugend, andererseits zur militärischen Erziehung der wehrfähigen Mannschaft nothwendig ist, so leitet diese Erkenntniß ganz von selbst auf eine Vereinigung dieser beiden Berufsklassen des Mittelstandes, auf eine gemeinschaftliche Vorbildung zum Volksschullehrer und Unteroffizier und auf den Uebergang aus einem Beruf in den anderen.

Um diese Idee in ihrer vollen Berechtigung und Wichtigkeit darzuthun und ihre Ueberführung in die Wirklichkeit als ausführbar und heilsam nachzuweisen, sind wir genöthigt, auf die Unteroffizierfrage d. h. im Wesentlichen den Ersatz der Armee an Unteroffizieren und deren sociale Stellung näher einzugehen. Diese besonders häufig nach dem Kriege gegen Frankreich discutirte Frage ist überhaupt nicht so neu, wie viele annehmen, welche außerhalb ihrer directen Wirkung stehen. In den westlichen Provinzen war immer schon in Folge einer größeren Abneigung gegen Freiheitsbeschränkungen sowie in Anlaß der Zerstückelung des Grundbesitzes der Zudrang zum Unteroffizierstande als Beruf ein sehr geringer. Im Osten war die Werthschätzung einer Beamtenstellung, welche man nach zwölfjähriger Militärdienstzeit zu erreichen sichere Aussicht hatte, eine größere. Oft wirkte hier auch eine Art patriotischer Familien-Tradition, welche in den unbegüterten Volksschichten einen directen Zusammenhang mit dem Staatswohl und eine Dienstbereitschaft für das Staatsganze begründet hatte, dahin, — daß Söhne alter Soldaten, durch deren Erinnerungen der Sinn für das Soldatenthum rege gehalten wurde, von ihrer frühesten Jugend an den Soldatenstand als ihren künftigen Be-

Digitized by Google

ruf anzusehen pflegten. Zufolge dieses stärkeren Zudranges zur Unteroffizierlaufbahn in den östlichen Provinzen fand ein regelmäßiges Strömen des Ueberschusses ausgedienter Soldaten um die Zeit der Herbstentlassungen von Osten nach Westen statt; und selbst Individuen, die im Osten hinsichtlich ihrer Führung und Ausbildung nicht für musterhaft galten, fanden in den Truppentheilen der westlichen Provinzen wegen des hier herrschenden Mangels noch willige Aufnahme. Bei der Vergrößerung der Armee aber nach dem Feldzuge 1866, und als nach 1870/71 auch die Unternehmungslust in den Gewerben sich in einer bis dahin ungekannten Weise steigerte, da trat ein starker Unteroffiziermangel ein und erzeugte im Dienstbetriebe thatsächliche Verlegenheiten. Es verminderten sich nicht allein die Capitulanten, sondern auch gediente Unteroffiziere sprangen in großer Zahl von der Carriere ab, weil sie die Arbeit in anderen Berufsthätigkeiten lohnender fanden. Und hierbei trat noch der Uebelstand ein, daß gerade die Brauchbarsten, welche eigener Leistungsfähigkeit vertrauen konnten, weggingen und Minderverläßliche als Unteroffiziere verblieben.

Um einen erhöhten Anreiz zur Capitulation zu schaffen, stattete die Militärverwaltung 1873 die Unteroffiziercharge mit höheren Löhnen, Competenzen und mancherlei Vergünstigungen aus, welche den höheren Angeboten der bürgerlichen Erwerbszweige die Wage halten sollten. Die Wirkung dieser Zugeständnisse entsprach aber nicht den gehegten Erwartungen. Die vielen unter den Unteroffizieren verbliebenen, unzuverlässigen Elemente mißbrauchten vielmehr die höheren Löhne 2c. zu leichtsinniger Lebensweise, verfielen in Strafen und mußten aus Rücksichten der Disciplin entlassen werden. Es wurde also der Zuwachs, welchen die Unteroffiziercorps in Folge jener reichlichen Bewilligungen erfuhren, auch wieder durch zahlreiche Abgänge compensirt. Diese Mißverhältnisse prägten sich am deutlichsten in den Jahren 1872 bis 1877 aus, setzten sich — wenngleich in geringerem Umfange

Digitized by Google

— weiter fort, können aber jederzeit wieder stärker auftreten und bedürfen einer rationellen Abhülfe.

Nicht minder unzuverlässig aber als die von den Truppen selbst angenommenen Capitulanten haben sich die jungen Leute erwiesen, welche auf militärisch organisirten Fachschulen, den Unteroffizierschulen ausgebildet werden.

Diese Anstalten verdanken ihren Ersatz der Speculation, welche die Militärverwaltung auf das Unvermögen des Familienvaters macht, seinen Söhnen zu einem Fortkommen im Leben zu verhelfen; indem sie gegen die staatliche Hülfe als Gegenleistung die Verpflichtung zu weiterer vierjähriger Dienstzeit in der Armee in Anspruch nimmt und dadurch einen Theil des Bedarfs an Unteroffizieren bei den Fußtruppen deckt.

Wir möchten zunächst die Frage aufwerfen: Ist denn der Zeitpunkt, in welchem die Militärverwaltung diesen Hebel zur Erreichung ihrer Zwecke ansetzt, richtig gewählt mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage unseres Volks- und Bürger-(Mittel-)Schulwesens? Wenn eine Familie reichlichen Segen an männlichen Kindern hat, und unter diesen sich aus irgend welchen Ursachen eine Zuneigung zum militärischen Berufe kund giebt, so ist jedenfalls das vollendete 17. Lebensjahr, das jetzige Minimal-Aufnahmealter der Unteroffizierschulen, nicht der Zeitpunkt, in dem an den Vater die Sorge um Unterbringung seiner Söhne herantritt. Dieser Zeitpunkt liegt vielmehr schon 2 bis 3 Jahre früher da, wo der Junge die Volksschule verläßt. Denn diese gilt nach heutiger, militärischer Anschauung noch als Grundlage für die Unteroffizier- und Subalternbeamten-Laufbahn, da — Mittelschulen fehlen. Dem Vater drängt sich also, wenn sein Sohn mit 14 Jahren die Volksschule verläßt und später mit 17 Jahren in eine Unteroffizierschule eintreten soll, die Sorge darum auf, wie er ihn inzwischen nützlich beschäftigen soll. Zur vollständigen Erlernung eines Gewerbes, das dem künftigen Soldaten von Nutzen sein könnte, ist die Zeit zu kurz; eine abgekürzte Lehrzeit ist mit verhältnißmäßig großen

Digitized by Google

Kosten verbunden. Ein Verbleiben im elterlichen Hause und Mitwirken an der Berufsthätigkeit des Vaters ist bis auf seltene Ausnahmefälle auch nicht thunlich. Der Vater ist daher genöthigt, sich nach einer Beschäftigung für den Sohn umzuthun, die einen nicht großen Lehrumfang hat und sich leicht wieder abbrechen läßt. Solche Beschäftigungen bieten Fabriken und Schreibstuben. In beiden leidet die körperliche Entwickelung des Jünglings fast ausnahmslos und macht ihn für den Soldatenstand weniger brauchbar. Die Beschäftigung in einer Fabrik schädigt außerdem leicht die Moralität; denn die aus den verschiedensten Elementen bunt zusammenströmende Arbeiterschaft bewegt sich in freiester Art und zeigt vorbildlich einem jungen Menschen nicht immer, was für die Kräftigung seiner Sittlichkeit wohlthätig ist. In der Schreibstube aber — besonders des Advokaten — kommt ihm gerade, wenn er geistig gut beanlagt ist und mit Nachdenken abschreibt, mancherlei zur Kenntniß, was er nicht verdauen kann, was auf seine Vorstellungen vom Leben in so jugendlichem Alter einen verwirrenden Einfluß übt. Die jungen Leute treten also jetzt mit vollendetem 17. Lebensjahre meistens an dem Erziehungscapital, welches ihnen Familie und Schule auf den Lebensweg mitgegeben hat, körperlich und sittlich geschädigt in die Unteroffizierschulen ein. Es bietet mitunter wohl gar dieser Zwischenraum zwischen dem Verlassen der Volks- und dem Eintritt in die Unteroffizierschule dem Vater die seinem Interesse erwünschte Gelegenheit, einen Sohn, der im gewählten Beruf nicht reussirte oder in den Wogen des Lebens dem Untergange nahe kam, einer Unteroffizierschule anzuvertrauen, damit der Zwang ihn auf den richtigen Weg zurückführe. In einer militärisch organisirten Unterrichtsanstalt sind nun die Uebungen, die Vorschriften und die im Hintergrunde stehenden Strafbestimmungen wohl genügend, um den ganzen Organismus zusamuenzuhalten. Auch daß erfreuliche Erscheinungen in der Entwickelung der jungen Leute hervortreten, und daß aus diesen Anstalten Unteroffiziere hervor-

Digitized by Google

gehen, welche den besten zuzuzählen sind, soll nicht verschwiegen werden. Im Ganzen aber ist der Erfolg — und besonders nach dem letzten Kriege — ein so überaus zweifelhafter geworden, daß das Fortbestehen dieser Anstalten in ihrer jetzigen Organisation in Frage gestellt werden muß. Diese Mißerfolge, auf welche auch die schonungsvollsten Berichte hinweisen, haben folgende Ursachen.

Einmal ist für unsere heutigen Zeitverhältnisse — denn früher waren die Wechselbeziehungen im menschlichen Leben harmloser, unwirksamer — der Zeitpunkt, in welchem die militärische Fachbildung ansetzt, ungünstig gewählt. Zweitens aber ist daran, daß die Truppen so viele Klagen über das Mißrathen früherer Unteroffizierschüler zu führen haben, das militärische System selbst Schuld. Viele alte Offiziere, die in jüngeren Jahren mit Erfolg an diesen Instituten gewirkt haben, sind gewohnt, deren Erzeugnisse auch jetzt noch mit einer gewissen Vorliebe zu behandeln. Diese Schulen dürfen daher nicht zu ungünstige Resultate aufweisen; denn wenn eine Unteroffizierschule umfassende Mißerfolge zu registriren hätte, so würde die Schuld daran ihrem Commandeur, nicht den organischen Mängeln des Institutes zugeschrieben werden. Hiervon ist die Folge, daß junge Leute, welche aus den Unteroffizierschulen entfernt werden sollten, durch scharfen Zwang möglichst eingeschränkt uud künstlich in der Anstalt conservirt werden. Auf diese Weise werden krankhafte Zustände hingehalten, eine Heilung des Uebels aber tritt nicht ein. Dann kommen diese jungen Leute zu den Truppen, an die frische Luft, sollen Vorgesetzte sein, werden in manchen Fällen in einem Uebermaß ihnen geschenkten Vertrauens bevorzugt und die Folge ist: Sie können die Freiheit nicht vertragen, das ihnen geschenkte Vertrauen verführt sie weiter, nach nicht langer Zeit stehen sie in den Strafregistern, zuerst vereinzelt, dann häufiger, verfallen endlich dem Gefängniß uud sind nach Abbüßung der Strafe ihrem Truppentheil eine Last.

Wieweit in solchen betrübenden Fällen das Verschulden dem

Digitized by Google

System, wieweit der Person selbst zuzuschreiben ist, das läßt sich hinterher schwer feststellen. Auch ist der Schaden, welcher dem Ganzen zugefügt wird, relativ bedeutender bei solchen Vorgängen, als er sich in den Untersuchungen darstellt und übersehen läßt. Diese Producte der Unteroffizierschulen, die künstlich conservirt, ohne genügenden moralischen Halt, oft auch durch den Dienst schon körperlich zu sehr angegriffen, zumal den Truppen solcher Landestheile überwiesen werden, deren Gebräuche verführerisch auf sie eindringen, — richten viel Schaden an. Bis dahin aber, wo positive Fälle zur Kenntniß und Bestrafung kommen, vergeht ein gewisser Zeitraum, welcher zu schlechter Einwirkung dieser Art von Unteroffizieren auf ihre Untergebenen hinlänglich Gelegenheit bietet. Das unwürdige Verhalten eines Unteroffiziers, der zugleich Vorgesetzter ist, wird von den Mannschaften empfunden; diese verfallen, durch sein unrichtiges Benehmen provocirt, selbst in Fehler gegen die Disziplin und in Strafen, welche ihnen, wenn sie ehrliebend sind, die ganze Militärdienstzeit verleiden und noch über diese hinaus verletzend auf sie nachwirken.

Hier liegt der noch größere Schaden. Aus solchen Mißständen ergiebt sich die Verpflichtung des Staates, im Interesse der Heerespflichtigen die Heranziehung sittlich nicht genügend qualificirter Unteroffiziere zu verhüten. Wenn man also empfindet und anerkennt, daß hier die sittliche Befähigung nicht das Maaß erreicht, welches der Unteroffizier als Wehrlehrer dem in seine Hand gegebenen Heerespflichtigen gegenüber haben sollte, wenn man auf der anderen Seite zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Verirrungen, welche dem Volksschullehrerthum nachgesagt werden, ihren Grund hauptsächlich darin haben, daß die Lehrer zu jung in autoritäre Stellungen einrücken, deren Inhaber sich schon eine gewisse Gesetztheit und Anspruchslosigkeit tiefinnerlich zu eigen gemacht haben sollen, so liegt die Ueberleitung aus dem einen setzenden in den anderen gesetzten Beruf als Mittel zur Abhülfe auf der Hand.

Digitized by Google

Wie sich in unserem deutschen, nationalen Leben ein stetiger, durch vielfache Wechselwirkungen geknüpfter Zusammenhang zwischen Volksthum und Soldatenthum herausgebildet hat, welcher ungeachtet aller durch Säbelgerassel und Kriegssignale künstlich unterstützter Gesetzesmacherei die Militärverwaltung doch endlich dazu veranlassen wird, von Neuem „eine Bilanz zu ziehen zwischen dem Bildungsstande des Volkes und der activen Militärdienstzeit", sie dazu zwingen wird, dem Militäretat den Charakter einer Militärlast[1]) soweit als thunlich — zu nehmen; wie die dritte Klasse des Volkes, die körperlich arbeitende zugleich die Hauptmasse der Wehrbaren liefert, so ist dieser Parallelismus auch geeignet und berufen, sich in die volkserziehenden und soldatenerziehenden Berufsthätigkeiten hinein fortzusetzen, um beide gemeinsam auf das Niveau zu heben, welches dem Culturstande der Nation entspricht.

Wie wir für den ganzen Mittelstand, d. h. diejenige Klasse der Staatsbürger, welche den mechanischen Theil der nationalen Arbeit leitet, den Reifegrad der normal organisirten Bürger- (Mittel-) Schule als das Bildungsmaaß bezeichnet haben, welches am besten der späteren Fachbildung zur Grundlage dient, so gilt solches nicht minder für den Stand der Volksschullehrer und Berufsunteroffiziere, wenigstens soweit letztere auf Staatskosten in Fachschulen ihre Ausbildung erhalten. Nebenher mögen die Truppen durch eigene Wahl und Erziehung ihren weiteren Bedarf an Unteroffizieren decken. Für erstere aber gewährt der dreijährige Cursus einer — natürlich ganz anders wie heute — zu organisirenden Unteroffizierschule hinlänglich Raum, um einem mit vollendetem 16. oder 17. Lebensjahre mit der Reife einer Bürgerschule Eintretenden alles das anzueignen, was der Unteroffizier- und Volksschullehrer-Beruf zusammen an Leibesübungen, Fertigkeiten, Kenntnissen und sittlicher Durchbildung erfordern. Selbst zur Erlernung eines Handwerkes wird noch ausreichend Zeit vorhanden sein, sodaß nicht nur der Truppentheil, welchem der Unter-

Digitized by Google

offizier später zugetheilt wird, an ihm für seine öconomischen Zwecke eine Stütze hat, sondern auch der einstige Beamte oder Lehrer sich an einer practischen Nebenbeschäftigung erfreuen kann.

Das Erlernen eines Handwerkes wirkt nämlich vortrefflich auf die Gewinnung practischer Anschauung, quantitativer und qualitativer Unterscheidung und verleiht dem durch die Schule ins Theoretische, durch die Fachschule ins einseitig Fachliche getriebenen jugendlichen Geist im Lebensalter der Entwickelung zuerst einen festen Punkt, um den sich herum ein freudiger, selbständiger Schaffenstrieb ansetzen und fortentwickeln kann.

Auf die organisatorischen Details solcher Fachschulen einzugehen, welche auf der Grundlage einer reifen Bürgerschulbildung für den Beruf des Unteroffiziers und Volksschullehrers zugleich vorbereiten, welche die Möglichkeit bieten, daß ein 12 Jahre gedienter Unteroffizier je nach Neigung und Anlagen das Amt eines Volksschullehrers übernehme, — kann hier nicht beabsichtigt sein. Daß von solchen Anstalten Lehr- und Aufsichts-Elemente fern gehalten werden müssen, welche selbst noch nicht einmal einen sittlichen Halt im Leben gewonnen haben, — wie sie die heutigen Unteroffizierschulen aufweisen — das ist ja wohl selbstverständlich. Indessen fehlt für den Augenblick noch die Vorbedingung zur Errichtung derartiger Fachschulen, nämlich die Ausbreitung guter Mittelschulen in kleinere Städte, sodaß sowohl deren Einwohnern als auch den Nachbaren in erreichbarem Umkreise Gelegenheit geboten ist, ihre Kinder mit einer guten, abgeschlossenen Bürgerschulbildung ins Leben treten zu lassen.

Das ist die Wechselbeziehung, welche zwischen den beiden Berufsthätigkeiten des Mittelstandes, die vorzugsweise bestimmt sind, sittlich veredelnd und wehrbar erziehend auf das Volk zu wirken — zwischen den Volksschullehrern und Unteroffizieren an die Stelle einseitiger Drillung für jedes der beiden Fächer gesondert zu treten hat.

Nicht nur der Volksschullehrer gewinnt durch eine vorherige

Digitized by Google

zwölfjährige Unteroffizierdienstzeit an Reife des Urteils und sittlicher Festigkeit, sondern auch der auf den Lehrberuf zugleich vorbereitete Unteroffizier erhält eine größere Tiefe, bessere Methodik als Wehrlehrer und bessere sittliche Grundlage, als solche auf den jetzigen Unteroffizierschulen erreicht werden können.

Also diesen beiden Berufen des Mittelstandes, dem des Volksschullehrers und dem des Unteroffiziers möchten wir auf der Grundlage einer guten Bürgerschulbildung eine gemeinsame Vorbildung für beide Fächer zugewendet wissen und diejenige Aufeinanderfolge ihrer Thätigkeiten ermöglicht sehen, welche eine segensreiche Wirkung auf die Kinder des Volkes in der Volksschule, sowie auf die Wehrpflichtigen in der Wehrschule, der Armee verheißt; damit alle jene sich noch täglich vollziehenden Zufälligkeiten, mögen sie als Unüberlegtheiten, Rohheiten oder sonstwie erscheinen, verschwinden — dem Mittelstande zur Ehre, dem Volke zu Segen!

V.

Wir kommen endlich zu der Klasse von Staatsbürgern, welche durch ihren Antheil an der nationalen Arbeit die geistige Führerschaft übernommen haben. Sie bedürfen einer Schulung des Geistes, einer Läuterung des sittlichen Bewußtseins, welche nur das humanistische Gymnasium auf der Basis der Antike zu verleihen vermag. In diese Klasse von Männern gehören nicht nur Gelehrte und höhere Staatsbeamte, sondern alle, die auch in privaten Unternehmungen über das Mechanische, Handwerksmäßige hinaus sich einen freien, umfassenden Blick auf entferntere Ziele bewahren müssen und für das Schicksal einer größeren Anzahl von Menschen öffentlich verantwortlich gemacht werden.

Wir wollen nicht bestreiten, daß aus den Realschulen tüchtige, ganze Männer hervorgehen können und schon hervorgegangen sind, welche den ihnen im Leben angewiesenen Platz würdig und erfolgreich ausfüllen. Es mag sogar nicht unrichtig sein, wenn man

Digitized by Google

den Realschulabiturienten beim Beginn von Fachstudien von vorneherein eine größere Receptivität zuspricht als den Abiturienten von Gymnasien; — dennoch aber müssen wir die Richtung, welche das Realschulwesen im Ganzen, besonders in Folge jener Prüfungsordnung von 1859 genommen hat, als eine verfehlte bezeichnen. Durch ihre unnatürliche, über das Bedürfniß hinausgehende, ihren ursprünglichen Zweck ignorirende Entwickelung haben die Realschulen das Aufblühen guter, dem Mittelstande wohlthätiger, auch für den finanziellen Aufwand kleinerer Städte erreichbarer Bürgerschulen gehindert. Sie haben einen Keil in das Unterrichtsgebiet hineingetrieben, dessen Schärfe eben nicht scharf genug war, um die seitlich liegenden Flächen des Bürgerschul- und Gymnasial-Gebietes unverletzt zu lassen.

Das Auffallendste in diesem ganzen Streit um die Existenzberechtigung der Realschulen I. O. ist, daß deren wärmste Vertheidiger ihre Mängel vollständig zugestehen und das Bedürfniß zur Errichtung von Mittelschulen — „das, was die Realschulen ursprünglich waren", sagt Wiese, ihr Vater selbst — unumwunden anerkennen[2]), so auch Bach und Kreyßig, aber niemand sagt, wo und an Stelle welcher bestehenden Schulen diese Mittelschulen zu errichten sind. An Stelle von Volksschulen sollen sie doch wohl nicht treten, da unser eingebildetes Bildungsbedürfniß in Deutschland den thatsächlichen Bedarf ohnehin schon zu überschreiten droht. An Stelle von Gymnasien, die sich nicht als lebensfähig erwiesen haben, können Mittelschulen allerdings wohl in vereinzelten Fällen treten; auch neben Gymnasien und Realschulen I. O. in großen Städten können, um jene von ihrer Ueberzahl an Schülern zu befreien, Mittelschulen errichtet werden. Um aber den ganzen gewerbtreibenden Bürgerstand der Wohlthaten theilhaftig zu machen, welche ihre Söhne durch Mittelschulen in der Aufnahme eines für ihre Zwecke brauchbaren Wissensumfanges genießen sollen, um dies zu erreichen, dazu bleibt nur übrig, die Realschulen I. O. mit Latein in ihrer großen Mehrheit eingehen zu lassen, Mittel- (Bürger-)

Digitized by Google

Schulen mit zwei lebenden fremden Sprachen an ihre Stelle zu setzen und auch die jetzigen Realschulen II. O. und höheren Bürgerschulen dem neuen Plan der Bürgerschulen zu accommodiren.

Lassen wir doch Professor Kreyßig, einen geistvollen, practisch bewährten und leider zu früh verstorbenen Realschulmann selbst sprechen. Er sagt von unseren höheren Lehranstalten (Gymnasien und Realschulen I. O. gemeinsam):

„So erreicht denn nur ein geringer Bruchtheil ihrer Schüler das planmäßig vorgesteckte Ziel und selbst eine leidliche Annäherung an dies Ziel gelingt auch nur noch einer Minderheit. Weitaus die Mehrzahl dagegen tritt ins Leben über mit einer Bildung, die so ziemlich das gerade Gegentheil des Wünschenswerthen und Zweckmäßigen darstellen möchte, nämlich mit Bruchstücken von allerlei wissenschaftlichen Kenntnissen, die darauf berechnet waren, auf einer höheren Stufe sich zu einem harmonischen Ganzen zusammenzuschließen, in wirkliches geistiges Eigenthum umzuwandeln, in Kraft umzusetzen; und die nun in ihrer Vereinzelung nicht nur an sich bald verloren gehen müssen, sondern auch noch eine unlustige Erinnerung an erfolglose Mühen, an verworrenes zielloses Streben hinterlassen; welche für die so nothwendige Fortbildung und spätere Selbsterziehung vielleicht ebenso oft ein Hinderniß sein wird als eine Hülfe".

Ferner:

„Es hilft da kein Bemänteln und Ableugnen: unsere höheren Schulen sind zum großen Theil krank, (wenige besonders begünstigte Anstalten vielleicht ausgenommen) sie kranken an dem Mißverhältniß zwischen ihrer idealen Aufgabe und den Kräften, Neigungen, Lebenszielen und Lebensverhältnissen der Mehrzahl ihrer Zöglinge; unter dem Druck dieser Verhältnisse reiben eine Menge trefflicher Lehrkräfte sich vorzeitig auf; 2c."

Ferner:

„Sodann aber haben es unsere höheren Schulen in der That mit einem künstlich geschaffenen Uebelstande zu thun, der kaum anders und in eben dem Maße zutrifft, und der, wenn nicht bald Rath geschafft wird, ihre ganze Wirksamkeit ernstlich gefährden muß, wie er schon jetzt eine unverantwortliche Verschwendung an Lehr- und Lernkraft herbeiführt. Ich meine jenes Privilegium, welches das allgemein gesuchte Recht des einjährigen, freiwilligen Militärdienstes allen denjenigen jungen Leuten gewährt, die in einem Gymnasium oder einer Realschule I. O. nach dem Urtheil des Lehrercollegiums das erste Jahrespensum der Secunda oder in einer Realschule II. O. das der Prima sich „genügend angeeignet haben", während

Digitized by Google

überall sonst die Erlangung jenes Rechtes an ein Examen gebunden ist. Die Beseitigung dieses Privilegiums halte ich für eine der dringendsten Aufgaben unserer Schulgesetzgebung".

Kreyßig sucht nun diese Forderung, (er scheint in seinem letzten Wirkungskreise in Frankfurt in dieser Hinsicht traurige Erfahrungen gemacht zu haben) daß alle Aspiranten des einjährigen Dienstes sich einer gesetzlich geregelten, ernsten Prüfung unterziehen, zu motiviren, indem er sagt:

„Das Privilegium des Geldes und der vis inertiae muß aufhören, thatsächlich auf der Entwicklung unseres höheren Schulwesens zu lasten".

Er will den bis jetzt über die Qualification zum einjährigen Dienst allein entscheidenden Lehrercollegien gewissermaßen zur Stütze ihrer Unabhängigkeit, nicht aus Mißtrauen gegen ihre Integrität „gegen die Zudringlichkeit eines gewissen Publikums einen festen Rückhalt gewähren".

Erreichen will Kreyßig eine Controlle solcher Einjährigen-Prüfung „durch Neuschaffung von ein paar Dutzend Schulrathstellen."

In dieser ganzen Prüfungsangelegenheit handelt es sich u. E. zunächst nun aber um weiter nichts — und Kreyßig, möchten wir sagen, faßt die Sache etwas zu tragisch auf — als festzustellen, ob jemand die Bildungsstufe erreicht hat, um von dieser aus im militärisch-technischen Sinne wehrbar gemacht werden zu können in einem Jahre, während die übrigen Wehrpflichtigen darauf drei Jahre verwenden müssen. Es kommt dabei noch in Betracht, daß in rebus militaribus oft durch eine gewisse Manier, Façon, eine gesellschaftlich anerzogene Entschlossenheit mehr geleistet wird, als mit Kenntnissen und Talenten. Und wenn auf den Schulanstalten außer den Abgangsprüfungen, bei welchen Regierungs-Commissare mitwirken, besondere Prüfungen rein für den genannten Zweck abgehalten werden sollen, dann ist aber auch niemand berechtigter, in der Sache ein Wort mitzureden, als das Ressort, für dessen Zwecke die Prüfung erfolgt.

Die Truppentheile aller Waffen besitzen personelle Kräfte, die

Digitized by Google

sonst so gut wie nichts zu thun haben. Da sind die etatsmäßigen Stabsoffiziere aller Waffen, die sog. dreizehnten Hauptleute und die außerdem noch vorhandenen aggregirten Stabsoffiziere.

Unter dieser großen Masse werden sich, wenn sie auch nicht alle qualificirt sind, bei einer Schulprüfung urtheilsfähig und ausschlaggebend mitzuwirken, immerhin auch jetzt schon Elemente in genügender Zahl vorfinden, um die von Kreyßig Schulräthen zugedachte Rolle bei Einjährigen-Prüfungen auszufüllen. Namentlich werden sie auch, — was er betont — den Lehrercollegien gegen die Zudringlichkeit eines gewissen Publikums einen festen Rückhalt gewähren; besonders wenn nicht am Ort garnisonirende Offiziere committirt werden, sondern ein Austausch der Armee-Corps-Bereiche stattfindet und außerdem vielleicht ein Commissarius des Kriegsministeriums den Prüfungen an einzelnen Orten beiwohnt, an welchen die Verhältnisse sich besonders schwierig gestaltet haben.

So laut und bestimmt aber auch die einsichtsvollsten Realschulmänner ihre Klagen über die Entwickelung unseres höheren Schulwesens vernehmen lassen, so wollen sie sich doch nicht eingestehen, daß diese Klagen eben nur die Entwickelung des Realschulwesens allein treffen können und müssen; denn an den Gymnasien hat sich in dem gleichen Zeitraum bis auf geringfügige Aenderungen im Lehrplan nichts geändert. Diese gehen vielmehr den ihnen vorgezeichneten Weg ruhig und unbeirrt weiter. Die Realschulmänner geben auch zu, daß „recht weite Kreise unseres wohlhabenden Mittelstandes“ — wie Kreyßig sagt — „ihr bewußtes und praktisch durch freiwillige Opfer anerkanntes Bildungsbedürfniß“ durch die Mittelschule befriedigt sehen; ferner, daß wir auch 1866 bei Uebernahme der neuen Provinzen dort Schulzustände vorfanden, die erst künstlich durch die Einwirkung jenes Einjährig-Freiwilligen-Privilegs zu Gunsten einer vermehrten Frequenz höherer Lehranstalten, aber zu Ungunsten einer geschlossenen Vorbildung des Bürgerstandes verändert worden sind. Die Treiberei

Digitized by Google

zur Errichtung von Realschulen I. O. ist durch eine übel angebrachte Energie der Unterrichtsverwaltung dort ebenso in Scene gegangen wie in den alten Provinzen etwas früher[3]).

Aber mit Constatirung jener thatsächlichen Verhältnisse hält Kreyßig die Sache nicht für erledigt, weil abgesehen davon, daß die den Realschulabiturienten zugänglich gemachten Zweige des Staatsdienstes ihnen ohne Weiteres nicht wieder verschlossen werden können, auch die Oberklassen unserer Realschulen I. O. von einer nicht ganz geringen Zahl künftiger Kaufleute, Landwirthe, Geschäftleute aller Art besucht werden. Es giebt, fährt Kreyßig fort,

„in der That mit oder ohne Erlaubniß der classischen Philologen unabhängige Kreise in Deutschland, welche den modernen Studien die Fähigkeit zutrauen, eine wirkliche, höhere, selbständige Bildung zu geben, welche diese Meinung durch die thatsächlichen Ergebnisse der Realschulbildung bestätigt sehen 2c."

Dem gegenüber müssen wir jedoch hervorheben, daß die Zahl der Realschüler, bei welchen man von Studien überhaupt sprechen kann, nach den statistischen Erhebungen immer noch eine sehr geringe ist. Dazu kommt ferner, daß die Wahl einer Schulanstalt in den überwiegend meisten Fällen nicht unabhängig, sondern dadurch bestimmt ist, welche Species von der Unterrichtsverwaltung selbst oder durch die von ihr beeinflußte Corporation am Orte errichtet worden ist. Darauf ist denn auch die in den letzten Jahren vermehrte Frequenz der Realschulen zurückzuführen. Der Bürgerstand muß seine Söhne in die Realschulen schicken, weil sie vorhanden sind und Mittelschulen fehlen, und muß seine Söhne wieder vor Absolvirung des Gesammtpensums von den Realschulen wegnehmen, weil diese in ihren Oberklassen mehr bieten, als Gewerbtreibende zur Vorbildung ihrer Söhne beanspruchen und zeitlich abwarten können. Mit Rücksicht hierauf halten wir es denn für etwas gewagt, mit Kreyßig von modernen Studien auf Realschulen überhaupt zu sprechen.

Digitized by Google

Er setzt weiter den Eifer (?) der Communen in Errichtung und Ausstattung von Realschulen in Zusammenhang mit der gesammten wissenschaftlichen und socialen Zeitbewegung. Ja allerdings, auch wir meinen, daß die in den letzten Jahren aufgetretene Socialdemokratie mehr ihre Wurzeln geschlagen und ihre Nahrung eingesogen hat im Boden einer unvollendeten Realschulbildung als in dem nach allen Richtungen des Geistes durchpflügten, homogenen, fruchtbaren Grunde einer classischen Humanbildung. Aber auch letztere wollen wir nicht freisprechen. Das Uebel liegt darin, daß, weil Mittelschulen fehlen, die Söhne des Bürgerstandes in den höheren Lehranstalten die Berechtigung zum einjährigen Militärdienst zu erwerben und bis dahin mit den höhere Ziele anstrebenden Schülern mitzugehen sich gezwungen sehen. Diese Schulgemeinschaft von Schülern, welche von vornherein ausgesprochen verschiedene Ziele haben, wirkt nichts Gutes. Die Bruchstücke erlangter Kenntnisse, der Eintritt mit diesen im jugendlichen Lebensalter in eine gewerbliche Thätigkeit, die durch diese Scheidung bedingte Verschiedenheit in Lebensstellung, Auffassung, Genüssen — sind das nicht alles Motoren, welche zu Mißbehagen, Neid u. s. w., die Leiter zum sittlichen Abgrund hinabführen? Ist es gegenüber diesem Zustande, in welchem die Söhne des Bürgerstandes Stiefkinder höherer Lehranstalten bleiben, von den über sie hinausgehenden Mitschülern unwillkürlich Reizungen empfangen, welche beirrend und verführerisch auf ihre eigene Lebensführung einwirken, — ist es — fragen wir, diesem Zustande gegenüber nicht sonnenklar, daß die Söhne des Mittelstandes auf guten Bürgerschulen, auf welchen sie eine genau auf ihre Lebenszwecke berechnete Vorbildung erlangen, besser daran sind, auch in dieser Atmosphäre sittlich zu erstarken vermögen?

Und nun denn endlich zu Kreyßig's Vorschlag, den auch schon die versammelten Realschulmänner in Braunschweig 1874 zu dem ihrigen gemacht haben!

Die Realschule I. O. soll von Obersecunda ab gespalten,

Digitized by Google

das Latein soll facultativ werden; der mathematisch-naturwissenschaftlichen Schülergruppe soll der fremdsprachliche, der sprachlich-historischen Gruppe die Lösung schwerer Aufgaben in der Mathematik, Mechanik, Physik und Chemie erlassen werden.

Welch' ein künstliches Gebäude!

Zu seiner Rechtfertigung wird gesagt, „die geistige Einheit liege nicht im Lehrstoff, sondern in der Methode." Und ändert denn diese auf die wenigen Schüler der Oberklasse der Realschule I. O. zugeschnittene Einrichtung nur im Geringsten etwas an den Mißständen, welche — wie oben ausgeführt — alle Schüler zu erleiden haben, deren Bahn am Ziele der einjährigen Dienstberechtigung oder gar schon früher aufhört?

Hiermit dürften wir unsere Urtheile über die bestehenden Schulzustände durch den Mund eines hervorragenden Realschulmannes selbst als bestätigt anzusehen haben.

Die Gymnasialreform, über die so viel gesprochen und geschrieben wird, liegt u. E. mehr außerhalb der Gymnasien, als daß deren Lehrgebiet selbst so gewaltiger Veränderungen bedürftig wäre.. Denn sobald die Realschulen mit Latein erheblich eingeschränkt und durch Bürgerschulen ersetzt sind, ist damit zugleich der größeste Theil der Gymnasialreform geschehen. Dann wird das Gebiet, welches die Gymnasien personell zu beackern haben, dadurch enger begrenzt, weil auch sie von dem Schülerballast befreit werden, der weiter nichts als die Berechtigung zum einjährigen Militärdienst auf dem am Wohnsitz der Eltern zufällig örtlich vorhandenen Gymnasium erreichen will. Eine fernere Folge jener Umgestaltung wird sein, daß die Gymnasien, welche nicht lebensfähig sind, eingehen. Erst dann, wenn auf diese Weise für eine ersprießliche Thätigkeit der Gymnasien die Bahn freigelegt ist, kann von ihrer Reform die Rede sein.

Man begegnet den überraschendsten Forderungen auf dem Gebiet der Gymnasialreform; wir wollen sie an der Hand einer Publikation[4]) vom rein praktischen Gesichtspunkt kurz besprechen.

(638)

Digitized by Google

1. Eine Forderung richtet sich auf Verminderung der Unterrichtsstunden und Verringerung der häuslichen Arbeit. Diese Forderung ist — vielleicht ganz seltene Ausnahmen abgerechnet — grundlos. Die 32 wöchentlichen Unterrichtsstunden mit zwei Stunden täglicher, häuslicher Arbeit sind zum normalen Fortschritt auf einer höheren Lehranstalt nothwendig, gefährden die körperliche Entwickelung der Schüler nicht; und daß die Gymnasien erheblich über diese Anforderungen hinausgingen, ist uns nicht bekannt.

Wenn in Verbindung damit eine „Vereinfachung des Stoffes d. h. Wegthun alles Nebensächlichen, alles Zufälligen, alles Halben; Zurückführen auf die Hauptsache, auf Gesetze, auf den Zusammenhang des Ganzen" verlangt wird, so ist es schwer, dagegen etwas einzuwenden. Aber man muß auch sagen, daß es im eigensten Interesse der Lehrer liegt, nach diesem Recept zu unterrichten, und es sich darum erwarten läßt, sie werden im Allgemeinen danach verfahren.

2. Zur Vereinfachung wird nun speciell vorgeschlagen, das Lateinische und Griechische erst in Tertia beginnen zu lassen. Was das Griechische betrifft, so ist ja dessen Verschiebung von Quarta nach Tertia schon in nahe Aussicht genommen. Daß allgemein die Schwierigkeiten der Grammatik vom 13. Lebensjahre ab leichter zu überwinden sind als zwischen dem 10. und 12. Jahre, darüber kann kein Zweifel bestehen. Aber bei Erlernung des Latein giebt es soviel, was mechanisch auswendig gelernt werden muß, daß, um dies wenigstens für eine der beiden todten Sprachen zu bewältigen, mit dem Latein so früh angefangen werden muß, wie es irgend zulässig ist, damit die ganze Memorirarbeit sich auf einen größeren Zeitraum vertheile. Denn wenn das nicht geschähe, so würde das mechanisch auswendig zu Lernende sich so sehr anhäufen, daß diese Art der Thätigkeit gerade dem reiferen Schüler Ueberdruß erregte, während sich der jüngere Schüler durch Erlernung einer fremden Sprache gehoben

Digitized by Google

fühlt und sein Pensum freudig erlernt. Neben dem Latein bleibt in den drei unteren Gymnasialklassen noch Raum genug, um auch Bibelsprüche, deutsche Gedichte, Geschichtsdaten auswendig zu lernen. Geographie, physische Erdbeschreibung und Naturkunde gehören als Lehrobjecte, welche die Beobachtung schärfen, gleichfalls in die unteren Gymnasialklassen nebst der in Quarta beginnenden Mathematik.

Wir meinen also, daß der gleichzeitige Beginn beider alten Sprachen in Tertia einen zu großen Anspruch an die Memorir-Lust und Fähigkeit des reiferen Schülers macht, der Anfang des Latein daher in Sexta beizubehalten, der des Griechischen hingegen nach Tertia zu verlegen ist; letzteres auch deshalb, (vergl. unten sub 8) um in Quarta mehr Raum für andere Disciplinen zu schaffen.

3. Eine andere reformatorische Forderung geht dahin, die griechischen Scripta in den oberen Klassen ganz zu unterdrücken. Wenn es auch richtig sein mag, daß das Vorzeigen von Abbildungen griechischer Kunstwerke das Einflößen eines echten Hellenismus mehr fördert als die Anwendung der an Formen und Partikeln so reichen Sprache, und daß die unsichere Anwendung dieser Sprachformen das künstlerische Ahnen ihrer Bedeutung stört; das Lesen der Sprache und Aufnehmen der Formen aus der Lecture allein aber jene künstlerische Bedeutung des Griechischen besser zur Erkenntniß bringt und schärft, so sind wir doch der Meinung, daß eine maßvolle Anwendung griechischer Scripta ebenso nothwendig ist wie bei jeder anderen, fremden Sprache, wenn man in den Geist der Sprache eindringen will, weil die Wiedergabe deutscher Gedanken in der fremden Sprache erst die Gegenprobe auf richtige Auffassung und klares Verständniß des — also hier griechisch — Gelesenen liefert.

4. Der Ausfall des Religionsunterrichtes nach der Confirmation. Das nach diesem Zeitpunkt, d. i. ungefähr das vollen-

Digitized by Google

dete 15. Lebensjahr oder in Schulzeit übersetzt, der Uebergang von Tertia nach Secunda — „fortgesetzte Lehren der Dogmatik, christlichen Moral und Kirchengeschichte wird als Zeitverschwendung" bezeichnet. Vor diesem Zeitpunkt wird dagegen „ein frühes Lesen der Bibel, Auswendiglernen schöner Sprüche, Kirchengeschichte, Katechismuslehre sowie früher und regelmäßiger Kirchenbesuch empfohlen. „Alles was darüber hinausgeht, alles was später (also in Secunda und Prima) von Religion vordemonstrirt wird, artet bei dem gegenwärtigen Entwickelungsstadium der Civilisation leicht in bewußte Lüge oder in angezwungene Systematik aus; es läuft ab vom Geiste unserer Jünglinge wie das Wasser vom Regenmantel."

Hierin können wir dem Gymnasialreformator nur zustimmen.

5. Es soll ferner der Unterricht im Deutschen mit Ausnahme von Grammatik und Rechtschreibung abgeschafft werden. Die Muttersprache, wird gesagt, lerne man im Leben durch Hören, Sprechen, Lesen und man wisse nicht davon, daß die bedeutendsten Schriftsteller der lebenden Culturvölker je Stylunterricht in ihrer Muttersprache gehabt hätten. Dem können wir wohl zustimmen, daß der Umgang mit gebildeten Menschen, das Hören auf die Sprache des Volkes, die Lectüre guter Schriftsteller die Grundlagen guten Styls sind; aber dem Schüler muß doch auch Gelegenheit gegeben werden, die Gewohnheit klaren Denkens, die Gewissenhaftigkeit des Suchens nach einem seinen Gedanken entsprechenden Ausdruck, die Redlichkeit überhaupt nichts mehr zu schreiben, wenn er nichts mehr zu sagen weiß — zu bethätigen. Und dazu ist der deutsche Aufsatz, die Wiedergabe und Formulirung seiner Gedanken in der Muttersprache das einzige Mittel, vorausgesetzt, daß die Aufsatzthemen nicht über die Urtheilsfähigkeit des Schülers hinausgehen. Mit Recht wird daher bei Beurtheilung des Abiturienten im Ganzen hinsichtlich seiner Reife für Universitätsstudien immer noch ein Hauptgewicht auf

Digitized by Google

den deutschen Aufsatz gelegt; und es kann naturgemäß wohl nie anders werden, weil alles was der Unterricht in alten und neuen Sprachen, Mathematik 2c. gewirkt haben kann, summarisch am Reinsten zum Ausdruck gelangt durch den Aufsatz in der Muttersprache.

6. Es wird ferner das Lehren der Literaturgeschichte gemißbilligt; es soll der mit einem Urtheil über den Werth der vaterländischen Schriftsteller vom Gymnasium ausgestattete Jüngling eben dadurch abgehalten werden, die Schriftsteller selbst zu lesen. Dem gegenüber muß aber doch hervorgehoben werden, daß es nicht unzweckmäßig erscheint, dem Studenten, — der alle Schriftsteller auf der Schule nicht schon gelesen haben kann — einen Leitfaden mit auf den Lebensweg zu geben, welcher natürlich fertige Urtheile des jeweiligen Docenten enthält. Diese fertigen, aus dem Munde eines academisch gebildeten Lehrers gehörten Urtheile — gleichviel ob dessen geistiges Eigenthum oder nach einer Autorität reproducirt — dürften jedoch stets nicht zu dem Schlechtesten gehören, was man über diese Materie erfahren kann. Bis dahin, wo sie im Urtheil des Empfängers Bestätigung finden oder gegen andere selbstgewonnene ausgewechselt werden, — sind die aus der Schule mitgebrachten Urtheile mindestens besser als gar keine. Wen aber von der Schule empfangene Urtheile abhalten, durch eigene Lectüre sich Kenntniß literarischer Denkmale zu verschaffen, der hat überhaupt nicht den wissenschaftlichen Sinn, der ihn nach dieser Richtung weiterführt.

7. Ein anderer Anspruch ist der, daß der Unterricht in den lebenden Sprachen ganz facultativ werde. Das Englische ist für den, der es braucht und die alten Sprachen sowie Französisch kennt, leicht, sogar durch Selbstunterricht zu erlernen. Also ein obligatorischer Lehrgegenstand zu sein, liegt beim Englischen keine Nothwendigkeit vor. Der Unterricht in der französischen Sprache kann dagegen auf den Gymnasien nicht entbehrt werden.

Digitized by Google

Das Französische ist einmal vermöge des Einflusses, den französische Macht und französische Cultur Jahrhunderte hindurch verbreitet haben, zur Weltsprache geworden; eine Sprache, durch welche sich ein jeder im internationalen Verkehr verständigen kann. Und mögen immerhin die Resultate des französischen Unterrichts auf den Gymnasien meistens keine glänzenden sein, so wird doch eine Grundlage gelegt, auf welcher der, dessen Beruf es erfordert, weiter bauen kann. Daß aber der französische Unterricht in Quinta begonnen werde, ist gleich wie beim Latein in Sexta — nöthig, damit sich die reine Gedächtnißarbeit in den Oberklassen nicht zu sehr anhäuft. Daß es nöthig ist, das Ziel des Sprechenlernens im französischen Unterricht mehr hervortreten zu lassen, wird auch jetzt, nach dem letzten Kriege mit Frankreich mehr zur Erkenntniß gekommen sein. Hoffen wir aber, daß zur Erlernung des Französischen durch Deutsche künftig nicht die zwischen beiden Nationen streitigen Interessen das Hauptmotiv sein, sondern der friedliche Culturfortschritt mit einer bewußten Gemeinsamkeit des Strebens vielmehr der wirksame Hebel werden möge.

8. Ein anderer Streitpunkt ist der Unterricht in Physik, Chemie und Mechanik. Der Unterricht in diesen Objecten wird von Autoritäten bekämpft, welche die Ansicht ausgesprochen haben, „daß das bischen Elementarunterricht des Gymnasiums in diesen Gegenständen durchaus nutzlos für das besondere Studium dieser Wissenschaften ist". Indem dann weiter der Begriff der practischen Nützlichkeit der auf dem Gymnasium zu erlernenden Dinge gerügt und die Bestimmung einer Grenze für die Behandlung dieser und anderer verwandter Wissenschaften als unmöglich hingestellt wird, erhebt sich der Reformator zu dem Ausspruch: „Was uns noth thut, ist — der Muth der Ignoranz". Daß jemand, der Fachstudien in jenen Wissenschaften machen will, auch ohne Unterricht in denselben, im Uebrigen auf dem Fundament einer Gymnasialbildung seine Studien wirksam zu betreiben ver-

Digitized by Google

mag, das zu bestreiten, wird niemandem einfallen. Wo bleiben denn aber diejenigen, fragen wir, welche Physik und Chemie zu ihren Fachstudien nicht nöthig haben? Und weiter: Ist es denn nicht im höchsten Grade unnatürlich, junge Leute, zu deren Geistesbildung der ganze Apparat von todten und lebenden Sprachen und von Wissenschaften in Bewegung gesetzt wird, bis an ihr zwanzigstes Lebensjahr in der Welt herumlaufen zu lassen, ohne daß die Schule es für nöthig hielte, ihnen über Eigenschaften und Wirkungen der Elemente, welche sie täglich athmen, genießen und in Function sehen, Kenntniß zu geben? Dieser Muth der Ignoranz würde denn doch ans Lächerliche streifen. —

Im Gegentheil wir müssen von der Schule, und nicht minder von der Gelehrtenschule als von der Bürgerschule verlangen, daß sie die Schüler neben ihren wissenschaftlichen Strebungen auch in Contact mit dem frischen, befruchtenden Leben erhalte, sie nicht vor der Zeit auf einen wissenschaftlichen Isolirschemel banne; ja ihnen die Anfänge von Physik und Chemie so früh wie möglich darreiche. Dazu gewährt schon die Quarta nach Vorschiebung des Griechischen genügend Raum. Wenn es sich hier nur um Beibringung elementarer Begriffe, sowie durch leichtfaßliche Experimente unterstützter Vorgänge handeln kann, so bleibt für Secunda und Prima eine mehr wissenschaftliche Behandlung von Physik, Chemie und Geographie in dem Umfange obligatorisch, wie jeder gebildete Mensch, der auch nicht Fachstudien in ihnen zu machen beabsichtigt, sich diese Wissenschaften aneignen muß, wenn er nicht mit dem ihn umgebenden Leben in Conflict gerathen will.

Wenn ferner zu Gunsten jenes „Muthes der Ignoranz" behauptet wird, das „nothwendig unvollständige Erlernen der Naturwissenschaften verbreite eine rohe und oberflächliche Weltanschauung, die nur ans Greifbare glaubt, ohne Achtung und Verständniß für das, was die Menschheit vor uns geglaubt, ohne Bewußtsein von

Digitized by Google

der Unzulänglichkeit menschlicher Kräfte und folglich auch ohne Bescheidenheit" — so wollen wir auch hiervon die Richtigkeit in gewissen Grenzen zugeben, aber nur unter Umständen, wo jenes unvollständige Dociren der Naturwissenschaften nicht ein Gegengewicht hat an solchen Disciplinen, welche den Geist von dem Materiellen wieder hinlenken auf das Ideale, das Ewige. Und ein solches Gegengewicht an die Entwickelung des durch Erlernen von Mathematik und Naturwissenschaften in die einseitig materielle Richtung hineingetriebenen jugendlichen Geistes anzuhängen, ist nichts geeigneter als linguistisch-historisch-humanistische Studien auf der Grundlage der Literatur der Alten und antiken Lebens. Solch ein wirksames Gegengewicht fehlt eben den Realschulen, treibt sie auf eine abschlüssige Bahn, wie sie sich in den Agitationen ihrer Lehrer kundgiebt und beraubt sie damit der Qualification höherer Lehranstalten, welche auf academische Studien, sei es in Universitäten oder technischen Hochschulen oder Militäracademieen würdig vorzubereiten, die Befähigung haben.

Dürfen wir uns denn die materialistische Richtung unserer Zeit mit ihren Auswüchsen als Socialdemokratie, Gründungsschwindel, Außreißer- und Hochstaplerthum, Judenhetze 2c. außer Verbindung denken mit der seit länger als einem Menschenalter in Realschulen, Cadettenhäusern, Pressen verabreichten Halbbildung? Unsere heutigen Zustände sind wahrlich so enorm von Heuchelei gesättigt, so von Scheinwesen und Selbstsucht geschwängert, — und dies nicht am wenigsten im Heerwesen — daß es den reinsten und selbstlosesten Bestrebungen nicht gelingen will, durchzudringen und freie Bahn zu machen.

Digitized by Google

VI.

Es wird sich nun ferner darum handeln, ob alle diejenigen Berufsklassen, welche wir durch die Qualität ihrer Arbeit zur geistigen Führerschaft berufen bezeichneten, der ganze Stand der Wissenschaftlich-Gebildeten von der Vorbildung, die ein im Sinne des Vorstehenden reformirtes, humanistisches Gymnasium gewährt, werden Gebrauch machen können, und wie sich das Verhältniß der einzelnen Berufsklassen zu derselben gestaltet.

1. Der Großgrundbesitzer, welcher an der Beschaffenheit seines ererbten Besitzes und dem Wohlergehen der Eingesessenen gemüthvollen Antheil nimmt, der nicht bloß ein Rentenschneider ist, sondern mit seinem persönlichen Interesse das seiner Pächter, Beamten, Dienstleute in würdiger Art zu vereinigen versteht; auch für die öffentlichen Angelegenheiten in kleinem oder größerem Verbande ein offenes Ohr und empfängliches Herz hat; der nicht Raubbau auf Land und Leuten treibt, auch nicht die Erträge seines Besitzes im Auslande in liederlichen Ausschweifungen verpraßt, sondern ein solcher, der im traditionellen Familienbewußtsein fortarbeitet, ein Vater im weiteren Sinne aller derjenigen ist, welche auf seinem Grundbesitze für ihn arbeiten, — wo, fragen wir, kann ein solcher Mann, selbst wenn er nicht in jungen Jahren ein Staatsamt bekleidete, zu welchem Universitätsstudien erforderlich sind, wo kann ein solcher Mann seine Jugendbildung sich anderwärts herholen als von einem Gymnasium? Die Volksschule ist für seine Arbeiter, die Mittel- (oder allgemein Real-) Schule ist für seine Pächter und Beamten da. Von diesen ist er durch seine sociale Lage berufen, sich auch hinsichtlich seines Bildungsumfanges abzuheben. Soll er etwa eine Realschule I. O. besuchen, um einige Brocken Latein neben sonst schätzenswerthen Realkenntnissen zu erlernen? Schwerlich wird ein Großgrundbesitzer als Vater in dem agitatorischen Treiben der Realschulmänner

Digitized by Google

einen Anreiz finden, seinen Sohn und Nachfolger, der Erbe seines Besitzes, seines Familienbewußtseins, seines Patriotismus, aller seiner idealen Ziele werden soll, — einer Realschule anzuvertrauen. Denn mag man immerhin manches, was auf dem Gymnasium gelehrt wird, zunächst als unbrauchbar für practische Lebenszwecke ansehen, unfruchtbar ist es jedenfalls nicht. Die Festigkeit des Zieles, dem zugestrebt wird, die Uebereinstimmung in den Mitteln zur Vertiefung des geistigen Lebens, die zielbewußte, ruhige Thätigkeit aller Lehrer, der Fernblick in die antike Welt — alle diese Momente führen unzweifelhaft durch Festigung des Charakters durch Erhebung des Geistes über die Alltäglichkeit, zur Eroberung eines unabhängigen Standpunktes über den trivialen Meinungen der verwirrten Menge.

Und bedürfen wir in der Gegenwart der unabhängigen Meinungen durchgebildeter Männer nicht mehr denn je, jetzt wo die Staatsregierung heute mit der einen, morgen mit der entgegengesetzten politischen Parthei paktirt?

Daß gerade diejenigen, welche durch den Umfang ihres fundirten Besitzes an erster Stelle dazu berufen sind, thätigen Antheil an der geistigen Führerschaft der Nation zu nehmen; die gleichviel ob Aristokraten von Geburt oder nicht, — jedenfalls sich einen Adel der Gesinnung aneignen müssen, — daß die Großgrundbesitzer die Grundlage für ihre Bildung auf einem Gymnasium zu suchen haben, — dafür glauben wir hiermit den Beweis erbracht zu haben.

2. Großhändler und Fabrikanten. Bei diesen Großgewerbtreibenden scheint es auf den ersten, flüchtigen Blick, als wenn unsere jetzige Realschule I. O., wie sie bekanntlich durch reale Mittel ideale Ziele zu erreichen sich vorgesetzt hat, für diese Erwerbsklassen recht eigentlich construirt sei.

Wir können dem zunächst die aus dem wirklichen Leben geschöpfte Thatsache gegenüberstellen, daß man in die Lage Groß-

Digitized by Google

händler oder Großfabrikant, nicht Großkrämer oder Großwerkmeister zu werden, in der Regel — seltene, geniale Menschen ausgenommen, — durch Vererbung kommt. Diese Großgewerbe gehen meistens vom Vater auf den Sohn über. Das Eigenthümliche des Großgewerbebetriebes wächst gleichsam an den Sohn und künftigen Chef heran; die aufreibende Thätigkeit, die Sorgen und Mühen, die Erfolge und Freuden des Vaters theilen sich dem Sohne mit. Die Verläßlichkeit und Treue, Unzuverlässigkeit und Leichtsinn anderer mit ihren Folgen sieht der Sohn auf Stimmung und Entschlüsse des Vaters einwirken. Jener lernt also frühzeitig mitempfinden und theilnehmen an guten und bösen Vorgängen in dem großen Betriebe des Vaters. Die Beamten, Dienstleute und Beauftragte des Hauses gewöhnen sich daran, in dem heranwachsenden Sohne auch ihren künftigen Chef zu sehen. Daraus erwächst ein von Generation zu Generation lebendig bleibendes Anhänglichkeitsgefühl. Es bildet sich in kleinen Verhältnissen ein ähnlicher Conservatismus heraus, wie ihn die erbliche Monarchie gegenüber dem Wahlregententhum jeder Form zu Gunsten der Stabilität des ganzen Staatswesens aufzuweisen hat; denn hier wie dort beruht die Prosperität des Ganzen zum guten Theil auf einer angelebten Ergebenheit und Rührigkeit des Beamtenthums.

Wenn man also diese ursächlichen Beziehungen im Großbetriebe eines Handels- oder Industriehauses mit in Rechnung stellt, so darf man mindestens sagen: Es ist keinerlei Grund vorhanden, warum der künftige Leiter eines Großbetriebes, welcher einst durch seine Auffassung und Durchführung großer Unternehmungen zugleich die Verantwortlichkeit für das Wohlergehen vieler seiner Mitmenschen auf sich nehmen soll, — warum der in seiner Jugend sich nicht stählen sollte in Gesinnung und Gesittung durch Aufnahme des höchsten Maaßes von Allgemeinbildung, das ihm eine Schulanstalt zu reichen vermag. Und da kann wohl kein Zweifel sein, daß — um nicht Gesagtes zu wiederholen — das Gym-

Digitized by Google

nasium allein die Anstalt ist, welche die schwankende Höhe menschlichen Geistes auf ein festes Fundament stellt und den Bau unter Anwendung homogener Bindemittel allmählig aufthürmt bis zu einem Zinnenkranze, der ringsum eine freie Aussicht in alle Gebiete menschlichen Wissens gewährt, ohne die menschlicher Forschung vorenthaltene in die Ewigkeit hineinragende Spitze je zu erreichen.

Was man dagegen auch einwenden mag; was das Fach erfordert an Fachkenntnissen, an neuen Sprachen, das erlernt sich leicht auf der Grundlage einer tüchtigen Allgemeinbildung. Der angehende Großhändler oder Großindustrielle wird überdies nicht versäumen ins Ausland zu gehen, sowohl um eine weitere Umschau in seiner Branche zu halten, als auch um lebende Sprachen zu lernen, wie sie im Auslande gesprochen werden.

Die Abfindung mit einer Realschulbildung entspricht mithin nicht dem Umfange der Lebenszwecke, die Großgewerbtreibende vor Augen haben — im Allgemeinen. Im Speziellen sind gewiß auch aus Realschulen tüchtige Männer dieses Berufes hervorgegangen; aber gerade diesen Berufsangehörigen ist es vorzugsweise zu wünschen, daß ihrer Arbeit mit ausschließlich materiellen Gegenständen durch eine nach Idealen strebende Bildung ein Gegengewicht gegeben werde. Letzteres wird sich besonders in schwierigen Geschäftslagen, bei schwerwiegenden Entschlüssen als heilsam erweisen zur Einhaltung von Mäßigung und Gerechtigkeit gegen andere.

Wo es aber nicht die Uebernahme eines Großbetriebes in Handel oder Gewerbe gilt; wo in diesen Thätigkeiten ein begrenzteres, darum aber mit minder ehrenwerthes Arbeiten gilt, da ist die Vorbildung, welche eine gute Bürgerschule gewährt, das richtige Maaß von Bildung, auf der sich die kaufmännische oder gewerbliche Fachbildung und Thätigkeit aufbauen kann. Und es ist keineswegs ausgeschlossen, daß ein Gewerbtreibender dieser Ka-

Digitized by Google

tegorie sich in die Klasse der Großhändler oder Großindustriellen durch Fleiß und Intelligenz emporschwinge.

3. Daß alle Staatsbeamte, zu deren Staatsexamen Universitätsstudien Bedingung sind, auch die Reife eines Gymnasiums erworben haben müssen, ist selbstverständlich. Es gehören dahin die höheren Verwaltungsbeamten, Richter, Advocaten, Geistlichen Lehrer an Universitäten und höheren Lehranstalten.

4. Viel bestritten ist hingegen die Vorbildung der Aerzte. Es ist schon erwähnt worden, wie dieser so sehr viel Opferfreudigkeit vor allen anderen beanspruchende Beruf vorzugsweise zum Ziele der Agitation von Seiten der Realschulmänner gemacht worden ist. Selbst wenn die Aerzte in ihren amtlichen Gutachten — wie behauptet worden — Standesinteressen vertreten hätten, so kann doch jeder Vorurtheilsfreie das auf Erhaltung ihrer gegenwärtigen Bildungssphäre gerichtete Bestreben der Aerzte nur billigen und als berechtigter gelten lassen als das auf Umsturz dieses Zustandes abzielende Agitiren der Realschulmänner. Besser als diese werden doch die Aerzte selbst wissen, ob der von ihnen gewählte — wir können dies nicht genug hervorheben — schwierigste und am meisten Aufopferung und Selbstlosigkeit erfordernde Beruf einer Vorbildung seiner Jünglinge bedarf, die in der Tiefe ihrer Herzen eine Freudigkeit selbstlosen Handelns anbaut. Ob die Aerzte als Unterlage für ihre Fachstudien an Stelle einer Gymnasialbildung mit einheitlich wissenschaftlichem Streben die eben noch in den Agitationen ihrer Lehrer sich kundgebende Zerfahrenheit des Bildungsganges einer Realschule I. O. eintauschen wollen, darüber werden sie sich wohl selbst klar geworden sein. Und wenn den Aerzten die Berücksichtigung ihrer Standesinteressen wie ein Vorwurf entgegengehalten wird, so dürfen sie diesen Vorwurf dreist acceptiren; denn in der Verfechtung ihrer Standesinteressen zu Gunsten einer Gymnasialbildung legen

Digitized by Google

sie nur Zeugniß davon ab, eine wie tiefe und einheitliche, sittliche Bildung ihr Beruf erfordert.

5. Die Architekten und Ingenieure sind eine Berufsklasse, auf deren Vorbildung die Realschule I. O. ein Privileg zu haben meint. Der den Gymnasien gemachte Vorwurf, daß sie für die Vorbildung dieses Künstlerschaft und Gewerbethum zugleich umfassenden Berufes nicht gehörig sorgen, mag in mancher Beziehung nicht unbegründet sein. Den vorhandenen Mängeln ist durch die Gymnasialreform thunlichst abzuhelfen. Bei Beurtheilung dieser Sache kommt es aber auch darauf an, festzustellen, was die Fachschule als Mitgebrachtes von ihren Schülern zu verlangen und was sie selbst — namentlich an Fertigkeiten — erst ihren Schülern beizubringen hat. Diese Grenze ist neuerlich immer mehr zu Gunsten der Fachschulen verschoben worden. Für diese ist es allerdings bequemer, mancherlei Fertigkeiten zur Voraussetzung des Eintrittes bei sich zu machen, als sie selbst erst zu lehren. Dem Gymnasium kann nicht zugemuthet werden, Fertigkeiten obligatorisch in seinen Lehrplan aufzunehmen, welche nach einer gewissen gewerblichen Richtung hin getrieben nur für sehr wenige Schüler von Werth sind. Ja es wird z. B. für einen nur facultativen Unterricht im gewerblichen Zeichnen mitunter schwierig sein, Zeit und eine geeignete Lehrkraft zu finden. Daß auf diesem Gebiet mehr zu leisten die Realschule in ihrer Organisation die Mittel besitzt, ist nicht zu bestreiten. Es fragt sich nur, ob diese Lehrobjecte nicht schon der Fachschule angehören, und ob letztere andererseits auf die abgeschlossene Vorbildung ihrer Schüler, welche das Gymnasium auf der Grundlage der Antike verleiht, verzichten darf. Und das darf sie in der That nicht; denn nachholen lassen sich Defecte auf diesem Gebiet nicht, wohl aber lassen sich Kenntnisse in Realwissenschaften und Fertigkeiten von sonst gut vorgebildeten Candidaten der Baukunst auf Fachschulen in kürzester Zeit erwerben. Es ist denn auch erfahrungs-

Digitized by Google

mäßig das Gymnasium als Vorbildungsanstalt für Architekten hinter der Realschule bisher nicht zurückgetreten, sondern die Candidaten kommen ziemlich zu gleichen Theilen von jeder der beiden Vorbildungsstätten auf die Fachschulen. Ferner kommt in Betracht, daß unsere Kunstsprache, wie sie nun einmal sich entwickelt hat, auf das Griechische basirt ist; daß alle Kunstformen in der Antike ihren Ausgangspunkt haben, daß zum Formenverständniß die Kenntniß antiken Lebens nothwendig ist, daß eine künstlerische Erhebung der Phantasie in den Reichthum antiker Formen nicht ohne Eindringen in die griechische Sprache und griechisches Volksleben denkbar ist. Alle diese Momente lenken auf das Gymnasium als Vorbildungsstätte für den Architekten hin. Mag der Ingenieur, obgleich auch dessen Werke meistens auf ornamentalen Schmuck nicht werden verzichten dürfen, — zu seiner Thätigkeit antiker Formenschönheit weniger bedürfen, dennoch wird auch für ihn eine unpassende Bildungsstätte das Gymnasium nimmer sein um des generellen Charakters willen, den seine Werke tragen, wenn sie auch dem Künstlerthum weniger als dem Großgewerbe in ihrer Planung und Durchführung zuneigen.

6. Für die übrigen bildenden Künstler gilt dasselbe wie für die Architekten. Die wechselvollsten Bahnen, welche sie durchlaufen, führen sie fast übereinstimmend an die Fundstätten und Quellen antiken Lebens, deren einsichtsvolle Benutzung ohne Kenntniß der alten Sprachen nicht wohl zu denken ist.

7. Auch Schriftsteller und Verleger, Producenten und Verbreiter geistigen Eigenthums sind durch ihre Thätigkeit, — die Skandalblätter und Schmutzjournalistik abgerechnet — im Ganzen auf Kenntniß der Alten angewiesen. Das ganze Dichter- und Schriftstellerthum hat in seinen schöngeistigen und wissenschaftlichen Erzeugnissen die Antike zum Untergrund und vermittelt deren Verständniß. Ja es sind gerade in unserem Zeitalter mit Vorliebe Stoffe des antiken und fernen orientalischen Lebens

Digitized by Google

schriftstellerisch behandelt und dadurch das Volksleben bis an die Grenzen historischer Zeit dem Verständniß der Gegenwart aufgeschlossen worden. Selbst über diese Grenze hinaus hat die vergleichende Sprachforschung aus Funden und Denkmalen das Sitten- und Geistesleben vorhistorischer Zeiten zu construiren versucht, und unsere Erkenntniß nach einer Seite hin bereichert, wohin vorzudringen wiederum der Weg, ohne das Gebiet des römischen und griechischen Alterthums passirt zu haben, nicht führen konnte. Also auch die Schriftsteller, sowie ihre kaufmännischen und finanziellen Helfer stehen mit beiden Füßen auf dem Boden des Alterthums, wurzeln mit ihrer Thätigkeit in der Literatur der Alten und bebauen von diesen Stätten geistiger Speculation ausgehend ein jeder ihr Feld nach Anlage und Neigung.

VII.

Auch die Berufs-Offiziere gehören in diejenige gesellschaftliche Schicht, welche an der geistigen Führerschaft der Nation theilzunehmen durch ihre Arbeit berufen ist. Gewiß ist es, daß eine große Anzahl von Offizieren diese Stelle schon jetzt vollwichtig ausfüllt. Ebenso gewiß ist es aber auch, daß eine andere große Zahl von Offizieren, künstlich aufgeschraubt bisher in Etatsstellen eingesetzt wurde, die einen Antheil an der geistigen Führerschaft der Nation nach ihrer Vorbildung, Fortentwickelung, nach sittlichem und ästhetischem Gehalt nicht zu behaupten vermögen. Aeußerlich kommt diese Diverenz vom Normalen zur Erscheinung in vielen Auffälligkeiten, in Collisionen zwischen Offizieren und anderen Berufsklassen im öffentlichen und gesellschaftlichen Leben, zwischen Offizieren und Einjährig-Freiwilligen mit academischer Bildung, zwischen Offizieren und Offizieren im eigenen Hause. Diese Zwischenfälle sind um ihrer traurigen Folgen willen schon jetzt beherzigenswerth genug; sie werden aber in Zukunft noch tiefere

Digitized by Google

Einschnitte in die zerbröckelte Rinde gesellschaftlichen Scheinwesens machen, wenn der Unteroffizierstand — wie dies auch in Folge der Ueberfüllung aller über die körperliche Arbeit hinausgehenden Erwerbszweige und Aemter unausbleiblich ist, — auf die Basis einer besseren (Bürgerschul-) Bildung gestellt am Ende an Gesammtbildung einen Theil seiner Offiziere zu überflügeln droht.

Es treibt also gewissermaßen ein Keil den anderen. Eine gediegene Volksschulbildung der Masse der Heerespflichtigen verlangt sittlich besser durchgebildete Unteroffiziere; und diese wiederum verlangen als Vorgesetzte Offiziere, welche ihnen an Bildung wirklich überlegen und Führer im Kriege und Frieden sind. Mit den anderen Berufsklassen Wissenschaftlichgebildeter in eine Reihe treten zu können, davon ist ein guter Theil der Offiziere noch recht weit entfernt. An gutem Willen, ihrem zwischen Ritterlichkeit und Handwerksmäßigkeit wechselnden Beruf die gebührende Unterlage an Allgemeinbildung zu geben, fehlt es den Offizieren keineswegs. Beispiele sind wohl vorhanden, daß Offiziere, mit dem flachsten, durchlöchertsten Wissen aus den Cadettenhäusern hervorgegangen, sich sowohl zu tüchtigen Truppenführern als auch zu Männern von guter Allgemeinbildung durch Fleiß und Ausdauer emporgearbeitet haben. Auch ist nicht zu verkennen, daß die Militärverwaltung in Bezug auf die Anforderungen, welche sie an den Bildungsgrad der Offiziercandidaten machen durfte, durch den großen Bedarf für die Erweiterungen der Armee und zur Deckung der Verluste in den Feldzügen sich seither in einer Art Zwangslage befand. Sie war genöthigt, sich in den Besitz eines zahlreichen, wenn auch knapp vorbereiteten Offiziermaterials zu setzen, weil bei erhöhten Ansprüchen an den Bildungsstand auf dem Markte des Lebens die Candidaten des Offizierberufes nicht in genügender Zahl zu werben gewesen sein würden.

Das Eigenthümliche der ganzen Situation liegt aber darin, daß die Nachwirkung mangelhafter Geistes- und Herzensbildung

Digitized by Google

eines Theils der Offiziere nicht das Institut selber, sondern andere trifft. Schwerlich möchte es dem Commando des Cadettencorps erwünscht sein, wenn es offen darlegen sollte, welch' hoher Procentsatz seiner Zöglinge z. B. — um nur irgend einen Maßstab anzulegen — die Hauptmannscharge nicht erreicht hat und wieviel Abgänge als Folgen militärischer Mißerziehung zu betrachten sind. Und andererseits möchte es schwer sein, den Kummer zu summiren und die Thränen zu zählen, welche Eltern und Angehörigen junger, in den Offiziersrock hineingepreßter Leute durch deren Leichtsinn und Haltlosigkeit im Leben verursacht worden sind. Die Militärverwaltung als solche findet auch keine Veranlassung, sich sonderliche Sorge um diese Mißstände zu machen; denn sie schüttelt — wenn irgend möglich ohne großen Eclat — solche unhaltbaren Existenzen von sich ab. Aber wo bleiben nun diese jungen Leute? Ein Theil fällt seinen Familien zur Last und wird aus Standesrücksichten gefüttert, bis sein Schicksal irgend eine andere Wendung nimmt. Ein anderer Theil geht in ausländische Kriegs- oder Privatdienste; noch ein anderer zieht eine abenteuerliche Existenz vor, geht unter die Wucherer, Hochstapler 2c., kurz in alle jene unsauberen Gewerbe, für welche die genaue Kenntniß des Strafgesetzbuches erste Existenzbedingung und die Großstadt das günstigste Terrain ist. Zahlreicher ist die Klasse von verabschiedeten jungen Offizieren, welche unter dem Schutz einer für das Offiziercorps erwünschten, häufig fingirten Invalidität ausscheiden. Diese äußerlich mit allen Ehren entlassenen Elemente erhält die bürgerliche Gesellschaft zum Geschenk von der Militärverwaltung. Auch wohl mit dem Anspruch auf Civilversorgung in der Tasche, mit einer militärisch anerzogenen, guten Portion Dreistigkeit begabt, drängen sie sich in Stellen des Polizei-, niederen Verwaltungs- und Communaldienstes und tauchen aus den Wellen nahen, militärischen Schiffsbruches gerettet, im bürgerlichen Leben als Beamte mit autoritärem Charakter wieder

Digitized by Google

auf. Ihre Antecedentien treiben sie aber mit einer gewissen Naturnothwendigkeit, auch gegen ihren Willen oft in eine abenteuerliche Richtung zurück. Mit solchen Elementen, die übrigens den höheren Polizeiorganen in allen Fährlichkeiten, wo es darauf ankommt, mit durch Dick und Dünn zu gehen — willige Werkzeuge — und mit dem lebhaften Streben begabt sind, ihre privaten Interessen auf wessen Kosten immer — zu fördern, und andere ihren persönlichen Zwecken dienstbar zu machen, — also mit diesen Elementen erhält die bürgerliche Gesellschaft ein Geschenk von der Militärverwaltung, ein beneidenswerthes sicherlich in vielen Fällen nicht. Die einzige Andeutung, welche letztere im eigenen Interesse dem harmlosen, bürgerlichen Publikum zu geben nicht umhin kann, liegt darin, daß sie sich mit der Ertheilung der Erlaubniß zum Tragen der Militäruniform etwas scrupulös zeigt. —

Diese vielgestaltige Misere hat zum guten Theil ihren Grund in dem Umstande, daß man an die Vorbildung der Offiziere nicht diejenigen Anforderungen stellt, welche man an alle höheren Beamten-Kategorieen zu stellen für nothwendig erachtet.

Wie weit man mit dieser Angelegenheit im Rückstande gewesen ist, dies zeigt am besten, daß man erst vor einigen Jahren einen schwächlichen Versuch gemacht hat, eine neue Grenze für die Bildung der Cadetten zu ziehen, indem man für diese die Primareife einer Realschule I. O. fixirte. Wie dies jedem erscheinen muß, der den Berufsoffizier eingereiht zu sehen wünscht in die Reihe derer, welche eine geistige Führerschaft thatsächlich ausüben; der wünscht, daß auch der Rückstrom aus dem militärischen Beruf in das bürgerliche Leben der Gesellschaft der Gebildeten homogene Elemente zuführe; wie diesen Forderungen gegenüber eine sogenannte Reorganisation des Cadettencorps erscheint, das näher zu besprechen, dürfen wir uns wohl der Mühe überhoben erachten.

Und wenn jetzt endlich die Zulassung zum wissenschaftlichen

Digitized by Google

Eintrittsexamen vom Nachweise der Primareife einer höheren Lehranstalt abhängig gemacht wird, so ist damit von dem, was gethan werden sollte, schon etwas geschehen. Aber dann sollte man auch wenigstens an dem Wenigen festhalten und nicht Ausnahmeordres herbeiführen, durch die man sich meistens selbst eine Ruthe bindet. Wenn aber z. B. jemand vom Secundaner zum Primaner erhoben wird, so ist die schlimmere Folge die, daß der Maßstab, mit welchem der ganze Offizierstand von Außenstehenden gemessen wird, sich proportional verlängert, dessen Ausmaß und Werthschätzung aber geringer wird. Die Aufmerksamkeit der leitenden Kreise kann also nicht scharf genug darauf gerichtet sein, daß, wenn die Berufsoffiziere bei stetigem Fortschritt der Cultur und Bildung noch in die erste Klasse gerechnet werden sollen, voll und ganz an der geistigen Führung der Nation theilnehmen wollen, — es dann nachgerade die höchste Zeit ist, die militärischen Unterrichtsanstalten mit Anforderungen und Leistungen, mit Lehrenden und Lernenden auf das Niveau der Gymnasien zu setzen und das erlangte Reifezeugniß zur Bedingung für den Eintritt in die Armee als Gemeiner zu machen. Wenn das Eintrittsalter auf diese Weise um einige Jahre hinausgerückt wird, so ist das kein Nachtheil, sondern hat nur den Vorzug, daß man Kinder dann solange im Cadettenrock gehen lassen kann, wie sie noch unreif und in vielen Fällen thatsächlich noch nicht wehrhaft sind.

Auch bei der vollständigen Absolvirung eines Gymnasialcursus werden die Cadettenanstalten immer noch reichlich Zeit haben, neben den wissenschaftlichen Strebungen die militärischen Bildungselemente in ihren Zöglingen zu pflegen. Die Loslösung der Cadetten aus der Verbindung mit dem Elternhaus, ihr planmäßiger Unterricht, ihr fixirtes Subordinations-Verhältniß, alle diese das tägliche Leben des Knaben und Jünglings klar bestimmenden Momente schaffen mehr als ausreichenden Spielraum, um auch

Digitized by Google

dem militärischen Element seine gebührende Stelle in der Cadettenerziehung zu sichern. Deswegen ist auch die Befürchtung, in dem vollgebildeten Jüngling – nach der bekannten Redensart — mehr einen Professor als einen Soldaten zu erziehen, unbegründet. Und wo immer im Kriege zur Entfaltung soldatischer Tugenden sich Gelegenheit bieten mag, da wird die mit der soldatischen vereinte wissenschaftliche Vorerziehung das Ihrige wirken zu einer Kräftigung des Muthes, zu einer Festigung des Willens und zu einer Stählung des Charakters, welche auch schwierige Situationen zu überwinden Bürgschaft leisten.

Also auf eine vollkommene Gleichstellung der Candidaten des Offizierberufes in Bezug auf wissenschaftliche und zwar die bezeichnete, gründliche Vorbildung, Eintritt als Gemeiner in die Armee, sowie gemeinschaftlichen Besuch der Kriegsschulen, — das ist es, worauf wir hinzielen, um alle die Gegensätze und Risse zu beseitigen, welche zwischen den Berufsklassen in Folge der Höhendifferenz zwischen ihren Bildungsfundamenten häufig genug zu Tage treten.

VIII.

Die Beziehungen zwischen Volksheer und Schule sind also, wie in den vorigen Abschnitten nachzuweisen versucht worden, so mannigfaltige, ihre in einander greifenden Factoren durch alle Stufen des Soldatenthums sowie durch alle Schriften bürgerlicher Thätigkeit hindurchziehend in unserem deutschen Nationalstaate für körperliche und geistige Gesundheit, Wohlstand und Gesittung in so hohem Grade einander bedingende geworden, daß diese ganze Wechselwirkung einmal vorurtheilsfrei zu beleuchten, angezeigt ist.

Die drei Klassen bürgerlicher Berufsthätigkeit, das sind die körperlichen Arbeiter, die Leiter der Arbeit und die geistigen Führer bedürfen ebenso wie das Soldatenthum in

Digitized by Google

seinen drei Hauptchargen, — Soldaten, Unteroffiziere, Offiziere — einer staatlich fixirten und anerkannten Schulbildung, eines klar durch die Aufgaben der Schulsysteme begrenzten Bildungsumfanges, um ein normales Unterstützen der correspondirenden Stufen zu ermöglichen und dadurch die Lage der einzelnen Klassen auf beiden Seiten, im Berufe einerseits bürgerlicher Erwerbs- und Geistesthätigkeit, andererseits nationaler Wehrbarkeit zu erleichtern.

Ueber den Werth der Realwissenschaften möchten wir — um dies noch einmal hervorzuheben — nicht mißverstanden werden; wir legen gerade der Aneignung von Realkenntnissen für alle Stufen bürgerlicher und militärischer Thätigkeit die höchste Bedeutung bei. Die körperlichen Arbeiter bedürfen wie die Soldaten einer für ihre Berufssphäre abgegrenzten Kenntniß der Realien neben den elementaren Fertigkeiten; die mechanischen Leiter der Arbeit sowie die Unteroffiziere haben eine in ihrer Art vollkommene Realbildung mit der Zugabe neuer Sprachen nöthig; die geistigen Arbeiter und zugleich Führer der Nation müssen sich dasjenige Maaß von Realkenntnissen aneignen, welches zu frischer Lebensthätigkeit unentbehrlich ist. Also noch einmal: Die Realwissenschaften sind für alle Stufen der Gesellschaft von der höchsten Bedeutung, also auch die Realschulen als solche Anstalten, in deren Lehrgebiet die Realwissenschaften vorwiegend und charakteristisch für die aus ihnen hervorgehende staatsbürgerliche Schicht sind. Nur die Form der jetzigen Realschulen bekämpfen wir, die, weil sie sich an der ihnen zugewiesenen, naturgemäßen und bei ihrem Inslebentreten beabsichtigten Aufgabe nicht genügen, sich zu ruhelosem Streit, zu Petitionen, Agitationen hinreißen lassen und eine fortgesetzte Beunruhigung des Unterrichtswesens herbeiführen. Diesem Zustande durch Gesetz ein Ende zu machen ist dringend; denn wenn selbst den Realschulen im Verordnungswege alle ihre heutigen Wünsche ge-

Digitized by Google

wehrt würden, so würde damit ein Zustand dauernder Beruhigung doch nicht erreicht werden. Daß das gegenwärtige höhere Realschulwesen nicht zur Ruhe kommen kann, davon liegt der Grund in der eigenen unklassischen Zwiespaltigkeit und darin, daß es kein fest eingehegtes Gebiet beackert, keine definirbare Schicht der Staatsbürger mit Vorbildung versorgt. Den Mittelstand vorzubilden, ist der Realschule I. O. zu wenig, den Stand der Wissenschaftlich-Gebildeten im Ganzen vorzubereiten, dazu — muß sie sich selbst eingestehen — besitzt sie nicht die Mittel. Es wird also wahrscheinlich, solange diese Species von Unterrichts-Anstalten besteht, weil eben der ihrer Thätigkeit congruente Berufskreis im Leben fehlt, immer von Neuem ein Streben nach Gebietserweiterung hervortreten, das recht unerquicklich für alle Betheiligten ist[5]).

Es giebt, um aus dem gegenwärtigen, unfertigen Zustande herauszukommen, nur zwei Wege. Entweder die Realschule mit Latein geht ein und macht einer guten Bürgerschule Platz, die nach sechsjährigem (mit Elementarklassen zehnjährigem) Lehrkursus ihre Abiturienten mit 16 bis 17 Lebensjahren an den Mittelstand abgiebt, und es bleibt das in einigen Lehrobjecten reformirte Gymnasium die gemeinsame Bildungsstätte für die ganze Klasse der Wissenschaftlich-Gebildeten, wird namentlich auch für Offizieraspiranten obligatorisch. Oder es wird der zweite Weg beschritten, der dahin führt, daß die Realschule I. O. thatsächlich in ein Realgymnasium mit wirksamem Lateinunterricht, ohne Griechisch, umgestaltet wird, welches zu allen Universitätsstudien mit Ausnahme der Theologie und Philologie berechtigt. Für die beiden letzteren Berufe würden wir dann, weil sie allein Gymnasien nicht zu füllen vermögen, auf Seminare als Bildungsstätten hinauskommen, d. h. wir würden unsere zukünftigen Geistlichen und Lehrer frühzeitig vom frischen Leben isoliren und Zustände erzeugen, welche in einen grellen Gegensatz treten

Digitized by Google

zu den gesellschaftlichen Verhältnissen, wie sie uns heute umgeben. Der Mittelstand aber würde leer ausgehen d. h. speciell auf sein Bedürfniß zugeschnittene Schulen nach wie vor entbehren. Für welchen von beiden Wegen wir uns entscheiden, darüber kann kein Zweifel sein. Es ist der erstere, welcher neben der Gemeinsamkeit der wissenschaftlichen Grundlage für alle, die durch ihre Arbeit von der geistigen Führerschaft der Nation theilzunehmen berufen sind, zugleich dem Mittelstande für seine Zwecke brauchbare und selbst von kleineren Städten erhaltbare gesunde Bürgerschulen in Aussicht stellt.

Wer sich über diese Frage instruiren will, dem kann nichts Besseres nachzulesen empfohlen werden, als die Abhandlung im Februarheft 1875 der preußischen Jahrbücher „die gegenwärtigen Reformfragen in unserm höheren Schulwesen von H. Bonitz", dem jetzigen Director im preußischen Unterrichtsministerium, einem seit einem Menschenalter in den verschiedensten Lehrämtern thätigen und bewährten Schulmanne. Aus dessen Anschauungen und Einfluß dürfen wir denn auch die Hoffnung schöpfen, daß unser höheres Unterrichtswesen nicht auf die glatte, abschüssige Bahn des lärmenden Realismus gerathen, sondern seinen Ueberlieferungen im Allgemeinen treu bleiben werde.

Die Militärverwaltung aber wird dann aus einer klaren Begrenzung der Schulsysteme erkennen, wohin ihre eigenen Chargen mit der Vorbildung für ihren Beruf zu verweisen sind; sie wird sich der guten Vorbildung, welche der Heerespflichtige aus der Volksschule, der Unteroffizier und Einjährigfreiwillige aus der Bürgerschule, der Berufsoffizier mit dem Reifezeugniß eines Gymnasiums in die Armee hineinträgt, mehr bewußt werden und zugleich die Leistungen der Staatsangehörigen für die Armee neu zu reguliren im Stande sein.

Kein vernünftiger Mensch denkt daran, die Wehrkraft des deutschen Volkes in seiner Armee sinken zu lassen; ein jeder ist

Digitized by Google

sich bewußt, daß die Machtstellung des deutschen Reiches zu erhalten nothwendig ist, weil ihm über Nacht Feinde von allen Seiten zugleich erstehen können. Kein gerechtfertigtes Opfer ist der Nation zu groß, um ihre schwer errungene Einheit zu schützen. Aber unsere Wehrkraft wird durch die Kopfzahl der Heerespräsenz und durch die Länge der activen Dienstzeit keineswegs allein bedingt. In beiden wird die Militärverwaltung nachlassen müssen, wenn wir zunächst auch wieder auf einen siebenjährigen Zeitraum (1881/88) an eine noch drückendere Militärlast gebunden erscheinen, als sie bis dahin zu tragen war. Denn daß die Militärlast — und nicht anders wird der von Neuem auf sieben Jahre bewilligte Militäretat von den loyalsten, unabhängigen Bürgern in allen Theilen des Reiches genannt — so drückend lange bleiben könnte, daran glaubt selbst der avancementssüchtigste Berufssoldat im Grunde seines Herzens nicht, weil neben der über das Bedürfniß hinaus hingehaltenen Dienstdauer bei den Fußtruppen auch die Functionen der Berufsoffiziere in einer unnatürlichen Breite angelegt sind, sodaß nur zu häufig der frische Schaffenstrieb und die Verantwortlichkeit des einzelnen durch den künstlich erzeugten personellen Ueberfluß an Organen erstickt und unterdrückt wird. Die dreigliedrige Formation der Infanterie wird mit der dreijährigen Dienstzeit der Fußtruppen doch endlich fallen müssen, wenn nicht der Infanteriedienst ferner noch in manchen Stücken mehr einem Soldatspielen als einer ernsten, auf die Wehrbarmachung der Nation allein gerichteten Thätigkeit gleichen soll. Die Offensivkraft der Armee beruht nicht so sehr auf der numerischen Stärke ihres Präsenzstandes, wie vielmehr auf der gewissenhaften, sachgemäßen Ausbildung der Heerespflichtigen und Führer, und untrüglich klaren und prompt ausgeführten Dispositionen für den Fall einer Mobilmachung.

Eine Abfindung zwischen Schule und Heer im Geiste der

Digitized by Google

Gegenwart ist nothwendig für beide Theile; beide werden bei neuer Regulirung ihrer Beziehungen zu größerer Einfachheit der für ihre Zwecke zu verwendenden Mittel, zu einer größeren gegenseitigen Werthschätzung gelangen und sich die Hand reichen zu gemeinsamer Arbeit auf dem Gebiet nationaler Erziehung, nationaler Gesittung und nationaler Wohlfahrt.

Anmerkungen.

Benutzt sind folgende Publikationen:

1. Die gegenwärtigen Reformfragen in unserem höheren Schulwesen von H. Bonitz, Preuß. Jahrbücher, Februarheft 1875.

2. Zur Reform unseres höheren Schulwesens von Professor Friedrich Kreißig, Deutsche Rundschau, Septemberheft 1878.

3. Halbbildung und Gymnasialreform von Karl Hillebrand, Deutsche Rundschau, Märzheft 1879.

4. Die neue Reichs-Militärvorlage, unpartheiische Betrachtungen von einem Fachmanne, Berlin 1880, Puttkammer und Mühlbrecht.

5. Die höheren Schulen vor dem Abgeordnetenhause von Dr. L. Wiese, Allg. Conservative Monatsschrift für das christliche Deutschland, Februarheft 1881, Quedlinburg im Selbstverlag des Herausgebers M. von Nathusius.

[1]) Vergl. „Die neue Reichs-Militärvorlage", unpartheiische Betrachtungen von einem Fachmanne, Berlin 1880, Puttkammer u. Mühlbrecht, Seite 12 und 26 bis 41.

[2]) Vergl. unten Anmerkung 5.

[3]) Vergl. Frequenzbewegung 1868/76 nach Kreyßig, Deutsche Rundschau, Septemberheft 1878 Seite 434.

[4]) Karl Hillebrand, Halbbildung und Gymnasialreform, Deutsche Rundschau, Märzheft 1879.

[5]) Zu später Stunde kommt uns noch eine Publikation — die höheren Schulen vor dem Abgeordnetenhause von Dr. L. Wiese*) — zu Gesicht, welche umsoweniger unberücksichtigt bleiben darf, als der Verfasser s. Z. eine hervorragende Stellung in der preußischen Unterrichtsverwaltung einnahm und, soviel uns bekannt, als der Werkführer anzusehen ist, aus dessen Werkstatt diejenigen organisatorischen Verordnungen hervorgegangen sind, welche die Realschule bis auf den gegenwärtigen Stand ihrer Entwickelung ge-

*) Allg. Conservative Monatsschrift für das christliche Deutschland, von M. v. Nathusius, Februarheft 1881, Quedlinburg, Selbstverlag.

Digitized by Google

führt haben. Wir dürfen uns daher der Verpflichtung nicht entziehen, bei Abschluß dieser Abhandlung gerade diese Kundgebung noch einer Prüfung zu unterziehen; werden uns aber darauf beschränken müssen, diejenigen Punkte herauszuheben, welche für unsere Ausführung von Gewicht sind, das Uebrige aber als genugsam aus den Zeitungen bekannt nur andeutungsweise wiederzugeben.

Herr Dr. Wiese kommt nach einer einleitenden Belobigung des Herrn Ministers von Puttkamer auf die bekannten Themata: die Ueberbürdung der Schuljugend mit häuslicher Arbeit, die ständige ärztliche Schulaufsicht einen Unterrichtsrath an der Seite des Ministers, auf die Schwierigkeiten bei Erlaß eines Unterrichtsgesetzes, auf eine Ascensionsordnung der Lehrer, auf das an höheren Lehranstalten grassirende Verbindungswesen zu sprechen. Wir stehen nicht an, die Wieseschen Ausführungen über alle diese Punkte ohne Vorbehalt zu unterschreiben. Eine von Erfahrungen auf pädagogischem Gebiet und von der Sorge für das Wohl der Jugend geleitete, selbstbewußte Unterrichtsverwaltung vermag nicht all' den phrasenhaft aufgetischten Ansprüchen ein geneigtes Ohr zu leihen, die in den Parlamenten zu Markte gebracht werden. Anknüpfend an das Verbindungswesen möchten wir sogar der Unterrichtsverwaltung ans Herz legen, der Schwäche entgegenzutreten. welche heutzutage von den Eltern — auch in ihrer autonomen Weise — gegen die Lebensführung der Kinder geübt wird. Die heranwachsende Jugend wird von den Eltern selbst oft frühreif gemacht sowohl durch eine über den normalen, physischen Bedarf gehende Ernährung mit Fleisch und geistigen Getränken, als auch durch Hineinziehen der halbwachsenen Jugend in Lustbarkeiten, welche ihr vor der Zeit den kindlichen Sinn rauben. Durch diese Dinge wird eine körperliche Frühreife gefördert, und ein mit der Schulbank am wenigsten verträglicher Anreiz zu sexuellen Empfindungen erzeugt, welche die Ursachen zu körperlichem Siechthum und sittlicher Verkommenheit leider nur zu oft werden.

Auch den Wieseschen Ausführungen über den Unterricht in den alten Sprachen und der Philosophie auf den Gymnasien können wir im Allgemeinen zustimmen.

Nun aber kommt die Realschulfrage! — die offene, wie sie mit Recht auch von ihm genannt wird.

Auf die Aeußerungen von Abgeordneten, wie: „die Begünstigung der Realschule ist mir nicht sympathisch" und „die Realschule dient dem Nützlichkeitsprincip des täglichen Lebens und hat es nicht auf geistige Durchbildung sondern auf äußerliche Routine abgesehen" — auf diese antwortet Dr. Wiese denn auch zurückweisend, aber mit der bekannten Redensart von „dem Streben und der Aufgabe der Realschulen, neben den Gymnasien eine gleich achtbare Stellung einzunehmen" — als ob bei dem redlichen Streben, das ein Erbe aller deutschen Lehranstalten geworden ist, nicht eine jede

Digitized by Google

solche neben den Gymnasien einnehmen könnte? Hieran knüpft Dr. Wiese eine schwerverständliche Periode, in welcher die aristokratische Exclusivität ihr eventuelles Verdict der Realschulen und ihre Ansprüche an die Bildung der Jugend vorträgt.

Um nun die conservative Aristokratie, deren Opposition den Realschulen sehr unbequem ist, — und absichtslos ist die Wiesesche Kundgebung überhaupt wohl nicht in einer conservativen Monatsschrift erschienen, — mit den Realschulen auszusöhnen, wird zu einer Declaration des Wortes „Conservativ" übergegangen und ausgeführt, wie die natürliche Entwickelung der Schule zum Bau eines gesunden Volkslebens nothwendig gehöre.

Die Realschule wird nun in ihrem Entwicklungsgange geschildert bis zu der auch von uns oben mehrfach citirten Prüfungsordnung vom October 1859. Der unvergleichliche Werth, den die Beschäftigung mit dem klassischen Alterthum für die neuere Cultur gehabt, wird nicht bestritten, gleichwohl aber behauptet, daß jene Bildungsmittel die universelle Bedeutung wie in früheren Zeiten für die Gegenwart verloren haben und als Belag dafür neben den Erfolgen der Naturerforschung merkwürdigerweise auch die erweiterte Sprachvergleichung als Ursache angeführt, dann aber das Facit gezogen, „daß die Gymnasien der alleinige Weg zu höherer Bildung für alle Zeit nicht bleiben können".

Von einer Einheitsschule für die ganze Klasse derer, welche wissenschaftliche Bildung suchen, will also Herr Wiese nichts wissen; er meint getrost, die Realschule habe sich unzweifelhaft schon als lebensfähig erwiesen. Gleichwohl aber erkennt er — gleich Kreyßig — als Aufgabe der Regierung an, „für dasjenige, was die Realschulen ursprünglich waren", einen Ersatz durch Errichtung von Mittelschulen zu schaffen. Er führt dann weiter den Passus aus der Lehrordnung von 1859 an: „die Realschulen sind keine Fachschulen. sondern ꝛc." versucht die Aufnahme des Latein in ihren Lehrplan zu motiviren und sagt von ihm, dieses gehöre außer der Gemeinsamkeit in religiöser und nationaler Bildung zu demjenigen, was die Realschule mit dem Gymnasium in Verbindung erhalte.

Was bedeutet, fragen wir, hier eine Verbindung? Verbinden läßt sich eben im practischen Leben nicht alles mit einander; es ist richtiger, die verschiedenen Zwecke zu scheiden und danach die Mittel zu sondern und festzustellen.

Weiter sucht Herr Dr. Wiese nach Beweisstücken, um das Verlassen des Grundsatzes zu rechtfertigen, den das Reglement für die Realschule von 1859 aufgestellt hat: sie soll „eine wissenschaftliche Vorbildung für die höheren Berufsarten geben, für welche academische Facultäts-Studien nicht erforderlich sind;" er sucht in sehr entlegenen und auch wieder sehr nahe liegenden Winkeln nach staatsmännischen Kundgebungen, die für

Digitized by Google

seine Zwecke passen. Der schon so oft citirte Ausspruch des Ministers von Bethmann-Hollweg im Abgeordnetenhause: „die Realschulen werden an die Pforten der Universitäten klopfen und man wird ihnen Einlaß gewähren" wird wieder einmal ins Gefecht geführt.

Aber man bedenke doch: Was spricht ein Minister nicht alles im Parlament, und was muß er sich nicht alles sagen lassen? Die Reden der Minister sind häufig nichts anderes als beruhigende, scheinbare Concessionen an die augenblicklich vorherrschende — ebenso häufig aber auch sehr unrichtige Strömung in der öffentlichen Meinung.

Ein zweites Beweisstück, dessen sich Herr Dr. Wiese bedient, ist nun aber das allerunglücklichste, was man nur auftreiben kann. Er sagt: „und gegenwärtig sind sogar Gewerbeschüler zum Eintritt in die Bauakademie in Berlin berechtigt, die kein Latein gelernt haben, während noch vor zwei Decennien der damalige Ressortminister nicht einmal junge Leute zulassen wollte, die bei einer Realschule I. O. das Zeugniß der Reife erworben haben".

Ob der damalige Ressortminister darin das Richtige getroffen hat, darüber wollen wir nicht streiten; wahrscheinlich hatte er die Auffassung, daß die Realschulen an ihren reglementsmäßig fixirten Zwecken und Zielen festzuhalten hätten. Und wenn er der bewährten Vorbildung der Candidaten der Baukunst durch die Gymnasien den Vorzug gab, so läßt sich das jedenfalls leichter verstehen, als wenn der gegenwärtige Ressortminister Gewerbeschülern die Thüren der Bauakademie öffnet. Denn kaum wird es unter hundert Architekten *einen* geben, der nicht diese Maßregel betrauerte und als eine Degradation der ganzen Berufsklasse der akademisch gebildeten Bauleute empfände. Es ist das eine ebensolche Verirrung des gegenwärtigen Ressortministers, wie auch die von ihm eingeführte Titulatur der Baubeamten dem Geiste unserer Zeit ganz entgegenstrebt. Der schöne Amtstitel Baumeister, der so einfach zum Ausdruck bringt, daß jemand als Meister die Baukunst beherrscht, sie ganz und recht auszuüben die Fähigkeit erlangt hat, mußte dem von Aktenstaub ummöllten „Bauinspector" weichen. Und Baumeister (ohne Regierungs) darf sich jetzt jeder Mensch nennen, der in irgend ein Bauhandwerk hineingesehen hat, wohl gar auch ein alter Unteroffizier, der für einen communalen Verband Chausseen ausflicken läßt.

Die weiteren Wieseschen Ausführungen über die Zulassung der Realschulabiturienten zu Universitätsstudien speciell, zur Medicin dürfen, wir füglich als genugsam besprochen übergehen; für die Mediciner wird aber doch eine Verstärkung des lateinischen Unterrichts in den oberen Realschulklassen für nothwendig erklärt. Um dahin zu gelangen, will auch Wiese — ähnlich wie Kreyßig — eine Spaltung der Realschule von Obersecunda ab eintreten

Digitized by Google

lassen. Auch aus diesen Windungen, welche die Realschulpolitik ihres Vaters macht, erkennt man unschwer, daß es sich für ihn eigentlich nur darum handelt, das Kind seiner Ministerialliebe dem Namen nach zu retten. Er stimmt als praktischer Schulmann mit den Bonitzschen Anschauungen ganz überein; vermag es aber nicht über sich, aus ihnen die Consequenzen zu Ungunsten seines großgezogenen Kindes — Realschule — zu ziehen; denn auch was Dr. Wiese über Lehrplan, Lateinunterricht, Benutzung der deutschen Literatur, über das Schülermaterial auf den Realschulen sagt, darin bekennt er ganz offen deren Mängel. Endlich erhebt er sich zu einer Aufforderung an die Lehrer zu größerer Geneigtheit sich den Realschulen zuzuwenden. Auf diesen Stoßseufzer läßt sich denn nur entgegnen, daß Lehrer eben auch Menschen sind. — Wer Philologie studirt hat und neben Erfüllung seines Lehramtes fortgesetzte, wissenschaftliche Arbeit als die andere Seite seines Berufes ansieht, der geht dahin, wo er Theilnahme und Verständniß für seine Ideale vorzufinden hofft. Und da weist ihn immer die Wahrscheinlichkeit an die von der ganzen wissenschaftlichgebildeten Bevölkerungsschicht getragenen Gymnasien. Und wer möchte es dem Philologen verargen, wenn er der Wieseschen Aufforderung nicht Folge leistet, wenn er — statt sich in die Sphäre der Agitation und Unfertigkeit zu begeben — in pietätvollem Gedenken an seine Mutteranstalt mitempfindende und verständnißinnige Herzen dort sucht, wo die Keime zum eigenen wissenschaftlichen Streben in seinen eigenen Herzensgrund eingesenkt worden sind?

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin.

(662)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google